SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/1
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/2
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/3
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/4
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Aus der
Wendenmission.

Ein Beitrag
zur kirchlichen Heimatskunde
für das Volk.

Von

L. Nottrott.

Halle a. S.
Druck und Verlag von C. A. Kaemmerer & Co.
1897.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/5 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

L VII 67

OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK DER WISSENSCHAFTEN

30/56

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/6
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Inhalt.

Vorwort.

A. **Allgemeiner Teil.**

1. Das Volk der Wenden und seine Art.
2. Der Gottesglaube.
3. Der Gottesdienst.
4. Die Missionare und ihre Stationen.
5. Die Missionsweise.
6. Magdeburg als Vorort der Wendenmission bis Ende des 11. Jahrhunderts
7. Magdeburg als Vorort der Wendenmission im 12. und 13. Jahrhundert.

B. **Die einzelnen Stämme der Wenden.**

I. Die Sorben.

1. Das Erzbistum Magdeburg im engeren Sinne während der ersten Periode der Wendenmission.
2. Das Erzbistum Magdeburg im engeren Sinne während der zweiten Periode der Wendenmission.
3. Das Bistum Merseburg.
4. Das Bistum Naumburg-Zeitz und die Mainwenden.
5. Das Bistum Meißen mit Ausschluß der Lausitzen.
6. Das Bistum Meißen: Die Ober- und Nieder-Lausitz.

II. Die Obotriten.

1. Vergebliche Versuche.
2. Vizelin.
3. Die Bistümer Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg.

III. Die Pommern.

1. Vorgeschichte und Bischof Ottos von Bamberg erste Reise.
2. Bischof Ottos von Bamberg zweite Reise.
3. Die Zeit nach Ottos von Bamberg zweiter Reise.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/7 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

IV. Die Liutizen.

1. Die Altmark.
2. Die Gründung und Wiedererrichtung der Bistümer Havelberg und Brandenburg.
3. Weiteres aus der Mark Brandenburg und ihren liutizischen Grenzländern.
4. Rethra.
5. Rügen.

Schluß.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/8 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist aus einem persönlichen Bedürfnisse entstanden. Als der Verfasser über die Pflanzung des Christentums in der früher wendischen Gegend seines Wohnortes etwas Näheres zu erfahren wünschte, suchte er danach selbst in größeren Geschichtswerken vergebens. Es blieb ihm nichts übrig, als sich nach Einzelforschungen umzusehen und soviel als ihm möglich die Quellen nachzuschlagen. Mit der Zeit dehnte sich die ihm liebgewordene Arbeit auf das ganze Gebiet des früheren Wendentums aus. Der Verfasser bildet sich nun nicht ein, eine eigentliche Geschichte der Wendenmission geliefert oder auch nur den Stoff zu einer solchen vollständig gesammelt zu haben, was er auch in der Fassung des Titels zum Ausdruck bringen wollte, glaubt aber doch bei dem noch völligen Fehlen einer eingehenden und zusammenhängenden Darlegung dieser so wichtigen Thätigkeit der mittelalterlichen Kirche mit der Veröffentlichung seiner Arbeit manchem einen Dienst zu leisten.

Zunächst erscheint eine etwas genauere Kenntnis der Missionierung des eigenen Vaterlandes nutzbringend für die Missionsthätigkeit der Gegenwart. Missionare können sich durch eine solche in ihrem schweren Berufe stärken und vor falschen Wegen warnen lassen. Ganz besonders aber dürfte in der Heimat das Interesse für Heidenmission dadurch eine Belebung und Vertiefung erfahren, daß man die Gemeinden etwas eingehender, als zu geschehen pflegt, auf das hinweist, was die Mission einst an unseren heidnischen Vorfahren gethan hat. Man braucht nur daran zu denken, mit welchem Erfolge der heimgegangene Ludwig Harms auf seinen Missionsfesten die Missionsgeschichte der Gegend von Hermannsburg verwertet hat, und wird das keinen Augenblick bezweifeln. Der Verfasser hofft in seinem Buche zu einer recht individuellen Gestaltung der Missionsansprachen reiches Material dargeboten zu haben. Einer Verarbeitung bedarf dasselbe allerdings.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/9 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ferner verspricht sich der Verfasser von seiner Arbeit einen Vorteil für die in unseren Schulen mit Recht betonte Heimatskunde. In der Liebe zur Heimat hat ja die Vaterlandsliebe nicht zum geringsten Teile ihre Wurzeln. Wie sehr aber muß die Anhänglichkeit an die Heimat wachsen, wenn die Jugend erfährt, was Gott schon in alten Zeiten gethan hat, ihrer Heimat im Christentum das beste, was sie besitzt, und in ihm die Grundlage aller Bildung und Kultur zuzuführen! Je speziellere Nachrichten man aber in dieser Hinsicht über die heimische Provinz, die Umgegend oder vielleicht gar den eigenen Wohnort geben kann, desto lebendiger und erfolgreicher wird der Unterricht sein.

Dasselbe gilt für die erwachsenen Glieder des Volkes. Was unser Kaiser einmal über die Belebung des Geschichtsunterrichts gesagt, war dem Verfasser aus der Seele gesprochen. Unser Volk muß seine Geschichte besser kennen lernen. Welcher Teil derselben wäre da aber wieder wichtiger, als die mit den edelsten Thaten seiner Fürsten so eng verflochtene Erschließung des gegenwärtigen Norddeutschland für Christentum und Deutschtum! Es fehlt beim Volke auch nicht der Sinn dafür, aber es fehlen eingehende Darlegungen, die es allgemeinen Betrachtungen vorzieht.

Dazu stellen unsere überseeischen Besitzungen in ihrer Missionierung, Kultivierung und Kolonisierung dem deutschen Volke jetzt so ernste Aufgaben, daß jeder einigermaßen Gebildete geradezu die Pflicht hat, sich darüber zu unterrichten, wie ganz dieselben Aufgaben vor 700—1100 Jahren am Volke der Wenden in Angriff genommen worden sind. Die Geschichte der Wendenmission kann uns für die Behandlung unserer Kolonien und ihrer eingeborenen Bevölkerung viel, sehr viel lehren, sonderlich dazu, daß die Fehler, die unsere Vorfahren gemacht, von uns nicht wiederholt werden.

Daß in dem vorliegenden Buche so zahlreiche Ortsnamen angeführt sind, hängt aufs innigste mit der so eben dargelegten Bestimmung desselben zusammen. Niemand auch, der den Namen seines oder benachbarter Orte darin findet, wird das tadeln. Über die Namen unbekannter und fernliegender Orte dagegen wird man, soweit dieselben keine allgemeine Bedeutung haben, rasch hinweglesen können. Zur leichteren Auffindung gesuchter Orte ist ein Verzeichnis angefügt.

Der Verfasser hat sich bemüht, seine Arbeit auf der Höhe der neuesten Forschung zu halten. Irrige Annahmen und offenbare Sagen mußten deshalb, wie lieb sie auch manchen geworden sein und wie erbaulich sie auch klingen mochten, entweder ganz beiseite gelassen oder wenigstens als ungeschichtliche bezeichnet werden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/10 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die vielfach wörtliche Übereinstimmung mit den überaus zahlreichen Quellen, aus welchen geschöpft ist, bittet Verfasser ihm nicht zum Vorwurf machen zu wollen. Er hielt eine wörtliche Entlehnung für ehrlicher, als eine solche unter leicht zu bewerkstelligender Änderung des Ausdrucks. Genaue Quellenangaben jedoch waren dadurch ausgeschlossen, daß die Arbeit nicht die Wissenschaft bereichern, sondern nur dem praktischen Bedürfnisse dienen sollte.

Nachsichtiger Beurteilung bedarf der Verfasser durchweg und erbittet sie.

Schließlich sage ich den hochverehrten Herren, die mit ihrem geschätzten Rate mir Hilfe geleistet haben, besonders Herrn Professor D. Loofs in Halle, Herrn Archivrat Dr. Jacobs in Wernigerode und über das Grab hinaus Herrn Direktor Dr. Nasemann aus Halle meinen allerherzlichsten Dank.

L. Rottrott.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/11 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/12
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

A.
Allgemeiner Teil.

1. Das Volk der Wenden und seine Art.

Als die große Völkerfamilie der Slaven, zu welcher die Wenden gehören, zuerst in der Geschichte auftauchte, hatte sie ihre Sitze an der Wolga. Bald nach Christi Geburt finden wir sie bereits diesseits der Weichsel, und nachdem die große Völkerwanderung zu Ruhe gekommen war, bildeten etwa seit der Mitte des 6. Jahrhunderts die Kärntischen Alpen, der Böhmerwald, das Fichtelgebirge, die Saale bis zu ihrer Einmündung in die Elbe, dann die Elbe selbst und nach Norden zu die Trave zwischen Slaven und Germanen die Grenzscheide. Hier und da war jedoch diese Linie von den Slaven überschritten. Wir finden Slaven in Ostfranken bis Nürnberg hin, in Thüringen, im Mansfeldischen, in der goldenen Aue, südlich von Magdeburg in dem Winkel zwischen Elbe und Saale, dann die Bode hinauf bis an den Harz, an der Ohre, in der Altmark, im Lüneburgischen, jenseits der Trave im Holsteinischen, vielleicht sogar in den Niederlanden bei Utrecht und in England.

In diese Gegenden sind die Slaven wahrscheinlich auf friedliche Weise eingerückt, nachdem die Germanen ihre bisherigen Wohnsitze verlassen hatten. Die Geschichte schweigt darüber völlig. Bei dem wenigstens anfänglich friedliebenden, der Kriegskunst abgeneigten Wesen der Slaven und der anerkannt größeren Kriegstüchtigkeit der Germanen ist an eine gewaltsame Verdrängung dieser durch jene nicht zu denken. Die mit einem kriegerischen Vorrücken verbundene Erschütterung wäre auch sicherlich in der Geschichte vermerkt worden.

Der Name Slaven (Slovenen) ist der eigentlich volkstümliche und seit dem 9. Jahrhundert allen Stämmen gemeinsame. Als Endsilbe findet er sich bei vielen Orts- und Familiennamen. Er bezeichnet Leute, welche eine Sprache oder eine verständliche Sprache reden, und kommt her von slovo-Wort. Im Gegensatz dazu nannten jene die Deutschen Niemzi, d. h. die Stummen, weil sie deren Sprache nicht verstanden.

Die im Norden Europas sitzenden Slaven bezeichnen schon der griechische Geschichtsschreiber Herodot und dann die lateinischen Schrift-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/13 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

steller Plinius und Tacitus als Veneter, und ebenso werden im 6. Jahrhundert sämtliche Westslaven genannt, während die Ostslaven Anten heißen. Der Name ist ihnen jedoch wahrscheinlich von Fremden gegeben. Sie selbst bezeichneten sich als Serben oder Sporen, (von srb-Wasser oder von serb-Volk abzuleiten). Als das Volk sich im 9. Jahrhundert wieder allgemein Slaven nannte, verblieb der Name Serben nur einem einzelnen Stamme.

Die einst im Gebiete des gegenwärtigen Nord-Deutschland wohnhaften Slaven teilt man ein in die Völkerschaften der Wenden und Polen.

Hier haben wir es nur mit den Wenden zu thun, dem am weitesten nach Westen vorgeschobenen Teile der Slaven, die man wegen ihrer Wohnsitze an oder in der Nähe der Elbe auch die polabischen (po-an, labe-Elbe) Slaven nennt. Sie treten uns bei den alten Geschichtsschreibern unter dem Namen Veneti, Heneti, Vuinithi, Vuinuli entgegen, welche Namen von wanda-Wasser als dem von ihnen besonders geliebten Elemente hergenommen sein dürften.

Die Wenden bestanden wieder aus verschiedenen Stämmen. Von der Saale bis zum Queis und Bober in Schlesien hatten die Sorben oder Soraben ihre Sitze, im westlichen Mecklenburg und in Holstein wohnten die Obotriten oder Bodrizer, nach Süden und Osten hin schlossen sich an diese die Liutizen (Wilzen, Weleten) zwischen der Elbe und Oder, östlich von diesen bis zu den die Gebiete der unteren Weichsel und der Netze bewohnenden Polen und bi ans die Ostsee saßen die Pommern (Wulziner).

Über den Kulturzustand der Wenden vor ihrer Beeinflussung durch das Christentum gehen die Urteile der Schriftsteller sehr auseinander. Möglichste Unparteilichkeit wird deshalb unsere Pflicht sein müssen. Von vornherein ist anzunehmen, daß die Wenden wesentlich auf derselben Stufe standen wie die germanischen Völkerschaften zu der Zeit, als sie mit den Römern und dem Christentum noch nicht in Berührung gekommen waren. Sind sich doch auch Germanen und Slaven als Zweige des indogermanischen Urvolkes in Sprache, Sitte und Religion nahe verwandt. Dazu waren beide Völkerschaften auch in geschichtlicher Zeit vielfach mit einander in Berührung gekommen. Ein slavischer Geschichtsforscher sagt geradezu: „Die deutschen Stämme des östlichen Europa siegten schon in den ältesten Zeiten über die Slaven und setzten sich unter ihnen als Lehnsherren fest, etwa so, wie die Franken unter den Galliern oder die Langobarden unter den Italienern, so daß die mittelalterliche Geschichte des östlichen Deutschland fast blos eine Wiederholung der urältesten ist.“

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/14 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Das Leben eines Volkes hängt von dem Lande ab, welches von ihm bewohnt wird. Das gegenwärtige Nord-Deutschland wird aber noch im 10. Jahrhundert als mit großen Wäldern bedeckt geschildert. Sonderlich da, wo einzelne Völker oder Volksstämme aneinander stießen, fanden sich Wälder von größester Ausdehnung. Um die zahlreichen Seen und an den Flüssen zogen sich weite Sümpfe und Brüche hin. Aus Mangel an Brücken und festen Wegen war der Verkehr außerordentlich beschwert. Der sumpfigen Beschaffenheit des Landes wegen war Regenmangel nie zu fürchten, und leichter als durch Hitze entstanden Mißernten durch Nässe. Das Klima war rauh, die Kälte heftig, aber gesund.

Den Wasserreichtum des Landes benutzten die Wenden mit großem Geschick zum Schutz ihrer Ansiedelungen. Hatten sie in Niederungen, an Flüssen und wasserreichen Orten eine etwas erhöhte Stelle gefunden, so bauten sie auf derselben ihr Dorf in kreisförmiger Gestalt. Steinerne Häuser und Mauern kannten sie noch nicht, sondern nur solche aus Holz und Flechtwerk. Die Häuser wurden dann so errichtet, daß ihre Giebel nach dem runden Dorfplatze blickten, die Höfe mit den Wirtschaftsgebäuden sich radienförmig nach außen hin erstreckten. Der einzige Eingang des Dorfes wurde mit einem Thore geschlossen, und um die ganze umzäunte Siedelung endlich ein Graben gezogen, in welchen man Wasser hineinleitete. Finden sich, wie in der Lausitz, auch langgebaute wendische Dörfer, so waren dieselben wahrscheinlich von Deutschen angelegt, wie umgekehrt die Rundlinge der Deutschen von Wenden erbaut sein dürften. Die wendischen Dörfer waren übrigens meist sehr klein.

Ähnlich wie die Dörfer wurden auch die Burgen der Wenden gebaut. Sie standen selten auf unzugänglichen Höhen, sondern zumeist auf sumpfigem Wiesenboden. Nachdem man daselbst einen runden oder viereckigen Platz abgesteckt hatte, warf man um denselben einen tiefen Graben aus, stampfte die aufgeworfene Erde mit Balken fest und baute darauf eine Mauer oder hölzerne Schutzwehr mit nur einem Thore, von welchem aus eine hölzerne Brücke über dem Graben führte. Innerhalb der Umfassung standen aus Holz aufgeführte Häuser und Türme. Brach ein Krieg aus, so bargen die Landbewohner ihre Weiber und Kinder nebst Getreide, Vieh und anderen Wertsachen entweder in diese festen Plätze oder versteckten sie im Dickicht der Wälder, so daß dem Feinde nichts zu plündern blieb.

Um die Burgen herum waren früher als bei den Deutschen volkreiche, wenn auch nicht gerade zahlreiche Städte entstanden, teilweise von beträchtlicher Größe. Auch deren Häuser und Befestigungen bestanden

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/15 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

blos aus Holz. Unter allen Städten ragte an der Ostsee Julin hervor, das jetzige Wollin an der Divenow. Unter dem Namen Vinetha oder Jumneta war es als die bedeutendste Handelsstadt des früheren Mittelalters auch bei den Deutschen hochberühmt. Nach seiner Zerstörung durch die Dänen lebte es in der Sage fort, die auf dem Grunde des Meeres seine Straßen sah und aus der Tiefe seine Glocken läuten hörte. Nicht so berühmt, wie dieses Venedig der Ostsee, aber immerhin hervorragend waren u. A. Usedom, Kammin, Colberg und Stettin in Pommern, Arkona auf Rügen, Rethra am Tollenser See, Stargard in Holstein, Lebusa in der N. Lausitz, sowie Brandenburg und Havelberg im Lande der Heveller.

Die Beschäftigung der Wenden bestand zumeist in Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischfang, Salzsiederei, Bergbau, Handwerk und Handel.

In erster Linie war das fleißige und arbeitsame Volk dem Ackerbau ergeben und zwar früher, als die wesentlich viehzüchtenden Deutschen. Daß der Name Pflug von ihnen herstamme, wird allerdings bestritten. Ihr Pflug selbst war ein sogenannter Hakenpflug, wie er ähnlich jetzt noch bei den Ureinwohnern Indiens in Gebrauch ist, ein leichtes Gestell mit hölzerner, höchstens eisenbeschlagener Spitze, und kam an Leistungsfähigkeit der eisernen Pflugschar der Deutschen nicht gleich. Daher suchten sich die Wenden zur Bearbeitung nur den höher gelegenen leichteren Boden und konnten auch diesen nur ganz oberflächlich beackern. Es kam dazu, daß sie auch nicht die Sümpfe zu entwässern und die Flüsse einzudeichen verstanden. Im Laufe der Zeit ging der schon anfänglich auf das Notwendigste beschränkte Ackerbau sehr zurück. Der schwere Steuerdruck, der in späterer Zeit auf der ackerbautreibenden Bevölkerung lastete, und nochmehr die vielen Kriege, welche ihre Fluren verwüsteten, bewirkten, daß der wendische Bauer alles liederlich machte und ohne Hoffnung auf Besserung ein elendes Dasein fristete. Die Seßhaftigkeit hörte vielfach ganz auf, man baute nicht einmal mehr ordentliche Häuser, sondern nur elende Hütten aus Stroh und Schilf, die nach dem Niederreißen leicht wieder errichtet werden konnten, und nährte sich mehr von Viehzucht, Jagd und Fischfang.

Der schon in früherer Zeit geringe Ertrag der Landwirtschaft hatte auch darin seinen Grund, daß der Wende kein besonderes Eigentum an Grund und Boden kannte. Dieser war vielmehr Gemeinbesitz und wurde alljährlich an die Dorfbewohner zur Bebauung verteilt.

Die Fruchtarten, welche kultivirt wurden, waren Roggen, Weizen, Heidekorn, Spelt und Hirse. Von Hülsenfrüchten hatten sie Erbsen, Linsen und Bohnen. Sonst bauten sie noch Mohn, Flachs, Lauch, Hopfen und verschiedene Küchenkräuter. In ihren Hausgärten finden

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/16 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sich lange vor dem 10. Jahrhundert Äpfel-, Birnen-, Pflaumen-, Kirsch- und Nußbäume, und nicht etwa wilde, sondern kultivierte, denn sie verstanden das Veredeln der Bäume sehr wohl.

An Haustieren züchtete der Wende Rinder, von denen er Butter und Käse gewann, Schweine, Ziegen, Schafe, Pferde, Gänse und Hühner. Das gewöhnliche Pferd war wohl eine kleine langhaarige, dem anfangs noch (z. B. in der Uckermark) vorkommenden wilden Pferde ähnliche Rasse. Doch gab's auch edle Tiere, wie die heiligen Rosse verschiedener Tempel, und dürfte die berühmte Pferdezucht in Mecklenburg, der Torgauer Gegend und sonst im Norden bis in wendische Zeiten zurückreichen. Außer Rindern und Schafen war das Huhn ein beliebtes Opfertier, gegessen wurde es aber nicht, weil man dadurch die Rose zu bekommen fürchtete.

Mit Vorliebe trieb der Wende Bienenzucht. Der aus Honig bereitete Meth war bei ihm sehr beliebt. Daneben kannte und bereitete er auch Bier (piwo=Getränk).

In den Wäldern wurden neben Rehen und Hirschen auch Auerochsen und Elche gejagt, in den Flüssen und Seen mit großem Geschick die zahlreichen Fische gefangen.

Salzsiedende Wenden dürften, wie sicher in Colberg, so auch in Halle a. S., Gr. Salza bei Magdeburg und anderen Orten gesessen haben. Man verdampfte die Soole auf glühenden Kohlen.

Bergbau trieben sie wahrscheinlich im Mansfeldischen und am Eingange des thüringischen Schwarzathales. Für das hohe Alter des slavischen Bergbaues sprechen die von demselben entlehnten technischen Ausdrücke Flötz (plecky) Schicht (sick) Kuks (kus) Kipricht (kupry) Schwaden (tschadim) und andere. Als die slavischen Stämme noch ungeteilt beisammen saßen, kannten sie bereits Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Blei.

Von Gewerben verstanden die Wenden außer den privaten des Spinnens, Flechtens, Webens und Filzmachens das Schmieden, Zimmern, Holzschnitzen und wohl auch das Erzgießen. In der Kunst des Schiffbaus waren sie hocherfahren. Schon im 6. Jahrhundert waren slavische Schiffbauer von den Griechen begehrt. Zu Lande reisten ihre Fürsten, wenn sie nicht ritten, in großen vierräderigen Wagen mit vier Pfählen an den Ecken, in denen an bunten eisernen Ketten die mit Seide bekleideten Sitze hingen. Auch zum Transport für Kranke und Verwundete bediente man sich dieser Wagen.

Die lobenden Urteile über den Kunstsinn der Wenden sind allerdings mit Vorsicht aufzunehmen, da sie von Deutschen stammen, bei denen die Kunst damals noch auf sehr niedriger Stufe stand. In Wirk-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/17 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

lichkeit waren z. B. ihre Götzenbilder sehr plump. Wenn wir jedoch lesen, daß eines derselben von Gold war, ein anderes aus verschiedenem Holz zusammengesetzt, ein drittes silberne Köpfe mit goldener Binde hatte, und daß die Tempelwände mit verschiedenen Holzschnitzereien versehen waren, so ist ihren Verfertigern Schönheitssinn doch wohl nicht ganz abgegangen.

Bedeutend waren die Wenden als Handelsleute. Schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung befuhren wendische Kaufleute die Ostsee. Ihr Verkehr erstreckte sich bis nach Westeuropa und östlich bis nach Asien, vielleicht bis Indien und China. Bernstein war kein unwichtiger Gegenstand desselben. Auch vertrieben sie Pelze, Gewebe, Salz, Honig und Holz. In Stettin wurden Anfang des 12. Jahrhunderts wöchentlich zwei Markttage gehalten, an denen die Landleute ihr Produkte brachten. Und wie die Wenden als Kaufleute fremde Länder bereisten, so kamen auch auswärtige Händler zu ihnen. An den Ufern des baltischen Meeres hat man zahlreiche arabische Münzen gefunden. Zur Zeit des Heringsfanges fanden sich viele Fremde in den Küstenstädten der Ostsee ein. Hauptmittelpunkt des Handels zwischen „Barbaren (Wenden) und Griechen (Russen?)“ war das bereits genannte Vinetha. Handelsleute aus aller Welt durften sich in seinen Mauern niederlassen, falls sie nur, wenn sie Christen waren, ihren Glauben nicht öffentlich bekannten. Den Reichtum der Stadt an Waren und Seltenheiten können die deutschen Berichterstatter nicht glänzend genug schildern.

Der Handel war anfänglich Tauschhandel. Zu den Zeiten Ottos I. benutzten die Wenden als Tauschmittel auch eine Art feingewebter Leinwand, die sehr begehrt war. Geld kam zu ihnen lange Zeit blos von auswärts. Es wurde zu den Abgaben an die Fürsten und auch zum Schmuck benutzt. Selbstgeprägte Münzen finden sich aus dem 12. Jahrhundert.

Infolge der aufreibenden Kriege mit Dänen und Deutschen verwandelte sich der friedliche Handelsverkehr je länger je mehr in schändliche Seeräuberei und blutige Raubzüge zu Lande. So sagen wenigstens slavische Schriftsteller, während deutsche gerade umgekehrt die Neigung der Wenden zu Raub und Plünderung als die Veranlassung der zahlreichen Kriegszüge gegen sie bezeichnen, und schon der Römer Tacitus (um 100 nach Christus) sagt, die Weneter hätten die Gewohnheit des Raubens gehabt.

Ehe wir das sittliche Leben der heidnischen Wenden näher betrachten, müssen wir auf ihre äußere Erscheinung und ihre Geistesart einen Blick werfen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/18 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ihrer leiblichen Gestalt nach haben wir sie uns von mittlerer Größe, gedrungen und untersetzt, mit starken Brustknochen, derben, aber gelenken Gliedern, etwas breitem Gesicht, dunklen Augen und in's Rötliche gehendem Haar vorzustellen. Die stattlichere Körpergröße und das blonde Haar, das sich allerdings auch, z. B. in der Lausitz findet, ist vielleicht auf eine alte Mischung mit germanischem Blute zurückzuführen. Im Allgemeinen waren die Deutschen ihnen an Größe und Schönheit überlegen. Das erkannten die Wenden selbst an. Die Drewaner im Norden der Altmark nannten deshalb einen stattlichen jungen Mann einen nemez (Deutschen) und entsprechend ein schönes Mädchen nemetjejuka.

Von abgehärteter Lebensart scheuten sie keine Anstrengung. Gewöhnt an die dürftigste Nahrung hielten sie für Genuß, was den Deutschen als große Beschwerde erschien. Doch fehlte ihnen nicht eine gewisse Pflege des Körpers. So liebten sie kalte Bäder und kannten selbst Dampfbäder, die sie sich in mit Moos (moch) festverstopften Hütten dadurch bereiteten, daß sie Wasser auf glühende Kohlen gossen. Infolge dieser Dampfbäder soll unter ihnen niemand an Ausschlag oder Geschwüren gelitten haben.

Ihre gewöhnliche Kleidung bestand aus weiten Röcken von leinenem oder wollenem Stoff. Die Ärmel waren unten eng. Bunte Farben liebten sie sehr. Im Winter wurden Pelze getragen, die im Gegensatz gegen die feineren, oft äußerst kostbaren der Polen höchstens aus Marderfellen bestanden.

Der leiblichen Beweglichkeit der Wenden entsprach eine seelische. Sie waren ein leichtlebiges, schalkhaftes, zu Spiel und Tanz, Neckerei und Scherz stets aufgelegtes Geschlecht. Gesang und Musik ertönten bei ihnen überall. Außer verschiedenen Arten von Saiteninstrumenten, darunter einer mit 8 Saiten, hatten sie bis 2 Ellen lange Blasinstrumente. Sänger hielten sie in hohen Ehren, und dürfte es daher an volkstümlicher Dichtkunst bei ihnen schwerlich gefehlt haben. Auch ihre Götterfeste waren von Gelagen und Mummenschanz begleitet, und selbst ihre Tempel benutzten sie, um in denselben zu essen und zu trinken, wobei Unmäßigkeit als Frömmigkeit, Mäßigkeit als Frevel galt. Daß auch im gewöhnlichen Leben Trunksucht allgemein war, versteht sich demnach von selbst.

Es steht mit dem leichten Temperament der Wenden keineswegs in Widerspruch, daß auch ein düsterer, schwermüthiger Zug ihrem Charakter eigen war. Leicht konnten sie von der ausgelassensten Lustigkeit zu tiefer, herzerschütternder Traurigkeit übergehen. Wie

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/19 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kindern fehlte ihrer Gemütsstimmung die Stetigkeit. Während der Deutsche aus schweren Lagen sich durch ein fröhliches Selbstvertrauen wieder emporhob, verfiel der Wende, sobald das Glück sich von ihm wandte, gar rasch in Vertrauenslosigkeit und Verzweiflung.

In dieser ihrer leicht wechselnden Seelenstimmung glauben wir auch, wie den Schlüssel zu ihrer Empfänglichkeit für alles Neue und Fremde, fremde Sitten, Gebräuche, ja selbst Götter, so auch die natürlichen Wurzeln ihrer Unbeständigkeit und Treulosigkeit zu finden. Unschwer schlug ihr sonst gutmütiges argloses Wesen in Aufbrausen, Heftigkeit und Streitlust um. Waren sie dann selbst gegen Stammesgenossen zu jeder Rache und Grausamkeit bereit, so noch vielmehr gegen ihre Feinde. Von Anderen, sagt ein altes Zeugnis, verlangten sie die größeste Treue, sie selbst hielten dieselbe wenig. Schien es ihnen Vorteil zu bringen oder wurde ihnen Geld gegeben, so wurde nach Bischof Thietmar von Merseburg auch der feierlichste, nämlich durch Geben der rechten Hand und durch Abschneiden von etwas Haupthaar und Gras geschlossene Friede wieder gebrochen. Es scheint daher bei ihnen mehr eine Vorsicht, als ein Vorzug gewesen zu sein, daß sie es selten zu einem Eide kommen ließen. Der alte Chronist Helmold von Bosow meint übrigens, sie hätten das Schwören vermieden wegen des unter ihren Göttern herrschenden Neides, nämlich weil bei dem einen Gott schwören so viel geheißen habe, als dem andern abschwören.

In Friedenszeiten waren sie gegen Fremde wohlwollend und aufopfernd. Gutmütig begleiteten sie Reisende auf ihren Wegen. Das Eigentum der Fremden war bei ihnen durchaus sicher. Als Bischof Otto von Bamberg zu den Pommern kam, wunderten sich diese nicht wenig, daß er seine Kisten und Kasten verschlossen hielt. Selbst gegen Kriegsgefangene waren sie anfangs humaner, als sonst Sitte der Zeit war. Sie setzten einen Termin, bis zu welchem sie sich loskaufen oder als Freie und Freunde im Lande bleiben konnten. Das änderte sich aber je länger je mehr. Schließlich gingen sie gradezu auf Menschenraub aus. Die um des Lösegeldes willen Gefangenen wurden dann in dunklen Kerkern verwahrt und mit solchen Qualen gepeinigt und so eng und drückend gefesselt, daß — wie ein Bericht sagt, — wer es nicht weiß, es kaum glauben kann. Kriegsgefangene den Göttern zu opfern war, wie allerdings auch bei den heidnischen Germanen, durchaus gebräuchlich. Aber man ging über das bloße Schlachten hinaus. Helmold von Bosow sagt: „Wie viele Todesarten sie den Christen zugefügt haben, ist schwer zu erzählen, da sie den einen die Eingeweide aus dem Leibe rissen und sie um einen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/20 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Pfahl wickelten, die anderen aber ans Kreuz schlugen um das Zeichen unsrer Erlösung zu verspotten.“ Nach dem Siege machten sie auch wehrlose Greise, Weiber und Kinder unbarmherzig nieder. Die mit unerhörter Grausamkeit geführten Kriege erstickten eben jeden guten Keim.

Die Wahrheit verlangt das Bekenntnis, daß es die Deutschen im Kriege mit den Wenden nicht besser machten. Den Wenden gegenüber, die sie seit König Dagoberts Zeiten als Hunde bezeichneten, und gegen welche Fürsten und Völker nur Haß empfanden, galt alles für erlaubt, gab es kein Unrecht. Im Kriege wurde unbedenklich List und Verrat geübt. Eroberte Länder verwüstete man bis auf den Grund. Entsetzliche Ströme Blutes wurden vergossen. In der Schlacht bei Lenzen sollen 120,000, nach anderen 200,000 zumeist fliehende Wenden umgebracht sein, auch 800 Gefangene. Nach dem Siege an der Recknitz ließen die Deutschen angesichts des auf einer Stange aufgesteckten Kopfes des Wendenfürsten Stoinef 700 Gefangene enthaupten. Ähnliche Grausamkeit werden uns noch mehr begegnen. Sie sind allerdings imstande das Urteil, das wir über den Blutdurst der Wenden fällen möchten, sehr zu mildern. Da aber nicht blos die deutschen Berichterstatter darin einig sind, daß sie den Wenden große Roheit vorwerfen, sondern auch ein Herzog Boleslav von Polen die Pommern einer hündischen Wut und tierischen Wildheit beschuldigt. so scheint doch herzlose Grausamkeit im Charakter der Wenden mehr als in dem der Deutschen gelegen zu haben.

Vergessen wir auch nicht, daß die Wenden doch eben noch Heiden, die Deutschen aber Christen waren. Wem nichts gegeben ist, von dem kann man nichts fordern. Ihre Gottesvorstellungen, die wir später kennen lernen werden, waren nicht imstande einen sittigenden Einfluß auszuüben. Und nicht einmal eine weltliche Bildung, die das in etwas vermocht hätte, stand ihnen zu Gebote. Ihre passive Natur ließ es zu keinerlei geistigem Streben kommen. Allerdings finden sich bei ihnen seit dem 12. Jahrhundert Spuren einer Buchstabenschrift, derselben waren aber jedenfalls nur einzelne, sonderlich Priester mächtig. Letzteres wird auch mit der Runen-Schrift der Fall gewesen sein, die bis dahin üblich war. Ob die Fertigkeit des Schreibens zusammen mit Religion, Dichtkunst, Arzeneikunde, Zeitrechnung (sie teilten das Jahr in Monate ein und ließen es im Frühlinge anfangen) und Zauberei in einer Art Priesterschule gelehrt worden sei, wie zu Budeka in Böhmen eine solche bestand. ist nicht bekannt. Die Continen, denen wir in Stettin begegnen werden, waren nicht Schulen, sondern Versammlungshäuser zur Beratung der Volksgesetze durch Priester und Vornehme. Ihre Gesetze selbst sind ebensoweinig auf uns gekommen, als ihre heidnischen Sagen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/21 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und Volkeslieder. Zur Stufe der Geschichtsschreibung war das Volk nicht emporgestiegen. Auch kannte es keine besonderen sittlichen Vorschriften außer der allgemein gehaltenen Ermahnung: „sei gerecht, mildthätig, gastfrei und brav". Es wurde alles bei ihnen noch durch die Sitte beherrscht.

Das Fundament des wendischen Gemeinschafts-Lebens war die Familie. Die Ehe kam durch Brautkauf zustande. Die Zahlung des Ehegeldes machte den Mann zum unbeschränkten Besitzer seines Weibes. Da dieses Ehegeld ein sehr hohes war, konnte ein töchterreicher Vater wohlhabend, einer mit vielen Söhnen aber arm werden. Vielweiberei war nicht verboten, bei den Vornehmeren sogar sehr im Schwange. Herzog Wratislav von Pommern hatte 24 Kebsweiber. Ärmere wurden schon durch den Kostenpunkt genötigt, sich mit einer Frau zu begnügen. Auf den Mädchenraub, der bei vielen Stämmen Sitte war, weist noch heutzutage das Waffentragen bei Brautwerbungen in der Lausitz.

Die Frau genoß bei den Wenden viel Freiheit. Man achtete ihre angeborenen Rechte. In einzelnen Fällen nahmen Frauen sogar an der Regierung und am Kampfe teil. Eheleute verkehrten unter einander sehr liebreich. Bei Begegnungen umarmten und küßten sie einander.

Von den Sorben wird erzählt, daß die Frauen sich nach der Hochzeit keusch hielten, die Mädchen aber sich dem Manne, den sie lieb hatten, ohne Bedenken hingaben, so daß ein Mann seine Frau, die er als Jungfrau erfand, mit den Worten fortzuschicken pflegte: „Wenn etwas Gutes an Dir wäre, würde Dich schon längst ein Liebhaber gesucht haben." Ein byzantinischer Schriftsteller ist erstaunt über die Keuschheit der slavischen Frauen, die ihm fast übernatürlich erscheint.

Ein anderer Zeuge für die eheliche Treue der Wenden ist Bonifatius. Er nennt die Wenden zwar eine ekelhafte schmutzige Rasse, kann aber nicht umhin, ihre Frauen einem englischen Könige als Muster zu empfehlen. Das Weib, sagt er, folgt dem verstorbenen Manne willig und mit hingebendem Mute auf den Scheiterhaufen, um mit ihm auf ewig vereint zu bleiben. Wieder ein anderer Berichterstatter sagt, daß die Frauen der Verstorbenen sich mit Messern in Hände und Gesicht Schnitte machten und sich aufzuhängen pflegten, um ihre Liebe zu beweisen. Die Sitte der Wittwenverbrennung ist uralt bei der arischen Völkerfamilie. Ob aber die Frauen sich derselben wirklich so gern und freudig unterzogen haben, wie behauptet wird, ist sehr die Frage. Die Sitte hat sich wohl um des Mannes willen gebildet,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/22 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

teils um ihm in das Jenseits das mitzugeben, was ihm auf Erden das Teuerste war, teils um sein Leben sicherzustellen und zu einem Gegenstande der Angst und Fürsorge zu machen.

Auch das geschwisterliche Verhältniß war ein sehr inniges, wie überhaupt das Familienleben. Nachgeborene Mädchen jedoch wurden umgebracht.

Die Pflege der Alten und Kranken wird hochgerühmt. Indessen bekannten zur Zeit Karls des Großen die Wilzen offen, daß sie ihre Eltern mit größerem Rechte essen könnten, als das die Würmer thäten. Im Jahre 1297 fand eine Gräfin von Mansfeld in der Lüneburger Heide einen wendischen Bauer, der ein Grab geschaufelt hatte, um seinen daneben stehenden alten Vater in dasselbe zu legen. Selbst noch 1530 sah ein Herr von Schulenburg, Oberamtshauptmann in der Altmark, wie etliche einen alten Mann führten. „Wohin mit dem Alten?“ frug er, und erhielt die Antwort: „zu Gott.“ Sie wollten den Alten töten, weil er sich nicht mehr ernähren konnte. Der Hauptmann hat dann den Alten mit Gewalt befreit und zu seinem Thorwächter gemacht, in welcher Stellung er noch 20 Jahre lebte. Endlich heißt es in einem jetzt noch in der Lausitz gesungenen Liede:

„Schlaf, Alter, ein!
Junger, Du mußt frein!
Nach dem Alten mit den Steinen,
Nach dem Jungen mit den Äpfeln!
Schlaf, Alter, ein! Junger, Du mußt frein!“

Bei dem Lobe, das sonst der wendischen Kindesliebe gezollt wird, ist wohl anzunehmen, daß diese herzlose Behandlung der Alten nur Ausnahme oder Ausartung war. Da es auch den heidnischen Thüringern erlaubt galt, einem Kranken ohne weiteres den Kopf abzuschlagen, war der Elternmord der Wenden vielleicht sogar nur eine verkehrte Barmherzigkeit.

Gleich den Alten sollen auch die Armen bei den Wenden treu gepflegt worden sein. Bettler soll es so gut wie gar nicht gegeben haben. Das mag sein, hing aber auf's engste mit ihrem Kommunismus zusammen, ruhte also nicht auf sittlichem Grunde. Bei dem vielen Gemeineigentum war es in der That schwer arm zu werden. Verarmte Jemand dennoch, so galt er für schlecht, weshalb sie für arm und schlecht nur ein Wort hatten, und wurde vertrieben. So vertrieben die Wolliner den Bischof Bernhard, der als Missionar zu ihnen gekommen war, seiner Ärmlichkeit wegen unter Hohn und Spott.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/23 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ebenso galt derjenige als ein Hauptverbrecher, der Gesamteigentum zu blos persönlichen Zwecken entfremdete. Dieb bedeutete bei ihnen soviel als Übelthäter, und kein Verbrechen galt bei ihnen schwerer, als Diebstahl — selbstverständlich das alles nur innerhalb der Volksgemeinschaft.

Zu den liebenswürdigsten Eigenschaften der Wenden gehörte ihre Gastfreundschaft. Um gastliche Aufnahme brauchte sie Niemand zu bitten, sie selbst verhielten sich durchaus entgegenkommend. Was Ackerbau, Jagd und Fischerei boten, gaben sie mit vollen Händen hin und priesen den als den tapfersten, der gegen Gäste am freigebigsten war. Mit ihrer Gastlichkeit findet sich aber Raub und Diebstahl in merkwürdigem Vereine. Die Sucht durch Bewirtung zu glänzen trieb dazu, sich auf diesem Wege bei Feinden die Mittel zu verschaffen. Und das wurde durchaus entschuldigt. Galt doch Jeder, der einem Fremden das Brot versagte, als ein verrufener und gemeiner Mensch, dem Haus und Habe niedergebrannt werden durfte.

Die Toten wurden entweder begraben oder verbrannt, je nach der Sitte der verschiedenen Stämme oder Sippen. Das Begräbnis fand anfangs in der Nähe des Hauses oder in demselben, später im Feld, auf Hügeln und Bergen statt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß bei ihnen die Leichen auch in Schiffen verbrannt und die Asche dann in's Wasser geworfen wurde, wie das über die Russen berichtet wird. Für gewöhnlich sammelte man die Asche in Urnen und setzte diese auf gemeinschaftlichen Begräbnisplätzen bei.

Auf den Grabhügeln errichtete man Stangen mit dem Namen der Toten. Daß auch lebende Frauen mit verbrannt wurden, ist schon erwähnt. Ebenso geschah es mit Dienern und Pferden. Auch Waffen und Speisen wurden mitgegeben. Der Tote sollte eben nichts von dem entbehren, was er in seinem Erdenleben gebraucht hatte.

Das Alles setzt aber den Glauben an Unsterblichkeit voraus. Ein solcher wird zwar durch Bischof Thietmar von Merseburg bestritten, ist jedoch sicher beglaubigt. Die Seele (duscha- die Atmende) war den Wenden etwas vom Leibe Verschiedenes. Sie konnte während des Schlafes den Leib verlassen und verschiedene Gestalt annehmen. Nach dem Tode flatterte sie bis zur Verbrennung des Leibes umher. In einem Liede der mit den Sorben nahe verwandten Böhmen heißt es:

„Bruder, dämmern sieh den Berg,
Ha, die Götter haben dort uns Sieg verliehen!
Scharen schwärmen dort von Seelen
Hier und dort von Baum zu Baume
Bange jagt vor ihnen

Wild und scheu Geflügel.
Nur die Eulen scheuen nimmer.
Fort zum Berg! Begrabt die Leichen,
Bringt den Göttern Opferschmaus!"

Nach der Verbrennung kam die Seele in die Wohnung der Schatten, die voll grünender Felder und Wälder war. Man nannte sie Radsch (=Paradies) und verstand darunter die lichten Gewölke, die Wohnung des Sonnengottes, wo ewiger Frühling herrschte. Jeder blieb hier in seinen irdischen Verhältnissen, und selbst die Feinde und Sklaven kamen dorthin, wenn anders ihr Leben nicht schuldbeladen war. Da aber auch nach dem Tode der Sklave Sklave blieb, so ließen sich freie Wenden im Kriege lieber töten, als gefangen nehmen. Der Ort der Seligen war von der Erde durch ein großes Wasser geschieden, das man durchschiffen oder auf einer Brücke überschreiten mußte. Als diese Brücke galt der Regenbogen und die Milchstraße.

Der Ort für die Bösen, der schon aus der irdischen Gemeinschaft Ausgeschlossenen, war die Hölle (Peklo).

Auch dem Leichnam im Grabe wurde ein gewisses Leben zugeschrieben. Man legte deshalb auf die Grabstätten Lebensmittel und traf allerlei Vorkehrungen, daß er nicht wieder in sein Haus zurückkehre und dort Angst und Schrecken verursache.

Auf die Bestattung eines Toten folgte bei den Wenden ein Leichenessen, bei dem es fröhlich zuging. Man freute sich, daß der Abgeschiedene in's Paradies eingegangen sei.

Zu Anfang lebten die Wenden gleich allen Slaven patriarchalisch. Rechtlich einander völlig gleich, folgten sie im Frieden nur der Autorität der Greise oder Familienhäupter, im Kriege den Heerführern. Beide durfte ein jeder Bürger mit wählen. Liebeigenschaft kannte man noch nicht. Die Familienhäupter waren die Verwalter des Gesamtvermögens, das jedem Familiengliede gleicherweise gehörte. Die Endung „itz" bei den Familiennamen bezeichnet die Abstammung, und diese Namen gingen auf die von den Familien bewohnten Orte über.

Mit der Zeit bildeten sich Zweigniederlassungen, deren Bewohner mit der Stammfamilie zusammen Sippen bildeten. Aus den Sippen setzten sich die Stämme zusammen, die ihre Namen von der Beschaffenheit des bewohnten Bodens oder von Stammeseigentümlichkeiten bekamen.

Zu der Zeit, welche der Christianisierung der Wenden unmittelbar voranging, war die alte patriarchalische Verfassung schon zerfallen. Das Volk teilte sich in zwei Klassen, in Grundbesitzer und Besitzlose.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/25 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Jene allein bildeten das Volk im politischen Sinne, waren wehrfähig, aber trotz der verschiedenen Besitzverhältnisse unter einander noch gleichberechtigt. Ihr Besitz war erblich und teilbar.

Aus den Großgrundbesitzern entwickelte sich die große Zahl ihrer Fürsten (knes), von denen dann einzelne im Kriegsfalle zu Heerführern, oder im Frieden zur Leitung des Kultus, zum Halten des Gerichts und zur Ordnung von Handel und Verkehr gewählt wurden. Die Wahl stand bei der Notabelen-Versammlung, die auch das letzte Wort über Krieg und Frieden und überhaupt alle wichtigen Staatshandlungen zu sprechen hatte. Zu einem Beschlusse war — wenigstens bei den Wilzen — Einstimmigkeit erforderlich. Wer der Majorität widersprach, wurde geprügelt, bis er zustimmte. Widerstrebte er mit Gewalt, so wurde ihm Hab und Gut entweder genommen oder mit Feuer vernichtet. Doch konnte er auch ein standesmäßiges Friedensgeld zahlen. Unter dem Einflusse des Christentums wurde die Würde eines Stammesherzogs erblich.

Die Zersplitterung des Volkes in so viele Stämme und die leidige Wahlwirtschaft, verbunden mit dem Freiheitssinne des Volkes und der späteren Teilbarkeit des fürstlichen Besitzes, wurde das Unglück der Wenden. Während die Deutschen sich bei all ihrer Freiheitsliebe doch um des allgemeinen Besten willen einem Könige fügten, brachten es die Wenden nie zu gemeinschaftlichem Handeln. Trotzig hielt jeder an seiner Eigenart fest, und beständig schwankten die Zustände zwischen Despotismus und Anarchie. Leicht gelang es daher ihren Feinden, einen Stamm oder einen Fürsten gegen den andern zum Bundesgenossen zu erhalten.

Darum half ihnen auch die große Tapferkeit nichts, die sie sich schon vor dem entscheidenden Zusammentreffen mit den christlichen Heeren angeeignet hatten. Insgemein, sagt ein alter Berichterstatter, sind die Slaven unverzagt und kriegslustig, und wenn sie nicht so uneinig wären, würde sich kein Volk mit ihnen messen können. In der That haben sie auch, besonders die Liutizen, den Deutschen genug zu schaffen gemacht. Todesmutig stürmte ihre treffliche, mit Schwert und Bogen, Streitaxt und Lanze, Schild, Helm und Panzer bewaffnete Reiterei auf die Gegner ein, und auch das Fußvolk, das außer den genannten Waffen noch Hammer und Messer, vielleicht auch die Schleuder führte, blieb nicht zurück; dazu waren sie ebenso tüchtig im Kampf zur See, wie auf dem Lande, besaßen auch am baltischen Meere große Sturm- und Kriegsglocken, die das Volk in der Not zusammenriefen. Und wenn sie auch keine Schlachtreihen und Massenangriffe kannten, sondern mehr im Einzelkampfe vorgingen, so war doch ihre Kriegführung keine un-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/26 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

geregelte, sondern wurde von kundigen Heerführern, nicht selten von deutschen Überläufern geleitet.

Von der besitzlosen Bevölkerung war ein, wohl zumeist aus früheren Kriegsgefangenen bestehender Teil völlig unfrei. Das waren die sogenannten Smurden (= die Stinkenden) die ihren Herren als Feldarbeiter und Handwerker dienten. Die Mehrzahl der Besitzlosen aber bestand aus persönlich freien Zeitpächtern, den Kneten, welche zwar noch völlige Freizügigkeit besaßen, von den Grundherrn jedoch ohne weiteres aus ihren Pachtungen ausgewiesen werden konnten. Ziemlich willkürliche Abgaben und Dienste wurden von ihnen gefordert, und auf ihren Schultern lagen vorzugsweise die fast unerträglichen Staatsfronen. Den Zins hatten sie in Erträgen der Landwirtschaft, oder wenn sie daneben noch ein Gewerbe betrieben, in einem Teile ihrer gewerblichen Produkte zu entrichten. Das Geld spielte dabei nur eine sehr untergeordnete Rolle.

Der Umstand, daß Grund und Boden diesen Ackerbauern nicht zu eigen gehörte, erleichterte späterhin die deutsche Ansiedelung sehr wesentlich.

Ein bürgerlicher Mittelstand hatte sich nur in den Städten entwickelt, es aber auch da nicht zu der Blüte gebracht, welche das deutsche Bürgertum im Mittelalter auszeichnete.

Aus der vorstehenden Beschreibung des Volkes und seiner Art ergiebt sich, daß die Wenden durchaus keine Wilden waren, wohl aber noch auf der Stufe der Barbaren standen, das heißt der Naturvölker ohne höhere Bildung. Einzig und allein das Christentum konnte sie über diesen Standpunkt hinausheben, konnte ihnen auch die geistigen und sittlichen Lebenskräfte zuführen, durch welche sie vor einem Verlust ihrer nationalen Selbständigkeit und vor gänzlichem Verfall hätten bewahrt werden können. Und wenn irgend ein Volk zur Aufnahme des Christentums vorbereitet war, so waren es die Wenden. Unschwer hätten sich von ihren patriarchalischen Ordnungen, ihren verhältnißmäßig reinen Sitten und ihrem leichtempfänglichen Gemütsleben aus zu den Forderungen des Evangeliums hinüber Brücken schlagen lassen. Daß auch ihre heidnischen Gottesvorstellungen und Religionsgebräuche ihnen das Verständnis der reinen Gottesoffenbarung in Christo leicht machen konnten, wird uns der folgende Abschnitt zeigen. —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/27 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

2. Der Gottesglaube.

Das Wort „Heiden“ kommt her von dem gothischen „haithi“, was Heide, Feld heißt. Heiden sind danach Leute, die ihre Gottesdienste im Wald und Feld feiern, Heidentum so viel als Naturdienst.

Derart war auch die Religion der Wenden. Wohl wußten sie gleich allen Menschen von einem einigen, lebendigen und allmächtigen Gotte, da sie aber ohne besondere Offenbarung ihrer eigenen Entwicklung überlassen blieben, so trat bei ihnen an Stelle des Schöpfers die Natur mit ihren einzelnen Erscheinungen, in welchen sie jedoch immer noch höhere geistige Wesen wirksam dachten. So entstand bei ihnen eine Vielgötterei. Priester Helmold, welcher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte, sagt: „Die Slaven haben tausenderlei Götzenbilder, viele mit zwei, drei und mehreren Köpfen. Für Feld und Wald, Trauer und Freude haben sie Gottheiten, aber unter all' dieser Menge bekennen sie einen Gott im Himmel, der über die anderen gebietet. Er ist allmächtig und kümmert sich blos um das Himmlische. Die übrigen Götter haben ihre zugewiesenen Geschäfte, stammen von jenem ab und sind desto vornehmer, je näher verwandt sie dem Gott der Götter sind.“

Die Götterlehre der Wenden darzulegen ist nicht leicht. Einmal liegt es noch sehr im Dunkeln, wie die einzelnen Götter mit einander zusammenhängen, dann auch haben sich die Anschauungen von denselben je nach der Zeit und den verschiedenen Volksstämmen vielfach verändert. Wir begnügen uns daher mit einer bloßen Aufzählung der einzelnen Gottheiten und geben nur hie und da einige Vermutungen über ihr Verhältnis zu einander.

Nach einer russischen Chronik hieß der oberste Gott aller Slaven Svarogu, was so viel bedeutet, als „der Himmel“. Er war der Urheber der Erde und der Vater von Sonne und Feuer. Es ist ziemlich sicher, daß auch die Wenden ihren höchsten Gott so nannten. Aber, wie gesagt, derselbe trat in ihrem Bewußtsein fast ganz zurück.

Die Götter, welche an seine Stelle gesetzt wurden, können wir im allgemeinen in Götter des Himmels und in Götter der Erde einteilen, vielleicht standen aber einige auch zwischen diesen.

Nächst dem einen höchsten Gotte war der mächtigste Prove, auch Proven, Prone, Prono, bei anderen Völkern Perun und Perkunas genannt. Er wohnte im Himmel und galt als Gott des Lichtes und des Feuers. Wahrscheinlich war er früher die allgemeine Gottheit der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/28 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wenden (und auch aller Slaven) und erst mit der Zeit zu einer Einzelgottheit herabgesunken. Er wurde nicht in Tempeln, sondern — und das ist ein Zeichen seines Alters — in heiligen Eichenhainen verehrt. Dort brannte ihm ein beständiges Feuer von Eichenholz. Als Gott der Sonne, die alles erhellt, und als Gott des tötenden Blitzes und erschreckenden Donners war er auch Gott des Wissens, der Weissagung und des Gerichtes. Von seinem Haine im Lande der Wagrier (Holstein), in welchem ihm eine mächtige gen Himmel weisende Säule geweiht war, sagt Helmold: „Jener Ort war der heiligste des ganzen Landes; an ihm pflegte das Volk mit seinem Könige des Gerichtes wegen zusammen zu kommen.“ Anfangs als unsichtbares Wesen gedacht, wurde Prove später auch in Menschengestalt abgebildet. Als solche stand er auf einer Säule, hatte eine Krone auf dem Haupte, zwei lange Ohren, Stiefel an den Beinen, trug in der Hand ein Prüf-Eisen und einen Stab und setzte seinen Fuß auf eine Schelle. Anderwärts (in Rußland) wurde er mit silbernem Kopfe, einem blonden Barte und einem Feuerstein in der Hand dargestellt. Man brachte ihm Tier- und Menschenopfer. Sein Fest fiel in die Zeit nach der Ernte.

Als Sonnengott hatte Prove auch Einfluß auf die Ernte. Nach dieser Seite hin erscheint er aber unter dem besonderen Namen Podaga d. h. der Glänzende, der Helle. Von Podaga hing Jahreswechsel und Zeiteinteilung ab. Ebergesicht am Hinterhaupte, Füllhorn und Strahlen kennzeichnen ihn als den Gott des Ackerbaues. Die Pflugschar, dieses Sinnbild der Landwirtschaft und zugleich des Rechtes, (sie öffnet ja den dunklen Boden der Erde) hatte er mit Prove gemein. Besonders wurde er in Plön verehrt.

Eine andere Hauptgottheit der Wenden war Radegast (Radigast, Radogast, Radhost). Er wurde in Rethra am Tollenser See in Mecklenburg angebetet. Da er wahrscheinlich derselbe ist, den andere alte Berichterstatter Zuarasizi (=Sohn des Svarog) nannten, so dürfte damit seine nahe Beziehung zum höchsten Gott bewiesen sein. Bei den Südslaven war Svarozschist der Sonnengott selbst, und seine Mutter die Morgenröte. Nach Helmolds Beschreibung stand Radegast im Tempel zu Rethra als eine aufgerichtete Gestalt mit majestätischem Antlitz, trug um die Schläfe eine mit wunderbarem Metall gezierte Krone und auf dem Kopfe einen Vogel mit ausgebreiteten Schwingen (Schwan?). Mit der Linken hielt er eine Hellebarde, in der Rechten einen Schild mit Stierkopf. Sein Gesicht war halb Menschen, halb Löwen ähnlich, die Rechte warf einen Speer, die Füße standen auf einer Unterlage von Austernschalen. Vielleicht bezeichnen ihn der Luftbewohner auf seinem Haupte und die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/29 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Meerestiere unter den Füßen als den Vermittler zwischen der höheren Lichtwelt und der Erde, wie er denn auch als Merkur gilt. Als Sonnengott war er zeugend und belebend, zugleich aber auch Kriegsgott, Orakelspender und Schirmer des Rechts. Das Doppelangesicht bekundete Weisheit und Stärke. In späterer Zeit gilt er als Wohlthäter des häuslichen Lebens und heißt deshalb „der Gastfreund, der Freundliche". Sein Fest fiel auf den 10. November.

Eine Erscheinungsform des Radegast ist der Gott Sitywrat. Im Jahre 960 fanden christliche Krieger sein ehernes Bild in der Feste des Selibur, Fürsten der Wagrier. Man hielt es für den Saturn. Es stellte einen alten Mann dar mit schmalem Gesicht und langem Barte, der mit bloßen Füßen auf einem großen Fische stand und in der einen Hand ein Rad, in der andern ein Gefäß mit Blumen trug. Dies Bild gleicht dem des Götzen Crodo, dessen Cultus Karl der Große 760 auf der Harzburg zerstört haben soll, und an den die bekannten Schimpfwörter „Teufelskröde" und „alte Kröde" erinnern dürften. Auch ist Sitywart mit der ähnlich gestalteten indischen Gottheit Satjavrata verglichen worden, dieser Fischgestalt, in welcher Wischnu die Menschheit aus einer Flut rettete. Wir lassen dahingestellt, ob und wie Sitywrat mit Crodo und Satjavrata zusammenhängt. Dem Namen nach (zity-Leben und wrat-Rückkehr) war er Lebenspender, worauf auch das Rad (-Sonne) der Fisch (-Wasser) und die Blumen im Gefäße hinweisen, denn aus der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf das Element des Feuchten entsprießt die Vegetation.

Vielleicht hängt auch der in Vorpommern verehrte Gott Goderak oder Guderak, über den sonst nichts Näheres bekannt ist, mit Radigast zusammen. Gehörte doch Vorpommern zum Herrschaftsgebiete des letzteren.

In Stettin, Wollin und Brandenburg wurde der Götze Triglav verehrt. Seine Statue hatte ein dreifaches Haupt, welches auch ein dreifaches Diadem trug. Von letzterem fiel ein Schleier herab bis auf die Lippen. Man hat in ihm eine Vereinigung der drei wendischen Gottheiten Prove, Radegast und Siwa zu finden vermutet, gleichsam eine wendische Dreieinigkeit. Daß Richtige aber haben doch wohl die Wenden selbst gewußt, die zur Zeit des Bischofs Otto von Bamberg (12. Jahrh.) die drei Köpfe mit des Gottes Herrschaft über Himmel, Erde und Unterwelt erklärten und in dem verhüllenden Schleier ein Sinnbild seiner Langmut gegen Sünder sahen. Auch Triglav war daher blos eine lokale Ausgestaltung der wendischen Sonnengottheit.

Dasselbe gilt von Svatovit (auch Swantewit oder Zwantewith genannt) der zu Arcona auf Rügen seinen Tempel hatte und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/30 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

nach Zerstörung des Heiligtums von Rethra ziemlich allgemeine Verehrung genoß. Man hat seinen Namen als „heiliges Licht“ oder „glänzender, glorreicher Sieger“ erklärt, auch von svet-stark und ve -wehen abgeleitet, also den Svatovit entweder für einen Licht- oder für einen Luft-Gott erklärt. Nach einer Mönchssage soll er sogar der christliche heilige Veit (sanctus Vitus) sein, den die Wenden zu ihrem Gott gemacht hätten. Die Symbolik seines Standbildes in Arkona zeigt ihn entschieden als Sonnen-Gott. Seine vier, nach den verschiedenen Himmelsgegenden hinblickenden Köpfe sind Zeichen seines Leuchtens nach den vier Weltgegenden oder in den vier Jahreszeiten und bedeuten zugleich seine Weltherrschaft. Gleich der Sonne hatte er ein glattes, bartloses Gesicht. In der einen Hand hielt er als Quell des Lebens ein aus verschiedenen Metallen gefertigtes Trinkhorn. Den linken Arm stemmte er bogenförmig in die Seite. Bis herab auf die aus vielerlei Holz gefertigten Schenkel war das Bild mit einem langen Rock bekleidet. Seine an die segentriefenden Fußstapfen der Gottheit erinnernden Füße schienen, da das Postament unter der Erde lag, auf dem Boden zu stehen. Das danebenlehnende, am Griff mit Silber, Gold und Edelsteinen geschmückte Schwert deutete auf den Kampf gegen die Mächte der Finsternis. Ebenso Sattel und Zaum, die zur Seite lagen und von enormer Größe waren. Denn Satovit war gleich der Sonne ein gewaltiger Reiter. Ihm stand ein edles weißes Roß zur Verfügung, dessen Mähne und Schweif zusammen zu binden als Frevel galt, und das allein der Priester füttern und besteigen durfte. Auf diesem Rosse, glaubte man, zöge der Gott gegen seine Feinde, also gegen die Finsternis u. s. w., und sah den Beweis dafür darin, daß es frühmorgens mit Schweiß und Schmutz bedeckt im Stalle stand. Auch eine heilige, durch Größe und Farbe ausgezeichnete Lanze, gehörte zu seiner symbolischen Waffenrüstung. Ebenfalls auf das Licht und zwar auf dessen Reinheit hindeutend war der Umstand, daß Svatovits Tempel äußerst rein gehalten werden mußte, und daß der ihn bedienende Priester die Nähe der Gottheit nicht einmal durch seinen Atem entweihen durfte, sondern um Luft zu schöpfen stets wieder zur Thüre laufen mußte. Gleich den übrigen Sonnengöttern der Wenden war auch Svatovit ein Kriegsgott. Sein Name bildete das Feldgeschrei der Wenden.

Als einzelne Seiten oder Erweisungen des Svatovit haben wir die Götter Javovit, Rugevit und Porevit anzusehen.

Jarovit (Gerovit, Harovit, Karevit, Hirovit) erscheint teils als Kriegs-, teils als Friedensgott; hatte an einem Kopfe fünf Gesichter, war mit einem langen Gewande bekleidet und trug in beiden Händen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/31 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zeichen des Friedens. Ursprünglich war er wohl Gott des Frühlings (jer-Frühling), wie denn auch sein Fest in den Mai fiel. Als solcher wurde er in Havelberg verehrt. In Wolgast galt er als Kriegsgott. Sein goldener Schild von bewundernswerter Schönheit hing dort an der Wand seines Tempels. Niemand durfte ihn berühren, und nur zu Kriegszeiten nahm man ihn von seinem Platze. Auch als eine jugendliche Gestalt mit ringförmig vereinigten Beinen und vier Hörnern auf dem Kopfe, sowie als eine fast nackende Figur mit einem zweigesichtigen, strahlenumgebenen Kopfe, auf der Brust einen Ochsenkopf, auf dem Bauche einen Hahnenkopf erscheint Jarovit.

Rugevit (Rugievit) stand in Garz auf Rügen als eine wilde, ungeschlachte Gestalt mit sieben Angesichtern und war so groß, daß bei seiner Zerstörung der dänische Bischof Absalom auf des Götzen Füßen stehend mit der Streitaxt eben sein Kinn berühren konnte. Als Gott der sommerlichen Sonne hatte er nicht blos die meisten Köpfe, sondern war auch mit Waffen überladen: er trug sieben wirkliche Schwerter am Gürtel und ein achtes in der Faust. Mit der Insel Rügen dürfte sein Name nichts zu thun haben, obwohl er als der vorzüglichste der drei Garzer Götter auch der Rügen'sche Gott genannt wurde.

Porevit (Borovit) zeigte sich in Garz als eine schlafende Gottheit mit vier Gesichtern und ohne Waffen. Er ist die persönliche Darstellung der im Winter schlafenden Sonne. Sein Name ist entweder von pora-schlecht Wetter, Winter, oder von bor-finsterer Wald abzuleiten. Daß er später als Gott des Krieges galt, der die Heimat vor Feinden behütete und im Feindeslande gute Beute gab, auch als finsterer Waldgeist, stimmt damit wohl überein, denn im Winter ist der Wald am unheimlichsten, und zur Winterszeit wurden in dem sumpfigen Wendenlande die meisten Raubzüge unternommen.

Spezielle Auffassungen des obersten Lichtgottes waren noch Jutrebog, der Gott der Morgenröte (von jutro oder jutscho-Morgenzeit) der wahrscheinlich in der brandenburgischen Stadt Jüterbogk verehrt wurde, und der lausitzische Gott der Morgenröte Zara (von zore oder zora-Morgenröte, Morgenstern) dem die Stadt Sorau ihren Namen verdankt.

Hierhier gehört auch der aus dem germanischen Norden zu den Wenden gekommene Jul, der besonders in Julin (Wollin) eine Kultusstätte hatte. Sein Fest fiel in die Zeit der Wintersonnenwende (25. December) also der siegenden Sonne und galt als Neujahrsfest. Wochenlang wurde es bei Tag und Nacht mit viel Springen und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/32 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Tanzen, mit Mummerei und Glücksspielen gefeiert. In Julin stand des Gottes hölzerne Säule, die entweder lanzenförmig gestaltet war, oder in welche als Spitze eine Lanze eingefügt war. Sie hatte offenbar Ähnlichkeit mit der deutschen Irmensul, die wohl auch eine Sonnensäule war. Sonst wurde Jul dargestellt als ein halbnackter Mann mit einem Rade auf der Brust. Strahlen und Rad weisen ebenfalls auf die Sonne. Man hält den Wolliner Jul übrigens auch für den Prove.

Ebenfalls als ursprünglicher Sonnengott ist der Hirten-Gott Hennil (böhmisch Honidlo, litauisch Goniglis) anzusehen. Sein Name dürfte mit dem slavischen Worte heynal-Sonne oder Morgenröte zusammenhängen. Verehrt wurde er in der Gegend von Merseburg, woselbst nach der Erzählung des Bischofs Thietmar an einem gewissen Tage ein Hirt mit einem Stabe, auf welchem ein Ring befestigt war, von Haus zu Haus zu gehen und „Hennil wache!" zu rufen pflegte. Der Ring war wohl das Sonnenrad, und der Ruf ein Weckruf an die Sonne. Sein Fest fiel in Litauen um die Mitte des Mai mit dem Sonnen- und Lada-Feste zusammen. Auch aus dem Orte Seeben bei Salzwedel wird sein Herumtragen berichtet.

In etwas späterer Zeit wird als bei den Liutizen verehrt der Gott Pripegala erwähnt. Man hat den Namen mit der „Hochberühmte oder Hochgelobte" übersetzt und ihn für den bloßen Beinamen eines anderen Gottes gehalten, dessen Name im örtlichen Kultus verdrängt worden sei. Von anderer Seite hat man ihn aus dem Russischen pripeka-Verbranntes, der Sonnenhitze Ausgesetztes abgeleitet und seinen Träger für einen Sonnengott gehalten. Mit Priapus und dem syrischen Belphegor, dem ihn die Urkunde, die ihn erwähnt, gleichstellt, hat er nichts zu thun. Man brachte ihm Menschen, besonders Christen zum Opfer.

Während die Himmelsgötter durchweg männlichen Geschlechts sind, erscheinen die Erdengötter bald als männlich, bald als weiblich.

Obenan steht hier die Göttin Siwa. Sie war die Gottheit der sich verjüngenden Erde, die Darstellung der Lebens- und Zeugungskraft. Als solche trug sie in einer Hand einen goldenen Apfel, in der anderen eine Weintraube, oder auch in der einen Ähren, in der anderen Blumen. Gleich des römischen Ceres war sie die Göttin des Sommers und Getreides. Wiederum gleich der Ceres galt sie auch als Inbegriff aller Reize und wurde so zur Liebesgöttin. Als solche war sie die Göttin der Polaben und Lausitzer. Nach dieser Seite ihres Wesens hin bildete man sie ab als ein wunderschönes nackendes Weib mit einem Myrtenkranz um den Leib, einer Rose im Munde und einer brennenden

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/33 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Fackel auf der Brust, stehend auf einem von zwei Schwänen gezogenen Wagen.

Entweder ganz dieselbe Gottheit oder wenigstens blos Erscheinungsformen derselben waren Devana oder Deva, Dziewica, Ziza und Lado.

Devana war Gottheit des Frühlings und der Fruchtbarkeit, ein wunderschönes Weib mit herrlichen Augen u. s. w. Sie hieß „die Gebärende". In ihrer Form dürfte Siwa in Magdeburg, das früher Diewen geheißen haben soll, verehrt worden sein.

Dziewica, die in Ratzeburg verehrt wurde, war Jungfraun und Liebesgöttin (Venus). In der Lausitz galt sie als junges Weib, das mit Jagdgeschoß und einer Meute bester Hunde bald um die Mittagszeit, bald in hellen Mondnächten den dunkeln Tannenwald durchstreifte und Menschen und Wild jählings aufschreckte, folglich als die Göttin der Jagd, als Diana.

Ziza oder Zizilia war Göttin der Fruchtbarkeit. Ihr Name kommt von dem slavischen ziz = Mutterbrust her. Als Göttin der Ernährung reichte sie Säuglingen die Brust. Als Erntegöttin hatte sie ihr Hauptfest im Herbst, das mit Spiel und Freude gefeiert wurde. Nach ihr dürfte die Stadt Zeitz ihren Namen führen. In Görlitz soll sie in einem heiligen Haine verehrt worden sein.

Unter dem Namen Lada wurde die Siva besonders in Polen und Rußland, aber auch bei den Wenden verehrt. Noch jetzt singen im Brandenburgischen, im Meiningischen und bei Halle a. S. die Kinder beim Spielen ein Lied, dessen Refrain lautet: „Juchheissa, viva Lado!" In Rußland war ihr die Zeit vom 25. Mai bis 25. Juni heilig. Jungfrauen sangen dann ihrer „großen Göttin Lada" Lieder. Auch gegenwärtig noch fassen sich dort Väter, Ehemänner, Mütter und Töchter bei der Hand, rufen: „Lada, Göttin Lada!" und werfen Blumen, Kränze und Figuren ins Wasser. So wird's wohl auch bei den alten Wenden gewesen sein.

Ob die slavische Frühlings- und Hochzeitsgöttin Vesna, deren Name geradezu für Hochzeit gebraucht wird, auch bei den Wenden verehrt wurde, ist uns unbekannt. Sie ist übrigens der Siwa und Ziza nahe verwandt.

Ebenfalls nahe mit der Siwa berührt sich die germanische Nerthus, von welcher der römische Schriftsteller Tacitus sagt: „Die Deutschen verehren die Nerthus d. h. die Mutter Erde und meinen, sie sorge für die menschlichen Angelegenheiten. Auf einer Insel des Ozeans ist ein ihr geheiligter Hain und in demselben ein bedeckter Wagen, den nur ein Priester berühren darf. Wenn der Priester merkt, daß die Göttin im Wagen ist, so wird derselbe von Kühen unter großer

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/34 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Verehrung nach einem verborgenen See gezogen und die Göttin in demselbem gebadet". Man denkt dabei an den Hertha-See auf Rügen, und da Rügen als ein Hauptsitz des slavischen Götzendienstes galt und die Slaven der Aufnahme fremder Götter in ihren Cultus nicht abgeneigt waren, so ist es wohl möglich, daß sie auch diesen Götterdienst von den früher germanischen Bewohnern übernommen haben, wie das die spätere „Geschichte der Bischöfe von Kammin" behauptet. Der berühmte Gelehrte Jacob Grimm hält die Nerthus für die slavische Erdgöttin Hludana oder Hlodyn (von hlodana - geackert). Die rügenschen Bauern sollen noch jetzt den Spruch haben: „Mooder Hertha gifft Kohrn und Gras, füllt Schühn und Faß".

Im Zusammenhang mit der Erdgöttin Siwa ist noch als männliches Prinzip der Zeugung Porenuz (Porenut) zu nennen. Seine Statue stand in Karenz (Garz) auf Rügen und hatte fünf Gesichter, vier am Kopf, das fünfte auf der Brust. Man wallfahrtete zu Porenuz, dem Gott der Embryonen, und bat, daß er die Kinder im Mutterleibe wohl bilde, vor Fehlgeburt schütze, aber auch vor unheiliger ehebrecherischer Geburt bewahre. Den Ehebruch bestrafte er. Denselben Dienst soll den Wenden der Götze Porevit erwiesen haben, doch ist dieser mit Porenut nicht gleich zu setzen.

Als männliches Moment in der Erdgottheit hat ferner der Zywic oder Zywiec zu gelten, der als ein Mann abgebildet wird, welcher einen Vogel auf dem Kopfe und in der Hand einen Schild mit Ochsenkopf hat. Er heißt auch Siebog. Von ihm sagt ein alter Schriftsteller: „Der Gottheit Zywic war auf einem Berge, der ihren Namen führt, ein Tempel errichtet, wo in den ersten Tagen des Mai eine zahllose Menge zusammenkam und von ihr, die man für die Urheberin des Lebens hielt, sich lange und günstige Gesundheit erbat. Besonders wurde sie von denen verehrt, die den ersten Ruf des Kuckuks hörten, denn diese wähnten so viel Jahre noch zu leben, als der Vogel seinen Ruf wiederholte; man hielt nämlich dafür, daß dieser höchste Lenker der Welt sich zu dem Zwecke in einen Kuckuk verwandele, um seinen Verehrern ihre Lebensdauer anzuzeigen".

Wie sich die Naturkräfte aber nicht blos als heilsame, sondern auch als verderbenbringende erweisen, so auch die hinter denselben stehenden Gottheiten. Während diese schädliche Seite bei vielen jedoch ganz zurücktritt, so tritt sie bei etlichen in den Vordergrund.

Unter den bösen Gottheiten obenan steht die Morana oder Mara. Als Sinnbild des Winters war sie die Göttin der Kälte und des Todes.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/35 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Viel Ähnlichkeit hat sie mit der indischen Durga. Wie man in Indien deren Bild am 7. Tage nach dem Neumonde im März herumträgt und endlich in den Ganges wirft, so machten es die Wenden mit dem Bilde der Morana. Zunächst den Tod in der Pflanzenwelt bezeichnend, verursachte Morana auch den der Menschen. In der Lausitz wurde sie mit feierlichen Prozessionen verehrt, damit sie nicht frühzeitigen oder plötzlichen Tod sende. In Polen hieß sie Marzana, ein Name, unter dem sie, wie der gleichlautende Ortsname bei Wittenberg vermuten läßt, auch den Wenden bekannt gewesen sein dürfte.

Ähnlich der Morana ist die später zu einem bloßen Gespenst herabgesunkene Todesgöttin Jeschi-Baba. Als „altes Weib" verursachte sie die als „Alterweibersommer" bekannten Spinnenfäden des Herbstes und führte den Winter herbei. Sie trug in der Vorstellung der Wenden wüstes Haar, war hager und hatte einen Knochenfuß.

Einen mann-weiblichen Todesgott Flins, dessen Name jedoch nur eine Bezeichnung der Deutschen sein dürfte, so daß also der eigentliche unbekannt ist, verehrte man in der Lausitz. Sein Bild, eine abgezehrte Gestalt oder ein Totengerippe mit einem Löwen auf der Schulter und einer brennenden Fackel in der Hand auf einem Feuersteine (flins) stehend sah man auf einem steilen Felsabhange bei Oehna. Löwe und Fackel weisen auf den alles verschlingenden Tod hin. Doch kann die Fackel gleich dem Feuersteine auch Symbol des Lebens sein, das sich hinter der Hülle des Todes verbirgt, wie der Funke im Stein. In der That sagt auch die Sachsenchronik des Botho vom Jahre 1489, der aufgerichtete Löwe auf der Schulter des Flins hätte durch sein Gebrüll die Toten erwecken sollen. Übrigens wird die Existenz dieses Todesgottes von Manchen bestritten.

Im Brandenburgischen verehrte man einen Todesgott namens Marovit, an welchen der Ort Marwitz erinnern soll. Er hatte einen Löwenkopf, abgestumpfte, mit Schuppen und Federn bekleidete Arme und einen blumigen Rock. Seine Natur ist jedoch sehr unbestimmt. In ihrer Mehrzahl erscheinen die Marovite als eine Art Waldgeister, Faunen oder Satyren und kommen auch als Vertreter des Geschlechtstriebes vor, als Alpe oder als Schutz gegen dieselben. Marovit scheint zusammenzuhängen mit dem bösen weiblichen Geist Mara, durch welchen Schlafende gequält und erstickt werden.

Noch ist die Rede von einem mehr moralisch bösen Gotte Zlyboh oder Zlebog und von einem Blutgotte Pya.

In Sondershausen wird eine in dortiger Gegend gefundene, einige Fuß hohe metallene Gestalt mit hochgezogenen Beinen und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/36 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dickem, hohlen Bauche aufbewahrt, von der man annimmt, daß in ihr Wasser zum Sieden gebracht worden sei, um zischend und brausend durch die Mundöffnung auszuströmen. Die Gestalt heißt der Püsterich (Püstric) und könnte, falls sie überhaupt wendischen Ursprungs ist, ihren Namen von dem genannten Pya und strijkati = spritzen haben. Andere halten sie für ein Bild des slavischen Windgottes Stribog.

Endlich gehört hierher noch der wendische (und preußische) Höllengott Pikolo oder Pekelnjk und die sich mit germanischem Glauben berührende Göttin der Unterwelt Hela. Letztere wurde als böse Göttin, weil sie Toten-Orakel gab aber auch als Ratgeberin verehrt. Ihre fürchterliche Gestalt hatte einen Löwenkopf mit aufgesperrtem Rachen und vorgestreckter Zunge, dem Sinnbild des Eingangs in die Unterwelt. Der böse Gott Mita, als liegende Hundsgestalt abgebildet, entsprach dem deutschen Höllenhunde.

Wahrscheinlich unter christlichem Einflusse erst faßte man alle diese bösen Götter zusammen unter dem Namen Tschernebog, mit dem man den bösen Gott an sich, den Teufel, bezeichnete, wie der Chronikschreiber Helmold uns berichtet. Der Name Tschernebog ist gebildet aus tschern, zschorn, zarny = schwarz und bog, dem allgemein slavischen Namen für Gott. An ihn erinnert u. A. ein Berg in der Lausitz. Dargestellt wurde Tschernebog als ein stehender Löwe oder als ein Löwenkopf. Als dem Todbringer und Herrn über di Toten wurden ihm auch Menschenopfer gebracht. Da er über die Abgeschiedenen wachte und sie in ein besseres Leben führte, so war er nicht schlechthin böse, sondern es lag in ihm noch ein Moment des Heilbringenden, gerade wie in den guten Göttern ein solches des Unheilvollen. Wurde er in menschlicher Gestalt dargestellt, so hatte er wohl Drachen- und Schlangenschwänze. Sinnbildlich erscheint er als Drache, Wolf (wrag = Übelthäter), Hund und vielleicht auch als Bock.

Gegenüber dem Tschernebog bezeichnete man die guten Götter oder den guten Gott als Belbog oder den weißen Gott. Man hält den Belbog allerdings für eine moderne Erfindung, indessen die pommerschen Orte Belbuc und Beulbug, sowie der bei Bautzen dem Tschernebog gegenüberliegende Berg Belboh sprechen doch zu deutlich für sein Vorhandensein.

Wir haben schon angedeutet, daß die Götter so wohl weiß, als auch schwarz sein konnten, je nach der verschiedenen Seite ihrer Wirksamkeit auf die Menschen. Das lag darin, daß sie Naturgötter waren.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/37 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die Sonne konnte sowohl Leben erwecken, als Leben töten, das Gewitter sowohl die Fluren erfrischen, als auch verwüsten. Mit der Zeit wurden dann die Götter entweder gute oder böse, doch immer noch in dem Sinne von heilbringend und unheilvoll, wie Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod, ohne daß sich also damit auch sittliche Begriffe verbanden. Nach und nach entstand aber der Gedanke an Vergeltung, Lohn und Strafe. Die einen Götter belohnten ihre Verehrer, die tapferen Helden, die gerechten und rechtschaffenen Leute, und bestraften ihre Verächter, die Feigen, die Landesverräter und Schlechten, die anderen Götter dagegen waren dem Guten feind und beförderten das Böse. Das Ende dieser Entwickelung war dann allerdings, daß die Wenden, ähnlich wie die Perser an Ormuzd und Ahriman, auch an den sittlichen Gegensatz zwischen einem guten und einem bösen Gott glaubten.

Die Vorstellung des niederen Volkes scheint sich aber nicht über den Glauben an eine Vielheit von Göttern erhoben zu haben. Nirgends in der Geschichte treffen wir auf eine allgemeine Verehrung weder des Tschernebog noch des Belbog. Als das Christentum auf den Plan trat, fand es überall noch die Stammesgottheiten, die man verehrte, von denen allerdings einige, wie Radigast in Rethra und Svatovit in Arkona sich in weiteren Kreisen Ansehen verschafft hatten.

Neben seinen Hauptgöttern besaß das Volk sogar noch eine ganze Menge Gottheiten niederen Ranges, die in Wald und Flur, Bergen und Flüssen, in Häusern, in Luft und Feuer ihr Wesen trieben. Mehr als die großen Gottheiten haben gerade diese sich im Volksglauben bis in die Gegenwart erhalten, ein Beweis, daß sie den Wenden näher standen, als jene.

Eine große Rolle spielten die Vilen (Rusalken), die Herrscherinnen über Flüsse, Wälder und Berge. Es waren weißgekleidete Jungfrauen, Nymphen, an sich nicht böse, aber an denen, die ihre Tänze störten, sich dadurch rächend, daß sie ihnen Hand und Fuß, ja das Herz ausrissen. Am gefährlichsten waren sie in der Johannisnacht. In dem Vilen-Tanze, den die Seelen verstorbener Bräute nächtlich zur Zeit des Neumondes hielten, wurden eingefangene Männer zu Tode getanzt. Den Walküren der Deutschen gleich hegten und schirmten sie auch geliebte Helden im Kampfe, erzeugten, um sie zu verhüllen, Wolken und Hagel und reichten ihnen die unsichtbar machende Tarnkappe.

Im Walde hausten die Moosfräulein und die Buschgroßmutter. Sie erschienen gern, wenn die Leute Brot buken, und baten, ihnen ein Laib mitzubacken, legten auch von ihrem Brot in die Acker-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/38 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

furchen und auf die Pflüge, zürnten aber dem, der ihre Gabe verschmähte.

Die Waldweibchen lohnten die erbetene Ausbesserung ihrer kleinen Schubkarren mit Speisen, die sich in Geld verwandelten. Drehte man ein Bäumchen, so daß der Bast losſprang, so mußte das Waldweibchen sterben. Sie waren unzufrieden, wenn man das Brot in den Ofen, oder die Klöße in den Topf zählte, und entflohen, sobald man ihnen Kleider hinlegte.

Das Mittagsmännchen käuchte unter einer Hucke Holz mühsam dahin und lachte den aus, der ihm helfen wollte.

Durch den winterlichen Wald jagte mit großem Lärm der wilde Jäger. Ohne Kopf. das Hifhorn auf dem Rücken, ritt er ein graues Roß, hinter ihm her kam ein wildes Gefolge. Wer ihn ehrfurchtsvoll begrüßte, dem warf er wohl eine Hirsch- oder Pferdekeule hin, aber wehe dem, der seinen Zorn erregte. Der Glaube an den wilden Jäger, in dem man übrigens den deutschen Gott Wuotan zu finden geglaubt hat, war den Wenden mit den Deutschen gemeinsam.

Im Wasser wußte der Wende den Wassermann (wodny muz) und dessen Frau (wodneho muza) hausen. Um Badende zu sich hinabzuziehen, tauchten diese aus dem Wasser auf, saßen auch am Ufer und gingen selbst unter die Menschen. Der Wassermann hatte das Recht, sich jährlich, besonders zur Sommer-Sonnenwende sein Opfer zu holen. Der häßliche bleiche Mann trug lange schwarze Haare und ein rotes Käppchen, die Frau und die Töchter rote Strümpfe. Die Töchter kamen sogar zum Tanze und verliebten sich in Menschen. Wenn der auf dem Markte erscheinende Wassermann das Getreide teuer einkaufte, so stiegen die Preise, schlug er unter dem Werte los, so fielen sie. Seine mit Butter handelnde Frau zeigte in gleicher Weise die Butterpreise an. Man erkannte die Wassermenschen am nassen Saume ihrer Kleider.

Ein Wassergeist der Berge war Rübezahl (rybrecol - Fischherr). Er herrschte im Wasser und Nebel und trieb sein Wesen besonders im Quellgebiete der Elbe.

Auf dem Felde erschien unter Mittag die Pschespoliniza, die Mittagsfrau oder Roggen-Muhme. Sie frug die Frauen über den Flachs aus und schnitt derjenigen mit der Sichel den Kopf ab, die nicht eine Stunde lang antworten konnte. Dasselbe that sie Kindern, die während der Mittagszeit im Felde stahlen, und Kindern, die das Getreide zertraten. Sie wird bald als eine wunderschöne, weißgekleidete und herrlich singende Frau geschildert,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/39 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

bald als schwarzbehaartes Weib mit schwarzen, auch eisernen Brüsten.

Wohl eine früher höhere Gottheit, nach der Volksvorstellung aber ein behaartes struppiges Wesen niederer Ordnung, das schmale Wege durch das Getreide auf dem Felde schnitt, war der Pilwit oder Pilwis, auch Bilmen- oder Bilsenschnitter genannt. Aus der Form Bilweichs ist das Wort Weichselzopf entstanden. Auch Menschen, meinte man, könnten sich in Pilwite verwandeln. Diese bänden sich dann eine Sichel an den Fuß und gingen unter Hersagen von Zauberformeln durch das Ährenfeld. Was die Sichel schnitte, flöge in ihre Scheunen, ja die Hälfte des Feld-Ertrages bekämen sie. Stoppeln der vom Pilwit geschnittenen Halme in den Rauch gehängt, machten, daß der Pilwit nach und nach vertrocknete. Auch als eine Art Vampyr erscheint der Pilwit.

Der Feuermann war eine Mannsgestalt, die sich bald in heller Flamme erglühend, bald fast verlöschend, einmal riesengroß, dann wieder winzig klein, tanzend und sich wälzend, aufrecht schreitend oder springend fortbewegte. Ließ er sich sehen, so kam bald ein Mensch ums Leben, oder es passierte sonst ein Unglück.

Der Feuerpuhz warnte die Leute vor drohender Feuersbrunst.

Das Aschenweibchen, ein altes verkrüppeltes Wesen, zeigte dadurch, daß es überall Asche zusammenkehrte, nachfolgenden Brand an.

Gorzoni (von gora = Berg) waren Berggeister, die in der Erde wohnten und auf Besen, Schaufeln u. dgl. nach den Bergen ritten, auf denen einst den Göttern geopfert war. Sie thaten das besonders am Sonnenwendfeste. Dazu liehen sie sich mit unsichtbarer Andeutung von den Menschen die nötigen Geräte, die man ihnen dann vor die Thüre stellte. Abends brachten sie dieselben zurück und klopften dabei ans Fenster, legten auch aus Dankbarkeit ein Brot dazu. So besonders im Lüneburgischen.

Ludki (kleine Leute) nannte man in der Lausitz eine bei anderen Slaven Koltki heißende Art Geister, die in Hügeln, alten Schanzen, unterirdischen Gängen, Mäuselöchern und im Hause mit Vorliebe unter dem Herde wohnten. Erscheinen sie im Hause, so schmausen sie fröhlich, lassen, wenn man sie nicht stört, reiche Geschenke zurück, schädigen aber, sobald sie beleidigt werden, das häusliche Glück. In Böhmen und wohl auch bei den Sorben hatte man von ihnen kleine geschnitzte Bildchen.

Ähnlich waren die den Deutschen, aber auch den Wenden bekannten Kobolde (von kobalos = Schalk oder cob = Däumling).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/40 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Für gewöhnlich unsichtbar, konnten sie auch Gestalt annehmen. Dann erschienen sie wie kleine Jungen, trugen roten Rock und Mütze, fütterten im Stall die Pferde, halfen im Haus, brachten Getreide und Geld und verlängerten das Leben. Das alles aber nur so lange, als man sie gut pflegte und ungestört ließ.

Eine Art Kobolde dachte man sich auch als feurige Erscheinung durch die Esse in das Haus fliegen.

In den Ställen brachte die Glaczona, ein böses Weib, dem Vieh Krankheit. Sie schlich zu diesem Zweck bei Nacht, aber auch bei Tage herum.

Auf die Pferde setzte sich bei Nacht der Leeton und ritt sie so heftig, daß sie morgens zu jeder Arbeit untauglich waren. Zum Schutze gegen sie legte man einen Pferdeschädel in die Krippe.

Elben waren böse Geister, die in Gestalt eines Wurmes oder einer Fliege fallende Sucht u. dgl. verursachten. Sie spielten in den Hexenprozessen eine große Rolle.

Die Smertniza erschien als weiße blasse Frau, zeigte den Tod an und brachte ihn. Sie war die „Pestjungfrau", die „weiße Frau".

Die Gottesklage, eine gespenstische Frau, saß abends vor dem Hofe und machte durch ihr Jammern auf drohende Unglücks- und Trauerfälle aufmerksam.

Gleiches that die Wehklage, die als weißgekleidetes Kind oder als Frau mit langen blonden Haaren erschien.

Die Toten waren für die Wenden Gegenstände teils der Verehrung, teils der Furcht. Die Geister der Ahnen und Helden wurden den Göttern gleich geachtet, denn sie schützten das Volk. Besonders in den Burgen dürften sie Verehrung gefunden haben. Die Seelen der gewöhnlichen Abgeschiedenen kehrten gern in ihr früheres Haus zurück und verursachten dort Angst und Schrecken. Man schützte sich dagegen durch Umdrehen der Stühle, auf denen der Sarg gestanden, durch schnelles Zumachen des Hofthors, nachdem die Leiche hinausgetragen war, durch sofortige im schnellsten Trabe sich vollziehende Rückkehr des Leichenwagens. Besonders gefährlich waren Tote, die sich in Wampyre oder Pilwite verwandelten und als solche den Lebenden das Blut aussaugten. Die Verwandelung in einen Pilwit erkannt man, wenn der Tote im Sarge mit den Lippen schmatzte. Um ihn zu beruhigen steckte man ihm ein Geldstück oder einen Stein in den Mund. Damit aber ein Toter kein Wampyr würde, schnitt man dem ausgegrabenen Leichname den Kopf ab und verbrannte sein mit einem Pfahle durchstochenes Herz.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/41 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die Geburt und ersten Lebensjahre eines Kindes schützte die Slota Baba, die goldene Hebamme, in welcher man die im Laufe der Zeit herabgedrückte Göttermutter, die indische Maja, zu finden geglaubt hat. In der That wird sie die Großmutter des Svatovit genannt. Dargestellt wurde sie als alte Frau mit einem Kinde auf dem Schoße und einem andern neben sich.

Jedes Haus hatte seinen besonderen Hausgeist, der es beschützte. Er führte den Namen Domovoi.

Unter den Geistern niederer Ordnung erwähnen wir noch die Zwerge und die Riesen, die auch bei den Deutschen eine Rolle spielten. Erstere fallen oft mit den Erdgeistern zusammen, erscheinen aber auch als verdrängte schwache Völker, die aus Mangel an Macht die Menschen blos zum besten haben. Die Riesen sind persönliche Darstellungen gewaltiger Naturkräfte, eingeborene Helden, die als Drachentöter u. dgl. Vorbilder der Kraft sind, oder Erinnerungen an frühere mächtige Völker, wie z. B. der Name des lausitzischen Riesen Obr oder Hobor von dem Volksnamen Avaren abzuleiten sein dürfte. In späterer Zeit ist den Zwergen und Riesen gemeinsam die Feindschaft gegen das Christentum. Beide warten nur die Zeit ab, wo die Glocken abgeschafft sind, damit sie wieder aus ihrer Verborgenheit herauskommen können.

So sah sich der heidnische Wende allerorten von geistigen Wesen umgeben. Weil ihm aber die ganze Natur durchgeistet war, so erblickte er auch in der Tier- und Pflanzen-Welt Niederschläge der Gottheit und schrieb ihr demgemäß dämonische Kräfte zu.

Löwe, Hund, Wolf und Bock haben wir schon als Symbole und Erscheinungsformen des Tschernebog erwähnt. Ganz besonders war das aber der Drache und Lindwurm.

Der Drache war das Wappentier der liutizischen Wenden. Sein Bild, das sich irgendwie als weibliche Gottheit muß gekennzeichnet haben, zierte ihre Fahne, deren Verletzung sie deshalb schwer ahndeten. Als bei einem Kriegszuge im Bunde mit König Heinrich II. eine dieser Fahnen durch den Steinwurf eines deutschen Kriegers durchlöchert war, mußte der König ein Sühnegeld von 12 Talenten zahlen. In demselben Kriege verloren die Liutizen eine solche Fahne, als sie bei Wurzen über die Mulde gingen, und das erschien den erschreckten Kriegern als ein so böses Wahrzeichen, daß sie Heinrichs Heer verlassen wollten.

Sonst galt der Drache den Wenden als feurige Lufterscheinung, die angerufen jenachdem Gold oder stinkende Masse ausspie, auch durch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/42 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die Schornsteine in die Häuser zog und den Menschen als Schatzbringer und Mehrer von Vorräten dienstbar war. Auch erschien er in ein schwarzes Huhn oder schwarzes Kalb verwandelt.

Den Lindwurm glaubte man in Felsenhöhlen, Sümpfen und unter alten Linden hausen. In Leipzig (Lipzk, von lipa = Linde) stand eine große Linde, unter welcher ein göttlich verehrter Lindwurm wohnte.

Die Schlangen haben nach wendischer Vorstellung einen König, der eine kostbare Krone trägt. Breitet man ein weißes Tuch aus, so legt der Schlangenkönig seine Krone darauf, die man ihm nun rauben kann. Schlangen und Schlangenkönig erscheinen in Häusern und lassen sich mit Milch und Milchhirse füttern. Eine Schlangensage knüpft sich an den Stammvater der lausitzer Grafen Lynar, die eine gekrönte Schlange im Wappen führen.

Die Schildkröte war eine Erscheinungsform des Gottes Radegast, der als solche Zelu hieß.

Unter Haselbüschen wußte man den Haselwurm wohnen. Er war ein langer Wurm mit Katzenkopf und lauerte den Leuten auf.

Besonders geheiligt war das Pferd. Weiße und schwarze Pferde wurden in den Heiligtümern der Götter gehalten und dienten zum Weissagen. Pferdeköpfe, besonders solche von tollen Pferden, steckte man zur Abwehr gegen Viehseuchen auf die Zäune, vergrub sie in den Ställen, legte sie in die Krippen unter das Futter und selbst den Menschen unter die Kopfkissen. Auch in die Flammen des Johannis-Feuers warf man zum Zauber Pferdeschädel.

Ähnlich machte man es mit den Schädeln von Kühen. Die Kuh war ein hervorragendes Opfertier. Mehrere Götterbilder tragen an der Brust oder auf dem Schild den Ochsenkopf, der bekanntlich auch wendisches (mecklenburgisches) Wappen ist.

Gleich den Deutschen war den Wenden der Eber ein heiliges Tier. Er galt ihnen als eine Verleiblichung des Radegast. Der Volksglaube sah in den Schweinen Schatzfinder.

Dämonische Kräfte glaubte man noch im Hasen, Wolf, der Kröte, dem Frosch, der Eidechse.

Den Glauben an die Verwandlung von Menschen in Tiere, besonders Wölfe (Werwolf) teilten die Wenden mit den Deutschen.

Der Hahn, welchen die christliche Kirche nach Petri Erlebnis für ein Sinnbild der Wachsamkeit hält, war ein solches schon den heidnischen Wenden. Dem Svatovit geweiht, wurde er auf heiligen Bäumen aufgerichtet. Hähne und Hühner waren besonders wirksame

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/43 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Opfertiere. Ihre Darbringung schützte unter anderem vor dem Veitstanze. In Flüsse geworfen oder an ihren Quellen fliegen gelassen (Bode, Elbe) bewahrten sie vor Ertrinken und beugten Überschwemmungen vor. Aus dem Bleiben eines beim Einzuge einer jungen Frau in das Gehöft gelassenen Hahnes erkannte man, daß die Frau selbst bleiben würde.

Vom Kuckuk, in welchen sich der Zywie verwandelte, ist schon S. 23 die Rede gewesen. Als Vogel der Trauer und Wehmut klagte er über die Vergänglichkeit des Frühlings. Ihn zu töten war ein Verbrechen.

Wie im Tempel, ja selbst im Gesicht des Rugievit, ließ man auch in Ställen und an Häusern die Schwalben nisten. Sie schützten gegen Feuer.

Der Rabe war weissagender Göttervogel. Eulen und Uhus galten als böse Geister. Heilige Sperber wurden in den Hainen gehegt. Auch Tauben und Spechte hatten eine Bedeutung. Auf den Tempelwänden des Triglav waren verschiedene Vögel abgebildet. In Gestalt von Vögeln entschwebten die Seelen der Gestorbenen.

Die Stanitza, die große Fahne des Svatovit in Arkona, trug einen riesigen Adler, und auch die kleinen Fähnchen daselbst waren mit Adlern geschmückt.

Unter den Bäumen seien als heilig und heilkräftig genannt die der Lada geweihte Linde, die dem Prove und Triglav heilige Eiche, die Esche (jesion, von jesse-Sonne, also der Sonne geweiht), die Wallnuß, die wilde Birne und der Hollunder. Von Hasel und Esche wurden die Wünschelruten genommen. Wie einzelne Bäume, so hielt das Volk, den Gott mit seiner Wohnung verwechselnd, auch ganze Wälder für göttlich. Ebenso waren den Göttern verschiedene kleinere Pflanzen geweiht und dadurch wunderwirkend, z. B. das Bilsenkraut, die Tollkirsche, die Küchenschelle, die zauberhafte Springwurz (Euphorbia Lathyris L.), das Farnkraut, die nach Perun genannte Schwertlilie (perunica, daher auch der Frauenname Veronica), der Weißdorn und andere.

Besondere Kräfte wurden dem Wasser zugeschrieben. Die Quelle Glomazi im Lommatzsch-Gau (Paltsche See) wurde fast göttlich verehrt, die Salzquellen galten als heilig, selbst gewöhnliches, aber zu heiligen Zeiten, wie zur Frühlings-Nachtgleiche und zur Sommer-Sonnenwende geschöpftes Wasser war wunderkräftig.

Das Feuer wurde für ein lebendiges Wesen gehalten und besonders als Johannisfeuer zu Zauberei benutzt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/44 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

In Felsen, welche Ähnlichkeit mit irgend einer Gestalt hatten, sah man verzauberte Wesen und verehrte sie fetischartig.

Wie die Morgenröte durch einen Gott heraufgeführt wurde und nach der Volksanschauung selbst ein Gott war, so blickten auch aus den Gestirnen Götter herab. Die Sterne waren weibliche, der Mond ein männliches Wesen. Doch gabs auch eine Mondgöttin Oma oder Hira. Die Sonne ging bei ihrem Untergange ins Bad oder sank ihrer Mutter, dem Meere, in die Arme. Die Milchstraße galt als Weg der Vögel d. h. der als Vögel entschwebenden Seelen.

Im Innern der Erde war die Hölle, ein bleicher, düsterer Ort. Daß sie von Pech und Schwefel brannte, war wendischer Glaube, denn das altslavische Wort peklo bedeutet beides, Pech und Hölle. Die lüneburgischen Wenden nannten die Hölle smela, welches Wort mit dem böhmischen smola-Pech zusammenhängen dürfte.

Wir sind uns bewußt, den Gottesglauben der Wenden durchaus nicht erschöpfend dargestellt zu haben. So viel aber dürfte sich aus unserer Darstellung ergeben, daß die Wenden den allein wahren Gott, den doch auch sie suchen sollten (Ap.-Gesch. 17, 27), nicht gefunden haben. Weder von Gottes Einheit, noch von seiner Heiligkeit und Liebe haben sie eine zutreffende Vorstellung gewonnen. Der Zwiespalt, den sie in die Welt ihrer Götter hineinlegten, konnte weder ihre Erkenntnis noch ihr Gemüt befriedigen. Wenn in der Gottheit, die ein Mensch glaubt, nicht Friede herrscht, wie soll ins Menschenherz Friede kommen? Solange die Wenden die Gottheit mit der stets wechselnden Natur verknüpften, solange sie nicht zu der Erkenntnis kamen, daß Gott als der eine allmächtige, heilige und liebende Schöpfer über der Natur steht, solange mußten sie in der Irre gehen. Zu dieser Erkenntnis konnte ihnen aber nur die Offenbarung, das Christentum verhelfen. Auf der anderen Seite läßt sich das Heidentum der Wenden mit den Wahrheitskeimen, die es enthält, sonderlich mit seiner Anschauung von der überall in der Natur und im Menschenleben waltenden Gottheit, aber auch mit der Erkenntnis von der Notwendigkeit einer Offenbarung und Versöhnung gar wohl als eine Weissagung auf das Christentum hin ansehen, in welchem allein der ihnen bisher unbekannte Gott und eine lebendige Gemeinschaft mit ihm zu finden war.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/45 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

3. Der Gottesdienst.

Dem Gottesglauben der Wenden entsprach ihr Gottesdienst. Da nun die Götter im wesentlichen Naturkräfte waren, so konnte von einer freien Herzenshingabe an die Götter und einer lebendigen Gemeinschaft mit ihnen nicht die Rede sein. Zwar hatte der Wende ehrfurchtsvolle Scheu vor seinen Göttern und empfand, wenn sie ihm Wohlthaten gespendet hatten, lebhaften Dank, wie es denn bei ihm auch nicht an Dankopfern fehlte; vorzugsweise bestand aber sein Gottesdienst in dem ängstlichen Bemühen, durch äußerliches Werk, nämlich durch Anrufen und Opfern die heilbringenden Mächte sich günstig zu stimmen, die verderblichen zu beschwichtigen. Ist doch der Grundzug jeder heidnischen Religion nicht Liebe, sondern Selbstsucht.

In der ältesten Zeit brachten den Göttern blos die Oberhäupter der Stämme, Sippen und Familien die nötigen Opfer dar. Die Stammeshäupter opferten in den geschützten Erd- und Burgwällen, die zugleich Markt- und Versammlungsorte waren, den Stammesgöttern, die Hausväter in den Häusern den Hausgeistern und Ahnenbildern. Gottesverehrungen im Freien gingen bei beiden nebenher.

Als die Wenden mit dem Christentum in Berührung kamen, hatten sie bereits einen geordneten Priesterstand. Das ist wenigstens seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts bezeugt. Die Priester bildeten eine Kaste im Staate. Da bei der Zersplitterung der Volksstämme die Religion das einzige Band war, welches die Nationalität im Kampfe wider die Fremden zusammenhielt, so wurden die Priester sogar höher geachtet, als die weltlichen Herrscher. So war der Oberpriester von Arkona einflußreicher, als die Fürsten von Rügen. Er allein gab mit der Stanitza das Zeichen zum Kampfe und führte die Unterhandlungen mit dem Feinde. Die Priester waren die Vermittler zwischen Göttern und Menschen. Im Namen des Volkes walteten sie in den Heiligtümern, denen das Volk selbst nicht nahen durfte. Andererseits waren nur sie durch Trinken von Opferblut befähigt die Götterausssprüche zu vernehmen, die sie dann dem Volke verkündigten. Nur sie konnten an den großen Opferstätten die Loose werfen und die Orakel der heiligen Rosse u. s. w. deuten, durch welche die Götter ihren Willen kundthaten. Was sich bei den Wenden an Bildung vorfand besaßen ebenfalls blos die Priester.

Ihrem Range nach waren sie verschieden. Der Oberpriester eines Bezirkes hieß Crive, was wohl soviel als „der Graue, der Alte“ bezeichnet.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/46 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Unter ihm standen die Weidelboten. Die gewöhnlichen Priester hießen Miki oder Mike. Die Rabo waren Tempeldiener.

Bei den vornehmsten Tempeln, wie in Rethra und Arkona, waren alle vier Abstufungen vorhanden. Die der Bedeutung nach nächsten Tempel hatten nur die drei niederen Ordnungen, und so weiter abwärts. Die Macht des Crive war eine sehr große. Jahresfeste wurden nur von ihm oder dem Weidelboten gehalten. Die tägliche Bedienung des Gottes lag den Rabo ob. Der Jarovit-Priester in Wolgast trug ein weißes Gewand, der Hohepriester des Svatovit auf Rügen gegen die sonstige Sitte der Wenden langes Haar und langen Bart. Wahrscheinlich war dies bei den anderen Priestern ebenso.

Eine Anzahl mit Gotteshäusern versehener Orte bildete einen gottesdienstlichen Bezirk, der sich mit dem eines Volksstammes deckte und einem Haupttempel untergeordnet war. Die Wagrier, Polaben und Obotriten zum Beispiel hatten ihre eigenen Stammesheiligtümer, als gemeinschaftlichen religiösen Vorort aber Malchow in Mecklenburg, Rethra und später wahrscheinlich Arkona galten als Zentralheiligtümer aller Wenden.

Fast jede Stadt besaß einen Tempel, einige sogar mehrere. Die Tempel waren aus Holz gebaut und von einem Vorhofe umgeben, den eine hölzerne Planke abschloß. Gewöhnlich bestand der eigentliche Tempel aus großen hölzernen Säulen, die ein Dach trugen. Von dem Dache hingen ringsum Teppiche herab und bildeten die Wände. Innerhalb dieser oft sehr kostbaren Vorhänge stand das Bild des Gottes, oft umgeben von anderen Götterbildern. Bestanden die Tempelwände aus Holz, so waren sie gleich der den Tempelhof umzäunenden Holzwand mit Skulpturen von Göttern oder deren Sinnbildern bedeckt. Die Götterbilder waren meist aus Holz, plump, kolossal und nur teilweise mit Gold- oder Silberblech überzogen, trugen aber meist Kleider und Waffen. Aus Erz gegossene Bilder waren kleiner und seltener. Den Tempel des Prove bildete blos eine Gruppe heiliger Eichen, um die ein Bretterzaun gezogen war.

Jeder Tempel hatte seine Einkünfte an Land, Geldgeschenken, Opfertieren, Steuern und Kriegsbeute. Am reichsten waren diejenigen der Oberbezirke. Arkona besaß einen großen Tempelschatz aus Metall und gewebten Stoffen, dazu eine Schar von 300 Reitern, welche für das Heiligtum in den Krieg zogen. Jeder Wende steuerte jährlich einen Denar (7 – 8 Pf.) für den Landestempel; auch wurden Tempelsteuern den überwundenen Völkern aufgelegt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/47 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die Opfer, welche man den Göttern darbrachte, waren teils blutige, teils unblutige. Die blutigen hatten sühnende Kraft. Hauptopfertier war das Pferd, sonst Ochsen. Hirsche, Schafe, Hühner u. dgl. Menschenopfer scheinen erst später üblich geworden zu sein. Dem Svatovit wurde alljährlich ein Christ geopfert. Sonderlich wenn die Ehre der Götter durch die Christen angetastet war, galt die Schlachtung eines Christen als erforderlich. Wesentliches Stück des Opfers war das Haupt. Dem Radegast in Rethra wurde im Jahre 1066 das Haupt des Bischofs Johannes von Mecklenburg auf einer Stange dargebracht. Bei Tieropfern verblieb das Haupt den Göttern allein, während die anderen Teile den Priestern oder dem Volke zufielen.

Die unblutigen Opfer waren Dankopfer. Sie bestanden aus Wein, Meth, Kuchen, Butter, Käse und sonstigen Produkten des Ackerbaues. Bei Eintritt der Kinder in das 7. Jahr wurde das abgeschorene Haupthaar, nach siegreichem Kriege ein Teil der Beute geopfert.

Hauptopferstätten waren die Tempel. Aber auch in Häusern und Wäldern, an Bäumen, Flüssen, Quellen, auf Bergen und Felsen, kurz überall, wo man Götter wohnen glaubte, wurden Opfer dargebracht. Das geschah besonders in der Abenddämmerung und auch ohne Mitwirkung von Priestern. Der Wende schlug sich dabei an die Stirne und sang die den Göttern wohlgefälligen Worte.

Sonderlich wurden die Kriege mit religiösen Feierlichkeiten begonnen und, falls sie siegreich waren, beendet, und zwar nicht blos in den Tempeln, sondern auch kurz vor dem Angriffe und gleich nach dem Siege in freiem Felde. Davon giebt uns ein alt-slavisches (russisches) Heldenlied Kunde. In demselben heißt es vor dem Kampfe:

„Dort ein Fels am Wege,
Lieblingssitz der Götter,
Bring auf seiner Höh den Göttern Opfer,
Deinen Rettern,
Für den Sieg, der hinter,
Für den Sieg, der vor uns!“

Mit lautem Feldgeschrei, das ebenfalls die Götter anrief, wurde dann unter wehenden, Götterbilder tragenden Fahnen auf den Feind eingestürmt. Nachdem Schlacht und Sieg besungen ist, heißt es in dem Liede weiter:

„Dort zum Fels am Wege!
Zündet Opfer auf dem Felsengipfel
Göttern, unsern Rettern!
Opfert ihnen eine muntre Färse!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/48 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Und es flammt das Opfer,
Und die Heere nahen,
Mann für Mann ziehn einzeln
Waffen in den Händen,
Mann für Mann vorüberschreitend.
Ruft zum Preis den Göttern!"

Bei seinem häuslichen Gottesdienste, den er vor kleinen Götterbildern aus Holz, Stein oder Metall verrichtete, opferte der Wende Blumen, Früchte und zubereitete Speisen. Wie bei den Böhmen, so entbot wahrscheinlich auch bei den Wenden jeder ins Haus tretende Gast den Hausgöttern den ersten Gruß und machte beim Weggehen ihnen die letzte Verbeugung. Sorgsam führte man bei einem Umzuge die Götterbilder in das neue Haus über.

Gottesdienstlicher Tag war bei den Wenden der Montag, woher vielleicht der „blaue Montag" stammt. Am Montage z. B. hielt bei den Wagriern der Miki den mit Gericht verbundenen Gottesdienst.

Die großen Jahresfeste hingen mit den Naturereignissen zusammen.

Zur Zeit der Wintersonnenwende feierte man als ein Hauptfest das Koleda, dessen Name zu den Slaven wohl von den Römern gekommen ist, bei welchen das Fest Kalendae (daher „Kalender") hieß. Doch kann es auch von alters her gemeinsamer Besitz gewesen sein. Das Fest war die Geburtstagsfeier der unbesiegten Sonne und dem nordischen Jul-Feste gleich. Es wurde vom Sonnenuntergange des 25. Dezember bis zum Ende des Monats mit Gesang, Tanz und Gastmählern gefeiert. Man beseitigte an demselben alte Feindschaften und gab einander Geschenke. Viele Gebräuche des Koleda-Festes haben sich als solche unseres Weihnachtsfestes erhalten.

Das Fest des Frühlingsanfanges hieß Turfize und hat seinen Namen von tur-Stier, weil an demselben das Abbild eines Stieres herumgetragen wurde, das an den Weltstier erinnert, dem nach altem Glauben der Sommerdolch (Sonnenstrahl) zur Befruchtung der Erde den Leib öffnet. Es galt dem Radegast, zugleich aber auch der Vertreterin des Winters und Todes, der Morana oder Marzana. Letztere wurde in Gestalt einer Strohpuppe zum Dorfe hinausgetragen und entweder ins Feuer oder ins Wasser geworfen. Das geschah noch in christlicher Zeit am Sonntage Lätare und hat sich lange erhalten. Man nannte es das Todaustragen. Beim Hinaustragen der Strohpuppe sang man: „Wir tragen den Tod zum Dorfe hinaus, der neue Frühling kommt ins Dorf, heil Frühling! u. s. w." Schwamm die Puppe auf dem Wasser, so wurde gesungen: „Der Tod schwimmt auf dem Wasser, der Frühling kommt zu uns u. s. w." Bei der Rückkehr ins Dorf hieß es:

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/49 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

„Den Tod haben wir hinausgetragen, den Sommer bringen wir wieder.“ Unter Tod verstand man also hier den Tod in der Natur, den Winter. Daß aber die Wenden den Frühling mit so großer Freude begrüßten, läßt sich begreifen, wenn man bedenkt, was sie bei ihren elenden Hütten ohne Fenster und Öfen im Winter gelitten haben mögen. Manche unserer Ostergebräuche mögen noch vom wendischen Tursize herstammen.

Dasselbe gilt von dem darauffolgenden Feste, dem eigentlichen Frühlingsfeste oder Letnize (von leto=Jahr, Sommer), nur daß von diesem auch unser Pfingsten manches geerbt hat. Es wurde dem Sonnengott Svatovit zu Ehren gefeiert. Verbunden mit ihm war das Fest der Frühlings- und Liebesgöttinnen Wesna, Siwa und Ziza. Feuer wurden angezündet, durch die Feld, Gärten, Weinberg und Viehstand fruchtbar gemacht werden sollten, Eier, die Sinnbilder der Fruchtbarkeit, gefärbt und verschenkt, sowie auch Maibäume, die eine gleiche Bedeutung hatten, aufgerichtet. Bei den am Feste stattfindenden Flurumzügen durchschritt man mit Gesang und Paukenschlag die Felder, und mit fröhlichem Tanze, während der Priester den Reigen führte, schloß die Prozession.

In den Frühling fiel auch das allgemeine slavische Totenfest, Trisna. Nahm man doch mit dem Ende des Winters vom Tode und also auch von den Toten gleichsam Abschied. Man beging das Fest mit Weinen und Wehklagen und vereinigte sich zu einem Totenessen. Wahrscheinlich machten es die Wenden ebenso, wie die Litauer. Diese baten sich von den Todesgöttern zu den Totenmahlen die Seelen ordentlich aus, luden sie ein und entließen sie wieder. Man warf den Seelen Stückchen Speise unter den Tisch und meinte, sie deutlich rauschen und am Duft der Speisen sich nähren zu hören. Bei der Entlassung sagte man: „Vergebet, ihr Seelen, bleibet gesund, gehet mit Gott, erhaltet uns den Segen, gebet Ruhe diesem Hause, gehet, wohin euch das Geschick ruft, aber vergesset nicht, euch vorzusehen, daß ihr weder beim Hinausgehen, noch beim Fliegen über die Gärten, Wiesen und Felder irgend welchen Schaden anrichtet.“ Mit dem Trisna waren Kampfspiele verbunden, wie ja auch die berühmten olympischen Spiele der alten Griechen zur Ehre der Verstorbenen gefeiert wurden.

Im Mai wurde das Hirtenfest (Honidlo) gefeiert. Auch dessen Gebräuche kennen wir wesentlich blos aus Litauen, zweifeln aber nicht, daß die wendischen wenigstens ähnlich waren. Dort nämlich wurden dem Goniglis auf einem großen Steine die Zeugungsteile der Pferde, Rinder, Böcke u. s. w. als Opfer verbrannt. Dabei sprachen die Hirten: „So, wie dieser Stein hart, stumm und unbeweglich ist, ebenso laß, o Gottheit,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/50 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

unsere Herden, die unter deinem Schutze stehen, nicht durch Wölfe und reißende Tiere geschädigt werden." In der Frühe gingen Hirten und Hirtinnen, reinlich gekleidet von Haus zu Haus, kleine Geschenke einzusammeln. Gegen Mittag wurden auf dem Weideplatze große Feuer angezündet und ein Greis zum Hirtenkönige erwählt. Dann sang und tanzte man zu Trompeten und Schalmeien, während die Herden der Aufsicht der Gottheit überlassen blieben. Einen Brauch des Festes in der Gegend von Merseburg haben wir schon S. 21 erwähnt.

Auch Gerovits Fest fiel in den Mai. Als Bischof Otto von Bamberg auf seiner zweiten Missionsreise nach Havelberg kam, traf er gerade zu dieser Festfeier ein. Die Stadt war dazu mit vielen Fahnen geschmückt und das Volk belustigte sich mit Musik, Tanz, Essen und Trinken. Aus Abscheu vor solch heidnischem Wesen weigerte sich der Bischof die Stadt zu betreten.

Ein Hauptfest war das Sobotka, (das russische Kupalo), das Fest der Sommer-Sonnenwende, dessen Gebräuche sich im christlichen Johannis-Fest erhalten haben. Wahrscheinlich wurde an demselben Svatovit angerufen, dessen Name sich in christlicher Zeit in den Johannis des Täufers (swiety Janie) verwandelte. Entsprechend der Bedeutung des Festes als eines Sonnenfestes zündete man Feuer an. Unter Gesang tanzte man um die Feuer herum, Männer und Knaben sprangen über dieselben hinweg, und Mütter zogen ihre Kinder durch dieselben hindurch. Das Feuer galt als ein Mittel der Sühne und Reinigung. Da zur Zeit des Festes die Natur in ihrer höchsten Kraft steht, sammelte man an demselben heilsame Kräuter und dankte den Göttern für die guten Kräfte der Natur. Mädchen flochten siebenerlei Blumen und ließen sie die Flüsse und Bäche entlang schwimmen. Jeder nicht untergehende Kranz zeigte die Verlängerung des Lebens um wenigstens ein Jahr an. Andere Kränze hing man an die Häuser. Entsprechend der Erfahrung, daß mit der Sonnenwende eine Regenzeit zu beginnen pflegt, und überhaupt die Fruchtbarkeit der Erde durch das Zusammenwirken von Sonne und Wasser bedingt ist, war das Sobotka auch ein Wasserfest. Von einem Gott Zaboth, den die Schlesier verehrt haben sollen, kann wohl nicht die Rede sein, noch weniger ist der Name des Festes von dem hebräischen Zabaoth oder Sabbath abzuleiten. Jedenfalls aber hängt der Name des bekannten schlesischen Berges Zobten und der des 5 Meilen von Breslau entfernten Ortes und des dabei gelegenen Berges Sobotka mit dem Namen unseres Festes zusammen.

Mit dem Sobotka-Feste pflegte das Fest der Lada, dessen noch jetzt in Rußland üblichen Gebräuche S. 22 erwähnt sind, verbunden zu werden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/51 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Das Fest der Ernte-Beendigung fiel in den Herbst.

Die großen Jahreszeiten-Feste der Wenden waren übrigens nicht alle an bestimmte Tage gebunden, sondern wurden vielfach je nach der Lage der Länder früher oder später gefeiert. Die Priester bestimmten die Zeit und luden zu den Festen ein. Auch dürften sie nicht überall denselben Gottheiten zu Ehren gefeiert worden sein, weil diese überhaupt nicht allgemeine Geltung hatten. Die Gaben und Opfer des Festes werden vielmehr jedesmal demjenigen Gotte dargebracht sein, der in der betreffenden Gegend vorzugsweise angebetet wurde. Ebenso ist festzuhalten, daß mehrere wie z. B. Turfize und Letnize mit der Zeit in einander übergingen, und auch die kleineren Feste mit den größeren verbunden wurden.

Allen Festen gemeinsam war aber die Beziehung auf die Jahreszeit und neben den Opfern ihre Beendigung durch weltliche Lustbarkeit. In Stettin und wohl auch anderwärts hielten die Vornehmen ihre Festgelage in den Continen, einer Art von Tempeln, und benützten bei denselben die kostbaren Becher und Trinkhörner, die daselbst verwahrt wurden. Das gemeine Volk suchte seine Ergötzlichkeit an Musik, Tanz, Essen und Trinken anderwärts, vielfach jedenfalls im Freien. Wurden diese Festlichkeiten der Sitte gemäß auch durch die einbrechende Nacht beendet, oder pflegten die fremden Gäste wenigstens nicht über Nacht zu bleiben, so bestand das Ende doch zumeist in allgemeiner Trunkenheit. In dieser war das Volk zu allen Thorheiten und Gewaltthaten fähig, weshalb es für Fremde nicht geraten war, eine Stadt zur Zeit eines Festes zu betreten. Nicht selten wurden die Festgelage aber auch von den Feinden zu Überfällen benutzt, die dann gewöhnlich sehr erfolgreich waren.

Wir müssen es als einen schönen Zug des wendischen Heidentums bezeichnen, daß es seinen Verehrern überall die göttlichen Wesen nahe brachte. Wo auch der Wende ging und stand, auf Bergen und Seen, in Busch und Wald, Feld und Flur, Haus und Hof, Stall und Keller, fühlte er sich von Göttern oder Göttinnen umgeben. Über alle, auch die kleinsten Ereignisse seines Lebens wußte er sie walten. „Das ganze Land der Slaven", sagt ein alter Schriftsteller, „starrt von Götzenbildern; Felder und Wälder waren von Göttern angefüllt, in den Städten waren Tempel gebaut und den verschiedenen Göttern Heiligtümer geweiht, auf den hervorragenden Höhen schaute man Götterbilder und selbst in den Krieg nahmen sie ihre Götter mit". An die Bilder allein aber war den Wenden die Nähe der Gottheit durchaus nicht gebunden. Und traten der Masse des Volkes auch wesentlich die göttlichen Wesen niederen Ranges, gute und böse Geister, in den Vordergrund des Bewußtseins,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/52 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wie denn vorzugsweise auch diese sich im Aberglauben des Volkes erhalten haben, so that das doch dem Gefühl, überall von göttlichen Wesen abhängig zu sein, keinen Eintrag, sondern verstärkte es.

Und der Wende hielt seine Götter hoch und war bei ihrer Verehrung äußerst gewissenhaft. Von allen Lebensäußerungen stand bei ihm die Religion im Vordergrunde. Opferte er selbst, oder schaute er von ferne dem opfernden Priester zu, so war er voller Andacht. Sein Gebet verrichtete er mit entblößtem Haupte und gefalteten Händen, indem er sich nach Norden hin, oder, wie in der Lausitz, der Sonne zuwendete. Nicht auf ein unbestimmtes „es" führte er die Naturerscheinungen des Donnerns, Blitzens, Schneiens, Regnens u. s. w. zurück wie wir, wenn wir sagen „es donnert, es blitzt u. s. w.", sondern auf persönlich gedachte Götter. Die Hauptereignisse des menschlichen Lebens, Geburt, Einführung in das Jünglings- und Jungfrauen-Alter, Hochzeit, Begräbnis — wurden durch religiöse Gebräuche geweiht. Ein gleiches Gepräge trug sein Grüßen. Noch jetzt grüßen sich die Slaven mit „wjtám, wjtám". Das an Wit, Svatovit erinnernde Wort ist uralt und befiehlt den Gegrüßten dem Schutze der Gottheit. Der eigentlich wendische, gegenwärtig noch in der Lausitz gebräuchliche Gruß lautete pomeibog oder pomogeibog, das heißt: Helf Gott. Das Wort ist zum Spitznamen der Wenden geworden und sogar irrtümlich für einen Gottesnamen gehalten worden.

Allerdings war in den letzten Zeiten nach den vielen schweren Niederlagen das Vertrauen der Wenden zu ihren Göttern vielfach zu Schanden geworden. Als Svatovits Bild in Arkona aus dem zertrümmerten Tempel durch die siegreichen Dänen hinausgeschleift wurde, lachten die vornehmen Wenden entweder oder schämten sich, daß sie sich solange hatten von Wesen betrügen lassen, die sich selbst nicht helfen konnten. Das Volk aber klagte und weinte. In den früheren Zeiten war die Trauer über den Fall der Götter noch allgemeiner. Ein altböhmisches Lied, das die Zerstörung des väterlichen Cultus durch die christlichen Sieger beklagt, dürfte auch der Stimmung der Wenden Ausdruck geben. Es lautet also:

„Und da kommt der Fremdling
Mit Gewalt ins Erbland,
Und mit Fremdlingsworten
Hier gebeut der Fremdling,
Und was Sitte dort ist,
Dort im Fremdlingslande,
Morgens bis zum Abend
Gilts zu wahren folgsam

Kindern sowie Frauen.
Eine Ehgenossin
Soll mit uns von Wesna (Hochzeit)
Gehn bis zur Morawa (Tod)
Aus den Hainen treiben sie die Sperber,
Und den Göttern, so die Fremde ehret,
Mußten wir uns neigen,
Ihnen Opfer bringen,
Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne schlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speise bringen,
Wo der Vater Speise bracht den Göttern,
Wo er hinging, Lobsang anzustimmen.
Ja sie fällten alle Bäume,
Sie zerschellten alle Götter."

Die Frage, ob die wendische Gottesanbetung einen großen Einfluß auf die Sittlichkeit ausgeübt habe, glauben wir verneinen zu müssen. Zwar erscheinen die Götter hier und da als Schirmer des Rechts und der guten Sitte, und deshalb mag der Glaube an sie wohl die Volkszusammengehörigkeit und das Familienleben gewahrt haben, zu einer wahren Herzenshingabe an das Sittlich-Gute vermochte er aber sicherlich nicht zu bringen. Waren die Götter doch selbst nicht sittliche Wesen, sondern blos persönlich gedachte Naturkräfte. Ihre Anbetung bestand, wie schon gesagt, wesentlich darin, durch Opfer, Gebete und äußerlichen Brauch sich ihre Hülfe dienstbar zu machen und ihre schädlichen Wirkungen abzuwenden.

Darum aber konnte sich die Gottesverehrung der Wenden von Zauberei nicht wesentlich unterscheiden. Denn nicht nur das hat man unter Zauberei zu verstehen, wenn man „übernatürliche Kräfte schädlich oder unbefugt wirken läßt" (J. Grimm), sondern schon das Unterfangen, Gott oder Götter durch irgend ein äußerliches, nicht sittlich bestimmtes Thun, durch sogenanntes „Machen" in des Menschen Dienst zu zwingen, ist Zauberei. Dieserart aber war der wendische Gottesdienst durchaus. Opfer und Gebet waren ihnen thatsächlich Zaubermittel. Selbst einige ihrer Götter nannten sie Zirnitri d. h. Zauberer. Was wunder, daß die Wenden auch im Privatleben eine Unzahl von Zauberbräuchen hatten, durch die sie heillose Mächte bannen, hülfreiche sich dienstbar zu machen suchten. Der Gebrauch der Waffen, der Bau von Burgen, Häusern und Brücken (sogar lebendige Menschen, besonders Kinder, mauerte man in dieselben ein), die Viehzucht und der Ackerbau, die Geburt und das Sterben, Hochzeiten und Begräbnisse, kurz alles, alles war mit Zauberei umgeben.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/54 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Solange das Zaubereiwesen dem Wohlergehen der Menschen vorteilhaft erschien, galt es als eine gute Sache. Aber man wußte auch, daß es im Dienste böser Mächte und zum Unheil der Menschen geübt werden konnte. So entstand der selbst in der mittelalterlichen Kirche festgehaltene Unterschied zwischen weißer und schwarzer Magie.

Wer die letztere ausübte galt den Wenden als Zauberer oder Hexe, und der Glaube an solche war allgemein. Hexen stellten nach wendischer Ansicht den Leuten nach, nahmen Schlafenden das Herz aus dem Leibe und verzehrten es, brachten durch bösen Blick und böses Wort allerlei Krankheit über Menschen und Tiere, verdarben Saat und Ernte und fraßen selbst junge Kinder auf. Vorherrschend sah man Hexen in alten Weibern. Man schützte sich gegen sie durch Ausspucken und mancherlei anderen Brauch. Wie es Gegengifte giebt, so gab es auch einen Gegenzauber. Einen Blocksberg, nach dem in der Maiennacht die Hexen ziehen, hat nicht blos der deutsche Harz, sondern auch das wendische Mecklenburg, einen Hexenberg jede slavische Gegend. Ob bereits das wendische Heidentum Hexenprozesse kannte, wissen wir nicht, vermuten es aber, und soviel steht fest, daß deren Wurzel nicht im Christentum, sondern im Heidentum liegt.

Verwandt mit der Zauberei ist das Zeichendeuten und Wahrsagen. Kaum that der Wende etwas ohne sich versichert zu haben, ob es auch glücklich ablaufen werde. Dazu beobachtete man gute und böse Anzeichen. Pferd, Eber, Hase, Huhn, Kuckuk und andere Tiere galten als orakelkräftig. Man teilte die Tiere geradezu ein in Glück oder Unglück verkündigende. Ein besonders deutliches Zeichen von drohendem Bürgerkrieg knüpfte sich in Rethra an einen Eber. Der Krieg galt als sicher, wenn ein solcher mit glänzenden Hauern aus dem See am Tempel aufstieg und sich unter großer Erderschütterung vor den Augen der erschreckten Zuschauer im Morafte wälzte. Bischof Thietmar von Merseburg erzählt vom See Glomazi (bei Lommatzsch in Sachsen), daß derselbe noch zu seiner Zeit, also unter König Heinrich II., von den dortigen Bewohnern hochverehrt und häufig besucht werde, weil er sowohl friedliche und fruchtbare, als auch kriegerische böse Zeiten anzeige, und zwar letzteres durch Erscheinen von Blut und Asche auf seinen Gewässern. Weissagungen privater Art trieben die Frauen. Sie machten in die Asche am Herde beliebige Striche und zählten sie dann. Gleiche Zahl war glückverheißend. Nach dem Chronikschreiber Helmold hatten die Wenden auch die Sitte, bei Gelagen eine Schale herumzureichen, auf die man unter dem Namen des guten und bösen Gottes Beschwörungsworte (wohl Runenstäbchen) legte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/55 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Auch an den Cultusstätten suchte man sich durch Zaubermittel die Weisheit und Allwissenheit der Götter dienstbar zu machen. Es geschah, wie schon oben angedeutet, durch Zauberstäbchen und durch die heiligen Rosse. In Rethra gruben die Priester, nachdem sie sich durch Genuß von Opferblut zum Empfang der göttlichen Weissagung befähigt hatten, unter zornigem Gemurmel ein Loch in die Erde, warfen in dasselbe die mit Schriftzeichen bedeckten Losstäbchen, entzifferten dann den Spruch der Gottheit und bedeckten die Lose mit grünem Rasen. Darauf führten sie das größeste für heilig gehaltene Roß über die Spitzen zweier kreuzweise in die Erde gesteckten Speere und suchten aus den Bewegungen desselben wiederum den Rat der Götter zu erkennen. Stimmten nun die Lose mit den an dem Pferde erkannten Zeichen überein, so galt der Götterspruch als unfehlbar, stimmten jedoch die beiden Orakel nicht zusammen, so wurde das Unternehmen, dessen Ausgang man auf diese Weise zu erforschen gesucht hatte, betrübten Herzens aufgegeben.

Gerade wie in Rethra wurde auch in Arkona das heilige Roß der Gottheit zum Weissagen benutzt. Nachdem der Priester dasselbe unter feierlichem Gebet gesattelt und aus dem Stalle gezogen hatte, wurde es dreimal über zwei gekreuzte Speere geführt. Sollte die Bedeutung glückbringend sein, so mußte das Roß mit dem rechten Fuße zuerst vorschreiten; hatte es auch nur einmal den linken vor dem rechten erhoben, so stand Unheil bevor. — Ebenso spielte auch hier das Los eine Rolle. Man warf drei auf der einen Seite weiße, auf der anderen schwarze Stäbchen. Glück bedeutete es, wenn die weiße Seite oben lag. Eigentümlich für Arkona war die Weissagung aus dem Trinkhorn des Svatovit und aus einem Kuchen. Am Jahresfeste des Gottes nämlich prüfte der Priester das im Jahre vorher gefüllte Trinkhorn desselben. War nur noch wenig Meth in demselben, so bedeutete das ein unfruchtbares Jahr, war es noch ziemlich voll, ein gutes. Dann goß der Priester den alten Meth als Trankopfer vor die Füße des Gottes, füllte das Horn aufs neue, trank es rasch aus, indem er dem Vaterlande dabei Gutes, dem Volke Segen, Reichtum und Wohlfahrt wünschte, und legte das neu gefüllte Horn dem Bilde wieder in den Arm. Darauf brachte man einen besonders großen Honigkuchen. Hinter denselben stellte sich der Priester und frug, ob man ihn sehen könne. Sagte man „ja“, so bat er, daß man ihn das andere Jahr nicht möge sehen können. Darin lag der Wunsch, daß das nächste Jahr ein fruchtbares sein möge. Die Größe des Kuchens bedingte die Größe der bevorstehenden Ernte.

Die Weissagung zu Arkona war in allen slavischen Gegenden, bis in das ferne Galizien hinein, hochberühmt und wurde oft erbeten. Man

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/56 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hielt sie für die wirksamste, weil dem Svatovit gegenüber alle anderen Götter nur als Halbgötter galten.

Noch ist zu erwähnen, daß die Wenden ihren Göttern nicht einmal ein Opfer zu bringen wagten, ohne zuvor erforscht zu haben, welches ihm genehm sei.

Rückwärtsgekehrte Weissagungen sind die Gottesurteile. Durch den Ausgang eines Zweikampfes, das Gelingen oder Mißlingen eines Wagestücks, des Bestehen oder Nichtbestehen einer Gefahr und durch ähnliches sollte Unschuld oder Schuld eines Angeklagten offenbar gemacht werden. Der Gott Prove hatte als Wahrzeichen eine Pflugschar, denn sie prüfe Menschen wie Erde, entdecke Verbrechen und bestrafe sie. Es scheint, daß das auch bei den Christen des Mittelalters übliche Gottesurteil, nach welchem ein Angeschuldigter auf eine glühende Pflugschar treten oder eine solche eine Strecke Weges tragen mußte, aus slavisch-priesterlichem Gerichtsbrauch stammt, der sich zuerst zu den Sachsen fortpflanzte, wo er häufiger angewendet wurde, als in Süddeutschland. — Gleich den Deutschen benutzten die Wenden zur Ermittelung einer Schuld auch das Sieb. Ein Weib hielt es zwischen den beiden Mittelfingern und sprach eine Zauberformel. Derjenige unter den Verdächtigen, bei dessen Namen das Sieb zu schwingen anfing, galt als schuldig. Ganz ähnlich ermitteln noch jetzt die Urbewohner Indiens eine Hexe.

Die nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß die Gottesverehrung gar vielen „Christen“ trotz ihres anderen Gegenstandes noch in der Gegenwart mit derjenigen der heidnischen Wenden auf ein und derselben Stufe steht, kann uns keinen Augenblick hindern, diese als eine sehr geringwertige zu bezeichnen. Bei aller Sorgfalt und Ängstlichkeit, mit welcher der Wende seinen Gottesdienst verrichtete, ja bei aller Wärme der Empfindung, deren er dabei fähig sein mochte, konnte sich sein Herz doch unmöglich befriedigt fühlen. Stellen wir uns einen Wenden vor, wie er betet, opfert, auf Anzeichen achtet und sich bei den Priestern Weissagung holt, so hören wir vielmehr deutlich, wie seine geängstete Seele unbewußt nach Gott, nach dem lebendigen, gnädigen und versöhnten Gott schreit. In der That war es auch nicht sowohl die Liebe zu ihren Göttern, weshalb sie dem Christentum so zähe widerstanden, als vielmehr die nicht unberechtigte Furcht, mit der väterlichen Religion Vaterland und Freiheit zu verlieren. Als sie mit dem Christentume in Berührung kamen, hatten wohl die einflußreichen Kreise des Volkes bereits mit dem ererbten Glauben gebrochen, und dieser Bruch wurde immer tiefer, je mehr sie erfahren mußten, daß ihre Götter sie nicht vor Niederlagen schützen konnten. Es wurde ihnen deshalb gar nicht schwer, nach ver-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/57 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

lorenen Schlachten die Annahme des Christentums zu geloben, welches Gelübde sie freilich eben so leicht brachen, wenn das Kriegsglück ihnen wieder günstig wurde. Zum Märtyrer für seinen heidnischen Glauben ist unseres Wissens kein einziger Wende geworden. Auch der Umstand, daß in den letzten Zeiten viele fremde heidnische Gottheiten von ihnen verehrt wurden, ist ein Beweis, wie wenig sie noch ihren alten Göttern trauten. Sie waren also auf eine ganz ähnliche Stufe der Entwickelung gelangt, wie die alten Griechen und Römer zur Zeit Christi. Auch für die Wenden war „die Zeit erfüllt".

4. Die Missionare und ihre Stationen.

Die Art und Weise, wie die katholische Kirche Mission treibt, ist bedingt durch ihre Ansicht von der Kirche. Die Kirche ist ihr eine Heilsanstalt. In diese Heilsanstalt so viel Menschen als möglich durch die Taufe hineinzuführen, damit sie in derselben an den christlichen Heilsgütern teilbekommen und unter Zucht und Lehre zur christlichen Gesinnung heranwachsen, ist ihr die Missionsaufgabe. Gleichgültig ist dabei, ob die Heiden vorher in Gottes Wort unterrichtet worden sind. Nach den Beweggründen ihres Kommens wird nicht gefragt. Die Kirche selbst lockt durch äußere Vorteile und verlangt, daß der Staat gegen die Widerstrebenden Zwangsmittel anwende. An Stelle des persönlichen Glaubens steht der Gehorsam gegen die Kirche als eine göttliche Einrichtung. Gehört jemand nur zur Kirche, so ist sein Heil gesichert, die Kirche selbst, das heißt die Geistlichkeit, sorgt schon für dasselbe. Man legt es deshalb auf Massentaufen an und hat am liebsten die „Bekehrung" ganzer Völker. Auf diese Weise werden leicht großartige, in den Augen der Welt sehr glänzende Erfolge errungen. So wenig aber dieser Weg nach dem Sinne des Heilandes ist, ebensowenig ist er sicher. Auf ihm ist das Heidentum in die Kirche eingedrungen und das Ende nicht selten völliger Mißerfolg gewesen.

So missioniert die römisch- wie die griechisch-katholische Kirche, wo sie es irgend kann, in der Gegenwart, so hat sie im Mittelalter missioniert. In den zwei Jahrhunderten des sogenannten Kampfes, den die Kirche seit den Tagen Constantin des Großen (306—337), der ihr

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/58 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

zur Herrschaft verhalf, gegen das Heidentum des römischen Reiches führte, hat sie sich diese Art angeeignet. Einzelne Ausnahmen hat es wohl gegeben, aber sie sind nie von der Kirche anerkannt worden. Im siebenten Jahrhundert haben irisch-schottische Mönche die Heiden Deutschlands auf mehr evangelische Weise zum Glauben an Christum zu führen gesucht, ihre Arbeit ist jedoch durch Bonifatius geradezu vernichtet worden. Dieser brachte in der deutschen Mission den gesetzlichen Geist zur Herrschaft, machte die deutsche Kirche von den Päpsten abhängig und benutzte seine Verbindung mit den fränkischen Königen, die Heiden in großen Scharen zur Annahme der Taufe zu nötigen und die Getauften im kirchlichen Gehorsam zu erhalten.

Während aber in den Tagen der Frankenherrscher Karl Martell und Pipin des Kleinen noch wesentlich die Kirche missionierte, nur unterstützt durch den starken Arm das Staates, nahm seit Kaiser Karl dem Großen der Staat selbst das Missionswerk in die Hand. Karl erachtete es als die erste Aufgabe, zu welcher ihn die vom Papste aufgesetzte Kaiserkrone verpflichte, die Herrschaft der Kirche auszubreiten. Die Anwendung von Gewalt entsprach dabei durchaus seinem gewaltsamen Sinne. Er gebot den Völkern den christlichen Glauben anzunehmen, und darum mußte es geschehen. Nur gegen das Versprechen, sich taufen lassen zu wollen, machte er mit den besiegten Heidenvölkern Frieden. Die Taufe sofort zu erteilen, folgten seinen Heeren zahlreiche Priester. So sehr aber drängte der Herrscher vorwärts, daß die Kirche mit ihrer langsameren Arbeit ihm kaum folgen konnte.

Seit Karl dem Großen galten mehrere Jahrhunderte lang die deutschen Könige und Kaiser als die obersten Missionare der Heidenwelt, hinter denen die Päpste fast ganz zurücktraten. Nicht sowohl im Dienst der Kirche, als im Dienst des Kaisers hatten Bischöfe und Priester die „zum großen Abendmahl Genötigten“ zu taufen und an christliche Ordnung zu gewöhnen. Je eifriger ein weltlicher Herrscher seinen vermeintlichen Missionsberuf ausrichtete, desto höher wurde er gepriesen. Die es in besonders hervorragender Weise thaten, erhielten durch die Kirche den Namen der „Großen“. Aus demselben Grunde wurde neben Constantin dem Großen und Karl dem Großen auch Otto I., der wie kein anderer seit Karl die Missionsaufgabe der Kirche kräftig in die Hand genommen, als der Große und als der dritte Schirmherr der Kirche verherrlicht. Der Bekehrungseifer, der die Kaiser beseelte, war also den kirchlichen Gewalten durchaus erwünscht. Ohne daß der Staat ihnen die Mittel darbot, glaubten sie die ihnen obliegende Bekehrungsaufgabe nicht ausrichten zu können. Daher die auffallende Erscheinung, daß

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/59 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

noch im 11. und 12. Jahrhundert die deutschen Bischöfe fast sämtlich auf seiten der Kaiser standen.

Daß sich aber die deutschen Könige und Kaiser an die Spitze der Mission stellten, war nicht so ganz selbstlos, wie es scheint. Nur durch Bekehrung der benachbarten Heidenvölker konnten sie ihr Reich dauernd vor den verwüstenden Einfällen derselben schützen und ihren Ruhm, Schirmherr der Kirche zu sein, aufrecht erhalten, sich also die Anhänglichkeit der kirchlichen Gewalten bewahren. Ja, man kann sagen, daß die Macht und das Ansehn, das sie im Reiche hatten, wesentlich darin bestand, daß sie als Beauftragte der christlichen Mission galten. Ohne überwiegende Hausmacht, kraft deren sie Einfluß üben konnten, empfingen sie von den Reichsfürsten nur Gehorsam und Heeresfolge, so weit es diesen gut schien. Und es schien ihnen oft nicht gut. Worin aber alle deutschen Stämme gern Gehorsam leisteten, das war die Ausbreitung des Christentums. Die Hauptstützen der kaiserlich-religiösen Gewalt waren daher die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, und sehen wir hier auch den Grund für die reichen Geschenke und für die Erhebung zur Würde von Reichsfürsten, welche diesen kirchlichen Personen zuteil wurden.

Neben den Kaisern nahmen aber schon sehr früh auch die deutschen Fürsten das Missionsbanner in die Hand. Wir werden später als solche, welche das schon zur Zeit Ottos I. thaten, einen Gero, Hermann Billung und Ekkehard kennen lernen. Je mehr nun später die Reichsfürsten die Herrschaftsbestrebungen der Kaiser bekämpften, um Selbständigkeit zu erlangen, desto größer wurden auch die Missionsunternehmungen, welche sie auf eigene Hand begannen. Abgesehen von den Kirchenfürsten, besonders den Erzbischöfen von Magdeburg, wirkten in diesem Sinne die Wettiner in Meißen und die Ascanier in der Nordmark. Im Norden wurde Heinrich der Löwe durch den Kaiser sogar mit dem Rechte selbständiger Einsetzung von Bischöfen, das sonst blos dem Kaiser zustand, ausgestattet.

Seit dem Frieden zu Venedig, den unter Erzbischof Wichmanns von Magdeburg Vermittelung Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1177 mit dem Papste schließen mußte, trat dann das deutsche Kaisertum als Missionsmacht völlig zurück, und das war der tiefere Grund seines allmählichen Hinsiechens. An seine Stelle traten in der Mission die deutschen Fürsten und der Papst.

Erstere fühlten sich, je unabhängiger ihre Macht geworden war, um so mehr berufen die Grenzen ihrer Länder gegen die Heiden zu schützen und dazu die Wenden zum Christentume zu bekehren. An der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/60 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Oder und Elbe hatte nun zwar der Kampf gegen diese bereits aufgehört, umsomehr erwuchs ihnen aber hier die Aufgabe, die äußerlich dem Christentume gewonnene Bevölkerung auch innerlich zu neuem Leben zu führen. Und die Fürsten haben diese Aufgabe nach Kräften auszurichten gesucht. Sie haben Klöster gegründet, Kirchen gebaut, für die Seelenpflege der Erwachsenen gesorgt, Einrichtungen getroffen zur Erziehung der Kinder, der Pflege der Armen und Kranken, die Rechtsverhältnisse geordnet, Landeskultur, Wohlstand und Bildung verbreitet.

Der Papst aber, der durch zwei Kreuzzüge den deutschen Fürsten seine Befähigung, die Christenheit im Kampfe gegen die Heiden zu führen, wohl erwiesen hatte, griff von nun an immer energischer in die Missionsarbeit ein und besaß dazu in den Mönchsorden, sonderlich auch in den Ritterorden, eine vom Kaiser unabhängige gefügige Macht. Indessen trat das Papsttum als Vormacht der Mission wesentlich erst dann auf den Plan, als die eigentliche Wendenmission ihre Arbeit bereits gethan hatte.

Das letztere gilt auch von der Beteiligung der christlichen Gemeinden an der Mission, wie eine solche als einfache Christenpflicht in der Gegenwart gefordert und teilweise auch geübt wird. Erst seitdem die Päpste das Missionswerk vorzugsweise in ihre Hand nahmen, erfahren wir etwas von Missionsberichten vor den Gemeinden und von Geldsammlungen für die Mission. Das war seit Anfang des 13. Jahrhunderts, betraf aber nicht die Wenden-, sondern die Preußen-Mission. Eine Mitthätigkeit der Gemeinden bei der Bekehrung der Wenden läßt sich höchstens in dem Wendenkreuzzuge des Jahres 1147 oder, wenn man will, in der deutschen Besiedelung des Wendenlandes erblicken. Wenigstens geht aus den aufbewahrten Nachrichten etwas weiteres nicht hervor. Nur so viel ist ersichtlich und tritt sogar oft in höchst erfreulicher Weise zu Tage, daß das ganze Volk für die Missionsthätigkeit eine hohe Begeisterung hatte.

Aus dem Vorstehenden ist ersichtlich, daß die von den Landesfürsten geübte Missionsthätigkeit wesentlich eine Zwangsbekehrung bezweckte. Gegen eine solche hat es nun keineswegs an Widerspruch gefehlt. Schon Alkuin, der treue, kenntnisreiche und fromme Rat Kaiser Karls des Großen, schrieb an den Schatzmeister Maginfried, drei Dinge müßten in der Mission zusammenkommen, die Verkündigung des Glaubens, die Erteilung der Taufe und die Darstellung der Gebote des Herrn. Ohne das Zusammenkommen dieser drei könnten die Zuhörer nicht zum Heil geführt werden. Der Glaube aber sei etwas Freiwilliges, nichts Erzwungenes. Zur Taufe könne man einen wohl zwingen, aber

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/61 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

das nütze für den Glauben nichts. Der erwachsene Mann müsse für sich selbst antworten, was er glaube oder wünsche, und wenn er auf heuchlerische Weise den Glauben bekenne, so könne er das Heil nicht wahrhaftig erlangen. Daher müßten die Prediger der Heiden das Volk auf eine friedliche Weise im Glauben unterrichten, wie es die Apostel gethan hätten, und das Evangelium dabei verkündigt werden, wie es der Herr selbst geboten: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch“. Wenn man sich angelegen sein ließe, das sanfte Joch und die leichte Last dem hartnäckigen Volke der Sachsen zu verkündigen, wie man sich angelegen sein ließe, den Zehnten von ihnen einzutreiben, oder die geringste Übertretung der aufgelegten Satzungen zu strafen, so würden sie vielleicht die Taufe nicht verabscheuen. Gegen Kaiser Karl sprach sich Alkuin in derselben Weise aus.

Wir werden noch sehen, daß diese Mahnung zu Karls Zeiten nicht ganz vergeblich war. Im allgemeinen und je länger je mehr erschien aber der Weg eines Alkuin zu beschwerlich und zu langsam, als daß man ihn betreten hätte. Man wollte rasche Erfolge und benutzte dazu doch immer wieder den Druck der weltlichen Macht. In die Senfkorns- und Sauerteigs-Natur des Reiches Gottes konnte sich die Kirche des Mittelalters schlechterdings nicht finden. Es hing das mit ihrer Auffassung vom Glauben als bloßer Annahme christlicher Lehre zu eng zusammen. Im höchsten Grade auffällig ist es auch, daß man kaum je auf ein Mitleiden mit dem Zustande der Unwissenheit, des Unglaubens und der Sittenlosigkeit der Heiden stößt, noch dieses Mitleiden als den Beweggrund der Missionsthätigkeit erwähnt findet. Die Vermutung ist daher berechtigt, daß es der mittelalterlichen Kirche mehr, als auf Seelenrettung, auf die Ausbreitung ihres Herrschaftsgebietes, ja nicht selten auch auf materielle Vorteile, wie die Erhebung des Zehnten, ankam. Klar zu Tage liegen die weltlichen Rücksichten bei den Fürsten. Nicht daß sie die unruhigen Nachbarn durch das Christentum ausschließlich hätten beherrschen und ihre Einkünfte sich sichern wollen, aber diese Absichten verbanden sich doch, wenn auch manchmal in unklarer Weise, mit ihrer religiösen Begeisterung. Bedeutsam ist nach dieser Seite hin, daß in gar mancher kaiserlichen Stiftungsurkunde die Ehre Gottes, die Sicherheit des Reiches und das Heil des eigenen Hauses in einem Atem als Zweck der Stiftung ausgesprochen werden, nie aber das Seelenheil der Heiden, dem sie dienen soll. Und kann man zu einem anderen Urteile kommen, wenn man erfährt, daß gegen die heidnischen Wenden 1147 ein Kreuzzug unternommen und als Zweck desselben ausdrücklich angegeben wird, entweder die Heiden zu bekehren, oder aber — gänzlich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/62 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

auszurotten? Lagen nun aber die Beweggründe zu den Missionsunternehmungen nicht oder wenigstens nicht ausschließlich auf dem rein religiösen Gebiete, so war es nur zu begreiflich, daß das Schwert als vornehmstes Missionsmittel mit Freuden benutzt wurde.

Wir können uns danach nicht wundern, daß nur selten Missionare in ganz unabhängige Wendenländer vorgedrungen sind, wollen es aber nicht allzusehr zum Vorwurf machen, daß es nicht öfters geschehen. Ohne den Schutz der deutschen Herrschaft war in der That wenig auszurichten. Der Haß der Wenden gegen das Christentum war so groß, daß jeder Eindringling für sein Leben Gefahr lief.

Daß man sich aber in den besiegten Völkern nicht mit einem persönlichen Schutze der Missionare begnügte, sondern den fremdherrlichen Zwang als Missionsmittel benutzte, daß ist allerdings ein Beweis, wie tief die verkehrte Anschauung von einer weltlichen Zwangsmission in den Geistern und Herzen Wurzel geschlagen hatte. Und darin macht nicht einmal ein so hervorragender Mann, wie der Apostel der Pommern, Bischof Otto von Bamberg, eine Ausnahme. Auch hinter seiner Missionspredigt stand das Heer der Polenkönigs, der Pommern unterworfen hatte, und auf allen seinen Missionsreisen im Lande begleitete ihn ein polnischer Hauptmann mit bewaffneter Schar, der vor jedem Auftreten des Bischofs das Volk auf den Willen seines Herrn hinzuweisen pflegte. Aber nicht genug damit. Auch Otto selbst, obwohl er von großer Liebe erfüllt war und die Pommerschen Fürsten wiederholt darauf hinwies, daß Gott keinen erzwungenen, sondern nur einen freiwilligen Dienst wolle, — auch Otto selbst verschmähte es nicht, die Wolliner daran zu erinnern, daß sie mit der ihm angethanen Schmach den Polen-Herzog selbst beleidigten. Und auch darin befolgte Otto echt römische Weise des Missionierens, daß er mit der imponierenden Pracht eines großen Kirchenfürsten auftrat, durch reiche Geschenke zu gewinnen suchte und, wenn auch nach einiger, so doch nach völlig unzureichender Vorbereitung ganz enorme Massen auf einmal taufte.

Was war nun die Folge einer solchen mit selbstsüchtigen Absichten verbundenen Mission des Schwertes? Allerdings konnte man leicht glänzende Berichte über große Erfolge in die Welt und besonders nach Rom senden, aber die erzwungenen Bekehrungen hielten nicht vor. Diejenigen, welche dem Zwange folgend sich hatten taufen lassen, benutzten zumeist die erste beste Gelegenheit wieder abzufallen. Die gebauten Kirchen wurden dann zerstört und an den christlichen Priestern und denen, welche ihnen aufrichtig anhingen, üble Rache genommen. Manche Wenden mögen infolge dieser Abfälle wiederholt getauft worden sein.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/63 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Noch schlimmer war, daß noch unabhängige Völker sich aufs entschiedenste weigerten, das Evangelinm von der „Mutter mit den blutigen Händen“ anzunehmen. Wußten sie doch gar wohl, was sich hinter den Bekehrungsversuchen der deutschen Fürsten zumeist verbarg. Die christlichen Glaubensboten erschienen ihnen als die Pioniere der Knechtung. Was der Mission zum Vorteil dienen sollte, erwies sich also als schwerer Schade für alle, auch die verhältnismäßig reinen Missionsbestebungen der Kirche. Einsichtsvollen Männern blieb das nicht verborgen. Sie klagen laut über die Herrschsucht und Habsucht, welche die Mission nur als ein Mittel zu ihren Zwecken benutze. Priester Helmold von Bosow, welcher im 12. Jahrhundert als Missionsgeistlicher im Lande der Obotriten lebte, macht seinen deutschen Landsleuten den offenen Vorwurf, daß sie die Wenden durch ihre Habsucht zum Verharren im Heidentum und zu immer erneuten Abfällen gezwungen hätten. Sogar ein König von Dänemark hat im 11. Jahrhundert die Äußerung gethan: „Ohne Zweifel hätten die Slaven schon längst zum Christentum bekehrt werden können, wenn die Habsucht der Sachsen dem nicht entgegen gestanden hätte. Aber deren Sinn steht mehr darauf, Steuern aufzulegen, als Völker zu bekehren. Und dabei merken die Unglücklichen nicht einmal, wie sie das Werk in Slavien stören, die grausam unterworfenen Völker zur Empörung treiben und das Seelenheil derer, die glauben wollen, dadurch verachten, daß sie immer nur Geld fordern“. —

Entsprechend der militärischen Missionierung des Wendenlandes sind die Burgen die ältesten Missionsstationen, und zwar zuerst die deutschen Grenzburgen an den Flüssen, dann diejenigen innerhalb des Wendenlandes, deren viele besonders König Heinrich I. neu errichtete oder wieder aufbaute. Von ihnen zogen die Glaubensboten aus, die unterjochten Wenden zum Ablegen ihrer heidnischen Sitten und zur Befolgung christlicher Lebensordnung zu bewegen. Dabei trugen sie auf dem Rücken in einem Sack die kirchlichen Geräte und schützende Reliquien, führten auch wohl zum Halten der Messe einen kleinen tragbaren Altar mit sich. Drohte Gefahr, so begaben sie sich in den Schutz der Burgen zurück. In den Burgen haben wir daher auch die ersten Kirchen des Wendenlandes zu suchen. Sie waren allerdings in erster Linie für die deutsche Burgbesatzung bestimmt, ihre Geistlichen also Militärpfarrer, leisteten aber auch der Mission den Dienst als Taufkirchen. In diese anfänglich kleinen, aus Holz gebauten Heiligtümer hatten die deutschen und wendischen Bewohner des Burgbezirkes (burchwardium) Ostern und Pfingsten ihre Kinder zur Taufe zu bringen, hier das Abendmahl zu feiern und in ihrer Nähe die Toten zu begraben.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/64 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zu statten kam dabei, daß die Burgen zugleich Gerichtsstätten und Marktplätze waren, daselbst auch die Abgaben entrichtet wurden, das Volk in ihnen also viel verkehren mußte.

Ihren Unterhalt erhielten die Burgkirchen und deren Geistliche teilweise aus dem, von den Wenden jedoch nie voll bezahlten, Zehnten der Pfarrkinder, teilweise und hauptsächlich aus dem Grundbesitze, welchen die siegreichen Fürsten ihnen von dem eroberten Lande oder bekehrte Wenden von ihrem Eigentume gaben. Nicht selten wurden zur Ausstattung der Burgkirchen auch die Ländereien der heidnischen Tempel genommen, die früher in den Burgen gestanden hatten.

War nun von den Burgen aus wenigstens ein Teil des zugehörigen Bezirkes annähernd christianisiert, so schritt man zur Errichtung eines Bistums. Dazu wurde das neu in Angriff genommene Gebiet von dem Bistum, welches bis dahin die Priester gesandt hatte, abgetrennt. Nie aber wurde ein unbedeutender Ort zu einem Bischofssitze gewählt, sondern stets nur ein Mittelpunkt des Verkehrs und der Regierung, nie auch eine mitten unter den Heiden gelegene Stadt. Die neu errichteten Bistümer waren dann mit mehr oder weniger, zeitweise auch sehr unterbrochenem Eifer darauf bedacht, ihre Sprengel völlig zu christianisieren. Daß ein Bischof seinen Bezirk verließ, um außerhalb desselben unter den Heiden zu wirken, wie das Otto von Bamberg that, erscheint als Ausnahme.

Die Burgkirchen nicht nur, sondern auch die ersten außerhalb der Burgen erbauten Gotteshäuser hatten anfänglich einen weiten Bezirk, der natürlich die geistliche Versorgung der Bewohner äußerst erschwerte. Je mehr aber die Zahl der Kirchen wuchs, desto mehr machte sich die Einrichtung nötig, daß den Geistlichen der ältesten Kirchen ein Aufsichtsrecht über die abgezweigten oder in ihrem Bereiche neu gegründeten Gotteshäuser nebst deren Geistlichen und Gemeinden gegeben wurde. Diese Geistlichen hießen Erzpriester, ihre Wohnorte aber Sedes d. h. Sitze. Über die Erzpriester wurden später wieder angesehene Geistliche, wie Domherrn oder Vorsteher von Klöstern (nicht Landpfarrer) als Archidiakonen gestellt, deren Bezirke sich vielfach mit alten Wendengauen deckten. Im 13. und 14. Jahrhundert erst fand diese Entwickelung ihren Abschluß.

Neben den Burgkirchen standen aber schon in ältester Zeit als Missionsstationen auch Klöster. Lange Zeit finden wir sie jedoch blos an den Grenzen des Wendenlandes, und erst seit Anfang des 12. Jahrhunderts wagen sie sich tiefer in dasselbe hinein. Der Grund dafür lag entweder in der noch zu großen Unsicherheit, da ihnen kein mili-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/65 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

tärischer Schutz zur Seite stand, wie den Burgkirchen, oder es war die Errichtung von Klöstern in weit von der Kultur abgelegenen Gegenden zu beschwerlich und kostspielig.

Der Zeitfolge nach, in welcher die in der Wendenmission arbeitenden Mönche auftraten, waren es — von einigen weniger einflußreichen Kongregationen abgesehen — die Orden der Benediktiner, Augustiner, Praemonstratenser, Cistercienser und zuletzt die Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner. Ein jeder derselben zeigt die mittelalterliche Missionsthätigkeit in besonderem Lichte.

Das Verdienst, in den Wendenländern als der erste Mönchsorden missioniert zu haben, gebührt den durch Benedikt von Nursia im Jahre 529 gestifteten Benediktinern. Den Missionstrieb hatte Papst Gregor der Große dem Orden eingepflanzt. Eine große Zahl der hervorragendsten Missionsprediger und Missionsbischöfe waren Benediktiner. Und nicht nur durch seine Predigt, sondern schon durch seine Niederlassungen war der Orden ein helles Licht in der Heidenwelt. Da er besonderen Wert auf Händearbeit legte, und kein Klostergenosse, auch der Abt nicht, sich derselben entziehen durfte, lichteten sich um ihre Klöster herum bald die Wälder, vertrockneten die Sümpfe, grünten die Fluren und blühten die Gärten. In den Klöstern selbst wurden allerlei Handwerke betrieben, so daß die größeren fast kleinen Städten glichen. Gleichen Wert legten sie auf geistige Thätigkeit. Jedes Kloster hatte eine Schule, in welcher sowohl junge Mönche und Nonnen, als auch Knaben und Mädchen der Umgegend unterrichtet wurden. So waren die Benediktiner unmittelbar und mittelbar für Bekehrung und Bildung der wendischen Heidenwelt von großer Bedeutung. Ihnen verdankt das gegenwärtige Norddeutschland, wie Deutschland überhaupt, die Anfänge seiner geistlichen und weltlichen Kultur.

Die Augustiner (regulierte Chorherrn nach der Ordnung des heil. Augustinus), die nicht mit den Augustiner-Eremiten, zu denen Luther gehörte, verwechselt werden dürfen, waren nicht eigentlich Mönche, sondern nach Weise der Mönche gemeinschaftlich lebende Geistliche. Ihre Regel war eine neue Fassung derjenigen, die Bischof Chrodegang von Metz ums Jahr 760 gegeben hatte, und nach welcher die Geistlichen einer größeren Kirche ohne das Gelübde der Armut abzulegen gemeinschaftlich leben, beten, arbeiten, essen und schlafen mußten. Von diesen Chorherrn, die wir an den Dom- und den diesen nachgebildeten Kollegiat-Stiftern finden werden, unterschieden sich die Augustiner dadurch, daß sie das gemeinsame Leben nicht gleich diesen mit der Zeit aufgaben, sondern in mehr mönchischer Weise festhielten. Ein geistlicher

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/66 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bruder leitete eine Schule, in der Knaben zum geistlichen Stande erzogen wurden. Laienbrüder besorgten die äußeren Angelegenheiten. Daraus, daß die Augustiner wesentlich aus Geistlichen bestanden, erhellt ihre Bedeutung für die Mission zur Genüge. Wir werden ihnen wiederholt als Inhabern von Kirchen im Wendenlande begegnen, auch bei ihnen Wenden als Laienbrüder finden.

Wie Papsttum und Kirche, so war auch das Mönchtum im 10. Jahrhundert verfallen. Die Klöster standen in Abhängigkeit von den Großen des Landes, die Äbte waren Vornehme des Hofes geworden. Aber schon in diesem Jahrhundert ging von Clugny in Frankreich eine Reform des Mönchtums aus, die sich im 11. Jahrhundert nach Deutschland verbreitete und zu einer wirklichen, wenn auch blos katholischen Reformation der Kirche wurde. Letzteres geschah besonders durch den Kardinal und späteren Papst Hildebrand (Gregor VII.), der selbst ein Cluniacenser war. Zunächst wurde in den Klöstern die alte Zucht, Weltentsagung und Frömmigkeit wieder hergestellt und dann auch die Weltgeistlichkeit durch Einführung der Ehelosigkeit dem mönchischen Gedanken unterworfen. Aber die Bewegung ging noch weiter. Sie stellte sich zur Aufgabe, die gesamte Christenheit mit christlichem Leben zu erfüllen. Aus diesem Bestreben erwuchs der Kampf gegen die Simonie oder den Verkauf kirchlicher Ämter und gegen die Herrschaft, welche der Staat durch Einsetzen der Bischöfe, Äbte und Geistlichen über die Kirche ausübte. Aber auch die Begeisterung der Kreuzzüge gegen die ungläubigen Beherrscher des heiligen Landes und mit dieser im Zusammenhange ein neuer Eifer in der Bekehrung der noch heimischen Heiden, der Wenden, hatten hier ihre Quellen.

Neben den reformierten Benediktinern erscheint nun eine ganze Zahl neugegründeter Mönchsorden, unter welchen die Praemonstratenser und Cistercienser für die Wendenmission die wichtigsten sind.

Die Praemonstratenser, die, wenn auch später gegründet, als die Cistercienser, doch vor diesen auf unserem Missionsfelde auftraten, waren, solange der Geist ihres Stifters Norbert in ihnen lebte, durchweg Missionare. Sollten sie doch Geistliche in Mönchsgestalt sein und als ihre Hauptaufgabe die Predigt des Evangeliums haben. Wir finden ihre Niederlassungen unter den Wenden z. B. in Magdeburg, bei Calbe a. S., im Brandenburgischen und in Mecklenburg. Manche Praemonstratenser wurden Bischöfe in der Wendenmission, der Stifter selbst saß auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Magdeburg. In der Regel gingen zwar die Praemonstratenser nicht im Lande herum, um den Heiden zu predigen, aber sie bauten in ihrem Klostergebiete für die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/67 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

durch die weltliche Obrigkeit zur Taufe Genötigten Kirchen, ordneten die Seelsorge, spendeten die Sakramente und verkündigten dort das Wort Gottes. Dazu suchten sie dem eben erst „bekehrten" Volke den Segen eines stillen, fleißigen und heiligen Lebens vorbildlich darzustellen. Auf diese Weise wollten sie die Getauften innerlich zu Christen machen. Hand in Hand damit ging bei ihnen die durch Ansiedelung von Kolonisten oder durch Laienbrüder ausgeübte Kultivierung des Landes. Auch diese Thätigkeit sollte der Christianisierung des Volkes zu gute kommen und kam ihr zu gute.

Die Cistercienser waren gegen 1098 durch Robert von Citeaux bei Dijon gegründet und durch den Abt Bernhard von Clairvaux († 1153) zu hoher Blüte gebracht worden. Sie waren den Cluniacensern nach der Verfassung ähnlich, verwarfen aber alle Pracht in Kirchen und Klöstern und legten noch mehr als die Praemonstratenser Wert auf die Urbarmachung des in den Wendenlanden vielfach wüst liegenden Bodens. Zu diesem Behuf nahmen sie sogar keinen Anstand, bestehende Kirchen einzuziehen und wendische Bewohner aus ihrem Besitz zu vertreiben, um an deren Stelle deutsche Ansiedler zu setzen. Doch wurde auch durch sie die Verbreitung des Christentums gefördert. Hatten nämlich die Diener der Kirche vorher in den eingewanderten deutschen Bauern nur zu oft Gegner ihrer Missionsarbeit und üble Vorbilder für die neubekehrten Wenden gehabt, so wurde das nun besser, da sich im Cistercienser-Orden Kirche und Kolonisation mit einander verbanden. Diejenigen Wenden, welche sich zu geordneter Arbeit entschlossen, fanden unter dem einflußreichen Orden Schutz und geistliche Förderung. Grundsätzlich gehörte die Missionsarbeit freilich nicht zu den Aufgaben des Ordens. Die wenigen Priester in ihren Klöstern waren nur zum Dienst an den Ordensgenossen bestimmt. Indessen brachten es die Verhältnisse doch mit sich, daß die Cistercienser für die Küstenländer der Ostsee bis nach Preußen und Livland hin recht eigentlich die Missionare wurden. Wir dürfen daraus wohl schließen, daß sie auch in den westlicher gelegenen Wendengegenden die eigentliche Missionsarbeit nicht ganz werden unterlassen haben.

Auch den sogenannten Bettelorden ist eine Bedeutung für die Wendenmission nicht abzusprechen. Zwar erscheinen sie in derselben nicht wie in Preußen, Livland und Kurland als Kreuzzugsprediger, eigentliche Missionare und Missionsbischöfe, weil die äußere Bekehrung der Wenden bei ihrem Auftreten im wesentlichen beendet war, aber zur Erfüllung der „Bekehrten" mit christlichem und kirchlichem Leben haben sie viel beigetragen. Es waren aber dieses die Orden der Dominikaner

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/68 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und der Franziskaner. Der Augustiner Bettelorden trat erst weit später auf den Plan.

Die Dominikaner oder Predigermönche, von dem Spanier Dominikus Gusman gestiftet und 1217 durch den Papst bestätigt, trugen schwarze Kutten und hatten sich die Aufgabe gestellt, durch Predigt und Lehre die Ketzer zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Sie haben ja freilich evangelischen Richtungen in der Kirche entgegengearbeitet, doch aber auch die Reste des wendischen Heidentums bekämpft. Sehr zu statten kam ihnen dabei das Recht, allerorten predigen und Beichte hören zu dürfen.

Die in braunen Röcken mit Kapuze, mit einem Strick um den Leib und in Sandalen einhergehenden Franziskaner, eine Stiftung des sich durch aufrichtige Frömmigkeit und große Liebe auszeichnenden Franz von Assisi in Italien, die der Papst 1223 bestätigte, hatten ebenfalls das unumschränkte Recht der Predigt und Seelsorge erhalten.

Am meisten wirkten beide Orden dadurch, daß sie mit ihrer Predigt sich an das vielfach vernachlässigte niedere Volk wendeten, von dem die vornehmen alten Orden sich ziemlich fern gehalten hatten. Denn bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts war das Mönchtum ganz wesentlich eine aristokratische Einrichtung gewesen. Die Insassen der Klöster waren zumeist Adlige, und die Klosterschulen in der Regel nur für den Adel vorhanden. Dazu kam der Reichtum der Klöster, der den Mönchen immer wieder zum Fallstrick wurde. Die Bettelorden nun gaben das Evangelium dem Volke wieder zurück und näherten sich demselben auch dadurch, daß sie den Aposteln in ihrem armen Leben nachfolgen wollten und sowohl den einzelnen Mönchen als den Klöstern den Besitz irgend welchen Vermögens untersagten. Vorzugsweise die Franziskaner stiegen herab zu dem Volke, während die Dominikaner, schon infolge der von ihnen mehr gepflegten Wissenschaft, sich schon mehr an die Vornehmeren wendeten. Durch das Vorbild der Bettelorden angetrieben sahen sich übrigens auch die alten Orden genötigt, sich mehr um das Volk zu kümmern und die Predigt besser zu pflegen.

Und selbst die Ritterorden, der 1190 durch Lübecker und Bremer Bürger vor Acco gestiftete Deutschorden (weißer Mantel mit schwarzem Kreuz), der bereits 1118 entstandene Templerorden (weißer Mantel mit rotem Kreuz) und der noch früher, schon Mitte des 11. Jahrhunderts auftretende Orden der Johanniter oder Hospitalbrüder (auf der Brust ein weißes, auf den Fahnen ein rotes Kreuz) dürften wenigstens anfangs, als sie noch von hoher Begeisterung erfüllt waren, nicht ohne segensreichen Einfluß auf die wendische Bevölkerung, unter der sie Besitzungen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/69 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

erhielten, gewesen sein. Hatten sie sich doch in ihrer Verbindung von Ritter- und Mönchtum die Aufgabe gestellt, der Gerechtigkeit und Tugend beizustehen, die Unterdrückten zu befreien, die Unschuld zu beschützen, der Witwen und Waisen sich anzunehmen, Kranke zu pflegen, und gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Eine Thätigkeit wie der Deutschorden in Preußen konnten sie in den Wendenländern nun zwar nicht mehr ausrichten, aber überall auf ihren zahlreichen Besitzungen in den Wendenländern hatten sie Hospitäler.

Bei aller Anerkennung der hohen Vorzüge, welche die Mönche und geistlichen Ritter gerade für das mit harten Kämpfen verbundene Werk der Heidenbekehrung hatten, müssen aber auch die Mängel hervorgehoben werden, welche denselben anhafteten. Obenan steht da die doppelte Sittlichkeit, welche sie lehrten, die eine für solche, die ihr Leben der Vollkommenheit widmen wollten, die andere für solche, die in der Welt lebten. Das Leben in Entsagung, Ehelosigkeit, Weltflucht, Gebet und frommen Betrachtungen, dem das Mönchtum huldigte, galt als eine höhere, das Leben in der Welt, und wenn es auch noch so fromm und rechtschaffen war, als eine niedrigere Sittlichkeit. Auf diese Weise stellten sie ein wahrhaft sittliches Leben als ein für die gewöhnlichen Menschen unerreichbares Ziel hin. Sonderlich konnte der Einfluß unverheirateter Priester und Mönche auf das weibliche Geschlecht nur ein höchst geringer sein. Wo blieb das Vorbild eines christlichen Familienlebens, wo der ganz unberechenbare Segen der Missionarsfrau?

Einigermaßen konnten den letzteren allerdings die Nonnen ersetzen, aber auch nur einigermaßen. Nonnenklöster waren nämlich nicht nur vielfach mit den Mannsklöstern verbunden, sondern wurden auch selbstständig errichtet. Es gab Frauenklöster der Benediktiner, der Augustiner, der Cistercienser, der Praemonstratenser, der Dominikaner und der mit den Franziskanern verbundenen Clarissinnen. Zumeist waren diese Nonnenklöster blos zur Versorgung des besonders infolge der Kreuzzüge sehr überwiegenden weiblichen Geschlechtes gegründet, entstanden auch zum Teil (vorzugsweise die zahlreichen des Cistercienser Ordens) erst, nachdem die Arbeit der Wendenmission im ganzen schon beendet war. Indessen ist ihnen doch nicht abzusprechen, daß sie sich durch Unterricht und Erziehung des weiblichen Geschlechtes, durch Armen- und Krankenpflege, durch oft sehr kunstfertige Handarbeit und durch den „stillen Wandel ohne Wort" vielfache Verdienste erworben haben. Dagegen darf wieder nicht unerwähnt bleiben, daß die Verbindung der Nonnenklöster mit Mannsklöstern, bei welcher nicht immer, wie anfangs wenigstens

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/70 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

bei den Praemonstratensern, auf strenge Scheidung gehalten wurde, schwere Gefahren mit sich brachte, die dann allerdings meist zu einer Trennung führten.

Schon wiederholt haben wir von deutschen Ansiedlern im Wendenlande geredet. Solche sind offenbar schon sehr frühzeitig den deutschen Heeren gefolgt, um die von den Wenden verlassenen Ortschaften in Besitz zu nehmen oder auch neue anzulegen. Wir können aber in der Kolonisation des Wendenlandes zwei große Abschnitte unterscheiden. In der ganzen Zeit bis Anfang des 12. Jahrhunderts geschah dieselbe noch nicht planmäßig, wie denn überhaupt unter den Karolingern, den sächsischen und fränkischen Königen die besiegten Wenden verhältnismäßig milde behandelt wurden. Ansiedler fanden sich damals blos zerstreut in den Dörfern, welche den Mannen der deutschen Herrscher als Besoldung, den Klöstern und Kirchen als Ausstattung gegeben waren; hier hatten sie das Land zu bebauen und einen Teil des Ertrages abzugeben. Das wurde anders seit der Zeit des Kaisers Lothar (1125—1137). Jetzt kam in die während des 11. Jahrhunderts nur lässig betriebene Mission ein neuer Zug, aber auch eine größere Hast und Rücksichtslosigkeit. Man sah ein, daß man die Wenden durch eine rein kirchliche Thätigkeit doch nicht zu nützlichen Gliedern des deutschen Reiches machen könnte, und betrieb fortan die deutsche Ansiedelung im großen. Nicht daß dieselbe den Zweck hatte zu missionieren, sie wurde vielmehr für ein wirtschaftliche Notwendigkeit erachtet. Um die zahlreichen unbebauten Flächen Landes nutzbar zu machen und Leute zu haben, die infolge besserer Bewirtschaftung des Bodens auch reichlichere Abgaben zahlen konnten, zog man deutsche Bauern herbei. Soweit die Wenden sich dem deutschen Glauben und der deutschen Wirtschaftsordnung fügten, ließ man sie auch jetzt noch in ihrem Besitz. Aber nicht alle wendischen Kmeten wollten sich in freie Zinsbauern verwandeln lassen, sondern hielten an ihrer altgewohnten oberflächlichen und trägen Bebauung des Bodens ebenso zähe fest, wie an ihrem heimlich gepflegten Heidentum. Da glaubte man denn ein gutes Recht zu haben, wenn man dieselben ihres bisherigen Besitzes, zumal derselbe ja nicht Privatbesitz war, entsetzte und an ihrer Stelle fleißigere und betriebsamere Leute ansiedelte. Während des 12. Jahrhunderts sind so und zwar nicht blos durch die Fürsten, sondern auch durch die Bischöfe und Klöster, sonderlich durch die Kolonisations-Orden der Praemonstratenser und Cistercienser große Massen von Niederländern, Sachsen, Franken und anderen deutschen Stammesangehörigen in das Wendenland eingeführt worden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/71 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Es läßt sich von vornherein denken, daß bei diesen Ansiedlern, die ihre Heimat doch nur aus selbstischen Beweggründen verlassen hatten, von einer rücksichtsvollen Behandlung der unterworfenen wendischen Bevölkerung nicht viel die Rede war. Sie werden dieselbe ähnlich behandelt haben, wie etwa die Buern Südafrikas die Hottentotten und Kaffern behandeln. Sie hätten eben andere Leute sein müssen, als jene rohe Zeit überhaupt hervorbrachte, wenn sie ihre Zugehörigkeit zu dem herrschenden Volke nicht nach Möglichkeit für sich ausgenutzt hätten. Dazu gehörten sie nicht einmal dem besseren Teile des deutschen Volkes an. Hätten nicht wohlwollende Fürsten und die christliche Kirche ihrem herzlosen Vorgehen einigermaßen gewehrt, die Wenden würden jedenfalls das Schicksal der Ureinwohner Amerikas gehabt haben, sie würden gänzlich ausgerottet worden sein. Schlimm genug ist es ihnen so wie so ergangen. Viele von ihnen sahen sich in Dörfern und Städten zu Kossaten, Hintersassen und Handarbeitern herabgedrückt, oder waren genötigt, sich ihren Unterhalt mühsam als Fischer, Holzarbeiter, Bienenzüchter u. dgl. zu erwerben. Dazu gingen ihnen jelänger jemehr ihre Muttersprache und nationalen Rechtsbräuche verloren. Wars zu verwundern, wenn sie gegen ihre so ungerechten Bedrücker mit Bitterkeit und Groll erfüllt wurden und dann auch gegen eine Religion Abneigung, ja Haß hegten, die solche Ungerechtigkeiten zuließ? Von einem sittlichen Vorbilde, das die Wenden an den deutschen Kolonisten gehabt hätten, kann leider auch nicht die Rede sein.

Und doch sind auch die deutschen Ansiedelungen der Missionierung des Wendenlandes von Nutzen gewesen. Trotz aller Schwachheiten waren die angesiedelten Deutschen doch Christen. Jede ihrer Niederlassungen bildete dàher nicht blos eine Sprachinsel, die sich immer mehr verbreiterte, sondern auch einen Mittelpunkt christlicher Kultur und christlichen Glaubens, der mit der Zeit auf die umwohnenden ganzen oder halben Heiden Anziehung ausüben mußte. Und umsomehr war das möglich, als man bei jeder Gründung deutscher Gemeinden darauf sah, daß im Orte selbst oder wenigstens in einer Nähe ein Kirche gebaut und für diese und den anzustellenden Pfarrer Land ausgeworfen wurde. Das wäre in rein wendischen Gemeinden nicht oder wenigstens weit schwerer zu bewerkstelligen gewesen. Zum mindesten hatten die Ansiedelungen die Bedeutung einer Sprengung der Feinde. So lange die heidnischen Wenden noch in geschlossenen Massen zusammen hausten, konnte sich ihr Heidentum viel leichter erhalten. War aber durch eine christliche Kolonie ein Keil zwischen sie hineingetrieben, so verloren sie das Gefühl des Zusammenhaltes und mußten an dem Erfolge ihres

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/72 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Widerstandes gegen deutsche Sitte und christlichen Glauben allmählich irre werden.

Sonderlich übten die kolonisierenden Mönchsorden auf die Wenden, unter denen sie sich niederließen, einen heilsamen Einfluß aus. Obenan die Cistercienser. Ihr Stifter hatte ja die Regel Benedikts in ihrer ganzen Strenge wieder hergestellt, und diese forderte Armut und Entsagung. Alle Üppigkeit in Kleidung und Nahrung war verpönt. Nicht vom Besitz, sondern von der Arbeit sollten sie leben. Ihr Fleiß in Urbarmachung der Sümpfe, Wälder und Flußniederungen war im höchsten Grade vorbildlich. Von ihnen konnten die Slaven bessere Bebauung der Äcker, Viehzucht, Anlage von Wiesen, Wein- und Gartenbau lernen, auch den Betrieb von Mühlen und allerlei nützliches Handwerk. Wer aber will diesen Dingen die Bedeutung für ein christliches Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit absprechen? Und mit dem Arbeiten ging das Beten Hand in Hand. Nie durfte die Arbeit dem Gottesdienst Abbruch thun, und nie begannen sie ein Werk, ohne es durch Gebet zu weihen. Wollten sie eine wüste Gegend urbar machen, so gingen sie sehr vorsichtig ans Werk, prüften den Boden, achteten auf das Gefälle des Wassers, ließen auch der Quellen wegen die Berge bewaldet. Fand sich eine waldige Gegend zum Anbau geeignet, so zog man in feierlicher Prozession hin. Vor den Arbeitern ging der Abt, in der einen Hand ein hölzernes Kreuz, in der anderen einen Weihkessel. Das Kreuz wurde mitten im Walde aufgepflanzt, um im Namen Jesu von dem jungfräulichen Boden Besitz zu erpreisen. Darauf besprengte der Abt rings herum alles mit Weihwasser, nahm selbst eine Axt und schlug einige Sträucher nieder. Nun gingen alle Mönche an die Arbeit, lichteten im Walde einen Mittelpunkt und drangen von da aus immer weiter vor. Die urbarmachenden Mönche wurden eingeteilt in Hauer, Roder und Brenner.

Mit der Kultivierung des Landes durch die Cistercienser war die Vertreibung der Wenden notwendig nicht verbunden. Es fand sich genug Wald- und Sumpfland, das herrenlos war. Das nahm das Kloster in Besitz, sei's zur Anlegung eines Klosterhofes, sei's zur Gründung eines Kolonistendorfes. Auf letztere Weise entstanden im nördlichen Deutschland besonders die Hagen-Dörfer mit den 60 Morgen großen Hagenhufen und dem Hagemeister als Ortsvorsteher. Die Ansiedler, welche Grund und Boden zu erblichem Eigentume und meist ohne Kaufpreis erhielten, hatten an das Kloster nach einigen Freijahren einen mäßigen jährlichen Zins an Geld oder Getreide und außerdem an ihren Pfarrer den Dreißigsten zu entrichten, auch dem Ackerhofe des Klosters, besonders

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/73 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

während der Erntezeit einige Tage Dienst zu leisten Das Verhältnis der Klosterbauern zum Kloster war ein friedliches und mildes. Die Ansiedler standen sich weit besser, als die Unterthanen anderer Herren, und diese milde Behandlung hatte auch sehr günstige Folgen für diejenige der Wenden seitens ihrer weltlichen Herren. Das ganze 13. Jahrhundert bietet im Wendenlande ein so friedliches Kulturbild, wie erst wieder in der Zeit nach der Reformation.

Es war nicht ausgeschlossen, daß auch Wenden, fügten sie sich anders in die Ordnung, in Klosterdörfern Ansiedler wurden. War ein wendisches Dorf in den Besitz des Klosters übergegangen, so stand es den Bewohnern frei, sich den Segen der neuen Einrichtung anzueignen. Das Slavenrecht wurde allerdings so aufgefaßt, daß die Hufen nicht zu den Höfen eines Dorfes als Eigentum gehörten, sondern den Bewohnern der Höfe nur pachtweise übergeben waren. Zahlten die Bauern dem Grundherrn den Pacht nicht, oder erfüllten sie überhaupt nicht ihre Verpflichtungen, begingen sie einen Mord, wurden sie Spieler, frevelten sie an den Klosterwaldungen oder thaten sie sonst Unehrliches, so konnten ihnen ihre Hufen genommen und an andere ausgethan werden. Sie durften aber auch ihre Höfe im Dorfe verkaufen, in welchem Falle jedoch von dem Erlös an den Herrn der rückständige Pacht gezahlt werden mußte. Verstießen also die Wenden nicht gegen die Ordnung, so konnten sie ruhig bleiben und befanden sich dann immer noch in einer weit besseren Lage, als unter anderen Herren, deren Hand allerdings oft recht schwer auf ihnen lastete, ja denen gegenüber sie wahrhaft recht- und schutzlos waren.

Der heilsame Verkehr, welchen die Cistercienser durch die Aufnahme von Laienbrüdern, durch Kolonisation, Landwirtschaft und Handwerk mit dem wendischen Volke unterhielten, wurde noch befördert durch ihre Gastfreundschaft, Wohlthätigkeit und Krankenpflege. Jedes ihrer Klöster hatte eine Herberge für Fremde. Auch ihre Ackerhöfe nahmen Reisende auf. Nachts brannte für Verirrte eine Lampe. Nur in Zeiten großer Armut durfte die Gastfreundschaft unterlassen werden. Ihre Klöster glichen Armenhäusern. Man hielt für Bedürftige Kleider vorrätig und verteilte alle Überbleibsel des Mahls. Für Hungernde führte der Pförtner stets Brod bei sich. Besonders in Hungersnöten feierte ihre sehr gerühmte Wohlthätigkeit hohe Triumphe. Alle Klöster hatten Hospitäler, mehrere solche auch noch auswärts in Städten.

Daß die wendische Bewölkerung, wenn auch sehr an Zahl vermindert, doch aber nicht ausgerottet worden ist, werden wir noch wiederholt in dem Folgenden erkennen. Einen Verlust hat sie indessen durch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/74 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die deutsche Einwanderung erlitten, den Verlust ihrer Sprache und nationalen Selbständigkeit. Nachdem der Plan, die Wenden unter Schonung dieser Güter der christlichen Kirche und dem deutschen Reiche einzufügen, gescheitert war, blieb nichts anderes übrig, als sie zu germanisieren. Die wendische Sprache verschwand, abgesehen von den beiden Lausitzen und einigen anderen Landstrichen, wo sie jetzt noch gesprochen wird, bereits im 13., spätestens im 14. Jahrhundert. Die politische Freiheit der Wenden war schon lange vorher gebrochen. Noch im 16. und 17. Jahrhundert unterschied man besonders in Städten zwar noch scharf zwischen Wenden und Deutschen, und auch in der Gegenwart noch machen sich dem Kundigen in scheinbar rein deutschen Gegenden Spuren wendischer Sitten und Gebräuche wohl bemerkbar, im Allgemeinen aber ist das Wendentum völlig in das Deutschtum aufgegangen. Abgesehen natürlich immer von den Lausitzen gelten jetzt die Bewohner Norddeutschlands unterschiedslos als Deutsche. Wie sich zwei Flüsse nach ihrer Vereinigung noch eine Zeitlang an der verschiedenen Färbung ihres Wassers erkennen lassen, bis sich ihre Wellen endlich ganz mit einander vermischen, so ists mit den beiden Nationalitäten der Wenden und Deutschen gegangen. Es ist in Norddeutschland eine solche Völkermischung eingetreten, daß kaum einer noch wissen dürfte, was für Blut in seinen Adern fließt, und wo das Wendentum noch nicht ganz vom Deutschtum aufgesaugt ist, wie in den Lausitzen, da ist sein Verschwinden doch nur eine Frage der Zeit.

Waren aber Sprache und nationale Eigenart der Wenden wirklich so hohe Güter, daß ihr Verlust beklagt werden müßte? Wir in der Gegenwart sind ja viel mehr geneigt diese Frage mit „ja“ zu beantworten als unsere Vorfahren, dennoch aber müssen wir dieselbe in Beziehung auf die Wenden verneinen. Der berühmte Forscher Jacob Grimm fällt da, wo er von der Ausrottung heidnischer Denkmale, Gedichte, Meinungen u. dgl. redet, das Urteil: „Das alles ist geschichtlich schwer zu verschmerzen, aber die Gesinnung, die uns dessen beraubt hat, ist tadellos; an der reinen Übung des Christentums, an der Tilgung aller heidnischen Spuren war unendlich mehr gelegen, als an dem Vorteil, der später einmal, wären sie stehen geblieben, für die Geschichte aus ihnen hätte entstehen können“. Es sei gestattet, dieses schöne Wort auch auf Sprache, Volkstum und nationale Selbständigkeit der Wenden zu beziehen. Ja wohl, das alles ging ihnen verloren, es war aber doch nur ein geringer Kaufpreis für weit höhere Güter, die das Volk dafür eingetauscht hat. Die Wenden haben dadurch, daß sie in das deutsche Volk aufgingen, das Christentum erhalten und an einer Geistesentwickelung

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/75 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

teil bekommen, zu welcher sie es in ihrer Vereinzelung niemals hätten bringen können. Will man aber einwenden, was zweifellos richtig ist, daß die Wenden doch auch ohne Vernichtung ihres Volkslebens würden Christen geworden sein, so braucht man nur die Zustände der christlich-slavischen Völker mit denen der christlich-germanischen zu vergleichen und wird ohne Überhebung sagen können: Den Wenden ist ein besseres Los geworden.

Aber nicht nur die Wenden, sondern auch wir Deutsche haben durch jene Verschmelzung gewonnen. Der innigen Verbindung des gemütstiefen, aber auch schwerfälligen und spröden deutschen Wesens mit der beweglicheren und leichteren, die Dinge rasch und praktisch erfassenden Geistesart der Wenden hat unser Vaterland viel zu verdanken. Oder sollte es Zufall sein, daß das neue deutsche Reich nicht im Süden, sondern im Norden Deutschlands, in einer Wendenmark mit germanisch-slavischer Bevölkerung entstanden ist? Und die Reformation der Kirche? Stand ihre Wiege nicht in dem früher wendischen Kursachsen? Hat sie sich nicht vorzugsweise in Norddeutschland ausgebreitet? Es wäre gewiß eine dankbare Aufgabe, auch auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, des Handels, des Gewerbfleißes und der gesellschaftlichen Entwickelung den Nachweis zu führen, wie die einst feindlichen Völker dadurch, daß sie in einander aufgingen, zu höheren Leistungen tüchtig geworden sind.

Mögen also die germanisierten Wenden über den Verlust ihrer Nationalität nicht allzusehr trauern, mögen aber auch die deutschen Bewohner der früher slavischen Länder nicht darüber verstimmt sein, daß so viel slavisches Blut in ihren Adern kreist. Gott der Herr ist es, der den Völkern Ziel setzt, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, seine Wege aber sind selbst dann, wenn sie mit menschlichen Sünden bezeichnet sind und durch die Niederlage einzelner Völker hindurchführen, nichts als Segenswege.

Auch die deutsche Besiedelung der Wendenlande ist danach unter die gottgewollten Missionsmittel zu rechnen, und der Umstand, daß die christliche Kirche durch ihre großen Kolonisationsorden Mission und Ansiedelung mit einander verband, unter den einmal gegebenen Verhältnissen als ein überaus kluger und weitausschauender Griff hochzupreisen.

Überblicken wir das Gesagte, so tritt uns, abgesehen von vielen Mängeln und Gebrechen, die Wendenmission als ein geradezu großartiges Werk vor die Augen. Ihre Stationen waren Kaiserpfalzen und Fürstenhöfe, Burgen und Klöster, bischöfliche Residenzen und Bauern-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/76 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

siedelungen, ihre Missionare Kaiser und Könige, Fürsten und Ritter, Bischöfe, Priester und Mönche, Bürger und Bauern, Männer und Frauen. Das ganze deutsche Volk hat an ihr gearbeitet, und auch Nachbarvölker haben hilfreiche Hand geboten. Wir werden sehen, wie die Arbeit der Missionsleute, am Evangelium gemessen, nicht eine durchaus mustergültige war, aber auch das werden wir erkennen, daß nicht wenige Männer durch die Strenge der Weltentsagung, die sie in Aufrichtigkeit gegen sich selbst übten, und durch die Opferwilligkeit, mit der sie auf ein ruhiges und behagliches Leben verzichtend ihre Gesundheit, ja selbst das Leben für das Wohl der Heiden und die Ehre der Kirche in die Schanze schlugen, aus der Menge der Missionsarbeiter als wahrhaft apostolische Gestalten hervorragen und würdig sind, den ruhmvollsten Helden an die Seite gestellt zu werden.

5. Die Missionsweise.

Es lag in der Natur der Sache, daß wir schon im vorigen Abschnitte manches, was eigentlich hierher gehört, vorwegnehmen mußten. Dasselbe bezog sich jedoch mehr auf den äußeren Missionsbetrieb, während wir jetzt von der inneren, geistlichen Arbeit zu reden haben.

Selbstverständlich konnte die mittelalterliche Kirche den Wenden nichts anderes und besseres bringen, als sie selbst hatte. Eine Verkündigung des lauteren Evangeliums dürfen wir von derselben also nicht erwarten. Es fragt sich nur, ob man das, was man vom Christentum selbst besaß, den Heiden in einer Weise nahe brachte, daß sie dasselbe wirklich aufnehmen konnten.

Ein schweres Hindernis war da von vornherein der bereits erwähnte staatliche Zwang, der auf die besiegten Wenden, um sie zur Annahme der Taufe zu bewegen, ausgeübt wurde. Wie kann man Neigung haben, eine Sache auch nur verstehen zu lernen, wenn dieselbe aufgenötigt wird? Und nun erst das Christentum, dessen Annahme doch wie nichts anderes in der Welt Freiwilligkeit und Verlangen voraussetzt! Zur Zeit Karls des Großen forderten allerdings die Bischöfe, abgeschreckt durch die Schwierigkeiten, die man bei den Sachsen gefunden

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/77 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hatte, und ein gewaltsames Vorgehen der Priester fürchtend, daß die Heiden nach empfangenem Unterricht die heilige Taufe freiwillig begehren sollten. Auch in späterer Zeit hielt man, z. B. ein Otto von Bamberg unter den Pommern, diesen Grundsatz fest. Schon aus den großen Mengen, die getauft wurden, noch mehr aus den zahlreich-folgenden Rückfällen ins Heidentum kann aber ersehen werden, daß man sich über das freiwillige Kommen, einzelne Ausnahmen abgerechnet, täuschte. Auch war die Evangelisations-Predigt und der der Taufe vorangehende Unterricht keineswegs derart, daß die Herzen gewonnen werden konnten. Einmal nämlich war der Unterricht viel zu kurz. Bei den Salzburgern sollte er doch wenigstens 7, höchstens aber 40 Tage dauern. Was aber will selbst das sagen bei der geringen Fassungskraft heidnischer Leute, deren Anschauungen und Vorstellungen tief in ihrem väterlichen Glauben wurzeln! Dann wurde derselbe, wenn auch selbstverständlich in der Volkssprache, so doch zumeist durch Vermittelung von Dolmetschern erteilt, was bekanntlich ein durchaus unzulängliches Mittel der Verständigung ist. Selbst ein Otto von Bamberg sah sich darauf angewiesen. Die alten Chronisten heben stets ganz besonders hervor, wenn ein Bischof oder Priester slavisch sprechen konnte. Es geschieht selten genug. Man fühlte auch den Mangel gar wohl und griff deshalb hie und da zu der Auskunft, den Heiden in die slavische Sprache übersetzte Predigten vorzulesen. Aber auch da mag mancher Wende die Sprache, in welcher ihm vorgelesen wurde, gar nicht als die seine wiedererkannt haben. Bei der Arbeit der Seelengewinnung, wo es überhaupt nicht so wohl aufs Predigen, alsauf freie Unterredung ankommt, war Kenntnis, nochmehr, war völlige Beherrschung der Volkssprache schlechterdings nötig. Daran aber fehlte es.

Endlich war auch der Inhalt der Evangelisations-Predigten nicht geeignet, die Wenden rasch zu gewinnen. Wenn auch von einzelnen Kirchenversammlungen gefordert wurde, daß man die Predigt nach der Fassungskraft der Völker einrichte, so ging sie doch sicherlich über die Köpfe hinweg. Man verkündigte die christlichen Heilsthatsachen, die Lehre von der Dreieinigkeit, die Bedeutung der hohen Feste und zeigte die Nichtigkeit des Heidentums, — daß man aber von der heidnischen Lehre zu der christlichen hinüber für das Verständnis Brücken geschlagen, also bei der christlichen Predigt an die Körnlein von Wahrheit, die das Heidentum enthielt, angeknüpft hätte, wie das ein Apostel Paulus in Athen that, davon merkt man nichts. Ebenso scheint man ganz unterlassen zu haben, dem Volke die Bedeutung der christlichen Glaubenslehren für Herz und Leben deutlich zu machen und Anleitung

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/78 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

zu geben, wie man zum Glauben an die Heilsthatsachen kommen könne.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Kirche auch ernste sittliche Anforderungen an die Getauften stellte. Die Vielweiberei sollte abgeschafft, Weiber nicht mehr gekauft oder vererbt, Kinder nicht mehr getötet werden. Mit Nachdruck wurden Werke der Barmherzigkeit, wie das Losgeben von Gefangenen, dann auch die Versöhnlichkeit und manche andere Christentugenden ans Herz gelegt. Aber auch hier fehlte die Verbindung mit dem Glauben; die sittlichen Vorschriften standen ganz ganz unvermittelt neben den Glaubenslehren.

Vor dem Empfang der Taufe hatten die Täuflinge sich zum christlichen Glauben zu bekennen und der Gemeinschaft mit den heidnischen Göttern, die als Teufel hingestellt wurden, zu entsagen. Es ist anzunehmen, daß die bei den Taufen der Sachsen im 8. Jahrhundert übliche Formel unter Änderung der Götternamen auch den Wenden vorgelegt wurde. Die Fragen nebst Antworten lauteten wie folgt:

Glaubst Du an Gott, den allmächtigen Vater?
Ich glaube an Gott, den allmächtigeu Vater.
Glaubst Du an Christus, Gottes Sohn?
Ich glaube an Christus, Gottes Sohn.
Glaubst Du an den heiligen Geist?
Ich glaube an den heiligen Geist.
Entsagst Du dem Teufel?
Ich entsage dem Teufel.
Und aller Teufelsgilde?
Und ich entsage aller Teufelsgilde.
Und allen Teufelswerken?
Und ich entsage allen Teufelswerken (und Worten, Donar, Wodan und Saxnot und allen Unholden, die ihre Genossen sind).

Die Taufe selbst wurde unter Zuziehung von Paten mit aller Rücksicht auf Anstand und Schamhaftigkeit durch Einsteigen ins Wasser und Besprengung mit solchem erteilt, wie wir das später näher hören werden. Von Taufpaten wurde verlangt, daß sie das Glaubensbekenntnis und Vaterunser hersagen könnten. Einzelne Bischöfe forderten zur Zeit Karls des Großen bei der Patenschaft sogar, daß man beides in lateinischer Sprache könne. Das war aber nicht nach Karls Sinn, der den Wahn, daß man Gott nur in drei Sprachen, der hebräischen, griechischen und lateinischen, anrufen dürfe, zum heidnischen Aberglauben

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/79 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

rechnete. Infolgedes wurde für diejenigen, welche die lateinische Formel nicht lernen konnten, der Gebrauch der Muttersprache gestattet.

Die Vermahnungen, welche nach Empfang der Taufe erteilt wurden, bezogen sich auf die Treue im Glauben, auf ein sittliches Leben und nicht am wenigsten auf den Gehorsam gegen die kirchlichen Satzungen, wie das Halten der Fasten, die Feier der Sonn-, Fest- und Heiligentage, die bestimmte Frist, während welcher die Kinder zur Taufe zu bringen seien, die Abschaffung der Leichenverbrennung und die Bestattung auf den geweihten Kirchhöfen, auf die kirchlichen Ehehindernisse (bis ins 4. Glied), das Kommen zu Beichte und Abendmahl (4 mal jährlich zu bestimmten Zeiten), die Entrichtung des Zehnten u. dgl. Selbst in den Ansprachen eines Otto von Bamberg nahmen diese Ermahnungen einen großen Raum ein.

Selbstverständlich wurden sie deshalb, weil sie dringend eingeschärft waren, noch nicht gehalten. Die Kirche bedurfte daher außer dem Wort noch besonderer Mittel, den Gehorsam zu erreichen. Sie fand dieselben in Strafen, meist Geldstrafen. Wir haben aus der Zeit nach dem 11. Jahrhundert Beschlüsse der baierischen Synoden, die erlassen sind, weil die Slaven (in diesem Falle wohl die Wenden am Main) kein heiliges Gesetz hätten, durch welches sie nach der Taufe zum Halten der Gebote Gottes und der Priester könnten angehalten werden. Ähnliche Verordnungen galten jedenfalls auch für die nördlichen Wenden. Heben wir aus denselben das Wesentlichste hervor! Jeder Getaufte, der in Verdacht kommt, einen Meineid geleistet oder sein beschworenes Gelübde gebrochen zu haben, soll sich durch das Gericht mit dem glühenden Eisen reinigen. Wer das verweigert, gilt von vorn herein als aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und vogelfrei. Wer die Sonn- und Festtage, sowie die von den Priestern angesetzten Feierlichkeiten durch irgend eine Arbeit, die nicht für den Haushalt nötig ist, entheiligt, oder wer die gesetzlichen Fastenzeiten durch Essen von Fleisch befleckt, oder wer Götzenopfer, die man trebo (Opfer) nennt, bringt oder ißt, oder wer die Toten nicht auf dem Kirchhofe, sondern bei den Grabhügeln beerdigt, was man hougir (von houc-Hügel) heiße, oder wer keinen Zehnten geben will, oder wer, vom Priester in den Bann gethan, nicht zum Gerichtstage des Bischofs oder des Erzpriesters kommen will, den soll der Priester wegen dieser Vergehungen zur Buße einladen. Verachtet er das, so soll die weltliche Obrigkeit, nämlich der Hauptmann oder sein Stellvertreter, mit dem Priester zu seinem Hause gehen und von seinem Eigentume etwas Preisentsprechendes, einen Ochsen oder dergleichen nehmen, damit er anderen Sinnes werde. Dieses Pfand

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/80 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

soll dann in der Gewalt des Priesters aufbewahrt bleiben, bis der Übertreter sich entweder von der Beschuldigung reinigt, oder durch die Buße Genugthuung leistet. Ist er innerhalb einer Woche zur Besinnung gekommen, so soll ihm sein Eigentum wieder zurückgegeben werden, wo nicht, so bleibt es zu kirchlichem Gebrauch im Besitz des Priesters, selbst wenn er sich nachträglich der Buße unterwirft. Wird aber jemand so boshaft-hartnäckig befunden, daß ihn weder die Furcht vor dem allmächtigen Gott, noch der Verlust zeitlichen Besitzes zum Gehorsam bringen kann, so geht der Beschluß der Kirche dahin, daß er aus der Kirche ausgeschlossen und aller menschlichen Gesellschaft beraubt werde. Mag er nun ein fiskalischer Bauer sein, oder auf eigenem Gute sitzen, oder einem Herrn als Höriger unterthan sein, in jedem Falle soll ihm sein Besitz genommen werden. Für den Fall, daß sein Hauptmann oder sein Herr diesen Befehl nicht ausführt, sondern den verbrecherischen Menschen hegt und schützt, soll die Konfiskation und Vertreibung nichts destoweniger durch den Herzog oder Grafen ausgeführt werden. —

Den Mangel genügenden Taufunterrichts hätte eine nachfolgende fortgehende Unterweisung ersetzen können. Aber eine solche fehlte durchaus. Allerdings gab es Dom- und Klosterschulen, aber sie kamen nur den angehenden Geistlichen und den Kindern bevorzugter Volksklassen zu gute. Wenden sind in diesen Schulen überhaupt nur vereinzelt, anfangs etwa die Geiseln, später die Söhne und Töchter bekehrter Adeliger und Fürsten unterrichtet worden. Die Masse des Volkes blieb ohne Unterricht.

So konnte vielleicht der Gottesdienst, den zu besuchen den Bekehrten zur Pflicht gemacht wurde, ergänzend eintreten? Aber von einer Predigt war hier nicht viel die Rede. Die Geistlichen, deren Bildung meist eine geringe war, waren Predigten zu halten zumeist außer stande. Karl der Große verlangte Ausbildung der Priester. Das mindeste, was gefordert wurde, war Verständnis des apostolischen Glaubensbekenntnisses und Vaterunsers, der Beichte und Bußordnung, die Kenntnis der kirchlichen Gesetze und die Fähigkeit das Evangelium zu lesen und zu erläutern, sowie ältere Predigten (Homilien) verstehen und wiedergeben zu können. Auch die höheren Anforderungen verstiegen sich nicht bis dahin, daß ein Priester eine selbständige Predigt halten könne. Daß es später damit nicht besser stand, ist daraus zu ersehen, daß im 13. Jahrhundert die Entstehung einiger Mönchsorden eben dadurch veranlaßt wurde, daß die Predigt sehr vernachlässigt war.

Der Gottesdienst war wesentlich ein liturgischer mit der Messe als Mittelpunkt. Hier herrschte aber ausschließlich die lateinische Sprache.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/81 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Was verstand also der Wende vom Gottesdienst? Als Bischof Boso in der Gegend von Zeitz oder Merseburg die Wenden das kyrie eleison lehren wollte, sangen dieselben hartnäckig auf wendisch kyrku jolsa, das heißt: Die Eller steht im Busch. Um ähnlichem Jammer zu begegnen, hielt der christliche Obotritenfürst Gottschalk in der Kirche oft Ermahnungsreden an das Volk und suchte dabei das, was von den Priestern in dunkler, bildlicher Weise geredet wurde — also wohl auch die lateinische Liturgie — in slavischer Sprache deutlich zu machen. Aber diese wackere That des Gottschalk stand ganz vereinzelt da und wurde ihm noch als Hochmut ausgelegt.

Im südlichen Teile von Schlesien und Polen war allerdings die in slavische Sprache übersetzte Liturgie, welche die Apostel Mährens, Cyrill und Method, eingeführt hatten, eine Zeitlang im Gebrauch. Aber diese Gegenden unterfallen hier nicht unserer Betrachtung.

Im eigentlichen Wendenlande trat man, abgesehen vom Bistum Meißen, an die Aufgabe der Heranbildung einer national-wendischen oder wenigstens wendisch redenden Geistlichkeit gar nicht heran. Man wollte eben die wendische Sprache nicht erhalten. In der Lausitz freilich waren die Wenden so zahlreich, daß die Kirche auch ihrer Sprache Rechnung tragen mußte. Zwei Wenden haben sogar auf dem bischöflichen Stuhle Meißens gesessen. Diese haben denn auch wendisch gepredigt. Ob das die höheren Geistlichen wendischer Abkunft, die sich sonst noch finden, wie etliche Glieder des mecklenburgischen und rügenschen Fürstenhauses, auch gethan haben, steht dahin. Überhaupt gab es unter der Geistlichkeit wenig Wenden. Nicht einmal in den Klöstern fanden sich solche in erheblicher Zahl, und die sich fanden, waren zumeist Laienbrüder.

Eine lebendige Teilnahme der wendischen Bevölkerung am Gottesdienste wurde ferner wie durch die geringe Zahl, so durch die Einrichtung der Gotteshäuser gehindert. Die kleinen hölzernen Kapellen, die man ursprünglich baute, waren nur für die Priester, die in denselben die Messe hielten. Das Volk fand keinen Platz darin, sondern stand auf dem Kirchhofe. Dort verkündigten ihm Chorknaben die Verrichtungen der Messe, nach deren Schluß der Priester in die Kapellenthüre trat und den Segen erteilte. An diesem Ausschluß vom Gottesdienst nahm übrigens das Volk keinerlei Anstoß. Von seinen heidnischen Opferhandlungen her war es daran gewöhnt. Wurde es doch an jene auch dadurch erinnert, daß die christlichen Kirchen nicht selten auf alten, mit einem Ringwall umzogenen Opferstätten erbaut waren. Nach wie vor hielten diese Ringwälle das profane Volk ab und dienten im Falle der Not den mit gezückten Schwertern anwesenden Rittern und Freien

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/82 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

zur Verteidigung des Gottesdienstes. Als sich die Kapellen zu klein erwiesen, baute man Kirchen, aber auch von diesen zunächst blos den hohen Chor, dann erst das Schiff, in welchem das Volk immer noch durch Schranken vom Allerheiligsten zurückgehalten wurde. In der Lausitz hat das wendische Volk bis ins 13. Jahrhundert hinein dem Gottesdienste blos auf dem Kirchhofe beigewohnt.

Die Geringschätzung der Predigt hing zusammen mit dem Glauben an eine durchaus magische Wirksamkeit der Religion und ihrer Gebräuche. Das will sagen, man sah den Segen der Religion nicht darin, daß sie eine persönliche Hingabe an Gott, ein wahrhaftiges Herzensverhältnis zu dem Barmherzigen und Heiligen bewirkte, sondern man wähnte durch bloßes Mitmachen christlicher Feiern und bloßes äußerliches Gebrauchen gottesdienstlicher Dinge sich die in denselben verborgenen göttlichen Kräfte dienstbar zu machen. Auf eine sittliche Vermittelung schien es den Leuten also gar nicht anzukommen. So können wir uns das erwähnte Festhalten am Lateinischen als der gottesdienstlichen Sprache nur daraus erklären, daß man der Formel an sich und dem Klange der fremden Worte, auch ohne daß man sie zu verstehen und ihren Inhalt sich anzueignen brauchte, eine besondere heilbringende Kraft zuschrieb. Wer jene Formeln nur sprechen konnte, der hatte an ihnen die sichersten Waffen gegen alles Teuflische und Heidnische. Es liest sich tief ergreifend, daß die christlichen Heere den Heiden mit lautem kyrie eleison in die Schlacht entgegen zogen. Mancheinem mögen diese köstlichen Worte auch aus dem Herzen gekommen sein, Thatsache aber ist, daß sie zumeist nicht als Gebet, sondern als Zauberspruch gebraucht wurden. Ganz ebenso wurden große hölzerne Kreuze den Kriegsheeren vorangetragen oder von Belagerten auf die Wälle gepflanzt. Man hielt sie für die besten Sieges- und Schutzmittel. Auch die Missionsprediger ließen nicht so wohl als Sinnbilder ihrer Absichten, sondern zu ihrem Schutze solche Kreuze vor sich her tragen und dort, wo sie zum heidnischen Volke redeten, in die Erde stecken. Wir würden nur Bekanntes sagen, wollten wir die ähnlichen Anschauungen beim Schlagen des Kreuzes, bei Erteilung des Segens, beim Gebrauch der heiligen Sakramente, der Evangelienbücher, Reliquien, des Weihwassers und Salböls nachweisen. Die wendische Missionsgeschichte ist voll von dem Unfug, der mit diesen Dingen getrieben worden ist. Nur ein Beispiel! Als Bischof Reinbern von Kolberg Anfang des 11. Jahrhunderts das von Dämonen bewohnte Meer reinigen wollte, warf er mit Salböl benetzte Steine hinein und goß Weihwasser auf dasselbe. Die ganze Wirksamkeit der Priester wurde als eine zauberkräftige angesehen, kraft deren

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/83 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sie zwischen den Menschen und Gott vermittelten. Es liegt auf der Hand, daß man durch solches Gebaren, das selbst im Grunde durchaus heidnisch war, die Heiden zum wahren Christentum nicht führen konnte.

Verwandt ist die Meinung von der sündentilgenden Gewalt der Schenkungen an Kirchen und Klöster, der Beteiligung an Kreuzzügen, des vielfach in ganz krankhafter Weise gesuchten Märtyrertodes. Dieser Irrtum hat ja die Missionsunternehmungen äußerlich ganz außerordentlich befördert. Ohne die großartigen Stiftungen, welche Kaiser, Fürsten und Privatleute um ihres und der Ihrigen Seelenheiles willen gemacht, wären sicherlich nicht so zahlreiche Klöster und Kirchen gegründet worden. Ebenso hätten wohl schwerlich so viele Männer die harte Arbeit der Heidenbekehrung oder Heidenbekämpfung auf sich genommen, wenn sie nicht dadurch eine ganz unmittelbare Befreiung vom höllischen Feuer und die Erlangung der himmlischen Freuden erhofft hätten. Der Vorteil war indessen nur ein scheinbarer. In Wahrheit hat hier ein schweres Hindernis für die Erweckung eines wahrhaft frommen Lebens gelegen.

Als man erkannte, daß das Heidentum nicht mit Gewalt auszurotten sei, doch aber vor der mühseligen und langwierigen Arbeit einer Umänderung der menschlichen Gesinnung aus Mangel an Geduld zurückscheute, versuchte man den christlichen Gottesdienst an den heidnischen anzulehnen und heidnischen Anschauungen und Gebräuchen ein christliches Gewand zu geben. Der Versuch gelang; den Heiden wurde dadurch der Übertritt in die Kirche erleichtert. Aber der Preis, um den man das erreichte, war zu teuer. Jemehr man Heidentum unter christlicher Maske in die Kirche herübernahm, desto schwerer war dasselbe zu bekämpfen. Es ist ja wahr, daß der Aberglaube sich in dem natürlichen Menschenherzen überall und zu allen Zeiten neu erzeugt, das aber steht auch fest, daß auf die angeführte Weise sich in der Christenheit unendlich viel Heidentum erhalten hat, das der christlichen Seelsorge noch in der Gegenwart schwere Not bereitet.

Auch diese Seite der Missionsweise ist nicht erst mit der Wendenmission aufgekommen. Schon vom 4. Jahrhundert ab hat sie Rom auf das ausgiebigste angewandt, und zwar mit vollem Bewußtsein. Als es sich um die Christianisierung der Angelsachsen handelte, gab Papst Gregor der Große den schlimmen Rat, die Götzentempel in Kirchen, die heidnischen Tieropfer in christliche Opferschmäuse umzuwandeln und an Stelle der Götzenbilder Reliquien zur Verehrung zu stellen, und gerade so hatte man es auch bei der Bekehrung der Deutschen gemacht.

Nicht daß es an einem Widerspruch gefehlt hätte. Ein Bonifatius z. B. hält in einem seiner Briefe dem Papste seine Duldung heidnischen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/84 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Aberglaubens ernstlich vor. Aber die Strömung, die doch auch den Wünschen der Heiden entsprach, war zu mächtig, als daß Gegenwirkungen von großem Erfolg hätten sein können.

Als der Kirche die Aufgabe gestellt wurde, die Wenden zu Christen zu machen, war diese Methode völlig ausgebildet. Kirchen gründete man an heidnischen Tempel- und Opferstätten. So in den alten Wendenburgen, die sämtlich Mittelpunkte heidnischer Gottesverehrung gewesen waren. Wir nennen hier blos die Marienkirche in Brandenburg, welche vorher ein Triglav-Tempel gewesen war, die ältesten Kirchen in Zeitz, Merseburg, Magdeburg, Leitzkau und auf dem Petersberge bei Halle a. S. Die Annahme geht wohl schwerlich irre, daß auch die ältesten Dorfkirchen auf oder wenigstens in der Nähe heidnischer Opferplätze erbaut sind.

Selbst soweit kam man der Anhänglichkeit des Volkes an die alten Götter entgegen, daß man ihren Bildern einen Platz in oder an den Kirchen einräumte. In der Marien-Kirche zu Brandenburg blieb das Bild des Triglav in der Vorhalle stehen. Ein heidnisches Bild findet sich in der Außenwand der Kirche zu Müllerdorf im Mansfelder Seekreise eingemauert. Alte Opfersteine benutzte man zu Fundamenten der Kirchen.

Wo man an heiligen Orten der Wenden keine Kirchen oder Kapellen errichtete, wurden wenigstens Kreuze und Heiligenbilder aufgestellt. Bei dem Dorfe Ziemsdorf in der Lausitz soll in den Sümpfen ein großer Drache (Maske des Tschernebog) gehaust haben, der täglich dreißig Menschen verschlang. Noch im Jahre 1710 stand dort ein sieben Ellen hohes und drei Ellen breites Bild des heiligen Georg, zu dem man in katholischer Zeit von weither gewallfahrtet war. Ebenfalls in der Lausitz, bei Milstrich, woselbst wahrscheinlich der wendische Jutrebog verehrt worden war, denn der Ort hieß auf wendisch Itrow (vgl. jutry-Osterfest), soll ein uralter Denkstein mit der Abbildung der Auferstehung Christi gestanden haben.

Die heiligen Bäume, die ähnlich der deutschen Irminsul auch von den Wenden aufgerichtet wurden, verwandelte man in Kreuzesbäume.

Ein weiterer Schritt auf dieser Linie war die schon aus dem vorigen hervorgehende Umwandlung wendischer Götter in christliche Heilige. Im Lande Kissin im Mecklenburgischen erfuhr der Götze Goderak Anbetung. Nach Zerstörung seines Heiligtums wurde daselbst auf Anordnung des Bischofs Berno der dem Namen nach ähnliche St. Godehard verehrt. Svatovit auf Rügen war der Vorgänger von St.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/85 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Veit. Man nannte ihn deshalb geradezu Swantevit und hielt ihn für Sanct Vit selbst. Weil dem Svatovit der Hahn geheiligt war, ließ Bischof Otto von Bamberg auf die Reliquien des heiligen Veit das Bild eines Hahnes befestigen. Anderwärts tritt an Stelle des Svatovit Johannes der Täufer oder auch St. Georg, derg leich jenem ein Drachensieger war. Die Göttin Siwa wurde in Sibylla (Sibyllenstein bei Elstra in der Lausitz), am gewöhnlichsten aber gleich der Ziza und Devana in die Jungfrau Maria verwandelt. So in Magdeburg. Auch an Stelle der Mondgöttin Oma oder Hira, sowie der von den Wenden übernommenen deutschen Ostara tritt die Himmelsgöttin Maria. Die Ostara finden wir in dem wunderthätigen Marienbilde des Klosters Marienthal bei Zittau wieder. Die Mara, bei welcher die Vorstellung der Frühlings- und Todesgöttin zusammenfloß, gab schon durch ihren Namen Veranlassung zur Verwandlung in Maria. Möglich, daß so die schwarzen Marienbilder entstanden sind, wie ein solches bei Kloster Marienstern in der Lausitz steht. Die Rolle des Rybecal (Rübezahl) spielt jetzt als Wasserheiliger St. Johannes der Täufer. Den Prove hat die Kirche durch den Propheten Elias ersetzt, der den Himmel geschlossen und geöffnet, über die Baalspfaffen Feuer vom Himmel herabgerufen hatte und endlich selbst in den Himmel gefahren war.

Es ist ja zuzugestehen, daß die Kirche den Aberglauben anfänglich bekämpfte. Das geschah z. B. in dem „Verzeichnis heidnischen Aberglaubens“ vom Jahre 742. Gegen Reliquiendienst und Wundersucht erklärte sich ein Alkuin in der Umgebung Karls des Großen. Aber die Art und Weise, wie die Kirche gegen den Aberglauben kämpfte, war wenig geeignet, ihn auszurotten. In einer Predigt über Gotteslästerungen aus der Zeit Karls des Großen zählt der Verfasser allerlei Aberglauben auf und bezeichnet dessen Beobachtung als Heidentum, Frevel am Heiligen, Verlust des Glaubens und der Taufe, schließt aber mit der Ermahnung: „Bezeichnet euch mit dem Kreuze im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, lernt das Glaubensbekenntnis und das Gebet des Herrn; dann geht ihr sicher dahin, indem euch der hilft, der lebt und herrscht von Ewigkeit.“ War aber damit, wenigstens nach der Auffassung des Volkes, nicht ein neuer Aberglaube an die Stelle des alten gesetzt? Da das Volk vom Aberglauben nicht abließ, so fügte sich denn auch die Kirche, nahm denselben unter ihren Schutz und förderte ihn sogar.

Dafür nur ein Beispiel aus dem Leben Ottos von Bamberg. Ein Weib vom Lande bei Wollin war plötzlich erblindet. Als Otto dort war, bat sie ihn um Hilfe. An der Thür der Kirche des h. Adalbert

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/86 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

aber hing eine Glocke, welche die Leute anzuschlagen pflegten, wenn sie zum Gebet gingen, um nach heidnischer Vorstellung den Heiligen aufzuwecken. Der Berichterstatter fügt allerdings ein „gleichsam“ hinzu, Otto aber geht auf den Volksglauben völlig ein und spricht zu dem Weibe: „Gehe hin, Mutter, zur Kirche, läute die Glocke, und wecke den h. Adalbert auf, daß er dir helfe“. Das Weib, heißt es, ging hin und hörte nicht auf unter Gebet zu Gott und dem h. Adalbert zu läuten, bis sie wieder sehen konnte.

Wie die einzelnen Volksklassen und Notleidenden im Heidentum besondere Schutzgötter gehabt hatten, so bekamen sie jetzt besondere Schutzheilige. St. Nicolaus war der Schutzheilige der vom Wasser Gefährdeten, St. Jacobus für die Fischer, St. Veit half gegen den Veitstanz, St. Valentin gegen Epilepsie, St. Antonius beschützte die Schweine u. s. w.

Wallfahrten nach wunderthätigen Orten, Verehren heilkräftiger Bilder, Aufhängen von Gliedmaßen zu Ehren angeblicher Helfer war altheidnische Sitte. Das alles blieb so, nur mit dem Unterschiede, daß es mit christlichen Heiligen in Verbindung gebracht wurde. In unglaublichen Massen wurden Gebeine und Gebrauchsgegenstände der Heiligen eingeführt und dem Volke zur Verehrung dargeboten. Den Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung, den die Kirche machte, faßte das Volk durchaus nicht. Es betete die Heiligenbilder wie Götter an und verehrte die Reliquien wie Fetische. Und die Geistlichen, die nur zu oft den Eindruck machen, als unterschieden sie sich vom Volke hierin gar nicht, duldeten es wenigstens.

Beim Bilderdienst verschmähte man sogar den Betrug nicht. Im Dom zu Naumburg a. S. steht ein altes Kruzifix, dessen Seitenwunde durch eine Vorrichtung zum Bluten gebracht werden konnte, und in einer Dorfkirche bei Magdeburg ein Marienbild, das scheinbar freiwillig die Hand bewegte.

Nach seiner Bekehrung hat das wendische Volk noch eine Zeitlang fortgefahren, unter Bäumen Lichter anzuzünden und kleine Opfer darzubringen. Auch das machte sich die Kirche dienstbar, indem sie die Wunder, die man dort geschehen glaubte, auf göttliche Wirksamkeit zurückführte. An ähnlichen Stätten gründete man Klöster, brachte Heiligenbilder an den Bäumen an u. dgl.

Eine Anlehnung an den wendischen Quellen-Kultus war die mittelalterliche Sitte, Ostern die Taufsteine zu waschen und das Taufwasser fürs ganze Jahr zu weihen. Auch der Gebrauch des Salzes als eines Sinnbildes der Reinheit, Festigkeit und Dauer des Tauf-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/87 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

bundes dürfte mit der heidnischen Verehrung des Salzes zusammenhängen.

Um sich vor den Toten Ruhe zu verschaffen, warfen die Wenden Hände voll Erde auf dieselben. Die Kirche behielt diese Sitte bei in den bekannten drei Händen voll Erde, deutete sie aber um.

Blumen und Kräuter, die vorher Namen heidnischer Gottheiten trugen, nannte man nach den christlichen Heiligen, vielfach nach der Maria. Dasselbe geschah mit Krankheiten und Heilmitteln. Selbst heidnische Sagen wurden in christliche umgedichtet.

Ebenso wußte sich das Christentum des Mittelalters den Rechtsgebräuchen der Heiden anzuschmiegen. Die Kirche nahm die heidnischen Ordale (Urteile, Gottesurteile), die sie zuerst bekämpft hatte, in eigenen Gebrauch (S. 45). Man ließ die Angeklagten glühende Eisen tragen, auf glühende Pflugscharen treten, hieß sie Gegenstände aus siedendem Wasser oder brennenden Kohlen herausholen, ließ sie in Flüsse untertauchen, Lose werfen oder mit den Klägern kämpfen. Das Gottesurteil des Zweikampfs wurde auf der Reichsversammlung zu Verona durch Otto I. an Stelle des Eides aufs Evangelium, der oft falsch gewesen war, eingeführt. Die Kirche weihte die Waffen, machte die Eisen im Gotteshause glühend, hing die Lose über dem Altar auf und fügte noch den Genuß der geweihten Hostie hinzu. Durch alle diese Mittel sollte Gott selbst Schuld oder Unschuld an den Tag bringen. Den Heiden gegenüber erboten sich selbst Geistliche, auf diese Weise, sonderlich durch das Tragen glühenden Eisens, die Wahrheit des Christentums zu erweisen. Man kannte aber wohl Schutzmittel.

Eidschwüre, Markumgänge, Sprüche und Formeln der Heiden wurden entweder einfach beibehalten, oder in christliche Form gebracht. Den heidnischen Gebrauch, bei Dürre, Mißwachs, Seuche und Ausbruch eines Krieges Götterbilder herumzutragen, um Regen, Fruchtbarkeit, Genesung und Sieg herbeizuführen, verwandelte man in das Umhertragen von Heiligenbildern. Christliche Segensformeln galten gerade wie die heidnischen, als Vermittelung des Segens. Alles mögliche mußte der Priester segnen: Haus, Feld, Brunnen, Waffen, Gärten, Trauben, Brot, Salz, Speck, Eier, Käse, zum Teil sogar auf dem Altar. Den Gebrauch des Kreuzes haben wir schon erwähnt. Hier nur noch, daß derselbe auch mit den Segenssprüchen, die jedermann selbst gebrauchte, verbunden zu werden pflegte. Hirten segneten so ihre Herden, Jäger ihre Hunde, Bienenzüchter ihre Bienen, Gärtner ihren Kohl. Was man früher mit dem Zeichen der heidnischen Götter (z. B. dem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/88 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Hammer) gemacht hatte, machte man jetzt mit dem Zeichen des Christenvolkes, dem Kreuze.

Manche der angeführten Verschmelzungen von Christentum und Heidentum reichen ja freilich in ältere Zeit zurück, als in die der Wendenmission, in ihren Anfängen sogar bis in die des Kirchenvaters Hieronymus, also ins 4. Jahrhundert, sie wurden aber auch den Wenden gegenüber angewendet und weitergebildet, teils unwillkürlich, teils aber mit der ausdrücklichen Absicht, die Wenden leichter zu gewinnen.

Gerade so stehts mit den Festen. Die christlichen wurden ja schon zu bestimmten Zeiten gefeiert, man suchte sie aber auch mit den wendischen zu verbinden, wobei der Umstand zu Hülfe kam, daß die Naturfeste, die zum Teil schon den jüdisch-christlichen zu Grunde liegen, mit den wendischen so ziemlich auf dieselbe Zeit fielen. So verband sich in den Wendenlanden das Koleda mit Weihnachten, das Turfize und Letnize mit Ostern und Pfingsten, das Sobotka mit dem Johannistage. Das Frühlingsfest der Morana wurde zu einem Feste des Sieges des Christentums über das Heidentum. Das Erntefest konnte beibehalten werden.

Weil ein Volk am zähesten an seiner weltlichen Festfreude festhält, so nahm die Kirche auch diese unter ihre Fittiche. Nach dem Rate Gregor des Großen (um 600) baute man an den Tagen derjenigen Märtyrer, deren Reliquien in der Ortskirche aufbewahrt wurden, um die Kirche herum Lauben aus Baumzweigen und beging das Fest mit religiösen Schmausereien. Das ist der Ursprung unserer weltlichen Kirmeßfeier. Hat aber die Kirche diese geradezu eingeführt, so hat sie den Gelagen und Tänzen, die sich an alle wendischen Opfer und Feste anschlossen, erst recht nicht gewehrt, sondern sie auf die christlichen Feste herübergenommen. Sie brauchte diese Nachsicht gegen heidnische Sitte, um das Volk für die kirchliche Festfeier zu gewinnen. Aus demselben Grunde hat sie mit den kirchlichen Festen auch Jahrmärkte verbunden. Die heillose Thatsache, daß noch jetzt unsere großen christlichen Feste so vielfach im Geiste beginnen, aber im Fleische enden, verdanken wir der mittelalterlichen Missionspraxis.

Die heidnischen Deutschen mußten bei der Taufe auch allen „Teufelsgilden“ entsagen. Diese Gilden scheinen Genossenschaften zu Opferschmäusen gewesen zu sein. Man trank bei ihnen Wodans und der anderen Götter Minne d. h. Gedächtnis. Auch die Gilden haben sich erhalten, nur mit dem Unterschied, daß man in christlicher Zeit bei ihnen auf Christ's, der Maria, der h. Gertrud und des Johannes Minne trank und dazu nicht wie die Heiden die Schädel erschlagener Feinde,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/89 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sondern diejenigen von Heiligen und Märtyrern benutzte. Unter dem Namen von Geldonien finden sie sich wieder als unter Leitung von Geistlichen stehende, aber immer noch mit Eß- und Trinkgelagen verbundene Brüderschaften zur Stiftung von Lichtern, Bestattung von Toten, Almosenspenden und sonstigen Liebeswerken. Da in einer alten Ermahnung an getaufte Wenden daran erinnert wird, daß man in den Kirchen den Heiligen zu Ehren trinke, so ist es sehr wahrscheinlich, daß man auch die Trinkgelage, welche in den heidnischen Tempeln der Wenden gehalten wurden, in solche christliche Geldonien-Feiern umgewandelt hat.

Den Eindruck aber bekommen wir doch, daß die Kirche des Mittelalters bei ihrer Missionsweise ganz unbefangen handelte. Sie glaubte wirklich, daß der Staat nach Lucas 14, 23 die Aufgabe habe, die Heiden zur Annahme des Christentums mit Gewalt zu nötigen, und daß sie durch ihre Anbequemung nach des Apostels Paulus Mahnung den Wenden eine Wendin würde. Selbst da, wo sie offenbar Lug und Trug anwandte, war sie sich ihres Unrechts wohl nicht bewußt. Nach angeblich alten Vorschriften, den sogenannten pseudoisidorischen Dekretalien (9. Jahrhundert) betrachteten sich nämlich ihre Diener als die Mündigen, die eine unmündige Welt zu deren Heil täuschen dürften. Man hielt das für geradeso unbedenklich, wie es nichts Böses sei, den Rand eines Gefäßes mit Süßigkeit zu bestreichen, damit ein Kind aus demselben bittere Arznei trinke. Wie schwer mußte es doch sein, sich aus dem Strome einer allgemeinen Zeitanschauung, die noch dazu eine vielhundertjährige Überlieferung für sich hatte, zu erheben! Wir sehen das daraus, daß selbst unleugbar edle Geister das nicht vermochten. Es dürfte daher nicht gerecht sein, wollten wir die mittelalterliche Missionsweise ohne weiteres deshalb verwerfen, weil sie, nach unserem höheren Maßstabe gemessen, die Probe nicht besteht. Jede Zeit will aus sich selbst verstanden sein.

Über der Menschen Thun steht Gottes Leitung. Was sind seine Gedanken gewesen, als er an den Wenden ein so unvollkommenes Missionswerk zuließ? Uns dünkt dieselben, die er auch über unsere deutschen Vorfahren hatte, die nicht wesentlich anders in die christliche Kirche eingeführt wurden, als die Wenden. Durch das Gesetz der römischen Kirche, unter das sie gestellt wurden, sollten sie für die Gnade heranreifen, die Form der Kirchlichkeit sollten sie empfangen, damit diese Form seiner Zeit mit vollem Lebensinhalt erfüllt würde.

Wir sagen „mit vollem Lebensinhalt“. Denn doch nicht blos gesetzliche Zucht und kirchliche Form haben die Wenden durch die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/90 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

römische Mission empfangen, sondern immerhin etwas wesentlich besseres, als sie bis dahin gehabt hatten. Man hat das Heidentum mit einer seltsamen Pflanze verglichen, deren farbenprächtige Blüte man mit Bewunderung betrachten könne, das Christentum aber mit den weiten Strecken nährenden Getreides. Und solches Getreide hat doch auch die Kirche des Mittelalters ausgesäet, wenns auch nicht durchweg rein war, und wenn auch auf den Saatfeldern noch viel Unkraut stehen geblieben ist. Sie hat den Wenden den Glauben an den einen, heiligen und barmherzigen Gott gebracht und die Botschaft von dem Heil in Christo. Der Geist aber, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, hat sich an der wendischen Christenheit nicht unbezeugt gelassen, er hat die Frucht ihres Glaubens wachsen machen und wird sie zur Reife bringen bis auf den großen Tag Jesu Christi.

6. Magdeburg als Vorort der Wendenmission bis Ende des 11. Jahrhunderts.

Wesentlich von drei Orten aus wurde die Bekehrung der Wenden betrieben, nämlich von den erzbischöflichen Sitzen Magdeburg, Hamburg-Bremen und Gnesen aus. Magdeburg aber hat nicht nur die umfassendste Thätigkeit entwickelt, sondern war auch durch Kaiser Otto I. bei seiner Gründung zum Erzbistum für die gesamte Wendenmission bestimmt worden. Wir nennen es deshalb mit Recht den Vorort dieser Mission.

Ehe wir jedoch von Magdeburgs Arbeit erzählen können, gilt es diejenigen Ereignisse zu berichten, durch die ihm eine solche erst ermöglicht wurde.

Als die Wenden bei ihrem Vordringen nach Westen hin die Elbe und Saale erreicht hatten, konnte es an Kämpfen zwischen ihnen und den benachbarten Deutschen um so weniger fehlen, als sie das Bestreben zeigten, diese Flüsse auch zu überschreiten. Am heftigsten entbrannten jene, seitdem sich die Wenden von der Oberherrschaft der Avaren freigemacht und 623 unter Samo, einem ihrer Volksgenossen aus dem von den Franken beherrschten Stamme der Veleter, ein großes, nördlich bis an die Havelseen, westlich bis an die Grenze der Deutschen sich er-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/91 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

streckendes Reich gegründet hatten. Die dem fränkisch-deutschen Reiche durch sie drohende Gefahr bewog den König Dagobert den westlich der Elbe bis an die Unstrut herab wohnenden Sachsen gegen Verzicht auf die jährliche Abgabe von 500 Kühen die Bekämpfung der Wenden zur Pflicht zu machen und etwa im Jahre 633 den Thüringern in Natolf oder Radulf einen eigenen Herzog zu geben. Den ersten Sieg, von dem wir Kunde haben, erfocht dieser Radulf an der oberen Saale in der Gegend von Rudolstadt Er hatte die große Bedeutung, daß die Wenden an weiterem Vordringen gehindert wurden und die Saale als ihre wesentliche Grenze innehalten mußten. Aus den Burgen, welche Radulf damals gegen die Wenden baute, entstanden wohl die Städte Saalfeld (mit der Sorbenburg), Rudolstadt, Orlamünde und Dornburg. Samos Reich verfiel jedoch mit dessen 662 erfolgtem Tode.

Weiter ging der fränkische Hausmeier (Majordomus, Reichskanzler) Karl Martell (714—741). Er machte das Sorbenland jenseits der Saale bis zur Mulde, aber freilich nur zeitweise, vom fränkischen Reiche abhängig.

Unter dessen Sohne Pipin dem Kleinen bestand zwischen Franken und Sorben eine Art Bundesverhältnis. Als dieser mächtige Majordomus 748 gegen seinen Halbbruder Gripho zog, der sich im Nordschwabengaue links der unteren Saale nach dem Harze hin festgesetzt hatte, boten ihm die Sorben 100 000 Mann Hilfstruppen an. Im Jahre 766 war jedoch zwischen beiden Völkern wieder Krieg, denn die Sorben wurden in diesem Jahre bei Weidahaburg (Wettaburg an der Wethau, Kreis Naumburg a. S.) geschlagen.

Mit großer Kraft ging Karl der Große (768—814) gegen die Wenden vor. Nicht daß er es auf Eroberungen im Osten abgesehen gehabt hätte, — er wollte vielmehr nur die natürlichen Grenzen seines Reiches sichern — im Einzelfalle wurde er jedoch über diese Linie hinausgedrängt. Stets aber begnügte er sich mit Auflegung von Tribut und der Verpflichtung der Heeresfolge. Die Wenden gleich den Sachsen gewaltsam zu bekehren war ebensowenig seine Absicht; wenigsten waren diese Bekehrungen, sollte er wirklich deren erzielt haben, nur von kurzer Dauer. Nachdem Karl 780 die Sachsen zum ersten male unterworfen, ordnete er am Zusammenfluß der Ohre und Elbe die Angelegenheiten der Sachsen diesseits und der Slaven jenseits der Elbe und schloß mit den Obotriten ein Schutz- und Trutzbündnis. Im folgenden Jahre soll er die Wilzen rechts der Elbe besiegt haben und 782 bestrafte er die bereits abhängigen Sorben, welche einen Raubzug nach Thüringen und Sachsen gemacht hatten. Im Jahre 780 verlief ein Feldzug gegen die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/92 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wilzen so glücklich, daß deren Häuptlinge sich unterwarfen und Geiseln stellten. Sorben und Obotriten waren dabei seine Verbündeten gewesen. Im Jahre 800 macht Karl die Sorben aufs neue tributpflichtig. Den Obotriten gab er 804 nach Vertreibung der dortigen Sachsen Sitze rechts der Unterelbe, aus denen sie jedoch 812 oder 815 wieder weichen mußten. Während sein Sohn, der König Karl, 805 gegen die Böhmen zog, wandten sich andere Abteilungen des fränkischen Heeres gegen den etwas oberhalb Magdeburgs und östlich der Elbe gelegenen Slavengau Hwerenofeldo (Warnerfeld) und gegen den Gau Demelchion (Dalaminzia?), besiegten hier den König Semela (Semil) und empfingen zwei seiner Söhne als Geiseln. Eine vierte Heeresabteilung zog mit einer großen Flotte bis Magdeburg und verheerte die Gegend Genewara auf dem rechten Elbufer. Im Jahre darauf wandte sich der jüngere Karl wieder gegen Hwerenofeldo, in welchem Kampfe Miliduoch (Melito) ein „stolzer Fürst der Sorben“ fiel. Karl zerstörte die dortigen Burgen und unterwarf sich die übrigen Fürsten. Um die Grenze zu sichern, wurden in demselben Jahre 2 Burgen gebaut, die eine Magdeburg gegenüber, wahrscheinlich Burg, die andere „bei einem Orte östlich an der Saale, welcher Halla genannt wird“, vermutlich der Giebichenstein bei Halle. Schon vorher, im Dezember 805, hatte Kaiser Karl die Handelsverhältnisse mit den Wenden geordnet: in Magdeburg sollte Aito, in Bardewick bei Lüneburg Hredi, in Schelza (Schesel bei Stade) Madalgaud die Aufsicht führen, daß an die Wenden keine Waffen und Brünnen verkauft würden.

Nach des großen Karl Tode machten allerdings die Sorben gegen die fränkische Oberherrschaft einen Aufstand, wurden jedoch durch Ludwig den Frommen wieder bezwungen. Auf dem Reichstage zu Frankfurt 822 finden sich auch Sorben ein, und 826 erscheint der Sorbenfürst Tunglo als Angeklagter und wird bestraft in seine Heimat entlassen. Um diese Zeit wird eine von Erfurt aus verwaltete Sorben- oder Thüringische Mark erwähnt, was den Beweis liefert, daß die Sorben an der oberen und mittleren Saale nicht mehr blos tributpflichtig, sondern bereits in größere Abhängigkeit gekommen waren.

Bald sollten auch die weiter nördlich an der Saale wohnenden Sorben völlig unterworfen werden. Im Jahre 839 nämlich finden wir „diejenigen Sorben, welche man Coledizi nannte“ im Aufstande. Ihnen traten die Sachsen entgegen, griffen sie „gestützt auf himmlische Hülfe“ an, besiegten sie bei Kerichesburg, nahmen die Stadt und 11 feste Burgen und töteten ihren König Czimislav (Zimusculus). Wo dieses Kerichesburg lag, weiß man nicht recht. Gestützt auf die Lesart Resigesburg denken einige an Rosenburg, andere halten es für Köthen, wieder andere für

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/93 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Güetz bei Landsberg. Nicht allzuweit von Zörbig lag es jedenfalls. Mit dem während des Krieges neu erwählten Könige schlossen die Sachsen Frieden, erhielten Geiseln und legten Tribut auf. Seitdem blieben die zwischen der unteren Saale und Mulde wohnenden Sorben gleich denen an der oberen Saale den Deutschen treu. Ihr Gebiet bildete die Nordthüringische- oder spätere Ostmark und wurde von Merseburg aus regiert.

Außer den beiden erwähnten Thüringer Marken gab es im Norden an der dänischen Grenze noch eine Transalbingische oder Sächsische Mark gegen die Slaven zwischen Bille und Elde mit der Hauptstadt Bardewick und eine Nordmark an der Mittelelbe gegen die Slaven im Lüneburgischen, in der Altmark und auf dem rechten Elbufer, die ihren Verwaltungsmittelpunkt zu Schesel hatte.

Alle diese in ihren Anfängen schon in die Zeit Karls des Großen zurückreichenden Marken, das heißt den Feinden abgenommenen, an das deutsche Gebiet grenzenden Landstriche wurden von Grenzgrafen verwaltet, die zugleich die Aufsicht über die noch nicht völlig unterworfenen Wendenstämme zu führen hatten.

Im Jahre 849 hieß der Befehlshaber der Sorben-Mark Thakulf. Er war der slavischen Sprache mächtig und mit slavischen Sitten und Gebräuchen wohlbekannt, auch von den Wenden wohlgelitten.

Von Ludwig dem Deutschen wird berichtet, er habe sich fast alle Völker der Slaven und deren kleine Könige durch Gewalt oder Freundschaft unterthänig gemacht. Sehr zu statten kam dabei, daß sich während seiner Regierung der Sachse Liudolf in seinem Volke die hervorragendste Stellung errang und dadurch die Grenzhut gegen die Wenden kräftiger in die Hand nehmen konnte; ja dieselbe wurde unter den letzten Karolingischen Herrschern und auch unter Conrad I. den Sachsen fast allein überlassen.

Die Sorben zwischen Mulde und Elbe waren dem Beispiel ihrer Volksgenossen an der Saale nicht gefolgt. Im Jahre 856 muß Ludwig der Deutsche durch das Sorbenland im engeren Sinne gegen die Dalemizier ziehen und sie zur Anerkennung seiner Herrschaft nötigen. Wieder 869 schlägt dessen Sohn Ludwig die Dalemizier und Siusler, die im Bunde mit den Böhmen über die „alten Grenzen der Thüringer“ vorgedrungen waren, und treibt sie mit großem Verlust zurück.

Nach Markgraf Thakulfs Tode (873) muß 874 der neue Markgraf Ratolf die Sorben und Siusler, dann wieder 877 die den Tribut verweigernden Linonen und Siusler zum Gehorsam bringen. Daß aber die Sorben zwischen Saale und Mulde nicht zu den Aufständischen ge-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/94 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hörten, ergiebt die Nachricht, daß 880 auf die Kunde von der Niederlage der Sachsen durch die Normannen die verbündeten Daleminzier, Böhmen und Sorben gegen die Thüringer zogen und dabei die „den Thüringern treuen Slaven an der Saale“ überfielen. Diesmal schlug jene der Graf und Herzog der Sorben-Mark Poppo (Abkürzung der lateinischen Übersetzung von Volkmar), so daß „keiner übrig blieb“. Doch war man weit davon entfernt, gegen die Wenden einen Vernichtungskrieg zu führen. Als Markgraf Poppo anfing, die Daleminzier und Chutizer zu drücken, setzte ihn Kaiser Arnulf 892 sogar ab, wofür ihm die Sorben auf dem Reichstage Dank sagten.

Nach Poppo verwaltete die Thüringische Markgrafschaft einige Jahre Conrad, der Vater des nachmaligen Königs Conrad und von 897 ab Burchard, der Herzog der Thüringer.

Die deutsche Herrschaft über die Wenden, unter den letzten Karolingern schon sehr geschwächt, wurde völlig in Frage gestellt, als sich die Flut der Magyaren („Hunnen, Avaren“) über unser Vaterland zu ergießen begann. Mord und Brand begleiteten die Züge dieser nomadisierenden Kriegshorden, Verwüstung, Hungersnot und Krankheiten folgten ihnen, und so tief war der Eindruck des Entsetzens, den ihr Erscheinen machte, daß sich derselbe viele Jahrhunderte lang im deutschen Volksgemüt erhalten hat. Es wäre schwer zu begreifen, wenn die Wenden sich diese Heimsuchung der Deutschen nicht zu Nutze gemacht hätten. In der That waren auch sie es, genauer die Daleminzischen Sorben, welche den ersten gegen Thüringen gerichteten Raubzug der Magyaren 908 herbeiriefen. Den Magyaren gegenüber fiel in diesem Jahre der tapfere Herzog Burchard bei Eisenach oder bei Saalfeld. Im Jahre 912 fanden sie keinen Widerstand. Gleich den Daleminziern fielen infolge dieser Einfälle auch die Wenden jenseits der Elbe ab, und nur die Sorben an der Saale blieben wieder treu.

Und doch sollten gerade die Magyaren Veranlassung werden, daß die Wenden völlig unter deutsche Herrschaft kamen. Als sie nämlich 924 mit solcher Gewalt über Sachsen hergefallen waren, daß König Heinrich I. (919—936), unfähig zu widerstehen, sich zu einer Tributzahlung verstehen mußte, benutzte er die Zeit der dadurch erhaltenen Ruhe, ein kriegstüchtiges Heer auszubilden und in Feldzügen gegen die Wenden zu üben, zu welchem Kampfe ihn überdies die Tradition des sächsischen Herzogshauses, dem er entstammte, verpflichtete. Schon ehe er König wurde, hatte er als Herzog von Sachsen in seiner Residenz Merseburg aus Dieben und Räubern des Hassa-Gaues, denen er die Strafe erlassen, die berühmte „Legion der Merseburger“ gebildet und derselben die Auf-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/95 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gabe gestellt, unter Schonung der Deutschen die Barbaren, d. h. die Wenden, gegen die sie sich alle Räubereien erlauben durfte, in Schach zu halten. Jetzt nun befestigte er die alten Burgen des Landes, erbaute auch neue, wodurch er den Namen des Städtegründers erhielt, und setzte in dieselben seine Krieger. Immer der neunte Mann seiner in den Grenzlanden zahlreich angesiedelten Dienstmannen hatte in den Burgen zu wohnen und den militärischen Dienst zu thun, während die übrigen den Acker bebauten und die Besatzung mit Nahrungsmitteln versorgten. Man nannte diese Lieferungen das „Wachgetreide", und wurde dasselbe in der Umgebung von Meißen noch im 13. Jahrhundert an die Burg gesteuert. Für Kriegsfälle war den Bewohnern eines Burgwards -- so hieß der zu einer Burg gehörende Bezirk — die Weisung gegeben, sich mit ihrer beweglichen Habe hinter die Burgmauern zurückzuziehen. Auch sollten in den Burgen die Gerichtstage, Versammlungen und Feste des umwohnenden Volkes gehalten werden.

Nachdem Heinrich auf diese Weise die nächsten Gebiete seines Landes befestigt, sein Volk in den Waffen geübt und sich besonders eine tüchtige Reiterei ausgebildet hatte, zog er auch gegen die Wenden an der Elbe. Zuerst besiegte er die Heveller im Gebiete der Havelseen und eroberte die Feste Brandenburg. Dann bezwang er die abgefallenen Daleminzier mit ihrer Feste Gana und baute in deren Lande als erste Zwingburg Meißen. Im Jahre 929 (4. September) schlug er darauf die im jetzigen Mecklenburg seßhaften Redarier, welche in die Nordmark (die spätere Altmark) eingedrungen waren und Walsleben a. d. Uchte (Wallislevu) unter Hinschlachtung seiner Bewohner genommen hatten. Die siegreiche Schlacht fand bei Lenzen (Lunkuni) statt und wurde durch die Grafen Thietmar und Bernhard geschlagen. Drei Jahre später endlich (932) eroberte er die Hauptfeste der Lausitzer Wenden, Lebusa im Kreise Schweinitz (Linbusua im Gau Zliwini [Schlieben]), die 10000 Bewohner, 10 Mauern und 10 Thore gehabt haben soll. Soweit die Wenden in diesen Kämpfen nicht fielen, wurden sie — was indes mit Einschränkung zu verstehen ist — zu Sklaven (Sklave-Slave) gemacht, das ganze Land zwischen Saale und Elbe aber fortan in deutsche Verwaltung genommen und dazu in Grafschaften und Burgwarde eingeteilt. Die Elbe war nun Deutschlands Ostgrenze, wohlbewahrt durch eine ganze Kette von Burgen. Zu diesen Burgen gehörte Meißen, Strehlen, Belgern, Prettin, Dornburg, Frohse, Wolmirstedt, Tangermünde, Arneburg, Walsleben, Werben, Hitzacker, Bleckede und Artelenburg.

Ehe die Früchte der Siege über die Wenden für die Mission eingeerntet werden konnten, galt es aber noch ein heißes Ringen mit den

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/96 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Magyaren, gegen die Heinrich immer noch zu Tributzahlungen verpflichtet war. Es war im Jahre 933, als die wilden Krieger des Ostens wieder über die Oberelbe stürmten und in das Land der Daleminzier einfielen. Diesmal jedoch kamen ihnen diese nicht wieder entgegen. Heinrichs Mannen hielten sie in Unterwürfigkeit und warfen den Magyaren anstatt des geforderten Tributes einen räudigen Hund vor. Dieser Hohn hinderte das Vordringen der Feinde nun freilich nicht. In alter Wut überfluteten sie zunächst die wendischen Gebiete und rückten dann gegen Merseburg vor, woselbst sich König Heinrich ihnen entgegen stellte. Nach der Sage und alten Chroniken fand die gewaltige Schlacht in der Nähe von Keuschberg und Vesta statt. In der That finden sich dort auch noch Spuren sowohl von der „Stadt" Lychen, in welcher die Thüringer von 50000 Magyaren belagert wurden, als auch von dem Orte Riade, bei welchem König Heinrich vor der Schlacht lagerte, so daß die Annahme, die Schlacht habe an der Unstrut oder bei Reideburg in der Nähe von Halle stattgefunden, als irrig aufgegeben werden muß. Der Sieg, den König Heinrich errang, war ein so glänzender und vollkommener, daß er der Niederlage des römischen Feldherrn Varus im Teutoburger Walde verglichen werden konnte. In der Pfalz zu Merseburg wurde er deshalb auf des Königs Anordnung durch ein Gemälde dargestellt, und noch heute lebt er, jährlich in einer Predigt gefeiert, im Gedächtnis der Bewohner Keuschbergs.

Die „Hunnenschlacht" bei Keuschberg hat für die christliche Kirche eine große Bedeutung. Schon vor ihr fühlte man, daß es sich darum handele, ob Christentum oder Heidentum die Herrschaft haben solle. Die Sorge für die Erhaltung und den Schutz der Kirche bewirkte wesentlich das einmütige Vorgehen der Deutschen. Den versammelten Fürsten und Großen des Reiches sagte Heinrich vor der Schlacht, daß er sich genötigt sehen würde, den Schatz, welcher dem himmlischen Dienste geweiht sei, den Feinden Gottes als Lösegeld zu geben, wenn es ihm nicht gelinge, sie zu besiegen. Einmütig erhob daher das Volk seine Stimme zum Himmel, rief, daß es sehnlichst verlange, durch den lebendigen und wahren Gott, den treuen Helfer, erlöst zu werden, und griff mit lautem Kyrie eleison den übermächtigen Feind an.

Als der gewaltige Sieg errungen war, bestimmte Heinrich den Tribut, welcher bisher dem Feinde gegeben war, zu Unterstützungen der Kirche und zu Schenkungen an die Armen. Der Hauptgewinn aber des Sieges bestand für die Kirche darin, daß sie nun den Samen des Evangeliums in den aufgelockerten und vor den Feinden gesicherten Boden des Wendenlandes reichlicher einstreuen konnte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/97 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die dazu nötigen Einrichtungen vermochte jedoch Heinrich, der bereits 936 starb, blos vorzubereiten, wie er denn überhaupt mehr Soldat, als Staatsmann war. Die eroberten Völker durch Bekehrung zum Christentum mit den Deutschen fest zu verbinden, war die Aufgabe, die er seinem größeren Sohne Otto hinterließ. Und Otto hat dieselbe aufs großartigste ausgerichtet. Er konnte es um so besser, als bis zur Oder hin die Slaven durch den gewaltigen Arm des hochberühmten Markgrafen Gero, dem die Aufsicht über die ganze wendische Grenze von Böhmen bis zur Unterelbe übertragen war, niedergehalten wurden.

Als sich Otto nach einem Orte umsah, von dem aus das Wendenland am erfolgreichsten zu einem christlichen Lande gemacht werden könne, konnte Merseburg nicht mehr in Frage kommen. Dazu war die Grenze der deutschen Herrschaft schon zu weit nach Osten hin vorgeschoben. Dagegen bot sich Magdeburg ganz von selbst dar. Magdeburg, seit alters ein wichtiger Ort für die Deutschen, war recht eigentlich der Schlüssel des Wendenlandes. In dem zumeist von Deutschen bewohnten und wohlbefestigten Orte lag eine starke Besatzung. Dazu war die Stadt dem Könige schon bei Lebzeiten seines Vaters lieb und wert gewesen. Keine bessere Morgengabe hatte er geglaubt seiner jungen Gemahlin Edith im Jahre 929 schenken zu können, als Magdeburg. Und auch diese, eine Tochter des Anglerkönigs Edmund, hatte die Stadt sehr lieb gewonnen. Gern ließ sie sich durch die breite Elbe an ihre heimatliche Themse erinnern. So waren beide, Otto und Edith, schon lange bemüht gewesen, Magdeburg nach allen Seiten hin zu heben.

Der Plan, Magdeburg zum Vororte der Wendenmission zu machen, suchte Otto zunächst durch die auch von seiner Gemahlin erbetene Gründung eines Klosters auszuführen. In Gegenwart der Erzbischöfe Friedrich von Mainz und Adaldag von Hamburg, der Bischöfe von Halberstadt, Verden, Hildesheim, Minden, Augsburg, Speier, Würzburg und Utrecht wurde am 21. September 937 bei einem glänzenden Hoftage die Stiftungsurkunde unterzeichnet. Das Kloster bekam als Schutzheilige St. Peter, St. Innocenz und St. Moritz, sowie die anderen Genossen der Thebaischen Legion und wurde unmittelbar unter die Aufsicht des Papstes und unter die Schutzherrschaft des Königs gestellt. Die ersten Mönche kamen aus dem kürzlich erst reformierten Benedictiner-Kloster St. Maximin in Trier. Einer derselben, Anno, ein gelehrter, ehrbarer, in Kunst und Wissenschaft wohlunterrichteter Mann von vornehmer Herkunft, wurde der erste Abt. Seine Ausstattung erhielt das Kloster an reichen Gütern in Nordthüringen (dem jetzigen Magdeburgischen) und dem Schwabengau. Jenseits der Elbe empfing es zwar nicht Eigentum an

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/98 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Grund und Boden, aber den Zehnten vom Zins und den Verbrauchsabgaben in den Gauen Morzane (der Gegend von Gommern), Liezizi (bei Leitzkau) und Heveldun (Havelland), sowie das Recht des Holzschlages und der Schweinemast in den fiskalischen Forsten dieser Gegenden. Der Sitte der Zeit gemäß fehlten dabei auch nicht viele Reliquien von Heiligen.

Der heilige Moritz, nach welchem das Kloster genannt wurde, war nach der Legende ein Mohr und im Jahre 286 unter dem römischen Kaiser Maximianus Herculeus Befehlshaber der Thebaischen Legion. Im heiligen Lande mit allen seinen Kriegern durch den Bischof von Jerusalem getauft, marschierte er mit dem kaiserlichen Heer über die Alpen in die Rhone-Ebene und entzog sich dort dem Befehle, den Göttern zu opfern, dadurch, daß er das Lager verließ. Zur Verantwortung gezogen, bekannte er sich mit seiner ganzen Legion zu Christus. Die Folge war, daß der Kaiser die Legion erst dezimieren, dann aber, als sie dadurch von ihrem Glauben nicht abgebracht wurde, vollständig niedermachen ließ. Das geschah zu Agaunum in Unter-Wallis, woselbst später König Sigismund von Burgund das erste St. Moritz-Kloster baute.

Man sagt, Otto habe geglaubt, sich gegen den heiligen Moritz einmal vergangen zu haben, und ihm dafür durch die Stiftung des ihm geweihten Klosters Genugthuung geben wollen. Uns scheint die Wahl gerade dieses Heiligen eine wohl überlegte. St. Moritz war beides, ein Christ und ein Krieger. Sollte also nicht St. Moritz deshalb gewählt worden sein, um der Stadt Magdeburg es recht als ihre Aufgabe einzuprägen, sowohl mit dem Schwerte des Geistes, als auch mit dem von Eisen die Feinde Christi zu bekämpfen und dabei auch den Tod nicht zu scheuen? In der That hat das nachherige Erzbistum nicht nur Glaubensboten ausgesendet, sondern auch streitbare Heere, die als die „Ritter des heiligen Moritz“ sehr gefürchtet waren. Unmöglich wäre auch nicht, daß der Name St. Moritz durch seine Ähnlichkeit mit dem Namen des benachbarten Gaues Moriziani (Morzane) auf die Wenden eine Anziehungskraft ausüben sollte.

Das neue Kloster gedieh herrlich. Die Zahl seiner Mönche war unter der Leitung des Abtes Anno, der 950 Bischof von Worms wurde, und derjenigen seines Nachfolgers Othwin, der aber schon 954 seine Stelle mit der eines Bischofs von Hildesheim vertauschte, in steter Zunahme, und wenn es auch die erwartete Bekehrungsthätigkeit anfangs nicht übte, von der es wohl durch mancherlei innere Angelegenheiten und auch durch den Umstand, daß Magdeburg und Umgegend zu dem Bistum Halberstadt

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/99 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gehörten, zurückgehalten wurde, so hatte Otto doch große Freude an seiner Stiftung. Die genannten Äbte waren seine besonderen Ratgeber, die Mönche arbeiteten für die königliche Kanzlei, und in der Klosterschule erhielten Söhne vornehmer Geschlechter eine tüchtige Bildung, was doch auch der Mission zu gute kommen mußte. Nur einen großen Schmerz erfuhr Otto in Magdeburg und mit ihm St. Moritz, nämlich den im Januar 946 erfolgten Tod seiner geliebten Edith. Sie wurde beerdigt in der wohl erst kurz vorher fertig gebauten Klosterkirche, die sie fleißig besucht und an deren Thür sie jedesmal reiche Almosen gespendet hatte.

In diesem Jahre bekam St. Moritz nun auch Grundbesitz jenseits der Elbe, nämlich die Orte Schartau (Sirtow), Grabow und Buckau (bei Ziesar), woraus ersichtlich ist, daß es sich auf seinen Missionsberuf besonnen hatte und denselben im Wendenlande auszurichten bemüht war. Es muß auch fleißig bei der Arbeit gewesen sein, denn im Jahre 948 hatte es im Gaue Morzane reichliche Zehnten, die doch nur von Christen gegeben wurden, nämlich in Biederitz, Gommern, Pechau, Möckern, Burg, Grabow und Schartau.

Ob Otto gleich bei Stiftung des Klosters den Plan im Auge gehabt, in Magdeburg ein Erzbistum zu errichten, läßt sich nicht ermitteln. Gleich jedoch, nachdem er 948 die beiden Bistümer im Lande der Liutizen, Havelberg und Brandenburg gegründet, hat er wohl angefangen sich mit diesem Gedanken zu tragen. Im Jahre 955, wo er auf dem Schlachtfelde am Lech (es galt wieder einen Kampf gegen die Magyaren) dem heiligen Laurentius ein Kloster in Merseburg gelobte, war der Plan fertig. Wahrscheinlich hatte er deshalb schon den Abt Anno, der sich wohl nicht zum Missionsbischof eignete, 950 zum Bischof von Worms gemacht.

Anfangs ging Ottos Gedanke dahin, Bistum Halberstadt, das sich um die Bekehrung der Wenden in seinem Bereiche große Verdienste erworben hatte und welchem Magdeburg zugehörte, zum Erzbistum der Wenden zu erheben, dazu seinen Sitz nach Magdeburg zu verlegen und ihm die neuen liutizischen Bistümer unterzuordnen. Der Papst Agapet II., an welchen Otto deshalb eine Gesandschaft abordnete, gab dazu auch seine Zustimmung. Erzbischof Wilhelm von Mainz jedoch, Ottos natürlicher Sohn von einer edlen wendischen Sklavin, widerstrebte. Wilhelm fühlte sich als Nachfolger des Bonifatius und als Oberhirte über ganz Deutschland und wollte nicht, daß seine Erzdiözese durch die Abtrennung Halberstadts geschmälert werde. Auch sollten nach seiner Meinung erst die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland geordnet werden, ehe man an

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/100 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die Ausbreitung des Christentums an den Reichsgrenzen ginge. Ein Gegner der Mission war er deshalb nicht, vielmehr erklärte er sich bereit, falls er in Mainz für überflüssig erachtet werde, selbst zu den Heiden zu gehen und ihnen zu predigen.

So wurde der Gedanke an eine Verlegung Halberstadts aufgegeben. Die Errichtung eines Erzbistums in Magdeburg behielt aber Otto fest im Auge. Der Plan ging jetzt nur dahin, das neue Erzbistum fast ganz auf wendisches Gebiet zu beschränken, und für diesen ließ sich nun auch Erzbischof Wilhelm gewinnen.

Die reichen Schenkungen, welche Otto von nun an dem heil. Moritz machte, lassen deutlich die Absicht erkennen, das magdeburger Kloster zum erzbischöflichen Sitze zu erheben. Ehe er 961 nach Italien ging, schenkte er den Zehnt der gemischten Bevölkerung der Burgwarde Magdeburg, Frohse, Barby und Calbe mit Ausnahme des Halberstadt zukommenden Teiles für die Crypta (unterirdische Kirche) des von ihm für das neue Erzbistum angefangenen schöneren Domes. Dann erhielt St. Moritz vier Ortschaften im Gau Morzane, mehrere Orte und Güter in den Gauen Neletizi und Nudzizi (im Saalkreise), desgleichen den Zehnten in den Gauen Neletizi, in einem anderen Neletizi (bei Wurzen), in Quezizi (bei Eilenburg), in Siusili (bei Holm), in Zitizi (bei Zörbig) und in Nudzizi (bei Wettin), ferner den Zehnten von allen königlichen Abgaben in der Lausitz.

Bei seiner Kaiserkrönung am 2. Februar 962 hielt Otto die Angelegenheit schon für so gut als abgemacht. Papst Johann XII. hatte seine Zustimmung erteilt, daß sowohl in Magdeburg ein Erzbistum, als auch in Mer eburg ein Bistum gegründet, und dieses nebst Havelberg und Brandenburg dem ersteren untergeordnet werde. Ein Teil der Diözese Halberstadt sollte dazu von dieser und der Erzdiözese Mainz abgezweigt werden. In der betreffenden päpstlichen Bulle heißt es: „Da der sehr fromme Kaiser Otto unserer Väterlichkeit angezeigt hat, wie er die Slaven, welche er selbst besiegt, jüngst im katholischen Glauben begründet habe, und da er flehte und inständig bat, die Schafe, welche er selbst Christo erworben, möchten doch nicht aus Mangel an einem Hirten wieder von der Verschlagenheit der alten Schlange beherrscht werden, . . . so wollen und befehlen wir durch dieses Privileg, daß das Magdeburger Kloster, weil es den Heiden jener Gegend benachbart ist, in einen erzbischöflichen Sitz verwandelt werde, welcher durch untergeordnete Suffragane (die dem Erzbischof untergeordneten Bischöfe) die ganze Herde Gottes lenken und regieren möge“.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/101 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wiederum macht nun Kaiser Otto auf diese päpstliche, auch von Johanns Nachfolger im Jahre darauf bestätigte Zusage hin an St. Moritz großartige Schenkungen, nämlich im Gau Morzane mehrere Dörfer, zur Bestreitung des Gottesdienstes den Zehnten vom Silberzins der unterworfenen wendischen Völkerschaften der Uckerer, Riezaner, Redarier, Tolensaner und Zirzipaner (in der jetzigen Uckermark, in Mecklenburg und Pommern), den Honigzehnt im Gau Neletizi, den an beiden Ufern der Mulde gelegenen Gauen Siusili und Nizizi und, soweit er nicht schon an Bistum Brandenburg geschenkt war, in den zu diesen gehörigen Gauen Plonim, Sprewa, Lusizi und Morzane, schenkt in letzterem auch einige Städte und erteilt dem Kloster die Marktgerechtigkeit in Magdeburg, giebt ihm die dortige Münze, die Markt- und anderen Zölle, sogar den kaiserlichen Bann, d. h. die oberste Gerichtsbarkeit und fügt noch den Zoll zwischen den Flüssen Ohre und Bode bis zum Friedrichsweg hinzu, — alles im Jahre 965. Im Jahre darauf folgen neue Schenkungen im Gau Morzane und Neletizi, desgleichen zu größerer Sicherung der Einkünfte solche an Klöstern und Städten am Rhein.

Woran lag's aber, daß das Erzbistum immer noch nicht ins Leben treten konnte? Erzbischof Wilhelm von Mainz hatte zwar seinen Widerspruch aufgegeben, war sogar vom Kaiser mit der Einrichtung des neuen Hochstiftes betraut worden, um so mehr aber widerstrebte jetzt Bischof Bernhard von Halberstadt, der durch die Erhebung Magdeburgs nur schwere Verluste erfahren konnte. Und dieses Widerstreben mochte weder der Papst noch die Kirchenversammlung, die in Ravenna über die Sache zu verhandeln hatte, brechen, da die Bulle Papst Johanns XII. durch dessen Absetzung hinfällig geworden war. Kaiser Otto erschien selbst in der am 14. April 967 stattfindenden Sitzung des Konzils, berichtete vor den versammelten Bischöfen, mit wie vielen Mühen und Gefahren er die zahlreichen Slaven-Völker jenseits der Elbe dem Christentume zugeführt habe und bat um Rat, durch welche Mittel und Vorkehrungen er die noch neuen und unbefestigten Christen vor einem Rückfall in das Heidentum bewahren könne. Die Bischöfe sagten ganz nach des Kaisers Sinn, daß das nur durch Gründung neuer Bistümer und ein in Magdeburg zu errichtendes Erzbistum möglich sei, welchem letzteren außer Havelberg und Brandenburg die zunächst zu gründenden Bistümer Merseburg, Zeitz und Meißen unterstellt werden müßten, der Papst verkündigte auch, dabei die Verdienste des Kaisers mit überschwänglichen Worten lobend, diese Beschlüsse der gesamten Christenheit, — alles aber wurde an die Bedingung geknüpft, daß auch Bernhard von Halber-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/102 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

stadt, der nicht auf der Versammlung erschienen war, nachträglich unterschreibe und die Gegend von Magdeburg und Merseburg aus seinem Verbande entlasse.

So galt es zu warten. Aber nicht mehr lange. Im Februar 968 starb Bernhard, und damit war die Bahn frei. Hildeward, der neue Bischof von Halberstadt, gab auf einer zweiten Synode zu Ravenna im Oktober 968 „bereitwillig und freudig", in der That aber gezwungen und ungern das Versprechen, einen Teil seines Bistums abzutreten und empfing dafür das ganze, früher von Kloster Hersfeld eingetauschte Zehntrecht im Hassagau (zwischen Saale, Wilderbach [Willerbize] und Wipper) nebst allem übrigen, gleichfalls durch den Kaiser von Kloster Hersfeld erworbenen, dortigen Besitze. Da auch Erzbischof Wilhelm im März 968 gestorben war, mußte der neue Mainzer Erzbischof Hatto, ehe er das Pallium erhielt und vom Kaiser mit Ring und Stab belehnt wurde, dazu seine Zustimmung geben. An Magdeburg kam so von Halberstadt das Gebiet zwischen Elbe, Ohre, Bode, Saale und dem Friedrichsweg, an Merseburg ein Teil des Hassagaus und Friesenfeldes. Im Ganzen verlor Halberstadt den fünften Teil seines bisherigen Umfanges.

Um dem neugegründeten Erzbistum Magdeburg noch mehr Glanz zu verleihen, schenkte ihm der Kaiser neben Besitzungen in Westfalen und dem Speyer-Gau das von einem Grafen Billung neu erbaute Kloster St. Peter-Paul in Bibra (Biuuorah) bei Eckartsberga.

Wer aber wurde Erzbischof? Nicht der Abt von St. Moritz, sondern ein früherer Mönch des Mutterklosters in Trier, Adalbert.

In Trier hatte Adalbert in stiller Klosterzelle um sein Seelenheil gerungen und den Wissenschaften sich hingegeben. Aber er mußte hinaus in den Kampf der Welt. Zunächst scheint er in Köln gewirkt zu haben, dann kam er an den Hof des Kaisers, woselbst er sich die Gunst des Erzbischofs Wilhelm von Mainz erwarb. Da begab sichs, daß ihm eine Aufgabe in dem fernen Rußland zugeteilt wurde. Die russische Großfürstin, die Witwe Igors, hatte 955 zu Kiew das Christentum kennen gelernt und bei ihrer Taufe in Constantinopel 957 den Namen Helena erhalten. Heiligen Eifers voll suchte sie nun in ihrem Lande das Christentum zu verbreiten. Da es ihr jedoch weder gelang, die Mehrheit ihres Volkes, noch ihren Sohn Svätoslav für den Glauben zu gewinnen, so sandte sie 959 zu König Otto von Deutschland und bat ihn für den Missionsdienst um einen Bischof und um Priester. Otto überließ ihr zunächst den Mönch Libutius aus St. Alban in Mainz; als dieser jedoch während der langwierigen Vorbereitung auf das große Unternehmen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/103 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

961 starb, wußte Otto auf Vorschlag des Erzbischofs Wilhelm keinen besseren Ersatz, als unsern Adalbert. Obgleich wenig darüber erfreut, weil er die Sendung als eine Art Verbannung betrachtete, leistete Adalbert doch Gehorsam und zog, reichlich durch den König ausgestattet, nach dem Orte seiner Bestimmung. Er fand jedoch unter „dem wilden Volke mit hartem Sinn und unbezähmbarem Herzen“ keinen Eingang. Ein kleiner Teil der Russen mochte zu sehr an der griechischen Art des Gottesdienstes hängen, die von Constantinopel her eingeführt war, der größere wollte jedenfalls vom Christentume überhaupt nichts wissen. Adalbert mußte daher Rußland bereits 962 wieder verlassen. Einige seiner Gefährten wurden auf dem Rückzuge getötet, er selbst kam knapp mit dem Leben davon. Nach Deutschland zurückgekehrt wurde er vom Erzbischof Wihelm aufs freundlichste empfangen und trat wieder in die kaiserliche Kapelle, d. h. in den Kreis der vertrauten Berater des Kaisers, bis er 966 zum Abt des Klosters Weißenburg im Speyer-Gau ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er der Kirchenversammlung zu Ravenna beiwohnte und die Magdeburg betreffende Urkunde mit unterschrieb. Auch mit der Abfassung einer Chronik beschäftigte er sich in dieser Zeit.

Wahrscheinlich war es Adalbert selbst, der als Vertrauter des Erzbischofs Wilhelm die Geschäfte der Einrichtung Magdeburgs besorgte. Ehe er jedoch in seine neue Würde eingesetzt wurde, sandte ihn der Kaiser von Ravenna aus nach Rom, sich dort die Weihe des Papstes zu holen. Der Papst nahm ihn wohlwollend auf, hing ihm am 18. Oktober 968 eigenhändig das Pallium um und stellte ihn auf gleiche Stufe wie die Bischöfe von Mainz, Trier und Köln. Er bekam bei Versammlungen den ersten Sitz nach dem Kaiser und Papst oder dessen Gesandten. Unabhängig von irgend einem Erzbischof sollte er seine Bischöfe weihen und in Gemeinschaft mit dem Kaiser deren Sprengel abgrenzen dürfen. Als er in Magdeburg feierlich einzog, wurde er von den Großen des Landes und der Geistlichkeit mit großer Freudigkeit begrüßt.

Die eigentliche Einführung des neuen Erzbischofs fand am 25. Dezember 968 statt. Das war ein besonders hoher Festtag für Magdeburg. Zu ihm versammelte sich in dem schönen neugebauten, wenn auch noch nicht vollendeten Dome eine auserlesene Schar von Fürsten und Geistlichen. Von letzteren sehen wir die päpstlichen Legaten Kardinal Benedict und Bischof und Bibliothekar Guido, Erzbischof Hatto von Mainz, die Bischöfe Hildeward von Halberstadt, Dudo von Havelberg, Dudelin von Brandenburg und Jordan von Posen, die ersten Geistlichen der jungen Kirchen von Zeitz, Merseburg und Meißen, den

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/104 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Propst und die Mönche von St. Johannes und zahlreiche niedere Geistliche. Leider war Kaiser Otto selbst nicht anwesend. Er weilte mit seinem Sohne in Italien. Dagegen waren die Markgrafen und übrigen Fürsten Sachsens erschienen nebst vielen anderen Grafen, Herren und Vasallen.

Nachdem das Kyrie der Geistlichen verstummt war, stellte einer der päpstlichen Legaten den Adalbert, der an die Stufen des Hochaltars getreten war, dem versammelten Volke vor und frug, ob es denselben als Oberhirten annehmen und ihm Gehorsam leisten wolle. Mit brausenden Zurufen jauchzten ihm die sächsischen Großen zu, während die dazu Berufenen zum Zeichen der Anerkennung die Hände auf sein Haupt legten.

So in sein hohes Amt eingeführt, hält nun Adalbert vom Altar aus eine Rede und schickt sich an, seine erzbischöflichen Obliegenheiten zum erstenmale auszurichten. Er nimmt zunächst die Bischöfe von Havelberg und Brandenburg in Pflicht und Gehorsam, dann aber weiht er den Mönch Boso für den Merseburger, den Burchard für den Meißner und den Hugo für den Zeitzer Sprengel zu Bischöfen und setzt den Adaldag zum ersten Propst der Magdeburger Kirche ein. Die Menge aber der Fürsten und Geistlichen samt der Bewohnerschaft Magdeburgs freute sich hoch des weihevollen Tages und brach aus in den Lobgesang: „Gelobet sei der Herr, der Schöpfer aller".

Und es war in der That ein hochbedeutsames Ereignis, das sich hier vollzogen hatte. Es bildete den Abschluß einer langen und mühsamen Vorbereitung. Mit welchem Dank mochte Adalbert, mit welchem Hochgefühl Kaiser Otto zurückblicken. Diesem war mit Errichtung des Erzbistums ein großes, ja das größeste Werk seines Lebens gelungen. In Magdeburg war nun die Zentral-Missionsstation für das ganze Wendenland geschaffen. Jahrhunderte lang sollten von hier aus auf den ganzen Osten die heilsamsten Einwirkungen ausgehen, die sich in ihren Folgen noch bis in die Gegenwart erstrecken.

Zugleich mit der Einführung des neuen Erzbischofs waren auch die kirchlichen Grenzen Magdeburgs, sowie die der neugegründeten Bistümer festgesetzt worden. Für die Ausstattung Meißens sollte nach dem Willen des Kaisers Markgraf Wigbert, für die von Merseburg Markgraf Günther und für die von Zeitz Markgraf Wigger Sorge tragen. Auch das wurde, soweit es nicht schon geschehen war, damals in Magdeburg besorgt.

Für die kirchlichen Verhältnisse Magdeburgs bedeutete die Errichtung des Erzbistums eine große Veränderung. Zunächst hatten die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/105 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

meisten Mönche von St. Moritz, um den neu ernannten Domherrn (Kanonikern) Platz zu machen, aus ihrem lieben Kloster weichen müssen. Sie waren schon im Jahre 966 in das neu errichtete Kloster St. Johannes Baptista bei Magdeburg (Kloster Bergen) verpflanzt worden. Im Juni 966 ist zum letztenmale von einem Abt von St. Moritz die Rede. Wir verstehen, daß ihnen das sehr schmerzlich war, und daß noch 100 Jahre lang die Mönche von St. Johannes alljährlich am 9. August eine große Trauer-Prozession nach St. Moritz machten. Ihr Abt, Richarius, welcher gehofft hatte das Erzbistum zu erhalten, überlebte die bittere Enttäuschung nicht lange. Ihm folgte Harding. Übrigens wurde St. Johannes an weltlichen Gütern reichlich durch den Kaiser entschädigt.

Die neuen Kanoniker von St. Moritz, welche Adalbert um sich sammelte, lebten anfangs noch in völliger Gemeinschaft, wohnten, aßen und schliefen zusammen. Mit der Zeit wurde das anders. Im 12. Jahrhundert hatte jeder derselben (Domherren) seine eigene Wohnung und auch seine besonderen Einnahmen.

Erzbischof Adalbert war ein allgemein geachteter Mann und gemäß seiner Vorbildung im Unterschiede von seinen Nachfolgern noch von streng mönchischen Sitten. Seine Untergebenen hielt er in guter Zucht. Oft und selbst bei Nacht ging er zu seinen Kanonikern und zu den Mönchen von St. Johannes, um zu sehen, ob sie vollzählig und regelmäßig zur Messe erschienen. Versäumnisse strafte er nach Verdienst. Bei Hofe war er wohl angesehen. Nur einmal war Kaiser Otto, der ihm sonst sehr wohl wollte, mit ihm unzufrieden, weil er seinen Stellvertreter, den Herzog Hermann von Sachsen, mit kaiserlichen Ehren empfangen hatte. Zur Strafe dafür sollte er dem Kaiser so viel Pferde schicken, als er dabei Glocken hatte läuten und Kronleuchter anzünden lassen. Es gelang aber dem Erzbischof, den erzürnten Herren zu versöhnen. Um so glänzender war der Empfang, welchen Adalbert Palmsonntag 973 dem Kaiser bereitete, als derselbe zum erstenmale seit Errichtung des Erzstifts nach Magdeburg kam, seine Stiftung zu besehen. Es sollte zugleich das letztemal sein. Unter dem Geleite der anwesenden Bischöfe und Geistlichen ging Otto täglich sowohl zum Früh- als auch zum Abendgottesdienste in den freilich immer noch nicht ganz fertiggestellten Dom und wurde jedesmal unter Vortragen vieler Kerzen durch ein großes Gefolge von Priestern, Herzögen und Grafen in seinen Pfalz zurückgeführt. In der Kirche selbst saß oder stand er mit großer Andacht da, ohne bis zum Schluß des Gottesdienstes von etwas anderem zu reden, als von göttlichen Dingen. Tags darauf brachte er „zum

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/106 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Heil seiner Seele Gott und dessen sieggekröntem Streiter Mauritius“ reiche Geschenke an Landgütern, Büchern und Schmuckgeräten dar und bestätigte die Einrichtungen Adalberts und alle früheren Schenkungen. Mit seiner Gemahlin Adelheid und seinem Sohne und Mitkaiser Otto begab er sich sodann nach Quedlinburg, woselbst er Ostern einen großen Hoftag hielt, und zog von da über Merseburg, wo er Himmelfahrt feierte, nach seiner Pfalz Memleben. Hier ereilte ihn am 7. Mai 973 ein schneller Tod. Er hatte vorher das heilige Abendmahl verlangt und war dazu in die Kirche gebracht worden, in welcher er nach Empfang des heiligen Mahles in einem Sessel sitzend ohne Stöhnen und in großer Ruhe seinen Geist aufgab.

Ottos Leiche wurde nach Magdeburg gebracht und daselbst mit aller Pracht neben seiner geliebten Edith bestattet. Die Großen seines Reiches betrauerten ihn aufrichtig, die Kirche aber rühmte ihn neben Constantin dem Großen und Karl dem Großen als ihren dritten großen Schirmherrn. „Ottos Zeit“, sagen die Magdeburger Jahrbücher, „war die goldene Zeit der Kirche, und nie wieder hat die Welt einen solchen Herrn gehabt, der wie Otto die Heiden antrieb, in die christliche Kirche einzutreten“. Magdeburg und Kaiser Otto werden stets zusammengehören, jener mit Kaiserkrone und Schwert ein Missionar, dieses eine Missionsstation im höheren Stil.

Selten folgen zwei große Regenten auf einander. Auch Otto II. reichte nicht entfernt an seinen Vater heran. Größer, als seine Begabung, die hoch gepriesen wurde, war sein Selbstgefühl. Zeitgenossen klagen über seine ungezügelte Jugend, die für erlaubt gehalten habe, was ihr beliebte, und von keinem Lehrmeister geleitet und die Ratschläge des Alters verachtend den Weg des Irrtums gelaufen sei. Ohne jegliche Gunstbezeugung ließ er die Kirche jedoch nicht. Magdeburg erhielt von ihm nicht blos die Bestätigung aller seiner Besitzungen, sondern auch 979 das in der Folgezeit freilich wiederholt mißachtete Recht freier Wahl des Erzbischofs durch das Dom-Kapitel. Die Urkunde darüber überreichte er dem Erzbischof in einem Buche, das mit seinem und der Kaiserin Theophanu prächtig in Gold geformten Bilde geschmückt war. Mit Erlaubnis des Kaisers zeigte Adalbert dieses Buch in feierlichem Gottesdienste der versammelten Gemeinde und belegte im voraus jeden mit dem Banne, der das gewährte Recht antasten würde. Das Volk aber rief dazu: „Amen, so sei es, so sei es“.

Die Wirksamkeit des Adalbert haben wir uns nicht wie die eines gewöhnlichen Missionars vorzustellen. Er war ein hoher Kirchenfürst, und dieser Würde entsprach auch seine Thätigkeit. Zwar ist er nicht

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/107 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gleich seinen Nachfolgern, wie das ihre Stellung als Reichsfürsten forderte, im bischöflichen Ornate hoch zu Roß in den Krieg gegen die Heiden gezogen, davon aber, daß er den Wenden auf besonderen Missionsreisen gepredigt hätte, erfahren wir auch nichts. Obwohl er der slavischen Sprache mächtig war, hat er die missionarische Thätigkeit seinen Priestern überlassen und höchstens bei Gelegenheit sie einmal selbst ausgeübt. Seine Aufgabe bestand auch in etwas anderem, nämlich darin, die Verhältnisse der neugegründeten Missionsbistümer zu ordnen, seinen engeren Magdeburger Sprengel zu regieren, die ihm untergebenen Bischöfe zu beaufsichtigen, Missionsunternehmungen anzuregen, Priester und Mönche dazu mit Instruktionen zu versehen, das oberste geistliche Gericht zu halten, Personalfragen zu entscheiden und womöglich alles mit seinem Geiste zu erfüllen. Soweit wir sehen können, hat er das alles auch treulich ausgerichtet.

Eine schöne Fügung ließ ihn mitten in der Ausübung seines Oberhirtenamtes aus dieser Zeitlichkeit scheiden. Es war im Jahre 981, da befand er sich auf einer Visitationsreise im Bistum Merseburg, dessen Bischof Gisiler mit dem Kaiser nach Italien gezogen war. Noch am 19. Juni hatte er in Merseburg das Hochamt gehalten und war dann nach Corbetha (Chruwati, bei Schkopau) geritten, woselbst er die Nacht bei dem „ehrenwerten Laien“ Hemuzo ganz wohl zubrachte. Am Morgen darauf klagte er über starkes Kopfweh, brach aber doch nach Frankleben hin auf. In die Nähe von Zscherben (Cirmini) gekommen, fing er jedoch an zu schwanken und wäre vom Pferde gefallen, hätten ihn nicht seine Begleiter mit den Armen aufgefangen. Man legte ihn auf einen Teppich, aber ehe noch die Priester die vorgeschriebenen Sterbegebete vollständig sprechen konnten, ging er gläubig heim zu Christo. Das war am 21. Juni. Seine Leiche wurde nach Giebichenstein gebracht, dort mit den erzbischöflichen Gewändern bekleidet und dann zu Magdeburg durch Bischof Hildeward von Halberstadt feierlich im Dome bestattet. Der Chronist wendet auf ihn den Spruch an: „Die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich“.

Von hoher Bedeutung für die Mission im ganzen Slavenlande war es, daß Erzbischof Adalbert, der selbst ein wissenschaftlich gebildeter Mann war, hohen Wert auf die mit St. Moritz und St. Johannes verbundenen gelehrten Schulen legte.

Vorsteher der Domschule war der berühmte Ohtrich, den man den Cicero seiner Zeit und den Großen nannte. Mit ihm soll sich an Weisheit und Beredsamkeit kein Zeitgenosse haben vergleichen können.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/108 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Es wird ausdrücklich gesagt, daß er viele in den „freien Künsten“ ausgebildet habe[1]). Auch altrömische Schriftsteller las man in der Domschule, wie denn die Schulsprache das Lateinische war. Die eigentliche theologische Ausbildung bestand im Lesen der Bibel, der Kirchengesetze und des Hirtenbuches Gregors des Großen. Ohtrich, der auch schriftstellerisch thätig war, wurde zwar von seinem Erzbischof geschätzt, konnte sich aber mit ihm nicht gut stellen und verließ deshalb mit Ottos II. Erlaubnis St. Moritz 978 und wurde des Kaisers Hofkaplan. Vom Dom-Kapitel zu Adalberts Nachfolger erwählt, starb er noch 981 zu Benevent aus Gram darüber, daß Bischof Gisiler von Merseburg die Zustimmung des Kaisers zu seiner Wahl hintertrieben hatte. Sein Nachfolger an der Magdeburger Domschule war der Dom-Scholasticus Geddo geworden.

Nicht wenig berühmte Männer jener Zeit sind aus der Bruderschaft der Kanoniker von St. Moritz hervorgegangen. Schüler des Ohtrich waren Thiathelm, Vorsteher der Domschule in Bremen, Bischof Wigbert von Merseburg, Gisiler, erst Bischof von Merseburg und dann Erzbischof von Magdeburg. Als frühere Glieder der Magdeburger Domgeistlichkeit sind ferner zu nennen die Bischöfe Eido von Meißen, Suitger von Münster, Thietmar von Osnabrück und Thietmar von Merseburg. Da diese ihre Stellungen zumeist unter den Wenden fanden, so sieht man, daß Magdeburg damals seine ihm gesetzte Aufgabe fest im Auge behielt.

Aber nicht blos in St. Moritz, sondern auch in Kloster St. Johannis blühte die Schule. In ihr hatten unter anderen Bischof Eido von Meißen, Bischof Thietmar von Merseburg und dessen zwei Brüder Sigfrid und Bruno ihre Ausbildung empfangen. Sigfrid nnd Bruno wurden Äbte des Klosters, ersterer dann seit 1020 Bischof von Münster und Bruno Bischof von Verden.

Wie sehr der Missionsgedanke damals in beiden Schulen die Herrschaft hatte, zeigt besonders das Leben zweier hochberühmter Missionare, von denen wir etwas Näheres erzählen müssen. Beide waren Apostel der Preußen.

Der eine, bekannt unter dem Namen Adalbert von Prag, stammte aus einem dem deutschen Königshause ziemlich nahe verwandten, angesehenen Geschlechte Böhmens und hieß eigentlich Woytech. Seine

---

*) Unter diesen verstand man das Trivium (soviel als dreifacher Weg), welches in Satzlehre, Beredsamkeit und Denklehre (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) bestand, und das Quadrivium (vierfacher Weg), nämlich die Arithmetik (Rechenkunst), Geometrie (Flächenberechnung), Musik (Gesangeskunde) und Astronomie (Sternkunde).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/109 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Eltern waren beide Christen. Während aber seine Mutter Strziezislava sich streng kirchlich hielt, fand es sein Vater immer noch unerträglich, daß man nach christlicher Sitte nur eine Frau haben dürfe. Der Knabe Woytech war wegen seiner Schönheit für die Welt bestimmt, als er jedoch schwer erkrankte, legten ihn seine Eltern auf den Altar der Maria und gelobten ihn Gott. Sofort genas das Kind. Als der nachmalige Erzbischof Adalbert 961 auf seiner Reise nach Rußland durch Böhmen zog, wurde ihm mit anderen Knaben auch Woytech zur Firmelung vorgeführt. Im Unterricht böhmischer Priester zeigte sich Woytech furchtsam und arbeitsscheu. Etlichemal floh er ins Elternhaus und mußte mit Schlägen wieder in die Schule getrieben werden. Mit der Zeit wurde er fleißiger. Als er den Psalter inne hatte, sandte ihn sein Vater nach Magdeburg zu Adalbert. Dieser firmelte den Jüngling irrtümlicherweise noch einmal und gab ihm dabei seinen eigenen Namen. Neun Jahre lang wurde nun Ohtrich sein Lehrer. Immer noch zeigte aber Adalbert knabenhaften Mutwillen und mußte mehr als einmal gezüchtigt werden. Als er einmal, weil er nicht gelernt hatte, Schläge bekommen sollte, rief er in drei Sprachen, nämlich auf lateinisch, böhmisch und deutsch: „Laß ab, ich will auffagen". Darin sah man später ein Vorzeichen seines Missionsberufes. Ins väterliche Haus zurückgekehrt und selbst im geistlichen Stande hatte Adalbert zu Anfang noch weltliche Gesinnung. Erweckt wurde er erst, als er aus des sterbenden Bischofs Thietmar von Prag Munde Äußerungen schmerzlichster Reue und Angst über die Fruchtlosigkeit seines Amtes unter den Böhmen hörte. In derselben Nacht ging er, das Haupt mit Asche bestreut, von einer Kirche zu der anderen, betete und gab reiche Almosen. Er selbst sagt, das sie der Anfang seines Heils gewesen. Nun wachte auch Erzbischof Adalberts Sinn und Art in ihm auf, die ihn endlich 996 zu den heidnischen Preußen trieb, wo er des Märtyrertodes starb.

Der andere, in welchem Magdeburgs Missionsgeist lebendig wurde, war Bruno, ein Sproß der hochangesehenen Grafen von Querfurt, aus deren weiblicher Linie nachmals Kaiser Lothar geboren wurde. Brunos gleichnamiger Vater wird ein lobenswerter Herr, seine Mutter Ida eine sehr verehrungswürdige Frau genannt. Schon früh kam Bruno in die Magdeburger Schule, an welcher damals Geddo lehrte. Sein Zeitgenosse Thietmar, der spätere Bischof von Merseburg, erzählt von ihm: „Wenn er sich des Morgens vom Hospiz aus in die Schule begeben wollte, bat er vorher um die Erlaubnis, erst in die Kirche gehen zu dürfen. Dort betete er, während die anderen spielten. Überhaupt zog er Thätigkeit der Muße vor und brachte es so zu reichem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/110 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Fruchttragen". Später wurde Bruno Kaplan Ottos III., blieb das aber nicht, sondern ging kaum zwanzigjährig, als er mit Otto in Italien war, zugleich mit seinen Genossen Benedict und Johannes zu Rom in das auf dem Aventin gelegene Kloster des h. Alexius und Bonifatius, dessen Prior damals der vorgenannte Adalbert war. Adalbert wurde bald sein höchstes Vorbild, und so groß war seine Verehrung für ihn, daß er zwei Lebensbeschreibungen desselben verfaßte. Nach Ottos III. Tode kam Bruno nach Merseburg, bat König Heinrich II. unter Voraussetzung der päpstlichen Genehmigung um Ernennung zum Missionsbischof und zog, nachdem er durch Erzbischof Tagino von Magdeburg die Weihe erhalten, zu den heidnischen Preußen, wo auch er samt 18 Gefährten im Jahre 1009 den Märtyrertod erlitt. Noch ist von ihm ein Brief vorhanden, in welchem er König Heinrich II. mit warmen Worten zu eifrigem Betreiben der Mission auffordert.

Kehren wir nun in die Zeit nach Erzbischof Adalberts Tode (981) zurück, so treten uns bald zwei Ereignisse entgegen, welche die so hoffnungsvoll erblühte Missionsthätigkeit Magdeburgs schwer schädigen sollten und von den Zeitgenossen in ursächlichen Zusammenhang gebracht wurden. Es sind das die Aufhebung des Bistums Merseburg und der große Abfall der Wenden im Jahre 983.

Bischof von Merseburg war seit 971 Gisiler, ein sehr begabter Mann aus vornehmen Geschlechte. Nachdem er in St. Moritz zu Magdeburg seine Ausbildung erhalten hatte und in das Dom-Kapitel eingetreten war, wurde er durch Otto I. Vorsteher der kaiserlichen Kapelle und als solcher mit viel weltlichen Angelegenheiten beschäftigt. Dazu eignete er sich wegen seiner Klugheit auch vorzüglich, für einen Kirchenmann fehlten ihm aber Wahrhaftigkeit und Lauterkeit der Gesinnung. Als nun Adalbert gestorben war, stand Gisilers Ehrgeiz darauf, Erzbischof zu werden. Wie schon erwähnt, hatte das Dom-Kapitel den Ohtrich gewählt, doch aber gelang es dem Gisiler durch die Gunst des eigenmächtigen Otto II., der doch dem Dom-Kapitel eben erst das Wahlrecht zugesprochen hatte, und durch Bestechungen maßgebender Mitglieder der römischen Kurie den Ohtrich aus dem Felde zu schlagen. Das wäre nun noch nicht so unheilsvoll gewesen, wenn Gisiler nicht, um für sich Stimmen und besonders die des Bischofs Hildeward von Halberstadt zu gewinnen, die Aufhebung des Bistums Merseburg als einer nicht zu Recht bestehenden Stiftung betrieben hätte. Diese Aufhebung, die in der Folge so viel Streit verursachen und dadurch die Kraft der Kirche gegenüber den Wenden lähmen sollte, gelang. Mag sein, daß Otto II. den Polen gegenüber, die sich als gefährlicher Feind des Vaterlandes erwiesen, in Gisiler eine kräftigere

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/111 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Stütze zu finden glaubte, als in Ohtrich, mag auch sein, daß Merseburg, da die Böhmen Frieden hielten und die Marken Merseburg und Zeitz ihre Selbständigkeit verloren hatten, nicht mehr als ein wichtiger Bischofssitz galt -- thatsächlich war die Aufhebung Merseburgs ein arger Mißgriff. Halberstadt erhielt nun seinen an Merseburg abgetretenen Anteil wieder, in den merseburger Besitz rechts der Saale aber theilten sich Magdeburg, Meißen und Zeitz. Magdeburg behielt dazu seinen früher halberstädter Anteil, Merseburg aber wurde durch die Gründung eines Klosters entschädigt, welches Gisiler mit Mönchen aus St. Johannis bei Magdeburg bevölkerte.

Das andere Ereignis war ein durch harte Behandlung seitens der Sachsen, besonders des Herzogs Bernhard und des Markgrafen der Nordmark Thiedrich veranlaßter Aufstand der jenseits der Elbe wohnenden Wenden. Nachdem Otto II. im Jahre 982 durch die Griechen und Sarazenen bei Basantiello geschlagen war, glaubten die durch das Vorgehen der Dänen ermutigten Liutizen und Obotriten die Zeit gekommen, das verhaßte Joch der Deutschen abzuschütteln. In ihrem Heiligtume zu Rethra am Tollenser-See verschworen sie sich znm Rachekriege und brachen 983 gegen das „treulose und hochmütige" Volk der Sachsen los. Der bereits bekehrte Obotritenfürst Mistui sagte sich zwar nicht vom Christentum los, aber zerstörte doch Hamburg. Die noch heidnischen Liutizen fielen im Sturm über Havelberg und Brandenburg her, drangen dann über die Elbe herüber, steckten das Lorenz-Kloster zu Calbe a. M. in Brand und jagten die Deutschen „wie flüchtige Hirsche". Da war es nicht nur mit der Mission, sondern auch mit der deutschen Herrschaft rechts der Elbe auf lange Zeit vorbei. Wir werden noch wiederholt auf diesen Wendenaufstand zurückkommen müssen. Darum hier nur die Bemerkung, daß derselbe, der unter den christlichen Wenden weder Märtyrer noch Bekenner aufweist, den Beweis liefert, wie wenig noch das Christentum derselben befestigt war. Die Worte, mit welchen die Päpste bei den Verhandlungen um die Gründung des Magdeburger Erzbistums Otto I. gepriesen hatten, waren viel zu überschwänglich gewesen. Nüchterner schon hatte Otto selbst die Lage angesehen. Er hatte in seinen Urkunden von dem bekehrten und noch zu bekehrenden Wenden-Volke geredet und Magdeburg als unter Heiden und solchen gelegen bezeichnet, die noch nicht völlig für das Christentum gewonnen seien. Auch eine Urkunde Ottos II. läßt Magdeburg noch unter den Heiden liegen. Mit der Gründung der Bistümer waren die Wenden also noch durchaus nicht bekehrt, vielmehr war zu ihrer Bekehrung erst der Weg geebnet. Das Wendenland war im wesentlichen noch ein heidnisches. Auch die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/112 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

deutschen Ansiedler fielen der Masse der wendischen Bevölkerung gegenüber nicht ins Gewicht. Durch den Aufstand wurden sie einfach weggefegt, und die wenigen Wenden, die bisher den Christennamen trugen, vermutlich blos einige Angesehene im Volke, fielen ins Heidentum zurück.

Die nächstfolgende Zeit wurde durch heftige Kämpfe ausgefüllt, an welchen auch Erzbischof Gisiler als Reichsfürst teilzunehmen hatte. Zunächst gelang es die Liutizen auf dem Balsamer-Felde zwischen Arneburg und Osterburg in der Nordmark so zu schlagen, daß sie über die Elbe zurückweichen mußten. Das geschah noch im Jahre 983. Wie oft man aber auch in den folgenden Jahren die Wenden schlug, sie machten doch immer wieder Einfälle. Bei einem Überfalle, welcher der Stadt Arneburg galt und unter Anführung des deutschen Überläufers Kizo gemacht wurde, wäre Gisiler, der die Stadt zu bewachen hatte, sogar beinahe in die Hände der Wenden geraten, denen er sich nur durch eiligste Flucht entziehen konnte. Im Jahre 996 wurde endlich mit den Liutizen Friede gemacht. Indessen fiel im Jahre 1000 (?) wieder das Nonnenkloster Hillersleben bei Neuhaldensleben einem Streifzuge der Liutizen zum Opfer. Es wurde niedergebrannt, die Nonnen fortgeführt und viele Deutsche erschlagen. Selbst Magdeburg ward durch diese Kämpfe ein „halbzerstörter Ort“. Man mußte froh sein, daß man ein Hereinfluten der rechtselbischen Wenden nach Deutschland hinderte und die Elbe als Grenze festhielt. An eine Eroberung der verlorenen Gebiete war nicht zu denken, noch weniger an ihre Missionierung. Das Erzbistum Magdeburg sah sich in dieser Beziehung zur Unthätigkeit verurteilt, und die Bischöfe von Havelberg und Brandenburg waren nichts als Bischöfe in den Ländern der Ungläubigen (in partibus infidelium) d. h. Bischöfe ohne Bistümer und saßen wartend in Magdeburg.

Glücklicherweise waren wenigstens die drei linkselbischen wendischen Bistümer Meißen, Merseburg und Zeitz erhalten geblieben. Allerdings hatte auch ihnen Gefahr von seiten der Böhmen gedroht, ja Meißen war von denselben schon eingenommen. Die Böhmen waren aber doch Christen und es gelang auch 985, den Boleslav von Böhmen zur Herausgabe Meißens zu nötigen. Als ein neuer Kampf zwischen den Böhmen und Liutizen einerseits und den Deutschen und den mit ihnen verbundenen Polen andererseits drohte, da war es Gisilers Verdienst, daß es nicht zur Schlacht kam, und Boleslav die deutsche Oberherrschaft wieder anerkannte. So blieben die genannten drei Bistümer vor dem Schicksale der rechtselbischen bewahrt.

Eine weitere Schmälerung seiner Missionsarbeit sollte Magdeburg bald darauf noch auf ganz andere Art erfahren. Wir erinnern uns,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/113 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

daß dem Erzbistume durch Otto I. die Bestimmung gegeben war, die Hauptstation für die gesamte Slavenwelt zu sein. Zu dieser gehörte aber auch das unter deutscher Hoheit stehende Polenreich. Unter deutschem Einfluß war in Posen durch den Herzog Mizislav ein Bistum gegründet, dessen Bischof Jordan der Einführung Erzbischofs Adalberts in Magdeburg beiwohnte. Damals war Bistum Posen allerdings noch selbständig geblieben, also Magdeburg nicht untergeordnet, unter Erzbischof Gisiler das aber nachgeholt worden. Nicht blos die deutsche Kirche, sondern auch das deutsche Reich hatte das höchste Interesse daran, daß die Thüre nach Polen hin nicht verschlossen würde.

Und doch sollte das geschehen, und zwar durch keinen geringeren, als den deutschen König selbst. Otto III., der 983 seinem Vater auf dem Throne gefolgt war, besaß reiche Geistesgaben und eine tiefe Neigung zur Frömmigkeit. Seine hochfliegenden Pläne gingen dahin, noch in umfassenderem Sinne ein Kaiser zu werden, als sein Vater und Großvater gewesen waren. Er wollte nicht blos unmittelbar über das christliche Abendland herrschen, sondern sämtliche Fürsten des christlichen Europa unter seiner kaiserlichen Oberherrschaft vereinigen. Der Zug zur Frömmigkeit war bei ihm besonders durch Bischof Adalbert von Prag, den Preußen-Apostel, genährt worden. Als sechszehnjähriger Jüngling war er mit diesem, der sich die Erlaubnis zu seiner Missionsreise holen wollte, in Rom zusammengetroffen, dann mit ihm nach Deutschland zurückgereist und einige Zeit in Mainz zusammen geblieben. Bei diesen Gelegenheiten hatte Adalbert viel zu Otto von der Nichtigkeit der Welt und aller weltlichen Größe geredet und ihn zu aufrichtiger Gottes-Liebe und Gottes-Furcht ermahnt. Solche Gespräche aber hatten auf Ottos empfängliches Herz einen großen Eindruck gemacht.

Da, als der Kaiser 999 wieder in Rom weilte, brachten Adalberts Gefährten Benedict und Gaudentius die Botschaft, daß an dem Grabe des 996 als Märtyrer gestorbenen großen Preußen-Apostels viele Wunder geschähen. Der Kaiser befand sich gerade in tief religiöser Stimmung. Kurz vorher hatte ihm ein Abt Nilus wegen der Mißhandlung des Gegenpapstes Johann bittere Vorwürfe gemacht und auf die Bereitwilligkeit Ottos zu jeglicher Genugthuung gesagt: „Ich bitte von Deinem ganzen Reiche um nichts weiter, als um das Heil Deiner Seele, denn obgleich Du Kaiser bist, mußt Du doch sterben und von Deinen Handlungen Rechenschaft geben“. So wurde er durch die Nachricht aus Preußen besonders tief ergriffen. Seine Sehnsucht ging fortan nach Gnesen, wohin Herzog Boleslav von Polen die Gebeine seines väterlichen Freundes hatte bringen lassen. Dort wollte er beten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/114 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Nachdem nun Otto mit einer Pracht, wie nie ein Kaiser, aus Rom ausgezogen war, ging die Reise über Regensburg, Zeitz und Meißen nach der polnischen Grenze, bis wohin ihm Herzog Boleslav entgegen kam. Als man die Stadt Gnesen von weitem sah, zog der Kaiser seine Schuhe aus und ging ihr barfuß entgegen. Bischof Unger aus Posen empfing ihn würdevoll und geleitete ihn nach der Kirche, in welcher er den heiligen Märtyrer unter einem Strom von Thränen bat, ihm bei Christo Gnade zu erwirken.

Drei Tage lang feierte der Polenherzog die Anwesenheit seines Gastes, den er schon unterwegs „mit unbeschreiblicher Pracht" bewirtet hatte, durch königliche Feste. Immer andere und immer kostbarere Geräte wurden auf die Tafel gestellt und die kaiserlichen Gastgeschenke reichlich erwidert. Unter anderem schenkte Boleslav 300 geharnischte Krieger, über die sich Otto besonders freute. Als die Feste zu Ende waren, sandte der Pole auch alle die goldenen und silbernen Schalen, die Messer, die Trinkhörner, die kostbaren Decken und was sonst an Schmuckgegenständen dabei gebraucht worden war, in des Kaisers Kammer und bedachte das Gefolge ebenso reich.

Der kluge Pole wußte gar wohl, was er that. Polen hatte seit Ottos I. Zeit sein Gebiet bedeutend erweitert. Westlich reichte es bis an die Ostsee und umfaßte Pommern, Danzig war in seinem Besitz, und selbst die nächsten Gebiete von Preußen, z. B. Kulm, scheint es eine Zeitlang inne gehabt zu haben. Nach Osten zu beherrschte es Chrobatien und nach Süden hin Schlesien mit Breslau. Für alle diese Gebiete gab es aber erst das eine Bistum Posen, welches natürlich nicht hinreichte. Da benutzte Boleslav die Anwesenheit des Kaisers, eine Landessynode zusammenzurufen und unter deren Mitwirkung für das eigentliche Polen das Bistum Krakau, für Schlesien Breslau, für Pommern Salzkolberg und überdies noch ein eigenes polnisches Erzbistum in Gnesen zu gründen. So ganz überraschend kamen dem Kaiser diese Pläne nun allerdings nicht. Wahrscheinlich war über dieselben schon auf der Hinreise in Regensburg verhandelt worden. Erzbischof Gisiler war nämlich dorthin dem Kaiser entgegengereist, hatte aber von ihm nur das eine erreichen können, daß Bistum Posen dem neuen Erzbistume nicht einverleibt, sondern bei Magdeburg belassen würde. Jetzt nun in Gnesen traten alle etwa vorher aufgetauchten Bedenken bei Otto völlig zurück, und er glaubte, nochdazu betäubt durch die Gastfreundschaft des Polen-Herzogs, das Andenken an Adalbert nicht besser ehren zu können, als daß er in die Gründung eines Erzbistums am Grabe seines Freundes einwilligte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/115 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

So war denn bis auf Bistum Posen, das aber auch noch im Laufe der Zeit Gnesen unterstellt wurde, Polen der deutschen Kirche verloren. Otto III. hatte die Missionsaufgabe der deutschen Kirche dem Gedanken an sein christliches Universal-Reich geopfert. Diese kirchliche Trennung von Deutschland ward aber auch die Ursache der politischen. Solange Otto lebte, hielt sich Boleslav, dieser „Freund und Bundesgenosse des römischen Volkes", wie ihn Otto genannt hatte, allerdings noch treu, Anfang 1002 erbat er sich von dem in Rom weilenden Kaiser sogar noch Missionsprediger, als Otto jedoch bald darauf (13. Januar 1002) gestorben war, da geschah, was einsichtsvolle Leute gleich gefürchtet hatten: der stolze, durch Ottos Verhalten erst recht übermütig gewordene Polenherzog sagte sich von Deutschland los, und nun begannen jene Kriege, die nach allen Seiten hin und nicht am wenigsten auf das Missionswerk so verderblich wirken sollten.

Zwei Jahre nach Otto starb auch Gisiler (Januar 1004). Er hatte es verstanden, sich auf dem erzbischöflichen Stuhle zu halten, obgleich seine Feinde alles aufboten, ihn zu stürzen und nicht nur der Papst, sondern zuletzt auch Kaiser Otto und dann dessen Nachfolger, König Heinrich II. auf deren Seite standen. Daß er ein trefflicher Verwalter und in weltlichen Dingen wohl erfahren gewesen sei, war die einzige Anerkennung, die ihm seine Gegner zollten. Für Magdeburg hat er einige Besitzungen erworben, für die Missionierung der Wenden jedoch nichts Wesentliches gethan.

Gisilers Nachfolger war Tagino. Schon als König Heinrich II. noch Herzog von Bayern war, hatte er sich in dessen nächster Umgebung befunden. Das Magdeburger Dom-Kapitel hatte allerdings den Propst Walthard zum Erzbischof gewählt, war jedoch durch den König umgestimmt worden, so daß Tagino am 2. Februar 1004 in Merseburg durch Erzbischof Willegis von Mainz zum Magdeburger Erzbischof geweiht werden konnte. Bedingung seiner Wahl seitens Heinrichs war seine Zustimmung zur Wiedererrichtung des Bistums Merseburg gewesen, in die auch Halberstadt, Zeitz und Meißen willigen mußten. Gleich bei seiner Weihe hatte Tagino dem neuen Bischofe von Merseburg, dem Wigbert, unter Überreichung seines erzbischöflichen Stabes die Zurückerstattung der an das Erzstift gekommenen Merseburger Güter feierlichst versprochen.

Tagino wäre wohl geeignet gewesen, das Missionswerk wieder kräftig in die Hand zu nehmen. Als Schüler und dann als Stellvertreter und Begleiter des trefflichen Bischofs Wolfgang von Regensburg hatte er eine Vorliebe für mönchisches Leben geerbt. Er war ein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/116 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gerechter und gottesfürchtiger Mann, von großer Liebe, wohlthätig, treu, keusch und milde. Mit seinen Kanonikern, zu denen er mit Vorliebe Adelige machte, stand er auf freundschaftlichem Fuße. Streng gegen die Verächter Christi war er voller Liebenswürdigkeit gegen alle Frommen. Nach gehaltener Messe pflegte er allen freundlich zuzulächeln und durch seine häufigen Krankheiten ließ er sich wohl vom Fasten, aber nicht vom Nachtwachen und täglichen Messelesen abhalten.

Indessen blieb auch für Tagino die Thüre nach Osten hin verschlossen, und zwar fester, als bisher. Schon die Äbtissin Mathildis von Quedlinburg, die Tante Kaiser Ottos III. und während dessen Abwesenheit in Italien die Führerin der Reichsgeschäfte, hatte einen freundlichen Verkehr mit den Liutizen angebahnt. Im Jahre 1003 nun machte Heinrich II. mit ihnen sogar einen Bund, der sie blos zur Tributzahlung und Heeresfolge verpflichtete, ihnen aber sonst volle Freiheit, namentlich Religions-Freiheit, ließ. Man meinte, die Wenden jenseits der Elbe dem Reiche doch nicht einverleiben zu können. Auch waren die Sachsen des beständigen Kampfes müde. Die Worte Ottos I.: „die Redarier sollen mit euch keinen Frieden haben; habt ihr sie besiegt, so krönt euer Werk mit ihrer Vernichtung", waren vergessen.

Dieser Bund mit den Heiden war für die Kirche sehr schmerzlich, denn er bezeichnete ihr das Ende der Mission. So waren denn die Heldenkämpfe eines ganzen Jahrhunderts vergeblich gewesen. Wie viele Sachsen hatten gegen die Wenden ihr Blut vergossen! Auch Geistliche hatten in dem heiligen Kriege ihr Leben verloren. Im Jahre 992 waren ein Diakonus der Verdener Kirche und dann ein Priester, beide mit der Fahne in der Hand, gefallen. Auch Bischof Ramward von Minden hatte bei einem Einfall der Wenden schnell das Landesaufgebot gesammelt und war demselben mit dem Kreuze in der Hand siegreich vorangezogen. Solche Heldenthaten kirchlicher Männer gab es viele. Und nun mußte man die Götzenfahnen der Heiden neben den Fahnen des Reiches wehen sehen (S. 30).

Der tiefere Grund für Heinrichs Verhalten lag in der Übermacht der Polen. Deren konnte er sich blos mit Hülfe der Wenden erwehren. Wurden die Wenden nicht die Bundesgenossen des Königs, so vereinigten sie sich mit den Polen; dann aber war es um das deutsche Reich geschehen. Die Hülfe der Wenden dagegen war nur zu haben unter Anerkennung ihrer politischen und religiösen Freiheit.

Der Krieg mit den Polen beschäftigt nun auch den Tagino.

Im Jahre 1005 ist er beim Könige in Meseritz, wo er nach dessen siegreichem Zuge durch Böhmen, die Lausitz und Polen den Frieden

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/117 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

mit dem besiegten Boleslav vermitteln sollte. Er that es mit solchem Geschick, daß Boleslav, der seine Herrschaft bis an die weiße Elster erweitert hatte, nicht nur wieder aus den Ländern links der Elbe verdrängt wurde, sondern auch das Milzienerland rechts der Elbe herausgeben mußte. Der Friede wurde indes wieder gebrochen, und im Jahre 1007 rückte Boleslav mit einem Heere bis in den Gau Morzane nahe bei Magdeburg, löste das Freundschaftsbündnis, das er früher mit dieser Stadt geschlossen, und kam bis Zerbst, dessen Einwohner er fortschleppte. Erzbischof Tagino zog ihm nun an der Spitze schnell gesammelter Mannschaft entgegen, kam auch bis Jüterbog, kehrte aber dort, weil er sich militärisch zu schwach fühlte, wieder um. Da fielen, zumal der König nicht für die nötigen Maßregeln gesorgt hatte, und die deutschen Markgrafen unter einander in Fehde lagen, die Länder jenseits der Elbe mit Ausschluß des Milzienerlandes (Oberlausitz) wieder unter die Herrschaft der Polen.

Nicht einmal das zu Bistum Halberstadt gehörige Balsamerland an der linken Seite der Mittelelbe bei Stendal hatte man völlig von den Wenden reinigen können. Dasselbe war vielmehr von einem liutizischen Edlen Wilk oder Wulk in Besitz genommen worden. Doch saßen die Deutschen noch fest in dem wieder aufgebauten Arneburg, das Tagino nebst Gebiet 1006 für sein Erzbistum geschenkt erhielt. Auch an der Aller war damals durch den Bischof von Hildesheim eine Burg zum Schutz gegen räuberische Einfälle der Wenden erbaut worden. Ohne das Friedens-Bündnis mit den Wenden wäre aber auf diese Burgen wenig Verlaß gewesen.

Tagino starb im Jahre 1012. Als er in Merseburg, wo er mit Heinrich II. weilte, seinen Tod nahe fühlte, ließ er sich noch in des Königs Schlafgemach tragen, und nahm dort unter herzlicher Fürbitte von seinem „hochgeliebten Freunde“ Abschied, um sich dann zu Schiff über Giebichenstein nach Magdeburg zu begeben. Aber schon unterwegs, in Rothenburg a. S. (Sputini), verschied er. Sein Leichnam wurde in Frohse, das er vom Könige geschenkt erhalten hatte, mit den erzbischöflichen Gewändern angethan und nach Magdeburg geführt.

Dieselben traurigen Verhältnisse, welche zur Zeit des Tagino geherrscht, bestanden noch fort unter seinen nächsten Nachfolgern. Auch diese wurden durch die Polen-Kriege fast ausschließlich in Anspruch genommen.

Nur 8 Wochen und 11 Tage regierte Walthard. Er begleitete das deutsche Heer, das von der Feste Lebusa (nördlich von Schlieben) aus gegen Boleslav zog, erkrankte aber in der Nähe von Belgern und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/118 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

fuhr nach Giebichenstein, woselbst er starb. Das deutsche Heer löste sich auf, und Lebusa kam in die Hände der Feinde. Bereits als Tagino das Erzbistum erhielt, war Walthard vom Kapitel zum Erzbischof erwählt worden, mußte aber in seiner Stellung als Dompropst bleiben, in welcher er sich um die innere kirchliche Verwaltung große Verdienste erworben hat.

Ihm folgte als Erzbischof Gero, bis dahin Kapellan Heinrichs II. Er stammte aus dem Geschlecht derer von Gutenswegen (Wodenswegen) und regierte von 1012—1023. Während seiner Regierung erhielt Boleslav 1013 bei einem Friedensschlusse die Lausitz und das Milziener-Land als deutsches Lehn. Als er jedoch im Jahre darauf die Treue wieder brach, waren es die „Ritter des heiligen Moritz", an ihrer Spitze der Erzbischof, welche der inzwischen zum deutschen Kaiser gekrönte Heinrich II. als den Kern seines Heeres den Polen entgegen führte. Man überschritt sogar die Oder, doch aber brachte der Feldzug keine Vorteile, sondern nur Nachteile. Wieder im Jahre 1017 hatte Erzbischof Gero mit den Polen zuerst zu verhandeln, dann zu kämpfen. Auch dieser Krieg war wenig glücklich. Selbst Belgern wurde von den Polen angegriffen. Endlich am 30. Januar 1018 kam es durch Geros Verdienst dahin, daß mit Boleslav zu Bautzen Frieden und Freundschaft geschlossen wurde. Die Lausitz aber und das Milziener-Land blieb in polnischem Besitz.

Kurz darauf fielen auf Antrieb der Liutizen die Obotriten und Wagrier an der Unterelbe von der deutschen Herrschaft ab, vertrieben den christlichen Obotriten-Fürsten Mistislav und den Bischof Bernhard von Oldenburg und führten in Wagrien das Heidentum wieder ein. Kaiser Heinrich seufzte wohl tief, als er die Trauerbotschaft hörte, war aber zu ohnmächtig, um Hülfe senden zu können. Erst 1020 konnte Herzog Bernhard von Sachsen die Obotriten wieder zur Unterwürfigkeit zwingen.

Trotz all dieser kriegerischen Wirren hat jedoch das Missionswerk nicht ganz geruht. Standen ihm ja doch die Gegenden links der Elbe zumeist offen. Hier wird man unter Oberleitung des Magdeburger Erzbistums auf die wendische Bevölkerung christlich eingewirkt und auch hier und da Kirchen gebaut haben.

Selbst die Liutizen jenseits der Elbe scheinen sich, vielleicht gerade infolge des friedlichen Verhältnisses zu Heinrich II., gegen die Missionsunternehmungen, die von Magdeburg ausgingen, nicht ganz ablehnend verhalten zu haben. Die Nachrichten fließen ja freilich sehr spärlich. Doch scheint soviel festzustehen, daß die unablässigen Bemühungen des

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/119 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

erzbischöflichen Stuhles um die Zurückführung der Bischöfe von Havelberg und Brandenburg in ihre Sitze wenigstens den Erfolg hatten, daß der Bischof von Brandenburg sich zehn Jahre lang (1010—1020) in seiner Diözese aufhalten konnte. Auch eine Kirche muß damals in Brandenburg wieder gestanden haben, denn wir erfahren, daß sowohl der Posener Bischof Timotheus (1020), als auch der Bischof Ezilo von Brandenburg daselbst beerdigt worden sind. Über Havelberg freilich verlautet gar nichts. Dort scheint das Heidentum die völlige Herrschaft gehabt zu haben.

Selbst von fern her wurde damals ein Missionszug ins Land der Liutizen unternommen. Ein Thüringer von edler Abkunft und großem Reichtum mit Namen Günther, wahrscheinlich aus dem Käfernburg-Schwarzburgischen Hause, hatte 1006 aus Reue über seine Jugendsünden dem Kloster Hersfeld fast sein ganzes Erbe geschenkt, sich aber das Vorstandsamt über das von dort aus auf seinem Erbgute Göllingen bei Frankenhausen gestiftete Kloster, das wohl eine Art Familienstiftung sein sollte, vorbehalten. Zugleich war er selbst in Hersfeld eingetreten. Da jedoch Abt Godehard von Hersfeld die Gefahr voraussah, die in der Mischung oberherrlicher Befugnisse und klösterlichen Gehorsams dem an das Leben der Vornehmen gewöhnten Jünglinge drohten, hatte er zwar zunächst Geduld mit ihm, sagte ihm aber schließlich, er möge entweder mit dem Mönchsleben Ernst machen, oder ganz der Welt leben, denn Niemand könne zween Herren dienen. Dieselbe Mahnung läßt ihm auf Godehards Anregung hin auch König Heinrich II. zugehen. Das schlägt denn bei Günther ein, so daß er in das mit Hersfeld verbundene Kloster Altaich geht und dort ein Vorbild der Demut und Entsagung wird. Ja, so ernst zeigte sich jetzt seine Lebensrichtung, daß ihm die Enthaltsamkeit des Klosterlebens noch nicht genügte, und er sich 1008 als Einsiedler in dem Böhmerwalde niederließ. Seine erste Zelle war in Rantzing, drei Meilen vom Kloster entfernt. Da er hier jedoch zu viel Besuch und Geschenke empfängt, geht er noch tiefer in die Wildnis, an das Flüßchen Rinchnach. Nach der Sage lebt er dort zuerst allein und erduldet viel Not. Im kalten Winter bleiben die Boten aus, die ihm Brot aus dem Kloster bringen sollen, so daß er sich vor Hunger Wurzeln unter der Schneedecke herausgräbt, diese jedoch, da sie ihn anwidern, erst am 6. Tage essen kann. Endlich arbeitet man sich durch die Schneeberge zu ihm hindurch. Mit der Zeit schließen sich ihm auch Genossen an, mit denen er Straßen durch den Wald und auch eine Kapelle baut, die 1019 geweiht wird. Durch den Bischof von Passau erhält er das Zehntrecht über das durch ihn angebaute und noch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/120 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

anzubauende Land, ist also ein echter Pionier der Kultur, predigt aber auch seinen Genossen, obwohl er keine große Schriftkenntnis hat, und weist sie bezeichnender Weise besonders auf Johannes den Täufer, den Prediger in der Wüste, hin.

Von Zeit zu Zeit erschien Günther, wenn es ein heilsames Werk zu thun galt, in der Welt. Und so kam er denn auch 1017 nach Magdeburg, um sich in der Fastenzeit dieses Jahres von da aus als Verkündiger des Evangeliums zu den Liutizen zu begeben. Der Zeitpunkt war jedoch für sein Unternehmen ungünstig gewählt. Wenige Monate später zogen die Liutizen mit dem Kaiser gegen die Polen, und das, oder aber der darauffolgende Rachezug der Liutizen gegen den Obotriten Mistislav war die Veranlassung, daß Günther das Land verlassen und sich wieder in seine Einsiedelei nach Böhmen zurückziehen mußte. Günther ist seiner Zeit viel als unwissender Laie angefeindet worden, blieb aber demütig und bekämpfte die Verweltlichung der damaligen Bischöfe. In Böhmen, an dessen Grenze er treulich missioniert hat, gelangte er zu hohem Ansehn und wurde als Heiliger verehrt. Jene Zeit hätte mehr solcher Männer gebrauchen können, die das thaten, was die Bischöfe versäumten. Er starb 9. Oktober 1045.

Je tiefer in das 11. Jahrhundert hinein, desto dunkler erscheinen die kirchlichen Zustände. Die Mönche werden zuchtlos, die schon längst zu weltlichen Fürsten gewordenen Bischöfe leben kaum noch als Geistliche, und auch die Kaiser haben kein Interesse mehr an der Mission. Die ganze Zeit der fränkischen Kaiser ist daher für die Ausbreitung des Christentums eine höchst unfruchtbare.

König Konrad II. (1024—1039) behielt allerdings die Wenden noch scharf im Auge. Im Jahre 1033 hatten diese bei Werben in der Nordmark drei Grafen und vierzig andere Sachsen erschlagen. Da ging der Kaiser, die Sache zu untersuchen, im nächsten Jahre selbst hin und gestattete, da beide Teile die Schuld an dem Friedensbruche einander vorwarfen, einen Zweikampf, in welchem — der Wende siegte. Als die Wenden 1035 das neubefestigte Werben mit List eingenommen hatten, schlug sie Konrad in Gemeinschaft mit seinem Sohne Heinrich (III.), drang sengend und brennend über die Elbe in ihr Land, zerstörte ihre Tempel und Götzenbilder und schloß alle, die nicht Christen werden wollten, von staatlichen Ämtern aus. Ein andermal, als die Liutizen ein hölzernes Kruzifix angespieen, ihm Backenstreiche gegeben und zuletzt die Augen ausgestochen, sowie Hände und Füße abgehauen hatten, ließ er zur Strafe eine große Schar liutizischer Gefangener vor einem Christusbilde in gleicher Art verstümmeln und durch verschiedene andere

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/121 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Martern zu Tode bringen. Das waren die Thaten dieses Königs. Die Mission konnte davon nichts als Schaden haben. Als er starb erkannten allerdings alle Wendenstämme die deutsche Oberherrschaft an, daß er aber das benutzt hätte, das Christentum bei ihnen einzuführen, davon erfährt man nichts. Keine einzige Urkunde Konrads ist bekannt, die für die Bischöfe, ihren Schutz und ihre Mission etwas zusicherte. Er suchte nur seine Macht.

Heinrich III. (1039—1056) wollte ein Friedefürst sein, war aber doch genötigt, gegen die Liutizen zu Felde zu ziehen, um sie in die Abhängigkeit zurückzubringen, wodurch er dem christlichen Obotritenfürsten Gottschalk bei seinen edlen Bestrebungen zu Hülfe kam. Das geschah im Jahre 1045. Während er 1056 in Italien war, hatten die deutschen Waffen Unglück, und das zu Hülfe geschickte Heer erlitt unter dem Markgrafen Wilhelm von der Nordmark bei Prinzlow (Pritzlava) in dem Winkel zwischen Elbe und Havel eine schwere Niederlage. Über eine Ausnutzung von Heinrichs Machtstellung zu Zwecken der Mission verlautet auch nichts. Doch bahnte sich unter ihm eine bessere Zeit an, indem er unter Einfluß des reformatorischen Mönchsordens der Cluniazenser den Kauf der Kirchenämter (Simonie) bekämpfte und dafür sorgte, daß der Papst die hochnötige Kirchen-Reformation kräftig in die Hand nahm.

In der ersten Zeit Heinrichs IV. (1056—1106) wurde allerdings noch gegen die Wenden gekämpft. Bischof Burkhardt (Buko) von Halberstadt, ein heftiger Gegner Heinrichs, führte im Winter 1067/68 begünstigt durch den Frost ein siegreiches Heer tief in das schwer zugängliche Land der Liutizen und drang bis zu dem berühmten Tempel in Rethra vor. Dort erbeutete er das heilige Roß des Radegast und ritt auf demselben triumphierend in Halberstadt ein. Wahrscheinlich sollte dieser Zug den Abfall der Liutizen und die Ermordung des Obotriten-Fürsten Gottschalk rächen. Einen dauernden Erfolg aber hatte das kühne Reiterstückchen des streitbaren Bischofs nicht. Von Einführung des Christentums war dabei gar nicht die Rede. Dasselbe gilt von dem Unternehmen des Kaisers selbst im Winter drauf. Je länger jemehr sank unter Heinrich IV. der deutsche Einfluß auf die Wenden vollständig. Nicht genug, daß die beklagenswerten Wirren, deren Mittelpunkt der unglückliche Heinrich war, die Thatkraft der Deutschen gegen die Wenden schwächten, so suchten sowohl der Kaiser, als auch die ihm feindlichen Fürsten geradezu die Bundesgenossenschaft der Wenden und wurden so Veranlassung, daß diese ihre Häupter gar stolz erhoben.

Unter den fränkischen Kaisern hatte nun auch Magdeburg die hervorragende Bedeutung als Stützpunkt deutscher Herrschaft und christ-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/122 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

licher Mission, die es unter den Kaisern sächsischen Hauses gehabt, fast völlig verloren. Diese Kaiser hatten für Magdeburg kein Interesse mehr, weil sie kein Interesse für die Mission hatten. Die Erzbischöfe aber verzehrten ihre Kraft in den traurigen Bürgerkriegen, die Deutschland bis ins Mark erschütterten.

Auf Erzbischof Gero war Hunfried gefolgt. Nach diesem hatte von 1051—1063 auf dem erzbischöflichen Stuhle Engelhard gesessen. Von ihm sagt der Chronist: „Er erwies sich durch Schenkungen, die er von Heinrich III. bekam, als ein guter Kirchenfürst, widerstand aber nicht genug der Schwachheit des Fleisches". Das sagt genug. Der auf ihn folgende Wenzel oder Werner, ein Graf von Landsberg, war weder ein geistreicher noch ein achtungswerter Mann, stand unter den Gegnern Heinrichs IV. und wurde auf seiner Flucht aus der Schlacht bei Mellrichstadt durch thüringische Bauern erschlagen. Auch dessen Nachfolger Hartwig hielt es mit den sächsischen Fürsten gegen den Kaiser, wurde in Mainz abgesetzt, erhielt jedoch 1089 des Kaisers Verzeihung und die Wiedereinsetzung in sein Amt, ohne jedoch dem Kaiser günstiger gesinnt zu werden. Er lebte mit einer Markgräfin Beatrix und starb 1102. Der nach diesem zum Erzbischof erwählte Heinrich (1102—1107) erlangte nicht die kaiserliche Bestätigung.

Daß von all diesen Kirchenfürsten kein einziges Missionsunternehmen berichtet wird, ist erklärlich. Magdeburgs Bedeutung als Vorort der Wendenmission beschränkte sich neben der Verwaltung seines westlichen Sprengels darauf, Sitz der Bischöfe von Havelberg und Brandenburg zu sein. Keiner von diesen aber machte einen Versuch, seinen Bischofssitz einzunehmen, sie warteten darauf, mit Waffengewalt zurückgeführt zu werden und warteten vergebens. Höchstens daß einzelne glaubensstarke Mönche, wie 1051 etliche aus den böhmischen Wäldern, über die Elbe hinüber zu den Liutizen gingen. Die Kirchenfürsten sorgten nicht einmal in den Besitzungen, die sie dort wieder erlangt hatten, für christlichen Unterricht. Noch im Jahre 1115 saß in Loburg ein erzbischöflicher Vogt, der ein halber Heide war. Jener Bischof von Verden, der zum Entsetzen Conrads II. mit seinen Leibeigenen geradezu Sklavenhandel trieb, war wohl auch nicht der einzige und letzte, der dies that.

Höchst traurig sah es selbst in den deutschen Landen aus. Durch die langjährigen Wirren zwischen Kaiser und Papst und zwischen den deutschen Fürsten untereinander war eine entsetzliche Zuchtlosigkeit eingerissen. Ein alter Chronist schreibt: „Jeder that nicht was recht war, sondern was er wollte. Man verheerte die Äcker seiner Gegend und beraubte die Bauern. Überall tauchte Raubgesindel auf, das ohne

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/123 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Rücksicht auf Zeit und Person Diebstähle und Mordthaten verübte und dem Geplünderten nichts übrig ließ. Man konnte allenthalben gebrochene Burgen, durch Raub und Brand verwüstete Landstrecken, Scharen von Armen und Gefangenen sehen. Niemand fiel es ein, die Heiligkeit des Gottesfriedens zu beobachten oder die Verträge zu halten, die man durch Eide gesichert glaubte".

Bei solchen Zuständen in Staat und Kirche mußten natürlich die östlichen Slavenstämme die Gelegenheit benutzen, ihre verlorene Selbstständigkeit wieder zu erlangen. Eifriger denn je hingen sie an ihrem heidnischen Götzendienste, häufig fielen sie in das deutsche Gebiet ein, verfolgten die Christen mit ausgesuchten Martern und schlachteten die Gefangenen ihren Götzen. Noch im Jahre 1115 drang eine Schar von 2800 Wenden siegreich bis Köthen vor, wo sie durch Graf Otto von Ballenstedt und 60 Ritter geschlagen wurde.

Das 11. Jahrhundert endete mit dem Siege des Heidentums. Das gewaltige Ringen war fast vergeblich gewesen. Zwei deutschen Kaisern war darüber das Herz gebrochen, viel Märtyrerblut geflossen. Die Grausamkeit, mit der man dem Christentum Bahn machen wollte, und die Habgier der Sachsen war nicht geeignet, die Heidenvölker innerlich zu überwinden. Die Kirche war von ihrer Höhe herabgesunken, der Klerus verweltlicht, der Missionseifer verschwunden. – Aber auf die Nacht sollte ein Morgen folgen.

---

7. Magdeburg als Vorort der Wendenmission im 12. und 13. Jahrhundert.

Auf die Winterzeit des 11. Jahrhunderts folgte ein neuer Missions-Frühling. Drei Umstände waren es, durch welche derselbe vorbereitet wurde.

Der erste bestand in dem Zerfalle des Polen-Reiches. Noch einmal freilich war Mizislav II., Sohn des 1025 verstorbenen Boleslav des Kühnen (Chrobry), im Jahre 1028 in die wendischen Marken eingebrochen, ohne daß König Conrad ihm wehren konnte. Zwei Jahre darauf war er sogar bis an die Saale vorgedrungen, hatte über 100 Dörfer und Städte vernichtet, weder Klöster noch Kirchen geschont,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/124 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

selbst unter Greisen, Kindern, Kranken und Schwangeren ein entsetzliches Blutbad angerichtet und 9065 Christen jeden Alters und Geschlechts, darunter den Bischof Livizo von Brandenburg, in Gefangenschaft geführt. Im Jahre 1031 wurde er jedoch so entschieden geschlagen, daß er nicht blos Raub und Gefangene wieder herausgeben, sondern auch auf die Belehnung mit den lausitzischen Marken verzichten mußte. Mit Mizislavs Tode im Jahre 1034 hörte dann das Polenreich ganz auf, für die Gegenden an der Elbe von irgend welchem Einflusse zu sein.

Ein zweiter die Mission befördernder Umstand war der, daß seit Mitte des Jahrhunderts die vom deutschen Reiche als Lehen ausgegebenen Fürstentümer sich in erblichen Besitz zu verwandeln anfingen. Die Aufgabe, die Slavenlande unter deutsche Herrschaft zu bringen, wurde dadurch aus der Hand der sich mehr nach Süden wendenden Kaiser in die Hände der einzelnen Landesfürsten gelegt, und das konnte für die Mission mit der Zeit nur heilsam werden.

Die dritte und Haupt-Ursache finden wir in dem neu erwachten kirchlichen Geiste. Wie tiefe Wunden auch der Kampf des Papsttums wider den Kaiser dem deutschen Vaterlande geschlagen hatte, das unterliegt doch keinem Zweifel, daß seitdem die Segel des Kirchenschiffleins von einem neuen Winde geschwellt wurden. Die verweltlichte Kirche erfuhr durch Papst Gregors VII. Vorgehen gegen die schamlose Simonie (Verkauf kirchlicher Ämter für Geld), die Investitur (Einführung von Geistlichen durch weltliche Fürsten) und die Priesterehe eine Art Reformation. Das Leben der Geistlichen und Bischöfe, dem viele Makel anhafteten, wurde fortan vorbildlicher, das verweichlichte Mönchtum mit neuem Geiste der Entsagung und Opferwilligkeit erfüllt, und so geschah es, daß mit der Vertiefung des religiösen Lebens auch ein neues Verständnis und ein reger Eifer für die hohe Aufgabe der Heidenmission erwachte. Zunächst richtete sich derselbe auf die Eroberung des heiligen Landes, wohin bereits 1096 der erste Kreuzzug unternommen wurde. Es konnte aber nicht ausbleiben, daß er sich auch auf die ganz in der Nähe wohnenden Heiden, die Wenden, hinlenkte.

Seinen Ausgang hatte der neue Geist von den Klöstern genommen. Im Benedictiner-Orden war es besonders die Abtei Clugny in Burgund, die bahnbrechend wirkte und bald eine große, sich weit verbreitende Genossenschaft bildete. Nach dem Muster von Clugny wurden nun auch viele Klöster im Erzbistum Magdeburg reformiert. Das geschah bereits unter Erzbischof Hartwig und dann unter seinem Nachfolger Heinrich I. (1102—1107), einem Manne von großer Bildung und ungeheuchelter Frömmigkeit. Der größeste Freund des Klosterlebens war aber der von

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/125 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

1107—1119 regierende Erzbischof Adalgot, ein Graf von Veltheim. Unbescholten und gegen Arme mildthätig, förderte er das Klosterleben, wo er nur konnte. Das hinderte ihn jedoch nicht, nach seinem Berufe als Reichsfürst sich auch an die Spitze eines Heeres zu stellen und im Jahre 1115 die Schlacht am Welfesholze bei Gerbstedt gegen Kaiser Heinrich V. mit zu schlagen, in welcher Schlacht Herzog Lothar von Sachsen den Sieg errang.

Seinen Sinn für Mission bethätigte Adalgot ganz im Geiste seiner Zeit nicht nur durch die Gründung von Klöstern, sondern auch durch den Aufruf zu einem Kreuzzuge gegen die Wenden, den er zusammen mit einigen obersächsischen Herren und Bischöfen in dem Jahre 1107 oder 1108 an die Geistlichkeit Niedersachsens, des Frankenreiches und Lothringens richtete, und der zum erstenmale wieder laut den Missions-Ruf ertönen ließ.

Das merkwürdige Schriftstück lautet im Auszuge also: „Schon längst durch vielfache Bedrückungen der Heiden belastet, rufen wir Euer Mitleiden an, daß Ihr der Verwüstung Euerer und unserer Kirche mit uns abhelfet. Die grausamsten Heiden, Männer ohne Mitleid, haben sich gegen uns aufgelehnt und die Übermacht erhalten. Sie haben die Kirchen Christi durch Götzendienst entweiht, die Altäre zerstört, und was sich das menschliche Ohr zu hören scheut, uns anzuthun nicht gescheut. Oft fallen sie in unsere Bezirke ein, schonen keinen, rauben, morden, zerstreuen, fügen ausgesuchte Martern zu und opfern die Köpfe der Gefangenen ihren Götzen. Einigen hauen sie Hände und Füße ab, binden diese mit den herausgezogenen Eingeweiden zusammen und fragen: „Wo ist nun euer Gott?“ Andere heben sie zu größeren Qualen auf, zu einem Leben, das elender ist, als der Tod, lassen sie durch Abhauen der einzelnen Glieder langsam sterben und reißen ihnen zuletzt die Eingeweide aus, schinden sie bei lebendigem Leibe, ziehen ihnen die Kopfhäute ab, benutzen diese als Larven und brechen so als Christen verkleidet in das Gebiet der Christen, um ungestraft Leute fortzuschleppen. „Die Köpfe“ — so rufen sie bei ihren Gelagen — „will unser Pripegala, dem Opfer gebracht werden müssen“. Haben sie dann die Christen vor seinen Altären enthauptet, so feiern sie einen Tag der Freude und rufen mit schrecklicher Stimme heulend: „Christus ist besiegt, der siegreiche Pripegala hat den Sieg davongetragen!“ Solche Trübsale ertragen wir entweder ohne Unterlaß oder fürchten seufzend, daß sie ihnen gelingen möchten. Darum nehmt ein Beispiel an den braven gallischen Kreuzfahrern, schreit mit uns in den Kirchen, ruft die Gemeinden zusammen, versammelt das Volk, verkündigt unsere Not und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/126 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

schafft uns Gehör! Weiht den Krieg, erweckt die Helden! Erhebt Euch, Ihr Fürsten, gegen die Feinde Christi, ergreift die Schilde und kommt! Wie die Gallier zur Befreiung Jerusalems, so bereitet auch Ihr Euch vor! Unser Jerusalem ist durch die Grausamkeit der Heiden eine Magd geworden. Seine Mauern sind wegen unserer Sünden zusammengestürzt. An Stelle des schrecklichen Geschreies der Heiden vor ihrem Pripegala möge der Gesang der Freude gesungen werden, an Stelle der Opferung von Christenblut mögen die Armen Fleisch und Blut essen, damit sie gesättigt werden, und Ihr den Herrn lobet, wenn Ihr ihn sucht, und Eure Herzen leben in Ewigkeit. Zu diesem Kriege bietet der König der Dacer (Dänen) mit seinem Volke die Hand. Auch andere Fürsten sind bereit. Der mächtigste Helfer aber wird unser König sein. Am Sonnabend der Betwoche versammeln wir uns in Merseburg, und überall im östlichen Sachsen werden Sammelplätze sein. Wer mit Maria in ruhiger Betrachtung als Mönch oder Einsiedler das gute Teil erwählt hat, der erhebe sich nun, wo es nötig ist, auch mit Martha!"

Wie es scheint ist bereits im Jahre des Aufrufes ein Wendenzug, der sich wohl gegen die nördlichen Liutizen richtete, zustande gekommen.

Im Jahre 1116 zog dann der Sachsenherzog und spätere Kaiser Lothar gegen die Wenden jenseits der Mittelelbe. Auf diesem Zuge zerstörte er mit Erzbischof Adalgot das Götzenbild des Flins bei Öhna in der Lausitz. Sonst hatte das Unternehmen keine weitere Folge, als daß Lothar neun feste Plätze eroberte und Geiseln als Bürgen des Friedens zurückbrachte. Wenigstens ist keine andere bekannt.

Schon vorher hatte sich das überelbische Land Magdeburg gegenüber wieder der Mission geöffnet. Im Bunde mit dem Erzbischof hatten die askanischen Grafen die Gegend von Zerbst und Wittenberg erobert. Nach vor dem Jahre 1114 konnte der Brandenburger Bischof Herbert mit dem Magdeburger Mönche Adalbero in dem Gebiete von Leitzkau missionieren und in Leitzkau selbst ein kleines Kloster gründen.

Adalgot's Nachfolger Roger (Rotger, Rüdiger), ebenfalls ein Graf von Veltheim, war ein rechtschaffener und beredter Mann, der in den sechs Jahren seiner Regierung (1119—1125) viel Widerwärtigkeiten zu erdulden hatte. Unter ihm ist das Augustiner-Chorherrenstift Petersberg bei Halle gegründet und das von seinem Vorgänger angefangene Stift Neuwerk bei Halle vollendet worden. Wahrscheinlich wurden zu seiner Zeit auch die wendischen Fürsten von Brandenburg und Havelberg für

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/127 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

das Christentum gewonnen. Wie weit er selbst dabei mitgewirkt hat, liegt allerdings im Dunkeln.

So gings mit der Missionsarbeit auf allen Seiten wieder vorwärts.

Nach Roger sollte aber ein Mann auf den erzbischöflichen Stuhl steigen, der für die Wendenmission von der allergrößesten Bedeutung wurde. Es ist Norbert, der Stifter des Praemonstratenser-Ordens. Da Magdeburg mit Norbert die zweite Blütezeit seiner Missionsthätigkeit erreichte, müssen wir von ihm ausführlicher erzählen.

Norbert war der Sohn des Grafen Herbert von Gennep in der Grafschaft Limburg. In den geistlichen Stand, zu dem ihn seine Eltern bestimmten, trat er als Canonicus zu Xanthen ein. Mütterlicherseits mit den Herzögen von Lothringen, von Seite seines Vaters sogar mit den Kaisern verwandt, gelang es dem hochgewachsenen, schönen, durch feine Sitten, reiche Kenntnisse und große Beredtsamkeit ausgezeichneten jungen Manne Hofkaplan Kaiser Heinrichs V. zu werden. Als solcher gab er sich ohne Bedenken den weltlichen Genüssen hin, die das Hofleben und sein Reichtum ihm boten. Da wurde er, etwa 30 Jahre alt, im Jahre 1115 einmal unterwegs von einem Gewitter überrascht. Unter gewaltigem Donner fuhr ein Blitzstrahl dicht neben ihm in die Erde, so daß Roß und Reiter stürzten. Erst nach einer Stunde kam Norbert wieder zu sich. Tief erschüttert beschloß er nun vom Bösen abzulassen und Gutes zu thun. Unter seinen seidenen Kleidern trug er fortan ein härenes Gewand. Als Mönch des Klosters Siegburg, in welches er eintrat, erhielt er die Weihe zum Diakonus und gegen die Regel zugleich zum Priester. Er wünschte das, weil er sich nach größerer Thätigkeit sehnte. Nach kurzem Aufenthalt in Siegburg kehrte er nach Xanthen zurück und begann dort über die Nichtigkeit aller weltlichen Lüste zu predigen, auf strenge Beobachtung der angenommenen Regel hinzuwirken und einzelne Kanoniker wegen ihres schlimmen Wandels zu tadeln. Dafür erfuhr er Widerstand und Verfolgung, ertrug aber alles und lag seinen Klosterpflichten mit der größesten Gewissenhaftigkeit ob. Als einst in den Abendmahlskelch eine Spinne gefallen war, trank er sie, um nichts zu verschütten, mit, obgleich er nach Ansicht der Zeit durch sie sterben zu müssen glaubte. Drei Jahre harrte er in Xanthen aus, sich nur ab und zu in Siegburg, in Kloster Rath bei Jülich und bei einem Einsiedler Ludolf Trost und Glaubensstärkung holend. Besonders unter Einfluß des letzteren gab er sich immer mehr einer streng enthaltsamen Lebensweise hin und trug sich mit reformatorischen Plänen. Dazu gründete der immer noch sehr

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/128 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

begüterte Mann in Fürstenberg bei Xanthen ein Kloster, ohne sich jedoch einem der vorhandenen Mönchsorden anzuschließen. Dort lebte er, wenn auch aus eigenen Mitteln, durchaus wie ein Mönch und predigte fleißig. Aber selbst in seiner eigenen Stiftung fand seine Strenge keinen Anklang.

Da brachte im Jahre 1118 die Kirchenversammlung zu Fritzlar, vor der ihn seine Feinde verklagt hatten, eine Wendnng. Die Anklage, daß er unberufen das Predigtamt ausübe und dabei Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte schmähe, konnte er leicht mit dem Hinweis auf seine Priesterweihe, die ihm Predigt und Seelenrettung zur Pflicht mache, entkräften. Auch den Vorwurf, daß er ein härenes Gewand trage, wußte er mit dem Beispiel Johannis des Täufers und der heiligen Caecilie abzuweisen. Die Anklage aber, er gehe wie ein Mönch und habe doch dem Eigentum nicht entsagt, schlug ihm ins Gewissen. Sofort übergab er seine Stiftung Fürstenberg dem Kloster Siegburg, verzichtete auf die vom Kölner Erzbischof erhaltenen Lehen, schenkte seinen sonstigen Besitz den Armen und ging, nur seine Kleider und 10 Mark (etwa à 12 Thlr.) Silber behaltend, mit 2 Mönchen auf Predigtreisen. Um nur dem Predigtamte zu leben, zu welchem ihn Papst Gelasius noch ausdrücklich bevollmächtigte, verschenkte er in Huy a. d. Maas auch den letzten Rest seiner Habe. Nur bekleidet mit einem wollenen Rock und Mantel und nichts als die heiligen Geräte mit sich führend, zog er nun barfuß von Ort zu Ort. Nicht tiefer Schnee, nicht rauhe Eisflächen schreckten ihn ab. Seine Nahrung war gewöhnliche Fastenkost und selten nur sonntags etwas Wein.

Diesen Anstrengungen erlagen seine Begleiter. Er selbst fiel in Cambray in eine schwere Krankheit. Während dieser Krankheit aber gewann er für seine Lebensanschauung den Geistlichen Hugo, mit dem er schon am königlichen Hofe zusammengelebt hatte. Mit ihm zog er nach seiner Genesung in der alten Weise, nur auf Weisung des Papstes sich der Schuhe und bei großer Ermüdung eines Esels bedienend, durch die Städte und Burgen an der Maas, predigte unaufhörlich, versöhnte Streitende, beschenkte Arme und Aussätzige mit dem, was man ihm gab, und war ebenso frei von jeglicher Sorge der Nahrung, wie von Ehrgeiz und Lohnsucht. Wohin er kam, ließ sein Ruf eine Menge Leute zusammenströmen. Näherte er sich einem Orte, so liefen die Hirten des Feldes, die ihn gesehen hatten, vorweg, seine Ankunft anzukündigen. Wer ihn bei sich aufnehmen konnte, schätzte sich glücklich. Er aber nebst seinen Begleitern lehnte jede reiche Bewirtung ab und nahm nur die dürftigste Kost. Selbst die vornehme Geistlichkeit, die ihm früher so

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/129 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

feindlich gewesen war, erwies ihm jetzt Aufmerksamkeit. Unerhört war aber auch das, was er predigte. Denn er predigte nicht wie die Schriftgelehrten seiner Zeit, sondern Buße für alle und das ewige Leben für die, welche den Namen Gottes anrufen würden. Da er gegen einfache Leute ebenso liebreich war, wie gegen reiche und hochgestellte, dagegen streng gegen die Feinde der Kirche, hing besonders das niedere Volk ihm mit großer Begeisterung an, während es allerdings auch nicht an Feinden fehlte, welche ihn aushorchten und in seinen Predigten zu fangen suchten. Seine Predigtart war schlicht und eindringlich. Was er redete, das redete er als Gottes Wort.

In Laon, wo Norbert einige Zeit beim Bischof Bartholomaeus weilte, suchte ihn Papst Calixt zum Propst an dem dortigen Stift St. Martin zu machen. Norbert war bereit, die Stelle anzunehmen, aber nur unter der Bedingung, daß die Stifts-Kanoniker mit ihm dieselbe Lebensweise teilten, das heißt Fremdes nicht suchten, Geraubtes nicht wieder forderten, Beleidigungen nicht erwiderten und überhaupt sich völliger Weltverleugnung in Hunger, Durst, Blöße und sonstigen Entbehrungen hingäben. Darauf gingen die Kanoniker nicht ein. Sie antworteten: „Wir wollen mit dem Manne nichts zu schaffen haben, man lasse uns bei unsern Einrichtungen".

Um ihn doch in seiner Nähe zu behalten, bat ihn der Bischof, sich einen anderen Platz zum Aufenthaltsorte zu suchen. Das that Norbert und wählte durch ein Traumgesicht bestimmt einen öden und einsamen Platz im Walde von Coucy in der Champagne, den er Premontré (praemonstratum- den vorhergezeigten) nannte. Das im Jahre 1120 hier erbaute Haus wurde das berühmte Stammkloster seines Ordens. Nach späterer Sage soll ihm die Jungfrau Maria auch das weiße Ordenskleid und der heilige Augustinus die mit goldenen Buchstaben geschriebene Ordensregel in einem Gesicht gezeigt und anbefohlen haben.

Drei Geistliche, Evermod, den er in Cambray fand, Antonius aus Nivella und Hugo, sein früherer, aber seit 2 Jahren von ihm getrennter Gefährte, waren die ersten, die mit Norbert zusammen Premontré bewohnten. Eine größere Zahl warb er in Laon. Dort bestand eine theologische Schule, an welcher zu Anfang des Jahrhunderts der berühmte Anselm (A. v. Laon † 1117) gelehrt hatte, und die jetzt dessen Bruder Radolf leitete. In diese Schule ging Norbert, hielt vor versammelten Zöglingen eine Rede und bewog sieben Jünglinge aus den reichsten lothringischen Familien, sich ihm anzuschließen. Von einer Reise nach Köln brachte er sich Reliquien mit, unter anderen einen Teil

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/130 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

des von ihm selbst aufgefundenen Leibes des heiligen Gereon, dazu dreißig neue geistliche und weltliche Genossen. Auch war ihm auf dieser Reise durch die Gräfin von Namur die Kirche zu Floreffa zur Anlegung eines Klosters geschenkt worden. Von seinen Jüngern fielen bei der Strenge seiner Zucht zwar etliche wieder ab, nach wenig Jahren hatte er jedoch schon 40 Geistliche und sehr viele Laien unter seiner Obhut. Da er selbst ein vornehmer Mann war, wurde es ihm leichter, als anderen Ordensstiftern, angesehene und wohlbegüterte Leute an sich zu ziehen.

Als Ordensregel wählte Norbert die des heiligen Augustin und zwar deshalb, weil sie unter allen Klosterpflichten die der Predigt am meisten einschärfte. Am 25. Dezember 1121 wurden alle Brüder auf diese Regel verpflichtet. Sie trugen fortan weiße wollene Kutten, leinene Beinkleider, in der Kirche aber, und wo sonst sie die Sakramente verwalteten, leinene Gewänder. Jederzeit hatten sie sich des Schweigens zu befleißigen, wegen Vergehungen sich zu demütigen und selbst gegen Schuldige sich finsterer Blicke und harter Worte zu enthalten. Den Leib sollten sie durch Fasten und Wachen kasteien, den stolzen Sinn durch Demut in allen Dingen niederhalten. Am Altare, sagte Norbert, beweise jeder seinen Glauben und seine Liebe gegen Gott, bei der Reinigung seines Gewissens die Sorge um sich selbst, bei der Aufnahme von Fremden und Armen die Liebe zum Nächsten. Bei Sauberkeit am Altare, bei Buße nach Vergehungen und bei Sorge für Arme und Fremdlinge werde kein Haus je in wirkliche Not geraten.

Nach dem vorher wilden und unbebauten, durch die Arbeit der Mönche aber bald kultivierten, nach 9 Monaten auch bereits durch gallische und deutsche Maurer mit einer Kirche versehenen Premontré strömten immer mehr Jünger, und die alten zogen von da wieder fort, um an anderen Orten neue Klöster zu gründen, — ganz wie das Norbert schon in jenem Gesicht geschaut, das ihm den Platz von Premontré gezeigt hatte.

Zu den namhaftesten Anhängern Norberts gehörte Graf Gottfried von Kappenberg und Krutorp in Westfalen. Er stellte ihm 1121 all seinen reichen Besitz zur Verfügung und erwählte die Armut. Sein Schloß Kappenberg sollte in ein Praemonstratenser-Stift verwandelt werden. Gottfrieds Gemahlin und sein Bruder Otto gaben ihre Zustimmung, sein Schwiegervater jedoch, Graf Friedrich von Arnsberg, widersprach. Er pflegte zu sagen, so bald er Norbert träfe, würde er ihn samt seinem Esel aufhängen, um zu sehen, wer von beiden schwerer wäre. Norbert ließ ihn wissen, daß er kommen und ihm Gelegenheit

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/131 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

geben werde, seine Drohung wahr zu machen. Und Norbert ging hin, als er aber ankam — starb Friedrich eines plötzlichen Todes. Außer Kappenberg schenkte Graf Gottfried zwei Jahre später noch Ilbenstadt bei Frankfurt und Varler bei Coesfeld.

Es ist hier nicht der Ort, die Ausbreitung des Prämonstratenser-Ordens zu verfolgen. Es genüge die Bemerkung, daß die Zahl der Niederlassungen, als Norbert im Februar 1126 nach Rom kam, um sich für dieselben die Bestätigung des Papstes zu holen, schon eine ziemlich große war, und daß sich 30 Jahre nach der Gründung von Premontré daselbst am Feste St. Dionys (9. Oktober), wie nach Vorschrift zu geschehen hatte, die Vorsteher von fast hundert Tochterklöstern versammelten.

Das oben genannte Jahr 1126 sollte für Norbert sowohl, wie für Magdeburg ein höchst bedeutsames werden. Erzbischof Roger war gestorben, und der 1125 neu gewählte Kaiser Lothar der Sachse sah sich nach einem Nachfolger für denselben um. Die Wahl sollte in Speyer vorgenommen werden. Ohne zu wissen, daß auch er auf der Liste der Kandidaten für das Erzbistum stehe (er hörte erst unterwegs davon), traf gerade zur Zeit der Wahl auch Norbert, der sich auf einer Predigtreise befand, in Speyer ein und wurde nicht wenig überrascht, als die Wahl auf ihn fiel. Wir können es nach dem ganzen Wesen des Mannes wohl verstehen, daß er sich gegen die Übernahme dieses Amtes aufrichtig sträubte und erst auf Drängen des anwesenden päpstlichen Legaten Gerard zur Annahme bereit erklärte.

Ein so einfacher, weltverachtender Mann wie Norbert auf einem mit weltlicher Macht und Herrlichkeit reichlich umgebenen erzbischöflichen Stuhle — welch ein Gegensatz! Der neue Erzbischof ließ aber von Anfang an keinen Zweifel, daß er sich durch die neue Würde von seinem bisherigen Wege nicht werde abbringen lassen. Er war seit Adalbert der erste Mönch, der wieder Erzbischof wurde, und Mönch wollte er bleiben. Nicht wie seine Vorgänger zog er deshalb mit großem Pomp in Magdeburg ein, sondern barfuß und in Mönchskleidung. Sein erster Gang war in den Dom. Als er in den erzbischöflichen Palast gehen wollte, wurde er von dem Thürhüter, der in dem armen Mönche den neuen Erzbischof nicht vermutete, sogar zurückgewiesen. Norbert entschuldigte lächelnd den Erschrockenen und sagte zu ihm: „Fürchte Dich nicht, denn besser kennst Du mich, als jene, die mich zu diesem Palaste drängen, zu dem ich armer und anspruchsloser Mensch nie hätte erhoben werden sollen".

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/132 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Am 25. Juni 1126 wurde Norbert durch Bischof Udo v. Zeitz feierlich in sein Amt eingeführt.

Als Erzbischof gab er sich den Pflichten seiner Stellung mit ganzem Eifer hin. Für das ewige Heil der ihm Anvertrauten zu sorgen, erkannte er natürlich als Hauptaufgabe, es entsprach aber nur seiner Gewissenhaftigkeit, daß er sich, obwohl gegen seine Neigung, auch der weltlichen Geschäfte bis ins einzelnste annahm. Dazu gehörte die Ordnung der ökonomischen Verhältnisse. Die Güter des Erzbistums fand er vielfach verschleudert. Seine Vorgänger hatten dieselben teilweise ihren Verwandten und Günstlingen zu Lehn gegeben. Die erzbischöflichen Tafelgüter gewährten nur für 4 Monate Unterhalt. Aus Mangel an Geldmitteln fanden anstatt der früheren 20 Domherrn und des Propstes nur noch 12 Aufnahme. Da mußte Abhilfe geschafft werden. Norbert forderte die Rückgabe der Kirchengüter und bedrohte die Widerstrebenden mit dem Banne. Das half in den meisten Fällen, machte ihm freilich auch Feinde.

Zugleich nahm Norbert die innere Erneuerung seiner Kirche fest in die Hand. Wenn er sich aber dabei von Rücksichtslosigkeiten nicht ganz frei hielt, so kam das bei ihm nicht aus Hochmut, sondern aus seinem brennenden Eifer, die Mißbräuche mit der Wurzel ausrotten zu wollen. Er wünschte, daß seine Untergebenen gleich ihm selbst ganz gründlich mit der Welt und jeder Sünde brechen sollten. Als Kind seiner Zeit glaubte er nun das nicht besser erreichen zu können, als durch klösterliches Leben. Darum führte er in den Klöstern die vielfach verschwundene Zucht wieder ein und suchte seine Geistlichkeit im Sinne Papst Gregors VII. zu streng kanonischem Leben und besonders zur Ehelosigkeit zurückzuführen. Wer aber konnte ihm da behülflicher sein, als seine Prämonstratenser? Um sie in seiner nächsten Nähe zu haben, verwandelte er das 1015 durch Erzbischof Gero gegründete, jetzt teilweise verfallene St. Marien-Kloster in ein Prämonstratenserstift und machte in demselben seine Schüler Evermod und Anselm zu Chorherrn. Bald gehörten zu dem Stift sämtliche Parochieen der Altstadt: St. Johannis, St. Ulrich, St. Spiritus und noch einige Kapellen. Alle diese Gotteshäuser wurden durch die Prämonstratenser versorgt. Gern weilte Norbert in St. Marien, wenn er sich nach den aufreibenden Arbeiten seines Amtes erholen wollte. Die Liebe der Seinen war ihm eine große Erquickung.

Bald nach 1129 reformierte Norbert die von Otto II. an Magdeburg geschenkte Abtei Pöhlde in der Gegend von Nordhausen und besetzte sie ebenfalls mit Prämonstratensern. Im Jahre 1131 stiftete

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/133 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

er Gottesgnaden bei Calbe a. S. Selbst in die Domkirche hätte er seine Ordensbrüder gesetzt, wäre er daran nicht durch seinen Tod gehindert worden.

Auch sonst erwies sich Norbert als Kloster-Reformator. Die Reichsabtei Nienburg a. S. war von Feinden überfallen und beraubt worden. Der Erzbischof erzwang die Rückgabe ihrer Güter. Im Nonnenkloster Alsleben a. S., das er für das Erzstift erwarb, stellte er die verfallene Zucht wieder her. Auf die Augustiner-Stifte in Halle a. S. und auf dem Petersberge wirkte er heilsam ein.

Es ist nicht zu verwundern, daß das entschiedene reformatorische Vorgehen Norberts ihm Feinde machte. Viele der verweltlichten Geistlichen und Mönche haßten das strenge Leben, das ihr Oberhirte führte und forderte. Dazu kam die Eifersucht des bisher herrschenden Benedictiner-Ordens. Bereits hatte diese Feindschaft zu mancherlei Ränken und Verwickelungen, sogar zu einem Mordversuche gegen Norbert geführt, als sie im Jahre 1129 zum Sturz des Erzbischofs auch einen Volksaufstand herbeiführte. Der Grund zu demselben lag in der nicht unberechtigten Befürchtung, Norbert werde auch den Dom zu Magdeburg mit seinen Ordensleuten besetzen. Anlaß aber gab die durch ein Verbrechen hervorgerufene Entweihung des Domes, die nach den Kirchengesetzen eine neue Weihe nötig machte. Der Wiederweihe widersetzte sich das Domkapitel und an dessen Spitze der Archidiakonus Hazeko, des Erzbischofs schärfster Gegner. Norbert nahm deshalb die Weihe in Gemeinschaft mit den gerade anwesenden Bischöfen von Havelberg und Meißen, sowie den ihm zugethanen Domherrn bei Nacht vor. Da ließen die Gegner die Glocken läuten und machten das zusammenströmende Volk glauben, Norbert wolle die Reliquienschreine erbrechen und mit den Heiligtümern entfliehen. Auf den Ruf „Die Reliquien in Gefahr!“ drang das empörte Volk in den Dom. Der Erzbischof wollte ihm entgegentreten, seine Begleiter nötigten ihn jedoch, in einen alten Turm zu flüchten. Dort wurde er bis zum folgenden Mittag belagert. Man suchte ihm in dieser Lage die Zusicherung abzupressen, daß er seine Mönche aus dem Marienkloster entfernen und das Domkapitel mit der Prämonstratenser-Regel verschonen wolle, in welchem Falle sich das Volk zufrieden geben werde. Norbert aber blieb fest, tröstete seine Mitgefangenen, betete inbrünstig, sang Lobgesänge und hielt, damit auch im Gefängnisse der Gottesdienst nicht leide, bei Tagesanbruch die Frühmesse zum Gedächtnis des Apostel Petrus. Als Bewaffnete in den Turm drangen, bot er sich denselben für seine Freunde mutig dar, aber von seinen Stiftungen sich loszusagen, dazu

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/134 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

war er nicht zu bewegen. Endlich, als die Not am größten war, einer seiner Kämmerer eine Wunde erhalten, und ihn selbst zwei Schwerthiebe getroffen hatten, erschien der Burggraf Heinrich und befreite die Gefangenen aus ihrer mißlichen Lage. Das Volk wurde durch den Hinweis auf eine ordentliche Gerichtsverhandlung beruhigt, Norbert aber las noch die Messe und kehrte erst dann dankbaren Herzens in seinen Palast zurück.

An dem Gerichtstage, den der Burggraf angesetzt, brach der Aufstand vom neuem los. Die Empörer hatten sich betrunken, damit sie, falls der Erzbischof beim Streit erschlagen würde, an ihrer Trunkenheit eine Entschuldigung hätten. Als Norbert hörte, daß man die Prämonstratenser aus St. Marien vertreiben wolle, sagte er lächelnd: „Die Pflanzung ist Gottes, Niemand kann sie zerstören“. Doch aber sah er sich genötigt aus der Stadt zu fliehen. Er ging zuerst nach Kloster Bergen und von da nach seinem Schlosse Giebichenstein. Die Feinde aber waren ihm zuvorgekommen und hielten die Thore des Schlosses besetzt. So wandte er sich nach „einem der Stadt Halle benachbarten Augustiner-Chorherrnstifte“, also entweder nach dem Petersberge oder wahrscheinlicher nach Neuwerk. Von hier aus verhängte er, nachdem er einige Tage im Gebet verharrt, über die Stadt Magdeburg den Bann, wurde aber trotzdem nicht müde, für das Seelenheil seiner Herde zu beten.

In Magdeburg griff nun eine heilsame Ernüchterung Platz. Den Bann konnte man nicht ertragen, schloß derselbe doch von jeder Segnung des Gottesdienstes aus. Die Stadt sandte daher Abgeordnete zu dem Erzbischofe und bat unter dem Versprechen aufrichtiger Reue um Befreiung von demselben. Nach sechs Wochen sprach sie der Erzbischof denn auch los.

Die Rückkehr gestaltete sich für Norbert zu einem Triumphzuge. Mit allen Ehren wurde er zunächst nach Giebichenstein und dann nach seinem erzbischöflichen Sitze Magdeburg zurückgeführt. Auch die gleich ihm vertriebenen Prämonstratenser kehrten wieder zurück, und ein feierlicher Dankgottesdienst beendete den traurigen Zwischenfall.

Norberts Ansehen stieg durch den errungenen Sieg gewaltig. Man hatte aus der Standhaftigkeit, die er bei allen Lebensgefahren bewiesen, doch erkannt, daß er höheres erstrebte, als ihm seine Feinde unterlegten. Die Friedfertigkeit, mit der er seinen Gegnern verzieh, sein Eifer im Dienste Gottes und das herzliche Erbarmen, das er gegen Arme und Waisen zeigte, gewannen ihm vollends das Herz des Volkes. Die feindliche Partei im Domkapitel freilich blieb unversöhnlich bis zu seinem Tode.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/135 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Dieser ereilte ihn am 6. Juni 1134. Sein Leichnam wurde in St. Marien beerdigt.

Norbert ist die hervorragendste Persönlichkeit unter allen Erzbischöfen Mageburgs, ein wahrhaft apostolischer Mann. Ohne jemals die persönliche Demut zu verlieren, verzehrte er sich in der Sorge für das Heil der „Auserwählten Gottes" und suchte nach der Weise eines Paulus allen alles zu sein. Von den Hohen dieser Welt wurde er geliebt und verehrt, den Verstockten und Hochmütigen trat er mit eindrucksvoller Würde entgegen, den Gottesfürchtigen, Armen und nach Frieden Verlangenden erwies er die größeste Güte und Leutseligkeit. Für alle zugänglich war er allen ein Muster der Frömmigkeit. Man hat ihm Herrschsucht und Ehrgeiz vorgeworfen. Aber diesen Vorwurf macht die Welt den eifrigen Knechten Gottes zu allen Zeiten. Er zeugt außerdem von sehr oberflächlicher Beurteilung. Ein Mann, der sein ganzes Leben mit der allergrößesten Ausdauer dem Dienste Gottes widmete, muß dazu doch tiefere Beweggründe gehabt haben, als Ehrgeiz und Herrschsucht. Glaubensgewißheit, Glaubensmut und Glaubenskraft machen das Grundwesen in Norberts Persönlichkeit aus. Mit Recht hat man ihn den Luther Sachsens für das 12. Jahrhundert genannt.

Was aber hat Norbert für die Bekehrung der Wenden gethan? Auch in dieser Beziehung hat man ihm Gleichgültigkeit und Lässigkeit vorgeworfen und sich dazu sogar auf seine eigenen Verehrer berufen. Unserer Ansicht nach sehr mit Unrecht.

Nachdem nämlich Bischof Otto von Bamberg bereits 1124 von Polen aus, durch dessen Herzog er gerufen war, eine große Missionsreise zu den Pommern gemacht hatte, unternahm derselbe Bischof 1128 eine zweite nach dem westlichen Pommern und reiste dazu diesmal über Magdeburg und durch das Land der Liutizen. In Magdeburg nun setzte er sich zuerst mit Erzbischof Norbert auseinander. Dieser, so erzählt der Berichterstatter, sei, als er gesehen, daß Otto aus so weiter Ferne herankam um zu predigen, von Scham und Neid zugleich gepeinigt worden, weil er, der den Heiden so nahe wohne, nichts derartiges unternommen habe, und habe dem Bischof Otto wohl das Predigen in seinem Sprengel erlaubt, in betreff der Taufe aber verlangt, daß die Heiden an ihn gewiesen würden. Nun hatte Norbert kurz vor Ottos Ankunft im Frühjahr 1128 zwar den Zug des Königs Lothar gegen die Liutizen begleitet und dabei sowohl selbst gepredigt, als auch weitere Missionspläne entworfen, aber eine „derartige" Missionsreise, wie der Bamberger Bischof, hatte er allerdings nicht gemacht. Ist daraus aber einem vielbeschäftigten Erzbischofe ein Vorwurf zu machen?

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/136 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Einem Norbert, der so schlimme Zustände in seinem Stifte vorfand und mit seinem widerstrebenden Kapitel so schwer zu kämpfen hatte, gewiß am allerwenigsten. Es ging ihm wie später einem Dr. Luther, der auch über dem großen Werke der Reformation zu dem der Mission nicht kommen konnte. Daß Norbert aber die heilige Verpflichtung zur Ausbreitung der Kirche fühlte, das zeigt ja eben der tiefe Eindruck, den Ottos Unternehmen auf ihn machte. Wiederum spricht die Forderung, daß Otto die Taufbewerber an ihn weisen sollte, durchaus nicht gegen Norbert. Abgesehen davon, daß er dazu ein gutes Recht hatte, so bekundet jene Forderung doch gerade die klare Absicht, innerhalb seines Sprengels die Missionsarbeit selbst in die Hand nehmen zu wollen.

Übrigens ist zuzugeben, daß die Gaben eines Norbert nicht gerade auf dem Gebiete der Heidenpredigt lagen. Er war mehr zum Erweckungsprediger für Christen, als zum Missionar geeignet, hatte wohl auch nicht die Geduld, mit der ein Heidenapostel sich zu der Schwachheit der Menschen herablassen muß. Auf letzteren Mangel weisen vielleicht die Klagen hin, welche die Havelberger- und Müritz-Wenden über seine Härte und Herrschsucht laut werden ließen, wenn dieselben nicht, was auch möglich ist, auf Verhetzung seiner Magdeburger Feinde zurückzuführen sind.

Gleichgültig gegen die Mission war Norbert also keinesfalls. Im Gegenteil hatte er große Pläne. Wir werden später sehen, daß er einen Vizelin zur Aufnahme der Mission unter den Obotriten angeregt hat. Aber noch mehr. Der Gedanke, daß seine Prämonstratenser die Gottesboten für das Wendenland werden sollten, stand ihm fest. Dazu hat er selbst noch Kloster Gottesgnaden bei Calbe a. S. und wahrscheinlich auch Leitzkau im Brandenburgischen als Prämonstratenser-Niederlassungen gegründet. Wohl wissend, daß mit der früheren Art des Missionsbetriebes nichts Dauerndes auszurichten sei, wollte er auch das Land der Liutizen für seinen Orden haben. Dazu erneuerte er wenig Jahre nach Bischof Ottos Reise seine Ansprüche auf dasselbe beim Papste.

Und eben durch seine Prämonstratenser ist Norbert ein ganz außergewöhnlicher Missionsmann geworden. Der Nachdruck, den er bei seinen Schülern auf die Predigt und die persönliche Aneignung des Heils in Christo legte, hat die verweltlichte Mission vergeistigt, die erstorbene belebt. Vom Kloster U. L. Frauen in Magdeburg, diesem zweiten Mutterkloster des Ordens, sind über hundert Jahre lang die heilsamsten Einwirkungen auf die Heidenwelt ausgegangen. Auf dieses Stift ging der Missionsberuf des Erzbistums von jetzt ab geradezu über. So lange

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/137 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Norberts Geist unter ihnen lebte, waren die Prämonstratenser die Missionare des Wendenlandes und jedes ihrer Klöster, die Predigt und Kultivierung geschickt verbanden, eine Missionsstation. Vom Kloster U. L. Frauen aus entstanden die Niederlassungen in Leitzkau, Jerichow bei Havelberg, Barsdin im Lande Barnim, Brode im Mecklenburgischen, Grobe auf Usedom, Treptow a. d. Rega, Stolp in Pommern und andere. Von Prämonstratensern innegehabte wendische Bischofssitze waren Brandenburg, Havelberg, Ratzeburg. Auf ersterem wirkte ein Wigger, auf dem zweiten ein Anselm, auf dem dritten ein Evermod, lauter echte Missionsbischöfe. U. L. Frauen in Magdeburg war der Mittelpunkt der großartigsten Missionsthätigkeit. Seinem Propste waren 16 Prämonstratenserklöster des nördlichen Deutschland untergeben. So groß war das Ansehen des Klosters, daß ihm Bischof Ludolf 1136 selbst die bischöflichen Rechte über seine in der Diözese Brandenburg liegenden Besitzungen beilegte. Es blühte bis ins 14. Jahrhundert, wo es dann allerdings so sehr verfiel, daß es sich vor anderen Klöstern nicht mehr auszeichnete.

Wie Kaiser Lothar das Streben hatte, die alte Kaiserherrlichkeit eines Ottos I zu erneuern, so lebte in Norbert das Verlangen, die alten erzbischöflichen Rechte, die einst Otto I. gegeben hatte, wieder zu bekommen. Nicht nur das Liutizen-Land, sondern das ganze Slavenland beanspruchte er für seinen erzbischöflichen Stuhl. Magdeburg sollte wieder die alles beherrschende Metropole werden. Gewiß ein Gedanke, dessen Verwirklichung der Mission und dem Deutschtum sehr zum Vorteil gereicht hätte. Im Jahre 1133 sprach Papst Innocenz II. in der That dem Magdeburger Erzbistum alle Bistümer rechts der Saale, Elbe und Oder zu, nämlich auch die Bistümer Stettin, Pommern, Lebus, Posen, Gnesen, Krakau, Breslau, Kruschwitz, Masovien und das Leslauische. Die betreffenden Bischöfe waren jedoch zur Verantwortung nicht erschienen, und nach Norberts Tode (6. Jan. 1134) blieb die Sache auf sich beruhen. Selbst die Ansprüche, welche das von Magdeburg abhängige Bistum Havelberg auf das ihm einst durch Otto I. zugeteilte Land zwischen Oder und Peene erhob, wurden nicht berücksichtigt. Der Fürstentag in Würzburg im Jahre 1136 erklärte die Landschaften Groswyn mit Rochow und Meseritz und dazu noch Laßan, Triebsees und Ziethen als Gebiet des Bistums Pommern. Magdeburgs unmittelbarer Einfluß blieb auf die Bistümer Havelberg, Brandenburg, Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz beschränkt.

Auf Norbert folgte als Erzbischof Conrad, (1134—1142), nach den einen ein Prämonstratenser, nach anderen ein Magdeburger Dom-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/138 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

herr, wahrscheinlich beides. Jedenfalls begünstigte er die Ordensgeistlichen seines Vorgängers, bestätigte Gottesgnaden und weihte den Propst Wigger von St. Marien zum Erzbischof von Brandenburg. Besondere Missionsnnternehmungen sind von ihn nicht bekannt.

Dagegen gab sein Nachfolger Friedrich, (1142 - 1152), bisher Domkanoniker, wie der die Anregung zu einem Kreuzzuge gegen die Wenden oder beteilgte sich wenigstens an demselben. Als nämlich Abt Bernhard von Clairevaux den Kreuzzug gegen die Sarazenen predigte, erschien es den Deutschen nutzbringender und nötiger, ihre Waffen gegen die heidnischen Wenden, als gegen die Ungläubigen im Morgenlande zu richten. Bernhard gab seine Zustimmung, und der Papst erteilte diesen Kreuzfahrern denselben Ablaß, wie denen, welche nach Jerusalem zogen, verbot ihnen aber bei Strafe der Excommunikation, von den Heiden Geld oder Geldeswert zu nehmen, um sie dafür im Heidentume zu lassen. Jenseits der Elbe sprach man offen und laut davon, daß jetzt die Zeit gekommen sei, die unzähligen Mordthaten zu rächen, welche seit undenklicher Zeit an den christlichen Anbauern im Wendenlande verübt worden seien. Bernhard selbst stellte als Aufgabe des Zuges hin, entweder die Heiden zur Annahme des Christentums zu zwingen, oder sie vom Erdboden zu vertilgen.

Im Jahre 1147 zogen denn zwei große Heersäulen, die eine über Magdeburg und Havelberg gegen die Liutizen, die andere vom nördlichen Sachsen aus gegen die Obotriten. Dem ersteren Heere schloß sich Erzbischof Friedrich an. Mit ihm zugleich zogen Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg, die Bischöfe Rudolf von Halberstadt, Werner von Münster, Reinhold von Merseburg, Wigger von Brandenburg, Anselm von Havelberg, (dieser als päpstlicher Gesandter) und Heinrich von Olmütz, dann die Herzöge Otto, Zwatopulk und Wratislav von Mähren, ein Bruder des Herzogs von Polen, Abt Wibald von Stablo, Markgraf Konrad von Meißen, und die Pfalzgrafen Friedrich und Hermann von Sommerschenburg, im ganzen 60000 Streiter. Zu der zweiten Abteilung, welche Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen führte, gehörten Erzbischof Adalbero von Bremen, Bischof Thietmar von Verden, Dompropst Hartwig von Stade, Herzog Conrad von Zähringen und mit einer Flotte der König von Dänemark. Abgesehen von den Dänen, welche 100000 Mann hinzugeführt haben sollen, bestand dieses Heer aus 40000 Kriegern. Sämtliche Kreuzfahrer trugen als Abzeichen ein auf einer Erdkugel stehendes Kreuz.

Es wird sich später Gelegenheit finden, von den Thaten dieser Kreuzfahrer zu berichten. Hier nur so viel, daß die Erfolge der so

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/139 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

großartigen Unternehmung ziemlich gering waren. Die ausgesprochne Absicht, die Heiden entweder zu bekehren oder zu vernichten, ist wenigstens nach keiner Seite hin erreicht worden.

Mit der Ausbreitung des Christentums stand jedenfalls auch das Bündnis in Zusammenhang, welches Erzbischof Friedrich und andere sächsische Fürsten im Jahre darauf zu Kruschwitz mit den Polenherzögen Boleslav und Mizislav schlossen. Schon vorher (1144) hatte sich der polnische Prinz Petrus, ein sehr eifriger Christ, zu besserer Ausbreitung des Glaubens in Magdeburg Reliquien erbeten, die ihm auch zum großen Leidwesen der dortigen Bürger verabfolgt worden waren.

Der nun folgende Erzbischof Wichmann (1152—1192) war einer der hervorragendsten Kirchenfürsten Deutschlands. Sein Vater war Graf Gero von Seeburg aus dem Geschlecht der Billunge, seine Mutter Mathilde eine Schwester Markgraf Konrads des Großen von Meißen. Noch sehr jung wurde der im Stifte St. Paul zu Halberstadt erzogene Wichmann, nachdem er in Paris studiert und im Halberstadt die Würde eines Dom-Propstes erhalten hatte, im Jahre 1148 Bischof von Naumburg und vier Jahre später auf eine etwas bedenkliche Weise Erzbischof von Magdeburg. Dem Kaiser Friedrich I Rothbart, der ihn auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben hatte, und dessen Kanzler er wurde, von Herzen zugethan, teilte er anfänglich durchaus die herkömmliche Anschauung von der Führerschaft nicht des Papstes, sondern des Kaisers in kirchlichen Dingen. Während einer Pilgerreise, die er 1164 nach dem heiligen Lande unternahm, erlitt aber diese Anschauung einen schweren Stoß. Von dieser Reise kehrte er mit der Überzeugung zurück, daß eine einheitliche und unabhängige Kirche für das deutsche Land eine Notwendigkeit sei. Die immer deutlicher hervortretenden Pläne des Kaisers, das geistliche Regiment völlig in seine Hand zu bekommen, konnten ihn in seiner Ansicht nur bestärken. Wie kann ich als Oberhirte der Wenden, so wird er sich gesagt haben, mit einer kaiserlichen Kirche, die sich so gewaltthätig erweist, wie diejenige des Kaisers Friedrich, die Heiden gewinnen? Und die Antwort wird gelautet haben: ich kann es nicht.

Trotzdem zog er sich nicht vom Kaiser zurück, sondern blieb sein Vertrauter. Als er aber nach der schweren Niederlage des Kaisers bei Legnano (1176) zwischen Kaiser und Papst den Frieden zu vermitteln hatte, bot er alles auf, denselben auf Grund der Anschauung herzustellen, daß Gott von Anfang an zwei Häupter der Christenheit gewollt habe, den Kaiser für das Weltliche, den Papst für das Geistliche, und daß beide Häupter in Eintracht sich zu unterstützen hätten. Wesentlich durch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/140 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wichmanns Verdienst kam denn auch in Venedig auf dieser Grundlage der Ausgleich zwischen Kaiser und Papst zustande, und die Versöhnung konnte am 24. und 25. Juni 1177 mit großen Festlichkeiten gefeiert werden. Ein sächsischer Dichter pries deshalb den Erzbischof als des Sachsenlandes Edelstein und der Kirche Glück und Stern.

Dennoch dürften die Folgen dieses Friedens nicht ganz den Hoffnungen Wichmanns entsprochen haben. Wurde doch von jetzt ab, wie wir schon gesehen haben, der Schwerpunkt der Missionsthätigkeit teils in die Regierung der einzelnen Landesfürsten, teils in die Kurie des Papstes gelegt. Das Erzbistum Magdeburg aber hörte damit noch mehr, als schon in der letzten Zeit, auf, Vorort der Wendenmission zu sein. Seine Suffraganbischöfe gerieten in immer größere Abhängigkeit von ihren Landesfürsten oder verwandelten sich selbst in Territorialherren. Damit aber wurden sie dem Einflusse des Erzbischofs je länger je mehr entzogen, und diesem verblieb außer dem geistlichen Aufsichtsrecht über jene nur die Verwaltung seines engeren Sprengels, in welcher Verwaltung Wichmann allerdings ein gutes Vorbild gab.

Als Territorialbesitz, welcher über die Grenzen seines geistlichen Sprengels im engeren Sinne hinauslag, bekam das Erzstift Magdeburg unter Wichmann das Land Jüterbog, das mit deutschen, besonders flamländischen Kolonisten besiedelt wurde, und den Burgward Dahme, den es ebenfalls kolonisierte.

Daß Wichmann aber nicht blos die Kultivierung des Wendenlandes im Auge hatte, sondern auch dessen Christianisierung, das beweist seine große Fürsorge für die Klöster. Er stiftete die Klöster Zinna bei Jüterbog, Seeburg am Mansfelder See und St. Moritz in Halle. Es giebt wohl kein Kloster in seinem Lande, dem er nicht irgendwie seine Liebe zugewendet hat. Auch auf die Bekehrung der Niederlausitz war er bedacht.

In der Folgezeit wurden noch einige Versuche gemacht, in etwas wenigstens dem Erzbistum Magdeburg seine alte Stellung unter den Wenden wieder zu erwerben, sie blieben aber vergeblich. Stadt und Bistum Lebus a. d. Oder schenkten zwar die beiden Kaiser Philipp von Schwaben und Friedrich II. an Magdeburg, den Widerstand des Bischofs von Lebus konnten aber nicht einmal die Befehle des Papstes brechen; Lebus kam doch ans Erzbistum Gnesen. Das einzige, was Magdeburg nach einem Vertrage des Jahres 1276 erhielt, war das Recht, ein Mitglied seines Kapitels zum Dompropst von Lebus vorzuschlagen, dem dann die Bestätigung gewährt werden mußte.

Ähnlich ging es mit Bistum Kammin, welches aus einer Verschmelzung der Bistümer Stettin und Pommern entstanden war. Dessen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/141 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bischof hatte sich 1206 gemäß alter Verpflichtung endlich dem Erzbischof untergeordnet. Dennoch löste sich auch Kammin von Magdeburg ab. Trotz verschiedener päpstlicher Bullen, welche fast ein Jahrhundert lang die Unterordnung unter Magdeburg forderten, kam es, natürlich auf päpstliche Anordnung hin, schließlich an Gnesen. Da Magdeburg zur Bekehrung Pommerns nichts Wesentliches beigetragen hatte, konnte es daselbst auch keinen Einfluß gewinnen.

Von den mecklenburgischen Bistümern waren Altenburg und Schwerin (Mikelinburg) gleich anfangs unter das Erzstift Hamburg-Bremen gestellt worden. In dem dritten, in Ratzeburg, dagegen saßen Norberts Schüler. Noch 1263—1293 war ein Magdeburger Domscholastikus, ein Herr von Schladen, daselbst Bischof. Interessant ist auch, daß ein Glied des slavischen Fürstenhauses, der Herren von Wenden oder Werle, die sich auch Herren von Stadt und Land Rostock nannten, in Person des Günther von Wenden oder de Slavia im Jahre 1307 Magdeburger Domherr war.

Während die alten Beziehungen Magdeburgs zum Slavenlande sich mehr und mehr lösten und nur dort festgeknüpft blieben, wo das Erzbistum wirklich selbst gearbeitet hatte, hätten sich mit Anfang des 13. Jahrhunderts in Preußen und den jetzigen russischen Ostsee-Provinzen neue Thüren aufthuen können. Obwohl jedoch Magdeburg seinen Teil zur Bekehrung jener Gegenden beigetragen hat, so lagen dieselben doch zu entfernt, um von ihm oberhirtlich geleitet zu werden. —

Magdeburg hat längst aufgehört ein Vorort der Missionsthätigkeit zu sein. Die von ihm in den Organismus der christlichen Kirche eingegliederten Wendenlande völlig mit evangelischem Geiste zu durchdringen, blieb anderen vorbehalten, ja ist heute noch die hohe Aufgabe aller der geistlichen Behörden, die Magdeburgs Erbe überkommen haben. Möchte diesen Kirchenregierungen das Werk um so besser gelingen, je vollkommener die Geisteswaffen sind, über welche sie verfügen! Wir aber blicken mit Dankbarkeit auf die alte erzbischöfliche Stadt an der Elbe. Sie war zu ihrer Zeit eine helle Leuchte unter den Heiden und hat gethan, was sie konnte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/142 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

B.
Die einzelnen Stämme der Wenden.

I. Die Sorben.

1. Das Erzbistum Magdeburg im engeren Sinne während der ersten Periode der Wendenmission.

Der südlichste Stamm der Wenden waren die Sorben. Sie ins Christentum einzuführen, sollte nach Kaiser Ottos I. Absicht die Aufgabe der Bistümer Meißen, Merseburg, Zeitz und des Magdeburger Erzbistums sein. Wir haben daher nicht blos von einer erzbischöflichen, sondern auch von einer bischöflichen Thätigkeit Magdeburgs zu reden und betrachten naturgemäß diese zuerst. Dieser Abschnitt behandelt also gleich dem folgenden die Christianisierung desjenigen Landstriches, in welchem die Erzbischöfe zugleich bischöfliche Pflichten und Rechte hatten, oder das Erzbistum Magdeburg im engeren Sinne.

Es läßt sich dieser Bezirk in zwei durch die Saale geschiedene Hälften teilen, in eine nördliche und eine südliche.

Die nördliche Hälfte war als ein Teil des alten Nord-Thüringen wesentlich von Deutschen bewohnt, wodurch Magdeburg einen weit größeren Rückenhalt hatte, als die ihm untergeordneten Bistümer. Mehr oder weniger dicht saßen hier aber auch Wenden, besonders längs der Elbe und Bode, nördlich an der Ohre und südlich an der Saale. Abgesehen von denen an der Ohre, die wahrscheinlich liutizischen Stammes waren, gehörten sie alle zu den Sorben. Begrenzt wurde die Nordhälfte des Erzbistums östlich von der Elbe, nördlich von der Ohre, westlich von Bewer, Olwe und dem Saarbache, südwestlich von der Bode und südlich von der Saale. Im späteren Mittelalter lagen hier die Archidiakonate Wanzleben, Magdeburg, Weddingen und Calbe a. S.

Die südlich von der Saale gelegene, die vier Archidiakonate Köthen, Neuwerk (Halle), Propstei Mildensee und Propstei Pratau umfassende Hälfte reichte ebenfalls blos bis an die Elbe und wurde von dem südlich angrenzenden Bistum Meißen durch eine Linie geschieden, die sich vom Einfluß der schwarzen Elster in die Elbe ab bis an die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/143 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Mulde etwas südlich von Raguhn und dann die Mulde aufwärts bis in die Nähe des südlich von Eilenburg gelegenen Pichen hinzog. Von hier ab lief die Grenze mit dem Bistum Merseburg ziemlich gerade nach Westen hin bis zur weißen Elster und dann diese abwärts bis etwa zu deren Einmündung in die Saale. Die Grenzscheide mit dem Bistum Halberstadt bildete die Saale bis zum Einfluß der Bode.

Die Bevölkerung dieses südlichen Teiles vom Erzbistum Magdeburg war eine rein wendische, genauer sorbische.

Das Archidiakonat Köthen fiel mit dem alten Wendengau Serimunt zusammen und war von den Flüssen Saale, Elbe, Mulde und Fuhne umschlossen. Archidiakonat Neuwerk, das südlich angrenzte, umfasste zwischen Saale und Mulde den Gau Neletizi und wahrscheinlich von dessen Ostgrenze, dem nach Bitterfeld hinfließenden Löber-Bache, ab einen Teil des Gaues Susali. Die beiden Propsteien Mildensee und Pratau wurden durch den nördlichen Teil des Gaues Nizizi gebildet.

Ein Untergau von Neletizi (von diesem hat das Dorf Nehlitz am Petersberge seinen Namen) hieß Nuzizi, an welchen Namen jetzt noch das Dorf Neutz bei Wettin erinnert, ein anderer um Zörbig herum hieß Zitizi. Bei Eilenburg führte der Gau Susali den Unternamen Quesizi. Der Strich von Landsberg aus längs des Strengbaches bis in den Gau Serimunt wird auch als Gau Koledizi bezeichnet.

Das war das kirchliche Gebiet des Erzbistums Magdeburg im engeren Sinne. Das staatliche, welches sich später zum Herzogtume entwickelte, ging besonders nach Osten hin bedeutend über jenes hinaus, fällt aber hier nicht unter unsere Betrachtung. Dagegen werden wir nicht umhin können einen Blick in das angrenzende Bistum Halberstadt zu thun, zumal die nördliche Hälfte unseres Erzbistums ursprünglich zu Halberstadt gehörte. —

Als die Sorben um die Mitte des 6. Jahrhunderts die von den Hermunduren (Thüringern) verlassenen Sitze zwischen Saale und Elbe einnahmen, machten sie keineswegs an der Saale Halt, sondern drangen zum Teil, gerade wie im Norden über die Elbe, so im Süden über die Saale westlich vor. Wir finden daher auch Wenden in dem sich von der Unstrut bis in den Mansfelder Gebirgskreis hinein erstreckenden Haßagau und dem sich nördlich an denselben anschließenden Schwabengau und zwar je näher der Saale, desto mehr. Anfangs mochten diese Wenden mit ihren Stammesgenossen rechts der Saale im Zusammenhange gestanden haben. Seitdem jedoch durch den Frankenkönig Sigibert I. an Stelle der von dort 568 mit den Langobarden nach Italien gezogenen Sachsen schwäbische, friesische und hessische Stämme, die sich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/144 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dann mit den zurückgebliebenen Sachsen vermischten, angesiedelt waren, konnten sich jene Wenden nur durch ein friedliches Abkommen halten. Viele derselben wurden wohl deutsche Hörige, wie wir solche im Besitz der im Haßagau vielfach begüterten Klöster Hersfeld und Fulda und auch weltlicher Herren finden, sie durften jedoch — und das ist ein Zeichen, daß die Kirche für sie ein Herz hatte — nicht als Opfer an Heiden verkauft werden, wenn die Verkäufer nicht Mördern gleich gerechnet werden wollten.

Auf diejenigen Wenden einzugehen, welche sich noch weiter westlich im Thüringer Lande, bei Erfurt, Vargula, Sömmerda, Mühlhausen, im kleinen Wendengaue Vinidon bei Sondershausen, in Heringen in der goldenen Aue, in Hagen und Gerstungen, im Lupnitz-Gaue (Lupenzo) bei Eisenach, ja selbst an der Fulda fanden, würde uns zu weit führen. Nur das sei bemerkt, daß sie sich unter den merowingischen Königen teilweise eingedrängt hatten, zumeist aber wohl durch deutsche Herren eingeführt waren. Bonifatius wenigstens erhielt vom fränkischen Majordomus Pipin die ausdrückliche Erlaubnis, in den wüsten Gegenden der von ihm gestifteten Bistümer slavische Ackerbauer anzusiedeln, die als sogenannte Bargilden den Geistlichen und Mönchen Frondienste zu leisten hatten. Bei diesem Verhältnisse war es selbstverständlich, daß sie getauft und in der christlichen Lehre unterrichtet wurden. Die freiwilligen Einwanderer mögen länger im Heidentume verharrt haben.

Unsere früheste Kenntnis von einer Mission unter den am linken Ufer der Saale angesiedelten Wenden geht zurück auf die Zeit des Bonifatius. Bonifatius selbst hat allerdings in seinen Briefen, so viel dieselben auch Missionspläne behandeln, nie davon geredet, daß er den Wenden das Evangelium bringen wolle. Erwähnt er sie, so giebt er bis auf ein einziges Mal, wo er an ihnen etwas lobt, in echt germanischer Weise nur seiner Verachtung derselben Ausdruck. Doch aber hat er, wenn nicht persönlich, so wenigstens durch seine Schüler unter ihnen gearbeitet.

Im Jahre 743 zog nämlich Karlmann, der Sohn des mächtigen fränkischen Majordomus Karl Martell, gegen die Sachsen, die sich in dem obengenannten Haßagau festgesetzt hatten, eroberte dabei die Feste des sächsischen Häuptlings Theoderich, welche Hocseburg (Seeburg am Mansfelder süßen See) genannt wurde, und erhielt das Versprechen der Unterwerfung. Im Jahre darauf wandte sich Karlmann zusammen mit seinem Bruder Pipin abermals nach dieser Gegend und bezwang den wieder abgefallenen Theoderich aufs neue. „Die aber", heißt es in dem Bericht, „an den Grenzen seines (Karlmanns) Reiches saßen, unterwarfen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/145 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sich ohne Kampf, und die meisten von ihnen ließen sich taufen". Das waren aber auch zerstreut unter den Deutschen wohnende Wenden. Wiederum im Jahre 748 zog Pipin, jetzt, nachdem sein Bruder Karlmann ins Kloster gegangen war, alleiniger Majordomus des Frankenreiches, durch Thüringen nach dem Nord-Schwabengau, um seinen Halbbruder Grifo, der sich dorthin zurückgezogen hatte, zu bekriegen. Mit Hilfe eines angeblich 100000 Mann starken wendischen Heeres unterwarf er seine Gegner, unter diesen wiederum den Theoderich in Seeburg, nötigte im Nord-Schwabengau viele, durch Annahme der Taufe Christen zu werden, und drang bis zur Ohre vor, während Grifo an seiner Sache verzweifelnd nach Bayern floh. Zur Bekehrung der unterworfenen von Deutschen und Wenden besiedelten Gegenden begleitete den Pipin eine Anzahl christlicher Priester.

Da Pipin nicht früher, als in Seeburg, auf Widerstand stieß und erst im Nord-Schwabengau, der etwas südlich von Alsleben an den Hassagau grenzte, gewaltsame Bekehrungen vornahm, so war der südliche Teil des Hassagaus wahrscheinlich schon vor 748 christianisiert. Jedenfalls aber wurde er dies nebst seinem nördlichen Teile, dem Schwabengau und den angrenzenden Gegenden Nord-Thüringens bis zur Ohre hin in diesem Jahre. Es fragt sich nur, wer die Geistlichen waren, die den Pipin begleiteten. Unzweifelhaft waren es Schüler des Bonifatius, wenn nicht dieser selbst mit ihnen. Das geht schon daraus hervor, daß Bonifatius nicht nur dem Grifo die Förderung seines Werkes unter den Nordschwaben ans Herz legte, was Pipin ihm sehr übel nahm, sondern daß er auch den Pipin bat, für den Unterhalt der seit jenem Feldzuge unter den „christlichen Stämmen an der Heidengrenze" stehenden Priester Sorge tragen zu wollen, was Pipin auch zusagte. Dazu führt die ganze Gegend links der Saale ihr Christentum teils auf Bonifatius selbst, teils auf seinen Schüler Wigpert zurück. In Volkmaritz im Mansfelder Seekreise, Friedeburg (ebenda), Vatterode an der Wipper im Mansfelder Gebirgskreise, Quenstedt in demselben Kreise und in Ditfurt an der Bode finden sich dem Bonifatius geweihte Kirchen, was sicherlich nicht der Fall wäre, wenn nicht Bonifatius für sie eine hervorragende Bedeutung gehabt hätte. Nach der Sage soll Bonifatius auch zu Hecklingen, Staßfurt gegenüber an der Bode, die Heiden getauft und dem heiligen Stephanus eine Kirche geweiht haben. Wigpert, der 724 aus England gekommen und später Vorsteher des Klosters Fritzlar geworden war, bis dahin aber im Kloster Ohrdruff Missionsgeistliche ausgebildet und weit und breit in Thüringen das Wort Gottes gepredigt hatte, starb allerdings bereits 747. Seine oder

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/146 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

seiner Mönche Wirksamkeit, die für den südlichen Hassagau nicht bezweifelt wird (siehe später unter Merseburg!), dürfte sich aber auch weiter nördlich erstreckt haben. Finden sich doch auch in Gr. Osterhausen bei Eisleben, Creisfeld ebenda, Strenz bei Alsleben und Nienburg a. S. ihm geweihte Kirchen. „Wenn also", sagt der neueste Geschichtsschreiber der Provinz Sachsen, „es heißt, daß Bonifatius die Wenden zwischen Harz und Saale bekehrt habe, so ist diese Angabe unverwerflich".

Das Werk Pipins setzt nun dessen Sohn Karl d. Große fort. Im Jahre 780 läßt er auf einem Zuge nach der Elbe eine große Zahl Friesen (in dem zum Hassagau gehörigen Gaue Friesenfeld) und Wenden taufen, thut dasselbe zur Ohrhaim (Ohrum) mit den Leuten aus dem nördlich an den Thüringgau sich anschließenden Bardengau und kommt dann an den Zusammenfluß der Ohre und Elbe, wo er die Angelegenheiten der Sachsen diesseits und der Slaven jenseits der Elbe ordnet und ebenfalls die Heiden taufen läßt. Vier Jahre später zieht Karl wieder gegen die Ostfalen (Sachsen zwischen Harz und Elbe) und berührt auf dem Rückwege Stagnfurt, worunter entweder Staßfurt an der Bode oder das wüste Steinfurt an der Ohre zu verstehen ist. Durch die (Seite 81), berichteten Siege und Einrichtungen sichert er das nördliche Gebiet des späteren Erzbistums Magdeburg gegen feindliche Einfälle.

Inzwischen waren mit dem Bistum, das die geistliche Pflege der Gegend am linken Saale-Ufer bis an den Harz, in Nordthüringen und bis in die spätere Altmark hinein übernehmen sollte, mit dem Bistum Halberstadt, die ersten Anfänge gemacht. Sie bestanden in der 781 gegründeten Kirche zu Osterwieck, woselbst später unter dem Namen Seligenstadt im Bistum erscheint.

Wenn nicht in Seligenstadt selbst, so doch in der dortigen Gegend wirkte der heilige Liudger, über dessen, sowie seines Bruders Hildegrim Leben wir unter „Altmark" weiteres berichten werden. Nach erfolgreicher Missionsthätigkeit unter den Friesen nahm er von Münster aus die Sachsen-Mission in die Hand und gründete 797 Kloster Werden a. d. Ruhr (Werethina). Nach Thietmar v. Merseburg hat er von hier aus das später nach seinem Namen genannte Ludgeri-Kloster in Helmstedt angelegt. Wäre letzterer Umstand aber auch nicht zutreffend, so weisen doch neben dem Namen dieses Klosters die nach ihm genannten Kirchen zu Alleringersleben und zu Rhode bei Fallersleben auf Liudgers Wirksamkeit in dortiger Gegend zurück.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/147 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Nach Liudgers Tode im Jahre 809 übernahm sein Bruder Hildegrim, seit 804 Bischof von Chalons sur Marne in Frankreich, dessen Stellung als Abt des Klosters Werden und wurde gleichzeitig Bischof von Seligenstadt, das offenbar schon vor ihm mit Werden zusammengehangen hatte. Hildegrim war es dann, der unter Ludwig dem Frommen im Jahre 814 das Bistum von Seligenstadt-Osterwieck nach Halberstadt verlegte, woselbst bereits eine Kirche stand, und es dem heiligen Stephanus weihte.

Daß sich Hildegrim, wie ein Mönch des Klosters Werden erzählt, schon mit seinem Bruder Liudger zusammen, der ihn aber blos von Kloster Helmstedt aus unterstützte, also vor 804, der Mission in Nordthüringen angenommen habe, ist nicht unmöglich. Jedenfalls aber hat er das als Bischof von Seligenstadt und Halberstadt gethan und sich dabei auch um die in seinem Sprengel wohnenden Wenden gekümmert. Unter die 35 Gotteshäuser, die er errichtet haben soll, werden diejenigen in Selschen (wüst bei Ummendorf), in Seehausen, in Gr. Ottersleben, in Calbe a. S. und in Langenweddingen gerechnet. In und bei diesen Orten aber wohnten auch Wenden. Ebenso wird die Gründung der ersten Kirche (St. Stephan) in Magdeburg (Magadaburg) auf ihn zurückgeführt. Die Magdeburger Chronik erzählt, Karl d. Gr. habe daselbst das Götzenbild der Diana nebst ihren Altären zerstört, die Tempelschätze geplündert und durch Bischof Hildegrim, zu dessen Sprengel er die ganze Stadt mit Zubehör hinzulegte, ein Bethaus des heiligen Stephanus erbauen lassen. Daß Karl Magdeburg, woselbst er einen Statthalter und jedenfalls auch eine Burg hatte, nicht ohne Gotteshaus gelassen haben wird, ist selbstverständlich, ebenso, daß dasselbe dem Bistum Halberstadt untergeordnet wurde. Aber auch an der heidnischen Göttin Diana haben wir festzuhalten und in ihr, da Magdeburg vor Karls Eroberung jedenfalls in wendischem Besitz gewesen war, die wendische Devana zu sehen, wie ja auch Magdeburg den wendischen Namen Dieven getragen haben soll. Die Devana wurde von späteren Chronisten als die Venus bezeichnet, deren Wesen in der That in jener enthalten war, und soll sich in Magdeburg einst die Inschrift gefunden haben: „Venus, die heidnisch Göttin zart, so allhier verehret ward". Wurde nun nicht schon, wie wohl möglich, bereits die wendische Devana „die Magd" genannt, so doch jedenfalls die in christlicher Zeit vielfach an deren Stelle getretene Jungfrau Maria, wodurch sich uns der deutsche Name Magdeburg erklärt.

Halberstadt setzte auch nach Hildegrims Tode (827) das Werk der Christianisierung der deutschen und wendischen Bevölkerung fort, bis

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/148 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

unter Kaiser Otto I. der Bezirk zwischen Elbe, Ohre, Bode, Saale und Friedrichsweg an das neuerrichtete Erzbistum Magdeburg kam.

So besaß Halberstadt bis 941, in welchem Jahre er an das Moritzkloster gegeben wurde, den Zehnten in dem vielfach von Wenden bewohnten, bis zu dem Colbitzer und Jävenitzer Forst, sowie bis an die Burgwarde Neuhaldensleben und Wanzleben reichenden Burgward Magdeburg. Da der Zehnte eine kirchliche Abgabe war, hatte hier also Halberstadt missioniert. In Magdeburg selbst stand unter ihm die „Volkskirche" und seit 965 die von Markgraf Gero auf seinem Hofe erbaute Cyriacus-Kapelle. Ebenso bekam der Halberstädter Bischof den Zehnten von den Wenden, welche zu den Städten Frohse (Braso), Barby (Barbogi) und Calbe a. S. gehörten, behielt einen Teil desselben sogar noch bis über das Jahr 961 hinaus, in welchem Jahre offenbar Kloster St. Moritz in Halberstadts noch nicht beendete Missionsthätigkeit an den dortigen zahlreichen Wenden eintrat. In Frohse und Calbe hatte Halberstadt bereits im Jahre 937 durch König Otto fünfzehn wendische Familien geschenkt erhalten.

Für den oben erwähnten, dem St. Moritz-Kloster überwiesenen Zehnten im Burgward Magdeburg hatte König Otto an Halberstadt seine Besitzungen in der Wendhäuser Mark (Vuindehusunomarko) bei Thale a. H. gegeben. Schon dieser Name spricht für das dortige Vorhandensein zahlreicher Wenden. In Wendhausen selbst war bereits 820 durch Gisela, Wittwe des Grafen Unwan von Blankenburg und Tochter des Harzgrafen Heßi, ein der heiligen Pusinna geweihtes Frauenkloster gegründet worden. Es hätte immerhin durch Armen- und Krankenpflege, sowie durch das Vorbild eines frommen weiblichen Lebens heilsam auf die Wenden einwirken können, der Umstand aber, daß die aus edlen Geschlechtern entsprossenen Insassen wegen Unsicherheit des Ortes 937 den Wunsch hegten, nach dem geschützten und aufblühenden Stifte Quedlinburg verlegt zu werden, spricht nicht gerade für erfolgreiche Missionthätigkeit des Klosters.

Dagegen haben entferntere Klöster auf die Wenden links der Saale und Elbe Einfluß geübt. Das hessische Kloster Fulda, die Stiftung des Bonifatius aus dem Jahre 744, besaß bis zum Jahre 972, wo es dafür durch Erzbischof Adalbert Besitzungen bei Langensalza in Thüringen erhielt, Güter in Freckleben (Freckenlebu), Schakenstedt (Scekenstedi), Örner (Arneri), Leimbach (Lembeki), Vatterode (Faderesrod), Harkerode (Kerlingorod), Mansfeld (Mannesfeld), Dodendorf (Duddondorf, wüst an der Bode), Radonuwalli (wüst bei Sandersleben), Reinstedt (Rienstedi), Purtin (wüst bei Freckleben) und Eilsleben (Elesleba).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/149 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Diese Güter lagen zwischen Mansfeld und Staßfurt und zwar in teilweise wendischer Gegend. Ausdrücklich wird in der Urkunde bemerkt, daß sich der Tausch auch auf die „anderen Dörfer und Dorfteile“ bezöge, welche von wendischen Familien bewohnt würden, was für Fuldas Kolonisationsthätigkeit spricht. Vielleicht hat Fulda sogar bereits vor Errichtung des Bistums Halberstadt eine Besitzung dicht bei Magdeburg gehabt, also auch dort missioniert. Die Mönche von Fulda waren eifrige Prediger.

Das von Erzbischof Lullus von Mainz, dem Nachfolger des Bonifatius, im Gegensatz gegen das von ihm unabhängige Fulda 768 gegründete Kloster Hersfeld in Hessen, das für Süd-Thüringen von so außerordentlicher Bedeutung war, hatte nicht nur Güter und Kirchen im südlichen Haßagau — wovon später —, sondern 941 auch ein Gut in Egeln und bis 947 Besitzungen nebst Kirche im benachbarten Wolmirsleben.

Die Abtei Corvei an der Weser (823 gestiftet) besaß zwischen 826 und 853 Güter in Westerhüsen (Westeros), Salbcke, Welsleben (Waldeslef), Olvenstedt (Olva), Wanzleben (Wanzleva), zwischen 888 und 896 in Rodensleben (Rodensleva) und wüst Harsdorf (Heristorpe) und zwischen 906 und 916 in Eggersdorf bei Biere (Adalingerestorpe).

Hochstift Hildesheim hatte Besitzungen in Ohrsleben und Wackersleben im Kreise Neuhaldensleben.

Das oben genannte Stift Quedlinburg war durch Mathilde, die Gattin König Heinrich I., als „freiweltliches Frauenstift“ für Fürstentöchter gegründet und dem heiligen Dionysius und Servatius geweiht. Nach seinem 936 ausgestellten Stiftungsbriefe erhielt es alles, was früher den dortigen Klerikern verliehen war, und das Kloster Wendhausen samt dem, was die dortigen Nonnen bisher besessen hatten, ferner die Burg Quedlinburg auf dem Berge nebst den kleinen Gehöften und Wirtschaftsgebäuden, das gesamte Ottonische Eigen in verschiedenen Ortschaften, ein Neuntel des Bodenertrages des Haupthofes von Quedlinburg und in 13 Orten, z. B. in Mühlingen bei Calbe a. S. und in Salbke, dazu auch 15 slavische Familien in Frohse und 15 desgleichen in Calbe. Schon letztere Schenkung giebt dem Stift einige Bedeutung für die Wenden-Mission. Die angeblich schon 841 gegründete, von Heinrich I. ausgestattete Kirche St. Wigpert (als Heiliger kam später St. Jacobus hinzu), bei welcher Kirche Mathilde ebenfalls ein Stift gründete, zeigt den Zusammenhang Quedlinburgs mit dem dem heiligen Wigpert geweihten Kloster in Hersfeld. Heinrich hatte in Quedlinburg auch die Kirche St. Petrus gebaut, in welcher er begraben

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/150 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wurde. Über die Saale hinaus erstreckte sich der Besitzstand der Quedlinburger Stiftungen jedoch nicht.

Von anderen Klöstern im Bistum Halberstadt seien aus der Zeit vor Errichtung des Erzbistums noch genannt das 961 durch Bischof Bernhard gegründete Benediktiner-Nonnen-Kloster Hadmersleben, welches seine Hauptbesitzungen in der mit zahlreichen Wenden besetzten Gegend von Staßfurt hatte.

Nördlich an der Ohre, also ebenfalls unter wendischer Bevölkerung, wurde 965 Kloster Althaldensleben errichtet.

In der Nähe lag das zwischen 958 und 965 wahrscheinlich durch die Grafen von Hillersleben oder Ammensleben erbaute Jungfrauenkloster Hillersleben, welches nach seiner Zerstörung durch die Wenden wiederhergestellt und etwa im Jahre 1000 mit Mönchen des Benediktiner Ordens besetzt wurde.

In dieselbe Zeit fällt die Gründung des Klosters Gernrode. Sie ist dem berühmten Heerführer Ottos I., dem Markgrafen Gero, zu verdanken. Geros Familie hatte ihren Stammsitz wohl in Groß-Alsleben. Dort verwaltete sein Bruder Sigfrid, der Stifter des Klosters Gröningen, eine Grafschaft im nördlichen Schwabengau. Gero selbst hatte eine Grafschaft von mäßigem Umfange in Nord-Thüringen, die spätere Grafschaft Mühlingen. Zugleich war ihm die Verteidigung der Grenze an der mittleren Elbe anvertraut. Er sicherte aber nicht nur den deutschen Besitz, sondern trug seine siegreichen Waffen auch weit über die Elbe hinaus bis an die Oder. Seinen Siegen vornämlich war es zu danken, daß die Mission diesseits und jenseits der Elbe ihr Werk thun konnte. Allerdings ging er gegen die Wenden mit entsetzlicher Härte vor. Als er im Jahre 939 erfahren hatte, daß ihn die wendischen Fürsten mit List töten wollten, kam er zuvor und ließ dreißig derselben, die nach einem schwelgerischen Mahle trunken waren, auf einmal niedermachen. Hochberühmt war sein Sieg über den Obotriten Stoinef, der während des Kampfes gegen die Magyaren am Lech in Verbindung mit den sächsischen Grafen Wichmann und Eckbert, zwei Neffen des Sachsenherzogs Herrmann Billung, die Burg Suithleiscrana rechts der Unterelbe erobert und in der „Burg der Cocaresmier" viele Deutsche niedergemacht hatte. Diesen Sieg erfocht Gero in Gemeinschaft mit König Otto 955 am Flusse Raxa, der Recknitz. Auch viele Wendenburgen, die zugleich Sitze des Götzendienstes waren, hat Gero erobert, fester wieder aufgebaut und mit deutschen Mannen besetzt, überhaupt der Einführung des Christentums in den von ihm eroberten Ländern und seiner zwischen Elbe und Oder von der mecklenburgischen Grenze bis nach

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/151 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Böhmen hin sich erstreckenden Markgrafschaft den möglichsten Vorschub geleistet.

Denn Gero war trotz seiner kriegerischen Rauheit ein frommer Mann. Teils aus religiösem Triebe, teils wohl auch im Auftrage König Ottos zog er im Jahre 950 nach Rom, betete dort an heiligen Stätten und ließ sich auf der Rückreise in die Brüderschaft des Klosters St. Gallen aufnehmen. Noch vor 959 stiftete er zu Ehren des heiligen Cyriacus das Mönchskloster Frose bei Aschersleben. In seiner Familie hatte der streitbare Held viel Trübes zu erleben. Nur ein Sohn war ihm geblieben, Sigfrid, der Taufpate König Ottos, und dessen Ehe mit Hathui (Hedwig), der Tochter eines Grafen Wichmann, war ohne männliche Nachkommen. Wohl in Voraussicht des Todes auch dieses Sohnes dachte nun Gero in einer ihm gehörigen Burg Rode im Harz ein Kloster zu bauen, dem noch Sigfried selbst, wahrscheinlich auf seinem Sterbelager, urkundliche Schenkungen zuwies, wie es denn auch später dessen von König Otto ihm geschenkten Eigengüter Oster- und Wester-Egeln als Eigentum besaß. Im Jahre 959 starb Sigfrid, und nun griff Gero, zumal 960 auch sein Neffe im Kampfe gegen die Wenden der Niederlausitz fiel, die Errichtung des Klosters mit aller Kraft an. So entstand „in einem Bergwalde, der nach Gero genannt wird“ das Nonnenkloster Gernrode (Geronisroth) am Harz, dessen erste Äbtissin die Wittwe seines Sohnes, die Hathui, wurde.

Und noch einmal ergriff i. J. 963 der greise und durch sein aufreibendes Kampfesleben und seine Familienschicksale schwer gebeugte Held den Pilgerstab, um nach Rom zu wallfahrten. Dort legte er, wie der Berichterstatter sagt, seine siegreichen Waffen vor dem Altare des heiligen Petrus nieder und weihte sich und seine ganze Habe Gott. Auf seine Bitten stellte der Papst das Kloster Gernrode unmittelbar unter päpstliche Aufsicht und schenkte als kostbare Reliquie einen Arm des heiligen Cyriacus. In der Urkunde, die Gero über seine Gegenleistungen an den päpstlichen Stuhl ausfertigte, sagt er zum Schluß: „Und so bitte ich euch, ihr beiden großen Leuchten der Kirche, Petrus und Paulus, in demütigem Gebet, daß ihr nach dem Tode des Leibes meiner Seele die Pforten des Paradieses aufthun und am jüngsten Tage meine Beschützer und Vertreter bei Gott sein möget, auf daß ich nach dem Gericht in die lichten Wohnungen des Himmels eingehe und dort mit euch unsterblich lebe durch die Kraft Jesu Christi, der da mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit“.

Mit Kloster Gernrode, dem Gero alle seine Privatbesitzungen geschenkt hatte, wurde nach der Rückkehr aus Rom das in ein Nonnen-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/152 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

kloſter verwandelte Froſe derart verbunden, daß beide ſtets unter einer Äbtiſſin ſtehen ſollten. Gero ſtarb am 20. Mai 965 und wurde in der ſchönen Stiftskirche zu Gernrode, dem einzigen Bau der Ottonen-Zeit, der in unveränderter Geſtalt auf die Gegenwart gekommen iſt, beigeſetzt*).

Übrigens dürfen wir den Einfluß aller der genannten Klöſter auf die Gegend weſtlich und nördlich der Saale nicht zu hoch ſchätzen. Um nachdrücklich auf die Wenden einzuwirken, hatten die alten Miſſionsklöſter Fulda und Hersfeld, ſo reichbegütert ſie auch ſonſt waren, hier doch zu wenig Beſitz. Dazu war in den erſten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts das Werk der Miſſion durch die Einfälle der Böhmen und Magyaren vielfach zerſtört und aufgehalten worden. Selbſt das feſte Magdeburg wurde damals überfallen und dabei die von Karl dem Großen erbaute Stephanus-Kirche zerſtört. Um das Unglück voll zu machen, brachte eine Hochflut der Elbe auch die ſtehengebliebenen Mauern der letzteren zum Einſturz. Von dem aufblühenden Magdeburg blieb, wie der Chroniſt ſagt, nichts übrig als ein „krank Dorp“, deſſen wenig zahlreiche Einwohner nur eine kleine Stephanus-Kapelle wieder aufbauten. Selbſt nach dem glänzenden Siege Heinrich I. bei Keuſchberg hatte die Gegend nördlich von Magdeburg noch einmal unter den Magyaren zu leiden. Ein Trupp dieſer nomadiſierenden Krieger lagerte 938 an der Bode und brandſchatzte von da aus die Umgegend, bis die eine Hälfte deſſelben bei Stederburg in der Nähe von Wolfenbüttel durch die Einwohner

---

*) Die Ausſtattung, welche Kloſter Gernrode bekam, beſtand aus verſchiedenen Orten im Gau Serimunt (z. B. dem Dorfe Trebucovizi), welche Gero 952 von Ludolf, dem Sohne Ottos und der Edgid, und aus der ganzen Mark Trebnitz (Tribunize), welchen er von Otto ſelbſt im Gau Zitize „unter den Heiden“ (nördliche Teil des Saalkreiſes), erhalten hatte, beſonders aber aus den Erbgütern Geros, die im Schwabengau und in Nordthüringen lagen. Zu dieſen gehörten die Orte Alsleben (Gr. Alsleben, die anhaltiniſche Beſitzung), Balberge (wüſt bei Calbe a. S.), Nienburg a. S., Güter nebſt Kirche in Jezer (wüſt zwiſchen Calbe und Nienburg), Güter in Ammendorf, Bleckendorf, Weſter- und Oſter-Egeln, und das in letzterem gebaute Schloß. Dazu wurde dem Kloſter 961 noch „die ganze Gegend Serimunt“ gegeben. Schoß Oſter-Egeln (die jetzige Stadt) hatte mit zu dem Patengeſchenk gehört, das König Otto 941 an den Sigfried gemacht. Außerdem beſaß Gernrode noch Hufen in Hakeborn, Mollendorf, Hadmersleben, Alvensleben, Retmersleben, Nienſtedt (wüſt bei Staßfurt), Sohlen bei Frohſe a. E. (Scolene, vom wendiſchen ſzoleni-geſalzen) und Hondorf bei Calbe. Alle dieſe Beſitzungen lagen in ganz oder teilweiſe wendiſchen Gegenden, wodurch die Bedeutung Gernrodes für die Wendenmiſſion geſichert iſt. In Oſter-Egeln hatte Sigfried unter 12 Leibeigenen einen Mann namens Venido mit geſchenkt erhalten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/153 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

aufgerieben, die andere durch die List eines Wenden in die Gegend des Drömling (Thrimining) zwischen Gardelegen und Oebisfelde gelockt und dort durch die Ungunst der Gegend und die Waffen der Sachsen vernichtet wurde.

Die erst zur Zeit der sächsischen Könige gegründeten Klöster waren Frauenklöster und standen als solche für die Mission überhaupt blos in zweiter Linie. Die Wenden in dem vorherschend von Deutschen bewohnten Teile des späteren Erzbistums und den westlichen Nachbargebieten werden daher sicherlich, selbst wenn sie schon getauft waren, noch lange heimlich an ihrem Götzendienst festgehalten haben.

Weit weniger, als für die Wenden links der Saale, war bis zur Zeit König Ottos I. für die Bekehrung des rein wendischen Teils des späteren Erzbistums Magdeburg gethan worden.

Während der Regierung Karl des Großen stand dieses Gebiet noch keineswegs unter fränkischer Verwaltung, sondern blieb außerhalb der großen Markenlinie, die sich unter Grenzgrafen längs der Saale und Elbe hinzog. Die Wenden mußten Tribut zahlen, waren aber sonst unabhängig. Sie auf dieselbe gewaltsame Weise zu bekehren, wie die Sachsen, daran dachte Karl nicht. Nur auf den Grenzburgen, zu denen der Giebichenstein bei Halle, Wettin, Rothenburg u. s. w. zu rechnen sind, dürften Priester vorhanden gewesen sein, wohl aber auch blos für die fränkische Besatzung.

Erst nach der Schlacht bei Kerigesburg (Seite 81) wurde die deutsche Grenze bis an die Mulde vorgeschoben. Ausdrücklich wird gesagt, daß von da ab die zwischen Saale und Mulde wohnenden Wenden den Franken Treue hielten. Seitdem treten denn auch zwei thüringische Marken auf, von welchen die nördliche, die spätere Ostmark, eben dieses Gebiet mit umfasste. Nun drangen mit den deutschen Ansiedlern christliche Priester in das Wendenland und fanden an den wahrscheinlich damals entstandenen Burgen Zörbig, Löbejün, Niemberg (nova urbs), Landsberg, Eilenburg und anderen ihren politischen und, da in ihnen jedenfalls Kirchen standen, auch ihren kirchlichen Halt. Darüber aber, wie das Christentum unter den Wenden vorwärts schritt, fehlt leider jede sichere Nachricht. Nur so viel scheint festzustehen, daß das auf friedlichem Wege in Verbindung mit der Kolonisation geschah.

Daß Halle durch die Wenden nach ihrem Vordringen besetzt worden war, geht unwiderleglich daraus hervor, daß eine seiner Salzquellen „Meteritz“, eine zweite der „wendische Born“ heißt. Auch Straßennamen wie „Lucke“ weisen auf eine wendische Zeit Halles hin. Die viel umstrittene Frage, ob die Halloren daselbst nach ihrem keltischen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/154 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Namen Kelten, oder ob sie Wenden, oder aber, wie sie selbst behaupten, Franken sind, trägt dabei nichts aus.

Unter der Herrschaft der karolingischen Könige wanderten in Halle und Umgegend jedenfalls Franken ein, und diese werden auch die ersten Kirchen daselbst gebaut haben. Das wird durch das Vorkommen von Lieblingsheiligen des Maas- und Schelde-Gebietes bestätigt, nämlich der heiligen Gertrud von Nivelles in Brabant und des heiligen Lambert von Maastricht. Nun ist allerdings blos die der heiligen Gertrud geweihte Kirche des Dorfes Alsleben am linken Ufer der Saale aus jener alten Zeit nachweislich, während die den Namen der Gertrud und des Lambert führenden Heiligtümer der Stadt Halle erst zu Anfang des 12. Jahrhunderts erwähnt werden, und die Kirche St. Gertrud zu Reideburg sich erst an der Grenze vom 10. zum 11. Jahrhundert findet, — da jedoch auf die fränkische Einwanderung bald eine niederdeutsche (sächsische) folgte, so wären diese Kirchen sicherlich nicht nach den fränkischen Kirchenheiligen genannt worden, wenn nicht an ihren Stellen schon vorher entsprechende Heiligtümer gestanden hätten. St. Gertrud in Halle war übrigens zur Zeit seiner Erwähnung bereits baufällig.

Ebenfalls in die fränkisch-karolingische Zeit zurück reicht die in ihren Grundmauern jetzt noch vorhandene älteste Kapelle auf dem Petersberge bei Halle. Sie war in Kreisform gebaut mit einer nur wenige Fuß langen Vorhalle nach Westen und einer halbkreisförmigen sogenannten Apsis als Altarraum. So aber wurde nur in jener ältesten Zeit gebaut. Dazu drohte sie bereits im 12. Jahrhundert mit Einsturz und mußte deshalb mit einer zweiten Mauer umgeben werden. Irrtümlicherweise hat man sie sogar für einen heidnischen Tempel gehalten. Sie war jedoch eine dem heiligen Petrus geweihte Taufkapelle, mag aber immerhin auf der Stelle eines sorbischen, vielleicht schon hermundurischen Heiligtums erbaut sein, wie denn auch Reste geopferter Tiere auf dem Berge gefunden worden sind. Die Wallfahrten, die nach ihr unternommen wurden, wären dann eine Fortsetzung von solchen gewesen, die schon in heidnischer Zeit dem deutschen Tonar und dann dem wendischen Prove galten, an deren Stelle vielfach St. Petrus getreten ist. Unterstützt wird diese Vermutung dadurch, das der Petersberg Wetterscheide ist und als Wetterprophet gilt.

Zur Zeit Ottos I. zeigt sich in der Christianisierung des rein wendischen Teils des Erzbistums ein bedeutender Fortschritt. Er hängt zunächst mit der deutschen Kolonisation zusammen, die in der nun völlig eingeführten Grafenverfassung ihre Förderung fand.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/155 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

So erhielt die Grafschaft in der Gegend des jetzigen Saalkreises zwischen den Jahren 953 und 57 ein thüringischer Dynast Billung oder Billing, den wir nicht mit dem sächsischen Herzog Billung verwechseln dürfen. Seine Hausgüter lagen zwischen Saale und Ilm und zwischen der Unstrut und Helba. Im Jahre 952 tauschte er bereits rechts der Saale von Otto I. Güter ein, nämlich Trotha (Taratha) mit der Burg Grodista (Grotsch), die Mark Gutenberg (Thebrogora), die Mark Brachstedt (Brehstedi) und die Mark Oppin (Rupina), sämtlich in der Gegend von Halle gelegen.

Wie weit nun in diesen, sowie in den übrigen bald nach ihnen auftretenden und zweifellos im Besitz deutscher Herren sich befindenden Orten das Christentum Wurzel gefaßt hatte, ist nicht zu ermitteln. An deutschen Bewohnern wird es nicht gefehlt haben, wie denn der Name Brehstedi offenbar ein deutscher ist. Auch Wenden werden wohl schon zur Annahme des Christentums bewogen worden sein. Zu hohe Vorstellungen aber dürfen wir uns davon jedenfalls nicht machen. Wird doch der oben erwähnte Ort Trebnitz im Jahre 945 noch als „unter den Heiden“ gelegen bezeichnet und 953 der jetzige Saalkreis „das Vaterland der Wenden“ genannt; auch wendische Hörige werden hier erst 961 erwähnt.

Einen wesentlichen Fortschritt erfuhr die Christianisierung erst durch die Mönche des Moritzklosters in Magdeburg (Seite 86 ff.). Zu dem beabsichtigten Neubau des Klosters schenkt ihnen Otto am 25. Juli 961, als er im Begriff war nach Italien zu gehen, zunächst die „Stadt“ Rothenburg a. S. (Sputinesburg) im Gau Nuzizi und alle Lehen in dem zugehörigen Burgward. Eine vier Tage später ausgefertigte Urkunde wiederholt nicht blos diese Schenkung, sondern erweitert sie noch. Nach derselben erhält St. Moritz zum Unterhalt der Klosterbrüder die ganze Gegend und den Gau Neletizi mit Einkünften und Nutzungen, nämlich die „Stadt“ Giebichenstein (Givicansten) mit ihrer Saline (doch wohl die in Halle) und die übrigen Städte mit allem Zubehör an salzigen und nicht salzigen Gewässern, Ländereien, deutschen und wendischen Hörigen, dazu ein Gut, welches ein gewisser Wichart zu Lehn hatte. Als der Mann, der Otto zu diesen Schenkungen veranlaßte und der also offenbar die Seele des dortigen Missionswerkes war, wird uns der treffliche Erzbischof Wilhelm von Mainz bezeichnet. Daß aber wirklich die Rücksicht auf die Mission der Beweggrund für die Schenkungen war, das zeigt uns eine Urkunde, die noch an demselben 29. Juli 961 vollzogen wurde. Dieselbe überweist an St. Moritz den Zehnten von allen Früchten und Nutzungen, den die Christen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/156 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und die, welche durch Gottes Gnade zu Christen gemacht werden, geben sollen in den Gauen Neletizi, Quesizi, Zitizi und Nuzizi. Als die vornehmsten Orte dieser Gaue werden in Neletizi Giebichenstein (Givicansten), in Quesizi Eilenburg, in Zitizi Zörbig (Zurbizi) und in Nuzizi Wettin (Vitin) genannt, außerdem als zehntpflichtig noch erwähnt die „Städte" Löbejün (Liubuhun), Rothenburg (Sputinesburg), Löbnitz bei Teicha (Loponoh), Trebnitz (Trebonizi) und Brandanburg (?)*). Und noch nicht genug damit. Im Jahre 965 folgt der ganze, bis dahin an den Staat entrichtete Honigzehnt aus der Grafschaft des Billung (Gau Neletizi) und aus dem Gaue Susali. Endlich im Jahre 966 tauscht Otto Güter in Neletizi, die er dem Billung gegeben hatte, für Erbgüter seiner Gemahlin wieder ein und schenkt sie ebenfalls dem Kloster. Es waren die 952 vertauschten Orte Brachstedt (jetzt Brochstad genannt), Gutenberg (jetzt Brogora) und Oppin (jetzt Uppineng), dazu noch Niemberg (Nova urbs) an der Magdeburger Eisenbahn mit Zubehör an Dörfern und Höfen, Land und Leuten. Etwas später erscheinen auch Trotha und Radewell im Besitz des Klosters.

Dem mit solchem Reichtum und Macht ausgerüsteten St. Moritz-Kloster konnte es nun nicht schwer werden, diejenigen Wenden, die, wie es in der Urkunde von 961 hieß, noch nicht zu Christen gemacht waren, in die christliche Kirche einzuführen. Es wird sich seiner Aufgabe mit um so größerem Eifer hingegeben haben, als es durch Vermehrung des Zehnten nur seinem Vorteile diente. Möglich, wenn auch nicht erwiesen ist es übrigens, daß die Schenkungen eine Belohnung für schon vorher in jener Gegend geleistete Missionsarbeit waren. Wie dem aber auch sei, jedenfalls sah sich Kaiser Otto, der alle jene Schenkungen „zu seinem Seelenheile, zur Verminderung seiner Sünden, zum Heile seiner Gemahlin und seines Sohnes, sowie zur Sicherung seines Reiches" gemacht hatte, wenigstens in Bezug auf diesen letzten Zweck nicht getäuscht. Durch die friedliche Arbeit der Brüder von St. Moritz wurden die Grenzen seines Reiches jedenfalls besser geschützt, als durch streitbare Heere. St. Moritz war der Missionar des Saalkreises und seiner Umgebung.

Nicht soweit, wie hier, war das Christentum und Deutschtum in dem Gau Serimunt, dem späteren Archidiakonat Köthen, vorgeschritten. Aus der Karolinger-Zeit erfahren wir hier gar nichts, später bis zur Errichtung des Erzbistums Magdeburg auch blos etwas über Schenkungen,

*) Gleichzeitig war dem Kloster auch der Zehnte der gegenwärtigen und künftigen Christen in dem ebenfalls Neletizi genannten Gaue gegeben, wo die Stadt Wurzen (Wurzine), und im Gaue Siusili, wo die Stadt Holm (?) lag.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/157 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

nichts dagegen über ein Vorhandensein von Christen. Immerhin ist es möglich, daß sich in den geschenkten Ortschaften Christen, wenigstens christliche Verwaltungsbeamte vorfanden. Es bestanden aber diese Schenkungen außer den Seite 141 erwähnten und an Kloster Gernrode gemachten aus 4 slavischen Dörfern, die Otto I. 945 den Söhnen seines Vasallen Friedrich gab, aus einem Gute des Liudolf zu Kühnau (bei Dessau), welches 945 der Markgraf Cristan, und aus dem Orte Rosenburg, welchen 965 Kloster St. Moritz erhielt.

Am weitesten zurück war wohl die Christianisierung des Gaues Nizizi, also diejenige der nachmaligen Propsteien Mildensee und Pratau.

Auch die Ausstattung, welche Otto dem Kloster St. Moritz im nördlichen Teile des späteren Erzbistums gab, weist darauf hin, daß er von seinen Mönchen mehr verlangte, als daß sie in frommer Beschaulichkeit die Studien pflegten und für der Stifter und Wohlthäter Seelenheil beteten. Sie sollten auch hier die bezwungenen Slaven in den christlichen Glauben und die christliche Kultur einführen. Daß er aber das und nicht blos die Sicherung des Bestandes von St. Moritz im Auge hatte, scheint daraus hervorzugehen, daß er ihm neben vielen rein deutschen Ortschaften eine auffallend große Zahl solcher schenkte, in welchen neben Deutschen auch Wenden wohnten. Gleich bei der Gründung gab er an St. Moritz seinen Hof in Magdeburg nebst allen Orten westlich der Elbe, welche zur Stadt gehörten und Dienste thaten, also den ganzen Burgward Magdeburg*), dann wendische Dörfer nördlich der Ohre**) und 15 Familien von Wenden in Grimhersleben (Groß Germersleben), in demselben Jahre auch 12 wendische Familien in Buchow (Buckau). Zahlreicher waren die Zuwendungen von slavischen Familien im Jahre 939. In Frose erhielt das Kloster 26, in Pretulitze 20, in Trumpsize 20, in Unterrihhesdorp (wüst bei Barleben) 23, in Pizzenitse 7, in Friedemarsleba (Fermersleben) sogar 56. Sämtliche Orte lagen in Nordthüringen und sind bis auf den letztgenannten eingegangen. Wiederum im Jahre 941

*) Zu den nachweislich wenigstens noch teilweise von Wenden bewohnten Dörfern des Burgwards gehörten Pretulitze (wüst bei Fermersleben), Buchuvi (Buckau), Frosa (Dorf Frose im nordöstlichen Teile der jetzigen Stadt Magdeburg), Ruodhartesdorf (Rottersdorf, jetzt wüst in der Sudenburger Feldmark), Immenwattinge (Weddingen, jetzt nicht mehr als Dorf vorhanden), Dudulon und das andere Dudulon (Hohen- und Niederndodeleben), Uundiscunburg (Hundisburg), Bizzinizi (wüst bei Neustadt-Magdeburg) und Trumpsize (wüst bei Ebendorf). Die Schenkungen rein deutscher Dörfer werden hier nicht aufgezählt.

**) Diese Dörfer waren Mosan (Mose), Pellinizi, Dudizi, Bunzboro (Zibberik), Belpuchi und Zelizi (Zielitz).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/158 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gab Otto an St. Moritz den Zehnten aus mehreren Dörfern jenseits der Ohre, alle Ländereien, Hörige und die Zehnten, wenn auch noch nicht die ganzen, die in der Magdeburger Mark bisher dem Bistum Halberstadt gehört hatten, dazu auch die „Volkskirche“ in Magdeburg selbst. Es folgten Schenkungen an das mit St. Moritz verbundene Hospital, später dann mehrere Hufen in Westerwattinge (Langenweddingen), ein großer, vom Halberstädter Bischof gekaufter Grundbesitz in der von zahlreichen Wenden bewohnten Wendhäuser Mark und zur Gedächtnisfeier der am 26. Januar 946 verstorbenen Königin Edith 8 zur Grafschaft Geros (Mühlingen) gehörige Ortschaften*).

Wir dürfen annehmen, daß Kloster St. Moritz auf all diesen Besitzungen das von Halberstadt aus begonnene Werk der Wendenbekehrung treulich fortgesetzt hat. Nachweislich geschah das an der wendischen Bevölkerung links der unteren Saale bis hinab nach Magdeburg. Im Jahre 961 nämlich erhielt das Kloster den Zehnten von den zu den Städten Magdeburg, Frohse, Barby (Barbogie**) und Calbe (Calvo) gehörenden Wenden, welche in den genannten Städten „ihre Zuflucht nehmen“ mußten, ausgenommen den Teil, der an Halberstadt zu zahlen war. Die Wenden wurden dabei aufgefordert, ihren Zehnt mit Pünktlichkeit zu entrichten. Hier hat also durch die Mönche von St. Moritz ein Fortschritt in der Wendenbekehrung und dadurch eine Vermehrung der Zehntpflichtigkeit stattgefunden.

Neben den Schenkungen an Grundbesitz lief nun auch eine große Gewährung von Freiheiten und Rechten her, die den Einfluß des Klosters sichern sollten. Schon im Jahre 937 erhielt St. Moritz den gesamten Zoll in Magdeburg, Steuerfreiheit, das Recht, seinen Abt und Vogt frei wählen zu dürfen, Befreiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und den vollen Königsschutz. Die Mönche sollten Niemand zu Dienst verpflichtet sein, als Gott und seinen Heiligen. Der König war ihr Schutzherr und erhielt zur Anerkennung dessen vom Kloster als Zins jährlich ein Roß, einen Schild und eine Lanze, oder zwei Pelzmäntel. In Magdeburg bekam das Kloster im Jahre 965 noch die Marktgerechtigkeit

*) Es waren Unseburg, Borne, Bisdorf, Mackstedt, Crullingi (wüst), Atzendorf, Alteuweddingen und Winkildorf (wüst).

**) In der Grafschaft Barby lagen die einst wendischen, jetzt wüsten Orte Bösen, Cyprehna, Döben, Dolphus, Düßen, Gemnitz oder Gevenitz, Gertz, Jritz, Kolphus (Colbutz), Krotzen, Ritzehne, Mentz (Mentitz), Morz, Mukrehne, Otz, Pichöre, Pömmelte, Potlene (Pollehne?), Rötz (Ructz), Schwölitz (Sualize 1016), Trebnitz, Wespen (Worspe), Groß und Klein Zeitz (Czitz), Zorz (Sortritz), Domelitz, Dresewitz, Fulgelin, Grötenitz, Meitz, Pollene, Schwerz, Sevenitz, Trotzke, Wispitz, Zernitz.

die Münze und alle Zölle und Abgaben von Schiffen, Wagen, Karren und sonstigem Fuhrwerk, von Reitern und Fußgängern und von allen zum Ein- und Verkauf kommenden Leuten, ferner zur Sicherheit des Gottesdienstes, die dem Kaiser als Sicherheit des Reiches erscheint, den kaiserlichen Bann (die oberste Gerichtsbarkeit, durch welche der künftige Erzbischof freier Landesfürst wurde), dazu die Gerichtsbarkeit über die Juden und Kaufleute. In demselben Jahre wurde noch der Zoll zwischen Ohre und Bode bis zum Friedrichswege dem Kloster geschenkt. Der Einfluß, welchen St. Moritz durch alle diese Rechte auf die Bevölkerung auszuüben in der Lage war, wird gewiß nicht hoch genug geschätzt werden können.

Und auch sichtbar sollte die Bedeutung von St. Moritz in die Erscheinung treten. Im Jahre 937 war der Bau einer Abteikirche begonnen worden. Nach 9 Jahren, als die Königin Edith starb, war sie vollendet. Bald aber genügte sie nicht mehr für die Machtstellung des Klosters. Darum baute Otto vom Jahre 954 ab über der Gruft der Edith eine neue Kirche, den Dom, schaffte dazu viel Schmuck an Marmor, Gold und Edelsteinen herbei, sowie Reliquien, die in die Säulenkapitäle eingeschlossen wurden. Zum Bau wurde auch die Beute aus den Siegen über die Magyaren am Lech und die Obotriten verwendet. Im Jahre 960 sandte Otto von Regensburg aus die Hauptreliquie des neuen Doms, die Gebeine des heiligen Moritz. Dieser Dom, über dessen den heiligen Märtyrern Mauritius, Valentinus, Agapitus und Abundius geweihte Krypta (unterirdische Kirche) 961 berichtet wird (der eben erwähnte Wendenzehnt wurde für sie bestimmt), war der ältere Dom, in welchem neben der Edith Kaiser Otto später selbst bestattet wurde, und der 1207 abbrannte. Von ihm sind in dem gegenwärtigen nur noch ganz geringe Steinreste übrig. Den Platz, wo er gestanden, weiß man nicht genau.

Daß durch die Erhebung Magdeburgs zu einem Erzbistum auch das Missionswerk in dessen engerem Bezirke einen Aufschwung erfuhr, liegt so auf der Hand, daß es kaum der Erwähnung bedarf. Denn wenn auch Erzbischof Adalbert zunächst durch viele äußere Geschäfte seines Amtes in Anspruch genommen war, so hat er über denselben doch gewiß nicht die Hauptaufgabe, die ihm gestellt war, die Bekehrung der Wenden und am wenigsten diejenige in seiner nächsten Umgebung außer Acht gelassen. Waren doch selbst die Bewohner Magdeburgs im Jahre 975 „vom Christentume noch nicht durchdrungen", das heißt nach der Sprache jener Zeit noch in heimlichem Heidentume befangen. Wie viel gabs da erst in der ferneren Umgebung des erzbischöflichen Sitzes zu thun!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/160 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

In der That wird auch berichtet, daß Adalbert viele Völker zum Christentum bekehrt habe, was wir nach allem, was wir von Adalbert wissen, doch nur, oder wenigstens vorzugsweise nur auf seinen engeren Sprengel beziehen können. Er wird seine Mönche fleißig auf Predigtreisen ausgeschickt und hin und her auch Kapellen und Kirchen gebaut haben. Näheres von seiner persönlichen Missionsthätigkeit ist uns, abgesehen von seiner Visitationsreise in das Bistum Merseburg, allerdings nicht bekannt. Dagegen erfahren wir, daß das Erzstift entsprechend seiner größeren Aufgabe zu den Gütern, die aus dem Besitz des Moritz-Klosters auf dasselbe übergingen, durch Otto I. noch viele andere geschenkt erhalten hat. Sie lagen allerdings zumeist außerhalb des Gebietes, das hier unserer Betrachtung unterliegt. Innerhalb desselben erhielt Adalbert 970 die Stadt Spuitne nebst Burgward geschenkt (Rothenburg a. S.?) und 971 Chotirodzi (Koteritz) im Nordthüringgau. Er selbst bemühte sich, durch Kauf und Tausch von Gütern seinen Einfluß auf die wendische Bevölkerung zu vermehren. So tauschte er vom Kloster Fulda jene Güter ein, welche wir Seite 137 genannt haben. Kaiser Otto I. unterstützte durch seine kaiserliche Bestätigung diese Bemühungen seines Erzbischofs, und Otto II. trat darin in seines Vaters Fußstapfen. Er bestätigte alle an St. Moritz gemachten Schenkungen, darunter das Recht, daß der Erzbischof sich seinen Vogt selbst wählen und durch ihn alle Leibeigenen und Wenden richten lassen dürfe. Zu den Erwerbungen in wendischen Gebieten, die Otto II. dem Erzbischof gestattete, gehört 978 auch der Kauf des Dorfes Biendorf im Gau Serimunt. Geschenkt wurde durch denselben Kaiser 979 Grundbesitz in der Mark Zucha bei Calbe a. S. Otto III. gab 987 den königlichen Hof Barboi (Barby) mit seinen Dörfern und Nienburg a. S. (Walter-Nienburg). Im Jahre 1000 erhielt der Erzbischof Riedeburg (Reideburg bei Halle).

Zu der Zeit, als die Stadt Magdeburg zum Sitze eines Erzbischofs erhoben wurde (968), hatte sie sich dank der hohen Gunst, die ihr Kaiser Otto zugewendet, und nicht am wenigsten durch das Verdienst des St. Moritz-Klosters zu einem blühenden und verkehrsreichen Orte entwickelt. Die kirchlichen Beziehungen des Klosters reichten nach Süden hin bis nach Halle, nördlich bis an die Ohre, aber auch über die Elbe hinüber bis tief in das Gebiet der Liutizen hinein, diejenigen des städtischen Handels jedenfalls noch weiter. Die Klostergebäude lagen allerdings noch außerhalb der Stadt, aber das Regiment über die Stadt stand vollständig bei dem Abte. Selbst die Befestigungen der Stadt hatte St. Moritz mit Hülfe der Bewohner des Burgwards zu unterhalten. Der Kirchen Magdeburgs waren freilich noch wenige: außer dem Dom die alte Stephans-Kirche, die kleine Kapelle St. Cyriacus im

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/161 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Hofe des Markgrafen Gero (seit dem Tode ihres Erbauers 965 Eigentum des Bischofs Bernhard von Halberstadt) und die sogenannte Volkskirche (auch Marktkirche oder Kirche der Kaufleute), die bei der Ausdehnung der Stadt als Pfarrkirche an Stelle der Stephanus-Kirche getreten war und wohl die heutige St. Johannis-Kirche ist. Vor der Stadt lag eine durch Otto I. aus rotem Holze gebaute (im Jahre 1013 durch Blitzstrahl eingeäscherte) Kirche und in dem jetzt wüsten Rottersdorf ein gleichfalls durch Otto gegründetes Elendenhaus nebst Kirche. Ein besonderes Frauenkloster fehlte noch. Das erste wurde durch die Kaiserin Adelheid, die Gemahlin Ottos III., gestiftet und dem heiligen Andreas geweiht.

Als Äbtissin des letzteren (oder eines mit dem gleich zu nennenden St. Johannis-Kloster verbundenen Frauenconventes?) finden wir um 993 Mathilde, Tochter des Markgrafen Thiedrich, über deren schwere Schicksale uns einiges aufbewahrt ist. Sie war mit einem Verwandten der sächsischen Herzogsfamilie der Billunge, dem Wenden Prebislav verheiratet, geriet aber in die Gefangenschaft des Bolibut, der sich auf unrechtmäßige Weise zum Befehlshaber der Feste Brandenburg aufgeschwungen hatte. In Brandenburg wurde sie so streng gefangen gehalten, daß sie nicht einmal den Gottesdienst besuchen durfte. Nachdem sie aus dieser Gefangenschaft, in welcher sie einen Sohn geboren hatte, befreit, ihr Gatte aber erschlagen worden war, erhielt sie die Äbtissin-Stelle in Magdeburg. Ist diese Nachricht schon wegen der Verschwägerung deutscher und wendischer Geschlechter bemerkenswert, so auch durch eine mit ihr verbundene Notiz, die uns zeigt, daß Wenden auch Mönche wurden. Der Bruder des genannten Prebislav war ein solcher. Als er jedoch hörte, daß sein Bruder erschlagen worden sei, verließ er das Kloster, um dessen Tod zu rächen, und that dabei dem Lande großen Schaden. Endlich gelang es dem Kaiser, den kriegslustigen Klosterbruder gefangen zu nehmen und wieder in seine Zelle zurückzubringen, wir vermuten nach St. Johannes.

Dieses im 14. Jahrhundert „Kloster Bergen“ genannte Kloster St. Johannis des Täufers lag gleich St. Moritz nicht in, sondern vor der Stadt Magdeburg und zwar auf einer heidnischen Opferstätte. Es war wohl schon 965 gebaut, um nach Umwandlung von St. Moritz in den erzbischöflichen Sitz die alten Mönche dieses Klosters aufzunehmen (Seite 94). Seine Besitzungen finden sich zumeist in Nord-Thüringen. Ist jedoch die betreffende Urkunde ächt, nach welcher das Kloster 965 (Bestätigung 1004) im Gaue Nizizi den Zehnten vom Honigzins bekam, so dürfte es auch hier die wohl schon von St. Moritz begonnene

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/162 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Missionsthätigkeit fortgesetzt haben. Es zog sich aber dieser Gau vom Einfluß der Mulde östlich zunächst an dem linken Ufer, dann nach Einmündung der schwarzen Elster auf beiden Ufern der Elbe aufwärts, und lagen in ihm, soweit er zum Erzbistum gehörte, nach der obigen Urkunde die „Städte" Uerliazi (Wörlitz), Sußili (wüst Suselitz bei Wörlitz), Grodisti (Radis), Usizi (Eutsch), Broth (Pratau), Rochutim (Rakith) und Neßuzi (die spätere Kolonie Kemberg).

Die Chronik des Thietmar und die im Kloster selbst geschriebenen „Thaten der Äbte von Kloster Bergen" sprechen deutlich für den wissenschaftlichen Geist, der im Kloster waltete. In sittlicher Beziehung stand es jedoch nicht immer gut. Im Jahre 1005 mußte Abt Ricdag wegen eines Verbrechens abgesetzt und unter dessen Nachfolger Alfker eine neue Klosterordnung gegeben werden. Die Mönche hatten offenbar in Wohlleben und Üppigkeit dem weltlichen Stande nacheifern wollen. Vorher jedoch waren die Mönche Ohtrad und Heimo würdig befunden worden, Vorsteher des durch Erzbischof Gisiler wieder eingerichteten Laurentius-Klosters in Merseburg zu werden. Über die aus ihm hervorgegangenen Bischöfe siehe Seite 97.

Bei der Bekehrung der Deutschen bemühte sich die Kirche, sobald als irgend möglich mitten im Heidenlande Klöster anzulegen. Nun war wenigstens das engere Gebiet des Erzbistums Magdeburg völlig gesicherter Besitz der Deutschen, doch aber machte man südlich der Saale nicht den geringsten Versuch einer Klostergründung. Man scheint doch der Bevölkerung nicht getraut zu haben. Nur das bemerken wir, daß zur Zeit der Ottonen die Klöster immer näher an die Saale heranrücken, von wo aus sie gleich Burgen in das Wendenland hinüberblicken und dasselbe geistlich zu erobern suchen.

Zu diesen gehört das Jungfrauenkloster St. Johannis d. T. zu Alsleben a. S. Hier, wo bereits eine alte, in die fränkische Zeit zurückreichende Kirche stand (S. 143), wurde das Kloster durch den Grafen Gero von Alsleben und seine Gemahlin Adela gestiftet. Die Veranlassung dazu soll folgendes gewesen sein. Gero hatte mit einem Grafen Waldo Streit gehabt und war, um zu ermitteln, wer von beiden recht habe, zum „Gottesgericht des Zweikampfes" zugelassen worden und zwar unter Billigung des Erzbischofs Adalbert. In diesem Zweikampfe erlag Gero und wurde als nun erwiesen schuldiger Teil im August 979 zu Weißensee in Th. hingerichtet. Zum sühnenden Gedächtnis ihres Gatten soll Adela das Kloster gegründet haben. Es bestand jedoch schon vorher. Bereits 976 hatte Gero die Klosterkirche — es ist die der späteren Stadt Alsleben — gestiftet und zur Hauptkirche erhoben. Adela hat es nach des Gatten Tode nur erweitert.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/163 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Als Kaiser Otto II. es 976 in seinen besonderen Schutz nahm, beherbergte es bereits 34 und mehr Nonnen. Gero wurde in demselben begraben. Seine Tochter heiratete den Grafen Siegfried v. Stade, und deren Töchter Irmingart und Bertha wurden Äbtissen von Aisleben.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß von Kloster Alsleben aus auf die daselbst zahlreich wohnenden Wenden heilsam eingewirkt worden ist. Jedenfalls ist die Pflanzung des Christentums im nördlichen Teile des Saalkreises, also rechts der Saale, dem 1128 ausgestorbenen Geschlechte der Grafen von Alsleben, das hier einen Teil seines Herrschaftsgebietes hatte, zu verdanken*).

Etwas weiter zurück, im Mansfeldischen, lag das noch vor 986 durch den Markgrafen Ricdag von Meißen gegründete Augustiner-Jungfrauenstift St. Johannis zu Gerbstedt, welches Markgraf Conrad 1118 als Benedictiner-Nonnenkloster wiederherstellte. Wahrscheinlich schon seit seiner Stiftung besaß es einen Hof in Riddagesburg bei Domnitz im Saalkreise und bald auch das Patronat über die Ortskirche von Domnitz. Ende des 12. Jahrhunderts befindet sich das Kloster im Besitz von Zehnten bei Rothenburg a. S. Der Bischof von Halberstadt hatte denselben von seinen dortigen Weinbergen und von allen den Weinbergen geschenkt, welche das Kloster auf Bergen oder auf wendischen Gütern anlegen wollte.

Einflußreicher auf die Wendenmission, als die genannten Nonnenklöster, sollte das von der Familie des Markgrafen Gero gegründete Mannskloster Nienburg a. S. werden. Des großen Gero Schwester Ida (Hidda) war an den Grafen Cristan verheiratet, dessen Grafschaft der Schwabengau und der Gau Serimunt an der unteren Saale und Mulde war, und hatte mit diesem zwei Söhne, den Erzbischof Gero von Köln und den Thietmar, Markgrafen der Ostmark oder Mark Lausitz. Beide Söhne gründeten nach des Vaters Tode im Verein mit ihrer Mutter das Kloster Thankmarsfelde (jetzt Dammersfelde zwischen Victorshöhe und Meiseberg am Harz) in der Nähe der Burg Anhalt zu Ehren der „Gottesmutter" und besetzen es mit Benediktiner-Mönchen, deren erster Abt, Hageno, aus kaiserlichem Geschlecht war. Hidda, welche Wittwe und Nonne bleiben wollte, konnte sich bei einer Wallfahrt nach Jerusalem dem Drängen des dortigen Königs, der sie um ihrer Schönheit willen zur Gattin begehrte, nur dadurch entziehen, daß sie sich die Nase verstümmelte. Sie starb in Jerusalem, befahl aber vor ihrem Tode

*) Es gehörten hier zur Grafschaft u. a. die Dörfer Ober-, Mittel und Nieder-Edlau, Golbitz, Zast (wüst bei Kirch-Edlau), Laublingen, Mucrena und Schackstedt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/164 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ihren Söhnen, Kloster Thankmarsfelde nach einer Burg am Einflusse der Bode in die Saale zu verlegen und dazu diese Burg von Kloster Gernrode, dem sie Markgraf Gero geschenkt hatte, einzutauschen. Inzwischen war genannte Burg von den Wenden jenseits der Elbe erobert worden, und erst nachdem sie Markgraf Thietmar diesen wieder entrissen hatte, konnte er mit seinem Bruder den letzten Willen der Mutter erfüllen. Es war das aber Burg Nienburg a. S., und dorthin wurde das Kloster verlegt, zur Reichsabtei erklärt und am 28. Juni 975 durch Otto II. bestätigt.

Der Übersiedelung widersetzte sich jedoch Abt Hageno und blieb mit einem Teile seiner Mönche in Thankmarsfelde, „um Gott in der Einsamkeit besser dienen zu können." Dort erhielt er auch vom Kaiser, der auf einer Jagd im Harz mit ihm zusammentraf, einen Platz zur Errichtung eines neuen Klosters, des nach ihm genannten Hagenrode im Selke-Thale, welches man später als Propstei dem Nienburger Kloster unterordnete.

Offenbar wurde Thankmarsfelde deshalb nach Nienburg verlegt, damit es an der Grenzlinie zwischen Christen und Heiden eine Vorburg für Christentum und Deutschtum werde. Abt Hageno aber scheint von der unruhigen Missionsthätigkeit eine Schädigung der alten Ordens-Regel gefürchtet zu haben und deshalb in den stillen Harzwäldern geblieben zu sein. In der That hat auch Nienburg im Laufe der Zeit an seinem inneren Leben wiederholt empfindlichen Schaden erlitten, ein nicht unwichtiges Glied in der deutsch-christlichen Vorpostenkette gegen die Wenden jenseits der Saale war es aber doch.

Selbst links der Saale hatte Nienburg noch eine große Aufgabe auszurichten. In dem Landstriche zwischen Elbe, Saale, Bode und Sülze hat man nicht weniger als 85 wendische Ortschaften gezählt, die zumeist eingegangen sind und ihre Bewohner an die an Zahl gleichen, aber an Umfang größeren deutschen Dörfer abgegeben haben. Westlich der Bode war es nicht viel anders. Zu den Besitzungen Nienburgs, auf denen es seine Kultur-Mission ausrichten konnte, gehörte der Ort Oster-Salthusen in Staßfurdi (Gegend von Staßfurt) mit Zubehör und den Salzwerken, den Erzbischof Gero und Markgraf Thietmar schon 970 an Kloster Thankmarsfelde geschenkt hatten. Dann gab ihm Otto III. die Burg bei Grimisleve (Grimschleben), welche die Wenden Budizko (-fester Bau) nannten, nebst 400 Hufen Landes. Frühzeitig hatte das Kloster hier eine Tochterkirche, welche 1258 durch Erzbischof Rudolf selbständig gemacht wurde.

Den reichen Besitz, welchen Nienburg durch Otto III. und Heinrich II. in der Niederlausitz bekam, werden wir an anderer Stelle zu betrachten haben.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/165 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zeitweise, nämlich von 974—84, gewann in dem wendischen Winkel zwischen dem linken Saale-Ufer und der Elbe auch Stift Quedlinburg Einfluß durch den Besitz des von Otto II. geschenkt erhaltenen, dann aber an St. Moritz von Magdeburg abgegebenen Hofes zu Barby. Im Jahre 979 schenkte ihm der Kaiser das im Kreise Oschersleben gelegene, von den Wenden Otliva genannte Dorf Ottleben.

Durch die unter Gisiler, dem zweiten Erzbischofe Magdeburgs, vollzogene Aufhebung des Bistums Merseburg hatte zwar der engere Bezirk des Erzbistums nichts verloren, sondern sogar durch früher Merseburger Gebiet eine Erweiterung erfahren, die durch jene Aufhebung hervorgerufene Beunruhigung der kirchlichen Kreise konnte aber selbst auf das Missionswerk in nächster Nähe nur unvorteilhaft wirken. Dazu kam der bald darauf (983) eintretende Abfall der Wenden jenseits der Elbe, der seine Wellenschläge auch auf das links-elbische Gebiet warf und die Erzbischöfe vielfach kriegerisch beschäftigte. Um das Maß aber voll zu machen, entbrannten nach Ottos III. Tode die Kriege mit den Polen, die, wie wir schon gesehen haben, die Aufmerksamkeit der Erzbischöfe nur zu sehr auf die Angelegenheiten des Reiches hinwandten. Nichts desto weniger wird der Prozeß der Christianisierung des engeren Erzbistums, unterstützt durch zahlreiche in das Wendenland ziehende deutsche Einwanderer, seinen Fortgang gehabt haben. Wissen wir auch davon nichts Näheres, so steht doch zu vermuten, daß selbst Erzbischof Gisiler, der doch als tüchtiger Verwaltungsbeamter gerühmt wird, nicht nur wie in Giebichenstein, wo eine neue Zoll- und Münz-Stätte gegründet wurde, und wie in Magdeburg, das unter Otto III. neben Köln und Mainz als Musterstadt in Marktprivilegien gerühmt wird, Handel und Verkehr gefördert, sondern, wenn auch nur zur Sicherung des letzteren, durch seine Geistlichen für Ausbreitung des Christentums gesorgt hat. Sicherlich hat er auch die kirchlichen Verhältnisse in den von Merseburg erhaltenen Städten und Burgwarden, von denen wir unter Bistum Merseburg näher reden werden, nicht verkommen, sondern das von Merseburg aus dort begonnene Glaubenswerk fortführen lassen.

In Magdeburg selbst fing Erzbischof Tagino (1004—12) an, die Gotteshäuser zu vermehren. Die Seele der kirchlichen Thätigkeit unter seinem Regiment war Dompropst Walthard, der ihm auch auf kurze Zeit, etwas über 2 Monate, im Episcopat folgte. Walthard war um die „bedrängte und fast ohnmächtige Kirche“ treu besorgt. Der Mangel an tüchtigen Geistlichen scheint ihm besonders auf der Seele gelastet zu haben, denn als er die durch einen Brand zerstörte

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/166 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

„große Rundkirche“ von Grund aus neu baute, beschloß er mit derselben ein geistliches Stift zu verbinden und schenkte dazu aus seinem Privatvermögen das Gut Olvenstädt. Es war diese „Rundkirche“ aber die Nicolai-Kirche, welche an der Stelle der jetzigen Domtürme stand, und in deren Nähe 1017 zwei „Schwestern,“ die des Magdeburger Gotteshauses Mithelfer genannt wurden, und von denen die eine Gesichte hatte, die in Erfüllung gingen, fromm für sich und den Herrn Christus lebten. Die Ausführung der Stiftung wurde übrigens durch Walthards frühen Tod verhindert. Dagegen wurde unter ihm noch die Pfarrkirche St. Ambrosius in der Sudenburg gebaut. Seinen wissenschaftlichen und kirchlichen Sinne bekundet auch die „unsagbare Menge“ Bücher und bischöflicher Gebrauchsgegenstände, welche er zusammenbrachte, die aber alle nach seinem plötzlichen Tode zerstreut wurden.

Gleichfalls besorgt für Magdeburgs kirchliches Gedeihen war Walthards Nachfolger Gero (1012—1023). Gleich im Anfange seiner Regierung verlegte er das „Elendenhaus“, welches Kaiser Otto I. in Rottersdorf erbaut hatte, und 1015 errichtete er mit dessen und eigenen Gütern in Magdeburg ein Stift zu Ehren der Jungfrau Maria. Dieses nachmals so berühmte und für die Wendenmission so außerordentlich bedeutsame Stift „Unser lieben Frauen“, dessen aus Augustiner-Chorherrn bestehende Genossenschaft mit dem Domstifte St. Moritz eng verbunden wurde, bekam wie in mehreren deutschen, so auch in etlichen wendischen Orten Besitzungen, z. B. in Biere, ganz Wendisch-Biere (wüst bei Biere), in Mulingen (Mühlingen), in Welsleben, das Dorf Sualitze, die Stadt Frohse nebst deren Kapelle St. Laurentius und ihrem Vermögen*), auch Land in Salbke (Kreis Wanzleben) und Mose a. d. Ohre, dann Rottersdorf nebst seiner damals durch eine Fehde zu Grunde gegangenen Dorfkirche. – Ein zweites Stift, zu welchem Erzbischof Gero den Grund legte, wurde dem Evangelisten Johannes und den Heiligen Sebastian und Fabian geweiht. Im Jahre 1015 oder 16 gegründet, ist es das älteste Kollegiatstift der Stadt. Solche Kolle-

*) In dem schon wiederholt genannten Frohse (Frasa, Frasu, Brosa) stand eine kaiserliche Burg als Grenzburg gegen die Wenden, ebenso wie in Barby, Calbe und Magdeburg, die wohl Heinrich I. angelegt hatte. Zugleich war Frohse kaiserliche Pfalz. Den kaiserlichen Hof hatte 1002 Graf Gunzelin zu Lehn. Oft war hier der Hof versammelt. Nach Besiegung der Wenden verlor Frohse seine Bedeutung als Grenzburg. Im Jahre 1012 schenkte sie Heinrich II. an das Erzstift. Die Kirche in Frohse ist nicht vor 955 gegründet, sondern, weil dem h. Laurentius geweiht, erst nach der Schlacht auf dem Lechfelde (955). Vermutlich hat sie Otto I. nach seinem Siege selbst gegründet und reichlich dotiert. Die obige Erwähnung aus dem Jahre 1016 ist die erste urkundliche. Die Einwohner waren aus Deutschen und Wenden gemischt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/167 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

giatstifter waren Nachbildungen der Domkapitel an nicht bischöflichen Stadtkirchen. Ihre Glieder führten, ohne das Gelübde der Armut abzulegen, anfänglich ein gemeinschaftliches Leben. An St. Sebastian, wo man aber schon keine Gemeinschaft in Essen, Arbeiten, Schlafen u. s. w. mehr kannte, waren es ursprünglich deren 12, an ihrer Spitze ein Dechant, unter ihnen ein Vorsteher der Schule, ein Sangmeister, ein Aufseher über die Kirche (Custos) und ein Schatzmeister. In der Schule wurden künftige Geistliche ausgebildet. Bei dem großen Brande des Jahres 1188 und dann wieder 1207, als auch der Dom abbrannte, fiel das Stift in Asche. Erzbischof Gero war 1023 in ihm begraben worden.

Während so zur Zeit König Heinrichs II. in Magdeburg neue Kirchen in die Höhe stiegen, wurde Kloster St. Johannis auf dem Berge von einem schweren Unglück betroffen. Nachdem kurz vorher durch Abt Sigfrid in demselben der Grund zu einer neuen Kirche gelegt war, entstand 1017 infolge des Umfallens einer Lampe im Schlafraume der Brüder eine Feuersbrunst, welcher nicht nur das ganze Kloster, sondern auch der Mönch Hemmo, der noch seine priesterliche Kleidung retten wollte, zum Opfer fiel.

Da fast das ganze weitere 11. Jahrhundert sich für die Geschichte der Wendenbekehrung im engeren Bezirke Magdeburg als völlig unfruchtbar erweist, so stehen wir hier am Ende seiner ersten Missionsperiode und fragen nur noch, was denn die Mission während derselben erreicht hat. Von großen Gedanken getragen hatte Otto I. in dem St. Moritz-Kloster und dem daraus entstandenen Erzbistum in Magdeburg den Baum gepflanzt, der tief einwurzeln und seinen Samen über das umliegende Land ausstreuen sollte. Hier und da sehen wir auch die Samen keimen und die jungen Sprößlinge anwachsen. Im ganzen ist es aber doch nur einiges wenige, was wir als einen Fortschritt des Christentums bezeichnen können. Im eigentlichen Wendenlande, also rechts der Saale, steht kein einziges Kloster und kaum einmal eine Dorfkirche. Die Burgkirchen sind im wesentlichen noch die einzigen Stätten der christlichen Anbetung. Der große Kaiser hat weder in seinen Nachfolgern auf dem Throne, noch in den späteren Erzbischöfen Leute gefunden, die seine großen Gedanken kräftig und zielbewußt fortführten. Die politischen Verhältnisse traten allerdings vielfach hindernd in den Weg. Der tiefere Grund lag aber in den Personen, welche berufen waren, an der Christianisierung des Volkes zu arbeiten. Nach der Zeit des ersten Eifers, die in die Regierungsjahre Ottos I. fiel, trat eine sichtbare Ermattung ein. Wir wollen nicht zweifeln, daß sich wirklich nach ihrer Art fromme Priester und Mönche noch dem Werke der Heidenbekehrung hingaben; auffällig bleibt aber immer, daß auch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/168 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

kein einziger darin so hervorgeragt hat, daß uns sein Name überliefert worden ist. Selbst Bischof Thietmar von Merseburg, der doch Ende des 10. Jahrhunderts in Magdeburg weilte, und uns so vielerlei erzählt, weiß keinen zu nennen. Diejenigen Mönche und Geistlichen aber, die er uns schildert, tragen nicht entfernt die Züge geistgesalbter Heidenbekehrer. Wir machen einige namhaft.

Ekkihard der Rothe war Nachfolger des berühmten Ohtrich an der Domschule und ein gelehrter Grammatiker. Sein Fehler aber war der Geiz. Seit langer Zeit hatte er Schätze aufgehäuft. Als Führer der Deputation, die nach Adalberts Tode 981 nach Rom gesandt wurde, um dem Kaiser über die Wahl Ohtrichs zum Erzbischof zu berichten, ließ er sich leicht für Gisiler umstimmen. Eines Tages besichtigte er im Dom zu Magdeburg den mit Gold, Edel- und Bernstein reich verzierten Altar. Dabei stürzte der Altar ein und traf den Ekkihard so schwer, daß er einige Tage darauf starb (993). Auf seinem Schmerzenslager übergab er dem Propst Walthard sein Geld, um es zu verteilen. Thietmar will ihn nicht eines versuchten Diebstahls beschuldigen, läßt aber durch seine angefügten Warnungen wohl merken, daß er eine solche Absicht bei ihm nicht für unmöglich hält.

Ein anderer seiner „geistlichen Mitbrüder", dessen Thietmar Erwähnung thut, war der Dekan Hepo, ein munterer Mann, der sich besonders auf dem Chor nützlich machte. Schon hochbetagt verlor er durch einen Schlagfluß die Sprache, konnte aber trotzdem nach wie vor vortrefflich Psalmen singen. Noch kurz vor seinem Tode vertauschte er sein Mönchsgewand mit weltlicher Kleidung, wurde jedoch durch das Zureden der Brüder bewogen, dasselbe nach einem schmerzlichen Beicht-Bekenntnis wieder anzulegen und dadurch seine Sünde gut zu machen.

Sehr rühmt Thietmar die Festigkeit eines Geistlichen Namens Husward. Der sei bei Nacht, als er neben ihm schlief, wiederholt vom Teufel geplagt, ja fußfällig und unter Versprechung großen Lohnes angefleht worden, ihm zu Willen zu sein, und zwar trotzdem alle Sonntage das wahre Kreuz Christi (die Reliquie) in das Schlafhaus getragen worden sei. Husward habe jedoch eingedenk seines Gelübdes den bösen Feind standhaft mit dem Zeichen des Kreuzes und mit zornigem Schelten vertrieben.

Wieder ein Kanoniker von St. Moritz hieß Marquard. Er hatte das Klosterleben verlassen, war aber, durch ein wunderbares Gesicht bewogen, zu demselben zurückgekehrt. Er sei nämlich auf den allgemeinen Kirchhof geführt, daselbst vor ein ganz mit Flammen gefülltes Grab gestellt und mit den Worten angeredet worden: „In diesen brennenden Pfuhl sollst du geworfen werden, wenn du dich nicht bekehrst".

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/169 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Thietmar selbst zeigt durch seine berühmte Chronik, daß man sich damals in Magdeburg eine tüchtige Bildung aneignen konnte. Er besaß nicht nur große Fertigkeit im Gebrauch der lateinischen Sprache und hatte eine reiche Kenntnis der lateinischen Dichter, sondern wußte auch in der Bibel und Kirchenlehre wohl Bescheid. Mit tiefem religiösen Gefühl verband er einen großen sittlichen Ernst. Doch suchte er seine religiöse Befriedigung mehr in den Formen des Gottesdienstes, als im Glauben an den Heiland und in einer stillen nüchternen Nachfolge in dessen Fußstapfen. Auf Träume, Weissagungen, Vorzeichen, Wunder und dergl. achtet er mit großer Vorliebe. Seine oft übertriebenen Selbstanklagen machen nicht immer den Eindruck voller Aufrichtigkeit. Die persönliche Liebe zum Heiland und zu dem Nächsten tritt offenbar vor der Wertschätzung kirchlicher Werke, wie Mönchleben, Fasten, Beten u. s. w. in den Hintergrund. Äußerungen herzlichen Erbarmens mit dem unwissenden Volke hört man bei ihm selten; noch weniger tritt ein Verlangen, die noch heidnischen Wenden von ihrem Irrtume zu bekehren, zu Tage. Die Mission scheint ihm nicht in der Rettung der Seelen, sondern nur in der Ausbreitung der Kirche und ihrer Herrschaft zu bestehen.

Für die Befangenheit der Zeit im Heiligen- und Reliquiendienst ist ein Vorgang bezeichnend, welchen Thietmar aus der Zeit vor 1018 erzählt. Damals hatte sein „geistlicher Mitbruder" von Otto III. und der Äbtissin Mathilde von Quedlinburg ein Gut in Salbke geschenkt erhalten und auf demselben eine Kirche bauen lassen. Bei der Einweihung derselben nun, welche Thietmar vollzog, legte jener ein Verzeichnis seiner Sünden auf das Reliquienkästchen, damit die Heiligen dem weinend Beichtenden Vergebung der Sünden erwirken sollten.

Diese Züge aus dem Leben von Geistlichen gestatten uns einen Schluß auf dasjenige der Laien. Die christliche Frömmigkeit der Herde wird sich noch viel mehr, als diejenige ihrer Hirten, blos mit der Beobachtung kirchlicher Gebräuche begnügt haben. Ausdrücklich wird uns dazu berichtet, daß bei den Laien viel Gewaltthat und Üppigkeit geherrscht habe, und daß selbst die Frauen den altgermanischen Ruhm der Keuschheit durchaus nicht aufrecht erhielten.

Stand es aber so bei den Deutschen, wie mags da erst mit dem christlichen Leben der Wenden ausgesehen haben? Es wird bei ihnen nicht an einigem Gefühl der Gottesfurcht gefehlt haben, aber christliches Glauben, christliche Liebe, christliche Weltüberwindung waren schwerlich in die Herzen gedrungen. Was hie und da durch die Berichte hindurchblickt läßt uns mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Herzensstellung und der Lebenswandel der Wenden noch fast ganz heidnisch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/170 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gewesen sind. Wurzelt doch auch das Heidentum so tief in den Anschauungen und Meinungen des natürlichen Menschenherzens, daß es durchaus nicht so rasch ausgerottet werden kann, als man gemeiniglich denkt. Im besten Falle werden die bekehrten Wenden sich nur den äußeren Ordnungen der Kirche anbequemt, heimlich aber sogar noch mancherlei Götzendienst getrieben haben. Wir gehen schwerlich irre, wenn wir behaupten, daß nicht nur das religiöse Denken und Empfinden der Wenden während der ersten Periode der Mission noch völlig heidnisch war, sondern daß nur die Herrschaft der Deutschen sie abhielt, dem Beispiele der Volksgenossen jenseits der Elbe zu folgen und auch die äußeren Formen des Christentums, dessen Wesen ihnen noch fremd war, zu zerbrechen und von sich zu werfen.

2. Das Erzbisthum Magdeburg im engeren Sinne während der 2. Periode der Wendenmission.

Man sollte erwarten, daß während der dunkeln Jahrzehnte des 11. Jahrunderts Magdeburg, dieser Leuchter der Wendenmission, sein Licht wenigstens innerhalb seines engeren, zum guten Teil ihm auch politisch untergebenen Bezirkes hätte leuchten lassen. Aber so sehr war das kirchliche Leben teils durch Üppigkeit der Geistlichen, teils durch politische Streitigkeiten erstorben, daß wir von einer geistlichen Arbeit an den Wenden auch gar nichts hören. Bezeichnend für die Zeit ist das Verhalten jenes Mönches Siegfried in Kloster Nienburg, der nach dem Tode seines Vaters, des Markgrafen Odo, das Kloster verließ, unter Herzog Mizislav II. polnischer Heerführer wurde und im Jahre 1030 jenes halbheidnische Heer in das Land zwischen Elbe und Saale führte, von dessen kirchenschänderischen Verwüstungen wir Seite 112 f. berichtet haben. Über Kirchenbauten, in welchen sich die Erzbischöfe schon vorher, abgesehen von der Stadt Magdeburg, nicht sonderlich hervorthaten, wird uns nichts berichtet. Nur der durch eine Feuersbrunst zerstörte Dom wird 1078 durch Erzbischof Werner wieder hergestellt und geweiht. Die Religion war, wie ein Berichterstatter sagt, ermattet und im Slavenlande gar nicht mehr vorhanden. Die Schenkungen, welche das Erzstift durch König Heinrich IV. im Hassagau und Nordthüringen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/171 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

erhielt, haben für die Mission keine sonderliche Bedeutung. Eher vielleicht diejenigen, welche dem 1047 durch Heinrich III. gegründeten und unmittelbar unter den Papst gestellten Stifte St. Simonis und Judae in Goslar zu teil wurden und zu Egeln, Hedersleben und Otichersleben im Schwabengau lagen.

Erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts kommt neues Leben in die kirchlichen Verhältnisse.

Nicht nur nördlich, sondern auch südlich der Ohre, an deren Einfluß in die Elbe, ehe sich diese ein anderes Bett suchte, damals das 1009 durch einen Grafen Dedi zerstörte Wolmirstedt lag (daher auf wendisch Ustiuri-Ohremündung genannt), gab es noch 1068 geschlossene wendische Dörfer, welche Heinrich IV. dem Lantfried, Bruder Bischofs Burchhard von Halberstadt, schenkte. Außerdem lebten hier noch zahlreiche Wenden zerstreut. Für alle diese wird es von Bedeutung gewesen sein, daß der Bischof von Halberstadt im Jahre 1016 die entarteten Mönche des Klosters Hillersleben vertrieb, an deren Stelle aus Ilsenburg solche einführte, die streng nach der Regel von Clugny lebten, und daß er dem Abte Alberich zugleich die Seelsorge (das Patronat) in dem anliegenden Dorfe übereignete.

Nicht lange darauf geht auch in Magdeburg Erzbischof Hartwig (1098–1102) mit Kloster-Reformation war. Er setzt in Kloster Bergen*) den bisherigen Mönch von Kloster Hirschau, den Hildebold, als Abt ein und beauftragt ihn, daselbst die Hirschauer Observanz nach der Regel der Cluniazenser einzuführen. Seit 1119 stieg das Kloster unter Abt Arnold zu bedeutendem Ansehn. Es gab 1140 dem Kloster Ammensleben, das Arnold 1129 in ein Benediktiner-Kloster verwandelt hatte, einen Abt aus seiner Mitte und stand seit 1134 mit Kloster Nienburg durch gemeinschaftlichen Abt in Personalunion. Bei Erhebung des Bischofs Wichmann zum Erzbischof war Abt Arnold von großem Einfluß. Sein Nachfolger Siegfried war bis zu seiner Erhebung zum Abt des berühmten Klosters Hersfeld ebenfalls zugleich Abt von Nienburg.

*) Es hatte zu eigen die Dörfer Nivelize (Neulitz, wüst bei Gr. Oschersleben) und Gline, Land in Crive (wüst bei Schwaneberg), in Kl. Wanzleben und Dodelegen, sämtlich im Kreise Wanzleben. Im Kreise Wolmirstedt besaß das Kloster das Dorf Cazdre und Land bei Crewizi (wüst bei Kl. Mühlingen), ferner in dem von zahlreichen Wenden bewohnten nördlichen Winkel zwischen Saale und Elbe Brumby nebst Kirche und den ganzen Zehnten von Nienstede (wüst bei Calbe a. S.). In Dodendorf und Othmarsdorf gehörte ihm 1167 der Zehnte. Im Jahre 1202 besaß es den Zehnten von einer Hufe und neu angelegten Weinbergen bei Besenstedt im Mansfelder Seekreise. Sein Besitz von Deutsch-Slewenitz (Schleibnitz bei Wanzleben) weist wenigstens darauf hin, daß es auch ein Wendendorf gleichen Namens gab.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/172 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wie sein Besitz bezeugt, übte Kloster Bergen seine Wirksamkeit vorzugsweise in Nord-Thüringen aus. Doch auch wendische Dörfer fanden sich dort als sein Eigentum. Sie sind in der vorstehenden Fußnote aufgeführt.

Unter Erzbischof Hartwig nahmen auch die Kirchenbauten wieder ihren Anfang. Es entstand in Magdeburg die Ulrichs-Kirche, deren Gemeinde westlich vom Breiten Wege wohnte und wesentlich aus Ackerbauern bestand. St. Ulrich von Augsburg († 994) galt ja als Patron des Ackerbaus. Später kam als Kirchenheiliger noch St. Lewin hinzu, der ebenfalls, besonders in Flandern, als Beschützer der Landwirtschaft verehrt wurde.

Erzbischof Adalgot (1107—1119) gründete „zur Tilgung seiner Sünden" ein Elendenhaus (Xenodochium-Fremdenherberge) und ordnete an, daß an jedem Fasttage bis Ostern den Armen 100 Brote und ebensoviel Häringe und Maß Getränk gespendet würden. Bedeutender war die durch ihn 1108 bewirkte Errichtung des neuen Kollegiatstiftes St. Petri und Nicolai bei der nahe am Dom gelegenen (1310 abgebrochenen) Kirche, wozu das Erbe des Domherrn Bernhard und seiner Schwester Eva verwendet wurde. Dieses Erbe bestand unter anderem aus Gütern in Drakenstedt, Domersleben und Mehringen, von welchen Orten die beiden ersteren Kirchen hatten, deren Geistliche Hermann und Christoph hießen. Der Erzbischof schenkte dazu die Dörfer Otlove (Ottleben, Kr. Oschersleben), Besendorf und Irneti, ein Landgut in Geldize und den Zehnten von Rottersdorf, Dodeleben und Wolmirsleben. Da teils in diesen Dörfern selbst, teils wenigstens in ihrer Nähe Wenden saßen, so ist wohl möglich, daß das Stift Einwirkungen auf dieselben ausgeübt hat. Übrigens bestand sein Hauptverdienst in der Ausbildung von Geistlichen.

In demselben Jahre (1108) hatte Pfalzgraf Adalbert von Sommerschenburg in Osterwieck ein Augustinerkloster St. Pancratius gegründet, das vier Jahre darauf nach Hamersleben bei Oschersleben verlegt wurde. Die dabei erwähnten Orte Helingen und Bartensleben unterschieden sich später in „Groß" und „Klein", woraus vielleicht auf teilweise wendische Bevölkerung zu schließen ist.

Kloster Ammensleben im Kreise Wolmirstedt war im Jahre 1120 durch Graf Dietrich von Ammensleben, die Gräfin Amalrad und deren Söhne Hermann, Otto und Dietrich gestiftet. Ihm wurde unter anderem Land und Kirchenpatronat in Iggersleben (Gersleben) geschenkt.

Die für die Wendenmission einflußreichsten Änderungen des kirchlichen Lebens in Magdeburg und Umgegend kamen aber durch die Wirksamkeit des Erzbischofs Norbert (Seite 116 ff.) zustande.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/173 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zuerst tritt uns da Kloster U. L. Frauen in Magdeburg entgegen. Das war noch 1129 innerlich und äußerlich sehr geschwächt. Selbst die Kirchendächer waren fast ganz verschwunden. Früher mit 20 Kanonikern besetzt, gewährte es jetzt nur noch zwölfen den Unterhalt. Nachdem es durch Norbert in ein Praemonstratenserstift verwandelt war, blühte es herrlich auf. Seine nächste Aufgabe fand es in Stadt Magdeburg und Nord-Thüringen. Daß es aber auch in letzterem mit den daselbst immer noch zahlreichen Wenden in Berührung kam, beweist sein Besitz von Wendisch-Biere und den Hufen der Wenden in Mühlingen, der ihm durch Norbert übertragen wurde. Ebenso bekam es die teilweise wendischen Orte Salbke und Frohse. Markgraf Albrecht der Bär wußte die Kulturbedeutung des Ordens wohl zu würdigen. Er gab ihm 1147 das Dorf Brithzin*) (Pretzin bei Gommern, jetzt im Kreise Jerichow I, früher aber links der Elbe gelegen) und einen Teil der waldigen Elbinsel, auf welcher das Dorf lag, sowie zu derselben Zeit (1142—1149) denjenigen Teil des Dorfes Mose an der Ohre, der demselben noch nicht gehörte, nebst dem Zehnten. Hier herrschte noch viel wendisches Wesen. Mose, so heißt es in der Urkunde, sei bis dahin teils von Anbauern entblößt, teils von Wenden, die keinen Zins gäben, unterjocht gewesen. Auch der Zins der wenigen deutschen Anbauer, der bis dahin dem Bischof von Halberstadt gehört habe, sei entweder gar nicht erhoben, oder von den mit ihm belehnten Leuten des Markgrafen nur mit kriegerischer Gewalt eingetrieben worden. Jetzt nun hatte U. L. Frauen den Zehnt von Halberstadt abgelöst und vom Bischof durch die Hände des Markgrafen für alle Zeiten zu eigen erhalten. In Löderburg (Luderdeburg) an der Bode besaß das Stift 1170 einen Klosterhof, dessen Kirchturm aus demselben Jahrhundert stammt. — Einen besonderen Beschützer fand das Stift in Erzbischof Wichmann. Er nahm sich desselben gegen die Gewaltthätigkeit der Adligen an und ließ seine Rechte durch den Papst bestätigen. Unter den Besitzungen des Stiftes befand sich auch die Kirche zu Wulfen nebst 60 Hufen Landes und dem Bruche. Wichmann ließ sich das Land abtreten und gab dafür das Dorf Zibkeleben und 4 Hufen in Poppendorf, für die Kirche aber die Marktkirche St. Johannis in Magdeburg. Ein schönes Lob erhielt U. L. Frauen in den letzten Jahren Wichmanns durch Papst Clemens III. Derselbe sagt, es habe sich bisher durch strenge Ordenszucht ausgezeichnet und durch seinen Eifer

*) Die Kirche ist bei der Schenkung noch nicht erwähnt, stammt aber ihrem Baue nach aus dem 12. Jahrhundert. Sie hat sehr starke Mauern, wohl zum Schutz gegen die Wenden, und ist jedenfalls von U. L. Frauen erbaut, das das Patronat bis 1307 besaß.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/174 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

mehrere Kirchen in jener Gegend gegründet, er mahnt aber auch, den Eifer nicht erkalten zu lassen, sondern die Untergebenen zu lehren, zu bessern, das religiöse Leben zu erwecken und zu pflegen, damit überall das Fehlerhafte weggeschnitten und die Keime der Tugenden gefördert würden.

Immer noch aber gabs kein Kloster in dem südlich der Saale gelegenen Wendenlande. Diese Landstriche waren noch zu unsicher, ihre Bewohner noch keineswegs völlig christianisiert. Noch 1160 wurden heidnische Wenden aus der Mulden-Gegend vertrieben. Auch fürchtete man nach wie vor Einfälle der Liutizen von jenseits der Elbe, denen die diesseits wohnenden Sorben natürlich Vorschub geleistet hätten. Interessant ist nach dieser Seite hin eine Urkunde vom Jahre 1110, nach welcher Eicko von Darstedt der Maria in Hildesheim, d. h. ihrer Kirche, ein Drittel der Kirche in Dreileben und die Kirche in Zwieflingen nebst Land übergiebt und dafür von Bischof Udo von Hildesheim Güter unter der Bedingung erhält, daß sowohl er selbst, als seine Nachfolger bei Einfällen der Heiden auf eigne Kosten gegen diese Dienste leisteten. Nehmen wir zu dieser Notiz den Aufruf der sächsischen Bischöfe etwa aus demselben Jahre und die Nachricht, daß 1113 die Liutizen auf Anraten des Markgrafen Rudolf dem Vaterlande viel Schaden zufügten, erinnern wir uns auch, daß 1115 die Wenden bis Köthen vordrangen, so sieht man, wie sehr noch die Deutschen vor den heidnischen Wenden auf der Hut sein mußten, und verstehen es, daß selbst noch ein so glaubensstarker Mann wie Erzbischof Norbert für sein erstes Praemonstratenserstift im Wendenlande einen Stützpunkt an der deutschen Sprachgrenze suchte und es nur wenige Schritte von derselben entfernt anlegte.

Das in Rede stehende Stift war Gottesgnaden bei Calbe a. S. Die Mittel zu seiner Gründung gewährte Graf Otto zu Reveningen (Röblingen am Mansfelder salzigen See). Unverheiratet und für religiöse Dinge sehr empfänglich, war Otto durch Norbert bewogen worden, seinen großen Besitz zum Besten des Reiches Gottes zu verwenden. Anfänglich wünschte er das geplante Kloster auf seinen Gütern anzulegen, fügte sich jedoch dem Erzbischofe, dem es bei dieser Stiftung, wie sein Nachfolger Conrad ausdrücklich bezeugt, auf eine Erweiterung seines Sprengels, d. h. auf Bekehrung der Wenden ankam. Mit Norbert legte Graf Otto 1131 eigenhändig den Grund. Der Platz war sumpfig, fast gar nicht bewohnt und gehörte dem Erzstifte. Für ihn bekam dieses später die Burg Röblingen nebst deren Einkünften. Norbert schenkte dem Kloster die Dörfer Drosa bei Köthen und Ilberstädt bei Bernburg. Geweiht wurde es der Maria und den Thebaischen Märtyrern Victor, Gereon und Genossen, auch mit den Reliquien des ersteren, der Norberts

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/175 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

persönlicher Schutzpatron war, ausgestattet. Sein lateinischer Name war „De gratia dei“. Die ersten seiner Bewohner traten entweder aus dem Laienstande ein, oder waren mit Norbert aus Frankreich gekommen. Auch aus Kappenberg und Katelenburg zogen mehrere herbei. Aus Magdeburg stammte nur ein Laienbruder namens Gumbrecht, der aber bald wieder ins weltliche Leben zurücktrat und sich erhängte. Nach Errichtung des Stiftes entsagte sein Gründer, Graf Otto, feierlich im Dom zu Magdeburg der Welt und trat in dasselbe ein. Erster Propst war Amalrich, ein aus Frankreich mitgebrachter Schüler des Erzbischofs. Als derselbe ins heilige Land zog, wurde Evermod aus St. Marien sein Stellvertreter, und da Amalrich in Paläſtina blieb und zwischen Joppe und Jerusalem das Kloster St. Habakuk stiftete, auch sein Nachfolger. Evermod hielt strenge Zucht und verschärfte noch die Bestimmungen des Klosterlebens. Da das vielen Ordensbrüdern nicht gefiel, wurde er 1138 beseitigt und von dem strengeren Convent zu St. Marien zum Propst gewählt. Als jedoch auch sein Nachfolger, Propst Heinrich, die strenge Zucht aufrecht erhielt, entstand unter den Mönchen offner Zwiespalt, infolge dessen Graf Otto wieder austrat und Heinrich als Propst nach Klosterrode bei Sangerhausen versetzt wurde. Zu friedlicher Entwicklung gelangte Gottesgnaden erst, nachdem es 1147 aus St. Marien den Lambert zum Propst erhalten hatte.

Je tiefer die Besitzungen des Klosters im Wendenlande lagen, desto deutlicher zeigen sie die Missionsthätigkeit der Praemonstratenser. Zu denselben gehörten Güter in Rehsen (Risen) bei Wörlitz und in Chörau (Curove) bei Dessau. Recht offenbar ist der Missionszweck bei der Erwerbung des letzteren, das nebst den Nachbardörfern zur Kirche in Kühnau gehörte. Es wurde kurz vor 1147 gegen drei deutsche Dörfer eingetauscht, obgleich sein Zehnt gleich dem der benachbarten Wendendörfer äußerst gering war. Das Kloster hatte augenscheinlich die Absicht. das Dorf durch eigne Arbeit und durch deutsche Anbauer zu germanisieren und dadurch zu einem christlichen zu machen. Chörau bekam nun eine eigene Kirche. — Noch vor 1160 erhielt Gottesgnaden auch Land und Kirche in Grieben (wüst bei Calbe a. S.), dem Stammsitze der Familie von der Gröben.

Aus der Gegend von Magdeburg haben wir sonst nicht viel zu erzählen. Nach ihrem Baustile soll die St. Johannis-Kirche in Barby noch aus dem 12. Jahrhundert stammen. Sie wird für die zahlreichen, jetzt wüst liegenden Wendendörfer der Grafschaft Barby von Bedeutung gewesen sein.

Nachdem die erst östlicher fließende Elbe ihren Lauf an Schönebeck vorbei genommen, entwickelte sich dieses zu einer Stadt. Seine

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/176 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

älteste, dem Nicolaus geweihte Kirche entstand in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, die jetzige, dem Patron der Schiffer, Jacobus, gewidmete wohl bald nach 1200.

Salze entstand nicht vor 1230. Bis dahin gabs nur den Ort Schadeleben mit seiner Burg und das Dorf Groß- und Klein-Elmen. Als die schon längst dort von der wendischen Bevölkerung betriebene Salzbereitung mit Anfang des 13. Jahrhunderts sich hob, gab der Cellarius des Domstiftes zu Magdeburg 1219 den Salzbrunnen bei Schadeleben an Neuwerk bei Halle. Salze ist wohl 1230 durch U. L. Frauen in Magdeburg als Saline angelegt. In demselben Jahre läßt Gottesgnaden einen Salzbrunnen bei Elmen graben, woselbst aber schon eine Pfännerschaft bestand. Als Salze so zu einer bedeutenden Stadt wurde, zog es viele benachbarte Feldmarken an sich. Damals erst wurde auch die jetzt nicht mehr vorhandene Kirche gebaut.

Das südlich von Schönebeck gelegene Glinde, woselbst der Sage nach das noch zu erwähnende Kloster Neuwerk zuerst gebaut werden sollte, bis das Wunder mit der Egge den Ausschlag für Halle gab, hat eine alte, wahrscheinlich vor 1116 durch Erzbischof Adalgot errichtete Kirche.

Nördlich von Magdeburg hatte Kloster Hillersleben an der Ohre sicherlich noch eine große Missionsaufgabe zu erfüllen. Im Jahre 1152 besaß es Güter in Wedringen, Meseberg, Samswegen und Loitsche (Lozeke). Durch ihre Bezeichnungen mit „Klein“ weisen auch die Besitzungen des Klosters in den westlich von Magdeburg gelegenen Orten Kl. Wellen, Kl. Drakenstedt und Kl. Rodensleben auf wendische Bevölkerung hin.

Stadt Magdeburg kam unter Erzbischof Wichmann zu hoher Kulturblüte. Der Erzbischof hielt viel auf wissenschaftliche Bildung, beförderte den Minnesang und war sogar Schauspielern, fahrenden Schülern und Gauklern freundlich gesinnt. Unter den Domherrn unterschied man zu seiner Zeit solche, welche noch die Schule besuchten, und solche, die das nicht thaten. Die Domschule war mit mehreren tüchtigen Lehrern besetzt. „Schulmeister“, d. h. Leiter derselben war eine Zeitlang (wohl bis 1185) Domherr Heinrich, vierter Sohn des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Unter Wichmann entstand die Kirche St. Sebastian, die 1169 eingeweiht wurde. Für die außerhalb der Stadtmauer von Aussätzigen begonnene St. Nicolai-Kirche forderte der Erzbischof zu einer Kollekte auf. Auch die Jacobi-Kirche stammt aus seiner Zeit. Als 1188 der größeste Teil von Magdeburg mit der Marien-Kirche, St. Sebastian und 12 Kapellen abgebrannt war, wobei auch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/177 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ein Pfarrer sein Leben verlor, spornte Wichmann zum Wiederaufbau an, den er selbst jedoch nicht erlebte.

Im 12. Jahrhundert tritt nun auch Kloster Nienburg a. S. wieder in ein günstigeres Licht. Seine zeitweise Verbindung mit Kloster Bergen in Magdeburg haben wir bereits erwähnt. Schon 1116 und 1117 hatte es, wenn auch nicht zum Zwecke unmittelbarer Mission, so doch zur Armenpflege durch Aeggehard von Rottersdorf oder Rottmersdorf Land in den zwei jenseits der Saale gelegenen Dörfchen Blodemizi und Zabacuzi erhalten, anderes in Hildagesburg an der Bode, also dort wie hier unter Wenden. Um die Mitte des Jahrhunderts beteiligt es sich eifrig an der Kolonisations-Arbeit. Im Jahre 1149 erwarb sein Abt Arnold von einem Edelen Suither den Burgward Kleutsch am rechten Ufer der Mulde, verdrängte die Wenden aus ihrem Grundbesitze und setzte an deren Stelle christliche Ansiedler. Die Wenden werden dabei ausdrücklich als Ungläubige bezeichnet, und wird ihr hartnäckiges Hängen am Heidentum zugleich mit dem Wunsche des Klosters, ihr Land besser bewirtschaftet zu sehen, der Grund ihrer Vertreibung gewesen sein. An ein Austreiben derselben aus dem Lande und ihren Wohnorten ist dabei jedoch nicht zu denken. Sie wurden nur zu Hintersassen und Häuslern herabgedrückt. Zehn Jahre später ist die Kolonisation beendet. Zu dieser Zeit wird der Zehnte des Burgward Kleutsch mit allen innerhalb der Flüsse Mulde, Lübben und Sprutau, sowie dem Walde Nitlau gelegenen Dörfern durch Erzbischof Wichmann gegen die Abtretung von zwei Hufen zu Wörbzig und Wülknitz dem Kloster unter der Bedingung übereignet, daß derselbe nie in Laienhände komme. Auch der dem Domkapitel seit der Zeit Ottos I. zustehende Honigzins wird ihm gegeben.

Geradeso wie mit Kleutsch machte es Nienburg mit dem ebenfalls rechts an der Mulde gelegenen Burgward Stene (Steine). Im Jahre 1162 konnte Erzbischof Wichmann dem Kloster gegen Abtretung von 2 Hufen zu Balberge und $^1/_2$ Hufe zu Biere den Zehnten übereignen, der daselbst nach Beseitigung der alten wendischen Bevölkerung erzielt worden sei, sowie den Zehnten von alle dem, was künftig im Burgward rechtlicherweise werde erworben werden. Zu diesem Burgward gehörten die Dörfer Musize, Chozize und Slorobe.

Die Kolonisationen des Klosters Nienburg geschahen wohl vorzugsweise durch Fläminger. Wenigstens giebt es jetzt noch zwischen Dessau und Wörlitz flämische Wiesen und einen flämischen Damm.

Durch diese Besiedelung des Landes mit Deutschen wurde die Gründung von Kirchen, die nicht bloß den Kolonisten, sondern auch den wendischen Dorfbewohnern zu gute kamen, sehr erleichtert. Man warf

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/178 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gleich bei Verteilung des Grundbesitzes Äcker für Kirche und Pfarre aus. So erfahren wir aus dem Jahre 1198, daß nicht bloß in Stene eine Kirche stand, sondern auch deren bisherige Filialkirche Pötnitz zu einer Pfarrkirche erhoben, und die Kirche zu Nigripp von ihrer Mutterkirche Sollnitz abgezweigt wurde. Pötnitz erhielt die Dörfer jenseits der Mulde, die bisher zu Stene gehört hatten, Nigripp die Dörfer Zewizi und Cherewist. Der Pfarrer von Sollnitz hieß Eberhard.

Wahrscheinlich im Anschluß an die flämische Kolonisation des Burgward Kleutsch ist die Stadt Dessau entstanden. Sie wird allerdings erst 1213 genannt, der Umstand aber, daß sie bereits 1228 ein Hospital Zum heiligen Geist hatte, läßt den Schluß zu, daß die dortige Marienkirche und mit ihr die Stadt selbst schon geraume Zeit früher bestand. Die Stadt hat ihren Ursprung wohl der günstigen Lage an der Mulde und an der Brücke zu verdanken, die schon 1180 dort über den Fluß führte, und deren Zoll dem Kloster Nienburg zustand.

Östlich der Mulde bereitete flamländische Kolonisation im Jahre 1159 noch den beiden wendischen Dörfern Nauzedele und Niemiz ein Ende. Sie wurden durch Abt Arnold von Nienburg an Kolonisten ausgethan und zu dem gegenwärtigen Dorfe Raundorf vereinigt. Das Dorf erhielt zugleich eine Kirche und diese eine von allen Abgaben und jeder vogteilichen Gerichtsbarkeit befreite Hufe Landes.

Auch die Kirche St. Petri in Wörlitz reicht noch in das 12. Jahrhundert zurück. Sie ist von Albrecht dem Bären gegründet und zeigt bei ihrer ersten Erwähnung 1207 deutlich, wie groß die Pfarrsprengel damals noch waren. Als Mutterkirche hatte sie nämlich drei Filial-Kapellen, die eine in Ceipitz (Schönitz), die andere in Reseme (Rehsen) die dritte in Sogene, und zu ihr gehörten 43 Dörfer, sämtlich mit wendischen Namen. Sogene lag sogar jenseits der Elbe. Dem Umfange der Parochie entsprach allerdings das Kirchenvermögen. Außer der Kirche und den Kapellen, von denen übrigens die in Ceipitz durch Blutvergießen entweiht war, so daß der Gottesdienst geruht hatte, bestand es aus 3 Hufen in Wörlitz nebst 5 Hofstellen und einer Hofstelle, die der Küster benutzte, dann aus den Einkünften der Dörfer Alt-Reswitz und Sogene, aus 3 wendischen Hufen im Gottenzeke und aus je einem Scheffel Korn von jeder Hufe in sämtlichen 43 Dörfern.

Oranienbaum ist erst im 16. Jahrhundert auf der wüsten Dorfstätte Nischwitz (Nichaize) erbaut, welches Dorf dem Kloster Nienburg gehört hatte und eine Kapelle besaß, welche 1198 zur Pfarrkirche erhoben wurde.

Von Süden her wirkten auf die Wenden im jetzigen Anhaltinischen auch die gleich zu erwähnenden Klöster Neuwerk und Petersberg bei Halle.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/179 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ersteres besaß 1121 über die Kirche in Corimbeke (Körmigk) Patronatsrecht, letzteres hatte bei seiner Gründung Grundbesitz in Hizzekendorf bei Steinfurt erhalten.

Recht vorwärts scheint es aber bis Mitte des 12. Jahrhunderts in jener Gegend nicht gegangen zu sein. Das Verdienst einen frischen Zug in die Arbeit ihrer Christianisierung und Germanisierung gebracht zu haben, gebührt Albrecht dem Bären.

Die Martinskirche zu Hohen-Köthen geht auf das Jahr 1160 zurück. St. Nicolai in Kattau an der Fuhne ist für Groß- und Klein-Kattau 1158 erbaut. Zu diesem Zweck war der Ort von seiner Mutterkirche Hohnsdorf (Hunoldsdorf) getrennt worden. Die Kirche bekam alljährlich von der Nicolaus-Sole in Halle ein Wachslicht, wofür ihr Priester an der Prozession teil zu nehmen hatte. Die Jacobi-Kirche zu Köthen läßt sich bis zum Jahre 1181 zurückführen.

Werfen wir von hier aus noch einen Blick in das allerdings zum Bistum Halberstadt gehörige Anhalt-Bernburgische Gebiet, so finden wir den Ort Plötzkau bereits Anfang des 11. Jahrhunderts erwähnt. Er war der Sitz des Grafengeschlechtes von Conradsburg und Kakelingen. Da Graf Dietrich schon gegen 1049 das Kloster Hecklingen stiftete, so hatte sicher auch seine Burg Plötzkau eine Kapelle. Die genannte Abtei St. Georg in Hecklingen erhielt 1145 die Kirche in Staßfurt und 1160 Land in Papelitz an der Bode.

Das südlich von Bernburg rechts der Saale gelegene Dorf Gröna besaß 1086 eine Kirche, die zu Magdeburg gehörte.

Sehr alt, wohl aus dem 11. Jahrhundert, wenn nicht älter, ist die Kirche in Freckleben.

Von der Marienkirche in Bernburg wird 1228 die Filialkirche Zernitz abgetrennt, woraus sich ihr weit höheres Alter ergiebt. Der Pleban (Ortsgeistliche) von Bernburg hieß damals Walther.

In der Nähe von Bernburg entstand im Jahre 1142 aus einem schon unter König Heinrich II. gestifteten und dem Bistum Bamberg zugehörigen Augustinerkloster das Praemonstratenserstift Chotibez (Kolbigk). Reich begütert war es nicht, hatte aber Besitzungen in einigen wendischen Orten, 1227 auch das Patronat über Borne bei Zerbst. Bemerkenswert ist, daß in demselben bis kurz vor Luthers Zeit das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt wurde.

Noch früher, als zu Norberts Zeit bei Calbe, hatte das Klosterwesen die Saale bei Halle überschritten und zwar in dem durch Erzbischof Adalgot vor dem nordwestlichen Thore der Stadt Halle gegründete Augustiner-Stift Neuwerk oder Coenobium St. Alexandri

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/180 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ad Novum opus. Von diesem Stifte, welches das kirchliche Leben Halles und seiner Umgebung jahrhundertelang beherrscht hat, müssen wir ausführlicher handeln.

Die Baugelder nahm der Erzbischof aus stiftischen und privaten Mitteln. Sonderlich verwandte er dazu die Güter, welche eine Gräfin Christiana in Stöben (Stuvene) bei Kamburg a/S. dem Erzstifte schon unter Gisiler geschenkt hatte. Bischof Thietmar hatte seiner Zeit diese Gräfin eine Matrone genannt, die fromm und sittsam lebte und ganz unähnlich war den anderen Frauen ihrer Zeit. Von ihrer Schenkung ging auch die Kirche St. Cyriacus zu Stöben auf Neuwerk über. Ebenso spendeten die Bürger von Halle reiche Mittel.

Die Stelle, auf welcher das Kloster erbaut wurde, soll durch das Wunderzeichen einer feurigen Egge, die Hazecko, ein angesehener Bürger von Halle, vom Himmel herabfallen sah, bezeichnet worden sein.

Begonnen wurde der Bau im Jahre 1116, vollendet unter Adalgots Nachfolger, Erzbischof Rüdiger von Veltheim, der später die Vogtei über das Kloster seinem Oheim, dem Grafen Wiprecht von Groitzsch, übertrug, auch dem Kloster 1124 viele Reliquien, darunter den ganzen Körper des heiligen Alexander, schenkte.

Dieser Alexander soll einer von den 7 Söhnen der heil. Felicitas gewesen sein, die i. J. 160 unter dem römischen Kaiser Antoninus um ihres Glaubens willen gemartert und hingerichtet wurden. Kaiser Otto I. hatte seinen angeblichen Leib aus Italien mitgebracht. Der Gedächtnistag des heil. Alexander, der 10 Juni, wurde in Halle mit besonderen Feierlichkeiten und großer Prozession begangen. Außer dem Alexander hatte das Kloster noch die Maria und den Johannes zu Schutzheiligen. Sein Kirchweihfest, zu welchem viel Volks von nah und fern herbeizuströmen pflegte, fiel auf den 18. November.

Das Kloster, ein weitläufiger stattlicher Bau, besaß eine Kirche mit 4 Türmen. Die große Glocke Susanna war nächst der Erfurter die größeste in Deutschland. Ihr jährliches Einkommen wurde dem eines Rittergutes gleich geschätzt. Sie besaß es, weil ihr eine große Kraft, den Teufel zu vertreiben, die Seelen aus dem Fegefeuer zu befreien, Gewitter zu zerstreuen u. dergl., zugeschrieben wurde. Gegenwärtig hängt sie im Dom zu Magdeburg.

Bevölkert wurde Neuwerk mit Augustiner Chorherren aus Raitenbuch bei Passau. Zu diesen gehörte Propst Berwig, Dekan Everhelm, die Kanoniker Wichmann von Freckense, Lambert und andere Geistliche und Laien. Bis der Bau zu ihrer Aufnahme fertiggestellt war, wohnten sie im erzbischöflichen Schlosse zu Giebichenstein. Auf Propst Berwig,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/181 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

der bereits 1118, ehe er die Weihe empfangen hatte, starb, folgte Lambert.

Dieser war eine hervorragende Persönlichkeit und wurde nachmals unter die „Bekenner“ gezählt. Von „geringem“ weltlichen Adel (er stammte aus dem Hause des Grafen von Walhausen), strebte er, wie sein Biograph sagt, nach dem himmlischen, der durch gute Werke erlangt wird. Bischof Bernhard von Hildesheim war sein Bruder. Als er noch Kanonikus in Köln war, machte er sich zu einer Pilgerfahrt nach dem heiligem Grabe auf. Unterwegs jedoch bewog ihn der Bischof von Passau, das „Herumschweifen“ als unnütz aufzugeben und gleich seinen Freunden Everhelm und Wichmann, ebenfalls Kanonikern zu Köln, in das Kloster Raitenbuch einzutreten.

Wie schon in Köln und noch mehr in Raitenbuch, führte Lambert auch in Neuwerk ein musterhaftes Leben. Als Propst hielt er auf strenge Ordnung im gemeinschaftlichen Gottesdienste und verband gegen seine Untergebenen die Strenge des Vaters mit der Liebe der Mutter. So viel es sein Amt irgend gestattete, lebte er mit seinen Chorherrn zusammen. Schwer, heißt es, konnten die Brüder seine Anwesenheit, schwer seine Abwesenheit ertragen.

Nachdem Lambert 26 Jahre lang Propst gewesen und sein Kloster zu hoher Blüthe gebracht, wurde er bettlägerig. Seinen Tod nahefühlend, ließ er sich in den Kapitelsaal der Brüder tragen, beichtete dort öffentlich und richtete innige Ermahnungen an die Chorherrn. Erzbischof Friedrich erteilte ihm die letzte Ölung.

Die Augustiner Chorherrn trugen einen ärmellosen Rock und eine mantelartige Kapuze (Kappa), die an großen Festtagen mit einem grauen, über die Schulter geworfenen Felle vertauscht wurde. Der Propst, welcher sich in Neuwerk „von Gottes Gnaden“ schrieb, forderte unbedingten Gehorsam. Seine Wahl stand bei den Chorherrn, bedurfte aber der Bestätigung durch den Erzbischof. Die besondere Aufsicht über die Brüder und ihr streng geregeltes Leben führte der Prior. Selbst während eines Interdikts, das doch sonst jeden Gottesdienst verbot, durften die Neuwerker, wenn auch nur mit leiser Stimme, Gottesdienst halten und Messe lesen.

Die Bedeutung des Stiftes für das kirchliche Leben geht aus seinem großen, nach und nach einer Grafschaft gleichkommenden Besitz hervor*).

*) In nächster Nähe von Halle hatte es ein Vorwerk, eine Mühle und die Fischerei in der Saale, etwas entfernter Grundstücke in Deckeritz (wüst hinter Trotha) und bei Wörmlitz, ein Vorwerk bei Trotha, Äcker bei Salzmünde und Wils im

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/182 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Der Einfluß, welchen das Stift durch seine Besitzungen auszuüben vermochte, steigerte sich dort, wo es das Recht der Pfarrbesetzung besaß, denn dieses wurde von ihm selbstverständlich zu Gunsten seiner Ordensglieder ausgeübt. Es gehörte ihm aber das Patronat über die Kapelle St. Margarete im Unterschlosse zu Giebichenstein, die Kirchen St. Briccii in Trotha und St. Pankratii in Mötzlich, die zu Dugau, Niquirbaze (Nackwitz?), Brandis und Machern. Des Zusammenhangs wegen sei gleich erwähnt, daß im Jahre 1295 die Kirche zu Preternick (Gimritz bei Wettin) mit ihrer jetzt wüsten Tochterkirche Zustow oder Zuchow (bei Sylbitz) dazukam, 1331 das Pfarrlehn zu Peißen und 1341 durch Tausch gegen das Pfarrlehn zu Markwerben bei Weißenfels auch die Pfarrkirche St. Bartholomaei in Giebichenstein, mit welcher Kirche die Schloßkapelle vereinigt wurde.

Die Stadt Halle selbst, über die seit den Tagen Karls des Großen bis zum Anfange des 12. Jahrhunderts merkwürdiger Weise durchaus keine sichere Kunde zu uns dringt (nur Sage ist es, daß die Ansiedelung bei der Burg Halla durch Kaiser Otto II. zur Stadt erhoben worden sei), tritt uns zur Zeit der Gründung von Neuwerk schon als ein recht ansehnliches Gemeinwesen entgegen. Weithin berühmt ist ihr Handel, in großem Betriebe ihre Salzquelle. An Kirchen und Kapellen besitzt es bereits eine nicht geringe Zahl. Als ihr ältestes kirchliches Heiligtum gilt die St. Michaelis-Kapelle am alten Markte. Vielleicht war zu Anfang des Jahrhunderts bereits eine kleine Kirche oder Kapelle St. Moritz vorhanden. Im Jahre 1121 erhob sich auf dem jetzigen Marktplatze der romanische Bau der Gertrauden-Kirche (Seite 143), die mehrere Jahrhunderte hindurch die Haupt-Pfarrkirche blieb. Um dieselbe Zeit wird eine St. Aegidien- und eine St. Lamberts-Kapelle erwähnt. Zu den ältesten Kapellen gehörte auch die des heil. Nicolaus, der die nahe gelegenen Salzbrunnen vor Überschwemmung schützen sollte. Von den Erträgen der Nicolaus-Sole wurde jährlich ein großes Wachslicht angefertigt, in Prozession mit Musik nach der Kapelle gebracht und

---

Mansfelder Seekreise, eine Mühle bei Wieskau a. d. Fuhne, ferner Besitzungen in Tornau, Mötzlich, Oppin, Sennewitz, Oberwitz (wüst bei Laublingen), Radewell, Passendorf, Gimritz, Gnölbs (bei Alsleben), Mukrena (ebenda), Opertzan (wüste Mark Opperschöne bei Spickendorf), Corimbeke (Körmigk im Anhaltischen), Dugau und Lossen bei Delitzsch (beide wüst), Ruoch bei Calbe a. S., Brandis und Machern bei Wurzen, Stöben bei Kamburg und an vielen anderen Orten. Dazu gehörten dem Kloster mehrere Wiesen, Wälder, Weinberge, auch einige Salzquellen, sowie Anteile an solchen, ein Salzzins von 17 slavischen (!) Mark an der Halleschen Saline und der Zehnte in Trotha, Eilenburg (Ilborg), Glinde, Coswig und Obernitz.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/183 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dort dem h. Nicolaus geweiht. Die Beziehung der Kirche in Kattau zu dieser Kapelle ist Seite 168 erwähnt.

Da in der Gegend von Halle auffallend viele Kirchen den St. Nicolaus zum Schutzpatron haben, — nachweislich die zu Ammendorf, Böllberg, Büschdorf, Braschwitz, Dölau, Gutenberg, Wettin, Nelben, Sennewitz (auch diese letztere bekam ein Nicolaus-Licht aus Halle), Strenz-Naundorf und Spickendorf — so sei es gestattet, über diesen Heiligen einiges einzuschalten.

St. Nicolaus gilt als Schutzpatron der Schiffer, Fischer und aller, die Wassersnöten ausgesetzt sind, und war vorzüglich beliebt bei den Niederländern und den von dort unter den Wenden angesiedelten Kolonisten. Nach der Legende soll er nämlich auf einer Reise nach Aegypten einen gewaltigen Meeressturm durch sein Gebet gestillt und so das Schiff nebst Besatzung gerettet haben. Sein Bild trägt einen Fisch in der Hand. Geboren war Nicolaus zu Patara in Asien. Als Bischof von Myra in Lycien wurde er während der Verfolgung des Licinius gefangen und ins Elend gejagt. Nach des Licinius Tode befreite ihn Constantin der Große aus dem Gefängnisse, worauf er sein Bistum Myra wieder aufsuchte und daselbst die Götzentempel zerstörte. Auf der Kirchenversammlung zu Nicaea 325 war er Gegner des Arius, der die ewige Gottheit Christi leugnete. Nicolaus starb 343.

Als Kirchenheiliger tritt er auf, seitdem 1087 seine Reliquien von Myra nach Bari überführt worden waren. Die Sitte, am Nicolaus-Tage den Kindern Nüsse, Obst und drgl. in die Stuben zu werfen, kommt daher, daß der Heilige einst einem armen Manne, der drei Töchter hatte, einen Beutel Geld ins Haus geworfen haben soll. Die Russen halten ihn für den Himmelspförtner, ja für den Regierer der Welt und haben ihn zum Patron ihres ganzen Landes gemacht. Auf einem Mühlsteine, sagen sie, sei er einst aus Italien nach Archangel geschwommen.

Sämtliche Gotteshäuser Halles nun bis auf die St. Michael-Kapelle, die ältere St. Moritz-Kapelle und die noch nicht erwähnte, 1117 durch Graf Wiprecht von Groitzsch zu Ehren des St. Jacob von Compostella gegründete und durch Erzbischof Adelgot dem Kloster Pegau einverleibte St. Jacobs-Kapelle auf dem Sandberge wurden derart mit dem Neuwerks-Kloster verbunden, daß sie von demselben aus besetzt und verwaltet wurden.

Auch das Schulrecht in Halle erhielt Neuwerk. Die Einwohner mußten ihre Kinder, soweit sie für dieselben eine Schulbildung wünschten, in die Klosterschule schicken. Als später Schulen bei dem Pfarrkirchen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/184 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

errichtet wurden, setzte auch dort das Kloster die Schulmeister ein, die ihm einen jährlichen Schulzins zu entrichten hatten. An der Marktkirche wurde das Schulrecht 1210 durch Erzbischof Adalbert II. bestätigt.

Nach einem großen Brande im Jahre 1136 entstand neben der Gertraudenkirche die neue große Marienkirche (nicht die jetzige). Zu einer neuen Kirche St. Moritz wurde 1156 der Grundstein gelegt. Etwa um dieselbe Zeit baute man in dem um Neuwerk sich bildenden Klosterdorfe Neumarkt die Kirche St. Laurentius und ordnete sie dem Kloster zu. In dem jetzt zu Halle gehörigen Glaucha (Glochowe), welches damals noch ein Dorf war, erbaute in der Zeit zwischen 1160 und 1168 Wichard von Döllnitz (Deliniz) die Kirche St. Georg, welcher das Dorf selbst und die von der Kirche zu Radewell (Rothwelle) gegen den Zehnten im Dorfe Zlamesitz abgetrennten Dörfer Morozene und Wesenitz zugewiesen wurden. Auch diese Kirche kam nebst ihrer auf einer früheren Opferstelle erbauten, 1247 zur Mutterkirche erhobenen Filialkirche St. Nicolai in Böllberg (Bellberg) wenigstens auf die Dauer von 90 Jahren an Neuwerk, bis sie durch Erzbischof Adalbert II. gegen die Pfarrkirche zu Markwerben bei Weißenfels eingetauscht wurde.

Nicht genug aber, daß in Neuwerk so viele Kirchen einverleibt wurden, Erzbischof Rüdiger (Rotger), des Stifters Nachfolger, übertrug dem Propst auch das Archidiakonat in dem sogenannten Bannus Hallensis, machte ihn also zum geistlichen Oberhirten dieser bis an die Mulde sich erstreckenden und westlich von der Saale, nördlich von der Fuhne, südlich durch eine von Püchau a. d. Mulde bis an die Elster zwischen Schkeuditz und Ammendorf reichende Linie abgeschlossenen, etwa 11 Quadratmeilen umfassenden Kirchenprovinz. Unter dem Archidiakonus standen die Erzpriester von Brachstedt, Gollme und Zörbig. Als viertes Erzpriestertum galt das vom Archidiakonus selbst verwaltete zu Halle. Im 14. Jahrhundert gab es im Bann Halle 125 Kirchen, davon in Halle selbst 28, im Erzpriestertum Brachstedt 23, in dem von Zörbig 16, in dem von Gollme 58.

Die zweite für den südlichen Teil des Erzbistums hochbedeutsame Klostergründung aus dem 12. Jahrhundert ist die auf dem Petersberge, dem frühern Lauterberge, $1^1/_2$ Meilen von Halle nördlich. Zahlreiche Ruinen und die prächtige im Jahre 1859 durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wiederhergestellte, im schönsten romanischen Stile erbaute Kirche sind ihre Reste. Das Kloster war gleich Neuwerk, das ihm seine ersten Bewohner lieferte, ein Augustiner-Chorherrnstift und ist dem erlauchten, um die Wendenmission hochverdienten Fürstengeschlechte zu verdanken, dessen Nachkommen die Schirmherrn der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/185 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Reformation wurden und jetzt noch im Königreiche Sachsen und den sächsischen Herzogtümern auf dem Throne sitzen, dem Hause Wettin.

Anfangs in Buzizi, welcher Ort westlich der Saale im Nordschwabengau zu suchen ist, ansässig, erwarb sich diese wahrscheinlich trotz ihres wendisch klingenden Namens deutsche Familie*) während der Sorbenkriege auch auf dem rechten Ufer der Saale Besitzungen. Wann der Burgward Wettin a. d. Saale, nach welchem sie sich später nannte, ihr Eigentum geworden, ist noch dunkel**). Dagegen hatte sie bereits im 10. Jahrhundert die Burg Zörbig nebst Burgward als königliches Lehn. Sie verlor Zörbig zwar vorübergehend, gewann es jedoch zu Anfang des 11. Jahrhunderts wieder zurück. Schon vorher (Ende des 10. Jahrh.) war der Gau Susali, in welchem Eilenburg ihr Privatbesitz war, als „Mark Eilenburg" in die Hände der Wettiner gekommen. Im Jahre 1009 erhielten sie auch die Grafschaft über den Gau Neletizi, soweit derselbe nicht im Besitz des Magdeburger Erzbischofs war, also den nördlichen Teil des Saalkreises. Nachdem die gesamten Länder des Hauses sich 1015 in der Hand des Dietrich vereinigt hatten, gingen sie unter dessen Söhnen teils wieder verloren, teils spalteten sie sich. Zwei Söhne treten als Grafen von Brehna auf, und einer von diesen, Thiemo, besitzt die Burg an der Saale, nach welcher er sich zuerst Graf von Wettin nennt. Ein Neffe dieses Thiemo, Graf Heinrich von Eilenburg, wird 1089 Markgraf von Meißen. Thiemo besaß auch den Burgward Salzmünde links der Saale nebst der Vogtei über das Nonnenkloster Gerbstedt, sowie den nördlichen Teil des Gaues Neletizi. Er hinterließ bei seinem Tode (1053) einem Sohn gleichen Namens, und dessen

---

*) Andere halten an ihrer wendischen Abstammung fest und finden den Stammort Buzizi entweder in Pausitz bei Leipzig oder in dem wendisch Budizko geheißenen Grimschleben, Nienburg gegenüber an der Mündung der Bode in die Saale, oder auch in der Sumpfburg Patzetz bei dem Dorfe gleichen Namens in der Nähe von Gr. Rosenburg.

**)Die Burg Wettin liegt auf einem Porphyrkegel, der nach Süden steil zur Saale, nach Ost und West in tiefe Schluchten abfällt und nur auf der Nordseite von der Fläche aus zugänglich ist, welche jetzt den Marktplatz der Stadt Wettin bildet. Der uralte Schloßturm erscheint schon auf einem nach dem dreißigjährigen Kriege aufgenommenen Bilde als Ruine. Ebenso die südöstlich sich anschließende alte Kirche St. Petri, von der jetzt nur noch die Grundmauern im Schloßgarten sichtbar sind. Die Burg war wohl ursprünglich ein Hauptstützpunkt der Wenden an der mittleren Saale, dann nach ihrer Eroberung ein solcher der Deutschen. Das auf dem südöstlichen Vorsprunge des Burgberges, wo vorher jedenfalls schon alte Befestigungswerke standen, Mitte des 16. Jahrh. erbaute stattliche Schloß der Grafen „aus dem Winkel" ist nicht, wie noch vielfach geglaubt wird, die Wettiner Stammburg.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/186 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Söhne, die Grafen Dedo und Konrad, wurden die Gründer des Klosters Petersberg

Graf Dedo war verheiratet mit Bertha, Tochter des berühmten Grafen Wiprecht von Groitzsch. Da er seine Gattin verstoßen hatte, beschloß er zur Sühne nicht nur die Gründung eines Klosters, sondern auch eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande. Über die Anfänge der Gründung scheint es Dedo jedoch nicht hinausgebracht zu haben. Als er 1124 auf der Rückreise vom heiligen Grabe seinen Tod nahe fühlte, konnte er seiner Stiftung nur noch einen Splitter des heiligen Kreuzes senden und die Fortführung derselben aufs angelegentlichste seinem Bruder Konrad empfehlen. Konrad, welcher den Beinamen des Großen erhielt und nicht nur sämtlichen Besitz des Hauses unter seinem Regimente vereinigte, sondern 1123 auch die Markgrafschaft Meißen erlangt hatte, übernahm das Vermächtnis seines Bruders und führte das fromme Werk mit solcher Kraft und Freigebigkeit zur Vollendung, daß er mit Recht der Gründer des Klosters genannt werden konnte. Er selbst sagt in seiner letzten Schenkungsurkunde vom Jahre 1156, er habe das Kloster gegründet, um den Zorn des höchsten Richters zu versöhnen und an dem frommen und heiligen Vereine der Kanoniker Fürsprache zu haben, durch deren Bitten und Verdienste er hoffe selig zu werden. Bekehrung der Heiden war also nicht eigentlich Zweck der Gründung, thatsächlich aber ihre Wirkung. Noch viel später zeigen sich in der Nähe des Petersberges Wenden, die blos den Christennamen haben. Wie zahlreich mögen sie noch im 12. Jahrhundert gewesen sein!

Gelegenheit aber, auf Befestigung und Vertiefung des Christentums hinzuwirken, boten den um die Predigt des Evangeliums ernstlich bemühten Augustinern die reichen Besitzungen des Klosters. Gleich bei der ersten Ausstattung gab Konrad die Kapelle in Löbejün (Lubechune) mit 26 Hufen Landes und die Kapelle in Ostrau (Oztroe) mit 4 Hufen, außerdem von seinem Erbgute 120 Hufen*).

Nicht weniger als Konrad war dessen Gattin Lukardis dem Stifte zugethan. Aus eigenen Mitteln kaufte sie für dasselbe von einem gewissen Germar mehrere Landgüter**).

---

*) Das der Kapelle zu Löbejün gehörige Land lag in Ubese (wüst bei Domnitz), Boim (ebenda), Rodenize (wüst bei Kaltemark), Pellize (Pellitz bei Schlettau am Petersberge), im Dorfe Lubechune selbst, in Tsempsendorf (Emsdorf bei Landsberg?), Predele (wüst bei Schlettau), Zebreze (Zöberitz), Cozle (Kößeln), Lektewitz (Lettewitz) und Dukulwitz (Döblitz?). Zur Kapelle gehörte noch ein Teil des angrenzenden Waldes und ein neben ihr gelegener Weinberg.

**) Es waren 18 Hufen in Hizzekendorf (bei Steinfurt im Anhaltinischen), 13 in Salzemunde (Salzmünde), 6 in Udene (Schiepzig), 5 in Buzedal (Pfützthal), 2 in Pellize. Hizzekendorf gehörte dem Kloster noch 1229.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/187 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Schon der Vater Markgraf Konrads, Graf Thiemo von Wettin (vorher Graf von Kistritz und dann Graf von Brehna), hatte in unserem Bezirke ein Kloster gegründet, nämlich Niemeck (Numik) bei Bitterfeld. Veranlassung war eine Blutthat gewesen, die er sich hatte zu schulden kommen lassen. Als Jüngling hatte er nämlich mit einem anderen jungen Herrn bei Gelegenheit einer Osterprozession ein Wettrennen veranstaltet und dabei von seinem Gegner, dessen Pferd das schnellere gewesen war, eine Ohrfeige erhalten. Als sie das Jahr darauf wieder die Schnelligkeit ihrer Rosse prüften, siegte Thiemo. Anstatt nun die Ohrfeige einfach zurückzugeben, zog Thiemo das Schwert und erstach seinen Gegner. Um ihn der Rache der Verwandten zu entziehen, sandte ihn seine Mutter an den Hof Kaiser Heinrichs IV., in dessen Dienst er sich so hervorthat, daß der Kaiser damit umging, ihn zum Markgrafen von Meißen zu machen. In späteren Jahren erwachte bei Thiemo das Gewissen, und das zu beruhigen leistete er nicht nur ansehnliche Beiträge zum Bau des Naumburger Doms, sondern gründete auch Kloster Niemeck. Trotzdem sein Sohn, Markgraf Konrad, dasselbe 1136 zu einer Abtei erheben ließ, scheint es doch, wahrscheinlich wegen seiner Lage unter den Wenden, nicht recht gediehen zu sein. Konrad bat deshalb 1150 den Papst Eugenius um die Erlaubnis, dasselbe mit dem Petersberge vereinigen zu dürfen, damit dort der Gottesdienst reichlicher stattfinde, und die Stiftung seiner Eltern nicht unnütz sei. Der Papst willigte ein, und so kamen zum Besitz des Petersberges noch $70^1/_2$ Hufen Land und ein Wald hinzu*).

Noch in der letzten Zeit vor seinem Tode wandte Konrad seiner Stiftung eine großartige Schenkung zu**).

---

*) Der Besitz des Klosters lag, abgesehen von $12^1/_2$ Hufen beim Dorfe Niemeck, ausschließlich in den Burgwarden Wettin, Brehna und Zörbig, was unsere Vermutung von der Unsicherheit der Gegend von Niemeck bestätigt. Im Burgward Wettin hatte das Kloster einen Teil des Dorfes Pothgrodize (Pögritz) nebst einem Weinberge und einer Mühle an der Saale, dann Land in Cestewize (Westewitz) und Bisenstide (Besen, wüst unter dem Petersberge). Im Burgward Brehna besaß es Land in Altdorf (wüst am Strengbache nahe bei Landsberg) und in Katowe (Kattau). Das Eigentum im Burgward Zörbig bestand aus Land in Ruchendorf (wüst bei Zöberitz), Odeleie (wüste Mark Odeley bei Bitterfeld?), Smalize (wüst Schmelz bei Brachwitz?), Batsize (?), Gordenewize (Gordewitz bei Brehna), Kachre (Kökern), Mulendorf (Möllendorf bei Könnern) und Zeperchowe (Zschepkau bei Zörbig oder wüste Zipprichauer Mark bei Trebitz).

**) Es gehörte zu ihr Land auf dem Lauterberge selbst, in Tsurtwize (Schortewitz, wüst bei Nehlitz), in Niubedize (Nebitz, ebenda wüst), in Trilize (Drehlitz), in Buzene (Bösen), die Kirche in Ostrowe (Ostrau), Land in Sackesdorf (Sachsdorf, wüst bei Ostrau oder Sagisdorf?), Bavendorf (Papendorf bei Zörbig), Ochmarisdorf (Ochmers-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/188 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Im ganzen besaß das Stift beim Tode Konrads außer den $70^1/_2$ Hufen und dem Walde von Kloster Niemeck 182 Hufen Landes. Solch ein Besitz in den Händen von Mönchen bedeutete eine große Gewalt. Hat nun auch das Kloster dieses Land vielfach gegen Zins ausgegeben, so bewirtschaftete es einen Teil desselben doch auch selbst, wie z. B. dasjenige am Petersberge, das Gut Petersdorf (Wöls) bei Landsberg, die vor 1205 errichteten Wirtschaftshöfe in Groiz (Groitzsch bei Eilenburg) und Lubacisdorf (Löbersdorf) und eine Mühle in Torgau, deren Grund und Boden Graf Ulrich von Wettin für einen goldenen Kelch gegeben hatte, der für ihn bei den Juden in Halle versetzt worden, aber verloren gegangen war. Jedenfalls brachte dem Kloster sein Grundbesitz tausendfache Gelegenheit, den Samen des Evangeliums in die Seelen der von ihm abhängigen Leute hineinzustreuen, und diese Leute waren vorzugsweise Wenden.

Auch die Söhne Konrads bedachten die Stiftung ihres Vaters noch sehr freigebig*).

An Kirchen gehörten dem Petersberger Kloster diejenigen in Zörbig, Ostrau, Eilenburg, Niemeck, Löbejün, Wöllpern bei Eilenburg, Wiltuitz

dorf bei Z.), Maselwize (Mäßlitz bei Z.), Podelwize (wüst bei Wettin), Ride (Rieda bei Stumsdorf), Nebose (wüst Nebitz), Storkowe (Storkwitz bei Brehna), Drogowize (Drobitz bei Kütten?), Weltewize (Weltewitz, Kr. Delitzsch), Gurdunewize (Gordemitz bei Eilenburg), Grabowize (Grabowitz ebenda), Milnewize (wüste Mark Melwitz bei Hohenthurm), Welsize (Wöls bei Landsberg), und in Sordowize (Schortewitz a. d. Fuhne), ferner der Wald Scoldoch (Schilda), der Wald Welsize (Wöls bei Landsberg), sowie der Wald Scowize (Schöna?), endlich Land in Katowe (Kattau bei Löbejün) und in Grogere (Gröbers, wüst unter dem Petersberge).

*) Markgraf Dietrich der Ostmark übertrug dem Petersberge die Parochie Eilenburg und die Burgkapelle St. Petri daselbst nebst dem zu dieser gehörenden Dorfe Culsoe (Kölsa bei Klitzschmar), dem Walde Luch, zwei Mühlen, den Dörfern Gostemize (Gostemitz, Kreis Delitzsch), Welperide (Wölpern, ebenda) und Nennewize, auch 5 Hufen in Ride, wofür er jedoch das Dorf Niemeck nebst Patronat erhielt. Auch eine Mühle im Dorfe Groiz (Groitzsch an der Mulde) schenkte er und gab für den Besitz der von ihm auf Klostergrund gebauten Stadt Schilda dem Stifte 130 Hufen Wald an der schwarzen Elster. Im Jahre 1161 trat Dietrich, damit der Gottesdienst nicht leide, die große und kleine Kirche in Niemeck nebst 6 Hufen und dem Zehnten mit Ausnahme der Höfe der größeren Kirche dem Petersberge wieder ab.

Zum Seelenheil Heinrichs des Jüngeren, eines Enkels Konrads, der in Giebichenstein gestorben war, erhielt das Kloster 1187 das Dorf Ternitz bei Niemeck, das später gegen das Einkommen des Dorfes Clewiz (Glebitzsch bei Brehna) vertauscht wurde.

Als sich das Stift 1201 seine Besitzungen durch Papst Innocenz III. bestätigen ließ, traten noch einige andere Dörfer auf, in denen es Besitz hatte, so Wiltuitz (Wildschütz bei Eilenburg), Sconove (Schöna ebenda), Naliz (Nehlitz am Petersberge), Silikisdorf (Siegelsdorf bei Stumsdorf), Braukowitz (bei Landsberg oder Brehna), Rochtendorf(?), Milkewitz(?), Grabuwitz (Grabow bei Eilenburg).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/189 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

(Wildschütz), Wilzun (Wöls?), und Sconove (Schöna). Sie wurden jedenfalls mit den eigenen Kanonikern besetzt.

Die Parochie des Petersberges bestand aus den 13 Dörfern Schortewitz (wüst), Niubeditz (wüst Nebitz), Naliz (Nehlitz), Thacheritz (Dachritz), Markswiz (Merkewitz), Wistatuwiz (Westewitz), Pribislawiz (?), Walkwitz (Wallwitz), Trebesitz (Trebitz), Frankendorf (wüst bei Sylbitz), Liubanuwiz (ganz in der Nähe), Wrestuwiz (Frößnitz), Dreliz (Drehlitz), und Plons (wüst am Berge). Die Pfarrkirche derselben war die nördlich von der Klosterkirche gelegene Kapelle. In dieser mußten die Kinder getauft und um sie herum die Leichen aus all diesen Dörfern beerdigt werden.

Erster Propst war Herminold, vorher Propst zu Gerbstedt. Unter ihm, der schon 1128 starb, wurde die Ansiedelung gebaut. Im Auftrage des Markgrafen reiste er auch nach Rom, das Stift unter die alleinige Oberhoheit des Papstes zu stellen, wodurch es von jeder anderen kirchlichen Aufsicht befreit wurde. Sein Nachfolger Lothar, ein Verwandter Albrechts des Bären, erbaute einen Teil der Kirche. Bis dahin hatte der Gottesdienst in der alten, schon baufälligen Peterskapelle stattgefunden, die besonders am Stiftungsfeste des Klosters, dem 18. August, für unzählige von Gefahren bedrohte und mit Leiden behaftete Leute ein fleißig besuchter Wallfahrtsort war. Der Chronist des Petersberges weiß mehrere Wunder zu erzählen, die der heilige Petrus auf die Bitten und Geschenke der Gläubigen hin in ihr gethan haben soll.

Lothars Nachfolger Meinher, vorher Kanoniker in Neuwerk bei Halle, vollendete den Bau der Kirche, so daß dieselbe 1146 durch Erzbischof Friedrich eingeweiht werden konnte, und pflegte samt den mit ihm nach dem Petersberge gezogenen Neuwerker Klerikern, unter denen Gerhard und Heidenreich selbst schriftstellerisch thätig waren, den wissenschaftlichen Sinn.

Unter Propst Ekkehard, ebenfalls einem Kanoniker aus Neuwerk, erlebte Kloster Petersberg einen besonders bedeutsamen Tag. Es war am 30. November 1156, als dort gar hohe Herren versammelt waren, nämlich Erzbischof Wichmann, des Markgrafen Konrad Schwestersohn, Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg, dann die 5 Söhne Markgraf Konrads, nämlich Markgraf Otto von Meißen, Markgraf Dietrich von der Ostmark (derselbe, welcher Burg Landsberg baute), Graf Heinrich von Wettin, Graf Dedo von Rochlitz und Graf Friedrich von Brehna, dazu viele andere geistliche und weltliche Würdenträger. Der Mittelpunkt dieser hohen Versammlung war aber der greise Markgraf Konrad der Große. Ein vielbewegtes und reichgesegnetes Leben lag hinter ihm, und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/190 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sein Herz sehnte sich nach Ruhe. Um den Versuchungen der Welt zu entgehen, hatte er beschlossen, selbst in das von ihm gestiftete Kloster einzutreten. War doch in demselben auch seine Gemahlin Lukardis bestattet, die er 1145 aus dem heiligen Lande zurückkehrend bereits im Grabe gefunden hatte. So ließ er denn vor all den geladenen Zeugen nochmals seine Stiftung durch seine Söhne bestätigen, übertrug dem jedesmal Ältesten des Geschlechtes die Schutzherrschaft (Advokatur) über dieselbe, machte den Petersberg zur Begräbnisstätte seines Hauses und zog dann mit dem ganzen Gefolge in die Kirche, wo er seine weltlichen Kleider ablegte und durch den Erzbischof mit dem Gewande eines regulierten Chorherrn bekleidet wurde. Diese „Vertauschung der Herrlichkeit der Welt mit der Armut Christi“ war eine tiefergreifende Feier, und reichlich flossen bei ihr die Thränen der Anwesenden.

Nicht lange jedoch lebte Konrad in seinem Kloster Er starb bereits am 5. Februar 1157 und wurde auf dem Petersberge beerdigt.

Auch die meisten der Söhne Konrads wurden später daselbst beigesetzt. An ihren Gräbern, deren schöne Denkmäler jetzt noch in der Kirche zu sehen sind, kann man nicht stehen, ohne sich dem Gedanken an eine große, fromme und opferwillige Zeit mit Bewunderung hinzugeben.

Von dem Gotteshause, in welchem Konrad begraben wurde, steht gegenwärtig blos noch der Turm. Zwanzig Jahre nach des Gründers Tode wurde der alte einfache Basiliken-Bau (viereckiges Gebäude mit einem höheren Mittelschiff und zwei halbsobreiten Seitenschiffen, nicht gewölbt, sondern flach gedeckt, an der östlichen Seite mit halbkreisförmiger Nische oder Apsis und vor dieser einem erhöhten Altarplatze) bedeutend erweitert, bekam ein Querschiff und größeren Chor und wurde auch im Inneren reicher ausgestattet. Das geschah besonders durch Markgraf Otto von Meißen. Eingeweiht wurde die neue Kirche 1184.

Leider hat sich der Geist im Kloster Petersberg nicht lange auf seiner Höhe erhalten. Gegen Ende des Jahrhunderts verfiel die Klosterzucht. Anfang des 13. Jahrhunderts war mit dem Männerstift auch eine Frauen-Kongregation verbunden, welche jedoch in der letzten Zeit dieses Jahrhunderts durch die Markgräfin Ela von Meißen nach Gerbstedt, wahrscheinlich in das Kloster St. Anna in der Neustadt, verlegt wurde.

Und noch ein drittes Augustiner-Stift sollte für den südwestlichen Teil des Erzbistums von Bedeutung werden, St. Moritz in der Stadt Halle selbst. Es wurde mit der bereits 1156 gegründeten Kirche St. Moritz verbunden und war 1184 fertig gebaut.

Die Veranlassung zu seiner Errichtung war der Sage nach folgendes. Mönch Rudolf von Neuwerk hatte viele Söhne Hallescher Bürger zu

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/191 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

seinen Schülern und war von diesen einmal geprügelt worden. Die deshalb mit der Klosterdisziplin bestraften jungen Leute beklagten sich bei ihren reichen Angehörigen, und nun suchte man, um sich heimlich an dem Kloster zu rächen, dem Erzbischof Wichmann vorzustellen, daß es zum Ansehn der Stadt gereichen, und der Erzbischof sich damit den Himmel verdienen würde, wenn er ein Kloster in der Stadt anlegen wollte; die Mittel dazu würden die Bürger selbst hergeben. Das wirkliche Sachverhältnis ist wohl, daß Wichmann das Kloster auf Anhalten und mit den Geldmitteln der Halleschen Pfänner gestiftet hat, und zwar durchaus in Übereinstimmung mit Neuwerk, das nicht nur die ersten Kanoniker, sondern auch die ersten Pröpste lieferte.

Besonders unter seinem zweiten Propste, dem oben genannten Scholastikus Rudolf aus Neuwerk (seit 1193), suchte St. Moritz sein Mutterkloster, wenigstens in der Stadt selbst, sehr in Schatten zu stellen.

Der Besitz von St. Moritz giebt einen erwünschten Einblick in die Christianisierung der Gegend von Halle. Das Kloster besaß nämlich außer der Pfarrkirche St. Moritz, die es durch einen Vice-Pleban aus den Klosterbrüdern versehen ließ, und der St. Michaelis-Kapelle auch mehrere Dorfkirchen. Zunächst die wahrscheinlich älteste Kirche des Saalkreises, St. Wenzeslaus in Radewell, zu welcher die Kapellendörfer Delnitz (Döllnitz), Bizeme (Beesen) und Wermelitz (Wörmlitz) mit der Kapelle St. Peter gehörten, und in die Malderitz (wüst bei Beesen), Blonene (Planena), und Crozene (wüste, jetzt zur Halleschen Stadtflur gehörige Mark) eingepfarrt waren. Ebenfalls gleich bei der Stiftung wurde dem Kloster durch den Erzbischof die Kirche in Niemberg, dem unter der schon zu Kaiser Ottos I. Zeiten als nova urbs (jetzt Burgstaden) bekannten Burg entstandenen Dorfe an der Magdeburger Eisenbahn, übereignet. Im Jahre 1216 erhielt St. Moritz durch Gebhard von Schraplau die Kirche zu Bornstedt im Mansfelder Seekreise und 1217 durch denselben Gönner die zu Lettin im Saalkreise geschenkt. Die Kirche zu Garsene (Saalkreis), kaufte das Kloster 1263 vom Kloster Michaelstein, die zu Gimritz 1307 vom Domkapitel zu Merseburg; Burchard v. Schraplau schenkte 1349 die Pfarrkirche zu Sulnewitz (Sylbitz). Ganz in der Nähe von Halle besaß St. Moritz noch die bei dem Gesundbrunnen zwischen Glaucha und Böllberg belegene Kapelle St. Mauritius. An derselben hielt sich ein Geistlicher auf wegen der vielen Gesunden und Kranken, welche nach der Quelle wallfahrteten, dort tranken, opferten und, wenn sie gesund geworden waren, ihre Krücken an der Kapelle

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/192 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

aufhingen. Seit 1220 war beim Kloster ein Hospital mit der Kapelle St. Johannis*).

Ein Praemonstratenserstift ist im Archidiakonat Neuwerk nicht gegründet worden, wahrscheinlich, weil ein solches dort keinerlei Kulturaufgaben mehr auszurichten gehabt hätte. Immerhin wird sich Norberts Einfluß auch hier geltend gemacht haben. Denken wir nur an seinen Aufenthalt auf dem Petersberge oder in Neuwerk (Seite 23). Eine Beziehung von Norberts Stift. U. L. Frauen in Magdeburg zur Gegend von Rothenburg a. S. findet sich aus den Jahren 1174—1192. Um diese Zeit schenkte ihm der Bischof von Münster daselbst einen Wald, und Volquin, der Geistliche der Kapelle, zu welcher der Wald gehörte, gab seine Zustimmung.

Jenseits der Saale jedoch, im Halberstädter Gebiete, gründete Erzbischof Wichmann 1180 eine Prämonstratenser-Niederlassung in seiner väterlichen Ortschaft Seeburg und weihte sie dem h. Petrus und dem h. Lambertus. Sie sollte zur „Verbesserung der Einkünfte und des ganzen Zustandes der Magdeburger Kirche und ihrer Bischöfe“ dienen. Das Stift bekam die Kirche zu Belleben, das Dorf Strachwitz, Land in Belleben, Boikisdorf, Wißendorf und Hedersleben, sämtlich in der Nähe gelegen. Sieben Hufen sollte der Pfarrer in Belleben haben. Außerdem erhielt das Stift das Patronat über die Kirche zu Cozne, das halbe über die zu Olsnitz nebst den Kirchen zu Dusne (Teutschenthal), Erdestorp und Swithardestorp (Schwittersdorf). Im Jahre 1191 werden neben den beiden letztgenannten Kirchen als Besitz des Klosters noch erwähnt die Kirche zu Helfta, Bornleben, Osmünde, Liebenau, Oznick, Aseleben und St. Godehard in Eisleben. Daß im Bereiche des Klosterbesitzes Wenden saßen, ist zweifellos. Ende des Jahrhunderts werden ausdrücklich zu Deusen (Teutschenthal) solche erwähnt, die Zins zahlten. Im Jahre 1211 wird die Stiftskirche Seeburg von Halberstadt abgetrennt und unter Magdeburg gestellt.

Der Kirche St. Petri in Wettin schenkte Erzbischof Wichmann 1185 den Zehnten von Weinbergen. Ihr Pfarrer hieß damals Volkmar. Zu ihr gehörten die Filialkirchen der jetzt wüsten Dörfer Lobesitz und Podelsa, die 1303 selbständige Pfarreien wurden**).

*) Sonstige Besitzungen hatte das Stift in Slavenitz (Schlagwitz, wüst bei Niemberg), Canena, Holleben, Passendorf, Döllnitz, Ammendorf, Schkopau, (Zcapaw), Radewell, Rieda, Schafstedt, Garsene, Dockelwitz (wüste Mark Döcklitz bei Hohenthurm), Bischdorf bei Halle, Müllerdorf, Neutz und Udene (Schiepzig), sämtlich aus dem 12. und 13. Jahrhundert.

**) Ihrem Baustile nach gehören folgende Dorf-Kirchen des Saalkreises ins 11. Jahrhundert: Eismannsdorf, Schwerz und Oppin; in die Zeit des entwickelten romanischen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/193 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Das östlich von Halle gelegene Brehna, das als gräfliche Residenz jedenfalls eine weit ältere Kirche besaß, erhielt Ende des 12. Jahrhunderts durch den Grafen Friedrich, welcher vor Ptolemais fiel, ein Augustinerinnen-Kloster, dessen Kirche 1200 eingeweiht wurde.

Burg Landsberg ward um 1180 durch Markgraf Dietrich von der Ostmark neu erbaut. Seitdem besteht also die jetzt noch als letzter Rest der markgräflichen Burg vorhandene schöne Doppelkapelle.

Eilenburg, ein alter Besitz des Wettiner Grafenhauses ist vermutlich von Merseburg aus christianisiert. Bis 981 gehörte es wenigstens den dortigen Bischöfen, kam dann an Magdeburg und in den Jahren 1063 bis 1066 unter Erzbischof Werner an Meißen. Es besaß neben dem Schlosse die angeblich 994 erbaute Burgkirche U. L. Frauen. Dieselbe stand gleich der Pfarrkirche St. Nicolai seit 1154 unter dem Patronat des Klosters Petersberg. Bei dem größeren Schlosse befand sich eine Kapelle, deren Zubehör wir schon Seite 177 erwähnt haben. Ihr Patron war der Graf von Ileburg (Eilenburg), ein Glied der von den Markgrafen zu unterscheidenden Burggrafen von Eilenburg, die jetzt noch existieren und früher in der Umgegend von Eilenburg, in der Lausitz, der Mark Brandenburg und in Böhmen reich begütert waren, sich auch um die kirchlichen Dinge sehr verdient gemacht haben.

Bitterfeld, eine alte wendische Burg und Kultusstätte, soll 1153 von Flämingern kolonisiert worden sein. Ist das richtig, so dürfte seine erst 1263 erwähnte Kirche schon damals entstanden sein.

Pratau bei Wittenberg war zugleich mit dem ganzen Landstriche anfänglich dem Bistum Meißen zugewiesen, im 11. Jahrhundert jedoch und zwar wahrscheinlich als Entschädigung für Pouch, Düben und Eilenburg an Magdeburg abgetreten worden. Es hatte die erste, von Albrecht dem Bären gegründete Kirche jener Gegend, die als Taufkirche ein besonderes Ansehn gewann. Ihr Pfarrer bekam noch unter Albrecht das Archidiakonat über Pratau selbst und die ihm zugehörigen Kapellen. Im Jahre 1201 erscheint Pfarrer Ludolf als Propst.

Das weltliche Herrschaftsgebiet des Erzstiftes war unter Wichmann noch einmal so groß geworden, als es vor ihm gewesen. Wir erwähnen

---

Stils (12.—13. Jahrh.): Beesenlaublingen, Böllberg, Brachstedt, Bischdorf, Cönnern, Dalena, Dobis, Dößel, Domnitz, Giebichenstein, Hohenthurm, Krosigk (die Ruine), Lettewitz, Lettin, Löbnitz a. L., Mötzlich, Morl, Nauendorf a. P., Neutz, Osmünde, Peißen, Radewell, Reideburg, Schlettau, Seeben, Sylbitz, Teicha, Untermaschwitz, Unterpeißen; in die Übergangszeit: Dachritz, Döblitz, Dölau, Mitteledlau und Priester. Alle diese Kirchen sind aber vielfach verändert und umgebaut.

Romanische Taufsteine haben Beesenlaublingen, Böllberg, Dornitz, Giebichenstein, Krosigk (Ruine), Lebendorf, Peißen, Radewell, Sennewitz und Sylbitz.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/194 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

nur, daß der Erzbischof nach dem Tode des Grafen Albert von Sommerschenburg (1178) dessen 14 Quadratmeilen großes Land einzog und daß er in den Kämpfen mit dem Welfen Heinrich dem Löwen, an welchen er lebhaft beteiligt war, die Herrschaft Haldensleben gewann. Als Wichmann 1192 auf seinem Schlosse Könnern starb, feierte man ihn als den Neubegründer des Erzstiftes.

Die Vorzüge seiner Regierung zu würdigen, werden wir noch Gelegenheit haben. Leider nur war mit der größeren Herrschaft der Kirche auch eine größere Üppigkeit unter den höheren Geistlichen eingerissen, die natürlich auch die Pflege des Christentums unter den bekehrten Wenden schwer beeinträchtigen mußte. Die seit dem Unglücke im heiligen Lande (1187) auftretenden Sittenprediger tadelten an den Prälaten die prächtigen Sporen, Zügel, Sättel und Pferde-Zierraten, worin sie mit Königen wetteiferten, die bunten Pelzkleider von fremden Tieren, während nur Pelze von Mäusefellen getragen werden sollten, die Ärmel, Spitzen und das feine Leinen, das Übermaß der Gerichte, den Bruch der Fasten am Freitage und in der Fastenzeit, den Genuß von gewürzten Weinen und das Tragen langer Haare. Auch daß sie Handel trieben, die Würfel liebten und verdächtige Frauen in ihren Häusern hätten, wurde an ihnen gerügt. Unter Papst Innocenz III. († 1216) zog ein Archidiakonus bei einem Pfarrer zur Visitation ein mit zahlreichem Gefolge, 97 Pferden, 21 Jagdhunden und 2 Burgfalken, — und die alle mußte der Pfarrer ernähren. Diese Schilderung bezieht sich zwar nicht gerade auf das Magdeburgische, aber ähnlich wirds dort wohl auch gewesen sein. Gegen diese Verweltlichung der Kirche, mit welcher das 12. Jahrhundert zu Ende ging, tritt im 13. besonders durch die sich der Predigt und Seelsorge unter dem geringen Volke treulich annehmenden Bettel-Orden eine heilsame Gegenwirkung auf. Auch entstehen jetzt zahlreichere Kirchen und Klöster. Man bemüht sich offenbar mit vielem Fleiß, das Christentum, das doch vielfach ein nur äußerliches Ding war, in das Herz des Volksleben hineinzubringen. Doch aber gelingt es nicht, über den weltlichen Geist völlig Herr zu werden. Neben hoch anerkennenswerten Erscheinungen von Glaubensmut und Selbstverleugnung herrscht immer noch und selbst bei der Geistlichkeit und den Mönchen ein recht fleischliches Leben.

Da auch die Wenden vielfach noch blos äußerlich für das Christentum gewonnen sind, innerlich und im Verborgnen aber an heidnischer Gesinnung und väterlichen Religionsgebräuchen festhalten, so haben die neu entstehenden Klöster und Kirchen immer noch eine große Bedeutung für ihre Befestigung im Glauben und Gehorsam.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/195 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wir beschränken um indessen auf die namentliche Aufzählung der neuen Klostergründungen.

Zahlreich tauchen Cisterzienser-Nonnenklöster auf. Es finden sich solche in Haldensleben (1228), Marienborn bei Helmstedt (1230), Wolmirstedt (1266), Marienstuhl bei Egeln (1200), zwei in Neustedt-Magdeburg, nämlich St. Lorenz (1209) und St. Agnes (1235—1243), in Glaucha bei Halle (1231), in Seehausen (1267).

Dominikaner lassen sich 1224 in Neustadt-Magdeburg, von wo sie das Jahr darauf nach der Altstadt ziehen, und 1271 in Halle nieder.

Franziskaner gab es in Neustadt-Magdeburg seit 1225, in Halle seit der Zeit zwischen 1240 und 1290; in Barby sollen sie sich 1264 niedergelassen haben.

Der erst 1256 durch Papst Alexander IV. gestiftete Orden der Augustiner-Einsiedler, welchem später Dr. Luther angehörte, fand durch sein Terminieren (Betteln), Beichtehören und Predigen beim Volke besonderen Eingang. Für die Bibelforschung, der sich der Orden mit Fleiß hingab, hatte er in Magdeburg eine Haupt-Pflegestätte. Dieselbe wurde wohl kurz nach 1284 durch Bürger, sonderlich durch den Ritter Werner Feuerhake ausgestattet, ihre Kirche erst 1366 errichtet.

Nicht ohne Bedeutung ist der Deutsche Ritterorden, der sich schon 10 Jahre nach seiner 1190 stattgehabten Gründung auf einer Insel der Saale bei Halle niederließ und 1203 daselbst seine Komturei St. Kunigunden im Bau vollendete. Es war dieses seine erste Niederlassung in Deutschland. Da die ritterlichen Brüder im weißen Mantel mit schwarzem Kreuze das Recht erhielten, überall im Erzstift predigen zu dürfen, so ist wohl anzunehmen, daß sie ihre Aufgabe, den Heiden das Kreuz zu verkündigen, auch in der Heimat ausgerichtet haben. Nach der Bestätigungsurkunde hatten sie Besitzungen in Reideburg, Zscherben, Judendorf, Danckersdorf und Passendorf. Durch Kauf und Schenkung erhielten sie Ländereien in Gräfendorf, Hornburg am salzigen See und Bennstädt; 1250 erwarb der Orden vom Kloster Memleben dessen Gut in Zscherben nebst der dortigen Pfarre St. Cyriaci, die er mit seinen Brüdern besetzte. Später noch erlangte er Güter in Wettin, Schlettau, Beuchlitz, Holleben, Benkendorf und Delitz am Berge.

Eine andere Komturei des Deutsch-Ordens wurde 1272 in Berge bei Seehausen gegründet.

Der ebenfalls während der Kreuzzüge entstandene Ritterorden der Tempelherren hatte eine Niederlassung zu Mücheln bei Wettin. Zu dieser Kommende gehörte das Dorf Döblitz, auch von 1269—1295 das Patronat über St. Petri zu Wettin. Mücheln mit Döblitz kam

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/196 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

später an den Orden der Heiligen Märtyrer von der Buße, Augustiner Regel, und wurde eine Priorei von St. Marcus in Krakau.

Deutschritter und Templer hatten in ihren Niederlassungen Hospitäler.

Außer diesen bestanden Hospitäler noch in Kloster Bergen (mit der Kirche St. Gertrud in Buckau), ein städtisches zum heiligen Antonius oder heiligen Geist für Aussätzige und Sondersieche in Halle, dann solche in Dessau, Aken und noch an anderen Orten.

Anfänglich wenigstens übten auf die Gesittung des Volkes einen guten Einfluß die Büßerinnen der heiligen Magdalena, auch Weiße Frauen oder Reuerinnen genannt, deren Kloster in Magdeburg Erzbischof Albrecht II. aus Steinen der alten Burggrafenburg errichtete. Es war für gefallene Mädchen bestimmt.

Das jüngste Kloster von Halle war das der Serviten oder Marienknechte. Seine Anfänge reichen in das Jahr 1216 zurück. Damals ließ sich ein Mitglied der 1213 zu Florenz durch Kaufleute zur Verehrung der Maria gestifteten Bruderschaft an den Felsen zwischen Giebichenstein und Trotha nieder, baute daselbst eine Kapelle St. Mariae Virginis und St. Jacobi und sammelte Genossen. Sie bekamen Besitzungen in Trotha, Leckewitz (Lettewitz), Bresitz, Stichelsdorf, Halle und Schnaßwitz. Unter der Bedingung, daß sich in ihrer „Klause" zu Giebichenstein jederzeit zwei Brüder aufhielten, wurde ihnen 1307 gestattet, ihren Sitz nach Halle vor das Galgthor zu verlegen. Die Serviten zeichneten sich durch Bibelstudium aus und gehörten nachmals zu den ersten Anhängern der Reformation.

Während die neuen Klöster aufblühten, drang in die der alten Mönchsorden vielfach ein recht böser Geist ein. In Hillersleben wurden im Jahre 1245 Kloster- und Laienbrüder wegen Schlägerei, Diebstahl, Ungehorsam und Verschwörung excommuniziert. Der Abt von Nienburg war 1220 durch den Grafen Heinrich von Anhalt geblendet und verstümmelt worden. Später herrschte im Kloster Mißwirtschaft, Simonie (Verkauf der Ämter) und große Zuchtlosigkeit. Ein lateinisches Gedicht aus dem Jahre 1282 redet davon, daß die Mönche gegen ihren Abt mit Knitteln und Schwertern losgegangen und betrunken gewesen wären, auch die Klosterschätze geraubt hätten und dergl. Der Abt mußte abgesetzt werden.

Für die Augustiner Chorherrn eröffnete sich ein neues Wirkungsfeld an der Elbe. Nachdem Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen 1180 in die Reichsacht gethan, und das alte Herzogtum Sachsen geteilt war, kam die größere Hälfte des letzteren mit dem Herzogstitel an den Askanier Bernhard, Albrecht des Bären von Brandenburg jüngsten Sohn,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/197 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dem mit den Ländern an der Saale, Bode und der Grafschaft Aschersleben auch die Anhaltinischen Besitzungen an der mittleren Elbe bei Wittenberg zugefallen waren. Damit wurde der Name „Sachsen" dauernd auf den Boden der jetzt so genannten, zum größesten Teil ursprünglich wendischen Länder Mitteldeutschlands verpflanzt. Herzog Bernhard starb 1212. Sein älterer Sohn Albrecht I. erhielt das Herzogtum Sachsen, zu welchem auch Gommern, Staßfurt und Aken gehörte.

Mit Aken haben wir es hier zu thun. Es gehörte kirchlich zum Erzbistum Magdeburg und war nicht blos von zahlreichen wendischen Dörfern umgeben, sondern auch selbst ein wendischer Ort mit einer alten, Glowerp geheißenen und auf dem jetzigen Glorf- oder Lorf-Berge belegenen Wendenburg. Den Namen Aken hat der Ort wohl durch niederländische Kolonisten erhalten, auf welche die Erwähnung von „flämischen" Äckern und Wiesen in seiner Nähe hinweisen.

Als nun Herzog Albrecht I. im Jahre 1212 Aken erhalten hatte, baute er die alte Wendenburg, in welcher sich bereits eine Kapelle des heiligen Märtyrers Quirinus (1475 zerstört) befand, zu einem Schlosse aus, dem der an den alten Namen anklingende neue Name castrum gloriae (Ruhmesschloß) gegeben wurde, und schlug in demselben seine Residenz auf.

Der erste Pfarrer, welcher uns in Aken begegnet (1215—1240), hieß Heinrich, sein vermutlicher Nachfolger (1260) Hermann. Die Pfarrkirche war der Maria geweiht. Ein Hospital bekam 1263 durch die Herzogin Helene die Kapelle zu Tornow. Drei Jahre später wurde bei dem Hospitale selbst eine Kapelle erbaut.

Die Hauptstiftung Akens war jedoch das durch Herzog Johann I. 1270 an der Kirche (Dom) St. Nicolai als Familienstift des herzoglichen Hauses gegründete Kollegiatstift Augustiner Ordens. Es wurde mit der Stadtkirche (Mutterkirche) nebst allen Tochterkirchen, Kapellen und deren Gütern begabt, ihm auch sämtliche Schulen untergeben. Der Dechant sollte die Seelsorge der ganzen Stadt ausüben und die Rechte eines Archidiakonus haben. Zu den Gütern des Stiftes gehörten seit 1270 noch Besitzungen in Krüchern bei Köthen und seit 1273 das Patronat über Badegast.

In Magdeburg war 1202 durch Erzbischof Ludolf ein neues Kollegiatstift bei der St. Michaelis-Kirche in der Sudenburg begonnen, welches später durch Erzbischof Albrecht II. in die Neustadt auf den Thie verlegt wurde. Es war das Augustiner-Stift St. Peter und Paul, mit dem in der Folgezeit die Stifter zu Seeburg und Hundisburg verbunden wurden. Gleich den schon früher errichteten Kollegiat-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/198 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

stiftern sollte es ein Nebenstift des bischöflichen Haupt- und Domstiftes sein und teils zur Heranbildung einer größeren Anzahl von Geistlichen, teils zur Verbesserung der Domherrnstellen dienen.

Ebenfalls ein Kollegiatstift bestand an der Marienkirche in Koswig. Es erhielt 1228 das Hospital in Dessau und 1246 das Patronat über die bereits 1228 erwähnte Kirche zu Paschleben.

Ein kleines Augustiner-Stift wurde 1264 durch Ritter Heinrich von Ammendorf (oder von Anhalt) und seine Söhne in Ammendorf bei Halle gegründet und demselben die dortige Nicolai-Kapelle nebst dabei liegender Wohnung und 2 Hufen Landes gegeben. Im Jahre 1274 vereinigte man dasselbe mit dem Serviten-Kloster zu Giebichenstein.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts hatte nun auch die kirchliche Organisation eine feste Gestalt gewonnen. Leider fehlt uns jedoch aus dieser Zeit ein urkundliches Verzeichnis über die verschiedenen Bannkreise (Archidiakonate) und die ihnen zugehörigen Kirchen. Ein solches ist erst aus der Zeit gegen Ende des 14. Jahrhunderts vorhanden. Nach diesem hatte der Bann Magdeburg, welcher die Stadt und ihre Vororte Sudenburg, Neustadt, Rottersdorf und Harsdorf umfaßte, 19 Kirchen. Der Bann Wanzleben, der zuerst 1302 erwähnt wird, zählte 29 Kirchen und Kapellen, der Bann Weddingen (nach dem Orte Langenweddingen, Wedding-Gerichtsplatz) 24. Der zuerst 1258 genannte Bann Calbe hatte 40 Kirchen. Zum Bann der Propstei Kemberg (Praepositura Kemeracensis) gehörten um 1400 die 12 Pfarren Bergwitz, Dabrun, Dorna, Eutzsch, Gommlo, Kemberg, Pratau, Rakith, Radis, Rotta, Seegrehna und Wartenburg. Westlich von Kemberg grenzte die bis an die Mulde reichende Propstei Mildensee, ebenfalls ein Archidiakonat. Das Stift Mildensee war bereits im 11. Jahrhundert zu Pötnitz an der Mulde gegründet und dem heiligen Wigpert geweiht worden. Die Pröpste waren zugleich Domherrn von Magdeburg. Später war es nach Mildensee verlegt worden. Im Jahre 1220 wurde sein Propst, weil der Teilnahme an der Blendung des Nienburger Propstes verdächtig, abgesetzt. Heinrich I., Graf von Anhalt, verpflanzte 1233 den Convent nach Nienburg. Das Archidiakonat blieb jedoch mit der Propstei St. Wiperti in Mildensee verbunden. Ums Jahr 1400 gehörten zu demselben 20 Pfarrstellen*).

*) Darunter Wörlitz, welches seine ursprünglichen Archidiakonatsrechte verloren hatte, Vockenrode, Rehsen, Gräfenhainichen (Hagin), Judenberg (Godenberch), Zschornewitz, Groß Möhlau, Golpa (Cholp), Schleesen (Sclesen), Pötnitz (Petenitz), Naundorf (Niendorp), Cleckwitz (Clebiz), Sollnitz (Czolnitz), Schoenitz (Czeinitz), Goldewitz (Goltwitz), und Gramin (Grymmin), die übrigen 4 sind nicht oder nicht sicher nachweisbar, sie hießen Node, Isenburgk, Rocz, (Retzau oder Roßdorf?) und Waldezir.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/199 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Der Bann Köthen, dessen Archidiakonat schon im 12. Jahrhundert der Dompropst von Magdeburg inne hatte, umfaßte 67 Kirchen, die meistens in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden waren. Von dem Bann Halle oder Neuwerk haben wir bereits Seite 173 geredet.

Wir haben zum Schluß noch die Frage zu beantworten, ob und wie lange sich die wendische Bevölkerung in Erzstift erhalten hat. Bekanntlich hat man behauptet, dieselbe sei wie in anderen Gegenden, so auch hier völlig ausgerottet worden. Diese Ansicht ist grundfalsch. Waren auch zahlreiche Deutsche als Kolonisten in das schwach bevölkerte Land eingewandert, so lebten unter ihnen doch immer noch nicht wenig Wenden. Teils und der Mehrzahl nach mochten sie sich dem deutschen Wesen und besonders der deutschen Sprache und Wirtschaftsweise anbequemt haben*) und galten darum als Deutsche, teils aber hatten sie ihre volkstümliche Art beibehalten, und diese waren es dann, die vorzugsweise als Wenden bezeichnet wurden und zwischen denen und den Deutschen noch lange eine tiefe Kluft bestand.

Geben wir dafür zu den bereits angeführten noch einige weitere Beläge. Als die Markgrafen Otto von Meißen und Dietrich von der Ostmark im Jahre 1181 die Rechtsverhältnisse des Klosters Petersberg ordneten, war dabei die Rede von den Ältesten der Dörfer, welche die Bewohner in ihrer Sprache „Supane" nannten. Da Supan aber ein slavischer Amtsname ist, so geht daraus hervor, daß damals die Bewohner der zum Petersberge gehörigen Orte noch wesentlich Wenden waren und wendisch redeten. In derselben Urkunde wird bestimmt, daß die Smurden, welche Tagesdienste leisteten, und die Zinsleute und Leibeigenen des Klosters nicht anders als auf öffentliches Aufgebot (Waffenheiz) oder bei anderen wichtigen Vorkommnissen erscheinen durften. Smurden waren aber wendische Hörige.

Zur Zeit des Erzbischofs Wichmann war die Zahl der Wenden im Erzbistum noch so bedeutend, daß ihre Rechtsverhältnisse besonders geordnet werden mußten. Während bis dahin bei Dienstmannen (zu diesen gehörte damals auch der jetzige niedere Adel) der Sohn das Recht des Vaters, die Tochter das Recht der Mutter behielt, bestimmte Wichmann, daß die Kinder einer deutschen Mutter, mochten es Söhne oder Töchter, und der Vater ein Deutscher oder ein Wende sein, dem Herrn der deutschen Mutter angehörten. Bei Kindern einer Wendin sollte sich das Rechtsverhältnis, wo der Vater ein Wende, nach dem

*) Im Magdeburgischen schenkte z. B. Otto III. 993 einen wendischen Edelen Zebegoi 2 Hufen Land.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/200 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Vater, wo er ein Deutscher war, nach der Mutter richten. Deutsche und Wenden heirateten also untereinander.

Wichmanns Vogt Hermann traf die Bestimmung, daß jeder Wende, der von dem Gotteshause Hufen habe, von jeder Hufe jährlich 6 Pfennige (à 6 Pfennige gegenwärtiger Münze) geben solle, wovon der Herr $^2/_3$ und der Senior $^1/_3$ bekam. Nahm ein Mädchen einen Mann, so mußte sie dem Herrn einen Schilling (72 Pfennige) und dem Senior $^1/_2$ geben, starb ein Kind, so erhielt der Herr der Hufe 12 Schillinge. Verständlich wird diese Verordnung, sobald wir bedenken, daß die Personen, für welche gezahlt werden mußte, als Hörige für ihre Herren Geldwert hatten, das Bedeutsamste an ihr ist aber, daß sie zeigt, wie zu Wichmanns Zeiten Wenden Besitzer von Hufen waren, wie wir solche ja auch Ende des 12. Jahrhunderts in Teutschenthal gefunden haben.

Nach den Bestimmungen Kaiser Ottos II. sollte der Erzbischof von Magdeburg sich seinen Vogt, durch welchen alle Leibeigenen, Knechte, Kolonisten und Wenden gerichtet würden, selbst wählen. Noch im Jahre 1229 wurde im Magdeburgischen für die Wenden besondere Gerichtstage gehalten, wie solche des verschiedenen Rechts und auch der Sprache wegen nötig waren.

Im Anhaltinischen schafften die Grafen Albrecht und Bernhard in Verbindung mit Abt Konrad von Nienburg im Jahre 1293 das Wendische als Gerichtssprache ab. Im Magdeburgischen dürfte das um dieselbe Zeit geschehen sein. Daß aber mit Abschaffung des Wendischen als Gerichtssprache die Sprache selbst noch lange nicht aus dem Volksleben verschwand, bedarf nicht der Erwähnung. Noch zur Zeit der Reformation saß in der Gegend von Eilenburg viel wendisches Volk.

Ehe die wendische Sprache verschwand, bildete sich jedenfalls eine Mischsprache, für welche die jetzt noch im Magdeburgischen gebräuchlichen Worte „Wenschen, Kauderwensch“ die Bezeichnungen gewesen sein mögen. Noch um die Mitte unseres Jahrhunderts wurde in einigen Dörfern am Einfluß der Saale in die Elbe ein solch verdorbenes Deutsch geredet. Man nannte die Bewohner jener Dörfer nach ihrem wendischen Gruße spottweise Pomajbogs (pomgaj bog = helf Gott!).

In den Klöstern fanden sich noch im 13. Jahrhundert Wenden. Kloster Petersberg hatte im Jahre 1224 Wenden („von der Menschenart, die Smurdonen genannt wird“) als Laien-Brüder und -Schwestern. Einer dieser wendischen Laienbrüder war nebst seiner Schwester, die sich in der Frauenabteilung in weltlicher Kleidung befand, ein besonderer Liebling des Propstes. Er selbst diente in der Küche, seine leiblichen Brüder und Verwandten in der Bierbrauerei des

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/201 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Klosters. Von dem Chronisten wird er als ein trotz seiner bäuerischen Bildung und niederen Herkunft höchst stolzer Mensch geschildert. Er war Veranlassung zu einem argen Zank, der auf den Geist, der damals im Kloster herrschte, kein gutes Licht wirft.

Der 1339 in Kloster Bergen als Mönch lebende Burchardus de Wende war wohl ein Glied des Mecklenburgischen Dynastengeschlechtes.

Diejenigen Wenden, welche nicht zu Häuslern, Handarbeitern, Fischern und dergl. herabgedrückt wurden, sondern noch Ackerbesitzer waren, lebten vielfach in besonderen Dorfteilen oder Dörfern neben den deutschen Dörfern, die dann den Namen des deutsches Dorfes mit dem Zusatz „Klein“ oder „Wendisch“ trugen. Ein durch einen besonderen Schulzen verwalteter Teil von Oppin bei Halle heißt Inwenden. Süpplingen bei Helmstedt bestand nach 1800 aus einem deutschen und wendischen Dorfteile. Bei Erxleben lag ein „Hühnerdorf“, welcher Name auf die Art wendischen Zinses hinweist. „Rauchhühner“ wurden noch 1562 in Bahrendorf an Kloster Bergen entrichtet.

Schroffer, als auf dem Lande, war die Scheidung zwischen Wenden und Deutschen in den Stödten. In Helmstedt waren 1393 die Wenden von der Zunft der Lakenmacher ausgeschlossen. Noch vor 100 Jahren war daselbst, wie auch in Neuhaldensleben, der Widerwille gegen die Wenden sehr groß. In Bitterfeld mußten noch im vorigen Jahrhundert aufzudingende Lehrlinge den Nachweis führen, daß sie nicht wendischer Abkunft wären.

Wir verzichten darauf, auch aus Familiennamen und Sprachresten den Nachweis zu führen, daß die Wenden im früheren Erzbistum Magdeburg nicht ausgestorben sind, sondern jetzt noch leben. Für jeden, der den Charakter, die Sitten, den Aberglauben der Leute kennt, sind solche Beweise überhaupt unnötig.

Zu welcher Zeit im Gebiete von Magdeburg und den angrenzenden Halberstädter Landstrichen der wendische Götzendienst aufgehört hat, ist schwer zu sagen. Spuren desselben finden sich noch bis ins 15. Jahrhundert hinein.

Nachdem die Sachsen und Thüringer im Jahre 1115 König Heinrich V. am Welphesholze bei Gerbstedt besiegt hatten, errichtete Herzog Lothar von Sachsen auf dem Schlachtfelde eine Siegessäule, auf welcher ein geharnischter Mann mit einem Streitkolben in der einen und dem sächsischen Wappen in der anderen Hand stand. Dieses Bild nannte das Volk Jodute. Man hat den Namen, der sich auch anderwärts z. B. im Brandenburgischen, in Pommern und in den Nieder-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/202 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

landen findet, für den eines wendischen Gottes gehalten. Das ist ein Irrtum. Wahrscheinlich ist er aus dem deutschen Waffenrufe Deus adjutor (= Gott unser Helfer) entstanden. Das aber steht fest, daß genanntes Bild von dem halbheidnischen Volke, zu dem jedenfalls auch Wenden gehörten, als Götze verehrt worden ist, denn Bischof Friedrich von Halberstadt sah sich aus diesem Grunde, 215 genötigt, die Säule zu zerstören und zur Abstellung ihres Dienstes das Kloster Wiederstedt zu gründen.

Urkundlich sicher ist das Vorhandensein heidnischer Wenden aus dem Jahre 1255. Innerhalb des Banners Köthen besaß an der denselben nach Süden hin abgrenzenden Fuhne Kloster Roda bei Sangerhausen die drei Dörfer Collendorp, Heinrikestorp und Rodenitz mit zusammen 21½ Hufen Landes. Von diesen Dörfern heißt es, sie hätten „inmitten einer verderbten Nation" gelegen. Daraus ist zu schließen, daß die Gegend noch von Wenden bewohnt war, die heimlich dem Götzendienst anhingen. Den Zins konnte das Kloster von ihnen nur sehr schwer und mit Verlust und Lebensgefahr einziehen. Dazu bedrückte der Herr von Wertherde (oder Wederde), den das Kloster zum Vogt über die Dörfer gesetzt hatte, mit seiner eisernen Faust die Dorfbewohner so sehr und legte ihnen so schwere Frondienste auf, daß sie jelänger jemehr darauf sannen, sich den beständigen Quälereien durch die Flucht zu entziehen. Deshalb verkaufte Roda im genannten Jahre jene Dörfer für 77 Mark (à 36 M.) an die Burggrafen Burchhard den Älteren und Jüngeren von Magdeburg, um für diesen Preis von denselben das ihm benachbarte Ludolvesdorf zu erwerben. Die Burggrafen überließen dann die drei Dörfer an Kloster Nienburg und traten diesem auch die Vogtei ab. Ob Nienburg seine christlichen Pflichten gegen jene Wenden besser erfüllt hat, als Roda, steht freilich sehr dahin. Wahrscheinlich sind jene Leute noch weit länger dem Heidentum ergeben gewesen.

Und sogar noch über 200 Jahre später findet sich jenseits der Saale Götzendienst. In die Außenwand der Kirche zu Müllerdorf im Mansfelder Seekreise ist ein sehr altes Steinbild eingemauert, welches man den „guten Lubben" nennt. Sicherlich stand es vorher auf dem nahen „Lup-Berge", auf welchem große Massen durch ihre Größe sich auszeichnender Knochen auf früheren Opferdienst hinweisen. Welchen Götzen das Bild darstellt, weiß man nicht recht, dafür aber daß es ein wendischer war, sprechen die umliegenden wendischen Dörfer Schochwitz, Elbitz, Wilz und andere. Verehrt wurde der „gute Lubbe" unerhörterweise bis zum Jahre 1462, wo Bischof Gerhard von Halber-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/203 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

stadt diesen Götzendienst abstellte und, wahrscheinlich um die halbheidnischen Christen zu gewinnen, das Bild in die neuerbaute Kirche zu Müllerdorf einfügen ließ. In der Neuzeit sind die Knochen des Lup-Berges in vielen Hunderten von Fuhren zum Gebrauch in Zuckerfabriken abgefahren worden.

Wie ein Abbild und zugleich wie ein Abschluß der Christianisierung des Erzbistums Magdeburg im engeren Sinne mutet uns der Neubau des Magdeburger Domes an. Im Jahre 1207 hatte die Haupt- und Mutterkirche aller Stiftungen des Erzbistums, den von Otto I. erbauten Dom, eine schwere Heimsuchung betroffen. Er war am Karfreitage dieses Jahres durch eine gewaltige Feuersbrunst zerstört worden. Den Wiederaufbau nahm Erzbischof Albrecht II. in die Hand und bot alles auf, ein weit herrlicheres Gebäude zu errichten. Bereits 1208 wurde der Grundstein gelegt. Um dem Gotteshause eine hervorragende Reliquie nicht fehlen zu lassen, brachte Albrecht Michaelis 1220 das Haupt des heil. Moritz, das er sich vom Herzoge von Meran hatte schenken lassen, unter großartigstem Gepränge in die Stadt und ließ dieses für jene Zeit so wichtige Ereignis drei Tage lang hoch feiern, dabei auch reichen Ablaß spenden. Ganz Sachsen nahm an der Feier teil, 600 Geistliche und zahllose Laien zogen der Reliquie entgegen. Dem Verlangen der Gemeinden entsprach ein dabei gefeiertes Volksfest. Aber der großangelegte Bau schritt langsam vor. Wiederholt mußte die Christenheit Magdeburgs und seiner Suffraganbistümer durch Verheißung von Ablaß zu Kollekten aufgefordert werden. So dauerte es 150 Jahre, ehe der durch die Großartigkeit seiner Maße und seinen edlen Stil allgemein bekannte Tempel in seiner gegenwärtigen immer noch nicht ganz fertigen Gestalt errichtet wurde. Im Jahre 1363 erst konnte unter Bischof Dietrich seine hochfeierliche Einweihung stattfinden.

Während der langen Bauzeit mag es auf dem Magdeburger Domplatze manchmal gar wild und wüst ausgesehen haben. Behauene und unbehauene Steine werden umhergelegen haben. Bald wird die Arbeit unter dem Lärm der Bauarbeiter gefördert worden sein, bald das Werk einer Ruine geglichen haben. Manchmal ist da gewiß der Zweifel laut geworden, ob der Dom überhaupt je zu stande kommen werde. Aber er ist zu stande gekommen. Der kunstgeübte Baumeister hatte einen herrlichen Plan entworfen, und diesem mußten sich die rohen Steine fügen, die Arbeiter vom gewöhnlichen Handlanger bis hinauf zum geschicktesten Steinmetzen dienstbar sein, die Herzen und Hände der gläubigen Gemeinde die nicht geringen Geldmittel darreichen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/204 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Geradeso ist es im Erzbistum mit dem geistlichen Bau der Bekehrung des Volkes gegangen. Ungefüge Menschen und eine große Zahl verschiedenartigster Missionsarbeiter sind uns entgegengetreten, sodaß man sich durch dieselben oft kaum hindurch finden konnte. An Zeiten des Stillestandes, ja des Rückganges in der Missionsarbeit hat es auch nicht gefehlt. Gern hätten wir beobachtet, wie die lebendigen Bausteine in einander gefügt, allmählich zu dem geistlichen Tempel im Herrn emporwuchsen, aber die Gerüste menschlichen Thuns hinderten den Blick. Und doch ist auch dieser Bau gewachsen, hat einen gewissen Abschluß erreicht und wird einmal zu herrlichem Ziel und Ende kommen. Der himmlische Baumeister hat seinen Plan wohl entworfen und weiß alles, auch das scheinbar Widerstrebende so zu benutzen, daß seine großen Heilsgedanken ihre volle Ausführung finden. Anbetung und Ehre diesem Baumeister von Ewigkeit zu Ewigkeit!

3. Das Bistum Merseburg.

Einer der bedeutendsten Stützpunkte der Deutschen gegen die Sorben war Merseburg. Im Rücken geschützt durch den wesentlich deutschen Hassagau, zu dem es selbst gehörte, wandte es sein kriegerisches Angesicht gegen den Slavengau Chutizi, welcher sich am rechten Saale-Ufer nach Osten hin ausdehnte. Galt es die kühnen sorbischen Reiterhaufen, die so gern in deutsches Gebiet einfielen, anfangs über die Saale, später über die Mulde und Elbe zurückzuwerfen, so sammelten sich die deutschen Kriegsscharen in Merseburg. Gleich zu Anfang seiner Geschichte tritt es demgemäß als eine Burg mit umliegenden Wohnstätten, als eine „Stadt“ auf. Lange Zeit war es auch Verwaltungsmittelpunkt für die sorbischen Marken.

Der älteste Teil der deutschen Niederlassung in dem ursprünglich wahrscheinlich wendischen Orte Merseburg (Mesabur-Mittenwalde) war eine nordwärts der jetzigen Stadt gelegene Burg, die schon Anfang des 11. Jahrhunderts die „Alte Burg“ hieß, und von der die gleichnamige Vorstadt jetzt noch den Namen hat. Eine jüngere Burg, wohl fränkischen Ursprungs, lag auf dem Berge südlich von der jetzigen Domkirche. Außerdem gehörten zu Merseburg noch zwei Dörfer, ein deutsches und ein wendisches.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/205 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Gleich diesem letzteren finden sich links der Saale noch zahlreiche andere wendische Niederlassungen. Besonders dicht lagen sie um die Stadt selbst herum. Das westlich der Saale am Gotthardtsteiche gelegene Zscherben und das jetzt verschwundene, wahrscheinlich jenem gegenüber zu suchende Zurbewitz haben sogar den Namen der Sorben aufbewahrt.

In der Stadt selbst soll sich noch bis 1270 eine heidnische Kapelle, gewöhnlich die Kapelle des Mars genannt, befunden haben, die in dem genannten Jahre durch Bischof Friedrich von Torgau in eine Marienkapelle umgewandelt sei. Das ist jedenfalls ein Irrtum und der Name Mars-Kapelle aus Mariens-Kapelle verderbt. Ungewiß bleibt, ob der sogenannte Venus-Berg südlich vom Dom, wie ein alter Schriftsteller vermutet, seinen Namen von einem der Göttin Venus (wendisch: Siwa) geweihten Tempel habe, der dort stand. Dagegen dürfte der Name des „Windberges", auf welchem jetzt die Bürgerschule liegt, aus Wendenberg entstanden sein und an die alten wendischen Bewohner erinnern. Ebenso weist die Bezeichnung einer der zuerst 1177 erwähnten Domherrn-Wohnungen (Kurien), nämlich derjenigen auf der Südseite des Domplatzes, als „bei den Thoren der Heiden" gelegen, wenn auch schwerlich auf damals noch vorhandene, so doch auf früher daselbst wohnhafte heidnische Wenden hin.

Auf Spuren wendischen Götzendienstes treffen wir in der näheren und ferneren Umgebung Merseburgs mehrfach. In dem nordwestlichen Winkel der Stadtflur heißt ein Feld das Teufelsbette. Heidnische Kampf-, Grab- und Opferstätten hießen Beden (von bed-Kampf oder bitan-opfern) und wurden in christlicher Zeit, welche die heidnischen Götter als Teufel hinstellte, „Teufelsbeden", und als man das Wort Bede nicht mehr verstand, Teufelsbetten genannt. Die an den Opferstätten ausgefochtenen Kämpfe waren dann wohl solche zur Ermittlung von Schuld oder Unschuld, Ordalien. Vielleicht hängt auch das später noch zu erwähnende Zebedesdorf (Schwesdorf, wüst) mit bede-Kampf zusammen. Ähnlich heißt eine Wiese auf der durch die „alte" und „neue" Saale im Osten der Flur Meuschau bei Schkopau gebildeten Insel die Teufelsbank. Noch unzweifelhafter tritt die Beziehung auf wendisches Heidentum bei dem am Ostufer der Saale gelegenen Dorfe Trebnitz hervor, denn dessen Name kommt von dem wendischen treba-Opfer oder trebinizi-Altar her. Ein Teil der Flur von Trebnitz heißt dazu auf alten Karten „das heilige Land". Wendische Kultusstätten werden uns im Folgenden noch oft begegnen. Hier sei nur noch erwähnt, daß in dem früher zum Bistum Merseburg gehörigen Leipzig wahrscheinlich der wendische Todesgott Flins verehrt wurde, und daß in Grimma noch in christlicher Zeit auf der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/206 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Brücke das Steinbild eines Mannes mit drei Köpfen unter einem Hute stand, offenbar ein Bild des Triglav. Am bemerkenswertesten ist aber, daß im Bereich des Bistums Merseburg das Hauptheiligtum des Sorbenstammes lag, nämlich der heilige Hain bei Sschkeitbar, östlich von Lützen.

Die ersten Christen von Merseburg und Umgegend waren an die dem heiligen Wigpert, dem Sendboten des Bonifatius, geweihten Kirchen von Osterhausen, Allstedt und Riestedt gewiesen. Dorthin hatten sie den Zehnten zu entrichten. Im Jahre 777 giebt Karl der Große diesen Zehnten an die Abtei Hersfeld in Hessen. Ein Zehntverzeichnis dieses Klosters aus der Zeit um 899 zählt Merseburg unter den Städten auf, welche mit ihren Dörfchen und allen zugehörenden Orten dem heiligen Wigpert die Zehnten zu geben haben. In demselben kirchlichen Abhängigkeitsverhältnisse standen in der Nähe Merseburgs die Orte Lauchstedt (Lokstede), Kriegstädt (Cristat), Klobicau (Cloboco), Bischdorf (Bisgovesdorf), Schafstädt (Scabstedi), Atzendorf. Ebenso zehnteten die benachbarten Burgwarde Holleben und Mücheln nach Hersfeld. — Aus diesen urkundlichen Angaben geht hervor, daß das Christentum nach Merseburg und seiner Umgegend links der Saale durch die Schüler des Bonifatius, wenn nicht durch ihn selbst gekommen ist, wie wir das für den nördlichen Teil des Hassagaus schon Seite 133 ff. dargelegt haben, und ist es daher eine zutreffende Nachricht, wenn das Merseburger Totenbuch den fränkischen Hausmaier Pipin als Stifter der Merseburger Kirche bezeichnet.

Daß die damaligen Christen auch wendischer Nationalität gewesen seien, wird nun allerdings nicht gesagt, läßt sich aber bei der zahlreichen Verbreitung der Wenden im Hassagau nicht bezweifeln.

Ein helleres Licht fällt auf die Geschichte Merseburgs erst zu Anfang des 10. Jahrhunderts. Etwa um 900 saß in der Altenburg der wohlbegüterte Graf Erwin. Er hinterließ bei seinem Tode zwei Töchter, von welchen die eine, mit Namen Hatheburg, den Schleier genommen hatte. Obwohl sie nun aber Nonne war, wurde sie doch durch den jungen Heinrich, den Sohn des Sachsenherzogs Otto, wegen ihrer Schönheit und ihres Reichtums zur Frau genommen. Bischof Sigismund von Halberstadt erhob allerdings Einspruch und drohte sogar mit dem Banne, Herzog Otto war aber als Abt des Klosters Hersfeld, das er durch einen Stellvertreter regierte, kirchlich so einflußreich, und die Erwerbung von Merseburg als eines festen Grenzpunktes gegen die Wenden erschien für die Sachsen so wichtig, daß die Heirat durch Vermittlung des deutschen Königs Konrad doch zu stande kam. Die Liebe zur schönen Hatheburg muß aber bei Heinrich nicht tief gesessen haben; denn als er seinem Vater im Herzogtum Sachsen gefolgt, auch Herzog von Thüringen und 919 nach

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/207 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

König Konrads Tode deutscher Wahlkönig geworden war, verlor sie sich. Entbrannt von glühender Leidenschaft zu der schönen und vornehmen Mathildis, der Tochter des Theoderich und der Reinhilde aus Wittekinds Geschlechte, erkannte er auf einmal seine bisherige Ehe als eine sündhafte. Leicht erhielt er die kirchliche Erlaubnis zur Scheidung von der Hatheburg, die wieder ins Kloster ging, deren reiche Besitzungen im Hassagau er aber umsoweniger herausgab, als sie ihm einen Sohn namens Thankmar (Thammo) geboren hatte. Mit der Mathildis hatte Heinrich die drei Söhne: Otto, Heinrich und Bruno.

Wenn nicht schon zur Zeit des Grafen Erwin, so wenigstens bald nach derselben entstand in Merseburg das erste Kloster. Es war dem heiligen Petrus geweiht und lag neben oder wahrscheinlicher noch innerhalb der Alten Burg.

Durch König Heinrich bekam nun auch die Neue Burg, die erweitert und mit Mauern umgeben worden war, ein Gotteshaus. Dicht unterhalb der Burgmauer wurde 922 die Kirche Johannis des Täufers gebaut, die spätere bischöfliche Domkirche.

Die Früchte, welche der große Sieg Heinrichs über die Magyaren bei Keuschberg im Jahre 933 dem Werke der Wendenmission brachte, haben wir schon Seite 85 gewürdigt. Merseburg selbst und Umgegend scheinen nicht viel davon abbekommen zu haben. Den König hinderte daran wohl sein bereits 936 eintretender Tod. Auch Heinrichs Gemahlin Mathildis, deren kirchlicher Sinn sich doch durch so manche Stiftungen bekundete, hat, soweit man sehen kann, für Merseburg nichts gethan. Ebenso ist über Missionsunternehmungen, die zu Heinrichs Zeit von Merseburg ausgegangen wären, nichts bekannt.

Aus dem Schweigen der Geschichte ist jedoch nicht zu schließen, daß die Missionsthätigkeit Merseburgs in jenen Tagen gänzlich geruht habe. Fließen doch auch für die spätere Zeit die Missionsnachrichten über Merseburg nur sehr dürftig. Wenigstens auf dem linken Ufer der Saale hat neben dem einflußreichen Kloster Hersfeld auch Kloster Fulda Einfluß ausgeübt. In den beiden die Stadt Merseburg bildenden Dörfern, dem deutschen und dem wendischen, hatte es Besitzungen, die König Heinrich später von Abt Hadamar eintauschte. Die Mönche des Petersklosters in der Altenburg sind aber wohl auch über die Saale hinübergegangen. Zum mindesten waren die Burgen, welche Heinrich baute, mit Geistlichen besetzt, durch welche die umwohnenden Heiden getauft wurden. Wie auch hätte durch Heinrichs Sohn Otto in Merseburg das Bistum gegründet werden können, wenn nicht eine wenigstens einigermaßen erfolgreiche Missionierung der Wenden vorausgegangen wäre?

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/208 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Seine hervorragende Bedeutung für die Wendenmission erhielt aber Merseburg in der That erst durch Otto I., der es zugleich mit Zeitz und Meißen zu einem Bistum erhob und unter das Erzbistum Magdeburg stellte.

Die Veranlassung dazu gab der gewaltige Kampf gegen die immer noch nicht gründlich besiegten Magyaren auf dem Felde am Lech im Jahre 955. In großer Übermacht standen dort die Magyaren den Deutschen gegenüber. Man sagt es seien 128000 gegen 26000 gewesen. Von dem Siege hing für Deutschland nicht mehr als alles ab. Da warf sich König Otto auf dem Schlachtfelde vor Gott nieder und that unter vielen Thränen das Gelübde, daß, wenn Christus ihm durch seine Fürbitte Sieg und Leben gewähre, er dem Feuersieger*) Laurentius, an dessen Tage, dem 10. August, die Schlacht stattfand, in Merseburg ein Kloster gründen und seinen großen Palast für die Kirche ausbauen lassen wolle. Darauf erhob sich der König, hörte die Messe und empfing aus der Hand seines Beichtvaters Othalrich das heilige Abendmahl. Dann brach er, den Schild am Arme und die heilige Lanze in der Hand, an der Spitze seiner Krieger als der erste in die Reihen des Feindes, schlug die Magyaren und verfolgte sie bis zum Abend. Für diesen großen Sieg, um deswillen Otto hoch gefeiert wurde, hielt man in allen Kirchen des Reiches Dankgottesdienste. Fortan bewahrten die Magyaren Ruhe und wurden zum Christentume bekehrt.

Daß damals im Bereiche von Merseburg die Wenden noch eine verhältnismäßige Unabhängigkeit besaßen, geht daraus hervor, daß diejenigen, welche in und bei dem Orte Zwenkau saßen, unter ihrem bei Otto I. sehr beliebten Häuptling Cuchawitz mit in den Kampf gegen die Magyaren gezogen waren und am Lech den Sieg mit errungen hatten. Dabei hatten sich etliche von ihnen die Rüstung des gefallenen Herzogs Konrad von Ostfranken, des kaiserlichen Schwiegersohnes, angeeignet. Als Otto längere Zeit danach bei einer Anwesenheit in Merseburg davon Kenntnis bekam, hielt er die Besitzer der Rüstung für Konrads Mörder und brachte es mit Hülfe des Cuchawitz dahin, daß sie durch einen gerichtlichen Zweikampf ihrer Schuld überführt und daraufhin aufgeknüpft wurden. Bischof Thietmar, der uns die Geschichte erzählt, billigt übrigens dieses Verfahren vollständig, weil jene, selbst wenn sie Konrads Mörder nicht gewesen wären, die Strafe schon durch die Verheimlichung ihres Fundes verdient hätten, läßt durch diese Begründung aber doch seinen Zweifel an der Verläßlichkeit des Zweikampfes als eines Gottesgerichtes hindurchblicken.

*) Feuersieger hieß der heilige Laurentius, weil er im Jahre 258 unter Kaiser Valerian um seines Glaubens willen auf einem glühenden Roste gebraten worden war.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/209 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bald nach dem Siege am Lech legte nun Otto dem Papste den Plan vor, das Bistum Halberstadt in ein Erzbistum zu verwandeln und seinen Sitz nach Magdeburg zu verlegen. Man hat daraus geschlossen, daß also damals an die Errichtung eines Bistums Merseburg noch nicht gedacht worden sei. Aber weder die Errichtung eines Erzbistums Halberstadt - Magdeburg noch das thatsächliche Gelübde eines Klosters für Merseburg schließt den Gedanken an ein Bistum aus. Ohne Suffraganbistümer hätte das Erzbistum die gewaltige Arbeit unter den Wenden doch nicht ausrichten können, und die Bistümer entstanden ja damals vorzugsweise aus Klöstern. Jedenfalls hat aber bereits im Jahre 962 Papst Johann XIII. das mit der Kirche St. Johannis Bapt. verbundene Laurentius-Kloster zu einem Bischofssitze erhoben und seine Unterordnung unter das in Aussicht genommene Erzstift Magdeburg verfügt. Nachdem dann alle die entgegenstehenden Hindernisse, die wir schon Seite 90 f. berichtet haben, überwunden waren, konnte im Oktober 968 zu Ravenna die Abgrenzung des bischöflichen Sprengels vorgenommen werden.

Hier nämlich willigte der neue Bischof Hildeward von Halberstadt ein, daß von seinem Bistume der zwischen der Bösen Sieben (Willerbizi), die bei Wormsleben in den Mansfelder Süßen See fällt, dem Salzigen See, der Saale, Unstrut, Helme und dem Graben bei Wallhausen (wahrscheinlich dem sogenannten Sachsgraben) gelegene Teil abgetrennt und dem neuen Bistume zugeschlagen werde. Dieser Bezirk lag also westlich der Saale, war vorherrschend von Deutschen bewohnt und umfaßte außer dem sogenannten Friesenfelde, zu welchem unter anderem Allstedt, Mohrungen und Groß Leinungen gehörten, den größesten Teil des Hassa-Gaues. Als völlig christianisiert dürfen wir ihn wohl schwerlich ansehen, indessen konnte er für den Bestand des Bistums eine sichere Grundlage und für die Bekehrung des wendischen Teils rechts der Saale den nötigen Rückenhalt abgeben.

Dieser zweite, rein slavische und noch fast ganz heidnische Teil des bischöflichen Bezirkes bestand aus der vom Markgrafen Günther verwalteten Mark Merseburg oder den Gauen Chutizi und Susali*).

*) Genauer wurde dieser Teil von einer Linie umgrenzt, die von der Mündung der Rippach in die Saale bis zum Einflusse des Gruna-Baches in dieses Flüßchen und dann die Gruna aufwärts bis südlich des Dorfes Mödenitz läuft; hier bog die Linie östlich ab, folgte dem großen, die Dörfer Gruna und Mödenitz anfänglich scheidenden großen Tiefwege, Gruna aus- und Mödenitz einschließend, bis zur Flurgrenze von Stönsch, um dann, sich südlich wendend, den Burgward Groitzsch und das ehemalige Amt Pegau umfassend und die Elster überschreitend, nach Osten zuzustreben und Wittwitz zu erreichen, darauf aber an dem Ufer der Wyhra aufwärts bis zur Mulde bei Waldenburg und von da bis in die Nähe von Nieder-Zwönitz sich hinzuziehen. Von

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/210 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Denselben zu christianisieren war des neuen Bistums eigentliche Aufgabe, wie es auch in der Urkunde des Erzbischofs Hatto von Mainz aus dem Jahre 968 ausdrücklich heißt, er habe die Errichtung des Erzbistums Magdeburg und des Bistums Merseburg beschlossen, um die Grenzen des christlichen Glaubens zu erweitern und die ungebändigten Völker der Slaven jenseits der Elbe und Saale unter das Joch Christi zu bringen.

Wohnung des neuen Bischofs wurde das königliche Schloß, Kathedrale die Kirche St. Johannis B.. Neben dem heiligen Laurentius galten als Patrone des Stiftes der heilige Romanus (er soll von Laurentius getauft und bald darauf durch Kaiser Decius enthauptet sein) und der heilige Maximus, der unter Fabianus bei Cumae den Märtyrertod erduldete. Reliquien des Romanus und Maximus schenkte Kaiser Otto.

Erster Bischof wurde Boso, der als Geistlicher von Zeitz schon mit Erfolg den Wenden gepredigt hatte und auch im Merseburger Bezirk thätig gewesen war. Der Kaiser hatte ihm die Wahl zwischen den neu errichteten Bistümern Meißen, Zeitz und Merseburg freigestellt, „weil er bei Bekehrung des slavischen Volkes zu Gott schon so viel geschwitzt hätte", Boso sich aber wegen der angenehmeren und gegen die Einfälle der Heiden gesicherteren Lage des Ortes für Merseburg entschieden. Diese Wahl des sonst arbeitsfreudigen Mannes dürfte bei ihm auf Kränklichkeit oder hohes Alter hinweisen, wie er in der That auch nur 1 Jahr 10 Monate und 3 Tage als Bischof im Amte war. Er starb bereits am 1. November 970 in seinem Vaterlande Bayern, wohin er eine Reise gemacht, ward aber in St. Johannes zu Merseburg beerdigt. Jedenfalls hat er als Bischof die früher geübte Missionsthätigkeit fortgesetzt. Wir werden auf sie bei der Geschichte des Bistums Zeitz einzugehen haben. Die Merseburger Bischofs-Chronik rühmt von Boso, er sei ein anhaltender Beter gewesen und habe von den ungläubigen Slaven, denen er das Evangelium predigte, sehr viel schmähende Worte nach seiner Predigt zu hören bekommen*).

hier ging die Grenzlinie dem Laufe der Zwönitz und Chemnitz folgend nach Norden zu, jedoch nicht bis zur Mündung der Chemnitz in die Mulde, sondern südlich von Chemnitz über die Mulde hinaus bis an den Wald, welcher den Gau Chutizi vom Gau Daleminzi schied. Auch der zum Bistum gehörige Gau Susali wurde östlich vom Gau Nizizi durch solch einen Waldzug getrennt, der sich etwa von Schilda bis zur Gräfenhainicher Heide erstreckte. Im Norden schied die weiße Elster den Gau Chutizi von dem zum Erzbistum Magdeburg gehörigen Gau Neletizi, die Grenze aber zwischen diesem und dem Gau Susali bildete die Strisize, die für den bei Bitterfeld fließenden Löberbach gehalten wird.

*) Boso erhielt von Otto I. die Burg Medebure (Magdeborn) im Gau Skudizi und von dessen Sohne die Kirche in Helfta im Mansfelder Seekreise geschenkt. Die übrige, ziemlich dürftige Dotation des Bistums geht aus den späteren Verhandlungen über seine Wiedererrichtung hervor.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/211 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ihm folgte Bischof Gisiler. Von Kaiser Otto I. auf Verwenden des Bischofs Anno von Worms eingesetzt, wurde er im Juni 971 durch Erzbischof Adalbert geweiht. Er zeigte sich als guter Verwalter des Bistums, wahrte dessen Grenze gegen Halberstadt, den Besitz von Eythra gegen den Markgrafen Thietmar, rodete und kolonisierte. Von Kaiser Otto II. erhielt das Bistum unter ihm neben der Abtei Pöhlde hinter Nordhausen die „Stadt" Zwenkau (Suencua) mit Zubehör, die Befreiung von der Steuer und den öffentlichen Leistungen, einen von der Saale bis zur Mulde reichenden Forst, die Ortschaften Kohren (Chorin), Nerchau (Nirichua) bei Grimma, Pausitz (Bucithi), Taucha (Cothug), Portitz (Borintizi), und Gundorf (Gunthorp). Jenen großen Forst hat Gisiler sich jedenfalls zum Zweck der Kolonisation schenken lassen. Auch links der Saale kolonisierte der rührige Mann und mehrte dadurch die Kirchen seines Sprengels. Für die eigentliche Missionsthätigkeit scheint er aber weder Zeit noch Neigung gehabt zu haben. Zumeist befand er sich in der Umgebung Kaiser Ottos II., zu dessen vertrauten Ratgebern er gehörte, und nicht einmal während einer Visitation seines Sprengels durch Erzbischof Adalbert finden wir ihn im Merseburger Gebiet (Seite 96). Seine Neigung ging vorherrschend auf Macht und Erwerb, wie das aus der ganzen Art, wie er den erzbischöflichen Sitz erlangte und das Bistum Merseburg auflöste (Seite 99), zur Genüge hervorgeht.

Nach Erzbischof Adalberts Tode im Jahre 981 hatten nämlich Geistlichkeit und Volk zu Magdeburg den Lehrer an der dortigen Domschule, den berühmten Ohtrich, zum Erzbischof erwählt und eine Deputation zum Kaiser nach Italien geschickt, die Bestätigung zu betreiben und den beim Kaiser weilenden Ohtrich von seiner Wahl zu benachrichtigen. Die Deputation vertraute ihr Vorhaben dem einflußreichen Gisiler an, und dieser versprach wohl, sich für Ohtrich zu verwenden, bat aber den Kaiser fußfällig, ihm selbst das erledigte Erzbistum als den verheißenen Lohn für seine langen und schweren Dienste geben zu wollen. Der Kaiser sagte zu, die römische Kurie aber wurde durch Bestechungen dahin gebracht, daß eine päpstliche Bulle vom 10. Sept. 981 nicht nur den Gisiler als Erzbischof bestätigte, sondern auch Bistum Merseburg als durch Otto I. wider Recht und Billigkeit errichtet erklärte und unter Verteilung seines Sprengels an die benachbarten Bistümer gänzlich aufhob.

Man kann ja verstehen, weshalb Gisiler die bischöfliche Würde mit der erzbischöflichen gern vertauschen wollte. Merseburg war für den strebsamen Mann offenbar ein zu enger Bezirk. Die Armut des

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/212 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bistums mochte seine Pläne hindern. Denn Grundbesitz hatte dasselbe außer dem oben genannten Walde nicht, Zehnten gab der wendische Teil noch wenig, und derjenige im deutschen Anteile gehörte dem Kloster Hersfeld und von 979 ab dem Kloster Memleben*). Selbst in einzelnen wendischen Orten, wie Wurzen und Eilenburg, war der Zehnte in fremdem Besitz. Trotzdem war aber die Aufhebung und Zerstückelung Merseburgs ein für die Slavenmission verhängnisvoller Akt, für den die Verantwortung auf Gisiler lasten bleibt, und zwar umsomehr, als derselbe auch als Erzbischof der Mission keine nennenswerten Dienste geleistet hat.

Nachdem Gisiler am 30. November 981 seinen Einzug in Magdeburg gehalten, gings an die Verteilung Merseburgs. Bistum Zeitz erhielt denjenigen Teil, welcher zwischen Saale, Elster, Mulde und den Gauen Plisni, Vedu und Tucherini lag, mit den Dörfern Passini (Possenmark bei Günthersdorf) und Piscini (Pissen, nicht weit davon), letztere Orte wahrscheinlich als besonderes Eigentum mit weltlicher Gerichtsbarkeit. An Bistum Meißen kam der östlich der Mulde gelegene Teil des Gaues Chutizi zwischen dem Flusse Chemnitz und der Elbe mit den Dörfern Vuißeburg (Wiesa bei Chemnitz oder Weißenburg) und Lostatavua (Lostau bei Colditz oder Lassau im Gau Skudizi?). Halberstadt bekam denjenigen Bezirk wieder zurück, den es bei Begründung des Stiftes Merseburg abgetreten hatte (S. 198). Einen beträchtlichen Teil der Beute wußte Gisiler an sich zu reißen, das heißt mit dem Magdeburger Erzstift zu verbinden, nämlich die neun Städte (mit Bezirk) Scudizi (Schkeuditz), Cothug (Taucha), Vurzin (Wurzen), Bigni (Dorf Püchau zwischen Eilenburg und Wurzen), Ilburg (Eilenburg), Dibni (Düben), Pauc (Dorf Pouch bei Bitterfeld), Liubanizi (Dorf Löbnitz a. d. Mulde bei Düben) und Gezerisca (Zöckeritz bei

*) Dieses Kloster hätte wohl für die Wendenmission eine Bedeutung gewinnen können. Vor seiner Gründung durch Otto I. im Jahre 959 (nach anderen erst durch Otto II. gegen 979) hatte an dem durch den Tod eines Heinrichs I. und Otto I. geweihten Orte seit alter Zeit Kloster Hersfeld und auch Kloster Corvei an der Weser Besitzungen. Diese Besitzrechte löste Otto II. ab und erhob Memleben als Abtei zu unabhängiger Stellung. Auch Bischof Boso von Merseburg hatte hier, ehe er Bischof wurde, eine Kirche zu Lehn. Otto II. machte der Abtei großartige Schenkungen, er tauschte von Hersfeld die Kirchen zu Allstedt, Osterhausen und Riestädt ein und gab sie samt dem Zehnten im Hassagau und Friesenfelde an Memleben, fügte auch die Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeit und die Stadt Wiehe nebst Umgegend hinzu. Dazu kam bedeutender Grundbesitz in den Slaven-Gauen Szitizi, Dalaminzia, Nizizi, Heveldun und Morzana. Noch Heinrich II. bestätigte alle diese Rechte, im Jahre 1015 aber gab er die Abtei Memleben „wegen ihrer Armut" an Kloster Hersfeld. Weshalb das in Wahrheit geschehen ist, bleibt dunkel. Memleben verlor nun alle Bedeutung-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/213 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bitterfeld, nach anderen Gerichshain bei Leipzig). Von diesen lagen vier, die Mittelpunkte von Burgwarden waren, nämlich Eilenburg, Düben, Pouch und Wurzen, sowie Löbnitz und Zöckeritz im Gau Susali. An allen diesen Orten standen bereits Kirchen. Ihre Erbauung war der Thätigkeit Merseburgs zu verdanken. Nur in den Burgwarden Wurzen und Eilenburg war auch das Moritzkloster in Magdeburg thätig gewesen, denn im Jahre 961 schenkte ihm Otto den Zehnten derjenigen, die daselbst Christen waren, oder durch Gottes Gnade zu Christen gemacht werden sollten." An eine Beendigung des Missionswerkes ist übrigens nicht zu denken. Auch nahm Gisiler die in Merseburg ansässigen Kaufleute und Juden mit nach Magdeburg. Die Urkunden, welche königliche Schenkungen enthielten, verbrannte er entweder, oder ließ sie mit veränderten Namen seiner Kirche zuschreiben. Die Zinsleute und alles, was Magdeburg pflichtig und verbunden war, ließ er zerstreuen, damit eine Wiedervereinigung unmöglich wäre.

In der Stadt Merseburg, die also an Halberstadt zurückgefallen war, wurde auf Befehl des Papstes das Laurentius-Kloster wieder hergestellt, vom Jahre 983 ab jedoch durch Kaiser und Papst dem Erzbischofe von Magdeburg untergeben. Seine Bewohner kamen aus Kloster St. Johannis (Kl. Bergen) bei Magdeburg, welches Kloster auch in dem ehrwürdigen Ohtrad (Aderich) den ersten Abt und nach dessen baldigem Tode in Heimo den zweiten lieferte.

Die wendischen Bistümer, auch das Erzbistum, wurden durch die Aufhebung Merseburgs nicht gestärkt. Ihre Aufgaben nur, nicht aber die Mittel sie zu erfüllen wurden vermehrt. Sonderlich litt das Werk der Mission in den vorher zu Merseburg gehörigen Landstrichen Schaden. Mußte es doch jetzt schwerer halten, von den neuen entfernteren Bischoffitzen aus das in ihnen entfachte Feuer des Glaubens in Brand zu halten. Dazu wurde das Vertrauen in den Bestand der kirchlichen Organisation Ottos des Großen erschüttert und noch mehr das Vertrauen in das, was Otto II. wollte. Und welchen Eindruck mußte es auf die Slaven machen, zu sehen, wie die kirchlichen Würdenträger sich in Ländergier um ihr Heimatland rissen? Zu dem allen wurde durch die Zerteilung des Bistums und seine bald darauf wieder stattfindende Errichtung, die langjährige Streitigkeiten verursachten, viel edle Arbeitskraft vergeudet.

Ein Thietmar von Merseburg, der uns über den Merseburger Bistumsstreit am ausführlichsten berichtet, war durch die eigensüchtige That des Gisiler so tief ergriffen, daß ihm der bald folgende Abfall der Wenden jenseits der Elbe von Christentum und deutscher Herrschaft

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/214 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

nur als ein göttliches Strafgericht über das schreiende Unrecht erschien, das dem heiligen Laurentius angethan war. Und mit Thietmar stimmten die Besten der Zeitgenossen überein. Wie man dachte, das spiegelt sich in einem Traume, welchen die Kaiserin Theophanu, nach Ottos II. Tode Vormünderin über ihren minderjährigen Sohn Otto III., gehabt hatte. Ihr erschien in stiller Mitternacht ein Mann mit verstümmeltem rechten Arme und sprach: „Warum fragst du nicht, wer ich bin?“ Sie antwortete: „Ich wage es nicht, o Herr!“ Er aber fuhr fort und sagte: „Ich bin Laurentius; was du jetzt hier an mir siehst, das hat dein Eheherr mir angethan, indem er dazu verführt wurde von dem, durch dessen Schuld eine große Menge von den Auserwählten Christi in Zwietracht ist.“ — „Von dieser Zeit an“, sagt Thietmar, „überließ es diese Kaiserin der Gewissenhaftigkeit ihres Sohnes, wann er das Bistum zu Merseburg wieder herstellen und so seines Vaters Seele am jüngsten Tage zur ewigen Ruhe verklären wollte!“

Otto III. suchte nun auch dem lebhaften Wunsche seiner Mutter zu willfahren und beauftragte den Erzbischof Willegis von Mainz mit der Führung der Angelegenheit vor dem päpstlichen Stuhle. Sowohl Papst Gregor V., als auch sein Nachfolger Sylvester II. (Gerbert) forderten den Gisiler unter der Anklage, daß er zwei Sprengel habe, zur Rechenschaft. Gisiler aber kam nicht, teils weil er nicht wollte, teils weil er durch einen Schlaganfall gehindert war, und wußte durch einen Geistlichen Namens Rotmann, der auch Bestechungen nicht sparte, die römische Kurie zu bestimmen, daß die Angelegenheit bis zu einem allgemeinen Konzile verschoben würde. Darüber starb Otto III. am 12. Mai 1002 in Paterno. Gisiler war trotz aller Aufforderungen des Kaisers, sein Bistum Merseburg wieder einzunehmen, im Amte geblieben.

König Heinrich II. hatte ein besonderes Interesse an der Wiedererrichtung des Bistums durch seine Vorliebe für die Stadt Merseburg, die er als den Sitz seiner Ahnen und wegen seiner dortigen Hausgüter zu seiner bevorzugten Residenz und zum Stütz- und Ausgangspunkte seiner Unternehmungen gegen Böhmen und Polen machte. Er suchte deshalb den Gisiler durch Willegis von Mainz aufs neue zur Niederlegung seiner erzbischöflichen Würde zu bestimmen. Aber auch diesem mächtigen Herrscher gegenüber wußte der kluge Mann die Entscheidung hinzuziehen.

Endlich starb Gisiler, am 25. Januar 1004, und nun hatte Heinrich freie Hand, das Bistum Merseburg wieder aufzurichten. Er

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/215 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

that es durch eine Urkunde, die er am 4. März 1004 zu Wallhausen unterzeichnete *).

Es war weise, daß Heinrich bei Wiederherstellung des Bistums den Fehler Ottos I. vermied, der Halberstadt zu sehr geschädigt hatte. Er gab von dessen Besitz daher nur den Burgward Merseburg an das Bistum und entschädigte Halberstadt für denselben mit 100 Hufen Landes. Bei diesem Ausgleich fand Heinrich jedoch nicht durchaus Zustimmung. Mit Magdeburg, das zunächst noch gar nichts wiederherausgab, und mit Meißen wurden lange Unterhandlungen nötig.

Über seine weltlichen Besitzungen bekam Merseburg nun auch den Königsbann und in der Stadt Markt und Münze, die schon Otto I. gewährt hatte; auch kamen die Kaufleute und Juden aus Magdeburg wieder zurück.

Um seiner Verdienste an der Herstellung des Bistums Merseburg, wie um der Gründung des Bistums Bamberg willen wurde König Heinrich später durch den Papst Eugen III. (1145—53) heilig gesprochen. Wahrscheinlich bald darauf brachte ein Abt Volkmar die Reliquien des „beatus Heinricus“ nach Merseburg, und sollen bei deren feierlicher Einholung viele Wunder geschehen sein.

Als neuen Bischof von Merseburg setzte Heinrich II. den Wigbert ein. Derselbe stammte aus einer der vornehmsten Familien Thüringens und war ein Zögling des gelehrten Ohtrich in Magdeburg. Erzbischof Gisiler hatte den trefflich gebildeten Jüngling in seinen besonderen Dienst genommen und ihn mit einer außerordentlichen Pfründe und der Würde eines Erzpriesters begabt. Zuletzt entfremdete sich jedoch der Erzbischof dem Wigbert, so daß dieser unter Verzicht auf seine Magdeburger Stellung als Kaplan in die Dienste Kaiser Heinrichs II.

*) Nach dieser Urkunde wurden dem wieder hergestellten Bistume die königliche Pfalz zu Merseburg mit allen Rechten und Freiheiten überlassen, ihm auch die Stadt Zwenkau mit dem dort gelegenen Forste (der sogenannten Hardt, nördlich von Zwenkau) und übrigem Zubehör, ferner Helpidi (Helsta bei Eisleben), Itra (Eythra bei Zwenkau), Tanneroda (jetzt zu der Flur Frankleben bei Merseburg gehörig), Buniwa (Beuna beiMerseburg), Pleziga (Bloesien bei Merseburg) und zwei Orte Zebedesdorf (Schwesdorf, wüst bei Ober-Kriegstedt), zu eigen geschenkt. — Nach einer anderen Urkunde vom 5. März 1004 gab Heinrich an Merseburg die Orte Buißeburg und Lostatavua (siehe oben) zurück, wofür Bistum Meißen nicht entschädigt wurde, weil es keine königliche Verfügung aufweisen konnte, und ebenso einen Teil der Parochie und den Zehnten von Treben (wüst bei Delitz a. S.) und Tuchamuzi (Taucha bei Weißenfels), wofür er dem Zeitzer Bischof Hildeward drei königliche Dörfer überließ, welche den gemeinsamen Namen Crozuwa, oder auch die besonderen Chroziuua (Kretzschau bei Droyßig), Grodiscani (Groitzschen, in jenes eingepfarrt) und Gribna (wüste Mark Greifen in der Nähe) trugen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/216 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

trat, dessen Gunst ihm reichlich zu teil wurde. Wigbert war ausgezeichnet durch Gestalt und Antlitz, hatte ein sehr angenehmes Organ und einen vortrefflichen Vortrag, war weise im Rat, unterhaltend in in geselligen Kreisen und außerordentlich wohlthätig. Diese Vorzüge verschafften ihm auch das Merseburger Bistum.

Während seiner Amtszeit erwarb er für Merseburg verschiedene Besitzungen. Aus seinem eigenen Vermögen schenkte er seiner Kirche 7 Hufen und einen Bergwald, den „schönen Berg". An Büchern und gottesdienstlichen Geräten schaffte er viel an. So wurde er der Gründer der Merseburger Stiftsbibliothek, einer der ältesten im Norddeutschland. Leider hatte er infolge eines vergifteten Trankes mehr als 10 Jahre hindurch viel Körperschmerzen, die ihn wohl manchmal unfreundlich machten, war aber trotzdem unermüdlich im Predigen und Lesen.

Wie wir von einem Schüler des Ohtrich nicht anders erwarten können, suchte er auch die ihm anvertrauten „slavischen Pfarrkinder vom Irrwahn des Götzendienstes abzubringen." Der slavischen Sprache war er allerdings nicht mächtig, las ihnen aber in ihre eigene Sprache übersetzte Predigten vor. Zu seiner Zeit stand noch bei Lützen der berühmte sorbische Götzenhain Zutibure (Schkeitbar), den die Anwohner aufs sorglichste hüteten und göttlich verehrten, und der von alten Zeiten her niemals verletzt worden war. Diesen Hain nebst seinem Götzendienst zerstörte Wigbert und baute an dessen Stelle dem heiligen Märtyrer Romanus eine Kirche. Das geschah gegen 1007. Mit einem Götzen Zeutiber hat der Name Zutibure nichts zu schaffen, denn einen solchen gab es nicht. Wenn Zutibure mit dem polnischen Sobótka (= Freudenfeuer) verwandt ist, so sind in diesem Haine den wendischen Göttern Feuer angezündet worden, wie auf dem Zobten in Schlesien und sonst vielfach. Man leitet aber den Namen besser von bur oder bor-Wald und dem Worte zuti, das in dem Gaunamen Scutizi (daher auch Schkeuditz) wiederklingt, ab, so daß er Wald oder heiliger Hain des Gaues Scutizi bedeutet. Nach Jacob Grimm ist Zutibure -Suetibor, heiliger Wald. Außer der Kirche zu Schkeitbar gründete Bischof Wigbert noch viele andere Gotteshäuser, war also ein eifriger Missionsmann. Leider saß er nur fünf Jahre und sechs Wochen auf dem bischöflichen Stuhle. Nachdem er unter vielen Thränen wiederholt seine Beichte abgelegt, schied er am 24. März 1009 aus diesem Leben.

Auf Wigbert folgte, der durch seine Chronik bekannte Bischof Thietmar, ein Sohn des Grafen Sigfried von Walbeck (a. d. Aller) und der Kunigunde, Tochter des Grafen Heinrich von Stade. Ver-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/217 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wandtschaftlich hing er mit den vornehmsten Familien und selbst mit dem Kaiserhause zusammen.

Geboren im Jahre 976, erhielt Thietmar seine Erziehung bis zum zwölften Jahre durch seine Großtante Emnilde, eine Nichte König Heinrichs I., in Quedlinburg, dann aber durch Abt Ricdag von St. Johannis in Magdeburg, unter dessen Leitung er sich eine tüchtige Bildung aneignete. Nach einigen Jahren wurde er unter großer kirchlicher und auch weltlicher Feierlichkeit in die Brüderschaft von St. Mauritius aufgenommen, also Domherr. Als im Jahre 994 die normannischen Seeräuber seinen Onkel, den Grafen Sigfried von Stade, gefangen hatten, erbat ihn sich dieser, der keinen Sohn hatte, vom Schulvorsteher Ekkihard von St. Moritz als Geisel. Thietmar machte sich auch in weltlicher Kleidung, unter welcher er sein priesterliches Gewand trug, auf den Weg, konnte aber, da es dem Sigfried gelungen war zu entfliehen, wieder zurückkehren. Durch den Tod seiner Mutter erbte er ein Landgut, welches seine Vorfahren von dem durch seinen Großvater Liuthar zur Sühne für seine Empörung gegen König Otto I. gegründeten Kloster Walbeck zu Lehn genommen hatten. Dies Gut gab er 1002 dem Kloster wieder, um dafür die Würde eines Propstes von Walbeck, zu erhalten. Als Bischof beklagte er diese offenbare Simonie bitter, hoffte aber auf Nachsicht im Gerichte Gottes, weil er sie begangen habe, um die Herde des Herrn zu hüten und die Stiftung seiner Familie aufrecht zu erhalten. Als im Jahre 1011 Kloster Walbeck mit 4 Kirchen und allen Glocken und Gebäuden in Flammen unterging, hielt er das für eine Strafe seiner Sünden.

Das Bistum Merseburg empfing Thietmar auf Empfehlung des Erzbischofs Tagino. Als ihm die Bedingung auferlegt wurde, dem Stifte einen Teil seiner Erbgüter zuzuwenden, erwiderte er, eine bestimmte Antwort könne und wolle er nicht geben; sollte aber durch des Erzbischofs Geneigtheit die Gnade des Königs ihm zu teil werden, so wolle er das, was er seinem Seelenheile und seiner Pflicht schulde, gern erfüllen. Das genügte. Am 24. April 1009 wurde er zu Neuburg a. d. D. zum Bischof gesalbt und dann durch Bischof Erich von Havelberg in Merseburg eingeführt.

Von Gestalt war Thietmar klein, von Ansehn häßlich. Sein Gesicht entstellte eine Fistel an der linken Kinnlade und ein Bruch des Nasenknorpels. Dem Charakter nach dürfte er schwerlich so jähzornig und störrig, neidisch und spottlustig, zu Schlemmerei, Heuchelei und Geiz geneigt gewesen sein, wie er sich in seiner übertriebenen Demut selbst schildert. Nach der Merseburger Bischofschronik, die vielleicht nach

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/218 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

der anderen Seite hin die Linie überschreitet, betrat er schon als Jüngling den mühsamen Pfad zur Rechten, widerstand den gefährlichen Reizungen der Welt und machte durch seinen frommen Eifer seinem geistlichen Orden Ehre. Seinen Oberen war er gehorsam, gegen die anderen Mönche liebreich und dienstfertig, ungemein demütig und verträglich mit allen. Die Verlassenen fanden bei ihm sichere Zuflucht, die Unterdrückten thätige Hülfe, den Stolzen widersetzte er sich mutig und beharrte stets auf seinen guten Entschließungen. In solchem Schmuck der Tugenden, sagt die Bischofschronik, war er zu jeder Ehrenstelle fähig, Gott und Menschen angenehm und würdig, allen und jeden Hohen gleich geschätzt zu werden. Weiteres über ihn siehe Seite 158.

Auf die Missionsthätigkeit wies den Thietmar nicht bloß sein Amt, sondern auch die Geschichte seiner Familie. Seine Urgroßväter, beide Lothar genannt, waren 929 in der Schlacht bei Lenzen gegen die Redarier gefallen. Auch sein Vater hatte sich 983 mit den Bischöfen Gisiler von Magdeburg, Hildevard von Halberstadt, dem Markgrafen Thiedrich von der Nordmark, dem späteren Markgrafen Ricdag von Meißen und anderen an dem siegreichen Heereszuge gegen die Slaven beteiligt. Der Krieg gegen die Wenden war bei ihm also Familientradition. Hätte er nicht gegen sie den Kampf mit dem Kreuze aufnehmen sollen? Ganz und gar wird er ihn nun auch nicht unterlassen haben, aber von seiner persönlichen Thätigkeit als Heidenprediger lesen wir in seiner Chronik nichts. Daran dürfte ihn entweder seine mangelnde Begabung oder, was noch wahrscheinlicher ist, sein vorwiegendes Interesse an der Wiederherstellung des Bistums gehindert haben. Er scheint sich also mit bischöflicher Anordnung und Leitung begnügt zu haben. Daß er entvölkerte Ortschaften seines Gebietes besiedelte, ist daraus zu schließen, daß er im Jahre 1010 von jedem königlichen Hofe in Sachsen und Thüringen zwei hörige Familien mit ihrer Habe und einer Magd, mit Söhnen und Töchtern für seine Kirche erhielt.

Bischof Wigbert hatte die Zurückforderung der verlornen Gebiete nur lau betrieben. Gestützt auf die Gunst des Königs führte nun Thietmar die Verhandlungen sehr eifrig. Auf seine Bitte hin bestätigte Heinrich II. durch eine Urkunde vom 17. Oct. 1012 alle von Otto I., sowie dessen Nachfolgern und anderen an Merseburg gemachten Schenkungen*).

---

*) Es waren: eine kleine Hufe in Skutiburi (Schkeitbar), der Ort Chruazis (Groitzsch) und die Nova villa (Naundorf, später Knaut-Nauendorf), Rotlizi (wohl Rochlitz), Rossini (Rössen a. S.), Ribzi (Reipisch), das Dorf Boian (Bündorf), Gusua (Geusa), Wiribeni (Burg-Werben), Sladebiza (Schladebach), Cozini (Kötzschen), Turnua (Tornau), Muscuua (Meuschau), Spirga (Spergau), Piscini (Pißen), Batuellon (Bot-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/219 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zwei Jahre später erhielt Thietmar endlich vom Magdeburger Erzbischof Gero zurück die Pfarrherrlichkeit über die Kirchen der Städte Scudizi (Schkeuditz), Cothug (Taucha bei Leipzig), Bichni (Püchau bei Eilenburg) und Vurzin (Wurzen). Die übrigen 5 durch Gisiler dem Stifte entzogenen Städte wieder zurückzugeben, verschob der Erzbischof auf die Zukunft. Sie blieben aber bei Magdeburg und kamen in der Zeit von 1063—1066 zumeist an Meißen.

Noch ungünstiger gestaltete sich die Verhandlung mit Bistum Meißen. An dieses mußte Thietmar im Jahre 1017 auf königlichen Befehl einen östlich der Mulde gelegenen Pfarrbezirk, nämlich die Burgwarde Püchau und Wurzen, welche Städte er doch kurz vorher erst von Magdeburg erhalten hatte, abtreten, um dafür einen anderen im Westen der Mulde zu erhalten.

Am 3. November 1017 schenkte der König an Merseburg das Gut Rogalizi (Röglitz) nebst einem Gehölz, bewilligte dem Thietmar auch die drei Kirchen zu Libzi (Leipzig), Olscuizi (Oelzschau zwischen Zwenkau und Grimma) und Gusua (Geusa bei Merseburg). Leipzig war damals noch ein kleiner, aber durch eine Burg, die „Pleißenburg," beschützter Ort.

Man sollte meinen, daß bei der großen Gunst, welche König Heinrich den Bischöfen erwies, die Fürsten und Vornehmen des Reiches dasselbe gethan hätten. Das war aber durchaus nicht immer der Fall. Die Bischöfe hatten von dieser Seite vielmehr mancherlei Eingriffe in ihre Rechte zu erdulden. So Thietmar durch die Söhne Ekkehards I., den Markgrafen Ekkehard II. von Meißen und seinen Bruder Hermann. Zur Zeit des Bischof Gisiler (974) hatte nämlich Kaiser Otto II. dem Bistum den zwischen Saale, Mulde und den Gauen Susali und Plisni gelegenen großen Wald geschenkt. Dieser Wald war bei Aufhebung des Bistums an Magdeburg gekommen, durch Markgraf Ekkehard gegen einen Wald bei Sumeringe (Sömmerda) im Altgau eingetauscht und durch Heinrich II. im Jahre 1004 an Merseburg wieder zurückgegeben worden, jedoch unter dem Vorbehalt, daß ihn der Markgraf gegen

---

feld), Cuiaua (Caja), Paszini (wüste Mark Possow bei Günthersdorf), Presnizi (Hohenprießnitz b. Eilenburg oder Prießnitz b. Borna oder Frauenprießnitz b. Pegau), das Dorf des Bolibor (Böllberg?), Skutiburi (Schkeitbar), Cuiscesberg (Keuschberg), Trauarda minor (Tragart b. Merf.), Gostua (Gostau b. Lützen), Celinzini (Zöllschen b. Keuschberg). Im Jahre 1013 schenkt der König ein Erblehn zu Azmenstedi (Atzendorf?) und ein gewisser Ludolf das Gut Brodizi (Pretzsch Kr. Merseburg). Dazu giebt der König den Zins von Gold, Wachs und Wolle aus dem Burgward Zcolin, (Schkölen im Amt Lützen) und die Honig- und Schweinezehnten in den Dörfern Dubin, (Deuben) und Badegast.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/220 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

60 Hufen Land wieder einlösen dürfe. Obgleich nun das Bistum Merseburg 12 Jahre lang in ungestörtem Besitz des Waldes gewesen war, so machten doch 1017 die Söhne Ekkehards Anspruch auf denselben, weil er zu den Burgwarden Rochlitz und Teitzig (Rochelenzi und Titibutzien) gehöre, und zwar in der Meinung, daß der ursprüngliche Besitztitel Merseburgs vernichtet sei. Thietmar erhob dagegen Beschwerde beim Könige, legte die entscheidende Urkunde vor, wurde in seinem Rechte anerkannt, und Ekkehards I. Sohn Hermann verfolgte auch die Sache nicht weiter. Ekkehard II. jedoch setzte den Streit fort, indem er von Rochlitz aus in dem Walde zwei große Gehege zum Einfangen des Wildes anbringen ließ. Um sich von der Sachlage zu überzeugen, machte sich daher im Mai 1018 Bischof Thietmar selbst auf, zugleich in der Absicht, bei dieser Gelegenheit jene Gegend seines Sprengels, in die er noch nie gekommen war (!!), einmal zu visitieren. In Chorun (Kohren bei Rochlitz) firmelte er die zusammenströmende Gemeinde und sah sich darauf das Gehege an. Er fand ein durch Stricke und große Netze verbundenes Bauwerk und ließ es zertrümmern. Nachdem er dann auch in Rochlitz noch einige gefirmelt und die unberechtigte Nutzung seines Waldes mit dem Banne bedroht hatte, ging er wieder nach seinem Hofe in Kohren, woselbst er bald von Bedrückung der Seinen durch Ekkehard und dessen Vasallen hörte. Endlich wurde durch den dritten Bruder, den kaiserlichen Kanzler Günther, zu Gunsten Merseburgs vermittelt. Der Markgraf gelobte mit Wort und Handschlag Frieden. Doch auch jetzt noch hatte Thietmar zu klagen: „Sechs zerschlagene und schimpflich geschorene Menschen nebst ihren traurig verstörten und beschädigten Wohnungen bezeugen, wie man sich vor solchen Herren hüten muß“. Zum Schluß des Berichtes heißt es: „Die in diesen Landesteilen belegenen Bistümer (auch Erzbischof Gero war durch Ekkehard II. in Werben angegriffen worden) sind von ihrer Gewalt nur allzusehr bedrückt, und wir, die Verwalter derselben, haben nur dann, wenn wir gegen Gott und dessen Gesetze ihrem Willen in allem Genüge thun, einige Ehre und Vorteil; thuen wir das nicht, so werden wir von ihnen verachtet und ausgeplündert, als regiere gar kein König und Kaiser im Reiche“.

Voller Klage ist Thietmar auch über die geschlechtlichen Sünden seiner Zeit. Die Lust zu sündigen, sagt er, herrsche mehr als je und in ganz erschrecklicher Weise. Außer einer Menge verführter Mädchen trieben sogar manche verheiratete Frauen Unzucht und Ehebruch und zwar noch bei Lebzeiten der Männer. Ja, damit noch nicht zufrieden, überließen manche ihren Ehemann der mordenden Hand ihres Buhlen,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/221 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

den sie dann öffentlich zu sich nähmen. Der rechtmäßige Ehemann werde verschmäht, und sein Vasall ihm vorgezogen. Thietmar knüpft daran ernste Aufforderungen an die Priester des Herrn, dies neu aufgeschossene Unkraut mit oft geschärfter Pflugschar bis auf die Wurzeln auszutilgen, und fordert auch die Nichtgeistlichen zur Hülfe auf. Die Klage scheint sich leider auf die deutsche Bevölkerung zu beziehen.

Aus wendischen Kreisen stammt ein Vorkommnis, dem moderne Spukgeschichten sehr ähnlich sind. Im Dorfe Silivellun (Selben im Kreise Delitzsch), so erzählt Thietmar, hatte sich in Abwesenheit ihres Mannes eine Frau mit ihren Kindern eingeriegelt, als sie früh vor Hahnenschrei ein ungeheuerliches Getöse hörte. In ihrer Angst rief sie die Nachbarn zu Hülfe. Diese eilten herbei, wurden aber durch wiederholtes Werfen zurückgetrieben. Endlich brachen sie die Thüre auf, drangen mit gezückten Schwertern ins Haus und durchsuchten alles aufs sorgfältigste. Da sich kein feindlicher Mensch im Hause fand, hielt man den Urheber des Lärmens und Werfens für ein Gespenst und rief den nächsten Priester, der dann das Haus mit Reliquien und Weihwasser reinigte. In der nächsten Nacht wurde die Frau nur noch wenig von den Schrecknissen heimgesucht, bis sie endlich durch häufige Besuche des Priesters ganz von denselben befreit wurde. – Bischof Thietmar zweifelt nicht, daß es sich um eine Versuchung des Teufels gehandelt habe, der durch solche Schrecken die Unvorsichtigen zu Falle bringen wolle, und mahnt dringend, daß ein jeder seine Sündhaftigkeit erkenne und sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes segne, um dagegen gewappnet zu sein. Auch hält er solchen Spuk für ein Anzeichen drohender Ereignisse, wie er auch sonst sehr viel auf Vorzeichen, Träume, Totenerscheinungen und dergleichen giebt, und seine Chronik von solchen Geschichten voll ist.

Da Bischof Thietmar uns selbst in so abgelegenen Gegenden wie der von Delitzsch und Rochlitz christliche Bewohner und Geistliche finden läßt, so könnte man zu der Vermutung kommen, der Bereich des Bistums Merseburg sie zu seiner Zeit schon völlig christianisiert gewesen. So wenig Jahre aber nach Ausrottung des sorbischen Nationalheiligtums in Zutiburi ist das undenkbar, wie denn auch die Geschichte der Folgezeit dem widerspricht. Auch nach Thietmars eigenem Berichte schließt die Anwesenheit von Priestern ein fortdauerndes Heidentum nicht aus. Wenn in jenem Lande (bei Delitzsch), sagt er, sich solche Dinge zutrügen, so sei das kein Wunder, denn die Bewohner desselben gingen selten zur Kirche und kümmerten sich gar nicht um den Besuch ihrer Seelsorger. Sie verehrten eigne Hausgötter und opferten ihnen in der Meinung, daß

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/222 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sie ihnen viel helfen könnten. Auch pflege daselbst der Dorfhirte einen Stab, an dessen Spitze sich eine Hand befinde, welche einen eisernen Ring hielte, von Haus zu Haus zu tragen und bei seinem Eintritt die Worte zu sprechen: „Wache, Hennil, wache!“ Hennil sei der Name des herumgetragenen Götzen gewesen. Darauf hätten die Ortsbewohner köstlich geschmaust und dadurch des Schutzes ihres Götzen sicher zu sein gemeint. Über Hennil siehe Seite 21. Da aber solcher Götzendienst in einer Gegend noch herrschte, wo, wie Thietmar ausdrücklich sagt, mehrere Geistliche wirkten, wie mags in den Teilen der Diözese gewesen sein, wo die Kirchen nach ganz fehlten?

Für die Stadt Merseburg ist von Bedeutung, daß Thietmar am 18. Mai 1015 in Kreuzesform die ersten Steine zu der neuen Domkirche legte, mit der Heinrich II. und seine Gemahlin den ihnen so lieben Ort schmückten. Er sagte dabei: „Ewiger Lohn für alle, die hierauf fortbauen! Fürchterliche Strafe Gottes über alle, welche etwas hiervon niederreißen!“ Ob der Neubau durch Zerstörung der alten Johannis-Kirche nötig geworden war, oder nur dem Kunstsinne des Kaisers zu verdanken ist, steht dahin. Dieser damals gebaute Dom, von welchem jetzt noch die Krypta (unterirdische Kirche) und der Unterbau der westlichen Türme übrig sind, wurde im Jahre 1021 eingeweiht, nachdem bis dahin der Gottesdienst wahrscheinlich in der noch gegenwärtig vorhandenen, am Kreuzgange stehenden und nicht orientierten (von Ost nach West gerichteten) St. Michaelis-Kapelle stattgefunden hatte. Bischof Thietmar erlebte diesen festlichen Tag nicht, er starb im 44. Jahre seines Lebens am 1. Dezember 1019, hatte aber vorher noch die Freude, daß der Kaiser dem neuen Gotteshause ansehnliche Geschenke machte, unter anderen ein Stück vom heiligen Kreuze nebst sonstigen Reliquien, eine mit Edelsteinen verzierte goldene Altartafel (im Schmalkaldischen Kriege durch zwei kursächsische Offiziere geraubt), eine mit kostbaren Steinen geschmückte goldene Büchse, ein Kollektenbuch und ein Weihrauchgefäß.

Auf Thietmar folgte Bischof Bruno, ein Verwandter Kaiser Heinrichs II. Dessen Nachfolger (seit 1040) war Hunold, ein Thüringer und vorher Domherr zu Halberstadt. Er stellte das Gewölbe über dem Hohen Chore des Domes, welches eingestürzt war, wieder her und ließ auf beiden Seiten des Chors die zwei Türme St. Johannis und St. Laurentii erbauen. Auch die Kirche St. Sixti, sowie die zu Ehren des heiligen Gotthardt, eines früheren Hildesheimer Bischofs, errichtete Kapelle sind ihm zu verdanken. Von einer hervorragenden Missionsthätigkeit dieser beiden Bischöfe ist uns keine Kunde geworden. Noch weniger Bedeutung haben für unsre Betrachtung die folgenden, nämlich Alberich (1050 bis

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/223 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

1053), Eckelinus oder Azelin (bis 1055), Uffo (1056—1062) und Wynither oder Günther, welcher 1063 starb*).

Ein neues Leben kam in die Arbeit an den Wenden des Bistums erst wieder durch Bischof Werner. Er stammte aus dem Hause der Grafen von Schwarzburg-Käfernburg und war ein durch Klugheit, frommen Wandel und große Selbstlosigkeit ausgezeichneter Mann. Die Liebe zur Mission hatte er wahrscheinlich aus dem Stift Simonis und Judae zu Goslar mitgebracht, wo er zusammen mit Benno, dem gleichfalls missionseifrigen späteren Bischof von Meißen, Chorherr war. Sie war eine so glühende, daß er die übrigen bischöflichen Amtsgeschäfte meist hintansetzte. Die Predigt des Evangeliums war aber auch für seine Diözese ein dringendes Bedürfnis. Selbst die in nächster Nähe von Merseburg, nämlich zwischen Saale und Elster wohnenden Wenden waren noch „zahlreich im Irrtume des Götzendienstes befangen." Und an diesen arbeitete Werner vorzugsweise. Freilich war er der wendischen Sprache unkundig. Aber sein Erbarmen wußte Mittel und Wege zu finden. Er ließ Predigten und Bücher in wendischer Sprache verfassen, aus denen er teils selbst den Wenden vorlas, teils seine Geistlichen vorlesen ließ. Noch befindet sich in Merseburg ein kleiner Tragaltar, den Bischof Werner und seine Missionare bei ihren Bekehrungsreisen gebraucht haben sollen. Eine bald nach Werners Tode verfaßte Lebensbeschreibung der heiligen Paulina, der Gründerin von Kloster Paulinzella im Thüringer Walde, feiert ihn hoch. Er habe, so heißt es in derselben, wie ein himmlisches Gestirn die ganze Kirche erleuchtet und sei ein Mann von großer Heiligkeit, eine Stadt auf dem Berge, ein Licht auf dem Leuchter gewesen. Mächtig in der Rede habe er auch selbst gethan, was er lehrte, und sich aller Reinheit befleißigt zum Vorbilde für andere. Dazu sei er nicht habgierig gewesen, sondern habe lieber mit heiterem Sinne gegeben, als Milch und Wolle seiner Schafe für sich verlangt.

Leider wurde Werner in seinen Missionsunternehmungen sehr durch die politischen Wirren der Zeit gestört. In dem Kampfe der Sachsen

---

*) Auch Bistum Zeitz hatte zu der Zeit, als es nach Naumburg verlegt wurde (um 1030), im Bereiche des Bistums Merseburg Eigentum, nämlich die schon vor 777 christlichen Orte Biscovesdorf (Bischdorf), Delcz (Delitz a. B.), Pascendorf (Passendorf), Scafstede (Schafstädt) und andere Güter in der Pfalzgrafschaft Sachsen, welche Besitzungen später an Merseburg kamen. Im Jahre 1030 erhielt Merseburg durch Heinrich III. auch das Dorf Misizi (Muschwitz bei Lützen).

Dorf Scribina (Zscherben am Gotthardsteiche), 7 Hufen in Lauchstedt, 4 Hufen in Schotterei und 15 Acker in Blösien erhielt Kloster Goseck in der Pfalzgrafschaft Sachsen bei seiner Gründung im Jahre 1053, that diese Besitzungen aber wahrscheinlich als Lehn aus.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/224 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gegen König Heinrich IV. stand er auf seiten der ersteren, wurde aber von Heinrich in der Schlacht von Hohenburg an der Unstrut gefangen, und eine Zeitlang in Kloster Lorsch an der Bergstraße in Verwahrung gehalten, dann jedoch wieder in sein Bistum eingesetzt. Er blieb aber ein Gegner Heinrichs und stand diesem auch im Investitur-Streite nicht bei. Auf dem Schlachtfelde von Mellrichstadt (drei Meilen südlich von Meiningen), woselbst der Kaiser 1078 siegte, gehörte Werner zu den Fliehenden. Ihm und anderen höheren Geistlichen wurde damals der Vorwurf gemacht, der in unseren Ohren als ein hohes Lob klingt: „Alle diese verstanden sich besser darauf Psalmen zu singen, weil sie in geistlicher Zucht erzogen waren, als bewaffnete Heerhaufen zur Schlacht zu ordnen, darum trieb schon der bloße Anblick von Kämpfenden sie in die Flucht*). Am 15. Oktober 1080 war die berühmte Schlacht bei Hohenmölsen, in welcher Heinrich IV. insofern Sieger blieb, als sein Gegenkönig Rudolf von Schwaben tödlich verwundet wurde. Rudolfs Leiche wurde durch Bischof Werner im Dom zu Merseburg bestattet. Die Inschrift an dem bronzenen Denkmale im Hohen Chore feiert Rudolf als einen, der für der Väter Gesetz und für die Kirche fiel. Die ihm abgehauene Hand wird bekanntlich jetzt noch im Dome gezeigt.

Es ist ein Beweis für die kirchliche Richtung Bischof Werners, daß es ihm trotz der Ungunst der Zeit gelang, das schon vor Heinrich I. innerhalb der Alten Burg errichtete, im Laufe der Zeit aber verarmte und verfallene Kloster St. Petri neu zu gründen. Es wurde mit Benediktiner-Mönchen aus Kloster Schwarzach besetzt. Seinem ersten Abte Altmann übergab Bischof Werner am 1. August 1091, dem Tage der durch Erzbischof Hartwig vollzogenen Weihe, sämtliche Güter und Rechte, die er von Kaiser, Fürsten, Grafen, Herren und Rittern u. s. w. für das Kloster zusammengebracht hatte**). Nach seinem vorzugsweise

*) Der Bischöfen allerdings mehr als Waffenklirren ziemende Psalmengesang war in Merseburg schon zwanzig Jahre früher durch die Errichtung des Instituts der Chorschüler besonders gepflegt worden.

**) Es bekam aber Kloster St. Peter und Paul — denn so hieß es jetzt — im Burgward Merseburg die Dörfer Trebnitz, Reipisch, Wölkau und in Wallendorf 10 Hufen mit der Mühle und mancherlei Nutzungen; im Burgward Holleben das Dorf Hohenweiden und in Bastendorf (Passendorf) 10 Hufen Landes; im Burgward Mölsen die Dörfer Zembschen, Taucha, Großgrimma und in Wählitz 11 Hufen Land mit Zubehör, in Dobergast und Steingrimma einen Getreidezehnten und ebenfalls Zehnten in Eisdorf (Egisvilla, wendisch Malasin) und Ranstädt; im Burgward Zwegene (Zweimen) die Dörfer Schwindele (?), Böhlitz und Gundorf mit Zubehör; im Burgward Scutizi (Schkeuditz) die Dörfer Rasnitz, Wesmar, Dewini (jetzt die Wenigermark bei Rasnitz), Tholenizi (Söllnitz oder wüste Mark „im Dölitz“ östlich von Wesmar) und Wiederitzsch. In späterer Zeit erwarb das Kloster noch Besitzungen in Storkwitz

zwischen Saale und Elster gelegenen Dotationsbesitz scheint das Kloster bestimmt gewesen zu sein, die vom Bischof in dieser Gegend errungenen Missionserfolge zu sichern und zu vermehren. Jedenfalls war es durch seine reichen Güter in der Lage, großen Einfluß auszuüben. Gleich von Anfang an war mit ihm auch eine gelehrte Schule verbunden. In ihr erhielt der gelehrte Waltram aus der Familie des Grafen Schwarzenberg, der gegen Ende des Jahrhunderts Bischof zu Naumburg wurde, seine Bildung. Etwa hundert Jahre später lehrten im Kloster der Propst Berthold und sein Bruder Heinrich das Kirchenrecht, damals in Sachsen eine seltene Erscheinung. Viele Kinder vornehmer Leute, Grafen und Herren wurden im Peterskloster erzogen, unter anderen auch seit 1266 Bruno aus dem Hause des Grafen zu Querfurt, welcher 1284 Bischof von Naumburg wurde.

Immer noch war es den Merseburger Bischöfen nicht gelungen, den alten durch Kaiser Otto I. dem Stifte überwiesenen Besitz völlig wieder zu erlangen, wie es ihnen überhaupt nie gelungen ist. Zu Bischof Werners Zeit, um das Jahr 1066, galt für den geistlichen Sprengel folgende Grenzlinie. Von dem Bezirk westlich der Saale bloß noch den Burgward Merseburg umfassend begann dieselbe bei Schkopau an der Einmündung der Schwerzeiche, ging an dieser aufwärts durch Bündorf bis Milzau, von hier durch Ober-Kriegstädt, Benndorf und Großkorbetha bis zur Furt in der Saale bei Kleinkorbetha. Hier sprang sie auf das östliche Ufer der Saale über und zog sich zuerst die Saale aufwärts bis zur Mündung der Rippach, diese aufwärts bis zum Einfluß der Gruna, dann die Gruna aufwärts bis südlich von Mödenitz, von wo sie auf dem großen Tiefwege bis an die heutige sächsisch-preußische Grenze bei Stöntzsch ging, auf dieser und dann auf der Grenze des Königreichs Sachsen und des Herzogtums Altenburg bis zur Wyhra, an dieser hinauf bis zur Mulde bei Waldenburg, wo sie sich wandte und die Mulde abwärts bis Püchau und von da ab westwärts, die Burgwarde Taucha und Schkeuditz umfassend, bis zur Elster und deren Einmündung in die Saale hinzog.

In seinem Gebiete erlangte das Bistum nach und nach auch Landesherrlichkeit, deren Grenze jedoch im östlichen Teile die geistliche nicht erreichte, westlich der Saale sehr bald über diese hinaus ging. Insofern

---

bei Delitzsch, Ströβen, Creypau, Dölzig, Gorscuwiz (wüst bei Hohenlohe), Rockendorf, Rattmannsdorf, Räpitz, Rückmarsdorf, Wallendorf, Dörstewitz, Borowe (an der Stelle des jetzigen Gotthardtsteiches bei Merseburg), Zurbewitz (Zscherben?), Röglitz, Abtnaundorf bei Leipzig und andere. Im 13. Jahrhundert hatte es auch das Patronatsrecht über die Kirche zu Groß Wiederitzsch.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/226 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

der Bischof nun doppelte Veranlassung hatte, seine Untergebenen geistlich zu versorgen, und mit dem Landesbesitz besonders auch der Bann, d. h. die weltliche Gerichtsbarkeit verbunden war, ist diese Erwerbung der weltlichen Herrschaft auch für unsre Betrachtung nicht ohne Bedeutung.

Zu Werners Nachfolger setzte Kaiser Heinrich IV. den Bischof Albuin ein.

Unter diesem wurde im Bereiche des Bistums ein Benediktinerkloster gegründet, das noch größeren Einfluß gewinnen sollte, als Kloster St. Petri in Merseburg, nämlich das mitten unter den Wenden gelegene berühmte Kloster St. Jacob in Pegau.

Stifter desselben war Graf Wiprecht von Groitzsch. Seine Familie stammte von einem slavischen (oder deutschen?) Edlen Wulk ab, der unter Heinrich II. die Herrschaft über die Liutizen auf dem rechten Elbufer gewonnen und sich auch zum Herrn des Balsamerlandes auf dem linken Ufer der Elbe aufgeschwungen hatte. Wulk hinterließ bei seinem Tode (1025) drei Söhne, unter denen sein Reich zerfiel. Von ihnen, die Christen wurden, ging Otto nach Griechenland, Hermann nach Rußland, der jüngste, Wiprecht, allein blieb in der Heimat und erhielt sich im Besitze des Balsamerlandes. Durch Verheiratung mit Sigena, der Tochter des Grafen Goswin von Leige, erwarb er Morunge (Gr. Morungen) und Gatersleben (an der Selke).

Eine Tochter dieses Paares heiratete einen Werner von Veltheim und wurde die Mutter des Erzbischofs Adalgot. Der einzige, gleichfalls Wiprecht heißende Sohn stand unter Vormundschaft des Markgrafen Udo II. von der Nordmark. Da Udo, der in den Kämpfen mit den Slaven Ruhm und Gewinn suchte, das Balsamerland für einen wichtigen Stützpunkt seiner Eroberungen erachtete, bewog er sein Mündel, ihm dieses gegen die in der südthüringischen Mark gelegene Burg Groitzsch nebst Zubehör abzutreten. Hier nun breitete Wiprecht sein Herrschaftsgebiet immer weiter aus, kämpfte bei Mölsen und Flarchheim mit für Heinrich IV. und erwarb späterhin die Burggrafschaft Magdeburg, ja wurde 1123 auf kurze Zeit sogar Markgraf von Meißen.

Als Anhänger Heinrichs IV. in den Bann gethan und wohl auch durch mancherlei Erpressungen, deren er sich schuldig gemacht, in seinem Gewissen bedrückt, unternahm Wiprecht auf Anraten des Erzbischofs Hartwig von Magdeburg und des Bischofs Werner von Merseburg eine Wallfahrt nach Rom, dort dem Papste seine Sünden zu beichten. Dieser nun legte ihm als Buße eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Jacob von Compostella in Spanien auf, von welcher er mit der Weisung zurückkehrte, er solle für die zu Zeitz bei einem Überfall seiner Gegner verbrannte

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/227 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Jacobskirche dem heiligen Jacobus, dessen Daumen man ihm mitgab, ein Stift bauen.

Die Wahl des Ortes machte einige Schwierigkeiten. Erst riet man, das Kloster in der früher Nible, später (12. Jahrhundert) Alde Groisch geheißenen Burg zu gründen. Dagegen sprach aber, daß es hier zu sehr den kriegerischen Gefahren ausgesetzt sein würde. Dann dachte man es im Westen von Pegau zu erbauen, dort, wo der Ort Wolftitz lag. Hier aber fürchtete man durch die nahe vorbeiführende Landstraße zu große Störungen. Endlich entschied man sich für das östlich von Pegau gelegene Gut eines mit Wiprecht verwandten und befreundeten gewissen Erpo, das denn auch gegen Entschädigungen in Sachsen abgelassen wurde.

Bei der Grundsteinlegung im Jahre 1091 trug Graf Wiprecht auf der Bischöfe Rat nach dem Vorbilde Konstantin des Großen eigenhändig zwölf Körbe Steine an die zwölf Ecken des Baues, der dadurch, daß nicht Tagelöhner, sondern Wiprechts Krieger und deren Leute an ihm arbeiteten, so gefördert wurde, daß er binnen drei Jahren bis zu den Turmspitzen in die Höhe stieg. Für sich selbst baute Wiprecht in der Nachbarschaft einen Hof und in demselben eine Kapelle St. Nicolai.

Im August des Jahres 1096 konnte das Kloster eingeweiht werden. Erzbischof Hartwig von Magdeburg vollzog die Feier unter Mithilfe der Bischöfe Albuin von Merseburg, Waltram von Naumburg und Ezelin von Havelberg. Wiprecht nebst seiner Gattin Judith und seinen Söhnen Wiprecht und Heinrich waren ebenfalls dabei. Geweiht wurde das Kloster zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, der h. Maria und des h. Jacobus.

Zu den Baukosten hatte Wiprechts Schwiegervater, Herzog Wratislav von Böhmen, gleich anfangs 700 Talente und dann nochmals 300 Talente beigetragen. Die von Wiprecht geschenkte Dotation bestand in der benachbarten Stadt (civitas) Pegau mit allem Zubehör, den Dörfern Hilpertiz (Rippach) und Borsten (Pörsten) mit Weinbergen, Wiesen, Mühlen u. s. w., 6 Hufen in Stonse (Stönsch) und zur Beleuchtung der Kapelle St. Mariae aus 10 solidi in Luzeke (Lausigk). Die Judith legte bei der Weihe eine mit Edelsteinen geschmückte Krone und allerlei kostbares Gewand auf dem Altare nieder.

Später, als die Zahl der Mönche wuchs, schenkte Wiprecht noch die Dörfer Mucheliz, Borize, Karlesdorph, Heinrikesdorf und Lippen mit Wiesen, Wäldern u. s. w., 4 Hufen in Borkwice, die Kirche in Luzke (Lausigk) mit dem Zehnten von 16 Dörfern, die Kirche in Diemarisdorf nebst 2 Hufen und einer Mühle in diesem Dorfe, sowie die Kirche in Clovedechesdorf und 9 Hufen in Suchesdorf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/228 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Seine ersten Mönche bekam Kloster Pegau bereits 1092 aus Kloster Schwarzach. Es waren Abt Bero und 3 Brüder, denen wie es scheint bald noch andere folgten.

Als Abt Bero 1100 gestorben war, wandte sich Wiprecht um einen neuen Abt an Kloster Corvey und bekam von dort den Windolf, der schon unter den Mönchen seines Klosters eine höhere Stellung eingenommen, auch als ein wissenschaftlich gebildeter Mann die Schule geleitet hatte. Mit Windolf zogen noch andere Mönche nach Pegau, unter ihnen als Prior Ludiger, der nachherige Abt von Kloster Reinsdorf a. U. Der Abt von Corvey aber gab ihnen viele gottesdienstliche Bücher und auch Reliquien des heiligen Veit und anderer Heiligen mit.

Mit dem Einzuge der Mönche aus Corvey begann in Pegau ein reges Leben der Kulturthätigkeit. Sümpfe wurden ausgetrocknet, Wüstungen angebaut, Wälder gerodet, die früher dem Erpo gehörigen Ländereien geebnet und mit Früchten bestellt. Bald entstand durch die fleißigen Hände der bis auf die Zahl 40 sich mehrenden Mönche vermittelst Rodung der Ort Abbatisdorf nebst Kirche und einer Wohnung für die Pegauer Mönche, und auch im benachbarten Dorfe Wolftiz mehrten sich durch die eigne Arbeit der Mönche die Erträge.

Seit dem Jahre 1104 zog dann Wiprecht mit Hülfe seines Klosters auch Ansiedler aus Franken herbei und gab ihnen das Recht, die neuen Dörfer mit ihren eigenen Namen zu bezeichen. Den Zehnten dieser und der noch entstehenden Dörfer bewilligte eine bischöfliche Urkunde des Jahres 1105 dem Kloster*).

Auf dieselbe Weise entstanden zwischen Wyhra und Mulde die Orte um Lausigk herum, welche auf einem bisher waldigen und wüsten Gebiete gegründet wurden. Lausigk wurde für sie Markt und kirchlicher Mittelpunkt. Ein mit 6 Mönchen daselbst von Pegau aus errichtetes und dem Mutterkloster untergeordnetes Kloster überkam die geistliche Versorgung der Ansiedler und der einheimischen Bevölkerung. Die Kirche der Klosterfiliale wurde Pfarrkirche.

Nach der Bestätigungsurkunde des Papstes vom Jahre 1106 bekam Kloster Pegau nicht nur das Recht, sich seinen Abt selbst zu wählen, sondern wurde auch unmittelbar unter den römischen Stuhl gestellt, ein Umstand, der zu manchen Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und Äbten Ver-

*) Die Namen der in der Urkunde d. J. 1105 erwähnten und als zwischen den Flüssen Schnauder (Snudra) und Wyhra im Burgward Groitzsch gelegen bezeichneten Orte sind: Scalslausdorf, Ottendorf, Scadorf, Monichoroth, Luziki, Suordorf, Zulanesdorf, Belanesdorf, Milanisdorf, Drogisdorf, Scazindorf, Wadisdorf, Wisecka, Everhardisdorf, Moisdorf, Sescuice, Kozowo.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/229 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

anlassung gab. Die Vogtei über seine Stiftung hatte Wiprecht sich und seinen Nachkommen vorbehalten.

Im Jahre 1109 starb zu Bautzen die Gräfin Judith, nachdem sie nicht nur dem Kloster viel Kostbarkeiten geschenkt, sondern auch die Kirche (Basilica) des heiligen Nicolaus noch mit 2 Hufen im Dorfe Borkwice begabt hatte.

Ihr Gemahl Wiprecht trat in seinem siebenzigsten Lebensjahre noch selbst in sein Kloster. Das Glück hatte sich für ihn gewendet: er war aus dem Besitz der Meißner Mark vertrieben worden. Den Ausschlag bei seinem Entschluß haben aber wohl erneute Gewissensbedenken und besonders eine Verwundung gegeben, die er sich bei einer Feuersgefahr in Halle zugezogen, und die sich verschlimmert hatte. Mit der Mönchskutte angethan starb Wiprecht am 12. Mai 1124. Zu seinem Seelengedächtnis wurde der Ort Karlsdorf geschenkt.

Der Einfluß des Klosters auf die Christanisierung der Gegend entsprach dem großen Besitze, den es hatte*). Seine Äbte, die vielfach aus einflußreichen Familien stammten, verstanden es auch gar wohl, denselben zu vermehren und die Klosterrechte sowohl gegen die Markgrafen, als gegen die Bischöfe zu verteidigen. Besonders gilt das vom Abt Sigfrid von Rekkin, der 1223 starb. Als sein Kaplan Thymo von Colditz den Freibrief des Klosters an den Bischof von Merseburg ausgeliefert, und dieser ihn sofort ins Feuer geworfen hatte, holte er sich sein Recht sofort in Rom wieder. Auch die Befugnis erlangte er, sich den Advokaten (Schutzherrn) des Klosters selbst wählen zu dürfen undverteidigte sie gegen König Philipp und die von diesem als Advokaten eingesetzten Markgrafen.

Höchst populär wurde unter diesem Abte das Kloster dadurch, daß es Reliquien des Bischofs Otto von Bamberg bekam. Sie wurden in einer außerhalb Pegaus gelegenen, jenem Bischof zu Ehren gebauten hölzernen Kirche verwahrt und zogen bald zahlreiche Wallfahrer herbei. Leute verschiedenster Sprachen sollen von weither zugeströmt sein. So kam auch reichlich Geld ein, von dem an Stelle der hölzernen Kapelle St. Otto eine Kirche aus Backsteinen gebaut werden konnte. Wohl auch zur Erweiterung der Kirche St. Nicolai und des Klosters selbst, die Abt Sigfrid vornahm, halfen die Opfer und Spenden der Wallfahrer. In

*) Von den zahlreichen Dörfern, die es mit der Zeit erwarb und aus denen es Einkünfte bezog, heben wir noch hervor: Bukuitz, Tnemen, Rekkin (Röcken bei Lützen), Setitz, Pris'awiliz, Zwirschowe, Rakstete, Webowe (Webau bei Weißenfels), Werbin (Werben bei Lützen), Stönsch, Ranstete (Ranstedt), Muschowitz (Muschwitz bei Lützen), Colsyn (Kölsen bei Lützen), Musitz. Pfarrstellen hatte es unter anderen zu besetzen in Porsten (Pörsten bei Weißenfels), Rudegersdorf, Lipzk (Leipzig) und Kempnicz (Chemnitz).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/230 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

der Stadt, die sich um das Kloster her bildete, wurde eine dem heiligen Laurentius geweihte Kirche gebaut. Im Jahre 1261 verkaufte Pegau das Pfarrlehn über dieselbe und 9 Hufen Land in Gölitsch a. S. an die Dompropstei in Merseburg. —

Ein eigenes Cisterzienserkloster hat Bistum Merseburg nicht gehabt. Dagegen ragte die Kulturthätigkeit zweier benachbarter, nämlich Pfortas und Altenzellas, in sein Gebiet hinein*).

Stift Merseburg selbst hatte 1166 Besitz in Stulpen (?), Karlesdorf und Dobergast, 1174 in Hilpertize (Rippach) den Zehnten, und 1188 erhielt es 12 Hufen in Lesnich (Leisnig) und 1 Hufe in Cotewitz (wüst bei Mödenitz).

Zu den Nonnenklöstern Cisterzienser Ordens im Bistume gehörte Kloster Nimptschen oder Grimma. Die Nonnen waren anfänglich in Torgau und besaßen die umfangreichen Parochien Torgau, Altenbelgern und Weßnig, sowie Einkünfte aus einer langen Reihe von Dörfern an der Elbe. Das von Heinrich dem Erlauchten von Meißen gegründete Stift war vorzugsweise eine Versorgungsstätte für den Meißner Adel. Im Jahre 1250 wurde es nach Grimma verlegt, woselbst es schon früher die Kirche inne hatte. Siebenundzwanzig Jahre später erhielt das Kloster den Zehnten von allem Bergbau im Lande und die Kirche in dem benachbarten Parda. In demselben Jahre siedelten die Nonnen nach Nimptschen über. Ihre Niederlassung, als deren beständiger Visitator 1279 der Abt von Pforta eingesetzt wurde, führte den Namen Mariathron.

Ein zweites Cisterzienser-Nonnenkloster besaß seit 1260 die Stadt Leipzig, freilich nur ein sehr armes. Neben diesem bestanden in Leipzig

---

*) Kloster Pforta besaß ein Vorwerk in Löpitz an der Luppe, das jetzige Rittergut gleichen Namens in der Merseburger Aue, dessen erste Bestandteile ihm 1140 Kaiser Konrad geschenkt hatte. Zu derselben Zeit gehörten ihm 4 Hufen in Wallendorf, von denen es 1157 eine an Markgraf Konrad den Großen vertauschte, um seinen Besitz in Löpitz um 2 Hufen zu vergrößern. Wegen des Zehnten auf seinen Besitzungen entstand 1190 Streit mit dem Pfarrer in Wallendorf, beziehungsweise dessen Patron, dem Kloster St. Petri in Merseburg. Die Sache ging bis an den Papst, dessen Kommissar endlich 1208 für Pforta entschied, demselben aber auflegte, daß es dem Pfarrer Hermann von Wallendorf 3 Mark damaliger Münze für die Ausgaben und Mühen, die der Streit ihm verursacht, und dem armen Orte Wallendorf 10 Mark für die Kirche gäbe. Im Jahre 1269 kaufte Pforta die Mark Puntyne in der Flur von Wallendorf von den Mansfelder Grafen, welche dieselbe von Stift Merseburg zu Lehn hatten, 1290 eine Hufe nebst Weide und drei andere Grundstücke in Tragarth (Trawart) an der Luppe.

Kloster St. Mariae zu Altenzella bei Roßen hatte seit 1190 Besitzungen in Altranstädt, seit 1197 in Ouzig (Oetsch), seit 1215 in Miletitz (Klein Miltitz) und Klein Glasowe (wüst), seit 1285 auch das Dorf Miltitz im Amte Lützen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/231 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

noch mehrere andere Klöster. Ein sehr altes Kloster St. Jacob wird von den Chronisten sogar, aber natürlich fälschlich, auf Bonifatius zurückgeführt. Im Jahre 1213 gründete Markgraf Dietrich der Bedrängte zu Ehren des St. Thomas von Canterbury eins der bedeutendsten Stifte des Sprengels, das Thomas-Kloster, und besetzte es mit Augustiner-Chorherrn. Es gereichte dem nach seiner Zerstörung durch Markgraf Otto 1182 wieder aufgebauten und mit denselben Stadtrechten wie Halle und Magdeburg begabten Orte zu nicht geringer Zierde und sorgte für Heranbildung von Geistlichen. Das Benediktinerinnen-Kloster St. Georg vor dem Peters-Thore hat eine lange Vorgeschichte. Nachdem die Nonnen zuerst in Merseburg bei der St. Thomas-Kirche gewohnt hatten, waren sie 1240 nach Hohenlohe bei Lützen übergesiedelt und endlich, da es ihnen hier nicht gefallen wollte, nach Leipzig gekommen, wo man sie zwar aufnahm, ihnen jedoch nicht gleich ein passendes Unterkommen verschaffen konnte, da sich gegen den Vorschlag, am Thomas-Kloster eine Wohnung für sie zu bauen, große Bedenken erhoben. Endlich wurde ihnen das Kloster vor dem Peters-Thore errichtet. Das Dominikaner-Kloster St. Paul wurde 1229 unter Heinrich dem Erlauchten, der es sehr begünstigte, gegründet und 1240 durch Bischof Engelhard eingeweiht. Die Nicolai-Kirche ist 1176 durch Markgraf Otto gebaut. Leipzig hatte bereits 1017 eine Kirche und war 1021 an Merseburg geschenkt worden. Ende des 13. Jahrhunderts war Merseburg im Besitz des dortigen Gerichtsstuhls „auf dem Graben".

Wir sind bereits von der chronologischen Aufzählung dessen, was im Bistum Merseburg für die Einverleibung der wendischen Bevölkerung in die christliche Kirche gethan worden ist, abgewichen, und sei es uns gestattet, darin fortfahrend nur noch einzelne bedeutsame Orte zu erwähnen oder, soweit sie schon genannt sind, einige wichtige Ereignisse ihrer Geschichte zu ergänzen.

Die südöstlich von Leipzig an der Mulde gelegene Stadt Grimma (Grimmi) hat erst ziemlich spät, nämlich 1218 einen eignen Pfarrer erhalten. Bis dahin gehörte der Ort zu der Kirche von Groß Bardau. Vermutlich war der erste Pfarrer an der Kapelle St. Oswald angestellt, denn Markgraf Dietrich von Meißen dotierte 1218 diese Kapelle mit dem Dorfe Rochenitz und 10 Hufen Landes. Die spätere Parochialkirche war die Marienkirche, deren Pfarrer 1299 Berthold hieß. Mitte des 15 Jahrhunderts erscheint Grimma als der Sitz des Archidiakonus der Diözese, war es aber wohl schon früher. Ende des 13. Jahrhunderts besaß die Stadt auch ein Kloster der Augustiner Eremiten, denen der Merseburger Bischof 1289 einen Ablaß bewilligte. Im 11. Jahrhundert

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/232 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hatte Grimma mit seinem Gebiet, Emurden, Aldionen u. s. w. eine Zeitlang dem Stift Naumburg gehört, aus dem 13. Jahrhundert ist es als Eigentum des Stiftes Merseburg bezeugt.

Zu den entferntesten Kirchen des Bistums gehörte die zu Penig a. d. Mulde. In dem Walde, den man „die alte Primm" nannte, stand neben einem Herrenhause eine Kapelle, die zu Zeiten Kaiser Friedrichs I. bereits so baufällig war, daß Graf Radbot sie erneuern ließ. Sie war der heiligen Jungfrau geweiht und soll als berühmter Wunder- und Wallfahrtsort die Ursache gewesen sein, daß Penig zur Stadt erhoben wurde. Im Jahre 1313 wurde in Penig vom Benediktinerkloster zu Chemnitz aus eine Propstei gegründet. Sie wurde Filiale der Pfarrkirche, und Burggraf Albert von Altenburg, welcher das Präsentationsrecht über diese hatte, gab seine Einwilligung, desgleichen Bischof Heinrich III. von Merseburg.

Zwenkau (Zwenkouua) wird schon 974 Stadt genannt, war also ein Burg und hatte als solche sicherlich eine Kirche (nachweislich aber erst seit 1017). Es war nebst dem nahen Walde (S. 200) und der Gerichtsbarkeit durch Otto I., dann wieder 1004 durch Heinrich II. Eigentum des Bistums und später ein Lieblingsaufenthalt der Bischöfe. Bischof Wynither starb hier 1063, Bischof Arnold wurde daselbst von seinen Verwandten ermordet. Aus Zwenkau zogen im Jahre 1240 Kanoniker nach Merseburg.

Eine bereits von Heinrich I. gegründete oder erneuerte Burg war Borna a. d. Pleiße. Man wird nicht irren, wenn man sie als einen Mittelpunkt des Missionswerkes ansieht.

Daß die Kirchen von Oelzschau zwischen Zwenkau und Grimma, Taucha bei Leipzig, Püchau und Wurzen im Jahre 1017 vorhanden waren, ist bereits gesagt.

Schon frühzeitig stand eine Kirche in Schkeuditz, diesem Mittelpunkte des Gaues Chutizi und wahrscheinlich auch eines Burgwardes. Das Patronat über dieselbe hatte Merseburg bereits 1015 wieder erhalten. Im 12. Jahrhundert bekam es auch Stadt, Schloß, Pflege und Gerichtsbarkeit von Schkeuditz in seinen weltlichen Besitz. Später wurde die Kirche zu Schkeuditz eine Obedienz (d. h. ihr Einkommen bezog gegen die Verpflichtung, einen Pfarrer zu besolden, ein Domherr) und mit dieser das Einkommen und Besatzungsrecht der Kirchen zu Doberstowe (Doberstau) und Heyningen verbunden.

Einen Gerichtssitz hatte das Bistum inne in Ratowe (Rötha). Die Orte Kohren, Nerchau, Pausitz, Taucha, Portitz und Gundorf hatte es nach seiner Wiedererrichtung zurückerhalten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/233 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zwischen der Elster und Saale liegt Lützen (Lutzin), einer der vier Gerichtsstühle, die Heinrich II. dem Stift Merseburg 1021 schenkte. Es war zu Anfang des 12. Jahrhunderts noch ein Dorf. Bischof Heinrich (1282—1300) baute hier ein Schloß, in welchem die Bischöfe oft Hof hielten. Lützen war der erste Ort des Bistums, in welchem die Reformation eingeführt wurde.

In der Nähe liegt Hohenlohe (Lo). Bis 1281 bestand die Parochie aus der Mutterkirche Beati Nicolai und der Kapelle B. Leonardi in Storkewitz (Gr. Storkwitz bei Maschwitz im Königreich Sachsen) als Filialkirche. Im genannten Jahre erhob Bischof Friedrich die Kapelle zu Storkwitz zu einer Pfarrkirche, verband mit ihr die Dörfer Erkenboldersdorp, Zuschitz (Zauschwitz) und Nipperwitz und gab ihr eine Dotation, die Kirche zu Lo aber entschädigte er mit dem Zehnt von 13 Hufen in Storkwitz. Wie groß muß also vor 1281 die Parochie Lo gewesen sein, die jetzt noch aus neun Ortschaften besteht. Vor der Teilung werden allerdings Helfer des Pfarrers erwähnt. Kurze Zeit hatte Lo auch ein 1240 aus Merseburg dorthin verlegtes und mit der Nicolai-Kirche verbundenes Nonnenkloster, dessen Insassen wegen Wassermangels dann nach Leipzig zogen.

Einer der ältesten Mittelpunkte der Christianisierung dortiger Gegend ist jedenfalls das Dorf Schkoelen bei Lützen, die alte Burg Zolini, die schon 993 erwähnt wird. In den Burgen standen ja die Taufkirchen für den Burgward. Im Jahre 1031 giebt der Kaiser seinem Getreuen Szwizla, also offenbar einem Wenden, zwei königliche Hufen in Duszarin (Oetsch bei Lützen?) Gau Szkudizi, Burgward Szholin. Vorher hatte Bischof Thietmar dem Domkapitel den Honig- und Schweinezins im Burgward Zzolin geschenkt.

Südlich von Schkölen liegt das S. 205 genannte Schkeitbar. Zu der seit 1007 bestehenden, 1012 erwähnten Kirche gehörten Ende des 13. Jahrhunderts, als es eine Obedienz wurde, Papendorf (wüst), Tronitz und 3 Hufen in Kitzin (Kitzen). Es ist noch jetzt ein sehr großes Kirchspiel. Im Jahre 1419 wird daselbst ein Supan Nickel erwähnt. Supan ist der wendische Namen für Schulze.

Starsiedel bei Lützen ist das wendische Starazedlo die alte Siedelung. Seine Kirche wird erst im 14 Jahrhundert erwähnt.

Das jetzt sächsische Dorf Eythra (Iter) schenckte Heinrich II. 1004 an das Stift. Auch seine Kirche findet sich urkundlich erst im 14. Jahrhundert.

Taucha und Muschwitz, wenigstens ein Teil des letzteren, sind wahrscheinlich zusammen das Tuchamuzi der Urkunde des Jahres 1004

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/234 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und bildeten damals eine Parochie. Die Kirche steht wohl seit der Zeit zwischen 981 und 1004.

In Eisdorf (Egisvilla, wendisch Malasin) südlich von Lützen hatte Bischof Thietmar ein Landgut und seit 1091 Kloster St. Petri in Merseburg einen Zehnten. Im 13. Jahrhundert besaß Merseburg hier den Gerichtssitz, zu dem 27 Ortschaften gehörten.

Kaja (Cuiavua), der Kirche in Merseburg durch Heinrich II. bestätigt, besaß 1277 eine Kirche. Daselbst gab es 16 Hufen, welche Smorhove hießen. Es ist wohl dasselbe wie Smordenhove und bedeutet Hufen von Smurden d. h. leibeigenen wendischen Bauern.

Dort, wo an der Saale Bistum Merseburg mit Bistum Naumburg-Zeitz zusammenstößt, lag die alte Burg Treben (Tribani). In ihre bald nach 981 gegründete Kirche waren vermutlich die Orte Dölitz a. S. und Lösau eingepfarrt, ehe sie eigene Kirchen hatten. Wann letzteres geschah, ist unbekannt. Später wurde Treben wüst, und nur die Kirche blieb stehen, bald von Pörsten, bald von Dölitz aus versorgt, bis sie endlich ganz an letzteres kam. In dem 1004 durch Heinrich II. an Merseburg geschenkten Treben erhielt 1107 Bistum Meißen neun fruchtbare Hufen Landes, in Dölitz hatte schon Otto I. Güter an Merseburg gegeben. In Dölitz hielten — z. B. 1207 — die Markgrafen von Meißen unter einer alten Linde Landtage ab.

Die nächste Burg die Saale abwärts ist das von der Magyarenschlacht her berühmte Keuschberg (Kuskisburg). Im Jahre 1012 wird dort eine Kirche erwähnt. Es ist die gegenwärtige, deren ältesten Stücke nach Urteilen von Bauverständigen sogar aus dem 10. Jahrhundert stammen. Ende des 13. Jahrhunderts gehörte, wie noch jetzt, das 1091 dem Peters-Kloster in Merseburg gegebene Wölkau (Welkowe) zu der dortigen Kirche.

In dem zu Burgward Keuschberg gehörenden Deglitzsch schenkte Otto II. 993 seinem Kaplan Günther 12 Königshufen.

Rittergut Dürrenberg entstand aus den zwei ursprünglich kaiserlichen Höfen Vesta und Kirchdorf. In diesen Orten dürften die ältesten Kirchengemeinden der Gegend rechts der Saale gewesen sein. War doch Vesta die alte bei der Magyarenschlacht erwähnte Burg Heinrichs I., und für Kirchdorf, das übrigens der Dom zu Merseburg schon 1040 besaß, spricht sein Name, der zu einer Zeit entstanden sein muß, da Kirchen noch eine Seltenheit waren.

In Ranstedt (Markranstedt) besaß im 13. Jahrhundert das Bistum den Gerichtssitz über 29 Ortschaften.

Schladebach (Zladebiza von zlany-salzig), wo früher Salzwerke waren, wurde dem Bistum von den Ottonen geschenkt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/235 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Östlich von Merseburg an der „alten Saale“ liegt Trebnitz, das durch seinen Namen an wendischen Götzendienst erinnert. Das Peters-Kloster in Merseburg erhielt 1091 hier Besitz.

Eine wendische Dorfstätte ist das bei Wallendorf, wo Pforta Besitz bekam, gelegene wüste Dorf Pantyme oder Punteme. Die Mark kam 1269 an Pforta.

Eine alte Schenkung der Ottonen an Merseburg, die Heinrich II. bestätigte, war Tragarth (Trawarda) an der Luppe. Auf dem Rittergute befand sich vormals eine Kapelle St. Catharinae und auf einem anderen, der Schule zu Wallendorf gehörigen Feldstücke soll vor alten Zeiten eine Kapelle St. Helenae gestanden haben. Pforta kaufte dort im Jahre 1290 Grundstücke.

In Horburg, nach dem sich ein 1234 erwähntes Ministerialengeschlecht nannte, stand eine Kirche St. Mariae, deren Einkünfte im 14. Jahrhundert zum Teil dem Hospital am Neumarkt in Merseburg überwiesen wurden. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatte das Bistum daselbst die Gerichtsbarkeit.

Das benachbarte Dölkau (Telka) schenkte Bischof Thietmar den Domherrn.

Das vielfach von Wenden bewohnte Gebiet auf dem linken Ufer der Saale gehörte, wie erwähnt, bis zur Errichtung des Bistums Merseburg zu Halberstadt, fiel demselben auch bei der Aufhebung wieder zu und blieb nach der Wiederherstellung unter Heinrich II. bis auf den Burgward Merseburg (S. 204) bei demselben. Wenn wir nun einzelne, für die Missionsgeschichte bedeutsame Ortschaften dieses alten Hersfelder Missionsgebietes namhaft machen, so sei gestattet, über die späteren Grenzen des Bistums Merseburg auch etwas hinüber ins Halberstädtische zu greifen.

Zum Osterbanne, einem der drei Halberstädter Archidiakonate im Hassagau (die beiden anderen waren Eisleben und Propstei Kaltenborn, so schon Anfang des 11. Jahrhunderts) gehörte Lauchstedt. Es ist seinem Namen nach (von luch-Sumpf) ein ursprünglich wendischer Ort, hatte bereits vor 777 eine christliche Gemeinde und kam 780 oder 781 mit dem ganzen Hassagau an das neugegründete Bistum Halberstadt, 968 an Merseburg und 981 wieder an Halberstadt, bei dem es fortan blieb.

In der Nähe liegt Bischdorf (Biscovesdorf), das ebenfalls schon vor 777 Christen hatte und durch seinen Namen wahrscheinlich an Bonifatius erinnert. In seiner Nähe breitete sich der wendische Netsch-Gau aus.

Vielleicht weist auch der Name des zwischen Lauchstädt und Merseburg gelegenen, jetzt wüsten Kristansdorf auf eine frühe Pflanzung des Christentums hin.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/236 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Das westlich liegende Schafstedt (Scabstedi) zehntete nach dem Verzeichnisse aus der Zeit um 899 an Kloster Hersfeld. Nach den Namen in seiner Flur vorhandener Wüstungen wohnten auch hier Wenden.

Nach Nordosten zu finden wir Delitz am Berge (Dalizi, Deltz). Es lag im Burgward Holleben und zehntete gleichfalls an Hersfeld. Im Jahre 1170 hatte hier Kloster Reinsdorf 8 Hufen, 2 Höfe und eine slavische Hufe.

Südlich von Schafstedt liegt Nieder-Wünsch, das im Hersfelder Zehntverzeichnisse genannte Wunschi oder Winiz, später Sitz eines Erzpriesters, dem auch Lauchstedt und Schafstedt unterstanden. Im Jahre 932 tauschte König Heinrich I. gegen Güter im Alt- und Westergau (Thüringen) vom Abt Megingoz alles ein, was Kloster Hersfeld wie in anderen Orten der Gegend, so auch in Vunza (Wünsch) besaß.

Ober- und Niederklobikau (Cloboco, wendischer Name von clobuc-Hut) liegt östlich von Wünsch und gehörte zu dessen Erzpriesterstuhle, wie es auch im Hersfelder Zehntverzeichnisse steht. Im Jahre 1058 kauft Stift Merseburg hier ein Gut, 1121 besteht die Kirche mit 4 Hufen Land unter Patronat des Mansfelder Klosters Wimmelburg. In geistlicher Beziehung gehörte es unter Halberstadt.

Südöstlich davon treffen wir auf Frankleben (auch Freckleben genannt und nicht mit dem gleichnamigen Orte im Anhaltinischen zu verwechseln). Wahrscheinlich waren hier schon vor 777 Christen, denn das Zehntverzeichnis von c. 899 enthält auch seinen Namen. Auf dem Wege von Korbetha hierher starb Erzbischof Adalbert von Magdeburg (S. 96).

Auch das ebengenannte Korbetha, das bei Schkopau liegt, ist eins der Hersfelder Zehnt-Dörfer. Der Name wird abgeleitet von dem slavischen chrib-Bergrücken, wozu man „Karpaten" vergleichen möge.

Ebenso steht der dritte Ort, der beim Tode Adalberts erwähnt wird, nämlich Zscherben (Cirmini), wo der Erzbischof vom Pferde sank, wahrscheinlich unter dem Namen Scirbina im Hersfelder Register. Der Ort liegt am Gotthardtsteiche bei Merseburg. In früherer Zeit hatte er eine selbständige Pfarre.

Und noch ein Ort, der nach Hersfeld zehntete, sei erwähnt, nämlich das dicht bei Merseburg, an der Saale gelegene Meuschau. Sein alter Name Miscave, d. h. Eigentum des Miseco, sowie seine wendische, aber aus zwei konzentrierten Kreisen bestehende Dorflage kennzeichnen es als eine wendische Niederlassung. Im Jahre 1012 wird es durch Heinrich II. als Eigentum Merseburgs bestätigt.

Graefendorf, etwas nördlich zwischen Lauchstedt und Schafstedt, war eine alte Burg und gehörte zum Halberstädter Erzpriestersitze Wünsch.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/237 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

König Heinrich II. schenkt dortige Güter 1021 an Stift Merseburg, und 1180 kauft Kloster St. Petri in Merseburg das mit Gräfendorf zu einem Orte verbundene Strößen nebst Zinsen. Die Mark Seibecke in seiner Flur (ursprünglich Zebekuri?), sowie die im Gegensatz dazu genannte „deutsche" Mark weisen auf wendische Bewohner hin.

Holleben (Hunleivaburg), nordöstlich davon, wird schon 899 und dann wieder 979 als eine Burg erwähnt und hatte als solche sicher eine Kirche. Der Ort war Erzpriestersitz des Halberstädter Osterbannes. Bischof Balduin erwirbt 1096 dort Güter. Dafür, daß auch hier Wenden saßen, spricht, daß 1177 daselbst eine slavische Hufe erwähnt wird und ein Feldschlag „über der Weitschke", das heißt „über dem sumpfigen Wasser" genannt wird.

An der Geisel südwestlich von Merseburg liegt Geusa. Schon 975 schenkte Otto II. seiner Schwester Sophie, Äbtissin von Quedlinburg, in Gusua eine Hufe nebst deren Kolonen Masil mit Frau und Kindern, damit sie dieselben dem heiligen Laurentius in Merseburg übereigne, und 1012 bestätigt Heinrich II. die Schenkung des ganzen Ortes. Das Patronat über die Kirche St. Georg daselbst hatte der Dompropst. Auch ein Hospital stand am Orte. Der Pfarrer von Geusa war Patron über Kirche und Schule in Frankleben.

Reipisch (Ribzi), gegenwärtig Filial von Blösien, wird 1012 durch Heinrich II. für Merseburg bestätigt und kommt 1091 an das Peters-Kloster.

Ober- und Nieder-Beuna bekam das Bistum 1004.

In Leuna (Lunowe), südlich von Merseburg, wurde dem Domstift 1196 eine Schenkung gemacht.

An der Südgrenze des Bistums links der Saale liegt Spergau (Spirige), wendisch: Kobolani. Von Otto I. c. 973 geschenkt, wurde es dem Bistum durch Heinrich II. 1012 bestätigt. Im Jahre 1066 gab Heinrich IV. Kobolani dem Domkapitel zum Seelengedächtnis für die edle Frau Judith, seine Verwandte, die in Merseburg gestorben und begraben war. Bischof Werner verteilte die Einkünfte. Noch 1487 ist in der Flur von Spergau von einer Mark Koblin und einer windischen Mark die Rede.

Und nun noch die Stadt Merseburg selbst! Sie besaß im 12. Jahrhundert außer dem Dome die vermutlich schon im 11. Jahrhundert gegründete Stadtkirche St. Maximi. Einen eigenen Pfarrer scheint diese aber erst später erhalten zu haben, also anfänglich vom Dom aus versorgt worden zu sein. Wenigstens wird erst 1247 ein Pfarrer Heinrich von St. Maximi erwähnt. Dieser Heinrich erwarb eine Dom-Kurie gegen gewisse Abgaben zu bleibendem Besitz seiner Pfarre. Noch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/238 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

später — 1323 — wurde die Kirche mit der Dom-Propstei verbunden. — Eine zweite Pfarrkirche der Stadt war die 1045 durch Bischof Hunold erbaute Kirche St. Sixti. Im Jahre 1327 errichtete Bischof Gebhard von Schraplau an ihr ein Kollegiatstift, indem er die Kanoniker aus der Vorstadt Neumarkt hierher versetzte. Der Propst wurde aus der Zahl des Domherrn ernannt. — Die genannte Vorstadt Neumarkt war das frühere Dorf Werder und trug ihren Namen, seit Kaiser Friedrich I. 1188 der Stadt die Marktgerechtigkeit erweitert hatte. Hier stand eine nicht lange vorher erbaute und dem heiligen Thomas von Kanterbury geweihte Kirche, bei welcher frühzeitig Benediktiner Nonnen wohnten. Sie zogen 1240 nach Hohenlohe und machten Kanonikern Platz, die bis dahin in Zwenkau gewohnt hatten. — Bischof Hunold erbaute 1038 auch die Kapelle St. Gotthardt im Süden des Gotthardtsteiches. — Die gegenwärtige Pfarrkirche der Vorstadt Altenburg ist die ursprünglich mit dem Peterskloster verbundene, 1207 erwähnte Kapelle St. Viti. Im Jahre 1307 war sie Pfarrkirche der noch sehr kleinen Altenburger Gemeinde. — Die neue durch Bischof Thietmar gebaute, Johannes dem Täufer und dem heiligen Laurentius geweihte Domkirche war im Jahre 1021 durch Bischof Bruno eingeweiht worden. Als unter Bischof Hunold der östliche Teil zusammengestürzt war, wurde er zugleich mit den beiden Osttürmen wieder aufgebaut und 1042 geweiht. Eine neue Weihe erfuhr der Dom 1431 und einen Neubau des Langhauses 1504. Östlich von der bereits erwähnten ursprünglichen Pfarrkirche der Kanoniker, der Michaelis-Kapelle am östlichen Flügel des Kreuzganges, liegt die von der heiligen Paulina im 11. Jahrhundert gegründete Kapelle St. Johannes Ev. Genannte Paulina war die Stifterin von Kloster Paulinzella im Thüringer Walde.

Wie leider in allen Bistümern, so riß auch im Merseburger im Laufe des 13. Jahrhunderts die Unsitte ein, daß die Domherrn, anstatt für Kirchengründungen im Sprengel zu sorgen, sich umgekehrt durch die bestehenden Kirchen bereicherten. Man ließ sich nämlich über wohl dotierte Kirchen das Patronat geben und bezog einen Teil der Pfarreinkünfte für sich. So entstanden die schon erwähnten Obedienzen, die sich im 14. Jahrhundert noch vermehrten *).

*) Im Jahre 1307 werden als solche Pfarrkirchen, die ihre Einkünfte teilweise abzugeben haben, unter andern genannt Schkeitbar, Keuschberg, Hohenlohe, Zweymen, Magdeborn (südlich von Leipzig) und Schkeuditz. Kirchen, welche im Jahre 1330 während der Vakanzzeit zu Abgaben an das Domkapitel verpflichtet wurden, waren Lo (Hohenlohe), Szitebur (Schkeitbar), Meydeburne (Magdeborn), Triscowe (Dreiskau), Kuscheborg (Kenschberg), Tzveyme (Zweymen), Helpede (Helfta), Dolzk (Dalzig), St. Maximi in Merseburg, Gusow (Geusa), Lunowe (Leuna), Gölz (Gölitzsch), Bosen-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/239 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Einen interessanten Einblick in die Verweltlichung des Gottesdienstes gewährt eine Urkunde aus dem Jahre 1235. Sie läßt erkennen, daß bis zu diesem Jahre im Dom zu Merseburg „Tänze und andere Spiele“ gehalten wurden, die nicht nur einen großen Aufwand von Lichtern verursachten, sodaß zu deren Bestreitung die gerade vakante Pfarre zu Lo sechs Mark zahlen mußte, sondern zu so schlimmen Ausschreitungen geführt hatten, daß sie der Bischof auf Anraten des Domkapitels in Zukunft verhindern wollte. Worin diese „Tänze und Spiele“ bestanden haben, ist nicht näher gesagt. Man irrt aber wohl schwerlich, wenn man dabei an die mit Tanz und Gesang verbundenen geistlichen Spiele denkt, die zu Weihnachten, am Palmsonntage und in der Fastenzeit in den Kirchen aufgeführt zu werden pflegten, und bei denen sich nicht nur der Volkshumor, z. B. in Vorführung eines Esels und in Verspottung des Judas und Pilatus, Genüge that, sondern auch das Heiligste Gefahr lief, in den Kot getreten zu werden. Bekanntlich hat sich aus diesen geistlichen Spielen das deutsche Schauspiel entwickelt.

Ein Archidiakonats-Verzeichnis, aus welchem wir die kirchliche Einteilung des Merseburger Sprengels und die Zahl der Pfarrstellen genau ersehen könnten, ist leider noch nicht aufgefunden. Es erleidet aber keinen Zweifel, daß auch Merseburg in Archidiakonate, und diese wieder in Erzpriesterbezirke eingeteilt waren. Mitte des dreizehnten Jahrhunderts werden einige Archidiakonate genannt, und scheint diese Einrichtung damals noch ziemlich neu gewesen zu sein.

Wie lange es gedauert hat, bis die wendische Bevölkerung des Bistums eine christliche geworden ist, dürfte nicht zu ermitteln sein. In der Schrift „die Wunder Heinrichs“, welche Ende des 12. Jahrhunderts in Merseburg geschrieben ist, heißt es, daß die Wenden kaum einen kleinen Funken von Glauben zu haben scheinen. Während des 12. und auch noch der folgenden Jahrhunderte wird sich also unter dem Deckmantel eines äußerlichen Christentums noch mancher heidnische Götzendienst verborgen haben. Eigentliche Heidentaufen sind aber wohl seit Mitte des 12. Jahrhunderts nicht mehr vorgekommen. Nach der Regierungszeit des Bischofs Werner wird über solche nichts mehr berichtet. Die Behauptung, daß selbst in der Stadt Merseburg bis tief in das 13. Jahrhundert hinein Heiden gewohnt hätten, haben wir schon Seite 194 als ganz unglaubhaft abgewiesen.

---

dorph (Bosendorf, Kreis Weißenfels), Uphusen (Obhausen), Lyenowe (Liebenau), Storkwitz, Krestorph (Kriegsdorf), Indagine bei Scuditz (Hain bei Schkeuditz), Doberstowe (Doberstau) und andere. In demselben Jahre erhalten der Dekan die Obedienz Meuschau, zwei Domherrn die in Rußin (Rößen), der Magister Otto die in Lo.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/240 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Länger, als das wendische Heidentum, hat sich die wendische Sprache im Bistum erhalten. In Leipzig soll die letzte wendische Frau schon im Jahre 1300 gestorben sein. Doch aber war in der Markgrafschaft Meißen das Wendische bis 1327, in welchem Jahre es durch Markgraf Friedrich den Ernsthaften als solche abgeschafft wurde, noch Gerichtssprache der slavischen Bevölkerung. Daß es aber im Privatgebrauch noch lange über diesen Termin hinaus gesprochen wurde, ist nicht zu bezweifeln. Nannte man doch in Schkeitbar noch 1419 den Ortsschulzen einen Supan.

Dieser lange Gebrauch der wendischen Sprache ist zugleich der Beweis, daß von einer Ausrottung der Wenden, für die auch keinerlei schriftliche Zeugnisse vorliegen, im Bistum Merseburg nicht die Rede sein kann. Auch hier ist die slavische Nationalität in die deutsche allmählich übergegangen.

---

4. Bistum Naumburg-Zeitz und die Mainwenden.

Die älteste Missionsgeschichte des Bistums ist in Dunkel gehüllt. Da die Thüringer, denen die Franken den Kampf gegen die Sorben überlassen hatten, bis Ende des 7. Jahrhunderts Heiden waren, so ist bis dahin an eine christliche Einwirkung auf die ihnen benachbarten Wenden nicht zu denken. Auch von den irisch-schottischen Mönchen, die vor Bonifatius in Thüringen wirkten, ist nicht bekannt, daß sie ihre Thätigkeit auf die Wenden ausgedehnt hätten. Dagegen ist wohl möglich, daß die wendischen Anwohner der Saale, welche der erste durch Bonifatius 728 getaufte thüringische Edele Hugo, wahrscheinlich ein Graf von Kefernburg, bekehrt haben soll, in unserem Bezirke zu suchen sind. Nicht glaubhaft ist die Nachricht, Bonifatius selbst habe zu Altenburg, jenseits Kahla beim Rotenstein, der Wenden wegen eine Kirche gebaut. Das hat erst 1042 Landgraf Ludwig mit dem Barte gethan.

Ein großer Mangel war es, daß das von Bonifatius für Erfurt, den Verwaltungssitz der südthüringischen Mark, geplante Bistum nicht zustande kam. Es hätte für die Wendenmission ein Ausgangspunkt werden können. Einen Ersatz gewährten auch die Klöster Erfurts nicht, weder das von Bonifatius 743 gestiftete Benediktinerkloster und das Marienkloster, welche nachmals zu dem Domstift St. Marien vereinigt wurden,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/241 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

noch auch das gleichfalls auf Bonifatius zurückzuführende Cyriakskloster, ebensowenig das in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts auftauchende Stift St. Severi und das erst etwa 1060 entstandene Peterskloster. Das Übergewicht der beiden hessischen Klöster Fulda und Hersfeld hinderte ein kräftiges Aufkommen aller Thüringer Klöster.

Die beiden der Wendengrenze benachbarten und mit Kloster Fulda zusammenhängenden Klöster des Grabfeldes, d. h. des Landstriches südlich vom Thüringerwalde, nämlich das 788 von einer edlen Frau Emhilt gegründete Milz bei Römhild (805 von den Wenden zerstört) und das zuerst 824 erwähnte Kloster Rohr bei Schleusingen waren als Frauenklöster auch nicht zum Missionsbetriebe geeignet.

So hätten also die beiden Klöster Fulda und Hersfeld selbst sich der Wenden annehmen sollen. Soweit Wenden auf seinen thüringischen Besitzungen saßen, hat Fulda das auch sicher gethan, besaß es doch in fast ganz wendischen Ortschaften reiche Güter, in Groß Vargula 84, in Salzungen 30, in Gerstungen 82, in Hagen 133, in Sömmerda 71, in Lupnitz bei Eisenach 55 Hufen Landes, — daß es aber über die Saale hinübergegangen wäre, davon ist nichts Sicheres bekannt.

Ebenso hat Hersfeld wohl für die wendische Bevölkerung links der Saale und Elbe unbestreitbare Bedeutung, keine aber, oder höchstens nur geringe für die Wenden jenseits dieser Flüsse.

Beide Klöster lagen doch vom wendischen Gebiete zu entfernt, als daß sie dort nennenswerten Einfluß hätten ausüben können. Oder haben sie sich nicht in dasselbe hineingewagt?

Zweifelsohne sind jedoch die deutschen Burgen längs der Saale (Seite 80) bereits zur Karolingerzeit Missionsstätten gewesen, wenn wir auch ihre Wirksamkeit nicht sehr hoch schätzen dürfen.

Zur Zeit Kaiser Ottos I., die erst das Dunkel der Missionsgeschichte lichtet, finden wir eine Burg als Mittelpunkt des Christentums bereits mitten im wendischen Gebiete, nämlich Zeitz, den alten Sitz der Verehrung der Göttin Ziza. Hier bestand unter dem Burgpfarrer eine christliche Gemeinde, von der wir allerdings nicht wissen, ob sie sich bloß aus Deutschen oder auch aus Wenden zusammen setzte. Dagegen wurde von Zeitz aus eine sehr rege Missionsthätigkeit betrieben, nachdem Otto die dortige Pfarre seinem Kaplan Boso, einem Mönche aus dem Kloster Regensburg, als Belohnung für seine treuen Dienste gegeben hatte. Von diesem Boso wird gesagt, daß er durch unabläßiges Predigen und Taufen eine unzählige Menge Volkes gewonnen habe. Er war der slavischen Sprache mächtig und pflegte den Wenden eine „schriftliche Anweisung der christlichen Lehre“ in ihrer eigenen Sprache zu geben. Auch die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/242 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Liturgie mit ihren fremden Worten suchte er ihnen beizubringen, machte dabei aber üble Erfahrungen. Sei's daß die Wenden die griechischen Worte kyrie eleison nicht verstanden, sei's daß sie, wie Thietmar von Merseburg erzählt, das Christentum verspotten wollten, sie sangen dafür unablässig in ihrer Sprache ukri volsa (kyrku jolsa), das heißt zu deutsch: Die Eller steht im Busch, oder nach anderem Bericht: kur je we lässjahdh- ein Hahn kräht im Walde. Auch setzten sie hinzu: Das hat Boso gesagt. Die Anekdote zeigt, wie äußerlich der Erfolg eines Boso war.

Neben der Missionsthätigkeit bemühte sich Boso auch um Kolonisation. Nicht weit von Zeitz, nämlich dort, wo später das Kloster Bosau entstand, lag ein großer Wald. In diesem Walde ließ er roden, setzte deutsche Ansiedler hin und erbaute eine steinerne Kirche. Da der Ort, in welchem wir wohl das 977 erwähnte Buosenrod im Gau Puonzova zu finden haben, eine alte Opfer- und Gerichtsstätte war, hat ihn Boso sicher mit weiser Absicht gewählt, um die Wenden anzuziehen. Einige Jahre nach Bosos Tode wird noch im Gau Plisni (an der Pleiße) ein Buosendorf genannt, welcher Ort ebenfalls auf die Kolonisationsthätigkeit des rührigen Mannes hinweisen dürfte. Andere Stätten, an denen Boso wirkte, waren abgesehen von dem nicht in unser Gebiet gehörenden Memleben a. U., wo ihm eine Kirche zu Lehn gegeben war, Dornburg a. S. und Kirchberg auf dem Hausberge bei Jena. Beides waren Burgen. Der Name Kirchberg spricht dafür, daß von Anfang ihrer Erbauung oder Besitzergreifung an dort eine Kirche stand. Eine zweite in dem am Fuße des Berges gelegenen Dorfe Ziegenhain, die schon 900 urkundlich erwähnt wird, bezeichnet man geradezu als Bosos Pfarrkirche. Übrigens soll der Sage nach hier im Jahre 724 Bonifatius gepredigt haben. Auch bis in das Gebiet des späteren Bistums Merseburg dehnte Boso seine Missionsthätigkeit aus.

Zeitz selbst muß zu Bosos Zeit bereits ein ansehnlicher und von nicht wenig Christen bewohnter Ort gewesen sein, denn nur so ist es erklärlich, daß ihn Kaiser Otto zu einem Bischofssitze erwählte, der gleich Merseburg und Meißen unter dem Erzbistume Magdeburg stehen sollte. Die ausgesprochene Absicht des Kaisers war dabei, daß die Vermehrung des Gottesdienstes seinem Königreiche und Kaisertume zum Segen und festerer Begründung gereiche, worin die Bekehrung der Wenden eingeschlossen ist. Um aber erfolgreicher wirken zu können, sollten die Bischöfe von Zeitz, gleich den übrigen, nicht armen Landwirten gleichgestellt werden, sondern einen anständigen Unterhalt haben. Wegen Beschaffung der nötigen Mittel sollte der Markgraf mit dem Erzbischofe,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/243 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

den Bischöfen und Grafen bei Gelegenheit der Bischofsweihe am Weihnachtsfest 968 in Magdeburg in Beratung treten (Seite 92). Markgraf des jetzt Mark Zeitz genannten Teiles der südthüringischen Mark war Wigger. Mit den Grenzen seiner Markgrafschaft fielen diejenigen des Bistums Zeitz zusammen. Danach berührte das Zeitzer Gebiet längs der Saale bis zur Einmündung der Unstrut das Erzbistum Mainz. Gegen Norden und Nordwesten stieß es an die Bistümer Halberstadt und Merseburg. Die Grenze zwischen Zeitz und Meißen bildete die Chemnitz, die später, als die Mark Zeitz mit der Mark Meißen vereinigt wurde, von Bistum Meißen überschritten sein mag. Im Süden stieß Zeitz an den Prager, Regensburger und Bamberger Sprengel. Die wendischen Gaue, welche das Bistum umfaßte, waren Weitaha (längs dem Flüßchen Wethau), Tucherini (östlich davon bei dem jetzigen Teuchern), Plisni (das gegenwärtige Herzogtum S. Altenburg, an der Pleiße), Geraha (um Gera herum), Zwickowe (mit dem Hauptort Zwickau), Strupanize (die Gegend um Bürgel), Dobena (Plauen und Umgegend), Prisingov (zwischen letzterem und dem Mainzer Orlagau) und Puonzova mit der Stadt Zeitz selbst. Das Bistum bestand ausschließlich aus wendischem Gebiet.

Die anfängliche Dotation des Zeitzer Bischofs ist nicht bekannt. Sie dürfte wohl nicht sehr verschieden sein von den Besitzungen, welche 8 Jahre später (977) Kaiser Otto II. dem Stifte urkundlich verbürgt.*)

Als Residenz war dem Bischof wahrscheinlich der königliche Hof in Zeitz angewiesen. Erster Bischof wurde aber nicht Boso, der viel-

---

*) Danach besaß Zeitz im Gaue Plisina die „Stadt" Altenburg mit den Dörfern Zemovua (Zehmen), Podegrodizi, Zebekuri, Buosendorf, Trescovua (Drescha), Masceldorp, Rodivue (Röda?), Godessovua (Gödissa) und Irsina; im Gau Puonzova die Bischofsstadt Zeitz mit den Dörfern Podegrodizi (wüst unter Kloster Bosau), Luongonosi (Luckenau), Bocmani, Nicas, Zaunitz, Nennocz, Prodizi (Brödit), Chube (Cuba bei Gera), Buosenrod, Lonisgo (Lonzig), Trebesciz (Draschwitz), Gruonovua (Gruna bei Gera); im Gau Tucharin die Kirche in Teuchern mit ihrem Besitz und die Dörfer Bisilovua, Strecovua (Streckau), Longonosi (Laugnitz?), Bresnizani (Priesen im Kr. Weißenfels?); im Gau Weta die Kirche in Gruza (Görschen, wo das Domkapitel jetzt noch ein Compatronat hat?) mit Golobina (?) und den Dörfern Chaka (Ober- und Unter-Kaka, naumburgische Dompropsteidörfer bei Osterfeld), Churnunitz (Kauerwitz), Zesize (Zelschen?) und Snseliz (Seuselitz); im Gau Strupenize das Patronat über drei Kirchen (Basiliken) in Dornburg (wohl im Burgward D.) mit dem Dorfe Eggolverstat (Eckelstädt), zwei Kirchen in Chirchberg (wohl auch im Burgward Kirchberg) mit dem Dorfe Ziegenhain am Fuße des Berges, einem alten Wallfahrtsorte; außerdem noch zwei Kirchen in Imelebe (Memleben a. U., aber nicht die Klosterkirche) mit dem Dorfe. Alle diese Orte erhielt Stift Zeitz zum Eigentum mit allem Zubehör, Hörigen, Ländereien, Wäldern, Land, Einkünften, Gewässern, Mühlen und Gerichtsbarkeit.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/244 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

mehr Bistum Merseburg überkam (Seite 199), auf Lebzeiten auch Dornburg, Kirchberg und Memleben erhielt, sondern Hugo, ein Benediktiner-Mönch und Schüler des Erzbischofs Adalbert.

Der Umstand, daß Boso sich Merseburg als den friedlicheren und gesicherteren Bischofssitz ausgewählt hatte, läßt deutlich erkennen, welchen harten Stand die Mission im Zeitzer Gebiete noch hatte. Ermangelte Zeitz doch auch des Haltes an einem wesentlich deutschen Teile seines Sprengels, wie ihn Merseburg links der Saale besaß.

In der That hatte bereits Hugo, wenn auch nicht durch die Wenden seines Sprengels, so doch durch den Einfall eines böhmischen Heeres schwer zu leiden. Im Jahre 974 (nach Anderen 977) führte nämlich ein Graf Dedi aus dem Hause Buzizi (also ein Wettiner) böhmische Kriegsscharen gegen Zeitz, nahm die Stadt ein, plünderte sie und vertrieb den Bischof samt seiner Geistlichkeit. Auch die ganze Umgegend verheerte er und führte sogar seine Mutter, die in der Nähe von Zeitz vermutlich ihre Güter hatte, in unkindlicher Weise gefangen fort. Es war derselbe Dedi, der später sich mit Kaiser Otto III. aussöhnte und nach dem Tode des Markgrafen Bio von Merseburg durch Vermittlung des Erzbischofs Gisiler seine väterliche Grafschaft zwischen Wupper, Saale, Salza und Wilderbach wieder erhielt und dazu den Burgward Zörbig als Eigentum erwarb, ein hochmütiger, aber an Geist und Körper kräftiger Mann. Bischof Hugo, welcher spätestens nach dem Frieden mit Herzog Boleslav von Böhmen (978) nach seinem Sitze zurückkehrte, wird gerühmt als der beste Hirte und ein guter geistlicher Familienvater, der durch erbauliches Leben und rechte Lehre die ihm übergebene Kirchenpflanzung wohl gefestigt habe. Er starb 979.

Ihm folgte Bischof Friedrich (979—991), unter dem jener S. 201 genannte Teil des aufgehobenen Bistums Merseburg an Zeitz kam. Dritter Bischof war seit 991 Hugo II. Er hat den Kaiser Otto III. auf seiner Wallfahrt nach Polen (1002) nicht nur in Zeitz stattlich und köstlich aufgenommen, sondern demselben auch sonst vielfach und unermüdet Dienste geleistet, wofür ihm der Gau Puonzova mit dem Burgward Krossen und anderen Nutzungen, d. h. mit allen Orten, Ländereien, bebautem und unbebautem Lande, Waldungen, Jagd-, Gewässern, Fischereien, Mühlen, erworbenen und noch zu erwerbenden (durch Ansiedlung?) Hörigen beiderlei Geschlechts zum Seelenheil des Kaisers und seiner Eltern gegeben wurde.

Unter Bischof Hildeward (seit 1002) mußte Zeitz an Merseburg den bei Aufhebung des letzteren erhaltenen, zwischen den Flüssen Saale, Elster und Mulde einerseits und den Wethau-, Pleiße-, und Tucherini-Gauen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/245 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

andererseits gelegenen Landstrich mit den ihm zum Eigentum gegebenen Dörfern Passini und Piscini wieder zurückgeben, erhielt aber dafür vom Könige drei Dörfer im Gau Tucherini, nämlich Chrozivua (Kretzschau), Gribna (Greifen) und Grodiscani (Groitzschen), alle drei bei Droyßig, behielt auch von dem altmerseburger Teile die Orte Trebani (Treben am Einflusse der Rippach) und Tuchamuzi (Taucha, Kreis Weißenfels), während es nur den Zehnten dieser Dörfer an Merseburg zurückerstattete. Da die Sprengel der in Treben und Taucha bestehenden Kirchen und Pfarreien zwischen Merseburg und Zeitz geteilt wurden, so sind diese wahrscheinlich nach der Teilung des Bistums Merseburg (981) entstanden.

Über die Missionsthätigkeit der ersten Bischöfe von Zeitz ist uns Näheres nicht bekannt. So viel aber läßt sich erschließen, daß dieselbe eine sehr erschwerte war. Die oben angeführte Schenkungsurkunde aus dem Jahre 977 zeigt uns in dem weiten Gebiete des Bistums noch wenig Kirchen, in den Gauen Tucherini und Wethau nur je eine. Aus den südlichsten Gauen Dobena und Zwickowe wird aber nicht einmal eine Besitzung des Bistums erwähnt. Hier scheint also sogar die Herrschaft des Staates noch sehr wenig befestigt gewesen zu sein. Deutsche Kolonisation hatte offenbar nur in der Nähe der Nordgrenze stattgefunden, aber auch da wohl erst sehr zerstreut*). Dazu wurden auch die Nachfolger Hugos I. durch Einfälle der Böhmen und durch Feindseligkeiten der durch jene aufgereizten Wenden unabläßig beunruhigt. Die Einkünfte des Bistums waren daher höchst unsicher und der Erfolg der geistlichen Thätigkeit ein sehr geringer.

Unter diesen Umständen scheint man eine Bekehrung der Wenden von Zeitz aus nicht mehr für möglich gehalten und sich schon länger mit dem Gedanken an die Verlegung des Bistums nach einem sicheren, der deutschen Grenze näheren Ort getragen zu haben.

Und dieser Gedanke kam in den Jahren 1028 bis 1032 unter Bischof Hildeward in der That zur Ausführung. Als neuer Sitz des Bistums wurde Naumburg a. S. gewählt.

---

*) Interessant sind in dieser Beziehung die Grenzbezeichnungen des an Hugo II. geschenkten Burgwards Krossen, welcher nahe bei Zeitz im Elsterthale liegt. Sie zeigen deutsche und wendische Namen untermischt. Die Grenze bildete eine Buche, piezca bucki (fünf Buchen) genannt, ein Hügel nepo choyno (= Unfriede, Unruhe), ein Platz mit Namen clobuc (= Hut), ein Ort Wizzeshoc (= Weisheitshügel) und ein Ort oder Hain Lom (vielleicht Lohme zwischen Ronneburg und Schmölln). Im Burgward lagen die jetzt unauffindbaren Dörfer Wazanzesbruck (Weißenbrück) und Caninagora, jenes offenbar ein deutsches.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/246 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

In den letzten Zeiten des 10. Jahrhunderts war eine Stadt Naumburg noch nicht vorhanden. Dagegen erhob sich jenseits der Saale, auf dem sogenannten Hausberge bei dem jetzigen Dorfe Groß-Jena (Gena, Genea, Geni) die stattliche Burg Ekkehards I., des mächtigen Markgrafen der Thüringer und Meißner Mark, welcher auch die Burg bei Ekkartsberga erbaute. Ein Sohn des 982 gegen die Sarazenen gefallenen thüringischen Markgrafen Günther und schon in seiner Jugend durch Waffenthaten und einen ernsten Sinn ausgezeichnet, hatte Ekkehard wegen seines treuen Festhaltens an Otto III. gegen den Baiern Heinrich durch die Kaiserin Theophanu die genannten Marken erhalten, wozu ihm noch die Wahl des Volkes die Herzogswürde über Thüringen verschaffte. Einem solchen Manne mußte die Sorge wegen der Wenden schwer auf dem Herzen liegen. Die in der Nähe seiner Burg im Unstrutthale gelegenen Wendendörfer*) gehorchten natürlich willig seinem Befehle, auch die dem rechten Ufer der Saale zunächst wohnhaften Wenden beugten sich unter seine und der Kirche Macht, je weiter nach Süden aber, desto unsicherer erwies sich die deutsche Herrschaft. Um nun an der Ausübung seiner markgräflichen Gewalt nicht durch die Saale gehindert zu sein, die gar häufig das ganze Thal überschwemmte, und damit zugleich die Wenden besser durch den sanften Stab des Christenglaubens geleitet würden, sandte Ekkehard deutsche Bauleute über den Fluß, daß sie unterhalb der bereits bestehenden alten Burg (Altenburg, Almerich) auf dem Plateau, das man „Spechshart“ nannte, eine Burg und in deren Schutze ein Kloster bauten. Die Burg stand dort, wo das jetzige Oberlandesgericht liegt, das dem heiligen Georg geweihte Benediktinerkloster auf dem nach ihm genannten Georgenberge. Von jener „Neuen Burg“ bekam die nach und nach sich um dieselbe herumlegende Stadt den Namen Naumburg. An die einst wendische Bevölkerung des Ortes erinnert jetzt noch der dortige „Wendenplan“.

Ekkehard I. starb bereits am 30. April 1002. Weil er nach Ottos III. Tode seine Augen nach der deutschen Königskrone erhoben hatte, wurde er durch die Söhne des Grafen Sigfried von Northeim im Kloster Poehlde zwischen Göttingen und Nordhausen überfallen und ermordet.

Ekkehards Söhne, die wir schon Seite 208f. kennen gelernt haben, und von welchen Hermann von 1009 bis etwa 1032, Ekkehard II. aber von da ab bis 1046 Markgraf von Meißen wurde, traten in den Familienbesitz an der Unstrut und Saale und förderten gleich ihrem

*) (Groß-Jena selbst, das noch 1258 im Gegensatz gegen das gegenüberliegende deutsche Klein-Jena Wendischen Jena hieß, Othmaritz an der Henne, die Orte, aus denen sich die Stadt Freiburg bildete, Zscheiplitz u. s. w. bis an die Steinklebe hin)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/247 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Vater die neue Kirchengründung. Von Gena aus ließen sie die Gebeine ihrer Vorfahren in das Kloster St. Georg bringen, bestatteten daselbst auch ihren Vater und suchten, da sie kinderlos blieben, durch reiche Schenkungen an dasselbe für ihr Seelenheil zu sorgen.

Als Kaiser Konrad II. an die Regierung gekommen war, hegte er den lebhaften Wunsch, das in Zeitz bestehende Bistum nach Naumburg zu verlegen, und wandte sich dazu an die fürstlichen Brüder. Markgraf Hermann ging um so williger auf die Wünsche des Kaisers ein, als er sich von den Verheerungen des Zeitzer Bistums und der Notwendigkeit seiner Verlegung selbst überzeugt hatte, und schenkte zusammen mit seinem Bruder die Neue Burg nebst dem ganzen, ihnen gehörenden Orte den Aposteln Petrus und Paulus, den Schutzheiligen der Zeitzer Kirche. Der Papst allerdings machte Schwierigkeiten, weil der Ort für einen Bischofssitz, der nur in einer größeren Stadt errichtet werden dürfe, zu klein sei. Da jedoch der Kaiser und der Erzbischof von Magdeburg beim Papste Fürsprache einlegten, und von den beiden Ekkehardinern für Naumburg das Stadtrecht erwirkt wurde, gab Papst Johann XX. im Jahre 1028 seine Zustimmung, weil die Verlegung eine „dringende Notwendigkeit“ sei.

Im Jahre 1032 wurde die Angelegenheit, die Bischof Hildeward mit den vornehmsten Stiftsgeistlichen sowie den Abgeordneten des Kaisers und Erzbischofs in Rom persönlich führte, dahin geregelt, daß der Bischof fortan Bischof von Naumburg heißen, das Stift in Zeitz aber bei aller Unterordnung unter Naumburg eine gewisse Selbständigkeit behalten solle. Bischof und Kapitel siedelten nun nach Naumburg über, Bischof Hildeward starb aber noch in demselben Jahre und wurde in Naumburg begraben. Die liegende, aus Erz gegossene Figur eines Bischofs im Ostchore des Domes wird als die seine bezeichnet.

Ihm folgte als Bischof der aus der Lombardei gebürtige Cadeloh (Callo, Casso, Cadulus), unter dem nun, nachdem man sich mit der von Ekkehard II. oder vielleicht schon dessen Vater erbauten, aber noch nicht fertigen Propsteikirche begnügt hatte, mit dem Bau einer stattlichen Kathedralkirche begonnen wurde. Das war der jetzige Dom in seinen älteren, rein romanischen Teilen. Hauptsächlich betrieb der Kaiser selbst diesen Bau, bereitwillig aber und freigebig unterstützten ihn die beiden Markgrafen und außerdem eine ganze Zahl fürstlicher Personen.

Im Westchor des gegenwärtigen Domes sieht man unter burgartigen Baldachinen die vortrefflich gearbeiteten Standbilder der meisten dieser Gründer. Sie wurden bei der Vollendung des Baues, zu der Bischof Dietrich II. (1242—1272) im Jahre 1249 aufforderte, errichtet. Um

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/248 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ihrer kirchlichen Opferwilligkeit willen verdienen die Gründer genannt zu werden.

Es sind außer Ekkhard I. und seinen Söhnen Hermann und Ekkehard II. die Gemahlin Markgraf Hermanns, Regelindis, eine Tochter König Boleslavs von Polen, Uta, die Gemahlin Ekkehards II., eine Schwester des Grafen Esico von Ballenstedt, Sizzo (Sighard), Graf von Kefernburg, ein Bruder Bischof Hildewards, Konrad, ein Wettiner, Bruder des Thimo, Schwestersohn der beiden Ekkehardiner und Schwiegervater Ludwigs des Springers von Thüringen, Wilhelm, Graf von Kamburg, Geva oder Gepa, dessen Gemahlin, die vom Teufel besessen in der Krypta der Klosterkirche zu Goseck geheilt worden sein soll, Bertha, die Mutter Wilhelms von Kamburg, Dietrich deren Sohn, Gerburg (?), Thiemo, Graf von Kistritz, welchen Ort er dem Dome schenkte, später Graf von Brehna, schließlich Graf von Wettin, Dietmar, wohl Sohn Herzog Bernhards von Sachsen und Adelheid, entweder die Gattin Ludwig des Springers von Thüringen oder Äbtissin von Gernrode und dann Tochter des Markgrafen Dietrich von der Ostmark, (sie schenkte das Dorf Kroppen an der Wethau). Wahrscheinlich waren alle diese Stifter, wie nachweislich die meisten, mit einander verwandt und entstammten den drei berühmten Fürstenhäusern der Ekkehardiner, Wettiner und Billunger. Ehre ihrem Andenken!

Bischof Cadeloh war Kanzler Kaiser Heinrichs III. für Italien, wo er sich längere Zeit aufhielt, um schließlich gar nicht wieder zurückzukehren. Möglich, daß er dort Bischof von Parma und dann sogar Gegenpapst wurde.

Zu unserm Bedauern haben wir aus seiner Regierungszeit so wenig, als aus der seiner Vorgänger und Nachfolger, eine Kunde über besondere Missionsunternehmungen. Daß die Bischöfe selbst nicht als Missionsprediger thätig waren, was uns sicherlich nicht unbekannt geblieben wäre, ist ihnen allerdings nicht übel zu nehmen. Ein Kapitän, der das Schiff lenkt, pflegt nicht zugleich Matrose zu sein. Aber nicht einmal die Namen um die Verbreitung des Christentums besonders verdienter Geistlichen sind uns aufbewahrt. Das beste, was zu berichten war, hat uns die alte Zeit verschwiegen, oder es ist nicht auf uns gekommen. Möglich auch, daß man gar keine besonderen Missionszüge unternahm, sondern die Christianisierung der Diözese ausschließlich in der Weise bewirkte, daß man in Verbindung mit deutscher Ansiedelung einen Hauptort nach dem anderen in Angriff nahm und von diesen Mittelpunkten aus das Licht des Evangeliums allmählich in die Finsternis der heidnischen Um-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/249 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gebung hineinstrahlen ließ. So sind wir denn auch hier bloß auf die Namen erworbener Ortschaften angewiesen, wie solche in den alten Urkunden verzeichnet stehen, und der Leser hat die Aufgabe, dieses Knochengerüst in seiner Phantasie mit Fleisch und Adern auszufüllen.

Unter Cadeloh erhielt das Bistum vom Kaiser eine reiche Schenkung, die aus dem Besitz des Slaven Sememizl stammte*).

Die folgenden Bischöfe sind sehr in die politischen und kirchlichen Streitigkeiten ihrer Zeit verwickelt.

Bischof Eberhard (Eppo), ein verständiger, in geistlichen und weltlichen Dingen wohl erfahrener Mann, war 1045 durch Heinrich III. eingesetzt, stand während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. bei dessen Mutter Agnes in hohem Ansehn und hielt sich später zumeist am Hofe Heinrichs auf, zu dessen treuesten Anhängern er gehörte. Reiche Geschenke waren sein Lohn**).

Bischof Eberhard ertrank beim Durchreiten eines kleinen Baches im Bistum St. Kilian (Würzburg), wozu die Magdeburger Chronik bemerkt: „Das hat St. Kilian so geordnet, weil Eppo dessen Wein oft ungerechterweise getrunken; unversöhnlich, schied er auch unversöhnt mit Gott aus diesem Leben."

---

*) Sie bestand aus dem Dorfe Kusenti im Gau Zurba (?Keutschen bei Mölsen, in welcher Gegend das Dorf Zorbau an den sonst unbekannten Gau erinnert), dann in den Gauen Waita (Wethau) und Tucherin aus den Dörfern Butizi (Beuditz), Buzinavicz (Punkwitz an der Wethau?), Grodzane (?), Gostizi (Göstewitz bei Beuditz) und Grozlino (Krößuln), endlich aus dem Landgute Rogaz im Gau Suselin (wohl die spätere „Stadt" Rigaz, der jetzige Flecken Regis bei Luckau, in welchem Falle dort ein Untergau Suselin gelegen hätte) und dem Hofe Folkmarsroth (Vollersroda im Amt Weimar?) mit 100 Hufen. Zugleich mit diesen Dörfern wurden dem Bistume die in denselben wohnhaften dienstpflichtigen Freien (Aldionen) und wendischen Leibeigenen (Smurden) übergeben.

**) Er erhielt ein Gut in Chrolpe im Burgward Sulze (Crölpe bei Kösen), ein gleiches in Widoiha im Burgward Tuchwiha in der Mark Meißen (?), die Gerichtsbarkeit über die Orte Pipecha, Flogirstadt und Boldestete (Vippach, Flurstädt und Buttelstädt) im thüringischen Ostergau, den Burgward Langenberg bei Gera, den Burgward Grobe (Gröben bei Oschatz) im Gau Daleminzi, die zwei Burgwarde Strale und Boruz (Strehla und Boris) an der Elbe, die Städte Grimma und Oschatz, das Gut Tuchin im Gau Trebani (Taucha bei Hohenmölsen), die Abtei Zmollne (Schmölln bei Altenburg) mit anderen Gütern, sechs Dörfer im Burgward Chuine (Kaina, südlich von Zeitz), nämlich Golsowa (?), Hamazlesdorf (?), Drogis (Dragsdorf), Luzke (Loitzsch oder Luitzsch), Subize (Sabissa) und Burstist (Burschitz), das Schloß Rochediz (Rochlitz) und den Gau gleichen Namens und endlich den Burgward Lisenic (Leisnig). Die Schenkung von Burgward Langenberg a. d. Elster und der, wie es scheint, neu errichteten Abtei Schmölln zeigen einen offenbaren Fortschritt der Mission. Rochlitz und Leisnig blieben nicht lange bei Naumburg.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/250 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zur Zeit des Bischofs Eberhard wurde auch an der oberen Saale außerhalb des Naumburger Bistums ein Kloster gegründet, das für die Wendenmission von Bedeutung war, nämlich in Saalfeld. Von hier aus hatte unter den in der Nähe wohnenden Wenden schon zur Zeit Ottos I. Erzbischof Friedrich von Mainz (937—954) gepredigt. Er unterschied sich dadurch von den übrigen Bischöfen, daß er streng kirchlich gesinnt war und kein weltlicher Fürst sein wollte. Auf seine Wirksamkeit, wenn nicht auf noch frühere Zeit, ist die Peterskirche zurückzuführen, bei welcher nun Erzbischof Hanno II. von Köln im Jahre 1065 einen Chorherrnstift mit der ausdrücklichen Bestimmung gründete, daß es das rohe und in der christlichen Religion noch ganz unwissende Volk dem Heidentum und Irrwahn entreißen solle. Die Mittel zur Gründung hatte Richenza, Tochter des Pfalzgrafen Ezo Bei Rhein und Wittwe des Polen-Königs Miezislav II. gewährt. Die Chorherrn waren aber, wie es scheint, ihrer Aufgabe nicht gewachsen, denn das Stift wurde bald in eine Benediktiner Abtei verwandelt, und als der Papst 1122 diese bestätigte, war das Volk der Umgegend noch halb heidnisch, so daß der Abt und die Mönche die Erlaubnis erhielten, das Wort Gottes zu predigen, zu taufen, die Toten zu bestatten, Kranke zu besuchen und Beichte zu hören, damit das „Fünklein des Christentums" nicht erlösche. Diese Nachricht läßt schließen, das es im südlichen Teile des Bistums Naumburg ebenso oder noch schlimmer bestellt gewesen ist.

Eberhards Nachfolger Günther, ein Sohn des Grafen Gero von Brehna und Kamburg und der unter den Stiftern des Doms zu Naumburg genannten Bertha von Groitzsch, stand schon als Wettiner unter den Gegnern Heinrichs IV. Er war im Jahre 1079 durch Herzog Rudolf von Schwaben ins Bistum eingesetzt. Deshalb wollte auch Heinrich auf seinem Zuge von Erfurt nach der Elster sein Gebiet mit Feuer und Schwert verwüsten, die Sachsen aber kamen ihm zuvor und besetzten Naumburg. Am 15. Oktober 1080 befand sich Günther unter den sächsischen Bischöfen, die auf dem Schlachtfelde von Hohenmölsen zum Lobe Gottes den 82. Psalm sangen, und 1085 sprach er auf der Synode zu Quedlinburg mit den Bann aus über Clemens, den von Heinrich eingesetzten Gegenpagst Gregors. Dafür wurde auch er auf dem Konzile zu Mainz in den Bann gethan, jedoch ohne Wirkung. Seitdem er sich aber gleich den sächsischen Fürsten mit dem Kaiser versöhnt hatte, erwarb er sich dessen Gunst, erhielt ein Gut in Helfta und Scafestete (Schafstedt) im Hassagau und blieb fortan dem Kaiser treu. Er starb 1089, nachdem er vorher aus seinem mütterlichen Erbe das Bistum reich, unter anderem mit Holleben zwischen Halle und Merseburg, beschenkt hatte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/251 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Übrigens hatte Günther seine Residenz in Zeitz, wohin die Bischöfe bald nach Verlegung des Hochstiftes, ihren Sitz in Naumburg den Pröpsten überlassend, zurückgekehrt waren. Mit der Sicherheit der Gegend um Zeitz mußte es sich also rasch gebessert haben. Waren die Bischöfe einmal in Naumburg, so wohnten sie nicht in der alten Markgrafenburg, sondern in einer geringeren Kurie. Dabei blieb es auch in der Folgezeit. Ob Günther seinen Wohnsitz in Zeitz, also so recht mitten unter den Wenden, zu rühriger geistlicher Arbeit unter ihnen benutzt hat, ist nicht bekannt. Als dem Gründer einiger Kirchen werden wir ihm aber doch begegnen.

Der Mönch P. Lange von Kloster Bosau schreibt in seiner Chronik von dieser Zeit, daß die Freiheit der Kirche sehr unter der Gewalt des Königs Gefahr gelitten habe; nicht die Verdienste der Tugend, sondern das Geld habe Bischöfe und Äbte empfohlen; wer weniger gehabt habe, sei weniger tauglich zum geistlichen Regimente gewesen.

Das galt aber wohl nicht von dem nun folgenden, durch Heinrich IV. eingesetzten Bischof Walram oder Waltram. Derselbe war ein gelehrter und für die Kirche eifrig thätiger Mann. Wir haben ihn bereits als Schüler des Peters-Klosters in Merseburg kennen gelernt. Im Kloster Goseck war er dann Mönch gewesen und dem Propste Friedrich dieses Klosters, der zuerst gewählt, aber als Glied des Hauses der Pfalzgrafen von Sachsen dem Kaiser nicht genehm gewesen war, bei Besetzung des Bistums Naumburg vorgezogen worden. Gegen Papst Gregor VII. schrieb er ein Buch über die Einheit der Kirche und des Kaisertums. Einen wissenschaftlichen Streit hatte er mit dem berühmten Gottesgelehrten Anselm von Canterbury, der ihn den beredtesten Mann seiner Zeit nannte.

Seine Verdienste um Hebung des kirchlichen Lebens sind unleugbar. Zunächst nahm er sich des Gottesdienstes in Zeitz an, den er „fast vernichtet“ fand. Zu seiner Aufbesserung schenkte er dem Zeitzer Stifte das Dorf Taucha (Kreis Weißenfels) und mehrere kleine, auf „ungewissem Waldboden“ von ihm angelegte Dörfer (Nilarsdorf, Babrisdorf, Molarsdorf, Cultorf und Rulisdorf), deren Lage nicht bekannt ist. Die Einkünfte aus diesen Schenkungen sollten dazu dienen, daß abwechselnd bei St. Petrus und Leonardus und am Altar der heiligen Fides für ihn und seine Eltern (er war ein Graf Schwarzenberg) Totenmessen gehalten würden.

Ferner war er bedacht auf Erhaltung und Neugründung von Klöstern. Dem Georgen-Kloster in Naumburg erlaubte er 1103 die Anlegung eines Kanals und einer Mühle an demselben (an der jetzigen Mausa) stand dem Grafen Wiprecht von Groitzsch mit Rat zur Seite, als

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/252 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

derselbe zum Heil seiner geängsteten Seele das Kloster Pegau stiftete (Seite 215f.), und war selbst bei dessen Grundsteinlegung (1091) und Einweihung (1096), scheint auch zur Gründung des Klosters auf dem Petersberge, dessen Stifter Dedo die Schutzherrschaft über Stift Naumburg hatte, mitgewirkt zu haben (Seite 173f.). In seinem eignen Sprengel lag allerdings keines dieser beiden Klöster.

Daß Bischof Walram um 1108 den Aufruf mit unterschrieb, der die Bischöfe und Herren Niedersachsens zur Bekämpfung des wendischen Heidentums aufforderte, beweist ebenfalls, daß er einen auch über die Grenzen seines Bistums hinausgehenden Missionsblick hatte. Denn innerhalb seines Bistums sind die in jenem Aufrufe geschilderten Greuel wohl nicht vorgekommen, wenn auch dort des offenbaren und heimlichen Heidentums sicher noch genug vorhanden war.

Erwähnung verdient hier das dem Naumburg-Zeitzer Sprengel benachbarte Kloster Paulinzella im Thüringerwalde, das zwar schwerlich, wie man vermutet hat, gegründet worden ist, um das Christentum unter den nahe wohnenden, besonders Bergbau treibenden Sorben auszubreiten, doch aber auf diese eingewirkt haben dürfte. Stifterin ist Paulina, Tochter des Edlen Moricho aus der Gegend von Querfurt oder Weimar, der erst Vertrauter Heinrichs IV., dann Mönch in Kloster Hirschau war, und seiner Gattin Uoda, von der gerühmt wird, daß sie Maria- und Marthasinn mit einander verbunden habe. Nach dem Tode ihres Gatten Udalrich lebte sie in Merseburg, wo sie zu dem dortigen trefflichen Bischof Werner, ihrem Oheim, in Beziehung stand. Noch vor 1105 baute sie sich im dichtesten Walde eine Zelle, in der sie zunächst mit ihren Töchtern allein wohnte, die sich aber allmählich zu einem Frauenkloster mit einer Kapelle der Maria Magdalena erweiterte, und dem Paulina auch ein Mönchskloster hinzufügte. Die Mönche kamen aus Kloster Hirschau. Unter ihnen befand sich ihr eigner Sohn. Nachdem Paulina noch im Jahre 1105 den Bau der jetzt in Ruinen vorhandenen schönen Klosterkirche begonnen hatte, starb sie 1107. Das Kloster besaß später 19 Dörfer, Höfe in mehr als 50 Ortschaften und aus mehr als 100 Orten Zinsen, verweltlichte aber schon früh.

Mitten in dem neuen Geiste, der seit wenigen Jahrzehnten über die Kirche ausgegossen war, stand der folgende Bischof, Dietrich I. (bis 1124). Es wird von ihm gerühmt, daß er ein gottgefälliges Leben geführt und für den orthodoxen Glauben gekämpft habe. Der Simonie trat er streng entgegen und ebenso allen Spaltungen in der Kirche. Wahrscheinlich stammte er aus dem Hause Wettin. Seine Regierung ist durch wichtige Kirchen- und Klostergründungen ausgezeichnet.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/253 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Im südlichen Teile des Bistums, in den Gauen Zwickowe und Dobna, fehlte es an Kirchen noch durchaus. Diesem Mangel wurde nun abgeholfen.

In Zwickau gründete Bertha, Tochter Wiprechts II. von Groitzsch und Gemahlin des Grafen Dedo von Wettin, im Jahre 1118 die Pfarrkirche St. Marien und stattete sie sehr reichlich aus. Die Kirche erhielt nicht nur viele Ländereien, sondern auch den jährlich 15 Pfund Silber betragenden Böhmischen Zoll, die Hälfte des Zehnten in dem acht Quadratmeilen großen Kirchensprengel und alle Kirchen desselben, die künftig erbaut würden. Sie war eine Pflanzung des gleich zu nennenden Klosters Bosau bei Zeitz, denn diesem Kloster wurde sie einverleibt, und dessen Geistliche sollten den Dienst in ihr besorgen. Die große Bedeutung der Zwickauer Kirche für die Bekehrung der noch heidnischen oder höchstens dem Namen nach christlichen Wenden der Gegend liegt auf der Hand. Hundert Jahre später (1212) finden sich in Zwickau schon mehrere Kirchen, auch eine solche in Osterwein, die sämtlich dem Kloster Bosau gehören, Markgraf Dietrich aber dem Kloster abkauft, um sie dem aus Triptis nach Zwickau verlegten Nonnenkloster einzuverleiben.

Eine gleiche Bestimmung, wie die Kirche in Zwickau, erhielt die 1122 gegründete Johannis-Kirche zu Plauen im Gau Dobna. Auf Bischof Dietrichs Anregung stiftete sie Graf Albert von Eberstein. Ihrem ersten Geistlichen, Thomas Styria, einem „mit Wissen und guten Sitten geschmückten Manne“, war die ausdrückliche Aufgabe gestellt, die Bewohner vom heidnischen Irrtume abzubringen und auf den Weg der Gerechtigkeit zu führen. Dazu war ihm eine Anzahl von Kaplänen zur Seite gestellt. Die Kirche zu Plauen war die erste in dem auf zehn Quadratmeilen berechneten Gaue und sollte dessen Mutterkirche werden. Jede neuerbaute Kirche sollte ihr untergeben sein, und ohne Zustimmung des Pfarrers von Plauen niemand innerhalb des Gaues eine solche errichten. Geschenkt wurde der Kirche im Dorfe Cribsitz (Grieschwitz), das von 4 der Kirche zu jährlichem Zins verpflichteten Leibeigenen (Smurden) bewohnt war, eine Hufe Land, ferner der halbe Ertrag von einer Mühle an der Elster, ein Teil eines Waldes bei Plauen und der ganze Zehnt des Gaues.

Die höchste Bedeutung für das ganze Stift Zeitz, sonderlich für die Gaue Buonzowa und Geraha, sollte das durch Bischof Dietrich gegründete Kloster Bosau (Posau) erhalten. Es wurde seit dem Jahre 1114 auf einem Berge über der Elster, nicht weit östlich von Zeitz an demselben Orte erbaut, wo einst Boso den Wald gerodet und eine Kapelle errichtet hatte, und wo, als an dem Mittelpunkte des Gaus Buonzowa,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/254 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

eine uralte Gerichtsstätte sich befand, deren Spuren jetzt noch an einem Graben am Westabhange des Berges, dem „roten Graben", nach welchem dieselbe auch genannt wurde, sichtbar sind. Die Kapelle Bosos war freilich wieder verschwunden, auch die Rodung mit Gebüsch bewachsen. Der Umstand, daß ein frommer Wende, der am Bischofshofe seinen Unterhalt bekam, an dieser wohl immer noch für heilig gehaltenen Stätte ein Gesicht der Jungfrau Maria gehabt hatte, soll für den Platz den Ausschlag gegeben haben. Sicherlich hatte man aber wohl erwogen, daß die alte Überlieferung, die am Orte haftete, und besonders die hohe Bedeutung des dort immer noch gehaltenen Gerichts dem Ansehn des Klosters nur zu statten kommen werde. So ließ denn Dietrich den Platz vom Gebüsch wieder säubern und auf demselben eine hölzerne Kapelle nebst den nötigen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden errichten. Bevölkert wurde die neue Gründung mit Benediktinern aus dem berühmten Kloster Hirschau in Schwaben, aus welchem wir schon so manchen Konvent in das Wendenland wandern sahen. Im Jahre 1122 war die an Stelle der kleinen hölzernen Kapelle errichtete steinerne Klosterkirche vollendet und konnte gleich dem Kloster der Maria und dem Johannes geweiht werden.

Wie wenig aber selbst die zum Mönchsleben sich verstehenden Wenden noch vom Geiste des Christentums erfüllt waren, sollte im Jahre darauf ein sich im Kloster abspielender höchst trauriger Vorgang zeigen. Unter den Laienbrüdern befand sich nämlich auch ein junger Wende edler Abkunft Namens Benno. Als ein „nicht bekehrter, sondern wahrhaft verkehrter" Mensch hatte derselbe wegen Ungehorsams und Mangels an Ehrerbietung gegen den Abt schon oft Strafe erhalten. Endlich mußte über sein Verhalten dem Bischof Dietrich Anzeige gemacht werden, und dieser verhängte über ihn eine noch härtere Züchtigung. Darob ergrimmte der Wende in Zorn und Rachgier und stach eines Tages den am Hochaltar knieenden Bischof hinterrücks nieder. Der Bischof erlag seiner Verwundung und wurde an der Stelle der Blutthat beerdigt. Die Grabstätte, welche eine lateinische Inschrift zierte, wurde nächtlich beleuchtet, und des Bischofs Todestag jährlich durch Vigilie (nächtlicher Gottesdienst) und Seelenmesse gefeiert. Vom Mörder Benno aber erzählt die Sage, daß er bald bei lebendigem Leibe vom Teufel geholt worden sei*).

---

*) Dem Kloster Bosau gehörte nach einer Urkunde des Bischofs Udo I. (1125 bis 1143) der Berg Buzowe, auf welchem es stand, und die Dörfer Podegroditz (am Fuße des Berges und jetzt wüst), Lukonowe (Luckenau) mit dem nahen Walde, Leistau, Gline (Gleina bei Zeitz), Probin (Profen), Nuendorf (Naundorf bei Zeitz), Dippoltisdorf (Dippelsdorf bei Weißenfels), Hagendorf, Rodewansdorf (Rotmanns-Mark, Kreis Merseburg?), Questin, Niscindorf, Muschindorf mit Wald, Bigele mit dem neuen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/255 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zugleich mit Bosau hatte Bischof Dietrich aus eigenen Mitteln auch das erst unter Udo I. vollendete Benediktiner-Kloster Riesau (Riesa an der Elbe) gegründet. Dasselbe geriet aber bald in Verfall und wurde deshalb 1140 dem Kloster Bosau unterworfen, 1170 jedoch wegen seiner weiten Entfernung gegen die reiche Kirche zu Prosen wieder davon abgetrennt.

Leider erhielt sich das Klosterleben in Bosau nicht auf seiner anfänglichen Höhe. Im Jahre 1227 mußte Bischof Engelhard im Auftrage des Erzbischofs an das Kloster ein Schreiben mit der Mahnung erlassen, im Leben des Klosters und in der Amtsführung der Weltgeistlichen alle Übelstände abzustellen und alle Dornen und Disteln auszurotten, dagegen aber die Lilien der Keuschheit und was sonst dem Leben der Geistlichen zur Ehre und Zierde gereiche, anzubauen. So galt also bereits für damalige Zeit, was der Bosauer Mönch Paul Lange als ein geflügeltes Wort von den Klöstern des 16. Jahrhunderts anführt: „Die Religon hat Reichtum geboren, aber die Tochter hat die Mutter erwürgt".

Reformierend trat Bischof Dietrich in Naumburg auf. Hier hatte bereits Ekkehard I. gleichzeitig mit der Neuen Burg und dem Georgenkloster ein Nonnenkloster St. Moritz gegründet. Da nun diese Nonnen „nicht sehr religiös lebten, sondern sich schlecht aufführten", setzte Bischof Dietrich in das Kloster Augustiner-Chorherrn, ohne jedoch die Nonnen ganz zu verdrängen. Der Grund, weshalb Dietrich gerade Augustiner-Chorherrn nach Naumburg (wie gleichzeitig auch an St. Stephan nach Zeitz) zog, lag jedenfalls in der von ihm gewünschten besseren

---

Dorfe und Wald, Dragendorf (Dragsdorf bei Zeitz), Techebuditz (Teschwitz, Kreis Zeitz?). Die deutschen Namen zeigen, daß in der Umgebung von Zeitz schon eine umfassende Kolonisation stattgefunden hatte. Im Gau Geraha scheint eine solche noch nicht in solchem Maße Platz gegriffen zu haben, aber zugleich mit der Mission vom Kloster in Angriff genommen worden zu sein. Denn hier hatte das Kloster den Zehnten und die Ortschaften Gnannendorf, Nuendorf (Nauendorf bei Gera), Selmitz (Selmnitz bei Gera), Gresewitz (Creschwitz bei Gera), Girsam (Greitschen bei Gera?), Rupizaa (Rubitz bei Gera), Ritazke und Niganne. — Schon nach einer Urkunde Bischof Dietrichs besaß Bosau die Orte Coarwitz mit Mühle und Wiese, Rodowe im Pleißegau (Groß Röda bei Altenburg?), die schon erwähnte Taufkirche in Zwickau mit dem Zehnten im Gau, Portin (Groß- und Klein-Pörthen bei Zeitz?), Lomicz (Lonzig bei Ossig?), Ozzek mit Wald und dem neuen Dorfe (Ossig), Timendorf, Wathiwitz (Wadewitz Kreis Zeitz), Golizlau bei Krossen. Bischof Udo, nach dessen Beurkundung dem Kloster auch Rodhazize (das teils Altenburgische, teils Reußische Rothschütz?) gehörte, schenkte den auf Kolonisationsarbeit hinweisenden Neubruchszehnt im ganzen Pleißegau, sowie mehrere Fluren im Gau Geraha, Bischof Berthold I. Besitzungen zu Silezen (wüste Mark Selza in der Nähe von Bosau).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/256 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

geistlichen Versorgung seines Sprengels. Von den Bischöfen erfuhren die Augustiner zu St. Moritz mancherlei Begünstigungen*).

Nachdem Bischof Dietrichs Nachfolger Richwin dem Sifte Naumburg-Zeitz nur ein Jahr vorgestanden hatte, folgte der schon oft genannte Bischof Udo I., ein Sohn Landgraf Ludwig des Saliers (Springers) von Thüringen. Er stand mit Erzbischof Norbert (Seite 116ff.) in einem innigen Freundschaftsbündnisse und wurde von ihm lebhaft angeregt, auf dem Wege der Klostergründungen, den schon Bischof Dietrich betreten hatte, mit Eifer weiterzugehen.

Udo zeichnete sich durch nicht geringe Geistesgaben, edelste Grundsätze und große Milde und Mäßigung aus. Gegen Kirchen und Klöster war er äußerst freigebig. Den durch Abt Bernhard von Clairveaux, den berühmten Ordensstifter und Kreuzzugsprediger, in ihm angeregten Vorsatz, in Naumburg ein Bernhardiner Nonnenkloster zu gründen, ließ wohl sein 1148 erfolgter Tod nicht zur Ausführung kommen. Zweiundzwanzig Jahre war er Bischof von Naumburg und starb auf seiner zweiten Palästina-Fahrt infolge Schiffbruchs in den Wellen des Meeres.

Von jetzt an sehen wir die Klöster, die bisher in dem Sorbenlande nicht recht gedeihen wollten, zahlreich emporblühen und finden darin um so eher Veranlassung, von der chronologischen Berichterstattung abzugehen und den Blick auf die verschiedenen Gebiete des Bistums zu richten, als das Werk der Mission jetzt noch mehr, als bisher, aus den Händen der Bischöfe und Weltgeistlichen in die der Klostergeistlichen übergeht.

---

*) Bischof Udo I. schenkte ihnen 5 Hufen in Mukerene (Mukrena im Saalkreise oder Mockrehna im Torgauer Kreise?) und einen Fischereibezirk, gemeiniglich Bach genannt**), sowie den Teil des Waldes, der dem Kloster zunächst lag; seine Schwester Adelheid eine Hufe in Ritebeche (Rippach). Von Bischof Udo II. (seit 1161) erhielt das Stift 4 Hufen in Wiskerabin (?), 5 Hufen in Kotewitz (wüst im Burgward Schönburg) und später noch mehr Land in diesen Dörfern. Gemeinschaftlich mit Pforte und St. Georg besaß es 1174 die Mühle in Altenburg (Almerich). Im Jahre 1182 schenkte Landgraf Ludwig III. von Thüringen 2 Güter in Dasdorf. Wichtiger für unsre Betrachtung sind die Kirchen, die von St. Moritz abhingen. Es waren seit etwa 1190 die Kapelle in Roßbach a. U., die Pfarrkirche zu Hohenmölsen, die, nachdem das Kloster hier schon lange das Patronat gehabt, demselben 1230 völlig einverleibt wurde, die Stadtkirche zu Eckartsberga, deren Patronat und Einverleibung 1288 Landgraf Albrecht gewährte, und die Pfarre zu Wählitz bei Höhenmölsen, die 1305 inkorporiert wurde. Ursache dieser völligen Verschmelzung von Kirchen mit dem Kloster waren dessen schlimmen Geldverhältnisse, die um 1300 unter Abt Konrad IV. zu besonders großer Bedrängnis führten und in der Folgezeit sich noch steigerten.

**) Das deutsche Wort Bach bedeutet Netz im Unterschied von dem slavischen Geze, das ein im Flusse aufgestelltes, von den Wenden gewöhnlich beim Fischen gebrauchtes Flechtwerk bezeichnet.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/257 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wir beginnen im Süden des Bistums mit dem Vogtlande, welches seinen Namen nach den durch die Kaiser hier eingesetzten, mit der Zeit zu erblichen Herren gewordenen Landvögten führte.

Unter den Vögten von Weida wird besonders dem Anfang des 12. Jahrhunderts lebenden Heinrich dem Frommen nachgerühmt, daß er durch seine Milde und durch Erbauung von Kirchen dem Christenglauben bei seinen Unterthanen Eingang verschafft habe.

Die älteste Kirche des Vogtlandes ist wohl die in Voitsberg (Vogtsberg) bei Weida. Sie soll, jedenfalls als Burgkirche, schon 974 vom Grafen Aribo von Gleisberg und seiner Gemahlin Willa gegründet sein, ist aber wiederholt durch die Sorben zerstört worden, bis sie 1167, nachdem sie wieder einmal abgebrannt war, neu eingeweiht wurde.

Ein ähnliches Schicksal hatte die Kirche zu Reichenbach. In ihrer ältesten Gestalt ein einfacher Holzbau, war sie durch Bischof Günther geweiht und dotiert worden. Nachdem sie abgebrannt war, baute Bischof Walram eine steinerne. Diese wurde durch die Feinde zerstört und dann durch Bischof Udo I. 1140 wieder aufgebaut. Nicht weniger als 17 Dörfer gehörten zu ihr*). Wir sehen aus ihren Namen, daß es zumeist, wenn nicht sämtlich, deutsche Kolonien waren, vielleicht auch etliche, wie Waldkirchen, Kapellendörfer; sie alle empfingen aber ihre geistliche Bedienung von Reichenbach aus, die unter der Propstei in Zeitz stehende Mutterkirche bleiben sollte, hatten auch hierher den Zehnten zu entrichten. Als Pfarrei Reichenbach im Jahre 1260 unter Bischof Dietrich II. dem Deutschen Ritterorden einverleibt wurde, gehörten zu ihr die Filialkirchen Mjla, Waldkirchen, Plona, Rotenbach und Ernphoruzgrun. Das Pfarramt besetzte der Orden durch einen seiner Priester, der bei der Kapelle zu Mjla einen Kapellan für die Dörfer Mjla, Ratscha, Foschenrod, Lomnitz, Netschka und Ober-Mjla zu bestellen hatte. Die Verpflichtung, den Kapellan mit einer Wohnung zu versehen, lag dem Vogt zu Plauen ob.

Der Deutsche Ritterorden erfuhr im Bistum Naumburg-Zeitz große Ausbreitung. Seit 1222 hatte er in Plauen eine Komturei, außerdem noch in Reichenbach, Oelsnitz, Zwätzen bei Jena, Schleiz und Altenburg. Bei den Herren des Vogtlandes war er besonders in Ansehn. Im Jahre 1238 wurde das Ehepaar Heinrich der Ältere, Vogt zu Gera,

---

*) Es waren: Reichenbach selbst, Heinrichsdorf (Ober- und Unterheinsdorf), Hartmannsgrun (Hartmannsgrün), Ernphoruzgrun (Ifersgrün), Bertolsgrun (Pechtersgrün), Waltkirkin (Waldkirchen), Plona (Plohn), Ratebach (Röthenbach), Ohorn (Obhorn), Schonbrun (Schönbrunn), Snetenbach (Schneidenbach), Weißensand (?), Ratscha (Ratschau), Foschenrod (Fischenroda), Lommitz (Lomzig), Netschka (Netzschkau), Mjla (Myhlau).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/258 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und seine Gattin Jutta durch Bischof Engelhard in der Klosterkirche zu Mildenfurt feierlich geschieden. Die Scheidung geschah in Gegenwart ihrer 4 Kinder unter dem lauten Jammer des Volkes aus religiösen Gründen. Heinrich trat zu Plauen in den Deutschen Ritterorden ein, Jutta in das von ihr gegründete Nonnenkloster Kronschwitz bei Plauen, welches zuerst unter der Aufsicht des Ritterordens stand, 1247 aber dem in Plauen besonders durch die Bürgerschaft gegründeten Dominikanerkloster einverleibt wurde.

Die 1122 gestiftete Kirche zu Plauen (Seite 242) wurde um 1260 durch Heinrich, Vogt zu Plauen, genannt der Reuße, dem Deutsch-Orden übergeben. Über die Kirche zu Auerbach war ebenfalls Heinrich der Reuße Patron. In Mildenfurt (Mildenworte) im Neustädter Kreise hatte Heinrich der Reiche, Vogt zu Vida (Weida), 1193 ein Prämonstratenser-Stift erbaut. Durch seine reiche Ausstattung und später durch seinen Ruf als Wallfahrtsort wurde es eine der bedeutendsten Klosterstiftungen im weiten Umkreise.

In Weida selbst verdankte diesem Heinrich ein Nonnenkloster nach der Regel des heiligen Dominicus sein Entstehen. Mitte des 13. Jahrhunderts wurde hier auch ein Franziskaner-Kloster errichtet.

Ganz an der Grenze des Bistums, im jetzigen Kgl. Sächs. Amte Schwarzenberg, entstand unter Bischof Udo II. († 1186) das Augustiner-Kloster Zelle, jetzt Rittergut Klösterlein. Gestiftet wurde es durch Markgraf Otto von Meißen im Einvernehmen mit seinem Bruder, Grafen Dedo von Rochlitz. Sein Besitz bestand unter anderem aus 60 „neuen Anlagen“ d. h. Kolonisationen, für welche ihm der Bischof den Zehnt erließ. Die Mönche kamen aus St. Moritz in Naumburg, dessen Tochterkloster Zelle blieb.

Das in Triptis zwischen Neustadt und Weida durch Markgraf Dietrich von Meißen angelegte Cisterzienser-Nonnenkloster litt anfangs an großer Dürftigkeit, weshalb es 1212 nach Zwickau verlegt und ihm dort die Pfarrkirche der Stadt und die Kirche in Osterwein überwiesen wurde. Aber auch hier bestand es nicht lange, sondern wurde nach Eisenberg verpflanzt und mit dem dortigen Kloster vereinigt. Nun war es reich. In den Jahren 1321—24 ist der Pfarrer zu St. Othmar in Naumburg Propst dieses Klosters.

In Zwickau (Seite 242) entstand etwa 1240 ein Franziskaner-Kloster. Bischof Engelhard war ein großer Freund dieses 1223 gestifteten Ordens. Er erließ zu seiner Empfehlung einen Hirtenbrief, in welchem er sagte, daß die Ernte groß, der Arbeiter aber wenig sei. Die Kraft und Würdigkeit des Bischofs und seiner Geistlichen reiche

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/259 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

nicht aus, um der großen Aufgabe zu genügen. Man solle deshalb die Stationen der Franziskaner fleißig besuchen. Denen, die es thäten, verhieß er 20 Tage und 5 Fastentage Erlaß an Kirchenstrafen. Ehe sich die Mönche in Zwickau und anderen Orten festsetzten, waren sie im Bistum herumgewandert. Ihr Kloster erbauten ihnen Zwickauer Patrizier und Vogt Konrad Eggers vom Stain. Das Verhältnis zwischen den Franziskanern und der Pfarrgeistlichkeit war aber durchaus nicht immer ein friedliches, denn jene (wie auch die Dominikaner) beschränkten den Einfluß der Geistlichen und verkleinerten sie beim Volke. Sie, so wurde von den Bettelmönchen behauptet, hätten ihre Amtsgewalt unmittelbar vom Papste, die Geistlichen dagegen nur in abgeleiteter Weise. Es sei wie mit einer Quelle, die durch Weiterfließen und Teilung geschwächt werde. In dieser Art traten die Franziskaner 1267 z. B. dem Pleban von Zwickau entgegen.

Aus der Gegend nördlich von Zwickau ist noch das an der Mulde (in der Herrschaft Schönburg) gelegene Nonnenkloster Remsa (Remißau) zu erwähnen. Es entstand unter Bischof Udo I.

Im Pleiße-Gau, dem jetzigen Sachsen-Altenburg, findet sich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts noch eine ähnliche Kirchennot, wie in den südlichsten Teilen des Bistums. Eine der ältesten Kirchen des Gaus stand zu Altenkirchen, jetzt einem kleinen Dorfe des Amtsbezirks Altenburg, von den Wenden Aldkoztol genannt. Bischof Günther hatte sie aus Holz erbaut und dotiert. Sie brannte ab. Eine zweite hölzerne von Bischof Walram errichtete brannte gleichfalls ab. Beides geschah zu den Zeiten Kaiser Heinrichs IV. unter dem Altenkirchner Pfarrer Richer. Ebenso brannte der dritte Bau ab, den Bischof Udo I. geweiht hatte. Endlich baute Bischof Udo I. († 1148) eine Kirche aus Stein. Zu ihr gehörten damals 30 Ortschaften*).

Ein Augustiner-Nonnenkloster stiftete 1120 Gräfin Hilla von Orlamünde zu Roda. Über seine Geschichte weiß man fast gar nichts.

---

*) Sie hießen Hillize (Illsitz), Rosenezdorf (Röthenitz?), Platizizzi (Platschitz), Ztribeglowe (Trebula), Drogane (Drogen), Gimelen (Gimmel), Luzinsdorf (?), Malus (Mohlis), Groluwiz (?), Grichawa (Graicha), Prene (Prehna), Michowe (Meucha), Lonitzka (Lunzig), Toßowe (Klein Tauscha), Zoßane (?), Nortin (?), Crimazhove (Crimmitzschau), Drosin (Drosen), Coacowe (Kaken), Kirsitz (Kertschitz), Grobosdorf (?), Nenuwitz (?), Zioporize (Zschepperitz), Tursuwitz (Groß und Klein Tauschwitz), Golniz, Zvenz (?), Craz (Kratschitz?), Godiscowe (Gödißa) und die Hälfte von Huelin. Elf von diesen gehören noch jetzt zu Altenkirchen, das übrigens auch in der Gegenwart noch 3 Filiale und 14 eingepfarrte Dörfer hat. Hillize und Malus waren schon zu Bischof Udos Zeiten Filialkirchen. Auch Zvenz, das jetzt nicht mehr zu ermitteln ist, besaß eine eigene Kirche. Die Dörfer waren teils alt, teils neu angelegt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/260 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Um so bedeutender war Kloster Schmölln (Zmolne) an der Sprotta, südlich von Altenburg. Hier hatte das Bistum schon zu Bischof Eberhards Zeit eine Abtei, über deren Zusammenhang mit dem hier in Rede stehenden Kloster jedoch nichts bekannt ist. Nach der Überlieferung soll die Stiftung der Abtei dadurch veranlaßt worden sein, daß der reichbegüterte Graf Bruno, ein Verwandter Bischofs Udo I. von Naumburg, das Unglück hatte, seinen einzigen Sohn Edwin auf der Jagd durch einen wilden Eber zu verlieren. Tief betrübt über diesen Verlust habe er in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Willa beschlossen, ein Nonnenkloster zu gründen, und dazu Schmölln gewählt. Erste Äbtissin sollte ihre Tochter Gerburgis werden. Aber diese starb in der Blüte ihrer Jahre. Das Kloster war sehr reich, nämlich mit dem dritten Teile der Besitzungen des Grafen, d. h. einem Drittel des Pleiße-Gaus ausgestattet, aber es gedieh nicht. Ursache war das unfromme Leben der Nonnen.

Soweit sind übrigens die Nachrichten über Schmölln unsicher. Zuverlässig ist nur, daß Graf Bruno daselbst Benediktiner-Mönche einsetzte, und als diese eine so üble Wirtschaft führten, daß das Kloster dem Verfalle nahe war, auf seinem Sterbebette dem Bischof Udo den Auftrag gab, an deren Stelle Cisterzienser zu berufen, was denn auch nach des Grafen Tode im Jahre 1132 geschah.

Die Mönche kamen aus Kloster Walkenried am Harz. Ihr erster Abt, der fünfzehnmal in Rom gewesen war, hieß Adalbert. Anstatt aber, wie sie sollten, das noch teilweise heidnische Pleißnerland für die Kirche zu erobern, zogen sich selbst die widerstandsfähigen Cisterzienser vor den Wenden zurück. Die Bedrückungen und Anfeindungen derselben dünkten sie unerträglich. Dazu gefiel das nach Benediktinerart auf einem Hügel erbaute Kloster den Cisterziensern, welche die Thäler liebten, gar wenig. Auch klagten sie, daß kein Wende in ihr Kloster eintreten wolle. Den entscheidenden Entschluß, Schmölln zu verlassen, sollte aber ein höchst widerwärtiges Vorkommnis herbeiführen. Ein mächtiger und reicher Wende hatte während der Abwesenheit des Abtes seinen im Bann gestorbenen Verwandten gegen den Willen der Mönche in der Klosterkirche begraben lassen. Die Mönche wagten nichts gegen den Mächtigen, sondern bedrohten ihn nur ebenfalls mit dem Banne. Da kehrte der Abt Adalbert zurück und ließ die wiederausgegrabene Leiche vor das Kloster legen. Darüber wurde der Wende aufs höchste aufgebracht. Bei Nacht warf er den Leichnam durch das Fenster wieder in die Klosterkirche und drohte in seiner Wut, den Abt totschlagen oder wenigstens so zurichten zu wollen, daß er halbtot liegen bliebe. Der Abt war darauf hin genötigt, sich verborgen zu halten. Als der Wende sich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/261 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

endlich entfernt hatte, machten sich Abt und Mönche auf zum Bischof Udo, klagten, wie sie oft schon gethan, daß er sie mitten unter einem „rohen und irrgläubigen" Volke angesiedelt habe, und baten, wieder nach Walkenried zurückkehren zu dürfen. Das war im Jahre 1137. Bischof Udo gewährte ihnen diesen Wunsch nun zwar nicht, nach Schmölln aber wies er sie auch nicht wieder, sondern behielt sie in der Nähe von Naumburg, worüber wir später Näheres hören werden.

Über Schmölln sei noch bemerkt, daß die dortige Kapelle U. L. Frauen ein berühmter Wallfahrtsort war, ja nächst Aachen als der berühmteste in Deutschland galt, was wohl darauf zurückweist, daß sie auf einer sehr angesehenen heidnischen Kultusstätte erbaut war. Die dortige Pfarrstelle hatte 1245 ein Meißner Domherr inne.

Die Stadt Altenburg, angeblich von König Heinrich I. gegründet, gehörte nicht den Grafen des Pleißner Landes, sondern war Reichsstadt. Es war deshalb auch kein Geringerer, als Kaiser Friedrich Barbarossa, welcher in Verbindung mit seinem Sohne, dem nachherigen Heinrich VI., im Jahre 1172 hier ein Kloster baute, der heiligen Jungfrau widmete und in seiner Gegenwart durch Bischof Udo II. (seit 1161) weihen ließ. Die Insassen waren Augustiner Chorherrn und kamen vom Petersberge bei Halle. Das unmittelbar unter den Schutz des Kaisers gestellte Kloster erhielt in seinem Besitze unbeschränkte Gerichtsbarkeit, sogar den Blutbann. Es scheint, daß dadurch seine Aufgabe unter den Wenden besonders unterstützt werden sollte. Anfänglich mit wenig Grundbesitz ausgestattet, gelangte es mit der Zeit zu hohem Wohlstande. Ihm wurde durch den als „Vater des Bistums" gepriesenen Bischof Engelhard (seit 1206) das vorher dem Bistume zustehende Patronat über die Parochialkirchen der Stadt übertragen. Bischof Bruno II. bestätigt ihm 1290 das Patronat über die Schloßkapelle St. Gertrud. Damals erhielt es auch Güter in Lohme. Im Jahre 1301 erlaubte ihm Bischof Bruno einen Teil der Einkünfte seiner Patronatskirchen in Malma, Tröben, Lohma und dessen Filialkirche Langenleuben für sich zu verwenden.

Eine Filiale des Altenburger Klosters war das 1222 von ihm aus gegründete und durch Heinrich von Crimascove ausgestattete Augustinerstift in Crimmitzschau im jetzt sächsischen Vogtlande.

Im Jahre 1238 findet sich zu Altenburg ein Franziskaner-Kloster, einige Zeit vorher (1222) eine Komturei des Deutsch-Ordens, die dem Hochmeistertume in Preußen einverleibt wurde, und unter Bischof Meinher entsteht daselbst das Marien-Magdalenen-Nonnenkloster zum Heiligen Kreuz vom Orden der Büßerinnen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/262 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

In Eisenberg gründete 1213 Markgraf Dietrich und seine Gemahlin Jutta im Einverständnis mit seinen Verwandten, den Markgrafen Albert und Konrad, ein Augustiner-Kloster. Ihm gehörte die Pfarrkirche zu Kamburg. Schon 1219 wurde es jedoch wieder aufgehoben und dem dortigen Nonnenkloster, das seinen Sitz vorher in Zwickau, noch früher in Triptis gehabt hatte, zugeeignet. Ursache dieser Verschmelzung war der Mangel an Eifer bei den Augustinern und der Mangel an Geld bei den Nonnen.

Zwischen Eisenberg und Zeitz erhielten in Droyßig die Tempelherren durch Albert von Droyßig 1218 einen Hof, aus welchem später eine Johanniter-Commende wurde.

Die Kirche zu Schmircha, bis dahin Tochterkirche von Ronneburg, wird 1237 Pfarrkirche, die zu Stechen, (Großenstein bei Ronneburg) 1294 geweiht.

Gehen wir weiter westlich in den sich an der Saale hinziehenden Gau Strupanize, in welchem wir als den ältesten Leuchter des Evangeliums bereits Kirchberg (Seite 231) kennen gelernt haben, so finden wir hier zu Anfang des 13. Jahrhunderts als Pfarrkirche die Kirche St. Peter in Lobeda, zu welcher unter anderen die Kapellen in Kirchberg, Amersbach, Jegersdorf (Jägersdorf bei der Leuchtenburg), Sloben (Schlöben im Altenburgischen) und Gline (Gleina ebenda) gehören. Ebenfalls eine Pfarrkirche und gleich der vorgenannten Eigentum des Bistums steht in Dornburg.

Zwischen Jena und Eisenberg liegt Bürgel (Thalbürgel). Hier stifteten der Markgraf der Lausitz, Heinrich von Groitzsch, und seine Frau Bertha von Glitzberg 1133 ein Nonnenkloster, welches Bischof Udo I. nicht blos einweihte, sondern zu dem er auch den Platz gegeben hatte. Bischof Wichmann (1148—52) weihte die Klosterkirche. Bald entstand daneben auch ein vom Erzbischof Konrad bestätigtes Mönchskloster. König Konrad schenkte ihm nach einer allerdings zweifelhaften Urkunde im Jahre 1143 hundert Königshufen an der oberen Mulde.

Nicht weit davon wurde von der Edelfrau Cuniza Nonnenkloster Lausnitz gegründet. Sein Propst Ludolf war aus Apolda und wird als ein frommer Mann geschildert. Die aus Holz gebaute Kirche weihte noch vor 1137 Bischof Udo I. Unter Udo II. (seit 1161) wird das Kloster an eine andere Stelle verlegt und bekommt den Namen Marienstein. Die Zucht im Kloster war nicht immer gut. Im Jahre 1200 muß Bischof Berthold den Propst Albero wegen schlechter Wirtschaft und Umgangs mit einigen Klosterfrauen absetzen.

Links der Saale gründeten die Burggrafen Dietrich der Ältere und Jüngere 1203 das Cisterzienser-Nonnenkloster Kapellendorf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/263 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Es lag eine Meile von Jena nach Weimar zu und mag hier deshalb erwähnt sein, weil es auch in dortiger Gegend wendische Dörfer gab. Der Ort war übrigens Fuldaisches Lehn des Burggrafen, und deshalb die Stiftung dem Kloster Fulda untergeordnet.

Jena besaß ein angeblich schon 1004 errichtetes Nonnenkloster St. Michael, ein 1286 erneuertes Dominikanerkloster und vor der Stadt ein 1214 erbautes Kloster zum heiligen Kreuz.

Über die Wirksamkeit, die Kloster Alt-Zella in der Gegend von Jena ausübte, wird unter „Bistum Meißen" die Rede sein.

Näher der Stadt Naumburg lag die Benediktiner-Propstei Schkölen, eine kleine unselbständige Stiftung der Edelen Bertha von Morungen, der Tochter des Grafen Wiprecht von Groitzsch, aus dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts. Sie war dem Kloster Pegau eingegliedert.

Nordöstlich von da, bei der Stadt Osterfeld, findet sich die von Kloster Reinhardsbrunn am Thüringerwalde aus gegründete Propstei Lissen.

Südwestlich von Naumburg lag ein Cisterzienser-Nonnenkloster in Prießnitz. Es tritt 1274 auf und ist wohl von den Herren von Tautenburg, die zur Linie der Schenken von Vargula gehörten, gegründet.

In Weißenfels stifteten 1284 Markgraf Dietrich der Dicke von Landsberg und Groitzsch und dessen Gemahlin Helena, Tochter des Markgrafen von Brandenburg, das Frauenkloster der Clarissinnen, St. Nicolaus. Bewogen wurden sie dazu durch die Bitten ihrer Tochter Sophie, die sich dem Himmel vermählen wollte*). Das Kloster lag anfangs vor dem Thore und war dem heiligen Nicolaus geweiht. Durch Dietrichs Sohn, Friedrich Tata, den Stammler († 1191), wurde es als St. Claren-Kloster in die Stadt verlegt, ihm die reiche Pfarrkirche einverleibt und bald auch die zu Leisling. In einem besonderen Chore der Klosterkirche hielt auch ein Kollegium der Leipziger Franziskaner seinen Gottesdienst. Die Clarissinnen waren dem Franziskaner Orden verwandt.

Schon vor 1230 bestand ganz in der Nähe von Weißenfels Kloster St. Annen in Langendorf, das 1235 als Kloster von Greislau bezeichnet wird, wohin es auf kurze Zeit verlegt war. 1281 gestattet ihm Bischof Ludolf, daß es sich die Einkünfte seiner Patronatskirche in Greislau zueigne, aber einen tüchtigen Seelsorger bestelle. Es war besetzt mit Cisterzienserinnen.

Ebenfalls in der Weißenfelser Gegend lag das Cisterzienser-Nonnenkloster Beutitz. Die Witwe des Grafen Konrad von Lobdaburg, Mechtild, Tante des Bischofs Meinher, hatte dasselbe zuerst als Hospital,

*) Sophie war erst, ohne ihn je gesehen zu haben, die Gattin des unglücklichen Hohenstaufen Konradin, dann Gemahlin des Herzogs von Glogau gewesen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/264 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dann als Kloster gegründet. Meinhers Vater schenkte ihm sein Gut und 1267 noch 4 Höfe in Lissen. Dieser Vater hatte sechs Söhne, darunter drei Domherrn, und zwei Töchter, die beide Nonnen in Beutitz waren.

Von Klöstern auf der linken Seite der Saale, also im Sprengel des Erzbistums Mainz, die auf die in ihrer Nähe seßhafte wendische Bevölkerung eingewirkt haben, ist noch Kloster Bibra (Biuuorah, Biberaha) unweit der Unstrut zu nennen. Vom Grafen Billung auf seinem kaiserlichen Gute als Benediktiner-Kloster zu Ehren Johannis des Täufers und der Apostel Peter und Paul erbaut, wurde es 968 dem Magdeburger Erzbistume übereignet. 1107 war es ein Augustiner Chorherrnstift. Als Erzbischof Rüdiger 1124 die Güter der Propstei verteilte, bekam der Magdeburger Dompropst unter anderem den Fronzins der Wenden in Bibra selbst. Im Jahre 1287 gestattete Erzbischof Erich, daß das Stift nach Erfurt verlegt würde.

Ferner gehört hierher Zscheiplitz an der Unstrut. Ums Jahr 1100 stand hier eine Kirche, die Landgraf Ludwig der Springer (Salier) von Thüringen († 1123) dem Kloster Reinhardsbrunn als Seelengerät für seine verstorbene Gemahlin Adelheid schenkte.

Auch das gleich den vorgenannten im Gebiete des Mainzer Erzbistums gelegene Kloster Goseck an der Saale dürfte nicht ohne Bedeutung für die Wenden gewesen sein. Es wurde durch die Brüder Adalbert (später Erzbischof von Bremen), Dedo und Pfalzgraf Friedrich II. aus dem Hause Goseck 1041 an Stelle ihrer alten Burg errichtet und mit Mönchen aus der Abtei Corvey an der Weser besetzt. —

Das berühmteste Kloster der Diözese Naumburg war entschieden die Cisterzienser-Abtei Pforta. Ihre Geschichte knüpft an die des Klosters Schmölln im Pleißegau an. Wir haben schon gehört, daß Bischof Udo die Mönche dieses Klosters 1137 aus Schmölln fortnahm. Wo sollte er sie unterbringen? Man suchte lange und fand endlich als passendsten Ort das fruchtbare Thal an der Thüringer Pforte. Hier gewährte die Nähe der rein deutschen Lande genügenden Schutz gegen die Roheiten der Wenden, hier fand sich auch reiche Gelegenheit zum Kultivieren des Bodens. Dazu war die Umgegend, wenigstens die fernere, noch durchaus nicht völlig christianisiert, denn urkundlich bekamen die Mönche die Aufgabe, unter den Wenden den christlichen Glauben zu begründen und zu verbreiten. Zunächst wohnten sie in Kösen, woselbst ihnen der Bischof sein Vorwerk nebst dem Zehnten und dem anschließenden Walde gegeben hatte. Ein zweites bischöfliches Vorwerk bekamen sie in Lochwitz. Dafür nahm der Bischof Schmölln und den Pleißener Klosterbesitz. Der Tausch war zunächst für das Kloster

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/265 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

unvorteilhaft, denn für 1100 Hufen erhielt es nur 50 und das Versprechen künftiger Entschädigung. Die fleißigen Mönche wußten aber aus dem noch vielfach sumpfigen Gelände an der Saale bald reichen Gewinn zu ziehen. Am 30. Oktober 1137 begannen sie dicht am Fuße des das Thal nach Süden hin abschließenden Berges, dort, wo wahrscheinlich schon eine Mühle des Naumburger Georgenklosters lag, mit dem Bau ihrer neuen Ansiedelung. Im Jahre 1140 konnten sie das Kloster beziehen.

Nicht immer ging es in Pforta ganz friedlich her, und besonders scheint der Abt Ursache zur Klage gegeben zu haben. Bei Schenkung eines Weinberges in Tribun (Flemmingen) für die Kranken des Klosters nimmt deshalb Bischof Wichmann (bis 1152) Veranlassung, jeden Abt mit dem Banne zu bedrohen, der auf unrechtmäßige Weise zu dieser Würde gelangt sei, die Besitzungen und Einkünfte des Klosters durch Verschwendung vermindere und den Samen des Unfriedens unter die Brüder säe. Diese Mißhelligkeiten hinderten aber die Mönche nicht, mit Eifer an die Kulturarbeit heranzutreten. Zunächst entwässerten sie die sumpfigen Strecken an der Saale und unteren Unstrut, bauten daselbst Getreide und legten an den Abhängen Weinberge an. Die Reben bezogen sie aus den Stammklöstern ihres Ordens in der Champagne und in Burgund. Auch den Gartenbau betrieben sie, und bald wurden die Äpfel von Pforta, nach einem ihrer Klosterhöfe „Borsdorfer" genannt, sehr beliebt. Bischof Wichmann sagte, die Portenser Brüder wären für seine Gegend, was Joseph für den Erzvater Jacob gewesen sei. Bald waren sie so weit, daß sie ihre Füße weiter setzen konnten. Im Jahre 1152 fingen sie ihre Kulturarbeit in dem Sumpflande zwischen Elster und Luppe an, woselbst ihnen Markgraf Albrecht in dem Dorfe Löpitz 4 Hufen gegeben hatte (Seite 219).

Wir können die Wirksamkeit von Pforta außerhalb der Diözese Naumburg-Zeitz hier nicht verfolgen, noch auch die Tochterklöster aufzählen, die von ihm aus in Brandenburg, Schlesien, Polen u. s. w. gegründet wurden, und durch welche es für diese slavischen Länder eine außerordentliche Bedeutung erhielt. Auch über seine Besitzvergrößerung in der Heimat wollen wir nicht berichten. Nur das sei erwähnt, daß das Kloster im Jahre 1205 das bischöfliche Lehndorf Tribun (Flemmingen über Pforta) gegen Steinbach bei Bibra, das ihm schon Bischof Wichmann gegeben hatte, und andere Besitzungen unter der Bedingung erhielt, die dortigen nach Frankenrecht angesiedelten hölländischen Kolonisten nicht willkürlich und ohne Entschädigung zu entfernen, sowie daß 1251 der Grundstein zum neuen Chore der schönen gothischen Hauptkirche in Pforta gelegt, und 1268 die vollendete Kirche eingeweiht wurde.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/266 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Es bleiben unsrer Betrachtung nun noch die beiden Hauptorte des Bistums, Zeitz und Naumburg übrig.

Zeitz hatte ein Kloster St. Stephan, das nach des Stifters, Bischof Dietrichs, Absicht mit Augustinern besetzt wurde und durch seinen Vollender, Udo I., auch Nonnen erhielt. Es bekam das Dorf Drabezize (Draschwitz), und 1150 wurde ihm die reiche Kirche St. Michael in Zeitz inkorporiert. Noch unter Bischof Udo II. war es ein Doppelkloster, wohl aber nicht mehr lange, da der Augustiner Mönche später nicht mehr gedacht wird. — Etwa 1238 ließen sich auch Franziskaner in Zeitz nieder.

Noch lange Zeit nach Verlegung des Bistums nach Naumburg erhob Stift Zeitz den Anspruch das eigentliche Domkapitel zu sein. Unter Bischof Engelhard (seit 1206) wurde ein Vergleich geschlossen, nach welchem das Zeitzer Kapitel auf das beanspruchte Recht der Teilnahme an der Bischofswahl verzichtete, das Naumburger Kapitel aber dafür den Propst von Zeitz als den Dritten im Range in seine Mitte aufnahm. Auch bekam Zeitz das Recht, zwei Archidiakonate zu besetzen. Von da ab hieß das Bistum nicht mehr Naumburg-Zeitz, sondern blos Naumburg, und sollte jeder, der den Bischof noch Bischof von Zeitz nannte, 100 Mark Geldstrafe zahlen*).

Naumburg, das sich im Laufe des 12. Jahrhunderts zu einer blühenden Stadt entwickelt hatte, besaß nach einer Bulle Papst Gregors IX. vom Jahre 1228 sämtliche gegenwärtigen Kirchen und noch einige mehr. Außer dem Dom, der Klosterkirche St. Georg und der Koventualkirche St. Moritz bestanden die Pfarrkirche St. Wenzel, die Kirche Beat. Mariae (am Dom), an welcher Bischof Dietrich 1244—1272 ein mit dem Dom verbundenes Kollegiatstift errichtete, die Kapelle der Heiligen drei Könige (östlich am Dom), die Kapelle Petri und Pauli, die älter als der Dom selbst sein soll und noch bis Anfang dieses Jahrhunderts stand, die Jacobs-Kirche in der gleichnamigen Straße (jetzt verschwunden), die Kirche St. Othmar und die aus einer ehemaligen Kapelle entstandene Kirche St. Mariae Magdalenae. Die wohldotierte Wenzelskirche verleibte 1270 Bischof Meinhard dem Domkapitel ein. Ein Kapitular er-

*) Als Eigentum des Stiftes Zeitz wird um 1228 durch Papst Gregor IX. bestätigt: Westorp (?), Holsane (Oelsen), Ozedo (Klein Oßida), Malina (Mahlen), die Nicolai-Kapelle in Zeitz, 40 Skobronen (eine Münze) und ein Hof im Dorfe Owa (Aue), 4 Hufen in Drogolize, $8^1/_2$ Hufen in Wirwiza, 7 Hufen in Wisnize (Geusnitz, Kreis Zeitz?), Michtindorf (?), 7 Hufen in Dobirsdorf (Kreis Zeitz), ein Weinberg in Botewitz (Bockwitz im Zeitzer Kreise?), 3 Talente in Zeitzer Münze, 3 Hufen in Wirwitz, 1 Hufe in Muselwitz, (Meuselwitz bei Zeitz oder Mißelwitz im Altenburgischen?), der Zins der ganzen Stadt Zeitz, von jedem Schuster und Fleischer der Stadt 1 Schilling, 1 Hufe in Granowe (Grana bei Zeitz) und 1 Hufe in Tesewitz (Teschwitz bei Zeitz).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/267 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hielt alles Einkommen und hatte einen beständigen Vikar anzustellen. Im Jahre 1304 wurde diese Pfründe mit der Obedienz Grochlitz verbunden und 1334 der Dompropstei gegeben. Die Kirche St. Othmar erhielt 1240 durch Heinrich den Erlauchten drei Hufen in Altenbergen geschenkt.

Kloster St. Georg stand im Anfang des 13. Jahrhunderts unter der Advokatur des Schenken Rudolf zu Saaleck aus dem Hause Vargula, löste dieselbe jedoch ab und erhielt sie 1225 selbst. Der Schutz, den die weltlichen Advokaten den kirchlichen Stiftungen erweisen sollten, hatte sich nämlich in eine drückende Last verwandelt.*)

Den Vorrang unter allen Kirchen Naumburgs nahm selbstverständlich der Dom ein. Obwohl noch unvollendet, bedurfte er bereits Mitte des 12. Jahrhunderts einer Reparatur. Bischof Wichmann gab dazu den Naumburger Marktzoll und einen Zins, von dem die holländischen Kolonisten (bei Pforta) die eine Hälfte, die slavischen (!) Kolonisten die andere erlegen sollten. An die Fertigstellung des schönen Bauwerkes ging erst hundert Jahre später Bischof Dietrich II., ein Bruder des Markgrafen Heinrich des Erlauchten. Die Mittel zum Bau zu beschaffen, erließ er 1249 einen Aufruf und verkündigte einen vierzigtägigen Ablaß. Durch die eingegangenen Gelder wurde der der Kirche so eigentümliche Westchor mit den Bildsäulen der Stifter (Seite 237) erbaut. Noch heute aber fehlt dem schönen, infolge der langen Bauzeit sowohl den romanischen als den gothischen Stil an sich tragenden Heiligtume der in der Anlage vorgesehene südliche Turm zwischen Westchor und Schiff. Nachdem der Dom jedoch vor etwa fünfzehn Jahren eine gründliche stilgemäße Erneuerung erfahren, steht zu hoffen, daß auch diesem Mangel bald abgeholfen werde.

Die Besitzverhältnisse des Stiftes hatten sich nicht in gleicher Weise, wie das bei anderen Bistümern der Fall war, gehoben**).

*) Damals besaß das Kloster außer seinen Gütern in Naumburg zwei Mühlen an der „kleinen Saale", 2 Hufen in Wichawe (Weichau), 2 dergl. in Gustitz, 15 und dann noch 43½ in Zurbowe (Zorbau), 15 in Kopzene (Köpsen), 7 in Zemesin (Zembschen bei Hohenmölsen), Mühle und ein Freigut mit 15 Hufen in Kitzin (Kitzen) und Zemesin. Das alles rechts der Saale. Auf dem linken Saale-Ufer erlangte es später die Advokatur über die seit der Zeit der Ekkehardiner ihm eigenen Dörfer Deutsch- und Wendisch-Gena (Groß- und Klein-Jena), Niswatschel (Nismitz), Schellsitz und Othmaritz (wüst über Schellsitz). In Schellsitz wurde 1226 die neugegründete Kirche geweiht. Dieselbe sollte den zu Groß-Jena gehörigen Gemeinden Schellsitz und Othmaritz eine Erleichterung gewähren, blieb aber Filialkirche. Durch Kaiser Heinrich VI. erhielt das Kloster sogar den Königsbann.

**) Bischof Udo I. hatte dem Markgrafen Konrad verschiedene Güter abgetreten und das Bistum dafür aus seinem Privatbesitze mit Grundstücken in Helfta, Corenbecke und Holleben, in letzterem Orte auch der Kirche entschädigt. Im Jahre 1174 finden

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/268 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Der verhältnismäßig geringe und dazu wenig zusammenhängende Besitz des Bistums war die Ursache, daß Naumburg nicht so, wie andere geistliche Stiftungen, weltliche Souveränität erhielt, und seine Bischöfe sich einen mehr geistlichen Charakter bewahrten. Die nicht zu bezweifelnde Begehrlichkeit der Landesfürsten hatte also auch ihr Gutes.

Auffallend ist, daß das Christentum im Gebiete unseres Bistums, in welchem die deutschen Eroberer doch zuerst festen Fuß faßten, so besonders lange Zeit gebraucht hat, ehe es zur völligen Herrschaft kam. Noch von Bischof Udo I. († 1148) konnte ein Lütticher Geistlicher in einem Briefe sagen, daß er jenseits der nicht christlichen Saale unter der bäuerischen und barbarischen Nation der Slaven wohne. Der Grund dafür dürfte in der großen Schonung liegen, die man den Wenden angedeihen ließ, und in dem Mangel einer umfangreicheren Kolonisation. Auch der oben angeführte Umstand, daß das Bistum innerhalb seines Sprengels so wenig Eigentum besaß, mag mitgewirkt haben. So ist es gekommen, daß recht sichtbare Spuren wendischer Sitten und Gebräuche, auch wendischen Volkscharakters sich hier bis in die Gegenwart erhalten haben. Der Gebrauch der wendischen Sprache vor Gericht wurde erst im 14. Jahrhundert aufgehoben.

Als einen Abschluß des Missionswerkes glauben wir die kirchliche Organisation ansehen zu dürfen, die uns im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts fertig entgegentritt.

---

sich indessen diese Güter im Besitz des Klosters Roßleben. Die Herrschaft über Leisnig, Rochlitz, Oschatz, Strehla, Borna und andere im Bereich des Bistums Meißen gelegene Besitzungen, die Naumburg 1048 erhalten hatte, waren ihm ebenfalls wieder verloren gegangen. Unter Bischof Engelhard (Mitte des 13. Jahrhunderts) besaß Markgraf Heinrich von Meißen verschiedene Städte und Gerechtsame, die schon an seine Vorfahren gelangt waren, von Naumburg zu Lehn, nämlich Hayn oder Indago jenseits der Elbe, dann Ostrau, Strehla, Dahlen, einen Teil der Gerichtsgefälle in Oschatz und Grimma, die Burgen Schmölln und Rudleibisburg (Rudelsburg), die Gerichte zu Pozewitz mit dem Forst zu Breitenbach bei Zeitz, das Schloß Haynsburg ebendaselbst, das Schloß Langenberg mit Gericht und Zubehör und Zehntrechte zu Eisenberg und Weißenfels. Doch auch einigen Zuwachs hatte Naumburg erhalten. Bischof Engelhard bekam von den Burggrafen Johann und Walther zu Giebichenstein die Burg zu Spurne (Spören?) mit 170 Hufen in mehreren Fluren, und durch einen Vergleich mit Markgraf Dietrich des Osterlandes war 1209 festgesetzt worden, daß dem Bischof der Ort Malsin (Hohenmölsen) und die Parochie Dolegen (Dahlen) gehöre. — Da die durch Papst Johann XX. (1024—1033) auf ägyptischem Papier ausgestellte Besitzurkunde unleserlich, auch deren Erneuerung wegen der Begehrlichkeit der Landesfürsten und der Ansprüche des Stiftes Zeitz eine Notwendigkeit geworden war, ließ sich der Bischof 1228 dnrch Papst Gregor IX. eine neue Urkunde ausstellen. Nach derselben hatte Naumburg außer den Klöstern und Kirchen in Naumburg bloß folgende Besitzungen: Das Kloster St. Georg in Burgellino (Bürgel), das Kloster St. Marien

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/269 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bereits im Jahre 1140 gab es ein Archidiakonat des Pleißegaus, dessen Inhaber ein Zeitzer Dekan, oder auch ein Domherr zu Naumburg war. Die Archidiakonate waren damals noch nicht an feste Stellen gebunden.

Auch hundert Jahre später scheint die Zahl der Archidiakonen und Archidiakonate noch nicht festgestanden zu haben, denn Zeitz erhält beim Ausgleich mit Naumburg zwei Archidiakonatstellen.

Dagegen finden wir 1320 die Archidiakonatsverhältnisse geordnet. Es gab damals im Sprengel vier Archidiakonate, jedes einen oder mehrere Gaue umfassend.

1. Das mit der Propstei Zeitz verbundene hatte unter sich 6 Dekanate, nämlich St. Nicolai in Zeitz, Profen oder Aulig, Gera, Schlawitz (Schleiz), Weyda und Greiz. Außer den Kirchen dieser Orte gehörten zu ihm der stiftische Amtsbezirk Zeitz und Haynsburg und die Kirchen in Luckau, Ronneburg, Cronschütz, Breitenhayn bei Neustadt a. O., Hartenstein und Burgstein an der Mulde, Schönbach und Treuen bei Plauen, sowie Neumark zwischen Greiz und Zwickau.

2. Die Propstei zu Naumbnrg mit den Dekanaten Schkölen, Zorbau (oder Gören) und Lobda umfaßte die jetzigen Kreise Naumburg und Weißenfels, sowie den Strich nach Camburg, Tautenburg und Jena hin, also die Gaue Wethau, Tucharin und Strupanize.

---

in Buzowe (Bosau), das Conventualkloster St. Peter und das Kloster St. Stephan in Zeitz, die Conventualkirche St. Marien in Altenburg, das Nonnenkloster in Remese, das Kloster St. Marien in Lausnitz, die Chorherrnkirchen in Mildenfurt und Crimmitschau, die Parochialkirche St. Peter in Lobeda mit Kapellen, die Parochialkirchen in Dornburg und Memleben mit Kapellen, die Burg Sconenberch (Schönburg) mit Parochie, das Dorf Tuchheim (Taucha) und andere dieser „Burg" zugehörige Dörfer, Burg und Stadt Zeitz mit Zubehör, Burg und Stadt Riguz (Regis an der Pleiße), Burg und Stadt Strele (Strehla an der Elbe) mit Parochieen, Kapellen u. s. w., die Dörfer Frowenhayn (Frauenhain) mit Parochieen und Zubehör, Bernoldesdorf (?), Provin (Profen bei Zeitz) mit Zubehör, die Stadt Dolen (Dahlen), die Dörfer Kistritz mit Parochie, Kake (Ober- und Unter-Kaka) und andere zugehörige Dörfer, Weta (Wethau) mit hörigen Dörfern, und Ekolvestete (Eckelstädt im Bezirk Kamburg), dann Besitzungen in Biscofesdorf (Bischdorf, Kreis Merseburg), Delcz (Dölitz, Kreis Merseburg), Pascendorf (Passendorf bei Halle), Schafstete und andere in der Pfalzgrafschaft Sachsen, einen Weinberg in Thusewitz (Tauschwitz, wüst, Pforta gegenüber), Dorf Zebecur (Zöbigker bei Mücheln), Güter in Thüringen, sowie Äcker in Brodewitz (?), Langendorf (bei Weißenfels), Czenowe (?) und Besitzungen in der Mark Meißen. — Aber auch in der Folgezeit muß das Bistum noch manchen Besitz abgeben. So giebt 1274 Bischof Meinher Schloß Saathain dem Markgraf Dietrich auf Lebenszeit zu Lehn, und 1284 verkauft Bischof Ludolf an Markgraf Heinrich den Erlauchten die Besitzungen an der Elbe: Typhenau (Tiefenau bei Hayn), Jezene, Browenhayn (Frauenhain), Sibotendorf, Radene, Bela (Böhla), Lichtensee, Neuenwalde, Spansbunge (Spansberg) und Nyskow (Niesca mit dem Patronat an den dortigen Kirchen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/270 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

3. Das Pleißner Archidiakonat, verbunden mit der Scholasterei des Naumburger Domkapitels, enthielt außer dem jetzt herzoglich-sächsischen Amte Altenburg die Gegend von Frohburg an der Wyhra (nordöstlich von Altenburg), das Flußgebiet der Pleiße einschließlich Werdau und Kirchberg (südlich von Zwickau) und auch Reichenbach.

4. Das Archidiakonat jenseits der Mulde gehörte ebenfalls zum Zeitzer Stifts-Kapitel und wurde, weil von dessen Dekan verwaltet, blos Dekanat genannt. Zu ihm gehörten (wohl den Dekanaten der anderen Archidiakonate entsprechend), die Kirchen der Städte Hartenstein, Lichtenstein und Glauchau, auch die zu Thurn und Tilgen.*)

Anhang: Die Mainwenden.

Zu den Elb-Slaven gehören auch die Wenden sorbischen Stammes in Oberfranken, deren wir hier kurz gedenken wollen, weil sie mit den Wenden des Bistums Naumburg-Zeitz am nächsten zusammen hingen. Sie saßen nicht nur an der Grenze Böhmens bei Wunsiedel, Waldsaßen, Tirschenreut und Bernau, sondern bevölkerten auch den größesten Teil des Landes an der Naab, der Rednitz und dem oberen Main um die Städte Baireuth, Bamberg, Würzburg, Nürnberg und Anspach, ja dehnten sich westlich bis an die Aisch aus. Alle diese Wenden nennt man gewöhnlich Mainwenden, ihre Gegend kommt in Urkunden als das „Land der Slaven" vor.

Die Aufgabe, ihnen das Cristentum zu bringen, fiel zuerst dem Bistum Würzburg zu. Die ersten Bischöfe (seit 742) scheinen jedoch

---

*) Als leistungsfähige Kirchen desselben werden aufgeführt: Auerbach, Aue (bei Schwarzenberg), Bernstorf (bei Lichtenstein), Bretten (?), Beyerfeld (bei Schwarzenberg), Closterlein (Klösterlein bei Aue), Gluchaw (Glauchau), Hartmannsdorf bei Penig, Lodewigsdorf (?), Lichtenstein, Lugk (?), Luckewitz (Ober- und Nieder-Lungwitz?), Leßnitz (Lößnitz), Michaelis (Miecheln bei Zwickau), Mitweidis (Mittweida), Nicolai in der Mulsen (Mülsen St. Nic.), Olsnitz (östlich von Zwickau), Phile (Pöhlau?), Regenstorp (Reinsdorf bei Zwickau?), Schonow (?), Loacken (?), Schwarzenberg, Tersis (?), Terfeld (?), Wernsdorf (südlich von Glauchau) und Zwenicz (Zwönitz). Außerdem werden im Archidiakonat noch genannt die Kirchen von Redlicz (Filial von Lichtenstein), Knotendorf (?), Elterlein (nördlich von Schwarzenberg), Schneeberg und Neustettin (Neustädtel), beide am linken Ufer der Mulde, und Kloster Grünhain nördlich von Schwarzenberg. Das Verzeichnis ist unvollständig auf uns gekommen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/271 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

darauf keine Sorgfalt verwendet zu haben; wenigstens ist nichts davon bekannt. Nur das wird berichtet, daß der fränkische Majordomus Pipin dem Bistum die staatliche Abgabe der Osterstufe (stupha-Stübchen), die in Honig, Spelt und anderem bestand, aus 18 Gauen schenkte, und zwar auch aus solchen in slavischer Gegend.

Die erste Nachricht über eine Missionsthätigkeit der Kirche unter den Mainwenden giebt uns eine Urkunde Kaiser Ludwig des Frommen (814—840), in welcher es also heißt: „Wir wollen eurer aller Glauben bekannt geben, wie der ehrwürdige Mann Wolfger, Bischof von Würzburg, uns angezeigt hat, daß unser Vater Karl seligen Andenkens, der Kaiser, seinen Vorgängern im Bistum befohlen hatte, daß im Lande der Slaven, die zwischen den Flüssen Main und Rednitz sitzen und Main- und Rednitz-Wenden genannt werden, zugleich mit den über sie gesetzten Grafen wie in den anderen Ländern der Christen Kirchen gegründet werden sollten, sofern jenes kürzlich zum Christentum bekehrte Volk sie haben könnte, in welchen Kirchen es sowohl die Taufe empfange, als die Predigt höre, und wo das göttliche Amt wie unter den übrigen Christen gefeiert werden könne, und, fügt er hinzu, so ist es durch die erwähnten Bischöfe und Grafen, die damals dem Volke vorgesetzt waren, ausgerichtet worden, und sind 14 Kirchen daselbst gebaut, aber diese Kirchen sind keineswegs zu jener Zeit dotiert worden, sondern wie sie anfangs gebaut sind, so sind sie bis in die Gegenwart ohne Vermögen geblieben".

Danach waren also jene Wenden bis auf Karl des Großen Zeit Heiden. Karl hat sie offenbar zur Annahme des Christentums gezwungen und dann den Bau der 14 Kirchen befohlen. Seine Mithelfer dabei waren Bischof Wolfgers Vorgänger, nämlich Berenwelf, Liuderich (800—802) und Egilward (802—810). Die Mission dürfte wohl unter Bischof Berenwelf ihren Anfang genommen haben. Von den nicht genannten 14 Kirchen, die gebaut aber nicht dotiert wurden, lagen wahrscheinlich einige im Aischthale, nämlich Lonnerstadt, Wachenroth und Mühlhausen, die größere Zahl aber stand am oberen Main und in den Thälern der fränkischen Schweiz. Hierher dürften diejenigen in Scheßlitz, Staffelstein, Pretzfeld, Altenkundstadt und Greiz an der Rodach gehören. Auch die ältesten Kirchen zu Bamberg und Erlangen werden unter sie gerechnet.

Unter Bischof Wolfger von Würzburg (810—831) wurden diese Kirchen nun durch Ludwig den Frommen mit Kirchengut ausgestattet. Eine jede erhielt 2 mansi (Hofstätten, Bauerngüter). Die auf diesen sitzenden Anbauer hatten ihren sämtlichen Tribut an die neuerbauten Kirchen zu entrichten. Viel war das also nicht.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/272 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bald wurden auch weitere Kirchen gebaut. Noch zu Zeiten des Bischofs Wolfger wird eine zum Martinsstift in Forchheim gehörige, ebenfalls dem heiligen Martin geweihte Kirche zu Erlangen erwähnt. Kaiser Otto II. schenkte 976 diese Kirche samt dem Martinsstifte zu Forchheim dem Hochstift Würzburg.

Daran, daß das Christentum unter den Mainwenden einwurzelte, fehlte aber noch sehr viel. Im Jahre 1007 wurde nämlich auf einer Synode zu Frankfurt beschlossen, das Heidentum in der Gegend von Bamberg zu zerstören. Diese Aufgabe sollte jedenfalls das in demselben Jahre durch König Heinrich II. gegründete Bistum Bamberg ausrichten, an das unter anderen auch Stift Forchheim und die Kirchen Erlangens übergingen.

Indessen wird noch im Jahre 1058 geklagt, daß das Volk des Bamberger Bischofs zum größesten Teil slavischer und heidnischer Art sei.

Nicht viel besser war es in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts geworden. Die Beschlüsse der baierischen Synode, die wir Seite 68 angeführt haben, dürften gerade die Zustände Ober-Frankens schildern. Zwar hat Bischof Otto von Bamberg, der ein so warmes Herz für die Pommern hatte, seine Hausgenossen nicht unversorgt gelassen, als jedoch 1127 das Cisterzienserkloster Ebrach gegründet wurde, war noch so wenig erreicht, daß man das als eine That gegen das immer noch umherwuchernde Heidentum ansah. Im Jahre 1136 stiftete übrigens eine bekehrte Slavin Gothelindis einem Altare Güter.

---

5. Bistum Meißen mit Ausschluß der Lausitzen.

Als Kaiser Otto I. am Weihnachtsfeste 968 den Burchard zum ersten Bischof von Meißen einsetzen ließ, bestimmte man auch die Grenzen seines Sprengels. Es ist anzunehmen, daß sich dieselben mit dem Verwaltungsbezirke des Markgrafen Wigbert, dem die Fürsorge für das junge Bistum anbefohlen wurde, deckten. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 971 umfasste das Gebiet des Bistums die Gaue Daleminzia, Nisane, Diedesa, Milzane und Lusize (letzterer war erst dem Bistum Brandenburg zugedacht gewesen) und bekam in diesen Gauen den Zehnten von dem Tribut, welchen die Slaven von Honig, Getreide, Silber,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/273 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Schweinen, Kleidern, Pelzwerken, Hörigen, sowie von abgeschlossenen Käufen zu entrichten hatten. Durch die Aufhebung des Bistums Merseburg unter Bischof Gisiler erweiterte sich Meißens Gebiet nach Westen hin, und obgleich König Heinrich II. die Wiederherstellung Merseburgs befohlen hatte, wußten sich die Bischöfe diese Erweiterung doch im wesentlichen zu erhalten. Noch im Jahre 1017 klagt Bischof Thietmar von Merseburg, daß die Wiederherstellung seines Bistums durch Meißen bloß auf dem Papiere stehe. Zur Zeit des Erzbischofs Werner von Magdeburg (1063—78) und des Bischofs Bruno von Meißen, also zwischen 1063 und 66, erlangte Meißen von Magdeburg auch den unteren Teil des rechten Mulde-Ufers mit den Burgwarden Düben und Pouch und von Merseburg den Strich weiter aufwärts mit Rochlitz, Kolditz und Waldheim.

Der durch die Benutzung (seitens Meißens) gefälschter Urkunden überaus widerliche Grenzstreit zog sich übrigens noch bis zum Jahre 1188 hin. In diesem Jahre wurde, mit großen Strichen gezeichnet, folgender Grenzzug festgesetzt. Er begann an der „Quelle der Oder“ (Bober), lief bis zum Ursprung der Elbe und ging dann weiter bis dahin, wo Böhmen an den Gau Nisani stieß. Hier überschritt er die Elbe und führte in dem Gebirgswalde fort bis zur Quelle der Freiberger Mulde, dann an dieser hinab und zwar an beiden Ufern, so daß das linke Ufergebiet mit eingeschlossen war, nach Vereinigung der beiden Mulden aber am rechten Ufer bis Jeßnitz, wo er den Gau Nizizi durchschneidend östlich abbog, gegenüber dem Einfluß der schwarzen Elster in die Elbe diese überschritt und nun die Gaue Lusizi und Selpoli einschließend sich bis zur Stadt Sulpize (Züllichau? Peitz?) erstreckte, um sich dann wieder „die Oder“ (den Bober) aufwärts bis zu deren Quelle fortzusetzen.

Somit hatte sich Meißen nach und nach ein weit größeres Gebiet errungen, als seine Schwester-Bistümer Zeitz und Merseburg besaßen.

Hier lassen wir die beiden Lausitzen außer Betracht und beschäftigen uns nur mit demjenigen Gebiete des Bistums, welches aus den Gauen Daleminzia und Nisani und aus den anschließenden Teilen der Gaue Zwickowe, Chutizi, Susali und Nizizi bestand.

Den Mittelpunkt des Bistums bildete der Gau Daleminzia, dessen Name gleich dem seiner Bewohner (Dalmatier, Daleminzier) von den Deutschen gegeben war. Die Wenden selbst (sie gehörten zu dem Stamme der Sorben) nannten sich Glomazi, woran noch jetzt der Name der Stadt Lommatsch erinnert. Wie Bischof Thietmar erzählt, lag etwa zwei Meilen von der Elbe entfernt die Quelle Glomazi (wohl von glom- Flüßigkeit), die einen See bildete und von den Umwohnern um deswillen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/274 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hoch verehrt und häufig besucht wurde, weil sie sowohl friedliche und fruchtbare, als auch böse kriegerische Zeiten anzeigte, und zwar letztere durch Erscheinen von Blut und Asche auf ihren Gewässern. Von dieser Quelle stammte der Name des Gaus und seiner Bewohner. Der Gau zog sich von der Elbe bis südwestlich zum Flüßchen Chemnitz und wurde östlich vom Gau Nisani durch die Weißnitz geschieden. In ihm lagen die wendischen Städte Doblin (Döbeln), Hwoznic (?), Chorin (Choren), Mogelini (Mügeln), Strela (Strehlen), Zirin (Zehren), Borudz (Boritz), Glupp (Leiben), Serebez (Schrebitz).

Der Gau Nisani erstreckte sich an beiden Ufern der Elbe südöstlich von Meißen bis an die böhmische Grenze bei Schandau. Sein Name ist erhalten in dem der Stadt Nossen (von nis-Stadt).

Der Gau Nizizi zog sich von Mühlberg ab nach Norden zu rechts und links der Elbe bis zum Einfluß der schwarzen Elster und von da bloß am linken Ufer der Elbe bis an die Mulde. In ihm lagen Belgori (Belgern), Torgua (Torgau), Pretini (Prettin). In dem heutigen Züls-dorf meint man die alte Burg Susili (965), den Mittelpunkt des Burg-wards Suselzi (997), wiederzufinden.

Südwestlich von Nizizi und zwischen diesem und dem Gau Chutizi lag der Gau Susali, dessen rechts der Mulde gelegener Teil mit Dibni (Düben) später ebenfalls zu Meißen gehörte.

Links von Daleminzia und Susali erstreckte sich der Gau Chutizi mit den Orten Lisnig (Leisnig), Cholodiza (Kolditz) und Rocholenza (Rochlitz).

Die Wenden nördlich des Erzgebirges, unter denen die Daleminzier ausdrücklich genannt werden, wurden zum erstenmale durch zwei Heere besiegt, die Karl der Große unter seinem Sohne Karl im Jahre 805 gegen sie ausgesendet hatte, während zwei andere Heere gegen die Böhmen vordrangen. Darüber jedoch, ob bei dieser Gelegenheit auch etwas für Aus-breitung des Christentums unter jenen Wenden geschehen sei, fehlt genaue Kunde; denn die Nachricht, Karl habe den Bischof von Würzburg beauftragt, in dem benachbarten Wendenlande Kirchen zu bauen, bezieht sich auf die Mainwenden.

Möglich wäre ja, daß von Böhmen aus, wo Herzog Boriwoj durch den Slavenapostel Methodius († 885) bekehrt und auf der herzog-lichen Burg Lewy Hradec an der Moldau die erste Kirche gebaut war, und besonders, daß unter der Herrschaft des großen Swatopluk von Mähren († 894), die sich über Böhmen und die nördlich daran liegenden Wendenlande bis gegen Magdeburg hin erstreckte, einige Samenkörner des Evangeliums zu den Wenden des späteren Bistums Meißen gekommen wären, jedoch berichtet uns auch darüber die Geschichte nichts Sicheres. (Siehe „Ober-Lausitz“).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/275 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Noch vor Swatopluks Tode war 892 auch der deutsche Bischof Arn von Würzburg von Böhmen aus durch die Gaue Daleminzia und Nisani gezogen und nicht weit vom See Glomazi auf einer Anhöhe beim Flusse Chemnitz des „Märtyrertodes" gestorben, indem, während er auf jenem Hügel die Messe las, eine feindliche Schar auf ihn losstürmte und zuerst seine Gefährten, dann ihn selbst niederschlug. Aber Arn glich nicht seinem Vorgänger im Bistum, dem Killean, der einst in Würzburg unter Herzog Gozbert zum Märtyrer geworden war; er galt zwar als ein im Kampfe mit den Slaven viel geübter Krieger, seine Waffe war aber nicht das Wort, sondern das Schwert. Und so befand er sich auch damals auf dem Rückzuge aus einem Kriege mit Herzog Swatopluk, gegen den er mit Kaiser Arnulf nach Böhmen gezogen war. Schwerlich hat er im Feindeslande, zu dem ja der Ort seines Todes gehörte, und noch dazu nach erlittener Niederlage das Evangelium verkündigt, und dürfte daher auch sein Märtyrertum sehr zweifelhaften Wertes sein.

Die erste Einführung des Christentums in den Gau Daleminzia geschah, nachdem König Heinrich I. das Land erobert hatte. Gerade im Kampfe gegen die Daleminzier hatte sich Heinrich schon in sehr jungen Jahren die ersten kriegerischen Lorbeeren gepflückt. Gegen sie erprobte er nun auch sein nach dem Vertrage mit den Magyaren (Seite 83ff.) neugebildetes Heer. Nach einer zwanzigtägigen Belagerung eroberte er im Jahre 928 ihre Feste Gana (Jana bei Lommatzsch), überließ die Beute seinen Kriegern, erschlug die Erwachsenen und „bewahrte die Knaben und Mädchen für die Gefangenschaft". Im September 929 fand dann die berühmte Schlacht bei Lenzen in der Priegnitz statt, und nach diesem entscheidenden Siege gründete nun Heinrich im Gau Daleminzia auf einem dicht mit Bäumen besetzten Berge an der Elbe die Burg, die er nach einem nördlich derselben fließenden Bache Misni nannte. Das war der Anfang der späteren Stadt Meißen. Seitdem konnte das Land zwischen Mulde und Elbe als unterworfen angesehen werden. Nicht daß seine Bewohner sofort in volle Abhängigkeit von den Deutschen gekommen wären, einzelne versprengte slavische Reste haben sich sogar noch Jahrhunderte lang in einer gewissen Unabhängigkeit erhalten, aber zu einer offenen Feindschaft gegen die deutsche Herrschaft kam es fortan nicht mehr. Als 933 die Magyaren wieder durch ihr altes Einfallsthor in Deutschland einbrachen, blieben die Daleminzier ruhig und wiesen deren Bundesgenossenschaft ab. Burg Meißen ward fortan sogar der Stützpunkt für die deutschen Kämpfe nach Osten hin. Die militärische Herrschaft über das Land — denn nur eine solche gab es anfänglich, —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/276 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wurde zunächst dem Grafen Sigfried und nach dessen 937 erfolgtem Tode dem Markgrafen Gero übertragen.

Über das Verhältnis der besiegten Sorben zu den deutschen Herren giebt es keine genauen Nachrichten. Da von einer gewaltsamen Ausrottung nicht die Rede sein kann, werden wir als feststehend anzunehmen haben, daß nicht nur die slavischen Bauern ihre Höfe behielten und von denselben nach wie vor Abgaben und Dienste leisteten, sondern daß auch die meisten einheimischen Großen im Besitz ihrer Güter blieben. Neben den letzteren erscheinen allerdings jetzt auch die Dienstmannen des Königs, die mit Grundbesitz belehnt wurden. Freie wie hörige Wenden traten aber sogar in markgräfliche Dienste. Die Vethenizen oder Weneinizen (von wodnizi, wadniki-Aufseher, Kastellan, oder von woiownik-Krieger?), welche die Vorburg Meißens besetzt hielten, bestanden sicher zum Teil aus solchen; dafür spricht schon ihr Name und ihre geringe Zuverlässigkeit.

Ohne Zweifel haben nach Heinrichs Siegen die Daleminzier die Aufnahme des Christentums geloben müssen, wie das so üblich war. Dieses Gelöbnis mußte aber doch so lange eine leere Form bleiben, als die zu ihrer Unterweisung und Taufe nötigen Priester fehlten. Die zweifellos an der gleich anfangs in der Burg Misni erbauten Kapelle angestellten Geistlichen konnten ihre Wirksamkeit höchstens auf die Bewohner der Burg und die nächste Umgebung ausdehnen. Weiter scheinen sie ihre Kreise erst gezogen zu haben, nachdem seit 937 der aus Kloster St. Emmeran zu Regensburg stammende Mönch Burchard an ihre Spitze gestellt war und wohl auch mehr Mönche nach sich gezogen hatte. Burchard war ausdrücklich durch Erzbischof Hildebert von Mainz zum Missionspriester und Leiter der Kirche in Meißen eingesetzt worden. Er war ein ehrwürdiger und durch Frömmigkeit ausgezeichneter Mann und genoß so sehr das Vertrauen König Ottos, daß dieser ihn zu seinem Hofkapellan machte. Seiner und seiner Mönche Thätigkeit war es denn auch zu verdanken, daß der Bericht Ottos an die Synode zu Ravenna (Seite 90) über die durch ihn, den König, bewirkte Bekehrung zahlreicher Slaven auch auf die Meißner Gegend bezogen und damit die Vorbedingung für Errichtung eines Bistums daselbst anerkannt werden konnte. Die Gründung eines Bistums ohne Vorhandensein einer wenigstens einigermaßen ansehnlichen christlichen Gemeinde wäre auch ganz gegen den Brauch der Kirche gewesen.

Als ersten Bischof von Meißen konnte der Kaiser keinen besseren Mann einsetzen, als den eifrigen und mit den Verhältnissen vertrauten Burchard, den er auch während seiner Thätigkeit als Hofkaplan wohl erprobt hatte. Domherrn, die damals noch mit dem Bischof zusammen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/277 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ein kanonisches Leben führten, also mit ihm in demselben Saale aßen und schliefen, dürften zumeist Burchards bisherige Arbeitsgehülfen geworden sein. Zur Kathedralkirche ward die seit Heinrich I. in der Burg vorhandene Kapelle St. Johannis Evang. und St. Donati umgebaut und eingerichtet. Leider starb Burchard bereits im Jahre 972. Er brach bei einem Sturz vom Pferde den Hals.

Während in der Mitte des Bistums von Meißen aus missioniert wurde, arbeitete man auch bereits in den nördlichen, damals noch zu Magdeburg in Beziehung stehenden Landstrichen, den Gauen Nizizi und Susali, an der Bekehrung der Wenden. Das im Jahre 937 durch Otto I. gegründete Kloster St. Moritz war es, das hier fleißig am Werke stand. Im Jahre 961 war es soweit, und hatte zugleich so begründete Aussicht auf weitere Erfolge, daß ihm Kaiser Otto den Zehnten gab von allen Früchten und Nutzungen der Christen und aller derer, „welche durch Gottes Gnade zu Christen gemacht werden", in der „anderen Gegend Neletizi (also nicht der Gau N. an der Saale, sondern ein Untergau von Nizizi), wo die Stadt Burzine (Wurzen), in Quezizi, wo die Stadt Eilenburg und in Siusili, wo die Stadt Holin (Holm) liegt".

Möglicherweise hat im Gau Nizizi auch Kloster St. Johannis (Kloster Bergen) bei Magdeburg (Seite 94) gearbeitet. Im Jahre 965 (bestätigt 1004) wird diesem Kloster nämlich hier der Zehnte vom Honigzins gegeben und dabei bemerkt, daß im Gau Nizizi die Städte (Burgen) Sipnizi (Süptitz), Torgua (Torgau), Pretini (Prettin), Olsnig (Elsnig), Dumoz (Dommitzsch), Tribaz (Trebitz bei Pretzsch), Prietozini (Pretzsch), Clotna (Clöden), Uuazgrini (Axien) und Zwetna (Zwethau) liegen. Die Ächtheit der Urkunde wird aber angezweifelt.

Auf Burchard folgte Bischof Volcold, über dessen Vorleben nur so viel bekannt ist, daß ihn Kaiser Otto I. zum Lehrer seines Sohnes Otto auserwählt hatte. Zwölf Jahre lang lebte Volcold auf seinem bischöflichen Stuhle in Frieden und hatte reichliche Gelegenheit zu einer gesegneten Arbeit. In das Ende dieser Zeit fiel aber die Auflösung des Bistums Merseburg, die an Meißen im Westen einen Zuwachs brachte (Seite 99), und dann kam eine dreijährige Kriegsperiode, die den Beweis liefert, wie wenig feste Wurzeln das Christentum und Deutschtum im Meißner-Lande noch geschlagen hatte. Als nämlich Herzog Heinrich von Bayern, der gegen Otto III. die deutsche Königskrone erstrebte, seine Kraft erlahmen fühlte, rief er den Herzog Boleslav von Böhmen zu Hülfe und zog mit dem böhmischen Heere durch die Gaue Nisani und Daleminzia bis Mügeln, wo er seine Anhänger traf. Mit diesen wurde er zwar bei Eythra genötigt die Waffen zu strecken, die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/278 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Böhmen aber nahmen auf ihrem Rückzuge unter Anführung eines gewissen Wagio die Burg Meißen mit List. Dabei erfahren wir, daß auch in der Vorstadt Meißens eine Kirche St. Nicolai stand. Denn in diese entbot Wagio im Einverständnis mit den Bewohnern der Stadt den Vertreter des gerade abwesenden Markgrafen Rikdag zu einer Unterredung. Kaum aber hatte dieser die Stadt verlassen, so wurden die Thore geschlossen, er selbst erschlagen, und die Burg durch Boleslav besetzt (984). Darauf wußten die den stammverwandten Böhmen zuneigenden slavischen Bewohner, die wohl des bischöflichen Regimentes müde geworden waren, den Boleslav zu bestimmen, daß er den Bischof Volcold vertreibe. Volcold begab sich zu Erzbischof Willegis von Mainz, der ihn einst wie einen Sohn aufgezogen und auch zum Lehrer Ottos II. empfohlen hatte, und wohnte in dessen Stadt Erfurt. Nachdem jedoch Markgraf Rikdag 985 gestorben war, und dessen Nachfolger Ekkehard I. nach Besiegung des Boleslav sich die Milziener wieder unterthänig gemacht hatte, kehrte Volcold 986 nach seinem bischöflichen Sitze zurück, an dem er nun bis zu seinem Tode (August 995) ungestört seines Amtes warten durfte. Diese Wiedererwerbung des Bistums Meißen war um so wichtiger, als gerade damals (Seite 100) die slavischen Bistümer Brandenburg und Havelberg verloren gegangen waren. Übrigens wurde Volcold noch Boleslavs Freund, wie er denn auch bei einem Aufenthalt in Prag während eines Karfreitagsgottesdienstes durch einen Schlaganfall so schwer getroffen wurde, daß er nicht wieder genesen konnte.

In Bischof Volcolds Zeit fallen die ersten Anfänge deutscher Kolonisation, wie der halb wendische und halb deutsche Name des Dorfes Setleboresdorf (wüst zwischen Meißen und Strehla) zeigt, das dem Bistum zugleich mit dem Elbzoll von Belgern bis Meißen 983 geschenkt wurde, und dessen Bewohner durch Otto II. die Erlaubnis bekamen, auf beiden Ufern der Elbe zu roden und Besitz zu erwerben. Im Jahre 995 wird dann noch ein zweiter deutscher, ursprünglich wendischer Ort genannt: Sciammanstedi, das 1349 wüste Schönstedt.

Wenn, wie doch wohl anzunehmen ist, auch die Zuwendung von staatlichen Abgaben an geistliche Stiftungen mit deren Wirksamkeit zusammenhängt, so hatte zu derselben Zeit das Magdeburger Erzbistum, auf welches die Besitzungen und Rechte des Moritz-Klosters übergegangen waren, seine Thätigkeit die Elbe aufwärts ausgedehnt. Es kam nämlich 973 in den Genuß des Honigzehnten des Gaues Nidkike, in welchem Belgora (Belgern), des Gaues Klein-Neletizi, worin Turguo (Torgau) liegt, sowie der Gaue Zitizi an der Elbe und Zliuuini (Schlieben).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/279 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Im Jahre 983 erhielt es sogar mitten im Meißner Lande den Burgward Corin (Choren bei Döbeln) zu eigen.

Noch vorher, nämlich bei Aufhebung des Bistums Merseburg, hatte Magdeburg die bis dahin zu Merseburg gehörigen und von da aus missionierten, um Mitte des 11. Jahrhunderts an Meißen fallenden Städte (Burgen), Pauc (Pouch), Geserisca (Zöckeritz bei Bitterfeld oder Gerichshain zwischen Wurzen und Leipzig), Dibni (Düben) und Liubanizi (Löbnitz zwischen Bitterfeld und Düben) erhalten. Die Burgwarde Bichni (Püchau bei Eilenburg) und Burzin (Wurzen), welche an Merseburg, dessen ursprünglicher Besitz sie waren, kurz vor 1017 wieder zurückgegeben, in diesem Jahre aber an Meißen ausgeliefert wurden, hatte Magdeburg ebenfalls 981 bekommen. In all diesen Orten aber standen Kirchen.

Vielleicht seit Ottos I. Zeit, sicher seit 981 hatte auch bis zum Jahre 992 Kloster Memleben Besitz an der Elbe, nämlich die Burgen Domuiz (Dommitzsch), Olsnick (Elsnig), nebst den Bewohnern ihrer Vorstädte. Otto III. tauschte sie gegen 21 Dörfer in den Burgwarden Möckern und Biederitz ein und gab sie an Magdeburg, welches damals auch Zwethau erhielt. Ebenfalls an Kloster Memleben war unter Otto II. Pretzsch, Otterwitz und Clöden an der Elbe gekommen.

Magdeburg und Memleben haben auf diesen ihren Besitzungen das Missionswerk sicherlich fortgesetzt.

Dem kirchlichen Bekehrungswerke entschieden förderlich war die Regierungszeit des Markgrafen Ekkehard I. (985—1002) den wir schon beim Bistum Naumburg (Seite 235) kennen gelernt haben. Mit starker, wenn auch oft rücksichtsloser Hand hielt er das deutsche Banner hoch und wußte besonders die Polen, die auf die Ausbreitung des deutschen Reiches nach Osten hin scheel sahen, im Zaum zu halten.

Diese starke Grenzwacht fiel aber mit Ekkehards Ermordung. Jetzt drang der durch Kaiser Otto III. (Seite 103) stolz gemachte, übrigens sehr tapfere Polenherzog Boleslav Chrobry in die deutschen Marken ein, besetzte die spätere Niederlausitz (die Gaue Selpoli und Lusizi), bemächtigte sich der Stadt Bautzen im Gau Milzieni (Oberlausitz), griff Strehla a. d. Elbe an und suchte durch Bestechung auch Meißen in seine Gewalt zu bringen. Und wieder erwiesen sich die zu Neuerungen geneigten und der deutschen Herrschaft überdrüssigen Bewohner Meißens unzuverlässig. Als eines Tages der größeste Teil der deutschen Krieger zum Futterholen ausgerückt war, griff die wendische Besatzung der Vorstadt unter Führung des deutschen Grafen Gunzelin, eines sehr nahen Verwandten („Bruders") sowohl des Boleslav, als des verstorbenen Ekke-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/280 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hard, die Burg an, zwang den Grafen Hermann, Ekkehards Sohn, zum Abzuge und öffnete dem Boleslav die Thore. Die deutschen Fürsten aber waren zu ohnmächtig, die Polen wieder zu vertreiben, sie buhlten sogar um Boleslavs Gunst und Dienst. Am 24. Juli 1002 mußte der Pole allerdings die Markgrafschaft Meißen dem Gunzelin, seinem Parteigänger, überlassen, wurde aber durch König Heinrich II. mit den Landschaften der Lausitzer und Milziener belehnt.

Boleslav stand auf der Höhe seiner Macht. Ihm gehörte Polen, Schlesien, die Lausitz, und auch auf Pommern und Preußen hatte er Einfluß. Solch eine Macht an Deutschlands Grenze konnte dem König Heinrich II. nicht gleichgültig sein. Als Boleslav sich daher im März 1003 auch Böhmens bemächtigte, begann wieder der Krieg. In diesem gelang es dem Boleslav, die Mark Meißen zu verwüsten und aus derselben 3000 Gefangene und reiche Beute fortzuschleppen, doch aber vertrieb ihn Heinrich aus Böhmen, nahm ihm auch Bautzen weg und verhinderte so den großartigen Plan des Polenherzogs, ein die Polen, Böhmen und Wenden umfassendes slavisches Reich zu gründen und sich in Rom die Königskrone aufsetzen zu lassen. Bis in die Nähe von Posen durch das deutsche Heer verfolgt, sah sich Boleslav am 22. September 1005 in dem durch Erzbischof Tagino (Seite 105) vermittelten Frieden zu Abtei Meseritz genötigt, auch die Lausitzen wieder herauszugeben.

Ostern 1007 mußte indessen den Polen der Friede wieder gekündigt werden, leider zum großen Schaden des deutschen Reiches. Boleslav wandte sich diesmal nördlicher, verwüstete den Gau Moriziani gegenüber von Magdeburg und führte die Bürger der Stadt Zerbst in Gefangenschaft, wurde von dort allerdings durch St. Moritz, das heißt die Magdeburger Kriegsscharen, vertrieben, eroberte aber doch die Gaue Lusizi, Zora (Sorau) und Selpoli von neuem und nahm Bautzen ein, mit welcher Stadt die ganze Oberlausitz in seine Hände fiel. Die deutschen Fürsten hatten keine Hülfe geleistet, Erzbischof Tagino sich schon bei Jüterbog wieder zurückgezogen, Markgraf Gunzelin wahrscheinlich den Feind sogar heimlich unterstützt. Boleslav war wieder stärker und mächtiger, denn je.

Dazu kam ein Kampf zwischen Markgraf Gunzelin und den Grafen Hermann und Ekkehard II. Gunzelin bestürmte das dem Hermann gehörige Strehlen vergeblich und rächte sich dafür durch Einäscherung der dem Hermann gleichfalls eigentümlichen Stadt Rochlitz, worauf Hermann und Ekkehard eine Burg des Gunzelin an der Saale zerstörten. Gunzelin hatte sich aber doch in den Kämpfen mit Boleslav gegen das deutsche Reich zu treulos erwiesen, als daß er ungestraft bleiben konnte. Im Jahre

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/281 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

1009 wurde er seiner Markgrafenwürde entsetzt und dem Bischof Arnulf von Halberstadt zur Haft übergeben. Neben der Hauptanklage, die ihn zu Fall brachte, hatte man ihm vorgeworfen, daß er trotz erhaltenen Verbotes die Familien vieler Leibeigenen geraubt und an Juden verkauft habe. Die Mark Meißen bekam nun der Ekkehardiner Hermann. Boleslav wollte das allerdings hindern und unternahm von der Oberlausitz aus einen Handstreich gegen Meißen, bei dem wieder die Vethenizen ihre Hände im Spiel hatten, doch mißglückte derselbe, und Hermann konnte in Meißen einziehen.

Wiederum zog Heinrich II. im Jahre 1010 gegen Boleslav, erkrankte aber zu Jarina (Gehren bei Luckau) und kehrte nebst dem Erzbischof Tagino heim. Markgraf Hermann von Meißen und Markgraf Gero II. von der Lausitz setzten darauf den Feldzug fort und drangen bis Glogau vor, jedoch ohne nennenswerten Erfolg.

Nachdem nun durch eine Linie von Wällen östlich der Elster bis hinauf nach Schweinitz, besonders auch durch die Befestigungen von Lebusa (bei Herzberg) die Grenze gegen Polen (Lausitz) gesichert schien, brach 1012 ein Heer von Scribenz (Schrenz bei Zörbig) auf. In Folge eines Regengußes schwoll aber die Elbe an, der nötige Zuzug der Deutschen blieb aus, und Lebusa fiel in die Hände des Boleslav. Das war der Zug, bei welchem Erzbischof Walthard erkrankte.

Endlich kam es nach den ruhelosen Kriegen zum Frieden im Jahre 1013. Mizislav II., der Sohn des Boleslav, leistete den Eid der Treue, und sein Vater that am Pfingstfeste zu Merseburg dasselbe. Damit wurde der Polenherzog wieder Vasall des deutschen Reiches und wahrscheinlich mit den Gauen Lusizi, Zara, Selpoli und Milzieni aufs neue belehnt.

In diese unruhigen Zeiten fiel die Regierung eines der tüchtigsten und eifrigsten Bischöfe Meißens, die das Eido (Aico, Aegidius, 992 bis 1015). Eido war ein Graf von Rochlitz, in Kloster Bergen erzogen und dann Geistlicher an St. Moritz in Magdeburg. Seine Erhebung zum Bischof verdankte er der Empfehlung des Erzbischofs Gisiler, der ihn wegen seiner ausgezeichneten Frömmigkeit hochachtete und auch seine Kenntnis der slavischen Sprache wohl zu schätzen wußte.

Solch ein Mann that dem Bistum um so mehr not, als dasselbe durch die häufigen Einfälle der Feinde unsäglich gelitten hatte. Eido selbst klagt, sein Bistum sei so verwüstet und seines Landbesitzes beraubt worden, daß aus demselben weder die schuldige Ehre, noch irgend eine Nutznießung gezogen werden könne. Nach Thietmar von Merseburg war von der Gründung des großen Otto eigentlich nichts übrig ge-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/282 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

blieben als der Name. Das läßt sich leicht denken; denn waren die Po en auch bereits Christen, so dürfen wir doch ihr Christenthum nicht zu hoch schätzen. Dazu kannte die Kriegführung damaliger Zeit keine Schonung. Die etwa vorhandenen christlichen Kirchen werden ebenso eingeäschert worden sein, wie die wendischen Dörfer, und die Geistlichen ebenso vertrieben worden sein, wie die deutschen Ansiedler. Bei den bekehrten Wenden aber, deren junger Glaube bei der Not der Zeit nicht gepflegt werden konnte, haben sicher viele Rückfälle ins Heidentum stattgefunden. Daß der christliche Glaube indes nicht ganz ausgerottet wurde, auch wieder im Volke Verbreitung fand, war das Verdienst Bischofs Eido. Derselbe lag seinem Amte mit größestem Eifer ob. Unermüdlich taufte, predigte und firmelte er. Und nicht nur that er das in seiner Kirche zu Meißen, sondern auch in den Kirchen seines Bezirkes bis über die Elbe hinüber. Mit seinen Gefährten zog er im Lande umher, unbekümmert, ob ihm dabei die Lebensmittel ausgingen oder eine Gefahr drohte. Geschah letzteres, so sagte er ein Dankgebet und ließ seine Begleiter dasselbe thun. Bischof Thietmar, sein Zeitgenosse, sagt: „Salböl und Geistliche weihte er selten, aber Gotteshäuser gern und zwar häufig ohne Messe. Seine Art und Weise mißfiel seinen Zeitgenossen, wie auch er an deren Thun und Treiben keine Freude hatte". Für den weltlichen Prunk und das kriegerische Auftreten der damaligen Bischöfe war er also nicht. Auch den Geburtsadel und Reichtum, den er selbst hatte, achtete er in seinem schlichten einfältigen Sinne für nichts, sondern wollte das arme Leben der Apostel nachleben. Dabei scheint er allerdings nach manchen Seiten hin das Maß überschritten zu haben. Sein gewöhnliches Kleid war der schwarze Rock der Benediktiner. Hemd und Hose trug er nur, wenn er Messe las, die er übrigens oft aussetzte, weil er sich für unwürdig hielt. Sehr bewunderte man, wie er sich der Kälte und den Stürmen des Winters preisgab. Wiederholt konnte man den Erstarrten nur mit Mühe in der Badestube wieder zu sich bringen. Auch mit Fasten setzte er seinem Leibe stark zu, und öfter sah man ihn barfuß gehen, als reiten. Infolge vielen Weinens wurden seine Augen frühzeitig dunkel.

Dafür, daß zu Eidos Zeit im Sprengel von Meißen mehrere Kirchen bestanden und entstanden, dürfen wir außer dem vorstehenden Zeugnis noch die Bemerkung des Thietmar anführen, daß zu seiner Zeit die Bewohner der Gegend von Lommatzsch die Anzeichen, welche in dem See Glomazi sichtbar wurden, mehr verehrt und gefürchtet hätten, als die Kirchen. Wenigstens auf einen äußerlichen christlichen Einfluß weist auch die Nachricht desselben Chronisten hin, die er über

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/283 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die Stätte macht, wo einst Bischof Arn von Würzburg mit seinen Gefährten erschlagen wurde. Noch zu seiner Zeit, sagt er, seien daselbst die Seelen dieser Märtyrer als flammende Lichter erschienen, und daran daß diese Lichter wirklich jene Märtyrer gewesen, hätten nicht einmal die Slaven gezweifelt.

Nachdem das Bistum unter Eido im Jahre 1006 schon einige Burgen im Gau Milzeni „wegen seiner Dürftigkeit“ geschenkt erhalten, gab ihm Heinrich II. 1013 „wegen erlittener Verwüstung“ weitere Besitzungen*). Daß sich der missionseifrige Eido der Bewohner der bischöflichen Güter mit besonderer Sorge angenommen hat, ist nicht zu bezweifeln. Übrigens scheinen sich durch diese Schenkungen die Vermögensverhältnisse des Bistums sehr gebessert zu haben, denn Eido erübrigte durch sparsame Haushaltung so viel, daß er für das Domstift fast 200 Hufen Landes kaufen konnte.

Auch Eidos letzte Lebensjahre wurden durch Kriegsunruhen getrübt. Als Boleslav von Polen trotz erhaltenen Befehls 1013 nicht zur Römerfahrt des Königs erschienen war, auch seine Reichslehen, die Lausitzen, nicht herausgeben wollte, brach der Krieg im Jahre 1015 wieder los. Mizislav wurde allerdings an der Oder besiegt, aber sein Vater Boleslav behielt in der Lausitz die Oberhand. Nur mit Mühe entkamen Erzbischof Gero und Pfalzgraf Burchard, aber Markgraf Gero II. und eine große Zahl Krieger erlagen dem Feinde.

Da der Kaiser die Leichen seiner Getreuen nicht mitnehmen konnte, wurde Eido gesandt, mit Erlaubnis des Polenherzogs den Leichnam des Gero zu holen und die übrigen zu beerdigen. Er machte sich auch sofort auf und erzitterte, als er die Erschlagenen gefunden, über solche klägliche Niederlage, weinte und betete für die Gefallenen auf seinen Knieen. Die noch mit Plündern beschäftigten Feinde flohen anfänglich vor ihm, weil sie einen neuen Angriff fürchteten, begrüßten dann aber den Bischof freundlich und ließen ihn ohne Kränkung seines Weges ziehen. Boleslav gab ihm die Erlaubnis, seinen Auftrag ausrichten zu dürfen, und so brachte Eido, nachdem er die Gefallenen mit Unterstützung der Feinde unter großen Mühen bestattet hatte, die Leiche des Markgrafen nach Meißen, von wo aus sie nach Kloster Nienburg an der Saale überführt wurde.

---

* Es waren im Gau Daleminzia die Orte Glupp (Luppa bei Oschatz), Difnouuosetla (?), Zenizi (Sömnitz bei Schrebitz oder Schänitz bei Boritz), Miranthinasethla (Mertitz bei Leuben oder Möhren bei St. Afra), im Gau Chutizi das Dorf Golenzizasethla (Kolschen bei Kolditz?) und im Gau Nisani der Ort Brochotinisethla (Brockwitz bei Scharfenberg). Der Zusatz setla oder sethla (vergl. sedlak-Bauer) ist slavisch und bedeutet soviel als Niederlassung, Siedelung.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/284 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Während des Bischofs Abwesenheit folgte Mizislav dem Kaiser auf dem Fuße nach, ließ ihn aber ruhig nach Merseburg ziehen und warf sich auf das wenig befestigte Meißen. Diesmal erwiesen sich die Bethenizen treu, mußten sich aber in die obere Burg zurückziehen, infolgedessen die Unterstadt von den Feinden verbrannt wurde. Die Polen griffen die obere Burg von zwei Seiten mit Feuer an und ängsteten die Besatzung nicht wenig. In seiner Not warf sich Markgraf Hermann zur Erde und flehte den Herrn Christus um Hülfe und den Märtyrer Donatus um seine Fürsprache an. Dann rief er die Frauen herbei, daß sie den Männern Steine nach der Brustwehr zutrügen und das Feuer mit Wasser löschten. Bald ging das Wasser aus, und man mußte Met nehmen. Endlich wurden die Feinde, die auch die Umgegend von Meißen bis an die Gana (Jahna) hin verheert und verbrannt hatten, durch das Steigen der Elbe zum Rückzug gezwungen. Die Bewohner Meißens fühlten sich aus großer Not befreit und feierten noch lange den 8. September, den Tag ihrer Rettung, durch eine Prozession.

Aus der Lausitz zurückgekehrt, fing Bischof Eido an zu kränkeln und starb am 20. Dezember 1015 in Leipzig. Sein Ende hatte er vorhergesagt und wiederholt gebeten, man solle ihn doch nicht in dem der Verwüstung ausgesetzten Meißen, sondern in Kolditz beerdigen. Doch brachte Bischof Hildeward von Naumburg den Leichnam nach Meißen, woselbst man ihn im Dome vor dem Altar beisetzte. Erst nach Jahren (1047) ging Eidos Wunsch in Erfüllung. Graf Hermann von Rochlitz ließ seine Leiche nach Kolditz schaffen und in der dortigen Kirche St. Magni beerdigen.

Bischof Eidos Nachfolger war von 1016 bis 1023 Eilward, vorher Kaplan des Markgrafen Thietmar von der Niederlausitz und wahrscheinlich gleich seinen Vorgängern ein Benediktiner. Von einem offnen Hervorbrechen des Heidentums findet sich unter ihm keine Spur, woraus aber nicht auf ein Fehlen desselben zu schließen ist. Auch über geringe Einkünfte werden Klagen nicht mehr laut. Die Verhältnisse des Bistums hatten sich offenbar gebessert, die 200 Hufen, die sein Vorgänger erworben hatte, erwiesen sich jetzt nutzbar. Eilward soll verstanden haben, den Reichtum weise zu gebrauchen und im Genuß Maß zu halten. Nach Westen hin erweiterte er seine Diözese nicht unwesentlich.

Sehr zu statten kam ihm, daß unter seiner Regierung endlich ein einigermaßen sicherer Friede mit Polen geschlossen wurde. Allerdings entbrannte im Jahre 1017 der Kampf noch einmal sehr heftig. Er drehte sich zunächst um die festen Plätze an der Oder, besonders um Nimptsch. Unter Anwendung von Kriegsmaschinen aller Art wurde die Stadt berannt

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/285 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und dabei von beiden Seiten mit größester Ausdauer gekämpft. Den Deutschen galten die Polen dabei als Heiden, gegen die man ein großes Kruzifix aufpflanzte, womit freilich in Widerspruch stand, daß die heidnischen Liutizen des Kaisers Bundesgenossen waren (Seite 105). Obgleich Nimptsch erobert wurde, mußte der Kaiser doch ohne eigentlichen Erfolg wieder abziehen und wurde von Boleslav verfolgt, der nun wie gewöhnlich das Meißner Land mit Raub und Brand überzog und aus dem Gebiet zwischen Elbe und Mulde mehr als tausend Menschen als Leibeigene fortführte.

Indessen verlangte Boleslav, der wahrscheinlich gegen Rußland freie Hand haben wollte, jetzt selbst nach Frieden. Derselbe kam am 30. Januar 1018 in Bautzen zustande. Zu seinen Bedingungen gehörte auch Boleslavs Verheiratung mit Oda, der Tochter des verstorbenen Markgrafen Ekkehard I. Die Hochzeit fand in der polnischen Grenzfeste Cziczani (Seitschen, zwei Stunden westlich von Bautzen) statt. Da sie in die Zeit nach dem Sonntage Septuagesimae, also nach damaliger Ordnung in die Fastenzeit fiel, hätte es zu ihr allerdings besonderer Erlaubnis bedurft, die aber nicht eingeholt wurde. „Um des Vaterlandes willen“ drückte indes die deutsche Geistlichkeit ein Auge zu. Ober- und Niederlausitz behielt Boleslav immer noch als königliches Lehn.

Es ist anzunehmen, daß unter Bischof Eilward das Werk der Mission, das Eido so eifrig betrieben hatte, seinen ruhigen Fortgang gehabt hat. Näheres darüber ist jedoch nicht bekannt.

Der am Weinachtsfeste 1023 eingesetzte Bischof Huprecht soll ein Mann von großer Gelehrsamkeit gewesen sein. Er starb bereits im März 1024.

Unter dem bis 1040 regierenden Bischof Dietrich hat 1030 jener große Raubzug des Polenherzogs Mizislav II. und seines Heerführes, des Deutschen Sigfried, stattgefunden (Seite 112), der bis an die Saale vordrang und so große Verwüstungen anrichtete. Der Umstand, daß bei dieser Gelegenheit 9056 Christen in Gefangenschaft fortgeführt wurden, läßt uns, da es sich doch schwerlich blos um deutsche Kolonisten gehandelt haben kann, erkennen, welche Ausbreitung das Christentum bereits gefunden hatte. Fortan verlor übrigens Polen wesentlich an Macht; es mußte 1031 auf die Oberlausitz verzichten, die durch Ekkehard II., der 1032 seinem Bruder Hermann folgte, mit der Markgrafschaft Meißen vereinigt wurde, und mit Mizislavs Tode 1034 hörte sein Einfluß ganz auf.

Bischof Dietrichs verdienstvollstes Werk ist die Stiftung der Kirche St. Afra in Meißen. Sie wurde 1025 auf einer der Schloßkirche gegenüberliegenden Anhöhe erbaut, aber erst 1039 vollendet. Da die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/286 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Stadt an Einwohnerzahl sehr zugenommen hatte, und der Dom und die Nicolai-Kirche der Vorstadt zu ihrer geistlichen Versorgung nicht genügten, war ihr Bau zu einer Notwendigkeit geworden.

Die heilige Afra, nach welcher die Kirche genannt wurde, war in Augsburg von heidnischen Eltern geboren und durch ihre Mutter dem Dienst des Lasters geweiht worden. Ein Bischof Narzißus, der 302 zur Zeit der DiokletianischenVerfolgung in die noch heidnischeStadt flüchtete, hat sie dort nebst ihren Angehörigen bekehrt. Als Christin angeklagt, bekannte Afra ihren Glauben standhaft und erlitt den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen.

Bis zum Jahre 1046 regierte Bischof Aico II., von dessen geistlicher Thätigkeit die Geschichte jedoch schweigt.

In demselben Jahre starb Markgraf Ekkehard II., dem Wilhelm. von Weimar folgte.

Nach Bischof Aico II. regierte bis etwa 1065 Bischof Bruno I. Unter ihm eignete sich das Bistum durch Fälschung alter Urkunden das untere Gebiet der Mulde, das bis dahin zu Merseburg gehört hatte, mit den Städten Rochlitz, Kolditz, Waldheim u. s. w. an*).

Im Jahre 1066 starb nach kurzer Regierungszeit Bischof Reginher r oder Reiner.

Nach diesem war der Propst Kraft zu Goslar zum Bischof ernannt, starb aber, ehe er eingeführt ward, plötzlich, als er sich in Goslar zur Abreise rüstete. Er hatte sich in sein Schlafgemach eingeschlossen, wo er seine Schätze, die er sehr liebte, vergraben hielt. Man glaubte, er wolle ein wenig ruhen; als er aber gegen Abend weder auf Rufen noch auf Klopfen Antwort gab, brach man die Thüre auf und fand ihn mit gebrochenem Genick tot und ganz schwarz auf seinen Schätzen liegen. Das Meißner Bischofsverzeichnis, das ihn gar nicht als Bischof zählt, sagt, er sei vom Teufel stranguliert worden. Es war gewiß eine Gnade, daß Meißen vor solch einem Bischof bewahrt wurde**).

---

*) Nach vorhandenen ächten Urkunden erhielt das Domkapitel 1046 durch Heinrich III. den Burgward Zavviza (Zschaitz bei Döbeln), die Güter einer verstorbenen Frau Irmengart zu Wiederstedt, Hettstädt und Sandersleben im Schwabengau, auch ein solches in Liederstedt, im Jahre 1062 ein Gut zu Rosnetizi (Rößuln bei Weißenfels), sowie 1063 durch Kaiserin Agnes, die Gemahlin Heinrichs III., 50 Hufen im Burgward Schrebitz, Gau Daleminzia.

**) Um diese Zeit erhielt auch Bistum Naumburg-Zeitz Besitz in der Diözese Meißen, nämlich die 3 Burgwarde Grobe (Gröben bei Oschatz), Strale (Strehla) und Boritz (Boris), an der Elbe, die Stadt Oschatz, das Schloß Rochedits (Rochlitz) und den Gau gleichen Namens, dann den Burgward Lisenic (Leisnig). Rochlitz und Leisnig behielt es nicht lange. Die Besitzungen an der Elbe wurden bald, wenn nicht von Anfang an, dem Markgrafen zu Lehn gegeben.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/287 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

In politischer Beziehung war um die Mitte des 11. Jahrhunderts in der Markgrafschaft Meißen alles in guter Ordnung. Die noch wenig erst durch deutsche Ansiedler untermischten Wenden unterwarfen sich dem deutschen Regimente willig. Eigentliche Steuern hatten sie nicht zu geben, wohl aber Zins in Silber und Naturalabgaben. Der Handel blühte. Die Ordnung im Lande hielten verschiedene Burggrafen aufrecht. Namentlich die Elblinie, die überhaupt von dem deutschen Element am meisten besetzt war, weist eine ganze Reihe fester Plätze auf. Die Markgrafen standen nicht unter einem Herzoge, sondern hatten eine diesen und den anderen geistlichen und weltlichen Fürsten gleiche Stellung. Sie besaßen die Markgrafschaft allerdings noch nicht als erbliches Eigentum, sondern wurden vom Kaiser eingesetzt, verwalteten sie aber sonst ziemlich selbständig.

Nicht so günstig war der Zustand des Landes in religiöser Beziehung. Das kirchliche Leben war seit Bischof Eidos Zeit entschieden zurückgegangen, ja ruhte in diesen Gegenden überhaupt. Für die Mission hatten die letzten Bischöfe wenig oder nichts gethan. Die große Mehrzahl der unterworfenen und zur Annahme des Christentums gezwungenen Slaven konnte man füglich noch Heiden nennen. Ein allerdings erst späterer, aber in dieser Sache glaubhafter Schriftsteller behauptet sogar, erst König Heinrich III. habe die Slaven auf beiden Seiten der Elbe größtenteils zur Annahme des Christentums angetrieben, die meisten von ihnen seien aber wieder abgefallen gewesen, hätten die Ehre, welche sie Christo schuldeten, den Götzen gegeben und wieder in ihren alten Irrtümern gelebt. Als die heidnischen Götter, die man damals am meisten verehrte, werden Radegast, Svatovit und Tschernebog bezeichnet. Besonders nach dem Orakel des Svatovit hätten die Bewohner alles gethan, diesem Götzen auch alljährlich einen Christen geopfert. Selbst ganz nahe bei Meißen scheinen damals noch Heiden gesessen zu haben. Feste Mittelpunkte hatte das Christentum wohl nur in den Burgen, in welchen sich neben einer Kirche der Markt und die Zollstätte des Bezirks befand. An Klöstern fehlte es im Bistum noch völlig. Wegen seiner Lage mitten im Wendenlande hatte es solche nicht einmal an seinen Grenzen. Demgemäß stand es auch mit den Einkünften des Bistums nicht glänzend. Den getauften Wenden war ja allerdings der Kirchenzehnt aufgelegt, aber die ungewohnte Abgabe ging schlecht ein und wurde auch nur milde eingefordert.

In dieser Lage befand sich das Bistum, als es in Benno (1066—1106) einen mit kirchlichem Geiste erfüllten Bischof bekam.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/288 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Benno war 1010 als der Sohn eines Grafen von Woldenberg zu Hildesheim in Niedersachsen geboren und hatte seine Erziehung zunächst durch seine fromme Mutter Bezela, sodann durch den Bischof Bernward von Hildesheim, seinen Verwandten, erhalten. In die klassischen Studien führte ihn der gelehrte Propst Wigger vom Benediktinerkloster St. Michaelis ein. Benno zeichnete sich aus durch Begabung und Fleiß. Sehr bald dichtete er lateinische Hymnen. Die Schulzucht in St. Michaelis war sehr streng, die Anforderung an die Schüler eine große. Der junge Benno aber erfüllte seine Pflichten aufs treuste und war dem alternden Bernward in dessen letzten Lebensjahren († 1021) ein großer Trost, wurde aber auch von ihm treulich und unablässig ermahnt, nicht dem Verderben der Welt anheimzufallen, sondern Gott allein anzuhangen.

Nach des Vaters Tode erhielt Benno von seiner Mutter die Erlaubnis, in den Benediktiner-Orden einzutreten. Er zeichnete sich in demselben bald durch streng enthaltsames Leben und gottesdienstlichen Eifer so sehr aus, daß ihn ein Teil seiner Klostergenossen zum Propst wählte, auf welche Würde er jedoch verzichtete, um in seinem beschaulichen Leben nicht gestört zu werden. Als Mönch soll er auch auf die Universität Paris geschickt worden sein und dort den Doktortitel erlangt haben.

Durch Kaiser Heinrich III. wurde Benno Magister und Stiftsherr in dem 1049 gegründeten Stifte Simonis und Judae zu Goslar, woselbst er mit dessen Propst, dem späteren Erzbischof Hanno von Köln, durch gleichen Eifer für die Kirche so freundschaftlich verbunden war, daß man sie Orest und Pylades nannte. Das durch heiliges Leben seiner Chorherrn berühmte Stift pflegte ganz besonders den Missionssinn, und dürfen wir wohl annehmen, daß Benno gleich seinem Stiftsgenossen, dem nachmaligen Bischof Werner von Merseburg, ein hervorragender Träger desselben gewesen ist.

Siebenzehn Jahre war Benno in Goslar Kanoniker gewesen, als er 1066 in einem Alter von 56 Jahren trotz seines Widerstrebens*) durch Erzbischof Hannos Vermittlung Bischof von Meißen wurde. Es wird ausdrücklich berichtet, daß es dem Hanno nur durch den Hinweis auf eine segensvolle Wirksamkeit unter den heidnischen Wenden gelungen sei, ihn zur Annahme des Bischofsstabes zu bewegen.

Als Bischof zeigte sich Benno von großer Klugheit, vorsehend im Rat, gerecht im Gericht, nicht hochfahrend und stolz und schmückte seine Werke durch Liebe gegen die Armen. Gleich nach seinem Amtsantritte

*) Das häufig berichtete Widerstreben der Mönche gegen kirchliche Ämter erklärt sich mit aus der Scheu vor der verweltlichten Kirche, zu welcher die Klöster im Gegensatz standen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/289 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

in Meißen besuchte er alle Gaue, Städte und Kirchen des Sprengels und wiederholte diese Besuche alljährlich. Dabei predigte er das Wort Gottes in wendischer Sprache so sanft, daß viele Tausende zuströmten, ihn zu hören. In den einzelnen Pflegen seiner Diözese besaß er Kastelle, in welchen er zur Zeit seiner Visitationen wohnte.

Sehr ging ihm die heidnische Finsternis zu Herzen, in welcher noch ein großer Teil seiner Diözesanen lebte. Er gab sich deshalb, sagt der Beschreiber seines Lebens, ganz dem Werke der Mission hin und suchte den Blinden das Licht, den Kranken die Gesundheit, den Irrenden den Weg zu zeigen. Mit den Verwundeten verfuhr er zunächst sehr lindiglich. Abgefallene suchte er wieder zu gewinnen durch den Hinweis, daß im Himmel Freude sei über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten. Der Inhalt seiner Predigt aber betonte zumeist die evangelischen Wahrheiten vom ersten Zustande der Menschen und ihrem Fall, der Fleischwerdung des Wortes und der Erlösung des menschlichen Geschlechtes. Ergriffen durch solche Verkündigung hätten, so heißt es, die meisten ihre Hausgötzen zu ihm gebracht, Abgefallene aber wären nicht nur zu Thränen, sondern zu jeglicher Art von Bußübungen bewogen worden.

Allerdings berichten gleichzeitige Quellen über Bennos Missionsthätigkeit nichts. Was wir davon wissen, verdanken wir der Lebensbeschreibung, die erst 1512 Hieronymus Emser zum Zweck seiner Heiligsprechung verfaßte. Emsers Bericht wird aber durch die Überlieferung, die Benno als den „Slaven-Apostel" bezeichnet, unterstützt. Noch zu Emsers Zeit zeigte man eine Stunde nördlich von Meißen ein anmutiges Thal, den Proschwitzer Grund, als den Ort, an dem Benno den heidnischen Wenden gepredigt und Scharen von ihnen zum Christentum bekehrt habe. Er soll diesen Ort gewählt haben, weil die Stadt die Menge der Zuströmenden nicht habe fassen können, derselbe auch durch seine hohen Bäume schattig und zur Predigt passend gewesen sei. Unter den verschiedenen kleinen Kirchen, die Benno bauen ließ, befand sich nach der Überlieferung eine solche in der Gegend von Göda an der Grenze der Oberlausitz. Reste der ältesten Kirche von Göda weisen in der That durch ihren romanischen Baustil auf seine Zeit zurück*).

*) Auch bringt die Überlieferung noch eine Anzahl anderer Örtlichkeiten mit Bischof Benno in Beziehung. So den „Bischofsweg", welcher von Brießnitz nach Göda und Bautzen führt, und den Benno zuweilen auf seinen Missionsreisen benutzt haben soll, dann das „Bischofsgut" in Pischen bei Dresden, die alte Kapelle im Schlosse Klipphausen mit der „Bischofsstube" und nahe dabei die kahle Kuppe eines Felsenriffs, welche der „Betstein" oder die „Bischofskanzel" heißt. All diese Traditionen wären nicht wohl erklärlich, wenn Benno nicht eine in der Mission hervorragende

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/290 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bennos bischöfliche Thätigkeit wurde durch die Stürme der Zeit übel unterbrochen. Als Gegner Kaiser Heinrichs IV. wurde er nach der im Juni 1074 für die Sachsen verhängnisvollen Schlacht bei Hohenburg a. U. verhaftet und all seiner Habe beraubt. Durch Heinrich gegen das Versprechen, ihm bei Unterdrückung der sächsischen Empörung Hülfe zu leisten, wieder freigegeben, stimmte er doch auf dem Fürstentage zu Forchheim mit für die Wahl Rudolfs von Schwaben zum Könige. Nach Rudolfs Tode fand er sich wieder unter den Anhängern des Gegenkönigs Hermann von Luxenburg. Auf der Synode von Quedlinburg (1085) war er einer der fünfzehn Bischöfe, die über den Kaiser und seine Anhänger den Bann aussprachen, wofür er als abgesetzt erklärt und aus Meißen vertrieben wurde. Als nun ein Anhänger des Kaisers mit Namen Felix zum Bischof erwählt, auch Papst Gregor VII. (25. Mai 1085) gestorben war, ging Benno im Sommer 1086 nach Rom und unterwarf sich dem Gezenpapste Clemens III. Von diesem als reuiger Sohn wohlwollend aufgenommen, kehrte er mit einem Empfehlungsschreiben an den Kaiser hein und erhielt die Erlaubnis, seinen bischöflichen Sitz wieder besteigen zu dürfen. Im Jahre 1088 war er wieder Bischof und hielt sich fortan von kirchlichen und politischen Streitigkeiten fern. Dafür rechnete ihn die Partei des Kaisers unter die „blinden Wächter und stummen Hunde". Von der Bürgerschaft und Geistlichkeit, die wahrscheinlich an dem wiederabgesetzten Felix hingen, erfuhr er viel Not und Bedrückung. Nicht einmal sein Erzbischof konnte ihm helfen. Endlich verwandte sich Abt Hildebold von Kloster Bergen für ihn beim Papst Urban, so daß er Ruhe bekam. Er starb hochbetagt am 16. Juni 1106*).

Persönlichkeit gewesen wäre. Auch die vielen Wunderthaten, die ihm zugeschrieben wurden, dürften dafür sprechen. Zu ihnen gehört eine Verwandlung von Wasser in Wein, das Durchschreiten der Elbe trockenen Fußes und die Eröffnung einer Quelle in seinem Predigtthale zur Erquickung der verschmachteten Zuhörer. Am bekanntesten ist die Sage, daß Benno bei seiner Vertreibung aus Meißen zwei Kanonikern den Schlüssel zum Dom mit der Weisung übergeben habe, denselben lieber in die Elbe zu werfen, als dem Kaiser und seinen Anhängern auszuhändigen. Das sei denn auch geschehen; bei seiner Rückkehr hab ihm jedoch ein Fischer einen großen Fisch gebracht, in dessen Magen der Schlüssel gewesen sei. Solche Geschichten pflegen sich im Laufe der Zeit nur an solche Leute anzuknüpfen, die im Volksbewußtsein eine bedeutende Stellung gehabt haben.

Übrigens werden dem Benno auch die alten Lieder „Ein Kindelein so löbelich" und „Der Tag der ist so freudenreich", sowie eine Anweisung zu Sendbriefen und eine Erklärung der Evangelien zugeschrieben.

*) Unter den Besitzungen, die Stift Meißen zu Bennos Zeit erhielt, befanden sich 2 königliche Hufe zu Liubituwa (Löbtau) im Burgward Pesterwitz, die Dörfer Domzize (Dobschütz) und Sanize (Schänitz) im Burgward Luuine (Leuben), das Dorf

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/291 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Auf Benno folgte Bischof Herwich (1106—1119). Angeblich war er zu Wurzen im Gau Susali geboren. Er unterzeichnete jenen Aufruf zum Kreuzzuge gegen die Wenden aus dem Jahre 1108 (S. 114), dessen Veranlassung ein späterer Chronist richtig in den Einfällen der nordöstlich der Elbe wohnenden Wenden sieht. Für seinen Sprengel erwarb er sich ein besonderes Verdienst dadurch, daß er 1107 in Wurzen ein Kollegiatstift, das erste Chorherrnstift neben dem Domstifte in Meißen, errichtete und demselben einen Dom baute, der 1114 geweiht wurde. Wurzen war einer der bedeutendsten Kirchenorte des Bistums. Schon 961 hatte hier St. Moritz in Magdeburg den Zehnt von allen Christen und denen, die Christen würden, bekommen. Bei der Gründung der Bistümer war es an Merseburg gefallen, um bei dessen Auflösung 981 zu Magdeburg zu kommen. Im Jahre 1015 hatte Merseburg die Pfarrherrlichkeit über Wurzen zurückerhalten, 1017 aber wieder an Meißen verloren. Durch die Gründung des Kollegiatstiftes nun wurde Wurzen die Mutterkirche der Gegend und deshalb auch Sitz eines Archidiakonates, das der dortige Propst inne hatte*).

Immer noch besaß aber der Meißner Sprengel kein Kloster. Diesem Mangel wurde erst abgeholfen durch die Stiftung des Benediktiner-Klosters St. Stephan in Riesa (Reszova, Rizove), die noch vor 1119 stattfand. Gründer war aber nicht der Meißner Bischof, sondern Bischof Dietrich I. von Naumburg, wie es auch vom Naumburger Bischof Udo I. vollendet wurde. Die Benediktiner-Nonnen, die das Kloster seit 1171 beherbergte, erhielten 1328 das Patronatsrecht über das Dörfchen

Rothiboresdorf (Rottwitz) im Burgward Zadel, das Lehn eines gewissen Cos im Burgward Nimucowa (Mochau bei Döbeln) und das Dorf Viscani (Dürrweitschen ebenda), dann Mocozize (?) im Burgward Wosize, vier Dörfer m Burgward Schilani (Zscheila bei Meißen), Posarize (Porschütz, Parochie Striesen) und das Dorf Wisinana (Weitschenhain bei Staucha).

Von auswärtigen Klöstern bekam während Bennos Regierungszeit Kloster Nienburg a. S. um 1073 durch seinen Vogt, einen Grafen Hermann, das Recht, im Gau Nizizi unter Schonung der zum Schutze des Landes dienenden Grenzwälder das ihm nötige Bauholz schlagen zu dürfen. Ob es der dortigen wendischen Bevölkerung dabei missionierend nahe getreten ist, steht dahin.

Kloster Reinhardsbrunn in Thüringen erhielt um ene Zeit (bestätigt als väterliche Schenkung 1119 durch Markgraf Konrad) ein Gut Turgowe (Torgau) mit Kirche, das Dorf Bodseße a. E. (?) und den Zehnten von den Vorwerken in den Dörfern Staritz (hier stand schon 1080 eine Kapelle) und Tresowe (Dröschkau).

*) Die Dotation des neuen Stiftes bestand aus den Einkünften der meißnischen Dörfer Pouch, Mistiwitz (Nitzschwitz), Trüskow (Trauschkau) und aus Ländereien in den Orten Wurta, Treben und Thorwan (Hohenthurm bei Halle), die Pfarrei St. Wenzel in Wurzen wurde dem Stifte 1340 einverleibt. Häufig residierten in Wurzen die Bischöfe.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/292 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Puſewitz an der Jahna. Für die Miſſionsarbeit des Kloſters Rieſa ſpricht der Umſtand, daß ſein Propſt gleich dem von Wurzen das Recht und die Würde eines Archidiakonus bekam.

Biſchof Godebold, welcher von 1119—1140 den Krummſtab führte, war ein vertrauter Freund des Erzbiſchofs Norbert von Magdeburg. Dieſe Beziehung erklärt ſeinen Eifer, die allenthalben gelockerte Kirchenzucht in ſeinem Sprengel wieder herzuſtellen und das vielfach verweltlichte Leben der Geiſtlichen zu beſſern. Er berief dazu 1130 eine Diözeſanſynode, bei welcher Markgraf Konrad von Wettin, der 1123 die Mark Meißen erhalten hatte, mit ſeinen Söhnen zugegen war, fand aber bei ſeinen Geiſtlichen vielfachen Widerſpruch.*)

Von jetzt ab wurde die Chriſtianiſierung des Bistums Meißen energiſch in die Hand genommen. Weſentlich geſchah das durch die Markgrafen aus dem Hauſe Wettin, die zwar ſchon von etwa 1088 ab bis 1123 das Regiment gehabt hatten, in welchem Jahre kurze Zeit Wiprecht von Groitzſch mit der Markgrafſchaft belehnt war, ſeit 1123 aber in ununterbrochner Folge regierten, ſo daß ſie, wenn auch noch unter kaiſerlicher Lehnshoheit, fortan als Erbherrn des Landes gelten konnten. Nur in der Muldengegend gehörten Chemnitz, Zwickau, Crimmitzſchau, Werdau, Frohburg und Leisnig noch zu der unmittelbaren Reichsdomäne des Pleißnerlandes, und im Norden hatte Magdeburg noch ſeinen alten Beſitz. Außer der Hauptlinie der Meißner Markgrafen griffen aber auch die Wettiner Nebenlinien fördernd in die Entwicklung des Bistums ein. Als nämlich Markgraf Konrad der Große in das Kloſter Petersberg eintrat, wurde der Wettiniſche Geſamtbeſitz unter deſſen fünf Söhne geteilt (Seite 178). Für den kirchlichen Sinn des Hauſes Wettin ſpricht, daß bis zur Gegenwart aus ihm nicht weniger als 16 Biſchöfe, Prieſter und Mönche, 4 Ordensritter und 20 Kloſterfrauen hervorgegangen ſind. Die endliche Chriſtianiſierung des zu Anfang des 12. Jahrhunderts noch mehrfach heidniſchen Meißner Sprengels wurde aber durch eine reiche, bisher durchaus vernachläſſigte Gründung von Klöſtern und Kirchen, verbunden mit einer ſehr ausgedehnten Einführung germaniſchrr Einwanderer, bewirkt.

Laſſen wir die Gründungen des 12. Jahrhunderts der Zeitfolge nach an unſern Augen vorübergehen, zugleich jedoch ihre Entwicklung über das Jahrhundert hinaus verfolgend, hier und da auch zurückblickend.

In der Reichsſtadt Chemnitz ſtiftete Kaiſer Lothar in den Jahren 1125—1137 ein Benediktiner-Kloſter, das ſogenannte Bergkloſter. Ein

*) Unter Godebold erhielt Meißen durch Markgraf Konrad das Dorf Sremsnize (Schirmenitz) im Burgward Trescowo (Dröſchkau) Gau Belgern zum Eigentum.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/293 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

solches erwies sich als eine zwingende Notwendigkeit, da die Umwohner der Stadt der Mehrzahl nach noch dem Heidentume huldigten. Diese in das Christentum einzuführen, erhielten die Benediktiner sehr ansehnliche Besitzungen, die sich zwei Meilen in der Runde um die Stadt erstreckten. In der 1143 vor den Mauern der Stadt gebauten Johannis-Kirche versahen die Mönche den Gottesdienst für die benachbarten Dörfer und Vorwerke. Daß die Gegend von Chemnitz diesem Kloster das Christentum verdankt, geht auch daraus hervor, daß sein Abt das Archidiakonat über den ganzen dortigen Kirchensprengel bekam. Die Benediktiner in Chemnitz müssen aber mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben, denn 1226 wurde für die Wiederherstellung ihres Klosters gesammelt, und noch zehn Jahre später war dasselbe in sehr herabgekommenem Zustande. Im Jahre 1254 erhielt die Abtei das Patronat über die Stadtkirche und das Recht auf den Überschuß ihrer Einkünfte, 1264 auch das Patronat über die Jakobus- und die Johannis-Kirche.

In der Stadt Meißen wurden durch den Burggrafen Hermann von Wolfeswarth am Fuße des Afra-Berges die Stadt- oder Marienkirche und im burggräflichen Schlosse eine Egidien-Kapelle gebaut. Bischof Albrecht I. (1150—1152) weihte beide.

Pretsch (Prietozini) an der Elbe, das durch Kaiser Otto II. in den Besitz von Kloster Memleben gekommen war, (Seite 268) und woselbst 1150 das Prämonstratenser Stift Gottesgnaden bei Calbe ein Gut hatte, besaß sicherlich seit alter Zeit eine Kirche.

Dasselbe gilt von Klöden (Seite 268), dessen Pfarre allerdings erst 1208 hervortritt, das aber, seitdem später daselbst eine Propstei gegründet wurde, Sitz eines Archidiakonus war, wozu nur die Mutterkirchen der Umgegend gemacht wurden.

Auch Prettin, gleich den beiden vorgenannten Städten Mittelpunkt eines Burgwards, ist spätestens um Mitte des 12. Jahrhunderts ein hervorragender Kirchenort. Im Jahre 1163 tauschte Erzbischof Wichmann den an Bistum Meißen gehörenden Zehnten des Gaues Prettin ein gegen den bisher ihm zustehenden gleichwertigen Zehnten des nicht zum weltlichen Besitz Magdeburgs gehörigen Löbnitz (Lubaniz) zwischen Bitterfeld und Düben*).

Bei diesem Tausch wird der Zehnte von Löbnitz ein solcher genannt, den die Wenden nach einem festen Satze und andere Volksstämme überhaupt zu entrichten haben. Die durch Bistum Merseburg begonnene

*) Als Magdeburger Lehn ging Prettin mit der Heide nebst Schweinitz, Löben, Klöden, Trebitz, Jessen, Zwethau u. a. nach dem 1240 erfolgten Aussterben der Grafen von Brehna in den Besitz der Herzöge von Sachsen über.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/294 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Missionierung hatte also durch die Thätigkeit Magdeburgs (seit 981) hier Fortschritte gemacht. Fortan wird in dieser Gegend auch die Kolonisation lebhaft betrieben. Im Jahre 1185 ordnet Bischof Martin von Meißen die Rechtsverhältnisse der „Bürger" von Löbnitz und die der Ansiedler. Diese sollen das Recht von Burg, jene Hallesches Recht haben. Trotz der Kolonisation wurde indessen noch zur Zeit der Reformation von zahlreichen Bewohnern dieser Gegend Wendisch gesprochen.

Alt-Belgern (Belgora-Weißenberg), diese alte Grenzburg der Deutschen, besaß zweifelsohne seit Anfang eine Kirche. Mitte des 12. Jahrhunderts gehörte zu ihr St. Nicolai in Übigau als Filialkirche. Die Kirche in Alt-Belgern war eine der bedeutendsten Mutterkirchen der Gegend.

Die einflußreichste Gründung im Bistum und zwar die erste der Wettiner war das Cisterzienserkloster Zella bei Nossen (Nuzzin), zum Unterschiede von dem später gestifteten Kloster Zella in der Niederlausitz Altenzella genannt. Gründer war Markgraf Otto von Meißen. Er hielt die Thätigkeit der arbeitsamen Cisterzienser in seinem der Kultur noch sehr bedürftigen Lande für nötig. Nebenveranlassung soll der Wunsch seiner Gemahlin Hedwig, der Tochter des Pfalzgrafen Albert von Sachsen, gewesen sein, ihr Gatte möchte doch neben der Familienstiftung des Klosters Petersberg für seine Nachkommen ein eigenes Kloster errichten, über welches er die Schutzherrschaft mit Sicherheit hätte, und das zur Begräbnisstätte ihres Hauses dienen könnte. Schon 1162 hatte Otto deshalb 800 Hufen des sich im Gau Daleminzia bis an die Böhmische Grenze hinziehenden Waldes, also des Erzgebirges, für ein Cisterzienserkloster bestimmt, auch die Bestätigung des Kaisers Friedrich Barbarossa erhalten und mit dem Roden bereits angefangen. Bei der Ungunst des Kaisers gegen die Cisterzienser war aber die Angelegenheit nicht weiter betrieben worden. Da wählte Otto im Jahre 1170 einen anderen Ort, eben den bei Nossen, baute 1175 daselbst die erst 1198 beendete Kirche und holte dahin Mönche aus Kloster Pforta. Das Kloster bekam den oben genannten Wald und in demselben das Dorf Christansdorf (wendisch Liußnitz), dann die Landgüter Vlitz (Eulitz bei Nossen), Ozstrowa (Ostrau bei Mügeln) und Zwezen (Zwätzen bei Jena) mit Zubehör.

Bei Nossen, das auf seiner Westseite von dichten, dem Bistum Meißen gehörenden Waldungen umgeben war, hatte schon vorher ein Benediktiner-Kloster bestanden. Durch Thammo von Strehla, der die Waldungen zu Lehn besaß, war eine große Strecke derselben für die Mönche bestimmt und das Kloster zwischen 1141 und 1146 gegründet worden. Diese, auch bereits Zella geheißene Stiftung war der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/295 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

heiligen Walpurga geweiht gewesen, bei der Wildnis der Gegend und der Trägheit der Mönche aber bald wieder eingegangen. Die verödete Klosterstätte erhielten nun die Jünger von Cistercium. Man errichtete später auf derselben eine Kapelle der Maria (daher Marienzell geheißen), in welcher die Mönche von Altenzella den Gottesdienst versahen *).

Die Wirksamkeit von Altenzella ist für Mission und Kolonisation nicht hoch genug anzuschlagen. In seinen 800 Hufen großen Wald rief das Kloster deutsche Ansiedler, und so entstanden 24 Dörfer, die bis auf 4 deutsche Namen tragen. Selbstverständlich richtete das Kloster unter denselben auch Pfarrsysteme ein. Pfarrdörfer waren Etzdorf, Marbach, Pappendorf, Langenhermersdorf, Klein-Schirme und Waltersdorf. Ihre eignen Höfe suchten sich die Mönche, wie in Zwätzen bei Jena und in Altranstedt zwischen Merseburg und Leipzig, so besonders in der Richtung auf Lommatzsch zu. Ein Grenzvergleich, den 1197 Bischof Dietrich von Meißen zwischen dem Kloster und den Herren von Rossen schließt, zeigt durch die wendischen Ortsnamen, wie sehr diese Gegend noch von Wenden bewohnt war. Und so blieb es beim Vorhandensein von nur wenig deutschen Kolonisten noch lange Zeit. Bis 1210 erwarb das Kloster dort zehn Dörfer. Eigene Klosterhöfe hatte es in Raube, Ostrau, Beyerwitz und Eulitz. Auf die Heiden der Gegend wirkte es besonders von der Kirche zu Mochau aus. Im ganzen besaßen später die Mönche das Patronat über 23 Kirchen **).

---

*) Im Jahre 1196 schenkte Graf Dietrich von Weißenfels, des Markgrafen Otto jüngerer Sohn, dem Kloster den Zehnten von seinen Weinbergen bei Kamburg, Geen (Jena), Kirchberg und Eisenberg. Ottos Witwe Hedwig gab 1197 von ihrer väterlichen Besitzung bei Zscolin (Schkölen bei Naumburg a. S.) das Dorf Ouziz (Oßeck oder Oßig). Im Jahre 1200 bestätigte der inzwischen Markgraf gewordene Dietrich eine Hufe, die Petrus von Borlin im Dorfe Otweck dem Kloster zur Vergebung seiner Sünden geschenkt, und eine andere, die Lando von Dobelin (Döbeln) demselben im Dorfe Pirmitz vermacht hatte. Er selbst giebt dem Kloster in demselben Jahre drei Hufen in der Nähe von Leipzig. — Dem älteren Sohne des Markgrafen Otto, dem Markgrafen Albrecht, galten Geistlichkeit und Mönche nicht dasselbe, wie seinem Bruder Dietrich. Er raubte sogar aus Altenzella einen Schatz von 3000 Mark Silber, den sein Vater Otto daselbst niedergelegt hatte, und der im Altare vermauert war. Sowohl Altenzella, als Kloster Petersberg hatten wenigstens auf einen Teil dieses Geldes gerechnet. Albrecht († 1195) und seine Gattin Sophia starben an Gift.

**) Die Klosterkirche hatte 15 bis 20 Altäre und mehrere Kapellen mit noch besonderen Altären. Allein der Hauptaltar St. Mariae, den Bischof Dietrich 1198 weihte, enthielt folgende Reliquien: ein Stück vom Kreuz Christi, etwas vom Blute des Herrn, das auf dem Calvarienberge aufgefangen wurde, ein Stück von dem Steine, auf welchen das Blut des Herrn bei seinem Leiden spritzte, desgl. von der Säule, an

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/296 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Manchmal überwog bei ihnen übrigens das Interesse für Kultur dasjenige für Mission. So legte das Kloster 1237 von dem Kirchenvermögen zu Zadel fünf Hufen zu einem Hofe und setzte dem einstimmenden Pfarrer eine Natural-Pfründe aus, übernahm auch die Verpflichtung, dem Pfarrer einen „Schulmeister“ (scholaris magister) zur Aushülfe zu halten.

Mit Altenzella hing Freiberg im Erzgebirge zusammen. Es ist aus dem oben genannten Christansdorf oder Lißnitz entstanden. Sechs Jahre nach Gründung des Klosters waren daselbst, wahrscheinlich infolge der Rodungen, die berühmten Silbergruben entdeckt worden. Der Markgraf hat sie nun nicht dem Kloster überlassen, sondern von demselben das Dorf Christansdorf gegen die Stadt Roßwein eingetauscht, daraus die Stadt Freiberg gebildet und damit den Grund zu dem so ertragreichen Meißner Bergbau gelegt. Den geistlichen Einfluß auf Freiberg behielt aber Altenzella. Ihm gehörte das Patronat über die durch Markgraf Otto 1176 gegründete Petri-Kirche und alle übrigen. Später (1232) gab Papst Gregor IX. dem dortigen Orden der Büßenden Schwestern der Maria Magdalena eine Regel. Um dieselbe Zeit hatte Freiberg auch ein Hospital, 1236 bekam es ein Dominikanerkloster.

Der Bruder des Gründers von Altenzella, Graf Dedo von Rochlitz ließ 1174 etwas südlich von der Stadt Rochlitz ein Augustiner-Chorherrnstift Alt-Zschillen bauen. Der Sage nach soll bereits jener Graf Hugo von Kefernburg, welchen Bonifatius bekehrte und zum Priester weihte, in dem benachbarten Schlitz den Wenden das Evangelium verkündigt haben, bis er durch sie den Märtyrertod erlitt. Jedenfalls war in Schlitz eine sehr alte Wallfahrtskirche, die von weither Pilger anzog. Unter Kaiser Karl dem Großen, der durch seinen Sohn Karl das Sorben-

---

welcher er gegeißelt ist, ferner Stücke von dem Steine, auf dem er die 5000 speiste, von der Krippe Gottes, von den Kleidern des Herrn, vom Tisch des Herrn, von seinem Schweißtuche, vom Brote, das er gesegnet, von den Kleidern der Maria, vom Schuh derselben, von dem Felsen, auf dem sie gesessen, von ihrem Bette, von ihrem Grabe, dann Reliquien von Patriarchen und Propheten, von Abraham, Isaak und Jakob, vom Rock des Moses, von Samuel, aus neutestamentlicher Zeit von den Kleidern der Elisabeth, von den Knochen Johannis d. T., vom Kreuze des Petrus, von dessen Priestergewändern, von Paulus, Andreas, Jacobus, Johannes, Jacobus dem Bruder des Herrn, Thomas, Philippus, Bartholomäus, Matthaeus, Marcus, Matthias und Joseph, außerdem Reliquien von 123 Märtyrern, wobei die Thebaischen nicht einzeln gezählt sind, 44 Bekennern und 39 „Jungfrauen“, unter die auch Magdalena und eine Witwe Sophia zählt, schließlich noch von den 11000 Jungfrauen und von „sehr vielen anderen heiligen Märtyrern, Bekennern und Jungfrauen“. In der That nach Ansicht der damaligen Zeit eine gewaltige Schutzmauer gegen alle Gefahren Leibes und der Seele!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/297 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

land eroberte, findet sich ein Graf Dietrich von Rochlitz. Ein Graf von Rochlitz war auch Bischof Eido von Meißen. Aus der Geschichte des Bistums Merseburg erinnern wir uns, daß schon zu Bischof Thietmars Zeit in der Gegend von Rochlitz und in der Stadt selbst Christen lebten (Seite 209). Unter Kaiser Heinrich IV. kam Schloß und Gau Rochlitz, die nach dem Aussterben der Ekkehardiner Reichsgut geworden waren, an Bistum Naumburg, wurden aber 1143 von demselben als Lehn an Markgraf Konrad den Großen von Meißen gegeben. In kirchlicher Beziehung hatte Bischof Bruno I. von Meißen (1046—65) durch Fälschung von Urkunden verstanden, Rochlitz nebst Kolditz, Waldheim und anderen Orten der Gegend, die bis dahin zu Merseburg gehört hatten, seinem Bistum zuzuwenden. Etwas Durchgreifendes war nun offenbar für die Christianisierung der Gegend noch nicht gethan worden; da entschloß sich eben Konrads Sohn Dedo, aus der väterlichen Stiftung Petersberg bei Halle Augustiner-Chorherrn in seine Grafschaft zu rufen. Sie sollten Geistliche heranbilden und besonders die adeligen Jünglinge erziehen, zu welchem Behufe das Kloster auch mit adeligen Chorherrn besetzt wurde. Wie Propst Ekkehard vom Petersberge die Stiftung einrichtete, so blieb sie von dessen Kloster abhängig. In dem Kloster, das zu einem Familien-Erbbegräbnis bestimmt war, wurde Graf Dedo begraben, nachdem er im Jahre 1190 auf einer Reise nach Apulien einer Operation erlegen war. Ebenso seine Söhne Konrad und Theodor.

Über die Wirksamkeit des Stiftes ist uns nichts bekannt, sie kann aber nicht gering gewesen sein, da wir den Propst von Tschillen später als den Archidiakonus des dortigen Kirchenkreises finden.

Im 13. Jahrhundert hatten die Chorherrn mit der Erziehung des jungen Adels ihre schwere Not. Sie konnten den Leichtsinn der jungen Leute nicht bändigen. Es kam soweit, daß man den Propst in die Mulde warf, den Prior mit einem eisernen Hammer schwer verwundete und die Chorherrn gewaltsam vertrieb. Nach diesen Vorgängen wurde das Stift 1278 dem Deutsch-Ordensritter Grafen Hartmann von Heldrungen übertragen und dadurch ein Komturhof seines Ordens. Die mit dem Archidiakonat verbundene Würde eines Propstes blieb bei der Neugestaltung bestehen. An ihre Missionen in Palästina, Preußen und Livland durften übrigens die Ritter von ihren Einkünften nichts abgeben, sondern mußten alles zum Besten der heimischen Komturei verwenden. Das Kloster trägt heute den Namen Wechselburg. Die 1184 daselbst geweihte Kirche ist 1874 zu römisch-katholischem Gebrauche restauriert worden.

Der große Forst, der im 11. Jahrhundert dem Bischof Thietmar von Merseburg so viel Verdruß bereitete, existierte im Jahre 1284 nicht

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/298 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

mehr in seinem alten Umfange, sondern war offenbar zum Zweck der Kolonisation zum Teil ausgerodet und in Acker verwandelt worden. Er gehörte damals den Markgrafen von Meißen, auf die mit dem Tode Konrads, des Sohnes Dedos, 1210 auch der Besitz von Rochlitz übergegangen war.

Leisnig (Lizenitz, Lisenic), eine alte Burg, die der Sage nach schon die Sorben der Überschwemmungsgefahr wegen vom rechten Ufer der Freiberger Mulde auf das linke verlegten, hatte bereits unter Heinrich I. einen Burggrafen, der in der Schlacht bei Keuschberg mit gegen die Magyaren kämpfte. Kaiser Heinrich IV. schenkte den Burgward nebst Schloß und Gau Rochlitz an Bischof Eberhard von Naumburg. Seit 1152, in welchem Jahre es wieder kaiserlich geworden war, finden sich in Leisnig als Burggrafen Nachkommen des Grafen Radbot von Kolditz. Radbots Sohn Heinrich war verheiratet mit Bertha, Schwester des Grafen Wiprecht von Groitzsch. Deren Sohn Rotger wurde Erzbischof von Magdeburg. Ein zweiter Sohn hieß ebenfalls Heinrich. Von dessen Söhnen soll der eine, Otto, nach Holstein gegangen und Stammvater der Grafen von Rantzau geworden sein. Ein anderer Sohn blieb als Heinrich III. in der väterlichen Burg.

Vielleicht schon 1177 durch die Brüder Graf Friedrich v. Brehna und den Markgrafen Otto von Meißen, spätestens 1192 durch Graf Heinrich III. von Leisnig und seine Gattin Clara wurde das eine Stunde östlich von Leisnig am rechten Mulde-Ufer gelegene Cisterzienserkloster Buch gegründet.

Seinen Namen Buch trägt das Kloster nach dem Dorfe Buchow. Der kirchliche Name war Vallis St. Aegidii (Ilgenthal). Die ersten Mönche kamen, 12 an der Zahl, im Jahre 1192 unter ihrem Abt Hildebert aus dem Cisterzienserkloster Sittichenbach im Mansfeldischen. Graf Heinrich ordnete ihnen die Pfarrkirche zu Leisnig unter, mit welcher das Patronat der übrigen Kirchen der Stadt, der Schloßkapelle und der Kirchen der Umgegend verbunden war. Der Abt war Patron und Hauptpfarrer. Der Bischof von Meißen gestattete seinen Diözesanen, sich nach Belieben in Buch beerdigen zu lassen. Im Jahre 1203 starb Graf Heinrich und wurde im Kloster beerdigt. In demselben Jahre durch Sturm und Wasserflut verwüstet, wurde Buch durch die Herren von Steckberg, die ihm große Schenkungen machten, neu und wahrscheinlich an einem anderen Orte aufgebaut. Seitdem hatte es auch 20 Mönche, später 30. Durch seinen reichen Besitz, den die Herren von Kolditz, ein Otto v. Gersdorf und Bertram v. List sehr vermehrten, übte das Kloster große Wirksamkeit aus. Bereits 1205 hatte es Acker-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/299 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

höfe in Buch, Beiersdorf, Poselitz und die Dörfer Hohendorf und Streckau. Im Jahre 1225 vereinigten die Mönche zwei wendische Dörfer zu dem deutschen Neuendorf dicht beim Kloster. In den Klosterdörfern Wischen und Gersdorf gab's schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Schmied, Schuster, Schneider, Weber, Müller, Fleischer, Gerber, Brauer und Schankwirt. Im Jahre 1231 errichtete das Kloster einige Pfarrstellen. In Leisnig stellte es einen Weltpriester an, der aber nur einen Teil der Pfarreinkünfte erhielt. Der andere Teil wurde zum Besten des Klosters und der Armen vermendet. Im Jahre 1265 sind die früheren Kapellen in Polech, Sitin, Seifersdorf, Schorlin und Collmen unter Patronat des Klosters selbständige Kirchen.

Selbst bis an die Elbe erstreckte Buch seine Kulturthätigkeit. Zwischen Elbe und Torgauer Heide gabs noch im 13. Jahrhundert viele Wendendörfer. Hierher wurden die Cisterzienser von Buch gerufen. Markgraf Heinrich der Erlauchte gab ihnen 1235 das Gut Ammelgoßwitz (Amelgostewitz) in der Elbaue, das in ihren Händen von großer Kulturbedeutung wurde. Im Jahre 1236 hatten sie auch in Belgern Landbesitz. 1267 daselbst einen Ackerhof. Im 14. Jahrhundert erwirbt das Kloster die ganze Stadt Belgern mit Gericht und Patronat über ihre Kirchen, ebenso die Orte Bockwitz, Elsnig, Neußen, Schirmenitz und Milow. Vorher schon hatte es Mildenau und Reichenau zu eigen erhalten.

Die Gunst des Grafen von Leisnig war für das Kloster nicht immer die gleiche. Im 13. Jahrhundert wurde es von einem Grafen Heinrich sogar hart bedrängt, erobert, ausgeplündert und angezündet. Der Markgraf von Meißen mußte sich deshalb ins Mittel legen. Er kaufte dem Grafen Burg und Stadt Leisnig ab und erwarb auch die Dörfer Reinersdorf, St. Liensberg (Ilgensberg) und Heiligenbrunn, die er dem Kloster schenkte.

In der Nähe von Kolditz soll sich in heidnischer Zeit ein heiliger Hain befunden haben, in welchem beständig ein Feuer unterhalten wurde. Eine Eiche am „Wasserpfuhl", die man erst 1637 verbrannte, galt als der heiligste Baum dieses Hains. Das Christentum der Gegend wird auf Bonifatius zurückgeführt und ist jedenfalls sehr alt, da Kolditz deutsche Grenzburg war, wie denn unter König Heinrich I. ein Graf Thiedrich von Kolditz erwähnt wird, der in Magdeburg an einem Ritterspiele teilgenommen hatte. Ältestes Gotteshaus war die Kapelle St. Jakobi in der vorderen Burg; sie hatte nach Norden zu keine Fenster, und ihre Trümmer wurden bereits 1506 weggeräumt. Jünger war die Kirche St. Magni in Kolditz, in welcher Bischof Eidos Leiche im Jahre

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/300 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

1047 beerdigt wurde. Mit der Zeit kamen die Grafen von Kolditz zu großer Macht, die sich bis über den Pleiße-Gau ausdehnte. Mitte des 12. Jahrhunderts aber verkaufte Graf Radbot den größesten Teil seines Besitzes an Kaiser Friedrich Barbarossa für 500 Mark Silber und behielt nur einen Teil des Pleißener Landes.

Kurz vor dem Jahre 1198 entstand das erste Benediktiner-Nonnenkloster des Bistums Meißen. In dem südlich von Torgau zwischen Eilenburg und Belgern gelegenen Sitzenroda wurde es durch Markgraf Dietrich II. von der Lausitz und zu Landsberg bei der dortigen, von einem Geistlichen Luprand und seinen Brüdern gestifteten Kirche unter dem Namen „Marienpforte“ gegründet, in allen seinen Teilen aber erst 1270 vollendet. Die Nonnen scheinen sich auch mit Heilkunde beschäftigt zu haben, denn 1293 schenkt ihnen Markgraf Heinrich von Meißen, weil sie ihm zur Gesundheit seiner Augen verholfen hatten, 20 Mark und bestätigt ihnen den Ankauf von Wrentyn (Brenten bei Mockritz). Die Kirche von Sitzenroda ist gothisch, hat aber noch viele romanische Erinnerungen.

Der eben genannte Markgraf Dietrich war der Sohn des nach dem 1085 erfolgten Tode seines Bruders Dietrich, des Erbauers der Burg Landsberg bei Halle, in den Besitz der Ost-Mark eingetretenen, aber bereits 1190 verstorbenen Grafen Dedo (von Rochlitz).

Der 1185 verstorbene Markgraf Dietrich gilt als Gründer des Städtchens Schilda (1184) im Walde Scoldoch. Die Entstehung einer ganzen Anzahl deutscher, wohl aus dem Walde heraus kultivierter Dörfer, deren Namen auf „hayn“ endigen, hing mit dieser Gründung zusammen. Die Kultivierung der dortigen Gegend geschah nicht am wenigsten durch die Augustiner des Klosters Petersberg, denen auch die Kirchen zu Wildschütz und Schöna (schon vor 1201) gehörten (Seite 178)*).

An der Schwarzen Elster hatte im Jahre 1178 Propst Günther von Gottesgnaden sechzig Hufen flandrischen Maßes nebst einem Platze an der Elster zur Aufstellung und Verflößung des Holzes vom Grafen von Brehna gekauft. Die Bezeichnung der Hufen als flandrischer weist auf Kolonisation hin, und sind damals wohl die deutschen Dörfer Holzdorf und Münchenhöfe bei Schweinitz entstanden, vielleicht auch das an Löwen in Holland erinnernde Löben bei Annaburg. Annaburg selbst hieß bis etwa 1575 Lochau, ist aber möglicher Weise damals auch mit

*) Außer diesen Kirch-Orten besaß der Petersberg dort noch die Dörfer Batitz (wüst bei Sitzenroda), Kobershayn, Kaukendorf bei Doberschütz (wüst), Propsthayn bei Schilda, Langenreichenbach und Stadt Schilda selbst.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/301 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Deutschen besiedelt worden. Bischof Martin von Meißen erließ dem Kloster den Neubruchszehnten, der dem Bischof von allem urbar gemachten Lande gegeben werden mußte, handelte aber dabei nur nach der Weisung des Papstes, welche die Prämonstratenser überhaupt von diesem Zehnten befreite. Das abgeschlagene Holz wurde zum Bau von Gottesgnaden verwendet.

Bei Schweinitz (Zwinez) hatte Kloster Neuwerk in Halle von Kaiser Friedrich I. einen 100 Hufen großen Wald erhalten. Das war im Jahre 1183. Anfang des 13. Jahrhunderts war ein Teil desselben bereits urbar gemacht. Wegen allzugroßer Entfernung vertauschte das Kloster 1210 einen Teil seines Waldes und Ackerwerkes an das Erzbistum Magdeburg.

Bei keinem Bistum ist es wohl weniger angezeigt, den Bericht über die Missionierung mit dem 12. Jahrhundert abzuschließen, als bei dem Bistum Meißen. Trotz der großartigen Kolonisationsthätigkeit, durch welche deutsche Christen in das Land geführt wurden, war die wendische Bevölkerung und mit ihr ein wenigstens heimliches Heidentum noch lange nicht überwunden. Wir müssen daher auch noch die Kirchen- und Kloster-Gründungen des 13. Jahrhunderts anführen, gedenken uns aber dabei auf das Notwendigste zu beschränken.

Nicht einmal die Stadt Meißen, dieser Mittelpunkt der kirchlichen und weltlichen Regierung, besaß um die Wende des Jahrhunderts ein Kloster, was um so empfindlicher war, als die Domherrn ihre geistlichen Pflichten sehr nachlässig erfüllten, und es überhaupt an geistlichen Kräften fehlte. Diesem Mangel half nun Bischof Dietrich II. dadurch ab, daß er 1205 bei der von Bischof Dietrich I. erbauten Kirche St. Afra ein Augustiner-Chorherrnstift gründete. Die Chorherrn kamen unter ihrem ersten Propste Gozwin (-Gottesfreund) vom Petersberge bei Halle und sollten die eigentlichen Geistlichen Meißens werden. Dazu erhielt das Stift das Patronat über die damals noch Kapelle genannte Marien-Kirche, die ihm ganz einverleibt wurde, und an der es den Dienst durch zwei seiner Chorherrn versah. Ebenso wurde dem Stift die Seelsorge über alle Personen des Schloßberges, das markgräfliche Gesinde, das dortige Militär und sogar über die Diener der Domherrn übertragen. Und nicht nur die Stadt, sondern auch deren Umgebung wurde von St. Afra aus versorgt. Das geht daraus hervor, daß das Stift das Patronat über Brochtitz (Brokwitz) und zahlreiche Zehnten in der Nachbarschaft erhielt. Nach und nach erwarb es in Brokwitz auch vielen Grundbesitz. Groß Ranis (Ränitz bei Dresden oder eigentlich das nahebei gelegene Wilschdorf), wo ebenfalls eine Kirche war, erhielt es 1242. Das Stift hat

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/302 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

durch seine seelsorgerliche Thätigkeit und besonders durch seine Schule, in welcher Geistliche vorgebildet wurden, viel Segen geschafft. Nur neue Kirchen hat es nicht gegründet. Wahrscheinlich war es dazu nicht genug begütert. In der Folgezeit erhielt es wenigstens wiederholt das Recht, großen Ablaß zu erteilen, um seine Verhältnisse aufzubessern. Im Jahre 1317 schenkt ihm der Pfarrer Heinrich von Lesnitz (Lößnitz) Geldzinsen zu Höfchen.

In der Wasser-Vorstadt von Meißen gründete Markgraf Dietrich der Bedrängte im Jahre 1220 bei der Jacobi-Kirche das Kloster St. Crucis oder Heiligenkreuz für Benediktiner Nonnen, das jedoch sehr bald auf einen Platz am linken Elbufer stromabwärts verlegt wurde. Die Nonnen kamen aus Niedersachsen und wurden, da sie die Kleidung der Cisterzienserinnen trugen, auch Cisterzienserinnen genannt, bewahrten aber wohl dem Cisterzienserorden gegenüber ihre Selbständigkeit. Die Ausstattung des Klosters war eine sehr reiche*). Frühzeitig schon hatte es aber auch Anfechtungen seines Besitzes zu erdulden, weshalb der Papst zu seinem Schutze auffordern mußte. Das Fest der Kreuzes-Erhöhung wurde vom Kloster alljährlich am 9. September großartig und unter Spendung von viel Ablaß gefeiert.

Die verhältnismäßig geringe Thätigkeit des Domstiftes Meißen ist darauf zurückzuführen, daß das Institut der Domherrn sehr verweltlicht war.

Die Zeit, wo Bischof und Kanoniker zusammen lebten und auch gemeinschaftliches Vermögen besaßen, war längst vorüber. Schon seit 1046 wurden besondere Verleihungen an die Bischöfe und besondere an das Kapitel gemacht. Nun fingen die Kanoniker, die auch Privat-Vermögen haben durften, an, in besonderen Häusern (Kurien) zu wohnen und sich, da ihnen das Besorgen der täglichen Gottesdienste zu beschwerlich wurde, Vikare zu halten. Diese Vikare, die sich in ständige und zeitweilige gliederten, bildeten die zweite Klasse der Stiftsgeistlichkeit. Je länger je mehr gab dann nicht die kirchliche Tüchtigkeit, sondern Bevorzugung, Gunst und Ansehen bei der durch das Kapitel vorgenommenen Domherrnwahl den Ausschlag. Seit dem 13. Jahrhundert

---

*) Sie bestand aus 35 Hufen nebst Kirche in Luppe, 32 Hufen in Sommerfeld bei Leipzig, der Kirche St. Martin auf dem Berge in Meißen, der Kirche St. Nicolai in Meißen, dem Dorfe Bockwen bei Meißen und einem Landgute in demselben, den Dörfern Dobritz bei Meißen, Naundorf bei Zehren und dem Gute Pieftel bei Torgau. Die Besitzungen mehrten sich bald. Dorf Daubnitz bei Lommatzsch bekam das Kloster schon 1222, und um dieselbe Zeit ist es im Besitz der Kirche von Lamprechtswalde bei Oschatz.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/303 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

bekam der Adel den Vorzug, sogenannte Exspektanzen (Anwartschaften) traten 1309 auf. Die Unwissenheit der Herren steigerte sich so sehr, daß im Jahre 1350 unter den 14 Domherrn nur 5 ihren Namen schreiben konnten, und daß 1358 von 13 Mitgliedern 5, darunter der Propst, der Kantor und der Archidiakonus von Nisan erklärten, daß sie überhaupt nicht zu schreiben verständen. Umsomehr waren die Herren hinter ihren Einkünften her. Die Urkunden weisen viele Geldstreitigkeiten zwischen Domherrn und Bischöfen auf. Die anfänglich allerdings nicht glänzenden Einkünfte der Domherrn wurden seit dem 12. Jahrhundert durch Überweisung von Pfarrpfründen aufgebessert, aus denen sie dann einen Vikar zu besolden hatten. Manche Domherrn brauchten aber auch viel. Im Jahre 1245, als der Scheffel Weizen nach unserm Gelde 2 Mark 60 Pfennige kostete, bezog ein Domherr 80 Mark Silber (=3360 Mark) jährliches Einkommen.

Die Bischöfe hielten sich gar nicht in Meißen auf, sondern residierten in Stolpen, welchen Ort Bischof Bruno II. von einem gewissen Moico gekauft hatte. Ihr Besitz hatte gleich dem der Kanoniker und Geistlichen viele Schmälerungen durch weltliche Herrn zu erfahren. Im 12. und 13. Jahrhundert müssen Adlige und selbst Fürsten wiederholt in den Bann gethan werden, weil sie das Eigentum der Kirche nicht achten. Besonders der Zehnte wird sehr oft verweigert. So 1200 durch Markgraf Konrad von Landsberg, 1201 durch Graf Ulrich von Wettin. Ein langjähriger Streit entstand aus demselben Grunde im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts mit den Herrn von Mildenstein (wahrscheinlich das spätere Schloß Sachsenburg bei Frankenberg), welche behaupteten, sie trügen Frankenberg von der Abtei Hersfeld zu Lehn, und dorthin gehöre der Zehnte.

Zu den Anfeindungen durch weltliche Herrn kam der empfindliche Druck der an die päpstliche Kurie zu leistenden Abgaben. Obgleich gerade um dieser Abgaben willen der kirchliche Zehnt so unnachsichtlich eingefordert wurde, war es doch wiederholt nicht möglich, den „Peterspfennig“ zu zahlen, was dann freilich von Rom aus durch Exkommunikation geahndet wurde.

Dresden ist weit jüngeren Datums, als Meißen. Die jetzige Altstadt gehörte 1145 noch zu Böhmen. Wahrscheinlich wird aber in demselben Jahre unter dem Namen Alden-Dresden die jetzige Neustadt erwähnt. Denn „Alden“ hat mit „alt“ nichts zu thun, sondern stammt von alden, aldionen-Dienstleuten her. Der Name Dresden aber ist entweder aus Drózdzu (drodzun-verteidigen, trotzen) entstanden, bezeichnet also einen Ort der Verteidigung, oder von einem Worte, das

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/304 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

„Fähre“ bedeutet. Im Jahre 1216 erscheint Dresden als Stadt. Unter Heinrich dem Erlauchten bestand daselbst eine kleine Kreuz-Kapelle, in welcher ein Stückchen des Kreuzes Christi, das Heinrichs Gemahlin Konstanzia geschenkt hatte, viel Andächtige versammelte. Aus diesem Grunde wollte der Markgraf die Kapelle zu einer Kirche umbauen.

Im Jahre 1272 erhielt die Stadt ein Minoriten- (Franziskaner-) Kloster, 1300 auch eine Schule, 1284 ermahnte der Pfarrer von Dresden die Weinbergsbesitzer seiner Gemeinde zur Entrichtung des Zehnten, 1286 stiftete Heinrich der Erlauchte das Materni-Hospital. Im Jahre 1316 kam das Patronatsrecht über die Kreuzkirche, das bis dahin dem St. Claren-Kloster zu Seußlitz zugestanden hatte, an den Bischof.

In Alt-Belgern weihte 1253 Bischof Konrad die Kirche und wies ihr eine Dotation an. Kloster Nimbschen gab seine Zustimmung unter der Bedingung, daß der Pleban sich von Michaelis bis Ostern einen Hilfsgeistlichen halte, der bei großem Wasser die St. Martinskirche (jetzt Dorf Martinskirchen) „jenseits der Elbe“ zu versorgen habe. Die Elbe floß damals noch zwischen Alt-Belgern und dem genannten Orte hindurch, sodaß Alt-Belgern am linken Ufer lag. Dem Nonnenkloster Nimbschen war die Pfarre zu Alt-Belgern mit ihren Filialen*) 1251 durch Markgraf Heinrich übereignet worden. Schon als der Konvent von Nimbschen sich noch in Torgau befand, hatte er 1243 die Einkünfte der Pfarre erhalten.

Stadt Belgern, die von etlichen für die alte Burg Belgora gehalten wird, in welchem Falle Alt-Belgern jünger wäre und eigentlich Alden- (= Aldionen) Belgern hieße, erhielt 1267 eine Kirche St. Bartholomäi, deren Patron Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen war. Früher wird daselbst keine erwähnt. Doch stand vielleicht damals schon die Kirche U. L. Frauen vor dem Torgauer Thore, welche 1545 abgebrochen wurde. Kloster Buch, das in Belgern reiche Besitzungen hatte, bekam die Stadt mit Kirche im Jahre 1309.

In Lichtenburg bei Prettin an der Elbe soll durch Herzog Bernhard III. von Sachsen (Seite 185f.), also zwischen 1180 und 1212 die mit einem Hospital verbundene Niederlassung der Antoniter gestiftet sein, was aber vor der erst 1228 erfolgten Bestätigung des Ordens gewesen wäre. Die Antoniter, auch Antonius- oder Tönnies-Herren genannt, waren zur Zeit der Kreuzzüge im südlichen Frankreich entstanden

*) Diese Filiale waren Übigau (Ubegowe), Falkenberg, Gräfendorf bei Herzberg (Markgräfendorf), Blumenberg, Graßau bei Herzberg (Graßowe), Coßdorf (Costinsdorph), Saxdorf und Bönitz (Boynitz). Welche Ausdehnung des Sprengels noch damals!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/305 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und zunächst zur Pflege der mit dem Antoniusfeuer oder der „heiligen Krankheit“ Befallenen bestimmt. Sie trugen schwarzes Gewand und auf demselben, sowie auf ihren Stäben ein T. Bei ihren Bettelfahrten machten sie sich durch ein am Halse hängendes Glöckchen bemerkbar. Von Lichtenburg und ihren Zweigniederlassungen zu Eilenburg, Taucha und anderen zogen sie im ganzen Lande umher, wurden, sobald sie in einen Ort kamen, durch Volksfeste begrüßt und verkauften ihre Brüderschaft. Über die Kirche in Prettin bekamen sie im 13. Jahrhundert das Patronat. Jedes Haus mußte ihnen eine Kanne Bier und ein fettes Schwein geben. Mit der Zeit entarteten sie sehr. Die Zeit der Reformation ist voller Klagen über sie. — In Prettin gabs im 13. Jahrhundert auch eine Kalands-Brüderschaft, der selbst Landesherrn beitraten.

In dem gegenübergelegenen Dommitzsch tritt jetzt der Deutsche Ritterorden auf den Plan. Markgraf Dietrich der Bedrängte gab ihm 1219 das Reichslehndorf Niprodewitz (wüste Mark Hohendorf) bei Dommitzsch. Ein besonderer Gönner erwuchs den ritterlichen Brüdern in Dietrichs jüngstem Sohne, Heinrich dem Erlauchten. Noch ein Kind bewirkte dieser, daß dem Orden im Jahre 1223 Güter in Dommitzsch und die zwei benachbarten Dörfer Rodewitz und Bnewetitz zu eigen gegeben und so die Komturei Dommitzsch gegründet wurde. Kaum zum Jünglingsalter erwachsen, kämpfte Heinrich als Helfer des Ordens mit gegen die Preußen.

In den Orten Brandis und Machern bei Wurzen hatte Kloster Neuwerk bei Halle Besitz und Patronat.

Die Kirche in Mügeln, wo Bischof Gerung (1152—70) das Schloß Rugenthal (Ruhethal) errichtete, soll Bischof Heinrich im Jahre 1235 zu bauen angefangen haben.

Vorher schon bestätigte Bischof Bruno II. (1209—28) die Kirche zu Schweta bei Mügeln.

Siegfried von Mügeln gründete 1226 das Benediktinerinnen-Kloster Marienthal in Sornzig, nachdem er bereits 1218 die dortige Pfarrei eingerichtet und mit dem Dorfe Cursowe, der Kapelle in seinem Schlosse und anderen Gütern ausgestattet hatte. Marienthal erhielt bald erhebliche Besitzungen. Die Aufsicht über dasselbe führte der Erzpriester von Oschatz.

Oschatz selbst nebst dem Burgward Grobe (Gröben), Aldionen und Smurden war durch Kaiser Heinrich IV. an Bistum Naumburg gegeben und dann stiftisches Lehn der Markgrafen geworden. Im Jahre 1246 weihte man daselbst ein Franziskanerkloster samt einer Kirche B. M. Virginis, und 1284 gründete Markgraf Friedrich der Freidige (Muthige) dort ein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/306 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kollegiatstift mit 6 Domherrn. In Schmorkau bei Oschatz gabs 1266 einen Pfarrer Gottfried.

Für den Landstrich zwischen Mulde und Elbe ist im 13. Jahrhundert die Familie der Burggrafen von Eilenburg von hervorragender Bedeutung. Dieselben waren ein Zweig der Burggrafen von Wettin und sind gleich diesen nicht zu verwechseln mit den Grafen desselben Namens. Von Bodo von Ylburg (Eilenburg) wird 1228 gesagt, er sei ein weiser Ritter und in allem, was sich auf den Gottesdienst bezöge, äußerst bewandert gewesen. Wenn 1301 ein Otto von Ileburg den Beinamen „der Wende" führt, so will das nicht sagen, daß er ein Wende gewesen sei, sondern daß er als markgräflicher Vogt unter den Wenden der Mark Brandenburg saß. In ähnlichem Sinne hieß ein anderes Glied der Familie „der Böhme". Daß obengenannter Bodo von Eilenburg für die noch zahlreichen Wenden auf seinen Besitzungen in der Nähe Eilenburgs kirchlich besorgt war, wird nicht gerade berichtet, ist aber nicht zu bezweifeln. Hervorragend ist er als Mitgründer (neben Otto von Eilenburg) des Cisterzienser-Nonnenklosters Güldenstern in Mühlberg.

In Mühlberg a. E. bestand eine von den Eilenburger Grafen hochverehrte Pfarrkirche. An diese wurde 1228 das Kloster angeschlossen. Ihr Pfarrer Martin, dem das beste Lob zur Seite stand, wurde erster Propst. Man stellte ihm frei, auch kein klösterliches Gewand zu tragen, oder nach Niederlegung seiner Propstwürde wieder weltliche Kleidung anzulegen. Nach seinem und seines Substituten Tode sollte die Nutzung des Pfarrsprengels an das Kloster übergehen, diesem auch das Patronat über die Pfarrstelle zu stehen. Das Kloster war Familienstiftung und Begräbnisstätte der Eilenburger. Wir sehen aus seinem Besitz*), daß die Gegend von Mühlberg bereits völlig christlich und auch ziemlich weit schon germanisiert war. Das Kloster wird daher nur auf Vertiefung des Glaubens und Veredelung der Sitten eingewirkt haben. Und auch das weniger bei dem Volk, als bei den Töchtern des Adels in der Lausitz und Mark Meißen, für die es neben den Töchtern der Stifter

*) Seine erste Dotation bestand aus dem benachbarten Dorfe Meinhardiz, zwei Erbgütern und 50 Mark Silber jährlicher Rente. Zwei Jahre später erhielt es Niendorf, das Freigut Closten, das Dorf Luckau mit einem Freigute (Luckau bei Belgern war Eilenburger Erbgut und „von Alters her" zur Kirche von Cavertitz gehörig, welche 1234 dafür entschädigt wurde), Wenzesdorf, Buckendorf, Trescow mit Bruch, Hufen zu Cavertitz, eine aus 5 Hufen (Gütern) bestehende Straße in Mühlberg von dem St. Leonhard-Kirchhofe bis zum kleinen Fischerdorfe, den Forst Hasenberg und die Fischerei zwischen Jeser und Mühlberg, sowie diejenigen in der Elbe. Im Jahre 1239 schenkten die Stifter noch die Allodialgüter zu Bonitz und Brottwitz. Unter den Er-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/307 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

eine Versorgungsstätte sein sollte. Unter den Nonnen finden sich Glieder der Familien von Pack, von Landsberg, von Wettin, von Kalau, von Forst, von Maltitz und anderer adeliger Häuser. Ende des 14. Jahrhunderts war daselbst auch ein Herr von Eilenburg Propst.

Viele Besitzungen der Eilenburger Grafen, z. B. Übigau (Kirche war Patronat von Kloster Nimbschen), Wahrenbrück (Kirche 1199 bezeugt), Liebenwerda (Rukow) lagen übrigens Mitte des 13. Jahrhunderts noch ganz oder wenigstens hauptsächlich im Gebiet des wendischen Sprachstammes.

In Großenhayn (Ozzek) errichtete Bischof Heinrich zwischen 1230 und 39 durch Vereinigung der Pfarreien Hayn und Zscheile eine Propstei. Kloster Altenzella wies ihr Einkünfte aus dem Dorfe Werentyn an und zahlte dem Bischof 76 Mark Silber, wodurch es rücksichtlich der Kirche in Zadel von allen weiteren Verbindlichkeiten befreit wurde. Einen Convent von Magdalenen erhielt die Stadt 1240. Die Pfarrkirche wurde 1324 dem Nonnenkloster untergeordnet. Der Propst von Großenhayn war Archidiakonus. Die Pfarrstellen, welche bis 1284 Bistum Naumburg in der Gegend besaß, siehe Seite 258.

Ein Benediktinerinnen- Kloster bestand im 13. Jahrhundert in Staucha zwischen Mulde und Elbe. Im Jahre 1261 erhielt es das Pfarrlehn in Staucha, zwei Landgüter und die Dörfer Feskwitz und Croßen. Im folgenden Jahrhundert wurde es nach Döbeln verlegt, woselbst sich 1230 ein Pfarrer Raphanold fand.

Eins der reichsten Klöster des Erzgebirges entstand 1235 in Grünhain. Es verdankt seinen Ursprung dem Burggrafen Meinhard II. von Meißen, welcher Cisterzienser aus Sittichenbach herbeizog und ihnen, damit sie bessere Kultur brächten, zehn Dörfer seiner Herrschaft Hartenstein schenkte. Obwohl zu Bistum Naumburg gehörig, war sein Einfluß auf die Diözese Meißen doch nicht unbedeutend.

In Torgau, woselbst eine 1090 durch Thiemo von Wettin gebaute Kirche stand, befand sich ein wohl durch Markgraf Heinrich den Erlauchten gegründetes Cisterzienser-Jungfrauenkloster. Es war mit den Pfarreien zu Torgau, Alt-Belgern und Weißnig dotiert und siedelte 1250 nach Nimbschen bei Grimma über. Das Minoriten-Kloster in Torgau ist erst in der 2. Hälfte des folgenden Jahrhunderts errichtet.

---

werbungen des Klosters im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts sind zu nennen das Dorf Althena (Altenau bei Mühlberg), das Patronat in Zveten (Zwethau), das Patronat nebst Gütern in Cavertitz, das Dorf Sornewitz (wüst) mit Patronatsrecht, das Dorf Buch (wüst) mit Patronat, die Dörfer Borswitz (Vorwerk Borschütz, Kreis Liebenwerda), Lintberg (wüst Limberg bei Mühlberg?, Treptitz (wüst bei Belgern), Zekeritz (nordöstlich von Torgau), das wendische Dorf Borswitz (östlich von Mühlberg), Dorf Blumenberg (bei Coßdorf), die Hälfte von Kaukdorf (Kauxdorf. bei Liebenwerda), Dorf Treptitz und Zins im Dorfe Hohenpusch (wüst bei Coßdorf).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/308 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Aus dem 13. Jahrhundert stammt auch der schöne gothische Bau der Pfarrkirche in Herzberg an der Elster. Der Ort hatte damals eine gewisse Bedeutung, weil die Grafen von Brehna daselbst öfter Hof hielten.

Als letzte Gründung sei das schon bei Dresden erwähnte St. Claren-Kloster zu Seußlitz an der Elbe genannt.

Stifterin war 1268 die Gemahlin Heinrich des Erlauchten, Agnes, eine Tochter des Königs Ottokar von Böhmen. Seine Bewohnerinnen, die sich nach der heiligen Clara von Assisi Clarissinnen nannten, waren die ersten Nonnen dieser Art in der Mark Meißen. Das Kloster hatte 1289 das Patronat über U. L. Frauen und das Materni-Hospital in Dresden, sowie über die Kirchen in Oschatz, Zehren, Striesen und Reimersdorf besaß auch Gerechtsame über den Franziskaner-Konvent in Freiberg.

Nach der Meißner Bischofsmatrikel vom Jahre 1346 bestand das Bistum, abgesehen von der Ober- und Niederlausitz, aus 9 Archidiakonaten. Wir teilen diese Matrikel mit, zumal sie uns in den den Archidiakonaten untergeordneten Erzpriestersitzen noch einige nicht erwähnte, sicherlich aber alte kirchliche Mittelpunkte kennen lehrt. Die Archidiakonate waren folgende:

1. Die Propstei Meißen. Sie umfaßte die sedes (Erzpriestersitze) Dobelyn (Döbeln), Freiberg, Lommatzsch, Oschatz und Roswen (Roßwein).

2. Die Propstei Ryeßaw (Riesa) mit den sedes Ryeßaw, Seyda und Wielandsdorf.

3. Das Dekanat Meißen mit den sedes Herzberg, Molberg (Mühlberg) und Pretyn (Prettin).

4. Die Propstei Cloeden mit der Propstei Clöden im engeren Sinne, zu welcher 13 Parochien z. B. Rade, Gorsdorf, Batyn (Battin) gehörten, und mit den sedes Schmiedebergk und Torgaw.

5. Das Archidiakonat des Gaus Nisani mit sedes Dippoldiswalde, Dresden, Pyrn (Pirna) und Radeberg.

6. Die Propstei Hayn ohne besondere sedes mit 47 Parochien.

7. Die Propstei Wurzen mit sedes Düben, Leisnig und Wurzen.

8. Das Archidiakonat Chemnitz mit sedes Chemnitz, Stollberg, Waldenburg und Wolkenstein.

9. Das Archidiakonat Zschillen mit 27 Parochien.

Die Gesamtzahl der Parochien im Bistum ausschließlich derer in den beiden Lausitzen belief sich auf 672.

Zum Schluß gilt es noch einen Blick auf die Bevölkerung des Bistums, ihre Zusammensetzung und ihre Zustände zu werfen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/309 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Daß zur Zeit der sächsischen Kaiser die Wenden noch den größesten Teil der Bevölkerung bildeten, ja das auch noch unter den fränkischen des 11. Jahrhunderts der Fall war, ist unwidersprochen. Anders wurde es, seit Meißen erbliche Markgrafen bekam. Soweit können wir allerdings nicht gehen, wie der slavische Forscher Schafarik, welcher behauptet, Konrad der Große habe sich in den Jahrbüchern der Menschheit dadurch verewigt, daß er die slavische Nationalität der Sorben diesseits der Elbe auf jede Art und Weise, durch Schwert und böse Künste und List bis auf den Grund ausgerottet habe, denn dafür ist der Beweis nicht erbracht worden. Allerdings hat seit jener Zeit eine großartige Einwanderung deutscher Kolonisten stattgefunden, die nicht bloß durch die Landesfürsten, sondern auch, und zwar vorzugsweise, durch die Klöster ins Werk gesetzt wurde. Ebenso haben sich Bischöfe an der Besiedelung des Landes beteiligt*). Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Kolonisten sich zumeist in den waldigen Gegenden niederließen, an denen das dünn bevölkerte Land großen Überfluß hatte. Hätte eine wirkliche Ausrottung der Wenden stattgefunden, so würden darüber sicherlich irgend welche Urkunden vorhanden sein. Solche fehlen aber ganz. Auch hätten dann nicht zur Reformationszeit, wie uns ein Mönch von Pirna berichtet, die Wenden in der Eilenburger Gegend noch so dicht bei einander gesessen, wie jetzt etwa in der Lausitz. Wie lange in der Gegend von Liebenwerda noch wendisch gesprochen wurde, haben wir oben gesehen. In der Pfarrgemeinde Bockwitz bei Mückenberg an der Elster war sogar noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Wendische Volks- und Kirchensprache, und noch jetzt haben die Glieder der weitzerstreuten großen Gemeinde viele wendische Eigentümlichkeiten. Auch auf dem linken Ufer der Elbe finden sich wendische Worte, die in die deutsche Handels- und Geschäftssprache übergegangen waren, noch recht spät. Nein, wie die Christianisierung der Wenden, so ging auch ihre Germanisierung durchaus friedlich und allmählich vonstatten. Der amtliche und geschäftliche Verkehr, besonders aber die kirchliche Parochialgemeinschaft, in welche die Wenden mit den Deutschen traten, mußten das Aufgeben der wendischen und die Annahme der deutschen Sprache teils vorteilhaft erscheinen lassen, teils ganz unwillkürlich herbeiführen.

Auch in wirtschaftlicher Beziehung wird sich alles ganz allmählich in die deutsche Art hineingebildet haben. Wie zur Zeit ihrer Unabhängig-

*) Z. B. Bischof Gerung, der im Jahre 1154 das Dorf Kühren bei Wurzen kolonisierte und den Anbauern das Privileg gab, verschiedene Handwerker in den Ort aufnehmen zu dürfen, sechs Jahre später auch Landleuten zwei Hufen Neuland bei Buckowitz (Buchwitz bei Pehritzsch) gegen zehnjährige Steuerfreiheit überließ.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/310 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

keit, so waren auch unter deutscher Herrschaft die wendischen Bauern zumeist nicht Eigentümer, sondern Kolonen nach Zinsrecht. Eigentümer waren die Grundherren, welche Dörfer und Bauernhöfe verschenken und verkaufen konnten, selbst aber vielfach in Lehnsabhängigkeit standen. Jenes Verkaufen und Verschenken bezog sich aber thatsächlich nur auf die von den Inhabern zu zahlenden Zinsen. Die Bauerngüter selbst erbten von dem Vater auf den Sohn. Außer der Zinszahlung hatten die Bauern noch beim Bau von Burgen, Brücken u. s. w. und für die öffentliche Sicherheit Dienste zu thun. Eigentliche Frondienste treten erst in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts auf. Die Erbzinsen waren allerdings hie und da ziemlich hoch. Ein Ort z. B. mußte von 6 Hufen Landes nach unserm Gelde jährlich 209 Mark 64 Pfennige, 74 Hühner, 3 Schock Eier und 18 Käse (große, jeder eine Spanne im Halbmesser) als Zins entrichten. Dazu kam noch der kirchliche Zehnt. Im allgemeinen befanden sich jedoch die Bauern wohl, konnten auch bei Gründung neuer Dörfer im 12. Jahrhundert leicht Eigentum an Grund und Boden erlangen. Landgrafen und Bischöfe steuerten energisch jeder Bedrückung.

Die Bürger in den Städten waren Freisassen mit eigner Verwaltung. Erst Ende des 13. Jahrhunderts entstand der Unterschied zwischen Bürger- und Adelsstand. Bis dahin wohnten Ritterbürtige und Dienstmannen auch in Städten und hatten Teil an der Verwaltung, während auf der anderen Seite Bürger auch größere Güter, sogenannte Ritterlehen, auf dem Lande besaßen. Das noch 1350.

Die Dienstmannen (Ministerialen), aus denen der niedere Adel entstanden ist, galten noch bis Ende des 13. Jahrhunderts als Unfreie (Hörige, servi, gasti), die verkauft werden konnten. Als in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts Graf Sigfrid von Anhalt die Ministerialin Mechtild von Isenburg, und Markgraf Heinrich die Elisabeth von Maltitz heiratete, mußten diese Frauen und ihre Kinder von ihren Herren erst ausdrücklich freigegeben werden.

Wie die Bauern, so waren auch diese Ministerialen (der niedere Adel) vielfach slavischer Nationalität. Die Vethenizen der Burg Meißen haben wir schon teilweise wenigstens als Wenden kennen gelernt. Wir haben solche aber auch überall da zu sehen, wo uns beim Adel slavische Vornamen begegnen, denn solche würden Deutsche ihren Kindern nimmermehr gegeben haben. So finden wir in einer Urkunde des Markgrafen Eckbert II. vom Jahre 1071 unter den 23 Ministerialen, welche dieselbe unterschrieben haben, wenigstens 13 Wenden.

Zu dem wendischen Adel sind auch zu rechnen ein Broniz laus und ein Pribislaus, die in einer Urkunde vom Jahre 1161 vorkommen, ein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/311 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bedell Zlawy, der 1222 als Zeuge genannt wird, und die beiden 1227 erwähnten Werner und Prebislaus von Tanninberch (Tannenberg).

Zu dem Adel wendischer Nationalität gehörten ferner ein Cos, der unter Bischof Benno eine Schenkung in Mochau machte, ein Boris von Zbor, der 1197 und 1200 in Sachen des Klosters Altzella Zeuge ist, noch 1242 der Kanoniker von St. Afra Johannes Slavus, und — wenn auch bloß der Überlieferung nach — die beiden Bischöfe Eido und Albrecht I.

Höchst interessant ist in dieser Beziehung eine Urkunde, durch welche Papst Innocenz II. im Jahre 1140 dem Bistum eine Schenkung bestätigt, die aber wahrscheinlich schon früher, wenn auch nicht, wie eine andere Urkunde zweifelhaften Wertes besagt, 1071 unter Bischof Benno, gemacht wurde. Nach derselben überläßt nämlich der slavische Edle Bor unter Zustimmung seiner Söhne Wichard und Liutger dem Bistum einige Orte im Burgward Woz, Gau Nisani, um dafür andere in den Burgwarden Zschaitz, Briesnitz, Göda und Trebitz für sich und seine Söhne auf Lebenszeit zu erhalten. Die Ortschaften haben für uns keine Bedeutung, wohl aber ist wichtig, daß also im 12. Jahrhundert wendische Edle im Meißnischen noch größeren Grundbesitz hatten und über denselben frei verfügen konnten. Da nun weiter, wie obige Urkunde ebenfalls zeigt, wendische Edle auch deutsche Taufnamen erhielten, die Familiennamen sich aber zumeist nach der Ortschaft richteten, die Jemand in Besitz hatte, also sehr wohl auch deutsch sein konnten, so liegt die Vermutung nahe, daß auch unter dem meißnischen Adel mit deutschen Familiennamen sich manches wendische Blut finden möchte.

Diese Vermutung nun wird fast zur Gewißheit, wenn wir die Wappen der edlen Geschlechter zu Rate ziehen, denn diese waren viel weniger Wandlungen unterworfen, als die Familiennamen.

So hat die genannte urkundlich wendische Adelsfamilie von Bor oder Bora, deren Name sich übrigens noch in den Ortsnamen Wendischbora und Deutschenbora findet, einen aufrechten Löwen im Wappen. Denselben Löwen führten aber mit nur kleinen Zugaben, wie solche bei Seitenlinien gebräuchlich waren, auch die Geschlechter von Nassau (vom Orte Nassowe, wüst zwischen Niederau und Meißen), die von Taubenheim, die von Konradsdorf (Cunnersdorf bei Radeburg), die von Biberach, die von Wildenhain bei Großenhain und auch das verhältnismäßig spät auftretende Geschlecht derer von Schönberg (Schoninberc), von dem noch dazu ein Glied 1234 den slavischen Vornamen Zdislaus hat. Es dürfte deshalb nicht zu bezweifeln sein, daß alle diese Familien von jenem edlen Wenden Bor abstammen, also slavischen Stammes sind.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/312 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bekanntlich war auch Katharina, die Gattin Dr. Luthers, eine geborene von Bora, wie denn auch sie den springenden Löwen im Wappen führte. Dr. Luther, der echte deutsche Mann, hatte also eine Wendin zur Frau. Uns dünkt das sinnbildlich für den großen geschichtlichen Vorgang des 10. bis 13. Jahrhunderts. Durch denselben hat sich, gleichsam auf einer großen Hochzeit, das männliche deutsche Element mit dem weiblichen slavischen vermählt. Die Gattin hat freilich den Namen an den Gatten verloren, das Kind aber dieser Völkerehe trägt die Art seiner beiden Eltern an sich. Es ist die gegenwärtige Bevölkerung des Königreichs Sachsen.

6. Bistum Meißen: Die Ober- und Niederlausitz.

Redet man gegenwärtig von Wenden, so denken viele bloß an die Bewohner der beiden Lausitzen. Allerdings wird fast allein in diesen Gegenden noch die wendische Sprache geredet. Aber aus der Sprache allein ist nicht auf Volkszugehörigkeit zu schließen. Wir glauben in unserm bisherigen Bericht schon genügend bewiesen zu haben, daß im Norden von Deutschland noch zahlreiche Wenden vorhanden sind, welche ihre Muttersprache nicht mehr reden. Sie deshalb, weil sie jetzt deutsch reden, zu den Deutschen rechnen zu wollen, wäre eben so verkehrt, als wollte man — in nationaler Hinsicht — diejenigen Juden zu den Deutschen rechnen, welche die deutsche Sprache angenommen haben.

Übrigens verkleinert sich in den Lausitzen das seit der Reformationszeit wohl auf die Hälfte verminderte wendische Sprachgebiet von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1849 hatte Preußen und Sachsen zusammen 141640 wendisch redende Bewohner, im Jahre 1861 noch 137416, im Jahre 1871 aber blos 128040. Und so ist es weiter abwärts gegangen. Nur durch die verhältnismäßige Abgeschlossenheit jener Provinzen und dadurch, daß sie länger, als die anderen ursprünglich wendischen Länder, unter nichtdeutscher Herrschaft standen, hat sich in ihnen die wendische Sprache so lange erhalten. Bei dem großen Verkehr der Gegenwart und dem Aufschwung, welchen das Deutschtum seit der Neuerrichtung des deutschen Reiches genommen, dürfte sich der Rückgang der wendischen Sprache in Zukunft noch mehr beschleunigen, als in den genannten Jahren.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/313 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die Frage, ob die Lausitzer Wenden schon in ihrer vorchristlichen Zeit ein Mischvolk aus Slaven und Deutschen gewesen, ist viel behandelt worden. Die Möglichkeit ist nicht zu leugnen, denn schwerlich sind während der Völkerwanderung die deutschen Stämme so vollzählig abgezogen, daß kein Rest von ihnen im alten Lande sitzen blieb. Es wohnten aber, ehe die Wenden in die Lausitzen einwanderten, im südlichen Teile des Landes Silinger, im nördlichen Semnonen, vielleicht auch südöstlich Bonochänen, von denen der Name Böhmen herrührt, und in den östlichen Grenzgebieten lygische Stämme. Die Semnonen wurden im Jahre 374 durch die Vandalen vertrieben und verloren sich in südwestlicher Richtung unter andere deutsche Völker, die Vandalen wieder, wohl selbst schon ein Mischvolk von Germanen und Wenden, zogen 409 nach Italien, Spanien und Nord-Afrika. Aus der germanischen Zeit der Lausitzen leitet man ab die Namen der Flüsse Elster (von dem althochdeutschen Worte ahls-heiliger Hain) und Spree (von spreuen, sprengen, nach ihrem in der Oberlausitz schäumenden Laufe). Ebenso führt man auf die germanische Zeit die Felsenaltäre zurück, wie sie wohl Deutsche, aber nicht Slaven aufzubauen pflegten, und den nicht runden, sondern gestreckten Bau der lausitzischen Dörfer.

Für unsere Betrachtung hat die Frage übrigens keine Wichtigkeit. Waren auch Deutsche zurückgeblieben, so hatten sie sich doch zu der Zeit, als das Christentum in's Land kam, so völlig mit den Wenden vermischt, daß sie mit denselben ein Volk bildeten, eine Sprache redeten und einen Gottesglauben hatten.

Die wendischen Bewohner beider Lausitzen gehören zwar, abgesehen höchstens von einigen Czechen im Süden, zu dem Stamme der Sorben, sind aber nur in der Niederlausitz eigentliche Lausitzer. Die Oberlausitz, welche erst seit 1350 diesen Namen führt, war der Gau Milzieni oder Milze, und wurde bewohnt von den Milzienern oder Miltzschanern. Auch die politische Geschichte beider Gebiete, über die wir teilweise schon im vorigen Abschnitte berichten mußten, ist in der für uns in Frage kommenden Zeit nicht immer dieselbe, sondern nur, da beide zum Bistum Meißen gehörten, die kirchliche, die aber doch vielfach durch jene beeinflußt ist. Wir thuen deshalb wohl, die Betrachtung beider Länder auseinander zu halten.

Zweierlei aber gilt von beiden Lausitzen gleicherweise. Einmal ist es ebenso befremdlich, als bedauernswert, daß die Bekehrung dieser zum guten Teil rein wendisch gebliebenen Bevölkerung in noch größeres Dunkel gehüllt ist, als die anderer wendischer Stämme, dann aber liefert ihre Geschichte den Beweis, daß eine Einpflanzung des Christentums in

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/314 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die wendischen Lande auch ohne Ausrottung der Sprache und ohne besonders zahlreiche Einführung deutscher Ansiedler gar wohl möglich war.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der

Ober-Lausitz oder dem Milziener-Lande.

Der Milziener-Gau erstreckte sich vom Kamme des böhmischen Gebirges im Süden bis zum ost-westlichen Oberlauf der schwarzen Elster im Norden, stieß im Westen an die Gaue Nisani und Daleminzia und reichte im Osten bis an den Queis. In ihm lagen die alt-wendischen Städte Zagost, Budussin und Gorelitz.

Zahlreiche Sitten und Sagen erinnern in der Ober-Lausitz jetzt noch an die heidnische Zeit. Besonders reich ist aber das Land an Hainen, Ringwällen, Felsen und Bergen, welche die Überlieferung oder die Forschung als Stätten alten Götzendienstes bezeichnet. Von den wendischen Göttern soll auf dem gleichnamigen Berge bei Bautzen der Tschernebog, bei Oekna der Flins, bei Milstrich (wendisch Itrow) Jutrebog, in Görlitz die Isis (Siwa?), in Bautzen, dort, wo die Ortenburg steht, die Venus (Ziza?), am Cottmarsberg (cot-Berg) die Mara, bei Kloster Mariastern die Siwa, in Seitschen (Sziczani) die Ziza, in Sorau die Zara, in Zittau die Ziza verehrt worden sein. Als andere Gottheiten, die die Milziener verehrt haben sollen, werden noch namhaft gemacht die Smertniza, die Schlummergöttin Drjemotka, der Pripegala (Seite 21), sowie die nicht eigentlich wendischen, aber slavischen Götter Kurko oder Gorcho und Puscetus. Wir lassen die Richtigkeit dieser Angaben dahingestellt, gewinnen aber doch den Eindruck, daß die alten Milziener ein sehr gottesfürchtiges Volk waren, und daß also die Achtung, welche ihre gegenwärtigen Nachkommen gegen die Religion und ihre Diener haben, in sehr alter Zeit wurzelt.

Unter Kaiser Karl und seinen fränkischen Nachfolgern ist trotz der verschiedenen Siege, welche über die Sorben und also wohl auch über die zu diesen gehörenden Milziener errungen wurden, für die Bekehrung der Oberlausitz nichts gethan worden. Karl beobachtete den Slaven gegenüber zumeist eine andere Praxis, als bei den Sachsen, welchen er das Christentum aufzwang. Es ist überhaupt fraglich, ob sich die karolingische Oberherrschaft über die Wenden auf diese Gegenden jenseits der Elbe erstreckt habe.

Dagegen dürfte das Christentum damals von Süden her ins Land gekommen sein, nämlich von Mähren und Böhmen aus, woselbst es viel früher Fuß gefasst hatte, als bei den Slaven an der mittleren Elbe. Die Apostel dieser Länder waren die berühmten Brüder Cyrill (eigentlich Konstantin) und Methodius, Söhne eines höheren slavischen Offiziers

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/315 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

in der Stadt Thessalonich. Cyrill, der jüngere der Brüder, war 826 oder 827 geboren und ein hochbegabter und gelehrter Mann, der ältere Methodius Verwalter einer slavischen Provinz. Um ihre Seligkeit bekümmert traten beide in Mönchsorden ein. Kaiser Michael von Konstantinopel sandte dann die Brüder, die fortan unzertrennlich waren, zu dem slavischen Volke der Chazaren, die zwischen Heiden- und Christentum schwankend sich zu ihrer Bekehrung einen Gottesgelehrten ausgebeten hatten. Dort sollen sie im Jahre 860 die slavische Buchstabenschrift, das sogenannte Cyrillische Alphabet erfunden haben. Es gelang ihnen auch, nicht nur den Khan der Chazaren, sondern auch einen großen Teil seines Volkes zu bekehren.

Bald erbaten sich auch die Fürsten von Mähren vom oströmischen Kaiser Michael einen Priester zum Unterricht. Hier war das Christentum schon unter dem Fürsten Moimir, der selbst getauft war, eingedrungen, und durch Adalram, Erzbischof von Salzburg, 836 die erste Kirche zu Nitra gegründet worden; das in fremder Sprache gepredigte Christentum hatte sich aber nicht befestigt. Unter Rastiz, dem Neffen des Moimir, machte sich Mähren vom fränkischen Reiche unabhängig, und Rastiz war es eben, der den Wunsch aussprach, daß Michael ihm einen Priester sende, der ihm die Wahrheit sage, da italienische, griechische und deutsche Prediger in seinem Lande seien. Eigentlicher Grund war: er wollte bei der engen Verbindung des Papstes mit dem Kaiser in den griechischen Priestern eine Stütze gegen die fränkische Herrschaft haben. Im Jahre 862 oder 864 wurden ihm nun Cyrillus und Methodius gesandt. Sie brachten den Mähren, die noch keine Schrift hatten, sowohl das slavische Alphabet, als auch die von ihnen angefertigte slavische Übersetzung des Evangeliums mit. Wahrscheinlich nahmen sie ihren Sitz in der Hauptstadt Velegrad. Hier sammelten sie die Jugend, lehrten die Schriftsprache, ließen ihre Bibelübersetzung lesen, übersetzten das Gebetbuch (Brevier) und führten die slavische Sprache auch in die Liturgie ein. Da, heißt es, öffneten sich die Ohren der Tauben, und die Stummen redeten. Eine neue Geistlichkeit entstand, die in immer weiteren Kreisen das Wort Gottes in der Volkssprache predigte.

Die Thätigkeit der „Slaven-Apostel“ in Mähren war nicht ohne Kampf gegen die römische Geistlichkeit, die nach der dreifachen Überschrift über dem Kreuz Christi Gott nur in drei Sprachen wollte angebetet wissen, in der hebräischen, der griechischen und der lateinischen, also nicht in der slavischen. Der Papst in Rom aber bestätigte die slavische Bibelübersetzung und gestattete auch die slavische Sprache im Gottesdienste.

Cyrill starb 869 in Rom, wohin er mit seinem Bruder gefordert war. Die Änderung seines Namens, die er kurz vor seinem Tode er-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/316 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

halten hatte, und sein überaus feierliches Begräbnis bekunden, daß er als ein Apostel anerkannt wurde.

Methodius setzte nun das Missionswerk allein fort. Trotzdem der Papst auch ihn gleich seinem Bruder zum Erzbischof aller Slaven geweiht hatte, so begegneten ihm doch weit größere Schwierigkeiten, als seinem Bruder, da die deutsche Geistlichkeit durch die Siege Ludwig des Deutschen wieder mächtig geworden war. Das Feld seiner hauptsächlichen Wirksamkeit fand Methodius daher zuerst in Pannonien. Nachdem aber Swatopluk, wahrscheinlich ein Neffe des Rastiz, die Deutschen aus Mähren vertrieben hatte, wirkte er wieder in Mähren und dehnte von da seinen Einfluß auch auf das mit Swatopluk verbundene Böhmen aus. Sonderliche Unterstützung erfuhr er jedoch von Swatopluk, der es mit den Deutschen nicht verderben wollte, keineswegs.

Obwohl Böhmen seit 845 zum Bistum Regensburg gehörte, scheint es von Methodius doch, zumal das Christentum daselbst wenig Fortschritte gemacht hatte, als ein Teil seiner Diözese betrachtet worden zu sein. Methodius taufte den böhmischen Herzog Boriwoj und dessen Gattin Ludmilla, welche darauf zusammen die Kirche St. Clemens zu Lewy-Hradec am linken Ufer der Moldau unweit Prag, sowie angeblich auch St. Marien in Prag erbauten. Unter diesem edlen Fürstenpaare verbreitete sich nun die christliche Kirche in Böhmen rasch und weit. Überhaupt dehnte sich das Unternehmen des Methodius in dem Maße aus, als das Reich des Swatopluk sich erweiterte.

Als Methodius im April 885 starb, kam sein Werk in die Hände des deutschen Erzbischofs Viching, seines bisherigen Gegners, der zwar den Gottesdienst in slavischer Sprache nicht auszurotten vermochte, zumal Methodius nicht weniger als 200 Priester seiner Schule hinterlassen hatte, es aber dahin brachte, daß die angesehensten dieser Priester ins Gefängnis geworfen und dann des Landes verwiesen wurden. Sie flohen nach Bulgarien.

Auch Swatopluk starb 894, und mit seinem Tode zerfiel sein Reich, das sich nördlich bis Magdeburg ausgedehnt hatte.

Zu derselben Zeit starb Herzog Boriwoj von Böhmen. Er hinterließ die zwei Söhne Spithinjev und Wratislav. Beide waren von ihrer Mutter Ludmilla, die eine milde, sanfte Frau, eine aufrichtige Christin, eine Wohlthäterin der Armen und eifrige Förderin der Mission war, christlich erzogen worden. Der erstere baute die St. Peterskirche auf der Burg Budetsch, starb aber wohl schon 912. Wratislav, der die Kollegiatkirche St. Georg auf dem Prager Schloß gründete und ausstattete, hatte als Gattin die Drahomira, eine Fürstentochter der noch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/317 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

heidnischen Liutizen, eine stolze und herrschsüchtige Frau, die sich nach ihres Gatten Tode (926?) der Vormundschaft über ihre Söhne Wenzel (Wazeslav) und Boleslav bemächtigte. Ihrer Absicht stand Ludmilla im Wege. Obgleich diese aber allem Einflusse und aller Macht entsagte und sich auf die Burg Tetin zurückzog, wurde sie doch auf Anstiften der Drahomira während eines Gebetes mit ihrem eigenen Schleier erwürgt, welche Greulthat die Schwiegertochter durch den Bau einer Kirche St. Michael zu sühnen versuchte.

Nachdem Wenzel die Regierung übernommen, hielt er fest an König Heinrich I. von Deutschland, der die Dahomira wahrscheinlich wegen ihrer Unterstützung der heidnischen Stodoraner und Heveller im späteren Brandenburgischen bekriegt hatte, und suchte sein Volk völlig zu christianisieren, während Boleslav, der unter Wenzels Oberhoheit das Gebiet von Alt-Bunzlau zu seinem Unterhalt bekommen hatte, im Gegensatze zu ihm stand.

Allerdings war Wenzel kein Herrscher. Die Legende sagt von ihm: „So wurde hier (in Prag), wie bei großen Nationen der Gottesdienst täglich verrichtet, und Gott sandte so viel Gnade über den Herzog, daß er lateinische Bücher verstand, wie ein guter Bischof, und auch die slavische Schrift ohne Anstoß las. Und nicht allein schriftkundig war er, sondern er erfüllte auch die Werke des Glaubens, indem er Arme speiste und kleidete, Witwen und Waisen beschützte, unglückliche Gefangene, vorzüglich Priester loskaufte und in Freiheit setzte, Gastfreundschaft gegen Fremde übte und, gleich liebevoll gegen Hohe und Niedere, für das Wohl aller sorgte". Die Großen des Landes aber waren wenig damit zufrieden, daß er seine Zeit lieber in stiller Andachtsübung zubrachte, als in Staatsgeschäften, und sahen es mit Verdruß, daß er seine Schätze der Kirche zuwendete und nicht ihnen. Um lästigen Bemerkungen zu entgehen, wählte deshalb Wenzel für seine kirchlichen Werke die Nacht und die Verborgenheit. Das hinderte aber doch nicht, daß sich die Unzufriedenen im Volk seinem Bruder Boleslav zuwandten und endlich mit diesem einen Anschlag auf sein Leben machten. Bei Gelegenheit des Kirchweihfestes von Alt-Bunzlau, der Residenz des Boleslav, das Wenzel jährlich zu besuchen pflegte, ließ er sich von seinem Bruder trotz aller Warnung bewegen, an einem Mahle teilzunehmen, und als er am anderen Morgen die gute Bewirtung lobte, zog Boleslav eigenhändig das Schwert und versetzte seinem Bruder einen Streich nach dem Kopfe, indem er dabei sagte: „So will ich dich heute noch besser bewirten". Wenzel, der seinen Bruder darauf überwältigte, erschien nun den herbeigeeilten Dienern als der Angreifer, wurde von denselben überfallen,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/318 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

flüchtete noch bis zur Kirchenthüre, sank aber dort durchbohrt nieder. Wenzels Leiche wurde in der von ihm erbauten St. Veits-Kirche auf der Prager Burg bestattet, von wo aus sich bald die Kunde von großen Wundern, die an seinem Grabe geschehen sein sollten, in das Land verbreitete. Allgemein wurde er nun vom Volke verehrt und, nachdem er vom Papste heilig gesprochen, als der Schutzpatron Böhmens hoch gepriesen. Böhmens Fürsten setzten sein Bild auf ihre Münzen, Siegel und Fahnen, und auch außerhalb Böhmens wurden ihm viele Kirchen geweiht.

Der Grund von Wenzels Ermordung war aber nicht die Feindschaft gegen das Christentum, sondern die Abneigung gegen die deutsche Herrschaft und die mit ihr verbundenen römischen Priester. Letztere wurden denn auch vertrieben und gegen die deutsche Oberherrschaft entbrannte ein Krieg, der nach zwölfjähriger Dauer erst 950 zu Gunsten König Ottos I. endete.

Wir haben die Bekehrungsgeschichte des Nachbarlandes unsrer Ober-Lausitz etwas ausführlicher berichtet, weil sie nicht ohne Bedeutung für die Lausitz ist. Hätte das Christentum nicht schon so früh unter milden Umständen in Böhmen Wurzel gefaßt, so hätte Böhmen sicherlich auch gleich den nördlichen Slaven seine verhältnismäßige Selbständigkeit verloren, damit aber hätte sich auch in der angrenzenden Oberlausitz das nationale Element nicht so lange erhalten. Ferner kann der aufmerksame Leser aus der dargelegten Geschichte selbst beurteilen, was es mit der Nachricht auf sich hat, die Slavenapostel Cyrill und Methodius hätten einen Teil der Oberlausitz bekehrt, genauer: Cyrill habe die Kirche zu Jauernick im Görlitzer Kreise, die Peterskirche in Görlitz und nach Ausrottung des Götzendienstes der Isis auch in deren Haine bei Tachau unweit Görlitz eine Kirche gebaut und die ganze Gegend dann seinem Bruder Methodius anvertraut. Von einer Missionsthätigkeit des Cyrill in der Gegend von Görlitz kann nicht die Rede sein. Dagegen ist eine solche des Methodius oder wenigstens seiner Schüler nicht rundweg abzuweisen. Die Kirche zu Jauernick (Javorny, von javor-Ahorn) ist jedenfalls die älteste der Oberlausitz. Sie stand auf einem heidnischen Opferplatze und bekam den Zehnten aus der 3—4 Meilen weiten Umgegend, z. B. auch von den Bewohnern der Vorstadt in Görlitz und aus Rauscha. Daß sie ein Wallfahrtsort zum heiligen Wenzel wurde, dürfte auch für ihre Beziehungen zu Böhmen sprechen. Die Kirche zu Görlitz kann dann allerdings nicht eine Pfarrkirche, sondern nur eine Tochterkirche oder Kapelle von Jauernick gewesen sein. Genaue urkundliche Nachrichten aber über die Gründung dieser Kirchen von Böhmen aus fehlen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/319 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Gleich der Görlitzer Gegend ist auch der Zittauer Kreis für ein Missionsfeld des Methodius gehalten worden. Geht die Missionierung desselben aber auch nicht so weit zurück, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß sie der Thätigkeit böhmischer Geistlichen zu verdanken ist. Das folgt daraus, daß jene Gegend nicht nur später, sondern von Anfang an unter dem böhmischen Kirchensprengel, nämlich zuerst unter dem Bistum Regensburg, dann unter dem Bistum Prag, nicht aber unter dem Bistum Meißen stand, welches letztere in derselben keinen nachweislichen bischöflichen Akt vollzogen hat. Zittau war ein zum Prager Archidiakonat Alt-Bunzlau gehöriges Dekanat, und mit ihm stand auch Ostritz und das später zu nennende Kloster Marienthal unter Prag.

Vielleicht aber sind auch über die Gegenden von Görlitz und Zittau hinaus und zwar schon in ältester Zeit christliche Einflüsse von Böhmen ausgeübt worden. Auffallend ist es nämlich, daß sich in der Lausitzer Kirchensprache Wortformen finden, die nicht aus dem Deutschen oder Lateinischen, sondern aus dem Griechischen stammen. So sagt der Wende für Kirche nicht kherka, sondern cyrkei, die heilige Taufe nennt er kyrtschitsch, die Hostie broschma, die Messe missa und für Clemens braucht er die bulgarische Form Klimant. Es ist doch wohl anzunehmen, daß diese Wortformen nicht zur Zeit der Herrschaft der römisch-deutschen Kirche, sondern zu einer Zeit sich gebildet haben, wo die griechische Kirche zum Volke Zugang hatte, also noch vor der Zeit König Ottos I.

Wie dem aber auch sei, so fanden sich zur Zeit der deutschen Eroberung jedenfalls nur erst schwache Spuren des Christentums im Milzienerlande; das Volk war noch wesentlich ein heidnisches.

Der deutschen Kirche that sich die Ober-Lausitz erst auf, nachdem Heinrich I. sie tributpflichtig gemacht, und Otto I. sie dem deutschen Reiche als einen Teil der großen östlichen Mark einverleibt hatte. Mittelpunkt des deutschen Regiments war die Ortenburg in Budussin (Bautzen). Sie war auf einem bereits von den Wenden befestigten Platze durch König Heinrich erbaut und 958 durch Otto I. vollendet worden. Hierher hatten die Wenden an die königliche Kammer den Zins zu zahlen. Wie Bautzen aber der Mittelpunkt des heidnischen Götzendienstes gewesen war, so sollte es nun auch der Mittelpunkt der christlichen Predigt und Anbetung werden. Wohl schon durch Heinrich I. wurde eine Kirche gebaut, und von dieser aus das heidnische Volk mit allem Fleiße bekehrt. Das wird anfangs jedenfalls sehr langsam gegangen sein. Nachdem aber Otto I. die Oberherrschaft über die Marken

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/320 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

seinem Getreuen Gero übertragen hatte (Seite 139 u. 265), wurde durch dessen starken Arm der harte Widerstand des Volkes immer mehr gebrochen. Die Unterwerfung des Landes und besonders das harte Joch, das Gero demselben auflegte, müssen einen tiefen Eindruck auf das Volksgemüt gemacht haben, denn bis in die Gegenwart hinein haben sich Erinnerungen daran erhalten. Wie weit sich damals das Christentum verbreitete, ist freilich nicht bekannt, wohl glaublich aber ist die alte Überlieferung, daß in Bautzen selbst dann noch heidnischer Kultus getrieben worden sei, als es daselbst bereits Christen gab.

Die Ortenburg blieb nicht die einzige Burg im Lande, sondern es entstanden nach und nach noch mehrere, die ebenfalls als Sitze christlicher Missionspriester anzusehen sind. Aus der Zeit der sächsischen Könige stammen wohl die neu gebauten oder wahrscheinlicher aus alten slavischen Befestigungen neu und stärker aufgebauten Burgen zu Görlitz, Lauban, Kamenz, Löbau, Reichenbach, Seidenberg, Jauernick. Daraus, daß dieselben sämtlich Sitze von Erzpriestern wurden, erkennt man leicht auch ihr kirchliches Alter. In Jauernick wurde 967 eine Kirche gebaut oder wieder aufgebaut. Im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts entstanden dann die Burgen Burk, Weißenberg, Merane, Bernsdorf, Ostritz, Rottenburg, Göda, Drebnitz, Dobrus (Doberschau), Dolgwitz, Loga, Seitschen, Tschelln und andere, von denen indessen einige bald zur Lausitz, bald zum Markgrafentum Meißen gerechnet werden. Auch in diesen Burgen werden Kirchen entstanden sein, die anfänglich einen großen Pfarrbezirk hatten, bis die von ihnen aus erbauten Kapellen ebenfalls in Pfarrkirchen verwandelt und ihnen Zinsen, Land und Gemeindeglieder, darunter auch sogenannte Pfarr- oder Wiedmuts-Leute, eine Art kirchlicher Erbunterthanen, abgetreten wurden.

Am raschesten verbreitete sich daher das Christentum in den Städten, die um die Burgen herum entstanden, am langsamsten in den Dörfern. Man nimmt an, daß in den Städten bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts lauter Christen gelebt haben. Auf dem Lande jedoch und besonders abseits der Städte und christlichen Herrensitze lebten, begünstigt durch die vielen Wälder, noch lange Zeit Heiden in ihrem alten Götzendienste. Selbst in den Kirchdörfern mögen sich manche dem Christentume nur widerwillig gebeugt und dem Heidentume heimlich angehangen haben. Hat man doch behauptet, daß die Bewohner der Ober-Lausitz erst durch die Reformation völlig Christen geworden seien.

Die ältesten Gotteshäuser waren wie überall, so auch in der Lausitz blos aus Holz gebaut, und besonders hölzerne Kapellen hat es sehr

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/321 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

lange noch gegeben, bis ins 13. Jahrhundert hinein. Aber schon im 11. Jahrhundert führte man auch größere Steinbauten auf*).

Den Geistlichen an den Kirchen waren neben Haus und Hof zwei Hufen Land und etliche Dienstleute als Besoldung gegeben. Später überließen die Bischöfe ihnen auch den Zehnten oder einen Teil desselben und begnügten sich mit dem Bischofszins, welchen jede Kirche an sie abzugeben hatte. Der Zehnte wurde von „Vieh, Silber, Kleidung, Käufen und Zahlungen, sowie von allen Nutzungen und sämtlichen Dingen, welche Sterbliche auf verschiedene Weise gebrauchen", gefordert, war aber, weil die Wenden sich oft gegen denselben auflehnten, ein nur unvollkommener.

Die Neubekehrten wurden übrigens anfänglich sehr milde behandelt. Man kam ihren heidnischen Sitten so viel als möglich entgegen, gestattete ihnen z. B. den Genuß von Pferdefleisch und baute Kapellen und Kirchen auf ihren heiligen Stätten.

Viel drückender, als die kirchlichen Leistungen, waren diejenigen an die Grund- und Landesherrn. Diesen hatten die Wenden außer der Abgabe des wahrscheinlich althergebrachten Zinses die Jagdvögel aufzuziehen, Burgen und Schanzen zu bauen, Wachdienste zu thun und dergleichen mehr.

Wo die Bischöfe zugleich Grundherrn waren, gebührten natürlich auch ihnen diese Leistungen, wie denn die Bewohner der Bischofsdörfer für den Bischof drei Gemächer zu bauen hatten. Das bischöfliche Regiment war aber stets milder, als das weltliche.

Daß die Empörungen der nördlichen Wenden ihre Wellenschläge auch bis in die Lausitz getrieben und deren Bewohner gegen die Annahme des Christentums wenigstens widerwillig gemacht haben werden, läßt sich leicht denken. Ebenso werden die Kriegsunruhen, welche nach dem Tode des tapferen Markgrafen Ekkehard von Meißen († 1002) zwischen Deutschen und Polen ausbrachen und die Lausitz so vielfach zu ihrem Schauplatz hatten, die Christianisierung des Landes nicht gefördert haben. Geradezu feindlich gegen das Christentum hat sich jedoch die bis 1037 dauernde polnische Herrschaft nicht erwiesen. Die Polen waren ja, wenigstens dem Namen nach, Christen. Noch weniger schädlich war die böhmische Beherrschung des Landes, die in Heinrichs IV. sturmvollen Tagen unter Herzog Wratislav von Böhmen ihren Anfang nahm und bis zum Jahre 1234 dauerte, wo die Ober-Lausitz mit Ausnahme des Zittauer Kreises

*) Die ältesten Dorfkirchen der Ober-Lausitz sind Baruth, Burkersdorf, Crostwitz, Deutschoßig, Ebersbach bei Görlitz, Friedersdorf bei Görlitz, Gebhardsdorf, Herwigsdorf bei Zittau, Hochkirch bei Bautzen, Kittlitz, Kleinschönau, Küpper, Leube, Meffersdorf, Nieda, Oberwiese, Radmeritz, Rausche, Reibersdorf, Reichenau, Rengersdorf, Schwerta und andere.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/322 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

durch die böhmische Prinzessin Beatrix an deren Gemahl, den Markgrafen Otto III. von Brandenburg kam, um nach Aussterben der Askanier in Brandenburg 1320 wieder an Böhmen zurückzufallen. Die böhmische sowohl, als die brandenburgische Herrschaft war übrigens bloß eine Oberherrschaft über die einzelnen erblichen Dynasten des Landes, zu denen auch der Markgraf von Meißen gehörte, brachte auch in die kirchliche Zugehörigkeit der Oberlausitz zu Bistum Meißen keinerlei Veränderung. Unter diesen Verhältnissen ging die Bekehrung der Milziener ihren langsamen, durch manchen Stillestand und Rückgang unterbrochenen, am empfindlichsten durch mangelnde Kenntnis der wendischen Sprache bei den Geistlichen gehinderten Gang weiter.

Bei Gründung der wendischen Bistümer hatte Kaiser Otto I. die Oberlausitz an das Bistum Meißen gegeben, und unter den Meißner Bischöfen haben sich einige treulich um deren Bewohner bemüht. Zuerst Bischof Eido (992—1015). Aus der ganzen Auffassung, die er von seinem bischöflichen Amte hatte, und die wir Seite 207f. geschildert haben, läßt sich abnehmen, daß er seine große Liebe auch den Milzienern zugewendet haben wird. Gewiß stand es auch mit seiner Missionsarbeit in Beziehung, daß er von König Heinrich II. im Jahre 1006 die an der Grenze des Gaus Milzieni gelegenen Burgen Ostruza (Ostro bei Kamenz?), Trebista (Drebnitz bei Bischofswerda) und Göda nebst Zubehör und Nutzungen, also den ganzen Burgwarden, geschenkt erhielt, wenn auch die Dürftigkeit des Bistums als nächster Grund angegeben ist.

Auf Eidos Regierungszeit folgte eine Periode des wiedererstarkten Heidentums und der kirchlichen Lauheit.

Erst Bischof Benno (1066—1106) kümmerte sich wieder ernstlich um die Bekehrung der Oberlausitz, baute dort Kirchen und setzte Priester ein. Seine Domgeistlichkeit stand ihm dabei treulich zur Seite. Zu den Lausitzer Burgen, in welchen er auf seinen Visitations- und Bekehrungs-Reisen Wohnung machte, werden außer den unter Eido dem Bistum geschenkten nach Böswitz, Zscheila und Naumburg an dem Queis gerechnet. Besonders häufig weilte er in Göda westlich von Bautzen, das ja recht eigentlich als der Schlüssel zur Oberlausitz bezeichnet werden kann. Noch zeigen die Bewohner von Göda einen Hügel, auf dem das Haus seiner Mutter Bezela, einer für die Ausbreitung der Kirche sehr freigebigen Frau, gestanden haben soll. In Göda baute Benno im Jahre 1076 die Kirche St. Petri und Pauli, in die er sechzig Wendendörfer einpfarrte. Auf ihn wird auch die Kirche in Bischdorf (=Bischofsdorf) in der Nähe des Rothsteins, eine Kapelle auf diesem Berge selbst, sowie die Kirche in dem späteren Bischofswerda zurückgeführt. Als eine Erinnerung

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/323 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

an ihn gilt der Ort Bischheim bei Kamenz, wo er auf seinen Visitationsreisen zuweilen im domstiftlichen Gebäude gerastet haben soll; auch wird der Name „Heiliger Berg“ bei Gorsdorf unweit Kamenz auf seine Zeit zurückgeführt.

Der Aufruf der deutschen Bischöfe vom Jahre 1108 (Seite 114) bezieht sich allerdings nicht auf die Oberlausitz, sondern auf die Länder der Liutizen, indessen wird auch aus der Oberlausitz, wenn auch erst zur Reformationszeit, aber auf sonst glaubwürdige Weise, berichtet, daß damals der alte Götzendienst wieder hervorgeholt worden sei. Es heißt in dem Bericht: „Die Wenden in der Oberlausitz traten ab von dem Glauben und setzten wieder auf ihren alten Abgott, der hieß Flins, der stand auf einem Flinssteine, war von Gestalt wie ein Toter mit einem langen Mantel und hatte in der Hand einen Stab mit einen barnen Blase (brennender Fackel?) und auf der linken Schulter einen aufgerichteten Löwen, der sie aufwecken sollte, wenn sie gestorben. Da zog Herzog Luder (Lothar) und Bischof Adalgot von Magdeburg und verstörten den Abgott aufs neue in dem Lande zu Lausitz, wo eitel Wenden waren“. Das geschah 1116 am linken Ufer der Spree bei Oehna (S. 115).

Die in alten Geschichtsbüchern vorkommende Nachricht, Bischof Otto von Bamberg sei nach der Bekehrung der Pommern durch unsre Lausitz gezogen und habe das erwähnte Götzenbild gestürzt, ist falsch und beruht auf einer Verwechselung der Lusizer mit den Liutizen. Zu diesen, aber nicht zu jenen, ist Otto auf seiner zweiten Reise nach Pommern gekommen, am allerwenigsten zu den Milzienern.

Von Aufständen der Milziener ist im Laufe des 12. Jahrhunderts ebensowenig die Rede, als von offenbaren Rückfällen in's Heidentum. Es würde indessen verfehlt sein, wollten wir das Land schon für völlig christianisiert halten. Der alte Götterglaube hat nach dem Zuge Lothars noch vielfach in den Köpfen und Herzen gelebt, und auch an öffentlichen Götzendienst hat es nicht gefehlt. Den wenigen Geistlichen, die unter die Wenden gesetzt waren, mangelte es gänzlich an Eifer und an Kenntnis der wendischen Sprache. Auch war unter ihnen große Zuchtlosigkeit eingerissen.

Bischof Godebold von Meißen (1119—1140) suchte gegen die letztere zu kämpfen und hielt dazu im Jahre 1130 eine Diözesansynode. Aber die unter den Wenden stehenden Geistlichen widersetzten sich ihm, sodaß er von seinem Vorhaben abstehen mußte. Zu seiner Zeit und vielleicht unter seiner Mitwirkung hat Herzog Sobieslav von Böhmen den Ort Görlitz (Gorelitz) zu einer Stadt erhoben. Godebold wird dabei wohl den Platz zur Stadtkirche bezeichnet, geweiht und an demselben, wie man

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/324 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

das zu thun pflegte, zum Beweise seiner geistlichen Herrschaft ein Kreuz aufgerichtet haben. Übrigens hatte das Stift Meißen in Görlitz bereits 1071 acht königliche Hufen Land erhalten, deren Besitz ein gewisser Ozer verwirkt hatte.

Der sechzehnte Bischof von Meißen, Albert (1150—1152), soll sorbischer Abkunft und der slavischen Sprache kundig gewesen sein. Seine Liebe zu den wendischen Bewohnern der Lausitz wurde dadurch erwidert, daß sich dieselben mehr als bisher dem Christentume zuwandten. Doch geschah das immer noch sehr äußerlich; das Herz des Volkes blieb nach wie vor heidnisch.

Dem Haupthindernis einer durchgreifenden Bekehrung, dem Mangel einer der wendischen Sprache mächtigen einheimischen Geistlichkeit, wurde endlich durch die etwa 1215 erfolgte Gründung des Kollegiat-Stiftes zu Bautzen abgeholfen. Sie war dem Bischof Bruno II. von Meißen, einem Herrn — nicht von Baruth — sondern von Porstendorf in Thüringen, zu verdanken, der von 1209—1228 den Krummstab führte. Er ließ die dunkle und enge Stadtkirche St. Petri abbrechen und erbaute zugleich mit den Wohnungen für die Stiftsherrn den Dom St. Petri. Die Mittel zur Errichtung des Stiftes gewährte in freigebigster Weise der Bischof selbst, zu den Pfründen der Domherrn trugen aber auch bei Markgraf Dietrich von Meißen und der Lausitz, sowie dessen Sohn Heinrich (der Erlauchte). Der König von Böhmen gab als Oberherr seine Erlaubnis*).

Der erste Propst, Dietrich, war aus dem Stift Meißen genommen. Er verzichtete bald auf seine Stellung, worauf ihm der ebenfalls

---

* Im Jahre 1221 wurde die Stiftung vollendet. Die ersten Domherrn waren mit ihrem Einkommen nur auf die Erträge der Landgüter Schmiedefeld und Cunnersdorf (Conradsdorf) bei Löbau angewiesen und wohnten anfangs nicht im Burg-, sondern im Stadtlehn. Die Stadtpfarre blieb zunächst noch selbständig, wurde jedoch bald eingezogen und vom Stift aus durch einen Kanoniker verwaltet. Im Jahre 1226 kam der Zehnte des Burgwards Logowe (Loga bei Reschwitz), der erst der bischöflichen Kapelle in Zscheila (östlich von Meißen), dann der gleichfalls von Bischof Bruno II. gestifteten Propstei Großenhain gehört hatte, durch Kauf an das Stift. Reichen Gewinn erhielt nicht bloß das Domkapitel, sondern auch die Stadt durch zahllose Wallfahrer, die aus Meißen, Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen zu dem Arme des Apostels Petrus, den Bischof Bruno vom Papste erhalten haben soll, herbeiströmten. Um seiner Stiftung recht nahe zu sein und dieselbe fortgesetzt pflegen zu können, erwarb Bruno für sich Stadt und Pflege Stolpen nebst dem Städtchen Jochrim und den Dörfern Cobulitz (Coblenz bei Bautzen), Dobronowitz (Dobrowitz bei Bischofswerda) und Chanowitz (Cannewitz bei Göda), deren Vorbesitzer der Edle Mocco oder Moyko auf Stolpen war.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/325 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

meißnische Domherr Nicolaus folgte. Nach dessen 1239 erfolgten Tode wählte das Kapitel einen Propst aus seiner Mitte.

Mit der Propstei war das Archidiakonat des die ganze Oberlausitz und auch noch Teile von Meißen, der Niederlausitz und der böhmischen Gegend bis Friedland und Schönlinde umfassenden Kirchensprengels verbunden.

Der ausgesprochene Zweck des Kollegiat-Stiftes war, „von hieraus die mittleren Wenden, welche noch in großer geistlicher Finsternis staken, den christlichen Namen wohl führten, aber keine oder wenig Erkenntnis vom Christentum hatten, hingegen mit heidnischen Irrtümern noch behaftet waren und heidnisch lebten, ja auch wohl noch hin und wieder im Verborgenen, in Wäldern und Heiden ihre heidnischen Greul trieben, zum Christentum zu bekehren". Zu erreichen suchte man diesen Zweck vornehmlich durch die Stiftsschule, die erste Bildungsanstalt für Geistliche in der Lausitz. Geborne Wenden wurden hier zu Geistlichen erzogen, Deutsche mußten erst Wendisch lernen. Bis ins 17. Jahrhundert hatten deshalb deutsche Chorherrn im Stift wenig Ansehn. Hat nun auch das Stift zu Bautzen viel zur Erhaltung der wendischen Sprache in der Lausitz beigetragen, so gab es doch dem wendischen Heidentume im Lande den Todesstoß.

Außer dem Dom St. Petri erhielt Bautzen noch andere Kirchen. Im Jahre 1225 wurde die Georgs-Kapelle gebaut. In demselben Jahre weihte der Bischof die Kirche der Franziskaner. Diese sollen sich bereits 1216, also noch bei Lebzeiten ihres 1226 gestorbenen Stifters, in Bautzen niedergelassen haben, und zwar auf den Ruf nicht des Bischofs, sondern der brandenburgischen Markgrafen Otto und Johann hin. Die Franziskaner wären danach der erste Mönchsorden, der sich in der Oberlausitz niederließ. Die Stadtkirche U. L. Frauen kam 1240 unter Dach. Sie diente den Wenden als Begräbniskirche*). Vierzig Jahre später baute Bischof Withego (1266—1293) für die umwohnenden Wenden an einem Felsabhange die Pfarrkirche St. Nicolai. Derselbe Bischof nahm 1290 die Rechte der Pfarrkirche U. L. Frauen in Schutz, indem er anderen Kirchen verbot, Kranke an sich zu ziehen, Begräbnisstätten zu empfehlen, Testamente aufzunehmen und gottesdienstliche Verrichtungen auszuüben. Im Jahre 1293 bestimmte das Kapitel zu Bautzen, daß der Pfarrer von U. L. Frauen auf dem Salzmarkte außerhalb der Stadt und in

*) Gegenwärtig sind in dieselbe alle katholischen Wenden der Stadt, der Vorstadt, von Seyda und mehreren Dörfern der Umgegend eingepfarrt. In ihr wird abwechselnd wendisch und deutsch gepredigt. Dasselbe ist der Fall in der evangelischen St. Michaelis-Kirche. Die Franziskaner- und Nicolai-Kirche liegen in Ruinen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/326 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

den umliegenden Dörfern die Kranken kirchlich zu versorgen habe, weshalb er deutsch und slavisch müsse sprechen können. Verstehe er das Slavische nicht, so solle er sich einen slavischen Genossen halten.

Daß das Kirchenwesen von Görlitz älter ist, als das von Bautzen, haben wir bereits gesehen. Bis zum Jahre 1642 hing in der Nicolai-Kirche ein Glöcklein mit der Jahreszahl 1041. Die Georgs-Kapelle unter der Petri-Kirche ist 1131 gebaut. Das Franziskanerkloster wurde 1234 durch den Edelen von Wirsing, nach anderen durch Markgraf Otto den Frommen von Brandenburg gegründet. Seine sehr angesehene Kirche St. Trinitatis war 1245 vollendet. Die Frauenkirche, 1234 erst als Kapelle gebaut, wurde 1458 als Kirche vollendet.

Löbaus Franziskanerkloster wird zuerst 1336 erwähnt. Im Jahre 1259 war Löbau aber schon Stadt. Seine erste Kirche, die 1378 erneuert wurde, ist St. Nicolai.

Die älteste Kirche von Lauban ist wohl die Kapelle St. Georg. Bischof Benno soll 1101 die Jacobi-Kirche gebaut haben. Nach dieser entstand St. Nicolai und im 13. Jahrhundert die Pfarrkirche St. Trinitatis. Im Jahre 1273 erhielt die Stadt unter Markgraf Otto dem Langen das durch dortige Bürger gestiftete Franziskanerkloster, 1320 durch Herzog Heinrich II. von Jauer ein Kloster der Maria Magdalena von der Buße, dessen Nonnen aus Naumburg an dem Queis kamen. Lauban war noch 1180 ein „schlechter offner Flecken" und wurde erst 1264 erweitert und mit einem Graben versehen.

In Kamenz weihte 1225 Bischof Bruno die nach einem Brande wiederhergestellte Kirche Philippi und Jacobi an ihrer jetzigen, höher gelegenen Stelle. Seit 1249 hatte die Stadt ein Cisterzienser-Nonnenkloster, das bald nach Marienstern übersiedelte. Bischof Bernhard von Kamenz stiftete 1295 ein Hospital mit der Magdalenen-Kapelle. Die Pfarrkirche St. Marien ist wohl aus dem Jahre 1275.

Zittau, das, wie oben gezeigt ist, das Christentum schon sehr früh erhielt, hatte eine aus dem Jahre 1109 stammende Nicolaikapelle. Die jetzige St. Johanniskirche wird nicht vor 1291 erwähnt. Sie gehörte dem Johanniter-Ritterorden, der sich hier, wie auch in Hirschfeld, niedergelassen hatte, und dessen Komturei unmittelbar unter dem Großprior von Prag stand. Die Johanniter mit dem schwarzen Mantel und weißen achteckigen Kreuze auf demselben wurden an beiden Orten die Inhaber der Parochien. Noch vorher, nämlich 1260 oder 1268, erhielt Zittau durch den Edlen Zdislav von Leipa, gesessen auf der Burg Bohnau, und seine Gemahlin Agnes von Zoyna ein Franziskanerkloster. Den

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/327 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Franziskanern wurde die Nicolaikapelle zugewiesen; an deren Stelle bauten sie 1293 eine ansehnliche Klosterkirche.

Sehr alt sind die Kirchen in Reichenbach und Seidenberg, waren sie doch Erzpriestersitze. Die Kirche in Ostritz reicht wohl bis 1200 hinauf, die in Hoyerswerda wird 1225 erwähnt.

Die Zahl der im 13. Jahrhundert entstandenen Dorfkirchen ist nicht groß. Wir erwähnen von ihnen St. Procopius in Kittlitz (1252), die in Gröditz, Wittgendorf, Oberseifersdorf, Reichenau, Neukirch bei Königsbrück (später erneuert), Bertsdorf auf dem Eigen (1250), Schmölln (1300), Dittersbach (um 1270), Schönau auf dem Eigen (1260), Schreibersdorf und Gaußig. Die Oberlausitz hatte damals weit weniger Kirchen, als nach dem 15. Jahrhundert.

Die Sprengel der Kirchen waren im ganzen Mittelalter noch sehr groß. Zu Jauernick gehörten 1256 sogar noch Bernsdorf mit Dittersbach, Kiesdorf, Schönau u. s. w.

Wie in anderen wendischen Gegenden mußte auch in der Oberlausitz der Christianisierung die deutsche Kolonisation zu Hülfe kommen. Die böhmische Herrschaft hat die letztere nicht gehindert, sondern geradezu begünstigt. War doch die Oberlausitz für die böhmischen Fürsten nur ein Nebenland und in allen Kulturbeziehungen viel enger mit dem benachbarten Meißen verknüpft, als mit Böhmen. Auch die meißnischen Bischöfe hatten von der Kolonisation Vorteil und betrieben sie eifrig. So setzte sich denn die Besiedelung Meißens durch Franken und Rheinländer auch über die Elbe hinüber fort. Man meint, daß in der Umgegend von Bautzen das Deutsche bereits 1245 eine große Herrschaft erlangt gehabt habe. Bautzen selbst mit seiner Ortenburg war von Anfang der deutschen Herrschaft an wesentlich eine deutsche Stadt. Die Wenden hatten in ihr während des Mittelalters kein anderes Recht, als die Juden in Städten zu haben pflegten.

Bistum Meißen hatte 1006 durch König Heinrich II. die Burgwarde Drebnitz, Göda und Ostro erhalten*).

Burgward Doberschau (Dobrus) gehörte ebenfalls dem Bistum zu eigen. Er lag nach Göda zu und enthielt die Dörfer Doberschau, Schlunkwitz, Arnsdorf und andere.

---

*) Burgward Drebnitz war meist unbebaut. Dort legten die Bischöfe noch vor 1227 Bischofswerda an. Auf ihre Veranlassung hin oder unter ihrer Mitwirkung wurden die deutschen Niederlassungen Goldbach, Weikersdorf (Vicarsdorf), Geismannsdorf (Gisebrechtsdorf), Belmsdorf und etwas südlicher Rückersdorf, Ottendorf und Lauterbach gegründet. In der Niederung der Wesenitz entstanden Neukirch, Ringenhain, Weisa und Steinichtwolmsdorf. Alle diese Dörfer gehörten unter das Amt

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/328 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Auf dem rechten Ufer der Spree besaß das Bistum seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhnnderts einen Streifen mit Kunewalde, Schönberg, Beiersdorf, Spremberg und der Hälfte von Friedersdorf.

Die von Wenden bewohnte Pflege von Bernstadt war mit 7 Dörfern dem Bistum schon im 12. Jahrhundert durch den König von Böhmen geschenkt worden. Sie weist Mitte des 13. Jahrhunderts deutsche Namen und Flureinteilung auf. Von dem Dorfe Alt-Bernstorf aus legten die Bischöfe wohl die Stadt Bernstadt an, gaben aber das ganze Gebiet dem edlen Zdislav von Schönburg zu Lehn.

Die spätere Herrschaft Seidenberg-Friedland, früher ein Teil des altböhmischen Gaues Zagost, war die älteste und umfangreichste Besitzung des Bistums, die es wahrscheinlich auch von einem böhmischen Könige geschenkt erhalten hatte. Wann das Christentum in die Gegend gebracht wurde, ist unbekannt. Die Berg- und Felsgegend scheint recht geeignet, die heidnische Götterverehrung lange erhalten zu haben. Unter christlicher Herrschaft wurde Haindorf, wohl eine heidnische Opferstätte, zu einem berühmten Wallfahrtsorte der Maria. Ein Siebmacher soll 1211 das Gnadenbild der „schönen Maria" von Zittau dorthin gebracht und in einer Linde aufgestellt haben. Ein Herr don Biberstein umbaute es dann mit einer Kapelle, die wegen Andrang des Volkes 1252 und nochmals 1272 erweitert wurde. Das kleine Dorf Alt-Seidenberg hatte ein kleines Michaeliskirchlein, in welches mehrere Ortschaften eingepfarrt waren*).

Außer den genannten Gegenden besaßen die Bischöfe von Meißen noch die Burgen zu Naumburg a. B. und Brießnitz, sowie die Orte und Schlösser Kuhna und Trebus, seit 1234 auch Schönberg bei Görlitz.

Von geringerem Einfluß dürften die auswärtigen Klöster und Stifter gewesen sein, welche Eigentum in der Oberlausitz besaßen. So gab Herzog Wratislav von Böhmen, der seit 1076 Herr des Landes war, dem Kloster Wyßehrad bei Prag ums Jahr 1088 die Dörfer

---

Stolpen. — Bischöfliche Dörfer im Burgward Göda waren Klintsch, Wölkau, Potschaplitz, Coblenz und Göda selbst mit Nedaschütz, Ponklitz, Daren und andere. — Im Burgward Ostro (südlich von Marienstern) hatte Meißen durch Wladislav von Böhmen 1160 das Dorf Prietitz geschenkt erhalten; 1241 tritt Meißen aber diese Güter wieder an Böhmen ab.

*) Zu dem späteren Erzpriestersitze Seidenberg gehörten im 14. Jahrhundert die 20 Kirchspiele: Friedland, Wiesa bei Seidenberg, Swethe, Schönwalde, Lusdorf, Meffersdorf, Gerlachsheim, Raspenau, Ullersdorf, Cunnersdorf, Wiegandsdorf, Heinersdorf, Wiesa bei Greiffenberg, Bullendorf, Küpper, Rengersdorf, Arnsdorf, Bernsdorf, Bertelsdorf und Friedeberg. Die deutschen Ortsnamen zeigen, wie umfassend hier angesiedelt worden war.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/329 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Meuselwitz bei Göda und Kabschitz bei Bautzen. Das Kloster verkaufte die wohl zu Lehn gegebenen Orte 1249 an das Bistum Meißen.

Bis 1225 war der Deutschorden Inhaber des Patronates über die Kirche zu Pulßnitz und überließ von da ab dasselbe dem Bischof Bruno II.

Die Orte Meuselwitz, Gurck und Borda, nördlich der Stadt Reichenbach, besaß Kloster Buch bei Leißnig und trat sie 1238 an das Cisterzienser-Nonnenkloster Marienthal ab. —

Dem Leser wird es von selbst schon aufgefallen sein, wie arm die Oberlausitz an Mönchsklöstern war. Die älteren Mönchsorden fehlen ganz. Auch die großen Kulturorden der Prämonstratenser und Cisterzienser fanden hier keinen geeigneten Boden. Erst im 13. und 14. Jahrhundert entwickelte sich das Klosterleben, aber auch die späteren Orden bildeten keine Geistlichen aus. Das ist für das Land ein großer Nachteil gewesen.

Ebensosehr wie an Mönchsklöstern fehlte es der Oberlausitz an Nonnenklöstern. Kein einziges Benediktinerinnen- oder Augustinerinnen-Kloster gab's, sondern außer den Büßenden Schwestern der heiligen Magdalena bloß zwei Niederlassungen von weiblichen Konventen der Cisterzienser.

Die eine ist Marienthal bei Zittau, eine Stiftung der Königin Kunigunde von Böhmen aus dem Jahre 1234. Nach der Sage hatte Kaiser Philipp eine holde Tochter Kunigunde, die er dem Otto von Wittelsbach zur Ehe versprochen hatte, ihm aber wegen einer Blutschuld verweigerte und dann dem König Wenzel III. von Böhmen gab. Deshalb erschlug Otto den Kaiser in der Babenburg. Kunigunde betrauerte nun den Vater und wandte sich dem Himmel zu. Da hörte sie, daß die heilige Jungfrau an der Neiße bei Ostritz wiederholt frommen Landleuten erschienen sei und ein wunderthätiges Bild zurückgelassen habe, zu dem die Leute als zur „schönen Maria" wallfahrteten. Dort baute nun Kunigunde ein Kloster, gab es Cisterzienser-Nonnen und verwandte zu dessen Erbauung ihr aus Schwaben erhaltenes Erbteil von 10000 Mark Silber. König Wenzel bestätigte die Stiftung im Jahre 1238. Das Kloster erhielt sowohl anfangs, als später bedeutende Schenkungen vom Burgherrn zu Dohna und den Herren von Leippe. Die Klosterkirche war 1244 vollendet.

Bedeutsam für die Mission ist diese Stiftung dadurch, daß hier die Maria offenbar an die Stelle der heidnischen Ostara trat oder schon vorher getreten war. Ostara, die Göttin des Frühlings, war auch die Göttin der Liebe und ging nach dem Volksglauben bei dem nahen, nach ihr genannten Ostritz als Frau Venus in den Berg. Die Wallfahrt zum

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/330 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wunderthätigen Marienbilde, die wir schon Seite 317 erwähnt haben, war offenbar die Fortsetzung der uralten, von den Germanen auf die Wenden übergegangenen Wallfahrt zur Ostara. Auch das zum Kloster gehörige Dorf Rosenthal giebt zu denken. Wie nämlich die heidnische Liebesgöttin mit einer Rose abgebildet wurde, so feierte man auch die Maria als Rose. Das Kloster besteht jetzt noch.

Das zweite Cisterzienserinnen-Kloster ist Marienstern an der Elster bei Kamenz, auch das Rosenthaler Kloster genannt. Schon 1248 bestand die Absicht seiner Gründung. In diesem Jahre überwiesen die Brüder Withego und Bernhard von Kamenz dem von ihnen zu gründenden Kloster die Pfarreien von Kamenz und Krostwitz, sowie das Hospital bei der Stadt. Auch die Mutter der Grafen, Mabilia, und deren Töchter beteiligten sich an der Stiftung. Zuerst (1264) fand das Kloster seinen Platz in der Stadt Kamenz selbst. An seinem späteren Orte wurde es 1284 vollendet.

Nach der Legende jagte Graf Bernhard von Kamenz im Walde und traf auf einen gewaltigen Hirsch. Verwundet floh dieser in das Dickicht. Bei seiner Verfolgung kam der jagende Ritter plötzlich in ganz unbekannte Gegend voller Sumpf und Morast. Es wurde Abend, und ein Regenguß stürzte vom Himmel. Der Graf versank immer tiefer in den Sumpf, stieß, um Hülfe zu rufen, in sein Jagdhorn, aber niemand kam. Eine schreckliche Nacht voller Angst folgte. Beim Anbruch des Morgens rief er dann zur heiligen Jungfrau um Rettung und gelobte, ihr an jener Stelle ein Kloster zu bauen. Da funkelte plötzlich der Morgenstern durch die Bäume, und hoch über demselben erschien in Himmelsglanz das Angesicht der Himmelskönigin. Noch einmal spornte er nun sein Roß und siehe da, der Boden war fest wie Stein. Gerettet baute nun der Graf das Kloster Marienstern.

Nachdem Bernhard von Kamenz sein ganzes Vermögen an die Klostergründung gewendet, verließ er den ritterlichen Stand, wurde zuerst Kanoniker und dann Bischof von Meißen. Der Papst hat ihn heilig gesprochen. Schon bei Lebzeiten soll er eine wohlriechende Hand gehabt und mit derselben einen wollüstigen Jüngling von seiner Sünde geheilt haben.

Nach dem Kloster, das unter zahlreichen Reliquien auch einen duftenden Finger des Apostel Andreas hatte und aus der Hirnschale Johannis des Täufers den Johannistrank spendete, wallfahrtete man besonders zu Pestzeiten. Am meisten zog aber sein wunderthätiges Marienbild an. Es war eine „schwarze Maria“, wie solche sich mehrfach bei den Slaven finden, und weist wohl auf früheren Kultus der heidnischen Göttin Mara zurück, deren Doppelnatur sowohl Leben als Tod bezeichnet.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/331 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Der Morgenstern, gleich der Rose ein Sinnbild der heidnischen Liebes- und Lebensgöttin, ging ebenfalls auf die Maria über und wurde dahin gedeutet, daß Maria als Morgenstern der Sonne Christus vorausgegangen sei.

Die Bischofsmatrikel von Meißen aus dem Jahre 1346 teilt das Archidiakonat Oberlausitz wie es scheint in drei Dekanate. Das erste ist das Dekanat der Oberlausitz mit dem Erzpriestersitze (sedes) Bischofswerda, — das zweite die Propstei Bautzen mit den Kirchspielen Göda, Muskau, Schleife, Baruth, Neschwitz, Groß-Särchen, Königswartha, Lohsa, Gaußke und Gablenz, — das dritte ist das Dekanat Bautzen mit neun Erzpriestersitzen, nämlich Kamenz, Sorau, Löbau, Görlitz, Hohnstein, Sebnitz, Lauban, Reichenbach und Seidenberg. Das Dekanat Bautzen war selbst ein Erzpriestersitz und hatte unter sich die Kirchspiele Gutta, Hochkirch, Steinicht-Wolmsdorf, Hanspach mit Zeidler in Böhmen, Schirgiswalde, Taubenheim, Radibor, Pastwitz, Kunewalde, Klix, Klitten, Wilthen, Neukirch, Grödit, Purschwitz, Kotitz und Sohland. Die Archidiakonatswürde bekleidete der Propst von Bautzen. Im Jahre 1346 standen unter ihm 225 Kirchen.

Von dem spitzen Berge bei Heidersdorf geht eine sinnige Sage. Auf dem Rückwege aus dem heiligen Lande kam einst ein christlicher Priester in jene Gegend. In einem Kästchen trug er Reliquien. Da begegnete ihm bei Heidersdorf ein Riese, verhöhnte ihn und verlangte das Kästchen, um Spiel und Spott damit zu treiben. Der Priester sagte, er wolle lieber sterben, als die Heiligtümer in die Hände eines Heiden geben. Das kannst du haben, schrie der Riese und schwang seine Keule. Ruhig stand der Pilger da, faltete seine Hände und betete zur heiligen Jungfrau. Da fuhr ein Blitz vom Himmel hernieder, die Erde that sich auf, und der Riese versank. Des Riesen Keule aber blieb aufrecht über seinem Grabe und schwankt manchmal im Winde. Ist diese Sage nicht ein bezeichnendes Bild für den Sieg des Christentums über das Heidentum auch in der Oberlausitz?

Die Niederlausitz.

Sie wurde vom Lande der Milziener (Oberlausitz) durch eine Linie getrennt, welche etwa der jetzigen Grenze zwischen dem Königreiche Sachsen und den preußischen Provinzen Brandenburg und Schlesien entspricht, reichte westlich bis an die schwarze Elster, östlich bis an die Oder und hatte als Nordgrenze einen halbkreisförmigen Bogen, der sich etwa von Schweinitz an der Elster bis etwas nördlich von Neu-Zelle an die Oder hin spannte. Ihr Name kommt her von lug oder luz-Sumpf,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/332 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

entspricht also der vorherrschenden Beschaffenheit des Landes. Ursprünglich unterschied man von dem eigentlichen Gau Lusizi den nördlich gelegenen Gau Selpoli und den östlichen Gau Zara. Im eigentlichen Lusizi lagen die Städte Dahme, Schlieben, Luckau, Kustkow (jetzt Kirchhain), Kalau, Chotebuz (Kottbus) und Grodeck (jetzt Spremberg). Zu den Lausitzern oder Lusitschanern im späteren Sinne gehörten auch die Goleschinzer bei der Stadt Golesina (Golßen), die Bewohner des Gaus Nißa an der oberen Spree und Neiße, die Slubjaner im Gau Selpoli, dort, wo die Schlubbe fließt, die Lupjaner an der Lupa, die sich in die Neiße ergießt, die Sarowaner bei Sarow (Sorau) und endlich die Trebowaner in der Gegend der Stadt Trebula (Triebel).

Im Spreewalde lag der „heilige Hain der Semnonen", in Muskau soll Svatovit angebetet worden sein, in Zschiepkau bei Senftenberg ein Bild der Siwa gestanden haben.

Die Geschichte der Niederlausitz ist gleich derjenigen der Oberlausitz für die älteste Zeit sehr arm.

Für Deutschland erobert wurde die Lausitz durch König Heinrich I. Das geschah im Jahre 932 durch Erstürmung der wendischen Stadt Liubusua, des jetzigen Lebusa zwischen Dahme und Schlieben. Diese Stadt faßte wohl 10000 Menschen, lag auf einer Anhöhe und wurde durch eine kleinere, nach Süden zu gelegene Festung geschützt. Zuerst wurde die Stadt selbst angegriffen, und die Besatzung genötigt, sich in die kleinere Burg zurückzuziehen, in welcher sie sich bald ergeben mußte. Heinrich machte sich nun die Lausitzer zinsbar.

König Otto I. gab bald nach seinem Regierungsantritt mit der ganzen Mark östlich der Elbe auch die Lausitz an den Markgrafen Gero, welcher die erst teilweise nach Art Heinrichs I. eingerichtete Verwaltung zum Abschluß brachte. Das geschah aber nicht ohne heftiges Widerstreben der Lausitzer, deren Bekämpfung wir im einzelnen nicht kennen. Im Jahre 960 schlug sie Gero zum letzten Male in einer harten Schlacht. Er selbst wurde in derselben verwundet, und sein Neffe fiel. Fortan hielt Gero die Lausitzer in härtester Knechtschaft. Haupt-Zwingburg war die durch ihn gegründete Burg Jarina (Geronstadt, Gehren) bei Luckau. Als eigentlicher Sitz der Verwaltung gilt Lübben. Zweifellos hat Gero auch nach Kräften für die Bekehrung der Lausitzer gesorgt, und gab es in den genannten, wie in den übrigen Burgen schon damals Kirchen.

Nach Geros Tode wurde dessen große Mark zersplittert. Den mittleren Teil, die spätere Ostmark oder Mark Lausitz, welche von der Saale bis zur mittleren Oder und darüber hinaus bis zur Warthe reichte, erhielt Geros Schwestersohn Thietmar und Graf Hodo derart, daß ersterer

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/333 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

an der mittleren Saale und Mulde als Markgraf gebot, Hodo aber demselben untergeordnet wurde und in der Lausitz das Regiment führte.

In kirchlicher Beziehung hatte Otto I. den Gau Lusizi, jedoch ohne nähere Grenzbezeichnung, zuerst an das 948 gegründete Bistum Brandenburg, nach einer Urkunde vom 29. Juli 961 aber den Zehnten von allen Abgaben und Erwerbungen, welche ein Graf oder sonst jemand mit königlicher Gewalt in den Gauen Lusizi, Selpoli und Chozimi machte. an St. Moritz in Magdeburg gegeben, welches Kloster 965 auch den ganzen Honigzehnt in Lusizi erhielt.

Als Kaiser Otto 968 das Erzbistum Magdeburg gründete, trennte er den Gau Lusizi von Brandenburg und wies ihn nebst den östlichen Nachbargebieten dem neu errichteten Bistum Meißen zu. An dieses hatten also die etwa vorhandenen und die künftigen Christen der Lausitz, wie Otto das auch ausdrücklich verordnete, den kirchlichen Zehnten von jeglichem Erntesegen, Vieh, Geld, Kleidung und von allem zu entrichten, was zu Nutz und Frommen der Menschen dient.

Von der Missionsthätigkeit des Bistums Brandenburg im Gebiete der Lausitz ist nichts bekannt. Auch über eine dortige Wirksamkeit von St. Moritz in Magdeburg schweigt die Geschichte. Dagegen wird doch wohl Meißen in die kirchliche Arbeit eingetreten sein. Mehr als eine Vermutung kann jedoch bei dem betrübenden Mangel an jeglicher Nachricht nicht ausgesprochen werden.

Nur über die Markgrafen der Lausitz ist einiges bekannt. Nach Markgraf Hodo erhielt die Markgrafschaft Gero II., ältester Sohn des Markgrafen Thietmar und Enkel der Hidda, jener Schwester des großen Gero, welche mit dem Grafen Christian vom Schwabengau und Gau Serimunt verheiratet gewesen war und mit ihren Söhnen, dem genannten Thietmar und dem Erzbischof Gero von Köln, Kloster Thankmarsfelde (Seite 152) gegründet hatte. Der kirchliche Sinn, welcher in seiner Familie lebte, beseelte auch ihn. Denn seiner Vermittlung war es jedenfalls zu verdanken, daß dem Kloster Nienburg a. S., dieser Stiftung seiner Familie, im Jahre 1000 durch Kaiser Otto III. der Burgward Niempsi (Niemitsch) in der Lausitz geschenkt wurde, zu welchem später außer dem befestigten Niemitsch urkundlich noch Pozdicum (Pohsen), Gotteruna (Göttern), Bezdicz (Bösitz), Gozewa (Jetzschko), Lepi (Leipe) und Tamarini (Turno) gehörten, im ganzen 200 Feuerstellen auf einem 7000 Hufen und ungefähr 22 Quadratmeilen umfassenden Gebiete. Den Namen „heiliges Land“, welchen dieser Bezirk trägt, hat man von Geros II. Großmutter Hidda (Hiddas Land) ableiten zu dürfen geglaubt, wie denn auch zu deren Ehren daselbst eine Kapelle, ein späterer

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/334 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wallfahrtsort, gebaut worden sei. Der Name bezeichnet den Landstrich aber doch wohl bloß als Klosterbesitz.

Kloster Nienburg erhielt aber auch noch weitere reiche Schenkungen in der Lausitz, die sich daraus erklären, daß auch nach Markgraf Geros II. Tode (1015) dessen Familie, zunächst in Person seines Bruders Thietmars II. († 1030) und dann dessen Sohnes Hodos II., im Besitz der Markgrafschaft blieb. Die Benediktiner Nienburgs sollten offenbar die von Meißen aus ungenügend versorgte Lausitz zu christlichem Glauben und Kultur führen. Leider nur ist uns ein genauerer Einblick in ihre Thätigkeit versagt.

Zur Zeit des Erzbischofes Wichmann von Magdeburg (1152 bis 1192) besaß das Kloster außer dem Burgward Niemitsch die Stadt Kottbus mit Kirche und Markt nebst so viel Land, als mit 22 Gespann Ochsen oder Pferden bearbeitet werden konnte.

Ein dritter Besitz des Klosters lag an der Kleinen Elster in der Nähe von Finsterwalde und die Spree entlang unter- und oberhalb der Stadt Lübben. Er umfaßte die Burgwarde Leibchel und Bretschen an der mittleren Spree unweit des Schwielung-Sees und Trebbus in den Sümpfen bei Sonnenwalde. Leibchel (das alte Liubucholi) und Trebbus (vormals Tribus) waren ihm 1004 durch König Heinrich II. geschenkt worden*). Dieser dritte Bezirk hatte ursprünglich 300 Feuerstätten, betrug 16 Meilen in der Länge und war ausgezeichnet durch 7 große, sehr fischreiche Seen.

Seinen außerordentlich großen Besitz hat nun Kloster Nienburg christianisiert und zum Teil auch kolonisiert. Es hat hier Kirchen gebaut und von seinen Klosterhöfen aus Kultur verbreitet. Wenn es schließlich nicht so viel erreicht hatte, als von ihm erwartet worden war, so sind die vielen Hindernisse, die sich in den Weg legten, wohl zu beachten. Von eigentlichen Aufständen der Lausitzer Wenden hören wir allerdings nichts mehr. Selbst während des großen Abfalls der Wenden zu Ottos III. Zeit war die Lausitz ruhig geblieben. Dagegen wurde sie sehr in die wiederholten Kämpfe der Deutschen gegen die Polen hineingezogen, bis endlich Polen mit den beiden Lausitzen belehnt wurde (Seite 105ff, 268ff). Nach dem Sturz der polnischen Herrschaft wechselten aber die Markgrafen aus verschiedenen Häusern sehr häufig. Die Dynastengeschlechter der

*) Zum Burgward Bretschen, ebenfalls einer Schenkung Heinrichs, gehörten die Dörfer Grothisti (Grödisch), Liubsi (Leupsch), Zlopisti (Schlepzig) und Moriscina (Krausnigk) unterhalb Lübbens, dazu noch sieben Höfe und Dörfer oberhalb dieser Stadt. Burgward Trebbus umfaßte unter anderen die Orte Priorna (Kirchhain), Briezta (Breschna) und Liutomizoltla (Münchhausen?) in der Nähe von Sonnenwalde.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/335 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wettiner, Ekkehardiner, Groitzscher, Askanier und dann wieder der Groitzscher und Wettiner lösten einander ab, bis endlich unter Konrad dem Großen von Meißen gleich dem Milziener Lande auch die Lausitz erbliches Eigentum der Wettiner wurde, ein Umstand, der für die kirchliche und weltliche Ordnung im Lande von sehr segensreicher Bedeutung war.

Wenn unter diesen Verhältnissen die Mönche von Nienburg oft mehr auf die Vermehrung ihres weltlichen Besitzes, als auf die Ausbreitung des Reiches Gottes sahen, so ist das zumal in den kirchlich matten Zeiten des 11. Jahrhunderts wohl erklärlich, und war es immerhin schon etwas, daß die Wenden in dem Kloster eine geistliche Obrigkeit hatten und dieselbe durch ihre Abgaben anerkannten.

Es mußten aber die wendischen Bewohner der genannten drei Landstriche um die Mitte des 12. Jahrhunderts von jedem Pfluge jährlich einen Topf Honig (zusammen 500 Töpfe), einen Schilling, von jeder Wildgattung, die gefangen wurde, ein Fell, dann ein Schock Fische und einen Malter Hafer abgeben. Diese Naturalien hatte jeder Bauer auf eigenem Wagen nach dem 15 Meilen entfernten Kloster zu fahren. In den sieben Seeen mußten die Einwohner für die Bedürfnisse des Klosters fischen. Außerdem lag den wahrscheinlich dreizehn Wirtshäusern des Klosters ob, jeden Sonnabend zusammen eine Mark Silber zu zahlen. Man schätzte die Einnahme aus der Lausitz für das Kloster auf 1052 Mark, nach unserem Gelde etwa 37000 Mark. Die wirkliche Einnahme hat aber dieses Soll jedenfalls nicht erreicht.

Zu den Schwierigkeiten, mit welchen die Mönche zu kämpfen hatten, gehörten auch die Einfälle und Plünderungen der noch völlig heidnischen Umwohner, denen die Klosterunterthanen häufig ausgesetzt waren. Aus ihrem Besitz vertriebene Bauern gingen wohl zu den Feinden über, und selbst die Bürger der kleinen Städte waren nicht imstande, alle Angriffe abzuwehren.

Heinrich von Eilenburg, ein Oheim Konrad des Großen, benutzte diese Unsicherheit des Landes, sich der Stadt Niemitsch und des heiligen Landes zu bemächtigen. Als er aber bald im Kampfe mit einem slavischen Reiter sein Leben verlor, flohen seine Burgvögte, so daß der Abt von Nienburg wieder Besitz ergreifen konnte. Der Abt ordnete nun an, daß alle Ritter, welche dort Lehn von ihm hatten, jährlich eine Zeitlang, besonders während der Saat und Ernte, für die Verteidigung sorgen sollten. Allein das geschah ungenügend oder auch gar nicht, so daß viele Dörfer verlassen wurden, weil die Heiden und Polen das Land, besonders den Bezirk an der Spree, immer wieder verwüsteten. Von

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/336 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

fünfzig Dörfern oberhalb Lübbens blieben z. B. nur sieben übrig. Die flüchtigen Bewohner hingen, um später die Stelle ihrer Gehöfte wieder zu erkennen, Mühlsteine an den Bäumen auf und verließen ihre Heimat.

Diese Verwüstungen waren wohl Veranlassung, daß die Wenden des Spreegebietes fortan günstiger gestellt wurden. Nienburg verlieh das Land einem reichen Wenden Namens Zuati, und dieser lud den Abt und die Mönche öfters zum Schmause ein, um sie zur Herabsetzung der Honig- und Fischabgabe geneigt zu machen. Das gelang ihm auch soweit, daß er nur noch hundert Töpfe Honig und zwei Fuhren Fische zu geben brauchte. Später wurde die Abgabe noch weiter auf vierzig Töpfe Honig und fünf Schock Fische ermäßigt. Um sich gegen die beständigen Räubereien zu sichern, gaben die Wenden endlich dem Herzog von Polen und den großen Edelleuten am rechten Oderufer einen jährlichen Tribut.

Da nun Kloster Nienburg hierdurch seine Ohnmacht in Verteidigung des Landes bekundet hatte, und Gefahr drohte, daß dasselbe dem deutschen Reiche entfremdet würde, oder ganz verloren ginge, hob Kaiser Friedrich I. die Reichsunmittelbarkeit der Abtei auf und trat Nienburg an Erzbischof Wichmann von Magdeburg ab, der ihm dafür die von Otto I. dem Erzstift geschenkten rheinischen Städte Oberwesel, Schönburg und Jugenheim gab. Das geschah 1166 unter Zustimmung des Abtes Eberhard von Nienburg und Albrechts des Bären von Brandenburg, des Schirmvogtes der Abtei, welcher zugleich seine Vogteirechte an Magdeburg übertrug. Bedingung des Tausches war, daß dem Abte keine Verringerung an Lehen und Leuten geschehen solle, andernfalls ihm die Berufung an den Kaiser offen stehen solle.

Wichmann behielt übrigens die gefährdeten Wendenbezirke an der Spree und Neiße nicht für sich selbst, sondern sah sich genötigt, dieselben wieder zu veräußern. Er gab die Burgwarde Trebbus, Leibchel und Bretschen an den Kaiser, um von diesem dafür die „Provinz" Dahme zu erhalten. Selbst dem so streitbaren Erzbistume mußte es schwer fallen, jene langgezogenen und nicht einmal verbundenen Landstrecken zu verteidigen. Dahme dagegen lag ihm sehr bequem, ganz in der Nähe des ihm gehörigen Jüterbog.

Der Abtei Nienburg hatte Wichmann eine Entschädigung versprochen, und dieses Versprechen hat er auch gehalten. Er gab ihr im Jahre 1185 die drei Dörfer Bebow, Kriebitz und Bodendorf, in welchen jede Hufe jährlich zehn Talente, (nach jetzigem Werte à 33 Mk. 60 Pf.) Zins brachte, in Jüterbog 100 flandrische Hufen, die zum Besäen ge-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/337 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

eignet waren, und im Strackauer Walde fünfzig Hufen Wald- und Weideland, auch erließ er zum Besten der Brüder eine Grundlast.

Der Schreiber der Chronik des Petersberges bei Halle, der jedenfalls von dieser Entschädigung noch nichts wußte und die tieferen Gründe des Erzbischofes nicht zu würdigen verstand, sieht in dem ganzen Tauschgeschäfte nur die Habsucht und den Schachergeist Wichmanns und erzählt, daß die treffliche Bewirtung, die der Erzbischof am Palmsonntage 1166 in Nienburg erfuhr, als er „sein Joch Ochsen zu besehen" gekommen war, ihn zu dem Glauben an einen unermeßlichen Reichtum des Klosters verführt und dadurch zu der Veräußerung jener Burgwarde angetrieben habe.

In des Kaisers Hand blieben übrigens jene Lausitzer Besitzungen auch nicht, sondern wurden von ihm für 4000 Mark damaliger Münze an Markgraf Dedo von der Ostmark (1185—91) verkauft.

Der durch Erzbischof Wichmann von Magdeburg im Jahre 1171 erworbene, später übrigens nicht mehr zur Niederlausitz gerechnete Burgward Dahme wurde nun von Magdeburg aus christianisiert, und ist anzunehmen, daß die Prämonstratenser, welche auf dem benachbarten Fläming eine höchst erfolgreiche Missions- und Kolonisationsthätigkeit übten (siehe unter Brandenburg!), sowie auch die Cisterzienser von Kloster Zinna ersprießliche Mithülfe leisteten. Letztere hatten in der Nähe von Dahme bereits vor 1225 Besitzungen. Noch vor 1304 ließen sich in Dahme Karmeliter nieder.

Mit besonderem Eifer traten die Wettiner Fürsten in die von Kloster Nienburg nur unvollkommen gelöste Aufgabe. Schon bevor Markgraf Dedo von der Ostmark die früheren Nienburger Besitzungen an sich gebracht, hatte dessen Vater, Markgraf Dietrich, der Sohn Konrads des Großen, im Westen der Lausitz ein Cisterzienserkloster gegründet, das von außerordentlichem Einfluß auf das Land werden sollte. Es war das Kloster St. Mariae in Dobrilug (Dobraluh-schöne Aue). Seine Stätte fand es dort, wo die Elster durch viele kleine Seen geht, in einer Gegend voller Wald und Sumpf, und wurde ihm ein Bezirk von fast zwei Quadratmeilen zugewiesen, der bis an die brandenburgische Grenze reichte. Daß es dicht an der Grenze errichtet wurde, zeigt deutlich, wie unsicher noch das Innere des Landes, und wie notwendig der Zusammenhalt mit den Deutschen der Nachbarschaft war. Die Mönche kamen 1181 aus Kloster Volkerode. Das Kloster sollte zugleich die Begräbnisstätte der Lausitzer Markgrafen werden, wozu es denn auch 1209 geweiht wurde, vornämlich aber die Gegend durch Kolonisation zu einer christlichen machen. Als Markgraf Konrad 1199 die Besitzungen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/338 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

des Klosters bestätigte, waren die Ortsnamen und Grenzbezeichnungen noch alle wendisch, aber schon werden acht flandrische Hufen erwähnt, die auf Kolonisation schließen lassen. Zwei Jahre später besitzt das Kloster denn auch zehntpflichtige Anbauer. Im Jahre 1253 hat es das Patronat über die Parochie Wahrenbrück (Wardenbrücke), dessen Pfarrer schon 1199 erwähnt wird*). Wie bedeutend diese erste Niederlassung der Cisterzienser im Bistum Meißen gewesen, bekundet der alte Spruch: „Zella und Buch machen ein Dobrilug".

Am Holtsee bei Storkau hatte Kloster Pforta eine Besitzung von 100 Hufen. Einflußreicher auf die Lausitz, als Pforta selbst, sollte aber eine Enkelin dieser Cisterzienserstiftung werden, das von Alt-Zella bei Nossen aus bevölkerte Kloster St. Marien, oder Neu-Zella in der Dobrilug gerade entgegengesetzten Gegend der Lausitz, zwei Meilen südlich von Frankfurt a. O. Über seine Gründung geht die Sage, Markgraf Heinrich von Meißen und der Lausitz (der Erlauchte) habe mit 1000 Rittern vom Kreuzzuge nach Preußen in sein Land zurückkehrend beim Dorfe Starzedel bei Guben (Stara sedlo-Alte Siedelung) gerastet und, als er auf den Bäumen viele Tauben sah, gesagt, hier könnten wohl besser vernünftige Tauben wohnen. Darauf habe er beschlossen, Cisterzienser, deren weiße Tracht sie den Tauben ähnlich machte, zu berufen. Diese seien dann auch aus Lehnin gekommen und hätten ein Kloster gebaut, das später (1268) in die Nähe des Dorfes Schlauben als Kloster Neu-Zella verlegt sei. In dieser Sage ist Wahres und Falsches gemischt. Die Sache ist folgende. Im Jahre 1255 wurde beschlossen, die Kirche zu Seußlitz an der Elbe in ein Mönchskloster umzuwandeln. Das kam aber nicht zustande, sondern jene Kirche wurde Clarissinnen übergeben (Seite 297). Dagegen wurde das beabsichtigte Kloster 1281 von Alt-Zella aus als Neu-Zella gegründet und zwar

*) Der Graf von Brehna, welcher die Landschaft um Herzberg und Schlieben besaß, gab dem Kloster 1217 zwei Dörfer. Im Jahre 1234 gehörten ihm die Dörfer Kirchhain, Werenzhain, Frankenau, Eichholz, Lugau, Fischwasser, Rickersdorf, Friedersdorf, Grunau, Bognitz, und in fünf anderen hatte es Güter. Diese Dörfer hatte Dobrilug kultiviert und besiedelt. Am bedeutendsten war Kirchhain, schon 1200 ein Markt und später Sitz eines Erzpriesters. Der Sage nach soll in seiner Nähe ein Götzenhain gewesen sein, zu dem die heidnischen Wenden zahlreich wanderten, den dortigen Götzentempel aber bereits Karl der Große zerstört und an seiner Stätte eine Kirche gebaut haben. Daß Kirchhain eine wendische Kultusstätte war, ist wohl glaublich. Sein wendischer Name Kustkow (von koscz-Knochen) wird geradezu mit Götzentempel übersetzt. Geht seine Kirche auch schwerlich auf Karl den Großen zurück, so ist sie doch, da sie dem Orte den Namen gab, uralt und wahrscheinlich aus einer Marienkapelle entstanden, die zu Geros Zeit erbaut wurde. Ende des 13. Jahrhunderts rundete Dobrilug seinen Besitz ab, erwarb Güter an der Elbe und trieb in Gradiz

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/339 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

richtig im Dorfe Starzedel, wo ihm Heinrich alle Güter schenkte, welche eine Meile im Umkreise lagen. Dort blieb aber der Konvent nicht lange, sondern siedelte in die Nähe des Dorfes Schlauben über. Hier baute man das Kloster am Fuße einer westlich sich hinziehenden und steil zur Oderniederung abfallenden Hügelkette, die jetzt im Halbkreise eine fruchtbare Wiesenaue umschließt, jenseits welcher $^1/_2$ Meile nach Osten zu die Oder fließt. Der Schlaubebach bildet eine Reihe von Seen, und der sich in die Hügelkette hineinziehende Schlaubegrund ist noch heute eine Urlandschaft, in der Buchen, Eichen, Kiefern und große Erlen wachsen, und in der es viel Wild giebt. Der Berg, auf welchem das Kloster erbaut wurde, heißt Scheibe, aber nicht von seiner Gestalt, sondern von der wendischen Göttin Siva, nach welcher man jetzt noch dort ein säugendes Mutterschaf eine Schiebe nennt. Die anfangs ärmliche Klosterpflanzung entwickelte sich aufs beste. Die Mönche trockneten die zwischen Kloster und Oder gelegenen Sümpfe aus und verwandelten sie in Wiesen, indem sie Kanäle zogen, oder das Wasser in Teiche sammelten. Ebenso bebauten sie die Güter bei Starzedel. Im Jahre 1316 übergab Markgraf Johann von Brandenburg (seit 1306 waren die Brandenburger Markgrafen mit der Lausitz belehnt) dem Kloster die Burg Schidlo und das Städtchen Fürstenberg nebst anderen Besitzungen. Ähnliche Zuwendungen machte ihm Markgraf Waldemar, so daß das Kloster mit der Zeit zahlreiche Dörfer anlegen konnte.

Ein drittes Cisterzienserkloster, aber eins für Jungfrauen, war im Jahre 1157 oder 58 in Guben gegründet worden. Guben selbst hatte früher die Kühnheit, sein Christentum auf den Kirchenvater Polycarp zurückzuführen, den Schüler des Apostel Johannes, der von seinem apostolischen Lehrer von Patmos aus zu den Semnonen gesandt worden sei. Später begnügte man sich damit, die Entstehung der dortigen Kirche auf den Dietrich zurückzuführen, den Karl der Große um 800 zum Gaugrafen über das Gebiet zwischen Elbe und Oder gesetzt habe. In die älteste Zeit der Kaiser aus sächsischem Hause mögen die christlichen Anfänge in Guben wohl zurückreichen. Dauernden Bestand erhielt aber das dortige Christentum erst durch die deutsche Ansiedelung.

---

als Vorläufer der gegenwärtig dort befindlichen Gestüte Viehzucht. Von den Grafen von Eilenburg (den Burggrafen) erhielt es damals Friedrichsdorf bei Luckau, kaufte es Oppilwain (Oppelhain, südöstlich von Dobrilug) und Schadewitz (südwestlich von Dobrilug, an der kleinen Elster), tauschte es Arenshain im Kreise Luckau mit Kirchenpatronat und Boynitz (Bönitz) bei Liebenwerda und erhielt die bei Luckau gelegenen Orte Schollen und Frankendorf geschenkt, auch Land in Münchsdorf (wüst bei Coßdorf). Wichtig war sein Besitz in Kalau und Senftenberg.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/340 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die Stadt bekam im Jahre 1136 Rheinländer als Kolonisten und wurde 1140 abermals durch deutsche Einwohner erneuert. Dem genannten Kloster übertrug Markgraf Dedo den vom Kaiser gekauften, früher zu Kloster Nienburg gehörigen Niemitzscher Bezirk. Die Klosterkirche wurde 1200 gebaut*). Daß sich schon bald nach Mitte des 12. Jahrhunderts Cisterzienserinnen in Guben niederließen, ist ein sicheres Zeichen dafür, daß in der Umgebung der Stadt das Heidentum keine Macht mehr hatte. Nach einem noch gegenwärtig im Schwange gehenden, an die Midgardschlange des Nordens erinnernden Volksglauben liegt ein zwölf Meilen langer Riese mit den Füßen bei Guben, mit dem Kopfe unter der Landskrone und kann nicht sterben. Hat er Durst, so trinkt er die Flüsse und Seen aus, so daß sie versiechen; giebt er das Wasser wieder von sich, so überschwemmt das Land, und wenn er sich windet, so erbebt die Erde. Früher soll er auch Flammen ausgeatmet haben, die aus der Landskrone hervorbrachen. So mags lange mit dem Heidentum der Gegend gewesen sein.

Die kleine Grafschaft Sorau soll durch den 873 gestorbenen Markgrafen der Sorbenmark Thakulf an Kloster Fulda geschenkt worden sein. Es ist eine unglaubhafte Nachricht. Die „Provinz Sorawe", welche Thakulf thatsächlich an Fulda schenkte, war wohl ein an der Saale gelegener Sorbengau. Im Jahre 1278 bekam Sorau ein Franziskanerkloster.

Kottbus (Chotibuz, Kothebuz, Cohebuz, von koiza-Kiefernwald und woz-Überfahrt) wird bereits 1126 Stadt, und seine Bewohner werden „Bürger deutscher Nation" genannt. Daß es schon als Besitz des Klosters Nienburg eine Kirche hatte, ist bereits erwähnt. Im Jahre 1307 wird ein Richard von Kottbus in dem von ihm zu Kottbus gestifteten Franziskanerkloster beerdigt.

Lübben hatte als Mittelpunkt der markgräflichen Verwaltung jedenfalls eine sehr alte Kirche. Daß erst im Jahre 1124 in Lübben die erste christliche Predigt gehalten sein soll, ist ein Irrtum, der mit der falschen Ansicht zusammenhängt, daß Bischof Otto von Bamberg auf seiner Reise nach Pommern in der Lausitz missioniert habe. In dem Kriege mit Heinrich dem Löwen ist die ganze Gegend durch aufgewiegelte

---

*) Zu den zahlreichen Besitzungen der Nonnen gehörten solche in Amtitz, Berenbruch, Berenblau, Birkenberge, Drukowitz, Dubrau, Grabitz, Grabschitz, Großbresen, Haaso, Jaulitz, Kallenborn, Kippern, Markersdorf, Mehlen, Nauendorf, Oegeln, Pohlo, Reichersberg, Reichersdorf, Weltho, Zschernowitz. In Kolo und Sommerfeld hatte das Kloster das Pfarrlehn, später auch das in Guben. Andere Besitzungen in der Nähe Gubens hatte ihm wohl die Stadt geschenkt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/341 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wenden furchtbar verwüstet und dann durch Niederländer neu besiedelt worden. Seit dieser Zeit besteht wohl auch der Ort Steinkirchen, ein Filial von Lübben, dessen Name (noch im 14. Jahrhundert heißt es nicht „Dorf Steinkirchen", sondern „die Bauern zur Steinkirche") darauf hinweist, daß steinerne Kirchen damals eine Seltenheit im Lande waren. Die Kirche ist dem heiligen Pancratius geweiht. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehörte Lübben dem Kloster Dobrilug. Auch hatte es eine Propstei. Im Jahre 1260 erhielt Lübben ein Wilhelmitenkloster.

Luckau's Geschichte ist in ihren Anfängen unbekannt. Es war eine wohl schon von Gero eroberte und besetzte Burg. In kirchlicher Beziehung scheint der Ort mit Kloster Dobrilug zusammengehangen zu haben. Im Jahre 1298 hatte letzteres dort einen Hof, den jetzigen „Mönchshof". Die Hauptkirche St. Nicolai wird erst 1281 erwähnt, in welchem Jahre sie entweder gegründet oder neu aufgebaut wurde. Ein Dominikanerkloster stiftete 1291 der Herr von Drauschwitz.

Die Erzpriestersitze des Archidiakonates Niederlausitz sind nach der Meißner Matrikel aus der Mitte des 14. Jahrhunderts folgende dreizehn: Beeskow, Kalow, Kottbus, Dahme, Forst, Guben, Kirchhain, Lübben, Luckau, Schlieben, Spremberg, Storkow und Zossen. In diesen Orten haben wir jedenfalls die Mutterkirchen ihrer Sprengel zu sehen.

Das Archidiakonat selbst hatte in der Lausitz keinen besonderen Sitz, sondern war stiftungsmäßig mit einer Domherrnstelle in Meißen verbunden.

Wann das Missionswerk in der Niederlausitz abgeschlossen war, läßt sich schwer sagen. Man hat angenommen, das sei schon mit dem Jahre 1200 der Fall gewesen. Das könnte aber höchstens in Beziehung auf die äußere Kirchlichkeit gelten. Im Verborgenen hat sich heidnisches Wesen jedenfalls noch weit länger erhalten. In Guben mußte z. B. Bischof Albrecht III. (1296—1312) gewisse zu Ehren der heiligen Euphemia gefeierte Feste verbieten, „weil sie mehr einen heidnischen, als einen christlichen Anstrich hatten". Noch im 15. Jahrhundert zogen in der Lausitz am Donnerstag vor Fastnacht alte und junge Weiber umher, trieben Possen und sangen schandbare Lieder, wofür sie Eßwaren erhielten. Man nannte es das Semper-Laufen. Bischof Joh. Hoffmann hat es 1444 als „bösen heidnischen Überrest" abgeschaft und an dessen Stelle ein Marienfest zu feiern angeordnet. Daß es einen slavischen Gott Zemberis, einen Gott der Fruchtbarkeit, gegeben habe, dem zu Ehren das Fest gefeiert wurde, ist nicht anzunehmen. Etwas Unsittliches lag aber jedenfalls zu Grunde. Vielleicht hängt das „Zempern", das übrigens

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/342 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

noch jetzt in der Lausitz Sitte ist, mit den altrömischen Lupercalien zusammen, die im Februar gefeiert wurden, und bei denen sich Frauen von nackend umherlaufenden Priestern (Luperzen) mit Riemen schlagen ließen, um Fruchtbarkeit zu erzielen. Die Grundzüge des Heidentums sind ja überall dieselben.

II. Die Obotriten.

1. Vergebliche Versuche.

Die Obotriten oder Bodrizer (von bedr, bodr-wachsam, tüchtig) gehörten zu den Polabischen- oder Elb-Slaven und hatten ihre Sitze nordöstlich der Unter-Elbe. Zu ihnen gehörten die Wagrier im jetzigen östlichen Holstein mit ihren Städten Lutilienburg (Lützelburg), Stargard (Oldenburg), Bukowec (Lübeck), Plona (Plön) und Utine (Eutin). Südlich von diesen, von der Bille und Trave bis fast zur Elde hin, wohnten die Polaben im engeren Sinne, deren Hauptstadt Ratibor (Ratzeburg) hieß. Weiter östlich am Schweriner See saßen die eigentlichen Obotriten mit Stadt Lubow (Mikelinburg, Magnopolis) südlich von Wismar und mit Zwerin (Schwerin). Von diesen südlich finden wir zwischen Elbe und Elde die Lingonen oder Glinjaner, deren Stadt das uralte Luntzin (Lenzen) war, und wieder nördlich an dem Flusse Warnow die Warnawen mit der Burg Wurle. Die links der Elbe wohnhaften Obotriten, nämlich ein Teil der Linonen und die Drewaner, fallen hier nicht unter unsre Betrachtung. Dagegen wird es der geschichtliche Zusammenhang erfordern, daß wir hie und da auf die liutizischen Stämme der Müritzer, Kissinen und Zirzipanen blicken, über die in dem Abschnitte „Rethra“ Näheres zu finden ist.

Das Heidentum der Obotriten glich im wesentlichen dem der übrigen Wenden. Der Chronikschreiber Helmold, welcher im 12. Jahrhundert Pfarrer zu Bosow in Wagrien war, erzählt, die Äcker und Städte seien von Götzenhainen und Hausgöttern voll gewesen. Unter den Göttern galten einige als besondere Landesgötter.

So war Prove der Gott des Oldenburger Landes. Ihm war dort ein Hain von sehr alten Eichen geweiht. Die Baumgruppe, die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/343 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

als eigentlicher Sitz der Gottheit galt, umgab ein freier Hofraum mit einem sorgfältig aus Holz gezimmerten und durch zwei Thore verschließbaren Zaune. Ein Mike war angestellt, dem Prove daselbst mit verschiedenen Arten von Opfern zu dienen. Außer diesem Priester und denen, die opfern wollten, oder bei Todesgefahr sich flüchteten, durfte niemand den Hof betreten, und solche Ehrfurcht hatte man vor dem Gott, daß sein Heiligtum nicht einmal im Kriege mit Blut besudelt wurde. Auch die Versammlungen der Priester und Fürsten zum Gericht, die an jedem zweiten Tage der Woche stattfanden, durften nur in der Nähe der heiligen Stätte gehalten werden.

In Plön wurde Podaga angebetet. Im Gegensatz gegen den unsichtbar nur in Bäumen wohnenden Prove stellte man ihn in einem Bilde dar.

Eine hervorragende Kultusstätte der Wagrier war auch das spätere Segeberg. Hier fanden wahrscheinlich christliche Krieger im Jahre 960 jenes aus Erz gegossene Bild des Sitywrat, das man als dasjenige des Saturn bezeichnete (Seite 18).

Stammesgott der Obotriten im engeren Sinne war Radigast. Die Polaben verehrten als ihre Göttin die Siwa, deren Heiligtum in Ratzeburg stand. Sie fand aber auch in Rostock Verehrung.

Solange die Sachsen im Westen und die Dänen im Norden dem Christentume noch widerstanden, war an eine Bekehrung der Obotriten nicht zu denken. Karl der Große ließ sie deshalb in ihrem Götzendienste unbehelligt, benutzte sie vielmehr gegen die gemeinsamen Feinde, die Sachsen. Im Jahre 804 gab er ihnen für die treuen Dienste, die sie ihm wiederholt geleistet, das Land nördlich der Unterelbe, Transalbingien, dessen sächsische Bewohner er ins Innere Frankreichs weggeführt hatte. Zu gleicher Zeit erhielt der Obotritenfürst Drasko (Thrasiko) die Oberherrschaft über die benachbarten Slaven. Wieder 811 schützte Karl die Obotriten gegen die Dänen, die 809 ihre Stadt Rarog (bei Wismar) erobert und im Jahre darauf den Drasko meuchlings ermordet hatten. Dieses Freundschaftsverhältnis hätte wohl dem Christentume die Thüre öffnen können; wir finden aber während der ganzen Regierung Karls auch nicht die geringste Spur einer Missionsthätigkeit unter den Obotriten.

Allerdings ließ Karl in Hamburg (Hammenburg) eine Kirche gründen und übergab dieselbe dem Priester Heridag als dem „zukünftigen selbständigen Bischofe aller Slaven und Dänen“; als jedoch Heridag starb, wurde der Plan eines Hamburger Bistums wieder aufgegeben. Die Hamburger Kirche kam jetzt an das 786 gestiftete Bistum Verden. Sowenig, als von Hamburg, ging aber damals von Verden ein Einfluß auf die Obotriten aus.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/344 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Nach Karl des Großen Tode entstand unter den vom Reiche abgefallenen Obotriten ein Thronstreit zwischen den Fürsten Ceadrag und Sklaomir. Ludwig der Fromme entschied sich für den ersteren und nahm Sklaomir in Verwahrung. Dieser empfing 821 auf seiner Rückreise in die Heimat sterbend die heilige Taufe. Er war der erste Obotrite, dessen Taufe erwähnt wird.

Als Ludwig der Fromme 826 den Dänenkönig Harald in Mainz bewogen hatte, sich und sein Gefolge taufen zu lassen, gab er ihm den Ansgar mit, einen Mönch des Klosters Corbie bei Amiens in Frankreich und der Tochterstiftung dieses Klosters, der Abtei Corvei an der Weser, nebst dessen Begleiter Antbert. Der damals erst fünfundzwanzigjährige Ansgar war ein Mensch voll glühenden Glaubenseifers und brennender Märtyrersehnsucht, hatte sich auch schon als Missionar unter den Dänen ausgezeichnet. König Haralds Taufe war nun freilich ohne Einfluß auf die dänische Mission. aber Ansgar wurde doch 831 als Erzbischof von Hamburg eingesetzt, und dieser Ort damit zum Mittelpunkt der Mission für den germanischen und slavischen Norden gemacht. Ansgar gründete in Hamburg ein Kloster, zog in dasselbe eine Anzahl Mönche aus Alt-Corbie, richtete mit ihnen eine Klosterschule ein und legte eine Bücherssammlung an.

Ansgar nahm nun auch die Wendenmission in Angriff. Zu einem nennenswerten Erfolg scheint er es aber nicht gebracht zu haben. Er kaufte zwar wendische Knaben auf und ließ sie teils in Hamburg, teils in der ihm geschenkten „Zelle“ Turholz (Tourout) in Flandern zu künftigen Missionsgeistlichen erziehen, sandte auch seine Mönche aus, daß sie predigend das Land durchzögen; beide Unternehmungen blieben indeß nur in den Anfängen. Die Missionsschule in Turholz fand ein rasches Ende dadurch, daß der westfränkische König Karl der Kahle dieses ihm nach dem Tode Kaiser Ludwigs des Frommen zugefallene Kloster plünderte und die dortigen Missionszöglinge zu seinen Leibeigenen machte. Auch die Missionsreisen der Mönche wurden bald wieder vereitelt. Die Obotriten fielen von der deutschen Oberherrschaft ab und mußten 844 wieder unterworfen werden, das Schlimmste aber war, daß Hamburg 845 von den seeräuberischen Normannen überfallen, und dabei die neuerbaute Kirche nebst dem Kloster ein Raub der Flammen wurde. Ansgar mußte flüchten, die Mönche von Corbie verließen ihn und gingen wieder in ihr Kloster, vom Christentum aber wurde jede Spur ausgerottet. Unter diesen Umständen ist die Nachricht, daß die Mönche von Corvei damals sogar nach der Insel Rügen gekommen seien, kaum glaublich.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/345 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Obgleich nun Ludwig der Deutsche mit Entschiedenheit vorging, so konnte er das Erzbistum in Hamburg doch nicht halten. Im Jahre 858 wurde es nach dem 787 gegründeten Bistum Bremen verlegt, von wo aus nun Ansgar bis zu seinem 865 erfolgten Tode eifrig unter Dänen und Schweden missionierte.

Für die Wenden konnte lange Zeit nichts gethan werden. Unter ihnen herrschte das Heidentum mit voller Gewalt. Nicht einmal die staatliche Herrschaft über sie ließ sich aufrecht erhalten. Infolge des großen Normanneneinfalls war sie fast überall abgeschüttelt worden. Verwüstend drangen die Wenden in die benachbarten Bistümer, zerstörten Kirchen und töteten Priester. Auf den Kriegszügen gegen sie fiel 886 Bischof Wolfhard von Minden, ebenso Bischof Markward von Hildesheim.

Aufgegeben war aber die Mission unter ihnen keineswegs. Anfang des 10. Jahrhunderts bestätigt der Papst dem Erzbischof Hoger seine Diözese bis zur Peene. Gethan konnte freilich bis ins 2. Drittel des 10. Jahrhunderts nichts werden.

Erst der glückliche Sieg Heinrichs I. gegen die Dänen und die Gründung der Schleswiger Mark im Jahre 934 verschaffte den Deutschen wieder Ansehn. Erschreckt dadurch erklärten sich die Fürsten der Obotriten bereit, das Christentum anzunehmen. Was damals nach dieser Seite hin geschehen ist, bleibt ungewiß. Im Jahre 939 fielen die Wenden jedoch wieder ab und vertrieben die Sachsen aus den überelbischen Ländern. Als aber unter König Otto I. die deutsche Macht durch die blutige Kriegsarbeit des Sachsenherzogs Hermann Billung wieder befestigt war, insonderheit als der Herzog der Wagrier Selibur und der Herzog der Obotriten Mistui (Mestivoi) tributpflichtig gemacht waren und die Annahme des Christentums versprochen hatten, da schien endlich die Zeit gekommen, dem durchwühlten und blutgedrängten Boden die Aussaat des Christentums mit Hoffnung auf Bestand anvertrauen zu können.

Der Mann, welcher auf König Ottos weitblickende Gedanken in betreff der nördlichen Wenden den größesten Einfluß ausübte, war Erzbischof Adaldag von Hamburg-Bremen. Durch seinen Verwandten und Erzieher, den Bischof Adalward von Verden († 933), der zu seiner Zeit wohl ziemlich als der einzigste den Wenden das Evangelium gepredigt hatte, war ihm diese Mission auf Herz und Gewissen gelegt worden. Daß er aber an so hervorragender Stelle für sie thätig sein könnte, verdankte er einem besonderen Umstande. Am 2. Juli 936 lag König Heinrich I. im Sterben. Seine Gattin Mathilde betete während-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/346 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dem vor dem Altar der Kapelle für seine Seele. Auf das Geschrei, das sich über des Königs eingetretenen Tod erhob, stand sie vom Beten auf und frug, ob nicht ein Priester da sei, der sofort die Totenmesse halten könne. Da trat Adaldag, einer der Hofgeistlichen, vor. Er allein konnte die Messe halten, weil er noch keine Speise berührt hatte. Sogleich streifte Mathilde ihre goldenen Spangen vom Arme und reichte sie ihm als ihren Königsdank. Sie hat es dem Adaldag nie vergessen, daß er ihrem toten Herrn die erste Messe gelesen. Aber auch der junge König verstand ihm zu danken. Er machte ihn sofort zu seinem Kaplan und einige Monate später zum Erzbischof von Hamburg.

Adaldag war von erlauchtem Geschlecht und zeichnete sich wie durch angenehmes Äußere, so durch Biederkeit seines Wesens aus. Seine hohe staatsmännische Begabung ließen ihn allen drei Ottonen einen geehrten Ratgeber sein. Das Erzbistum hat er länger als 50 Jahre mit Glück verwaltet. Daß er zumeist als Reichskanzler am königlichen Hofe weilte, hinderte nicht seine Fürsorge für Kirche und Mission. Dem persönlichen Dienste der Verkündigung des Evangeliums unterzog er sich allerdings nicht, sondern leitete nur als der Vertreter einer neuen Zeit die Unternehmungen seiner Geistlichen im großen, suchte die passenden Leute aus und gab denjenigen, die sich in der Mission unter Dänen und Slaven eifrig erwiesen hatten, für ihre Arbeit höhere Kirchenämter.

Entscheidend für die Obotritenmission war das Jahr 948. In diesem Jahre erteilte Papst Agapet II. unter Bestätigung der erzbischöflichen Rechte die Vollmacht zur Gründung von Bistümern unter den Heiden der Diözese. Diese Bistümer sollten Vorposten deutsch-christlichen Wesens sein. Zum Bischofssitz unter den Obotriten wurde Oldenburg (Stargard) in Wagrien bestimmt. Sein Sprengel sollte das Wendenland bis zur Peene und der Stadt Demmin, also auch liutizische Stämme wie die Kyzinen (Kissinen) zwischen Warnow und Trebel und nach dem Müritzsee hin die Zirzipanen umfassen, sich auch nach Westen zu über die sächsische Mark an der Bille und Zwentine und über die dänische zwischen Eider und Schlei erstrecken. Die Einkünfte des Bistums werden als sehr bedeutend angegeben. Außer verschiedenem Besitz an Grund und Boden erhielt es an Stelle des Zehnten von den Wenden einen jährlichen Zins, nämlich von jedem Pflug (soviel, als mit einem Paar Ochsen oder einem Pferde bewirtschaftet werden konnte) einen Scheffel Korn, 40 Bündel Flachs und 12 Silberdenare.

So rasch, als es beschlossen war, ließ sich indessen das Bistum doch nicht einrichten. Der als erster Bischof genannte Marko war noch keineswegs selbständig. Bis 968 stand Oldenburg vielmehr noch in

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/347 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Abhängigkeit von Bistum Schleswig. Die Errichtung eines selbständigen Bistums wurde verhindert durch kriegerische Unruhen, besonders durch den Aufstand der Wenden unter den Obotriten Naco und Stoinef. Sie hatten den Einfall der Magyaren in Deutschland benutzt, mit Hülfe der sächsischen Grafen Wichmann und Eckbert das deutsche Joch abzuschütteln. Die Gefahr muß nicht klein gewesen sein, denn Otto I. selbst und mit ihm Markgraf Gero eilten dem Sachsenherzoge, dem die Gegend an der unteren Elbe anvertraut war, zu Hülfe. An der Raxa (Recknitz) trafen sich am 16. Oktober 955 die Heere der Deutschen und Wenden. Nachdem sich die Verhandlungen mit dem zähneknirschenden Stoinef zerschlagen hatten, begann die Schlacht. Das Heer Ottos wurde sehr bedrängt, Gero aber, der die Stellung des Feindes zu umgehen wußte, errang einen glänzenden Sieg. König Ottos Zorn war so groß, daß er das Haupt des gefallenen Stoinef auf dem Schlachtfelde aufstellen und angesichts desselben dessen Ratgeber greulig verstümmeln und 700 Gefangene hinschlachten ließ. Die deutschen Überläufer Wichmann und Eckbert flohen nach Frankreich. Ausschlaggebenden Erfolg hatte der große Sieg aber doch nicht. Der Kampf dauerte in diesen Gegenden noch bis 960. Da erst war das ganze Wendenland soweit beruhigt, daß es von der Peene und Elde bis zur Oder und dem Bober in Gaue eingeteilt und diesen Gauen Grafen vorgesetzt werden konnten.

In Oldenburg ließ sich indessen das Bistum immer noch nicht einrichten. Der hier residierende Wagrierfürst Selibur war noch Heide und Oldenburg Hauptsitz wendischen Götzendienstes. Erst im Jahre 968 eroberte Hermann Billung die Stadt, zerstörte den dortigen Tempel und gab das Land einem jungen wendischen Fürsten, der sich wahrscheinlich schon lange als Geisel in seinen Händen befunden und das Christentum bereits angenommen hatte. Nun konnte auch Marko seinen Sitz in Oldenburg nehmen und daselbst eine Kirche Johannis des Täufers bauen*). Von ihm wurde gesagt, er habe die Wenden mit dem Wasser der heiligen Taufe benetzt.

Markos Nachfolger in Oldenburg war Egward (Ebrachar, Euagrius, Evraccus), ein Mönch aus Kloster Hirschau im Schwarzwalde. Er setzte das Werk der Mission rüstig fort.

Dasselbe that nach ihm Bischof Wigo, gleich seinem Vorgänger durch Erzbischof Adaldag geweiht. Von seiner Zeit heißt es: „Die Christenheit wuchs, und während der Zeit der Ottonen hatte sie keine

*) Zu der anfänglichen Ausstattung des Bistums kamen noch mehrere Städte, Landgüter und Höfe hinzu, unter denen Derithsowe (wohl Daßau), Motize und Kuzin (Neukloster?) genannt werden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/348 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Gegner; die ganze Provinz der Wagrier, Obotriten und Kissinen war voll von Kirchen, Priestern, Mönchen und gottgeweihten Jungfrauen; von den 18 Gauen des Wendenlandes hatten nur 3 sich zum Christentume nicht bekehrt". In der Bischofsstadt Oldenburg sollen allein 60 Priester beisammen gewesen sein. Daß aber mit diesem Bericht der Mund etwas voll genommen war, ergiebt sich daraus, daß doch nur die Kirche St. Johannis in Oldenburg und die Kirche St. Petri in Mikelinburg erwähnt werden, und von Klöstern auch nur ein Jungfrauenkloster in Mikelinburg bestand. Die Bekehrung jener 18 Gaue kann sich also nur auf die Willigkeit ihrer Fürsten zur Annahme des Christentums und auf die Taufe etlicher Unterthanen, nicht auf die Gewinnung sämtlicher Bewohner beziehen. Wie wenig tief das Christentum in die Herzen der Wenden eingedrungen war, sollte die Folgezeit leider sehr deutlich lehren.

Am schwierigsten war jedenfalls das Verhältnis der Kirche zu den wendischen Fürsten, die obgleich selbst getauft, in ihr nur ein Mittel der Unterdrückung sahen. Zwar suchten die Bischöfe ihnen mit der größesten Ehrerbietung zu begegnen, benutzten auch ihre Einkünfte, sich ihre Gunst durch Geschenke zu verschaffen, ja Bischof Wigo gab sogar dem Mestivoi gegen den Rat seiner Freunde seine eigne, von jenem heißbegehrte schöne Schwester zur Frau. Daß derartiges überhaupt nötig war, war aber doch schon ein böses Zeichen, und der heimliche Groll der Wenden trat denn auch bei Gelegenheit zu Tage.

So war Metschislav (Miziglav), der Sohn des Mestivoi aus erster Ehe, mit der Verheiratung seines Vaters mit einer „teutonischen Frau" gar nicht zufrieden gewesen und brach, als die Tochter aus jener Ehe, die Hodica, in noch jungen Jahren dem Nonnenkloster zu Mikelinburg als Äbtissin vorgesetzt wurde, in heftigen Zorn aus. Er fürchtete Einführung fremder Sitte und Abweichung vom Brauch der Väter und hätte fast seinen Vater zur Verstoßung seiner Gemahlin bewogen, wenn er nicht durch die Furcht vor den Deutschen abgehalten worden wäre.

Auch die Abgaben an den Bischof trugen die Wenden nur höchst widerwillig und suchten sich ihnen da, wo Gewalt nichts ausrichtete, mit List zu entziehen. Dabei war Mestivoi selbst beteiligt. Durch den Vorschlag, der Bischof möge diese Abgaben seiner Tochter Hodica für gewisse Landgüter zum Unterhalt abtreten, suchte er von ihnen befreit zu werden. Arglos ging der Bischof auf den Vorschlag ein, mußte aber erfahren, daß Mestivoi die Landgüter durch seine Leute plündern, ja die Ansiedler der bischöflichen Dörfer Buzu (Bosau am Plöner See) und Nezenna (Gnissau an der Trave) mit dem Tode bedrohen ließ, wenn sie ihre Besitzungen nicht eiligst verließen. Dem Bischof gegenüber

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/349 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

leugnete Mestivoi natürlich jede Beteiligung an diesen Vorgängen, ja versprach seinen Schutz.

Mehr noch, als gegen die christliche Kirche, richtete sich die Abneigung der Obotriten gegen die deutsche Herrschaft, die allerdings schwer auf ihnen lastete. Herzog Hermann Billung, dem die Mark rechts der Elbe anvertraut war, scheint zwar bei aller Strenge seines Regiments in freundschaftlichem Verhältnis zu Mestivoi gelebt zu haben. War er doch bei seiner Taufe Pate gewesen, weshalb Mestivoi sich auch nach ihm Billung nannte. Im Jahre 973 aber war Herzog Hermann gestorben und in Lüneburg, wo er die Burg gebaut und das Kloster St. Michaelis zu bauen angefangen hatte, bestattet worden. Sein Nachfolger in der Herzogswürde war sein Sohn Bernhard. Dieser nun und noch mehr der Markgraf der Nordmark Thiedrich thaten sich in Bedrückung der Wenden übel hervor. Der deutsche Domherr Adam von Bremen, der nicht lange nach jener Zeit schrieb, gesteht zu, daß sich die Wenden durch diese Bedrückungen geradezu genötigt sahen, das Joch abzuschütteln und ihre Freiheit mit den Waffen zu schützen. Es kam zu einem Aufstande, dessen letzte Veranlassung folgendes, chronologisch allerdings schwer einzureihendes Ereignis gewesen sein soll.

Herzog Mestivoi, so wird erzählt, hielt bei Herzog Bernhard für seinen Sohn um dessen Nichte an und bekam sie auch zugesagt. Um sich die Gattin aber zu verdienen, zog der Bräntigam erst an der Spitze von 1000 Reitern mit Herzog Bernhard nach Italien. Als Mestivoi jedoch nach der Rückkehr die Braut für den Sohn zur Gattin begehrte, erteilte Markgraf Thiedrich dem Herzoge den Rat, die Verwandte eines Herzogs doch nicht „einem Hunde“ zu geben. Ergrimmt über diese Schmach geht Mestivoi fort und läßt sich auch nicht durch die Boten des andern Sinnes gewordenen Herzogs zurückführen. „Man möge“, so lautet seine Antwort, „die Nichte eines Fürsten dem würdigsten Manne zum Weibe geben, aber nicht einem Hunde; uns wird für unsre Dienste großer Dank erwiesen, daß wir nicht als Menschen, sondern als Hunde erachtet werden“. Darauf begiebt sich Mestivoi nach Rethra, dem Hauptheiligtume am Tollenser See, ruft dorthin alle Slavenfürsten zusammen, erzählt, daß die Sachsen die Slaven Hunde nenneten, muß sich allerdings den Vorwurf machen lassen: „es ist dir recht geschehen, weil du es mit den Sachsen gehalten, diesem treulosen und habgierigen Volke“, findet aber doch die freudigste Unterstützung seiner Stammgenossen, und eine allgemeine Verschwörung ist das Ende der Verhandlung.

Nun bricht 983 jener große Aufstand aus, dessen wir schon wiederholt Erwähnung thun mußten. Die Liutizen stürmten südwärts,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/350 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

zerstörten Havelberg und Brandenburg, drangen auch über die Elbe, verwüsteten das Nonnenkloster Calbe a. M. und bewirkten, daß das ganze Wendenland rechts der Elbe bis gegenüber Magdeburg der deutschen Herrschaft entrissen wurde.

Mestivoi wandte sich nicht mit den Liutizen gegen die brandenburgischen Lande, sondern fiel in Nord-Albingien ein und zerstörte Hamburg. Sein Krieg richtete sich nicht gegen das Christentum, sondern nur gegen die sächsische Herrschaft. Er selbst blieb Christ und führte sogar während des Krieges seinen Hofkaplan Avico mit sich. Auch Bistum Oldenburg blieb verschont. Nur von seiner deutschen Gattin, der Schwester des Bischofs Wigo, scheint sich Mestivoi damals getrennt zu haben. Auch versöhnte er sich wieder mit den Deutschen und erschien mit seinem Sohne Metschislav 984 auf einem Hoftage des damals nach der Königskrone strebenden Herzogs Heinrich, des späteren Kaisers, in Quedlinburg. Von da ab hört man nichts mehr von ihm, als daß er im Wahnsinn gestorben sei.

Markgraf Thiedrich wurde seines Amtes entsetzt und starb 985 in Magdeburg als Domherr eines bösen Todes.

Die Reihenfolge der Ereignisse, die nun folgen, ist höchst unklar. Was aber den Gelehrten zu ermitteln noch nicht gelungen ist, das können wir auf sich beruhen lassen. Festzuhalten ist, daß sich die obotritischen Fürsten bald zu der nationalen Partei im Volke hielten, bald aber wieder an die Deutschen anschlossen. Sie zeigten darin recht den wendischen Wankelmut und die wendische Untreue. Daß sie immer wieder mit den deutschen Herrschern sich gut zu stellen wußten, brachte aber doch schließlich die Frucht, daß ihrer Familie die Regierung erhalten blieb.

Während der Aufstand des Jahres 983 das Christentum im Obotritenlande noch hatte bestehen lassen, brachte der nächste, der vielleicht durch den Kampf der Ekkehardiner gegen König Heinrich II. (Seite 235) veranlaßt wurde, also ins Jahr 1002 fiel, der christlichen Kirche eine schwere Heimsuchung. Die Seele desselben war Metschislav,*) der seinem Vater Mestivoi in der Regierung gefolgt war. Von glühender Vaterlandsliebe erfüllt, sah er, obwohl dem Namen nach selbst Christ, im Christentume einen Abfall von der väterlichen Sitte. Zunächst entvölkerte er, wie es scheint, Kloster Mikelinburg. Seine Stiefschwester Hodica verheiratete er mit dem pommerschen Fürsten Boleslav. Die übrigen Klosterschwestern gab er entweder seinen Kriegern zu Frauen oder sandte sie in das Land der Wilzen und nach der Insel Rügen. Das Kloster

*) Fürst der Wagrier hieß damals Naccon, derjenige der Polaben Sederich.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/351 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

verödete ganz. Am schlimmsten aber wütete der Aufstand in der „bevölkertsten Stadt der Christen", in Oldenburg. Hier wurde Bischof Folkmar vertrieben. Er ging nachher, an der Lage in Oldenburg verzweifelnd, als Missionar nach Schweden. Die Christen in der Stadt aber wurden „wie das Vieh niedergehauen" und sechzig Priester, unter ihnen Propst Oddar, auf die grausamste Weise gemartert und gehöhnt. Man schnitt ihnen das Zeichen des Kreuzes in die Kopfhaut, wodurch bei einigen das Gehirn bloßgelegt wurde, band ihnen die Hände auf den Rücken und trieb sie so unter Schlägen zum Schauspiel durch die Städte der Wenden, bis sie unter ihren Qualen zusammenbrachen. Noch viele ähnliche Martern, sagt Adam von Bremen (ums Jahr 1069), sind damals in den verschiedenen Provinzen der Slaven und Nordalbinger (Sachsen) über Christen verhängt worden, die man jetzt aus Mangel an Schriftstellern für Fabeln hält. König Svein von Dänemark habe ihm erzählt, daß die Zahl der Märtyrer in Slavien so groß gewesen sei, daß ein Buch ihre Namen nicht fassen könne.

Damit war das Christentum im Lande der Obotriten, wo es viele Jahrzehnte bestanden hatte, wieder ausgetilgt. Christliche Kirchen und Priester gab es nicht mehr. Heidnische Tempel und Götzenhaine wurden aufs neue errichtet.

An Stelle des vertriebenen Bischofs Folkmar wurde Propst Reginbert von Walbeck zum Bischof ernannt, nahm jedoch seinen Sitz nicht in Oldenburg, sondern hat vielleicht in Mikelinburg gewohnt, das man an Stelle von Oldenburg zum Bischofssitze bestimmt hatte. Seine Wirksamkeit war nicht ganz erfolglos. Metschislav wandte sich wieder dem Christentume zu und bemühte sich sehr um die Gunst des Herzogs Bernhard II., der seit 1011 seinem Vater gefolgt war. Die Hoffnung, die man auf die Sinnesänderung des Metschislav setzte, sollte jedoch zu Schanden werden. Gerade seine Hinneigung zu den Deutschen scheint die Ursache zu seinem Sturz gewesen zu sein. Angeblich, weil er die Liutizen auf ihrem Kriegszuge, den sie 1017 mit dem Kaiser gegen Polen unternahmen, nicht unterstützt hatte, machten diese die Obotriten von ihm abwendig und entflammten sie zu einem Rachezuge gegen die Sachsen und ihren Herzog Bernhard. Nur mit genauer Not konnte Metschislav seine Frau und Schwiegermutter, die beide Deutsche waren, nach der herzoglichen Residenz Lüneburg flüchten und dann nach vergeblicher Verteidigung seiner Burg Schwerin sich selbst in Sicherheit bringen. Die Liutizen und Obotriten durchzogen nun das Land, stürzten alle wiedererrichteten Kirchen in Schutt und Trümmer, verstümmelten die Kruzifixe und führten überall da, wo das Christentum wieder Ein-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/352 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gang gefunden hatte, das Heidentum ein. Das war im Jahre 1018. Als Kaiser Heinrich II. diese Trauerkunde hörte, seufzte er wohl schwer auf, sah sich aber außer stande sofort Hülfe zu bringen. Bischof Thietmar von Merseburg, der uns diese Begebenheit erzählt, knüpft an sie ergreifende Betrachtungen. Er ruft die christliche Gemeinde auf, die Hinfälligkeit und Schwäche der verblendeten Slaven zu beklagen und den Herrn um Hülfe anzuflehen, daß das Übel des Abfalls nicht einwurzele, nicht aber zu verzweifeln, als wäre deshalb der jüngste Tag nahe. In der That war durch die Vertreibung des christlichen Fürsten Metschislav die Einführung des Heidentums vollendete Sache geworden. Metschislav kehrte nicht in sein Land zurück, sondern starb in Lüneburg.

Nachdem die Obotriten im Jahre 1019 durch ein dänisch-englisches Heer besiegt waren, vermochte Heinrich II. sie wieder zur Zahlung des schuldigen Tributes zu zwingen. Die Herstellung des zerstörten Bistums Oldenburg gelang ihm aber nicht, wie sehr auch er selbst und besonders Erzbischof Unwan von Bremen sich darum bemühten. Dieser, ein eifriger Mann, der auch in den sächsischen Marschgegenden das noch herrschende Heidentum ausrottete und in dem wieder hergestellten Hamburg, jedenfalls auch der benachbarten Wenden wegen, das Domkapitel erneuerte, hatte sich die Mission unter den Heiden zu seiner Aufgabe gemacht.

Für Oldenburg war von ihm nach Bischof Folkmars Tode († vor 1018) Bernhard (Benno), ein Hamburger Geistlicher und Magdeburger Domherr, zum Bischof bestimmt worden. Ihn nach Oldenburg wieder zurückzuführen und in den Genuß der früheren, durch Otto I. gewährten Einkünfte zu setzen, galt es jetzt. Herzog Bernhard verhandelte dazu mit den Wendenfürsten. Sie erklärten aber, lieber aus dem Lande weichen, als den alten Getreidezins, die Biskovniza, geben zu wollen. Mit Mühe erlangte man die Zusage, daß jedes Haus der Obotriten jährlich 2 Denare dem Bischof zahle, und daß die beiden Höfe Buzu und Rezenna zurückgegeben würden. Das entfernter liegende Eigentum, nämlich die Burg Derithsowe (Dassau in Mecklenburg-Schwerin), das Land Morize (Müritz) und die Burg Cuzin (Cussin, westlich vom Plauer See) waren nicht wieder zu erlangen. Auf einem Kaisertage zu Werben versprachen zwar diejenigen Wenden, die einst zum Bistum geschlagen waren, die Rückgabe sämtlicher Einkünfte, aber das Versprechen war erheuchelt. Hätte der Kaiser damals alle Kraft auf die Wendenfrage geworfen, so hätte viel erreicht werden können. Aber er ging nach Italien, und nachdem er abgezogen war, wurde die Sache vergessen. Nun gab auch Bischof Bernhard alle Hoffnung auf. Er sah sich durch Herzog Bernhard zu wenig unterstützt und nahm seine Zuflucht zu

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/353 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bischof Bernward von Hildesheim, der ihm bis zu seinem Einzuge in Oldenburg den nötigen Unterhalt freundlichst zusicherte. Hier in Hildesheim wurde er bei der Einweihung der Michaeliskirche durch das Gedränge des zahlreich versammelten Volkes so schwer verletzt, daß er erkrankte und im Jahre 1023 starb.

Unter den Fürsten, die nach Metschislavs Vertreibung zu gleicher Zeit im Lande der Obotriten regierten, lebten Onodrag und Gneus als völlige Heiden, und nur Pribinjew, welcher den deutschen Namen Uto führte, ein Sohn des Metschislav, hielt sich zu den Deutschen und zur christlichen Kirche. Er galt zwar wegen vielfacher Grausamkeiten, die er an seinen christlichen und heidnischen Unterthanen verübte, als ein „böser Christ", ließ aber doch seinen Sohn im Michaeliskloster zu Lüneburg, der Billungischen Lieblingsstiftung, erziehen. Hier nahm dieser von Propst Gottschalk, einem schwedischen Missionsbischofe, den Namen Gottschalk an. Die Eindrücke, welche das Christentum auf das jugendliche Gemüt des Gottschalk machte, waren offenbar tiefere, als bei seinen Vorfahren. Als er jedoch 1031 die Kunde hört, daß sein Vater durch einen sächsischen Überläufer ermordet sei, wirft er in seiner erwachenden Vaterlandsliebe Glauben und Wissenschaft bei Seite und eilt in die Heimat, den Tod des Vaters blutig zu rächen. Ganz Sachsenland soll ihm dafür büßen. Von seinen heidnischen Landsleuten als Nachfolger seines Vaters anerkannt, sammelt er rasch eine Kriegerschar, dringt in das nordelbische Sachsen ein, zerstört dessen Kirchen und verwüstet das blühende Land so gründlich, daß ihm nur noch die Festen Ezeho (Itzehoe) und Bokeldenburg (Bökelnburg in Ditmarschen) widerstanden. Da aber soll ihn mitten in seinem blutigen Werke die Hand Gottes gefaßt haben. Erschrocken über die Verwüstung, die er angerichtet — so erzählt die Sage — trennt er sich einmal von seinen Genossen und trifft in der Einsamkeit auf einen Sachsen. Diesen, der ihn nicht kennt, fragt er, was er Neues wisse, und erhält die Antwort: „Ich bin ein armer Mann aus Holstein. Wir erhalten täglich schlimme Kunde, daß jener Fürst der Slaven Gottschalk unserm Land und Volk viel Böses zufügt und in unserm Blute seine Grausamkeit sättigt. Es wäre wahrlich Zeit, daß Gottes strafende Hand solche Unbill rächte". Dies Wort brachte bei Gottschalk die Reue zum Durchbruch. Er gab sich dem Manne zu erkennen, gestand, daß er dem Herrn Christ und seinen Dienern großes Unrecht gethan habe, und sandte den Sachsen zu einer der genannten Burgen mit der Botschaft, daß er heimlich über Frieden und Bündnis zu unterhandeln geneigt sei. Der Bote ging, die Sachsen aber glaubten ihm nicht, sondern fürchteten, Gottschalk wolle sie in einen Hinterhalt

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/354 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

locken. Einige Tage darauf wurde Gottschalk von Herzog Bernhard gefangen, bald jedoch seiner aufrichtigen Reue wegen wieder freigegeben. Er ging nun zu König Knut dem Großen nach Dänemark und dann mit diesem nach England, wo er sich durch Tapferkeit auszeichnete und von wo er erst nach Knuts und seiner Söhne Tode zurückkehrte.

In England war Gottschalk ein Christ von ächter und tiefer Glaubensbegeisterung geworden. Als er daher 1044 oder 1045 nach Besiegung des Wendenfürsten Ratibor und seiner acht Söhne (sie waren übrigens auch Christen) durch König Magnus von Dänemark seine väterliche Herrschaft wiedererlangt hatte, und dazu noch als Herrscher über Wagrien und Polabien anerkannt war, kannte er keine höhere Aufgabe, als die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen und das Obotritenland zu dem vergessenen Christentum zurückzuführen.

Ein mächtiger Förderer dieser Absicht erstand ihm in dem für die Ausbreitung der Kirche so begeisterten und so weitblickenden Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen. Nachdem nämlich Erzbischof Hermann gar nichts für die Mission gethan und nur einmal und zwar, um es auszurauben, mit einem Heere in Hamburg gewesen war, dessen Nachfolger Bescellin (Ahlebrand) zwar mit den obotritischen Fürsten in Frieden gelebt, aber doch nichts von Erfolgen erreicht hatte, verfolgte der seit 1045 zum Erzbischof ernannte Adalbert nichts Geringeres, als die Errichtung eines alle wendischen Ostseevölker vereinigenden christlichen Großfürstentums. Sein Erzbistum aber wollte er zu einem alle Christen des Nordens beherrschenden Patriarchat machen, das sich, wäre es zustande gekommen, ohne Zweifel zu einem nordischen Papsttume entwickelt hätte. Die Sache ließ sich auch ganz gut an. Im Jahre 1045 beseitigte ein Feldzug, den König Heinrich III. in Verbindung mit Erzbischof Adalbert gegen die Liutizen unternahm, die beständige Gefahr, die dem Obotritenstaate von dieser Seite drohte. Gottschalk selbst unterwarf sich den Stamm der Lingonen und Zirzipanen und dehnte mit Hülfe des Herzogs Bernhard und des Dänenkönigs Svein Estrithson, dessen Eidam er war, seine Herrschaft über die Kyzinen (Kissinen) aus. Ums Jahr 1057 war die Herrschaft des Gottschalk eine große und völlig gesicherte. Ebenso glücklich ging die kirchliche Arbeit von statten. Das ganze Land füllte sich, wie es heißt, mit Kirchen, und die Kirchen mit Priestern. Ein großer Teil nicht nur der Obotriten, sondern auch der Kyzinen und Zirzipanen wurde bekehrt. Die Priester des Erzbistums Bremen reichten nicht aus, sodaß andere aus allen Provinzen des Reiches geholt wurden und gern kamen. Mönchs- und Nonnenklöster, sowie Gemeinschaften kanonisch lebender Geistlichen entstanden in Alt-Lübeck,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/355 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Oldenburg, Lenzen, Ratzeburg und Mikelinburg. Hier in der Hauptstadt der Obotriten und Residenz des Gottschalk gab's sogar drei Klöster.

Selbst durch persönliches Eingreifen suchte Gottschalk die Mission in seinem Lande zu fördern. Oftmals erschien er in den Kirchen, um selbst das Volk anzureden und zu ermahnen. Dabei suchte er das, was die Bischöfe und Priester lateinisch und dadurch für das Volk unverständlich („mystisch") redeten, in die slavische Sprache zu übersetzen und deutlich zu machen. Die Geistlichkeit hielt das zwar für eine Überhebung oder wenigstens für etwas dem Stande eines Fürsten nicht Geziemendes, wir aber können den edlen Fürsten, der übrigens auch darin im Einverständnis mit dem Erzbischof, den er oft besuchte, gehandelt zu haben scheint, deshalb nur loben. Hätte die christliche Kirche die Volkssprache nicht nur, wie sie doch wohl gethan hat, in Missionspredigt und Seelsorge, sondern auch im Gottesdienste zur Anwendung gebracht, sie hätte unter den Wenden frühere und bessere Siege feiern können, als sie gefeiert hat.

Die Missionsarbeit, die unter Erzbischof Adalbert an den Wenden gethan wurde, war ein großes Werk. Auch den Papst interessierte sie in hohem Grade. Leo IX. rief die Bischöfe von Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Minden und Verden auf, sie zu unterstützen. Da zeigte sich natürlich, daß Bistum Oldenburg, dessen Bischof Stephan (Abbelin) wir 1049 auf der Synode zu Rheims finden, zur Leitung des Werkes nicht hinreichte. Adalbert ging deshalb nach dessen Tode (etwa 1051) an die Errichtung noch anderer Bistümer. Für Wagrien sollte Oldenburg Bischofssitz bleiben, für die Polaben wurde Ratzeburg, für die Obotriten im engeren Sinne Mikelinburg (Mecklenburg, jetzt ein Dorf bei Wismar) als solcher ausersehen. Zu letzterem Bistume wurden wohl auch die Zirzipanen und Kyzinen geschlagen, sowie die Lingonen, in deren eigentlich zum Bistum Havelberg gehörigen Gebiet Kloster Lenzen lag. Der Bischof von Oldenburg hieß nach Bischof Stephans Tode Eizo oder Ezzo und war ein Mönch. Der von Ratzeburg kam aus Jerusalem, wo er dreimal gewesen war, und hieß Aristo. Ihm wurde 1062 durch König Heinrich IV. der Zehnte seines Gebietes gegeben, und unter ihm bewohnte eine Schar glaubensmutiger Mönche das Kloster St. Georg in Ratzeburg. Für Mecklenburg wurde der Schotte Johannes bestimmt, den der Erzbischof besonders freundlich aufgenommen und schon frühzeitig zu Gottschalk gesendet hatte, ein einfacher und gottesfürchtiger Mann, der wohl ein Hauptverdienst bei der damaligen Wiederaufrichtung der Kirche gehabt hatte und viele tausend Heiden bekehrt haben soll. Die Errichtung dieser Bistümer, die sich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/356 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

freilich nur langsam zu festerem Bestande erhoben, fällt in die zweite Hälfte der funfziger Jahre.

Aber auch in dieses Frühlingssprossen hinein fiel ein ertötender Frost. Das Obotritenland war noch lange nicht vollständig zum Christentum bekehrt, sondern lebte noch zum überwiegenden Teile im Heidentum (bekehrt war nur etwa ein Drittel der Masse, die beim letzten Aufstande abgefallen war), als wieder eine der vielen Christenverfolgungen anbrach, an welchen gerade die Obotritenmission so reich ist.

Leider ist den „christlichen" Sachsen dabei die Hauptschuld zuzumessen. Sie waren es, welche durch ihr Verhalten die Durchdringung der Wendenherzen mit den Kräften des göttlichen Wortes und eine größere Ausbreitung der Kirche verhindert hatten. Einmal ließen sie es am Vorbilde christlichen Lebens nur zu sehr fehlen. „Die Fastengebote wurden von ihnen übertreten, Meineide für nichts geachtet, Blutvergießen für rühmlich gehalten, Ehebruch, Blutschänderei und andere der Natur widerstreitende Handlungen unreiner Lust kaum für schandbar erachtet; die meisten hatten 2, 3 und noch mehr Frauen". Dann spielten sie den Wenden gegenüber dieselbe traurige Rolle, wie in der Neuzeit die Europäer gegenüber den Eingebornen Amerikas und Afrikas. Die Chronikschreiber jener Zeit werden nicht müde, die Habsucht und Ungerechtigkeit der Sachsen für die geringen Fortschritte und das zeitweilige Scheitern der Wendenmission verantwortlich zu machen. Dazu kam die ausgesprochne Feindschaft des sächsischen Herzogs Bernhard II. († 1059 oder 1062) und seiner Söhne Ordolf und Hermann gegen den Erzbischof Adalbert, der ihren dynastischen Plänen gegenüberstand, eine Feindschaft, die von ihnen auf die Kirche und ihr Missionswerk übertragen wurde. Die Klage, sie hätten die Kirche und deren Angehörige auf alle Weise gekränkt, geplündert, mißhandelt und geschmäht, war wenigstens teilweise nur zu sehr begründet.

Aber auch die Kirche durfte sich von aller Schuld an diesem Mißerfolge nicht freisprechen. Was hatte sie denn gethan, um wirklich die Herzen des heidnischen Volkes für das Evangelium zu gewinnen? Kirchliche Ordnungen hatte sie eingeführt und mit Strenge auf deren Beobachtungen gehalten, aber ein lebendiges Christentum hatte sie nicht verbreitet. Daran hinderte die Geistlichen schon die Unkenntnis der wendischen Sprache.

War es daher zu verwundern, daß die Wenden das Doppeljoch der staatlichen und kirchlichen Herrschaft abzuschütteln suchten? Nicht den Segen der Kirche, sondern nur die vielen Abgaben, die sie zum Unterhalt der Geistlichen und zum Bau der Kirchen ihnen auflegte,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/357 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

fühlten sie. Gottschalk aber, der von ihnen teils für sich, teils zur Ablieferung an die Sachsen harte Steuern eintrieb, konnte ihnen nur als ein Werkzeug ihrer Bedrücker erscheinen.

So häufte sich bei den heidnischen Wenden eine Fülle von Haß, die nur auf günstige Gelegenheit wartete, um zum Ausbruch zu kommen. Und diese erschien, als im Jahre 1066 Erzbischof Adalbert auf dem Tage zu Tribur durch Entfernung vom Hofe des Königs von seiner stolzen Höhe gestürzt wurde, und zugleich die deutsche Macht durch innere Wirren in Anspruch genommen war.

Wieder waren es die Liutizen, welche das Signal gaben. In Rethra wurde der Aufstand geplant. Sein erstes Opfer sollte Gottschalk selbst werden. „Dieser für alle Zeiten unvergeßliche Mann wurde wegen der Treue, die er Gott und den Herrschern bewiesen hatte, von den Barbaren, die er zum Glauben zu bekehren persönlich bemüht war, ermordet". Das geschah am 7. Juni 1066 zu Lenzen, und zwar in der dortigen Kirche. Mit ihm traf den Priester Yppo (Eppo) am Altare der Todesstreich. Zugleich erlitten viele andere geistlichen und weltlichen Standes den Märtyrertod.

Von Lenzen aus wälzte sich die von Blußo, Gottschalks eigenem Schwager, geführte Rotte der Empörer in das Land der Polaben. Die Verfolgung traf dort besonders das Benediktinerkloster in Ratzeburg, dessen Abt Ansver mit seinen 28 Mönchen viel zur Verbreitung des göttlichen Wortes beigetragen hatte.

Ansver war der Sohn eines begüterten Ritters Oswald und seiner Frau Agneta in der Gegend von Heidebo (Schleswig). Noch ein Knabe kam er auf der Reise zu seinem Ohm, der in fremdem Lande wohnte, in die Nähe von Kloster St. Georg in Ratzeburg und soll dort durch einen Traum zum Eintritt in dasselbe bestimmt worden sein. Die Schilderung seiner Frömmigkeit beruht auf der Vision einer Nonne aus dem 14. Jahrhundert und leidet unter der Überschwänglichkeit und Wundersucht jener Zeit. Soviel aber dürfte feststehen, daß er sich durch Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Frömmigkeit so sehr auszeichnete, daß er einstimmig zum Abt des Klosters erwählt wurde. Er galt später als ein Haupt-Blutzeuge dieser Verfolgung. Als die Feinde ihn und seine Mönche ergriffen, bat er, ihn zuletzt steinigen zu wollen, und zwar um sie in der Treue bis zu Ende stärken zu können, und damit keiner nach seinem Tode abfiele. Als die letzten, die vor ihm gesteinigt wurden, werden Johannes und Volkwin genannt. Auch Leute aus dem Volke sollen durch den Anblick der freudig sterbenden Mönche zu mutigem Christenbekenntnis erweckt worden sein. Ein Weib, so wird erzählt,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/358 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sagte zu ihrem Manne: „Siehst Du wohl die Klarheit Gottes und der Engel, wie sie die heiligen Märtyrer zu ihrer Freude einführen? Laß uns offenbar bekennen, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei“. Der Mann erwiderte zaghaft: „Wir haben zu Hause vier kleine Kinder, wem sollen wir sie befehlen?“ Da sprach die Frau: „Der Vater im Himmel ist der Beschützer der Waisen, zu seiner Ehre wollen wir den Tod leiden“. So bekannten sie denn ihren Glauben und wurden beide mit den heiligen Märtyrern gesteinigt. Als Ansver an die Reihe kam, kniete er voller Freude nieder und rief im Sterben den heiligen Stephanus um Hülfe an.

Daß die Bischöfe Aristo und Ezzo der Verfolgung zum Opfer gefallen seien, wird nicht berichtet. Wohl aber traf den greisen Bischof Johannes von Mecklenburg das Todeslos in besonders schwerer Art. Er wurde zusammen mit einer Schar anderer Christen in seiner Bischofsstadt gefangen, unter Stockschlägen durch die einzelnen Städte der Wenden herumgeführt, endlich nach Rethra gebracht und nebst seinen Mitgefangenen in dem dortigen Tempel am 10. November dem Radigast geopfert. Nachdem ihm Hände und Füße abgehauen waren, stellte man das abgeschnittne Haupt als Siegestrophäe vor dem Bilde des Götzen auf, den Leib aber warf man auf die Straße.

Gottschalks ebenfalls in Mecklenburg gefangene Gattin Sigrid, die natürliche Tochter des Dänenkönigs Svein Estrithson, wurde zwar nicht getötet, wohl aber nebst ihren Frauen gepeitscht und nackend aus dem Lande gejagt. Sie floh nach Dänemark.

Nachdem dann noch Schleswig und die Umgebung von Hamburg durch die Empörer verwüstet, letztere Stadt der Erde gleich gemacht und die üblichen Greuel gegen die Christen, ihre Kirchen und Kreuze ausgeübt waren, wurde im ganzen Obotritenlande das Heidentum vollständig wieder eingeführt. Viele Jahrzehnte ruhte die Mission nun ganz.

Einige schwache Versuche den Mord des Gottschalk und die ganze Christenverfolgung zu rächen, wurden allerdings gemacht, aber ohne nachhaltigen Erfolg. Buthue, der ältere Sohn des Gottschalk, erhielt mit Hülfe der Sachsen einen Teil seines väterlichen Erbes, vielleicht Wagrien, wieder, hielt sich aber nur mit Mühe und wurde nach Übergabe der Feste Plön treuloserweise mit seinen Leuten durch die Feinde erschlagen. Die im Winter 1067/68 (Seite 110) erfolgte Zerstörung des liutizischen Heiligtums in Rethra hatte nur den Erfolg, daß die Obotriten fortan zu dem Tempel des Svatovit auf Rügen in Beziehung traten und diesem ihren Tribut zahlten. Die Zwietracht im deutschen Reiche unter Heinrich IV.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/359 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hinderte jedes entschiedene Vorgehen. Man überließ die nördlichen Wenden ihrem Schicksale und kümmerte sich gar nicht um sie.

Über die Wagrier und Obotriten herrschte fortan der zum Fürsten erwählte heidnische Rane (Rügier) Cruto (Cruco), unter dem seine Länder der christlichen Mission völlig verschlossen blieben.

Erst als Heinrich, der jüngere Sohn des Gottschalk, der sich zu den Dänen gewandt hatte. die Herrschaft über das Land seiner Väter wieder erlangte, schien eine Wendung zum Besseren eintreten zu wollen. Derselbe hatte mit dänischen und wendischen Schiffen Oldenburg und Umgegend so lange beunruhigt, bis ihm Cruto den Aufenthalt im Lande wieder gestattete. Zur Herrschaft über das ganze Obotritenland gelangte er dann dadurch, daß er den Cruto in ehebrecherischem Einverständnis mit dessen Gattin Slavinia bei einem Gastmahl in Plön ermorden ließ, die Slavinia heiratete und mit Hülfe des Herzogs Magnus von Sachsen, der ihm die Tapfersten aus dem Lande der Barden, Holsteiner, Stormarn und Ditmarschen sendete, die widerstrebenden Polaben in der blutigen Schlacht bei Smilow (Binsenfeld) besiegte. Das war im Jahre 1093. Mit Herzog Lothar, dem späteren Kaiser, welcher nach dem Tode des Herzog Magnus das Herzogtum Sachsen erhielt, und mit dem von diesem eingesetzten Grafen Adolf von Sconenburg (Schauenburg) lebte Heinrich in gutem Einvernehmen. Mit ihrer Hülfe schlug er nicht bloß einen räuberischen Angriff der Rügier auf Alt-Lübeck siegreich ab, sondern machte sich sogar alle Slaven bis nach Polen hin, also auch die Kyzinen, Zirzipanen, Liutizen und die Bewohner von Vorpommern tributpflichtig. Selbst die Brizaner in der Priegnitz und die Stodoraner um Havelberg unterwarf er seiner Herrschaft, half auch mit Rethra zu zerstören und unternahm mit Herzog Lothar zwei Kriegszüge nach Rügen. Die große Ausdehnung seiner Herrschaft, die ihm den Namen eines Königs der Slaven verschaffte, hätte er nun gar wohl zur Wiedereinführung und Verbreitung des Christentums benutzen können. Wir hören indes davon kein Wort. Wohl war Heinrich selbst Christ, aber Alt-Lübeck, seine am Einfluß der Schwartau in die Trave gelegene Residenz, blieb der einzige Ort, an welchem sich eine Kirche mit einem Priester befand. Abgesehn von der geringen Unterstützung, die er dem gleich zu nennenden Vizelin angedeihen ließ, begnügte er sich damit, seine Unterthanen zu Ackerbau und nützlicher Arbeit anzuhalten und das Land von Räubern zu reinigen. Er starb am 22. März 1127.

An der Möglichkeit, die Wenden als Volk in die christliche Kirche einzuführen, schien man nach dem letzten mißglückten Versuche des Gottschalk überhaupt zu verzweifeln. Die langen Kämpfe um ihre nationale

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/360 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Selbständigkeit hatten sie gegen die lockende Stimme der christlichen Wahrheit völlig verstockt und in den wildesten Fanatismus hineingetrieben. Zugleich hatten sie Ackerbau und friedlichen Handel fast ganz verlernt und an deren Stelle sich einem erbarmungslosen Räuberleben zu Wasser und zu Lande ergeben. Fortan erachteten es die Deutschen nur für ihre Aufgabe, sie zu vertreiben und zu vernichten. Die christliche Kirche hielt zwar ihr Missionspanier immer noch hoch, ja erhob es jetzt höher, denn zuvor, sah sich aber genötigt andere Wege einzuschlagen. Es blieb ihr nichts übrig, als ihr hohes Werk im Anschluß an die Kolonisation zu treiben, um so wenigstens die Reste der Wenden der christlichen Kirche einzufügen.

---

2. Vizelin.

An der Schwelle der neuen Missionszeit steht ein Mann, dessen Leben und Wirken wir etwas näher betrachten müssen. Es ist Vizelin, der „Apostel der Obotriten".

Vizelin war als Kind einfacher aber frommer Eltern geboren zu Quern-Hameln an der Weser. Die Schule besuchte er in dem seiner Vaterstadt gegenüber, jenseits der Weser gelegenen Chorherrnstifte. Da seine Eltern bald starben, vernachlässigte der Jüngling seine Studien und ergab sich einem leichtfertigen Leben. Nachdem sein väterliches Erbe verthan war, fand er Aufnahme in der benachbarten Burg der Grafen von Everstein. Besonders die Schloßherrin hatte mit dem jungen Menschen Mitleid und hielt ihn in Gunst. Das verdroß den neidischen Burgkaplan. Einmal frug er den Vizelin, was er denn eigentlich in der Schule gelesen habe. „Die Achilleis des Statius" (Lebensgeschichte des griechischen Helden Achilles), war die Antwort. Als Vizelin jedoch den Inhalt dieses Buches nicht angeben konnte, erhob der Kaplan ein „bissiges Geschrei" über seine Unwissenheit. Voll Verdruß und Scham über diesen wegwerfenden Tadel verließ Vizelin heimlich und unter heißen Thränen die Burg und begab sich nach Paderborn, wo die wissenschaftlichen Studien damals unter Magister Hartmann blühten. Helmold von Bosow hat ihn später oft sagen hören, in den Worten jenes Kaplans habe ihn Gottes Barmherzigkeit angeblickt. In Paderborn war Vizelin

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/361 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

mehrere Jahre lang ein äußerst fleißiger Schüler und erwarb sich die große Liebe seines Lehrers, der ihn näher an sich heranzog. Weder Spiel noch Schmaus wandten seinen Sinn von dem Studium ab. Beständig las, schrieb oder dichtete er. Dazu besorgte er den kirchlichen Chordienst, der ihm ebenso Pflicht, als Genuß war, aufs fleißigste. Die Mahnung, sich zu schonen, wies er mit der Bemerkung ab, daß er viel nachzuholen habe. Bald überflügelte er seine Mitschüler und wurde in der Leitung der Schule der Gehilfe seines Lehrers. Zu seinem Schutzheiligen hatte er den Nicolaus gewählt. Religiöse Förderung erfuhr er besonders durch seinen Oheim, den im benachbarten Dorfe Feule oder Fenle wohnenden Pfarrer Ludolf, der wegen seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit in der Gegend ein vielgesuchter Beichtiger war.

Von Paderborn aus wurde Vizelin nach Bremen gerufen, wo ein Verwandter von ihm Dompropst war. Hier sollte er die Schule leiten. Er fand diese sehr verwildert, brachte sie aber bald in Ordnung. Mehrere seiner Schüler, die lieber in Schenken zechten, umherspazierten und eitlen Lüsten fröhnten, war seine Zucht, die es nicht bei Rügen bewenden ließ, sondern auch den Stock handhabte, allerdings nicht angenehm; sie liefen fort. Die anderen hingen um so treuer an ihm und wurden durch seinen planmäßigen Unterricht nicht nur gute Chorherrn und in den freien Künsten wahrhaft gebildete Menschen, sondern auch zu einem sittlich und religiös strengen Leben angeleitet. So gewann er die Gunst des Erzbischofs Friedrich (1105—1123) und der angesehensten Domgeistlichen in vollem Maße.

Unter seinen Schülern hatte Vizelin einen, der ihm besonders teuer war. Er hieß Thetmar und war durch seine Mutter infolge eines Traumes Gott geweiht, das heißt zum geistlichen Berufe bestimmt worden. Mit diesem ging er 1122 nach Laon in Frankreich, um dort, wo die theologische Wissenschaft in ungleich höherer Blüte stand, als in Deutschland, aus einem Lehrer wieder ein Schüler zu werden. Es war aber nicht die verstandesmäßige Richtung eines Abälard, die ihn anzog, sondern vielmehr die biblisch-fromme eines Rudolf, der gleich seinem einige Jahre vorher verstorbenen Bruder Anselm als Erklärer der Bibel hochberühmt war. Daß Vizelin damals mit Norbert, der sich kurz vorher aus der Schule zu Laon seine Jünger gesammelt hatte (Seite 118) in Berührung kam, ist wohl anzunehmen. Jedenfalls wirkte die in Laon vorherrschende Geistesrichtung eines Norbert mächtig auf ihn ein. Unter Vermeidung theologischer Zänkereien legte er allen Wert auf persönliche Frömmigkeit und wahre Herzenserneuerung. Er enthielt sich dazu jeglichen Fleischgenusses, trug auf bloßer Haut ein rauhes härenes Gewand und bereitete

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/362 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sich durch ein strenges Leben auf den Empfang der Priesterweihe vor, deren er sich bis dahin nicht für würdig erachtet hatte.

Drei Jahre weilte Vizelin in Frankreich, dann kehrte er mit Thetmar in die Heimat zurück. Während dieser aber in Bremen die Stelle eines Domherrn annahm, schlug er diese auch ihm angebetene Würde aus. Sein Sinn stand nach höherem, als dem bequemen Leben am erzbischöflichen Hofe, wahrscheinlich nach einer seelenwerbenden und seelenweckenden Thätigkeit, wie er sie an einem Norbert kennen gelernt hatte. Kaum hörte er daher, daß Norbert in Magdeburg sei, als er sich dorthin aufmachte. Es müssen tiefgreifende Eindrücke gewesen sein, die er damals im Umgange mit dem Stifter des Prämonstratenserordens empfing, denn nicht nur erbat er sich von demselben die Priesterweihe, sondern ließ sich auch durch ihn begeistern, das Werk der Mission unter den Obotriten wieder in Angriff zu nehmen. Nach Bremen mit der Gewißheit zurückgekehrt, daß Gott selbst ihn zur Verkündigung des Evangeliums berufen habe, erhielt er nun von seinem Erzbischofe Adalbero die Erlaubnis, anstatt dessen das Heidentum unter den Slaven auszurotten, und begab sich in Begleitung zweier Gehülfen, der Domgeistlichen Rudolf aus Hildesheim und Ludolf aus Verden, zu Fürst Heinrich nach Lübeck, auch diesen um seine Genehmigung zu bitten. Heinrich zeigte sich durchaus willig, ehrte sie hoch vor seinem Volke und gab ihnen seine Kirche in Lübeck, die einzige im ganzen Lande, damit sie von diesem sicheren Platze aus das Werk Gottes treiben möchten.

Wie es aber so oft geschieht, machte Gott der Herr durch diese Pläne zunächst einen großen Strich. Während Vizelin mit seinen Gefährten nach Bremen zurückgekehrt war, um Privatangelegenheiten zu ordnen und den Missionszug noch besser vorzubereiten, starb Heinrich (1127), und nun entstand zwischen dessen Söhnen Zwentipolk (Swatopluck) und Kanut ein Bruderkrieg und damit große Unruhe im Lande. Vizelins Genossen Ludolf und Volkrad, die sich nach Lübeck begaben, wurden zwar durch den schließlich siegreichen Zwentipolk und die in Lübeck angesiedelten deutschen Kaufleute freundlich aufgenommen, ihres Bleibens daselbst war jedoch nicht lange. Die heidnischen Bewohner der Insel Rügen überfielen die Stadt, und nur mit Mühe konnten sich die beiden Priester, während die Feinde in die Kirche drangen, durch eine andere Thüre in den nahen Wald und von da aus weiter nach Faldera retten.

An diesem, auch Wippendorf genannten Orte, dem gegenwärtigen Neumünster, hatte Vizelin in der richtigen Einsicht, daß das Wendenland nur von der sächsischen Grenze aus kirchlich wiedererobert werden

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/363 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

könne, die ihm vom Erzbischof angebotene Pfarrei angenommen. Ein sehr mächtiger Mann Wagriens, Machrad oder Markrad, sollte ihn hier in seinen besonderen Schutz nehmen. Und solch ein Schutz war nötig. Vizelin fand die Gegend und ihre Bewohner sehr verwildert. Auf dem fruchtbaren Boden wuchs nur Heidegras, und die sächsischen Bewohner hatten nichts, als den Namen des Christentums. Hain- und Quellenverehrung und viel sonstiger Aberglaube war bei ihnen im Schwange. In Faldera selbst stand zwar eine alte Kapelle, sie war aber schon lange unbesetzt. Die nächste Aufgabe war daher für Vizelin, erst einmal in seine sächsische Gemeinde einen bessern Geist einzupflanzen. Das gelang ihm rasch. Die Bewohner hörten die ihnen ganz unbekannte Predigt von der „Ehre Gottes, der zukünftigen Welt und der Auferstehung des Fleisches" mit Staunen, und große Mengen bekehrten sich, so daß Vizelin seine segensreiche Arbeit nach immer weiteren Kreisen Nordalbingiens hin ausdehnen konnte.

Der Ruf von Vizelins Heiligkeit zog aber nicht blos das heilsbegierige Volk, sondern auch eine Zahl von Priestern an, die sich mit ihm zu gemeinschaftlichen Leben in Lieben und Fasten, Kranken- und Armenpflege und zu der Predigt des göttlichen Wortes verbanden. Es war also nicht eigentlich ein Kloster, das in Faldera entstand, sondern nur ein Stift für klösterliches Zusammenleben von Geistlichen, wie ein solches auch Norbert auf Grundlage der Regel des heiligen Augustin gegründet hatte. Unter den Genossen werden besonders genannt Ludolf, Eppo, Luthmund und Volkrad.

Die Bekehrung der Wenden wurde aber in Faldera keineswegs vergessen, galt vielmehr immer als die Hauptaufgabe. Daß Gott unter ihnen die Thür öffnen möge, war das tägliche Gebet der Brüder. „Die Erhörung dieses Gebetes jedoch", sagt Priester Helmold, „hat Gott längere Zeit verschoben; denn noch war die Sünde der Amoräer nicht voll, und noch nicht gekommen die Zeit der Erbarmung".

Die erste Gelegenheit zur Mission im Wendenlande schien vorhanden, als nach der Ermordung des Zwentipolk und seines Sohnes Suend, mit denen der Mannesstamm Heinrichs ausstarb, durch König Lothar der dänische Prinz und Herzog von Schleswig Knut Lawards Herr des Wagrier-, Polaben- und Obotritenlandes geworden war. Er erwies sich den christlichen Priestern durchaus wohlgesinnt, so daß Ludolf nebst Gefährten nach Lübeck zurückkehren und die dortige verwüstete Kirche, zunächst wenigstens für die deutschen Kaufleute, wieder aufbauen konnte.

Knut vermochte seine Stellung jedoch nicht zu befestigen, konnte darum, obwohl er ein Freund des Vizelin war, nicht viel für Aus-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/364 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

breitung des Christentums wirken. Er wurde 1131 durch seinen Vetter Magnus ermordet, und die beiden Wenden Pribislav, ein Schwestersohn Heinrichs, und Niclot (Nicolaus) bekamen, jener über die Wagrier und Polaben, dieser über die Obotriten die Herrschaft. Beide, heißt es, waren zwei wilde Bestien, welche die Christen aufs wütendste verfolgten. Das Heidentum erstarkte unter ihnen außerordentlich und nur widerwillig ließen sie sich christliche Einrichtungen gefallen, stets darauf bedacht, dieselben baldigst wieder zu zerstören.

Zu diesen Einrichtungen gehörte das Augustinerstift in Segeberg (Sigeberg-Siegesberg) in Wagrien. Es sollte neben Lübeck und Faldera ein dritter Stützpunkt für die Mission werden. Kaiser Lothar (seit 1125) kannte die Verhältnisse nicht bloß aus seiner Regierungszeit als sächsischer Herzog sehr gut, sondern hatte auch ein warmes Herz für die Kirche. Da das zu errichtende Stift notwendig eines militärischen Schutzes bedurfte, baute er 1134 auf Vizelins Rat auf dem Alberge, einem Kalkhügel an der oberen Trave, eine Burg, an deren Fuße dann das Stift entstehen sollte. Die Slavenfürsten mußten selbst am Bau mit helfen. Sie ahnten wohl, um was es sich handelte. Als sie mit dem Kaiser an Ort und Stelle waren, sprach der eine zum andern: „Ich weissage dir, diese Burg wird eine Zwingburg werden, zuerst für Wagrien, danach auch für die Polaben und Obotriten. Und wer hat uns das angerichtet? Siehst Du den kleinen Mann dort mit dem kahlen Kopfe, der beim König steht? Der ists!“

Lothar war dem Vizelin sehr zugethan. Er betraute ihn auch seinerseits mit der Mission unter den Wenden. Vizelin sollte der geistliche Oberhirte über die drei Missionsstationen Faldera, Segeberg und Lübeck sein und dazu unmittelbar unter dem Erzbischofe von Bremen stehen. Die Rechtsverhältnisse von Faldera, das von jetzt ab Neumünster hieß, und von Lübeck wurden dazu neu geordnet. Es war eine hoffnungsfreudige Zeit.

Vizelin ging nun mit Eifer an sein Werk. Unter dem Schutze des Burggrafen Hermann, der in die Burg Segeberg gesetzt war, und des nordalbingischen Grafen Adolf II., eines klugen, gelehrten und auch der wendischen Sprache mächtigen Mannes, der seit 1126 nach Aufgeben des kirchlichen Dienstes seinem Bruder Hartung gefolgt war, wurde in Segeberg eine Kirche gebaut, mit dem Priester Luthemund und noch anderen besetzt, und daselbst auch eine sächsische Kolonie angelegt. Die Ausstattung der Kirche bestand in Feld und Wald und sechs benachbarten Dörfern. Zugleich erhielt sie nebst allen anderen Kirchen, die Vizelin noch gründen würde, das Recht, Schenkungen annehmen zu dürfen, und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/365 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Steuerfreiheit. In Lübeck stellte Vizelin die Priester Ludolf, Hermann und Bruno an. Es schien alles wohl eingerichtet, um das Missionswerk nun kräftig betreiben zu können. Selbst Pribislav und Niclot, denen Lothar die Förderung des Christentums in ihren Landen zur Pflicht gemacht hatte, erwiesen sich als gehorsame Vasallen.

Mit dem Tode des Kaisers Lothar (3. Dezember 1137) trat jedoch wieder eine schlimme Wendung ein und zwar durch den Kampf um das sächsische Herzogtum. Der letzte Sachsenherzog aus Billungschem Geschlechte, Magnus, hatte nur zwei Töchter hinterlassen, deren eine, Eilika, die Mutter Albrechts des Bären von Brandenburg wurde, die andere den Herzog von Bayern heiratete und diesem einen Sohn Heinrich gebar, dem Lothar, welcher bis dahin das sächsische Herzogtum selbst verwaltet hatte, noch auf seinem Sterbebette Sachsen übergab. Zwischen diesen beiden Enkeln des Herzogs Magnus entstand nun um das Herzogtum Sachsen ein heftiger Streit, der sich auch nach Heinrichs (des Stolzen) baldigem Tode unter dessen Sohne Heinrich dem Löwen fortsetzte, bis er 1142 dadurch beendigt wurde, daß Heinrich unter Verzicht auf Bayern das Herzogtum Sachsen endgültig erhielt, Albrecht dem Bären dafür aber die Markgrafschaft Brandenburg bestätigt wurde.

Diese Unruhen, mit welchen der langjährige, Deutschland so tief schädigende Kampf begann, welcher als derjenige zwischen Welfen und Ghibellinen bekannt ist, benutzten nun die slavischen Fürsten zum großen Nachteile der Mission. Pribislav fiel von Lübeck aus über Segeberg her, verwüstete die sächsische Ansiedlung in dessen Vorstadt und brannte die Kirche nebst dem neuerbauten Kloster nieder. Der durch große Sittenreinheit sich auszeichnende Priester Volker (Volkrad?) wurde dabei erstochen, die übrigen Brüder entkamen nach Neumünster. In Lübeck wurden Priester Ludolf und seine Genossen von der Verfolgung zwar nicht betroffen, sondern erfreuten sich des besonderen Schutzes des Pribislav, mit vielen Entbehrungen und großen Ängsten hatten aber auch sie zu kämpfen. Dazu mußten sie ohnmächtig mit ansehen, wie hin und wieder gefangene Christen eingebracht und auf jede Art gemartert wurden. Als aber Lübeck bald durch den Häuptling Raze, einen Nachkommen des Cruto und Gegner des Pribislav, mit einer Flotte überfallen und zerstört wurde, mußten auch sie nach Neumünster flüchten.

Der Götzendienst, der seit den letzten Zeiten doch etwas zurückgegangen war, griff nun wieder mächtig um sich. Die Hausgötzen wurden überall hervorgeholt, die heiligen Haine fleißig besucht, und die Haupt-Landesgötter Prove, Siwa und Radegast genossen große Verehrung. In das Land der Sachsen, besonders in die Gegend von Neu-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/366 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

münster wurden fortgesetzt Raubzüge unternommen und die dabei gefangenen Christen erfuhren die grausamste Behandlung. Selbst diejenigen, welche man schließlich gegen Lösegeld wieder freiließ, mußten harte Bande und schwere Martern dulden. Die zum Tode Bestimmten aber schlug man ans Kreuz, riß ihnen die Eingeweide aus und brachte sie auf die qualvollste Weise ums Leben.

Auf der anderen Seite machten es die Sachsen nicht viel besser. Graf Heinrich von Badewide (Bodwid), den Albrecht der Bär nach der Eroberung Sachsens an Stelle Adolfs II. zum Grafen über Nordalbingien gesetzt hatte, zog im Winter 1138/39 plündernd und sengend durch das Slavenland, und nur die Burgen widerstanden seinen Verwüstungen. Die Holsteiner aber, denen die Grafen das verhaßte Volk der Slaven noch viel zu sehr schonten, unternahmen im Sommer auf eigne Hand einen Raubzug, eroberten das feste Plön, mordeten alles, was ihnen in die Hände fiel, und machten ganz Wagrien zu einer Wüste.

Fortan hörte Wagrien auf, eine wendische Provinz zu sein. Bis auf den Winkel um Oldenburg und Lütjenburg, wo noch zinspflichtige Wenden saßen, und bis auf einzelne, die sich in den Wäldern verborgen hielten und dann den Deutschen als Knechte anschlossen, war das Land von slavischen Einwohnern entblößt. Heinrich der Stolze vertrieb übrigens Albrecht den Bären wieder, und unter seinem Sohne Heinrich dem Löwen (seit 1139) wurde dann 1142 die Grafschaft so geteilt, daß der wieder eingesetzte Adolf von Schauenburg das Wagrische Land mit Segeberg und Heinrich von Badewide das Land der Polaben mit Ratzeburg erhielt.

Wenn Vizelin, der seinen Sitz in Neumünster hatte, um diese Zeit auf das Land blickte, dem er mit solcher Begeisterung hatte das Heil bringen wollen, so konnte er nur mit tiefstem Schmerz erfüllt werden. Seine Missionsarbeit war zum größesten Teile gegenstandslos geworden. Die Wenden hatten sich auf dem rechten Grund- und Eckstein nicht erbauen lassen, und so war dieser auf sie gefallen und hatte sie zermalmt.

Wagrien und Polabien wurden nun eine deutsche Kolonie und als solche eine Vorburg gegen das östliche Slavien. Die Obotriten im engeren Sinne wurden vorderhand noch mit deutscher Kolonisation verschont.

Der Ruhm, die verödeten Länder mit christlichen Einwohnern besetzt zu haben, gebührt dem Grafen Adolf II. Man nannte ihn deshalb den Großen. Er baute zunächst die Feste Segeberg wieder auf und führte in die Gegend von der Holsteiner Grenze bis Segeberg und die Trave hinauf bis zum Plöner See Holsteiner, in das Dargunerland

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/367 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Westfalen, in die Gegend von Eutin Holländer und nach der Gegend von Süssel Friesen. Holländer saßen auch im Dargungau. In Plön und Oldenburg wurden Sachsen eingewiesen. Die Wenden um Oldenburg und Lütjenburg machte man zinspflichtig, ließ sie aber sonst unter ihren eigenen Häuptlingen Rochel, Pribislav und Thessemar ziemlich ungestört ihr Heidentum und ihre Seeräuberei weiter treiben. An Stelle des zerstörten Alt-Lübeck entstand damals das jetzige Lübeck und zwar auf der großen Insel Buku zwischen der Trave und Wakenitz. Hier, wo einst der Heide Cruto gehaust hatte, waren ein uralter Götzenhain und Reste von Gräben und Wällen einer alten Wendenstadt. Die neue Kaufmannsbevölkerung von Lübeck bildeten Sachsen aus Bardowieck. Mit Niclot, dem Fürsten der Obotriten, schloß Adolf ein Bündnis.

Gleich der weltlichen Obrigkeit ging nun auch Vizelin eifrig ans Werk. Seine erste Aufgabe war, das Stift Segeberg wieder aufzubauen. Da indessen der alte Platz unmittelbar unter der Burg des Marktverkehrs und lauten Treibens wegen für den stillen Aufenthalt von Geistlichen ungeeignet erschien, so errichtete er dort nur eine Pfarrkirche, das Stift selbst aber verlegte er nach dem nahen Dorfe Cuzalina, das auf deutsch Högersdorf hieß. Die Arbeit des Baues von Kirche und Klostergebäuden wurde dem Priester Volkward übertragen. Unter den ersten Bewohnern des neuen Stiftes befand sich auch jener Schüler und Studiengenosse Vizelins aus seiner Paderborner und Laoner Zeit, Thetmar. Er hatte seine Pfründe in Bremen verlassen und war schon seit 1142 Vorsteher der Schule in Neumünster gewesen. Seine Heiligkeit und Herzensgüte galt für so groß, daß man einen Engel unter Menschen zu sehen glaubte.

Je nachdem sich das Bedürfnis herausstellte, sorgte Vizelin dafür, daß unter den deutschen Ansiedlern Wagriens Kirchen gebaut wurden, die er dann von Cuzalina aus mit Priestern und Altargeräten versah. Die Kirchen, die so nach und nach unter Vizelin erbaut wurden, und die man in 4 Abteilungen, sogenannte Quarten, einteilte, waren 1. Oldenburg (Stationskirche), Lübeck und Segeberg. 2. Plön (Stationskirche), Lütjenburg, Selent, Bosow, Neukirchen, Lebrade, Preetz. 3. Süssel (Stationskirche), Eutin, Nüchel, Krempe, Ratekau, Rensefeld, Curau, Gleschendorf. 4. Warder (Stationskirche), Oldesloe, Leezen, Bornhöved, Schlammersdorf, Pronsdorf, Gnissau, Sarau. Die Stationskirchen waren die Hauptkirchen, also wahrscheinlich die Sitze der Erzpriester. (An Stelle von Warder trat jedoch bald Segeberg). Diese Kirchen, für deren Alter übrigens ihre Bauart spricht, standen wohl meist auf den Plätzen alter Stein- oder Holzkirchen aus der Ottonenzeit. Die Kirch-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/368 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

spiele waren noch sehr groß. Sie umfaßten bis über ein Dutzend, freilich meist kleiner, selten mehr als 20 Hufen bebauender Dörfer.

Über Wagrien hinaus erstreckte sich die Missionsthätigkeit Vizelins und seiner Augustiner nicht. Das Obotriten- und Kissinerland stand unter dem starren Heiden Niclot und war ihnen verschlossen. Dessen Bewohner entweder sofort zu bekehren oder ganz zu vernichten, war daher der ausgesprochne Zweck des im Jahre 1147 unternommenen Kreuzzuges (Seite 127). Als Niclot von dem Unternehmen hörte, rüstete er sich sofort und baute als einen Zufluchtsort in der Not die Feste Dobin am Nordende des Schweriner Sees. Zugleich erinnerte er den Grafen Adolf an den geschlossenen Freundschaftsvertrag. Wie ungelegen diesem nun auch der Krieg kam, so konnte er sich doch unmöglich mit den Slaven gegen die Deutschen einlassen. Da beschloß Niclot seinen Feinden zuvorzukommen. Am 26. Juni überfiel er Lübeck, als die Bürger von vielem Trinken berauscht in den Betten lagen, zündete die reich beladenen Schiffe des Hafens an und erschlug über 300 Männer. Priester Rudolf verlor dabei sein Leben. Auf der Flucht nach der Burg wurde er von den Heiden eingeholt und mit zahlreichen Lanzenstichen durchbohrt. Um dieselbe Zeit kam an der Trave ein „Bruder“ Everus um, offenbar ebenfalls ein Missionsprediger. Zwei Tage lang bestürmte Niclot die Burg aufs heftigste, ohne sie jedoch einnehmen zu können. Darauf verheerten zwei Reiterhaufen das Land Wagrien, zerstörten die Vorstadt von Segeberg und führten die Weiber und Kinder der deutschen Ansiedler in Gefangenschaft. Da die holsteiner Kolonisten verschont blieben, glaubte man, sie hätten die Feinde aus Haß gegen die aus weiterer Ferne geholten Ansiedler herbeigerufen. Aber auch das holländische Eutin blieb verschont. Zuletzt kamen die Wenden nach dem von Friesen bewohnten Süssel, dessen Einwohner zum größesten Teil zur Ordnung ihrer Angelegenheiten in die frühere Heimat gereist waren. Schon wollten sich die kaum 100 Männer, die noch anwesend waren und sich in die kleine Burg zurückgezogen hatten, der Übermacht ergeben, als sich der Priester Gerlav an ihre Spitze stellte und, obgleich verwundet und eines Auges beraubt, große Tapferkeit entfaltete. So wurden die Feinde aufgehalten, bis die Nachricht vom Herannahen des Grafen Adolf sie verscheuchte.

Inzwischen war auch die für das Obotritenland bestimmte Abteilung des Kreuzheeres herangekommen. Sie war angeblich 40000 Mann stark und wurde vom Erzbischof Adalbero und dem jungen Herzog Heinrich dem Löwen geführt. Verstärkt durch einen dänischen Haufen, rückten die Kreuzfahrer gegen die Feste Dobin, betrieben die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/369 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Belagerung jedoch höchst lässig. Die deutschen Heerführer zeigten wenig Lust, ein Volk zu verderben, von dem sie reichen Tribut bezogen. Dazu machten die Wenden aus Dobin glückliche Ausfälle gegen die Dänen, und deren Flotte wurde obenein noch durch die Rügier angegriffen und teilweise genommen. So kam es schließlich zu einer Übereinkunft mit den Wenden. Die Obotriten versprachen den christlichen Glauben annehmen und die gefangenen Dänen entlassen zu wollen, das Kreuzheer aber zog ab.

Das war der klägliche Erfolg dieses mit so großen Hoffnungen begonnenen Unternehmens. Es sah wie ein Hohn aus, daß eine Anzahl Wenden an das Taufbecken traten, denn kaum waren die Deutschen abgezogen, als sie der Taufe nicht mehr achteten. Von den Gefangenen erhielten auch nur die Alten und Arbeitsunfähigen ihre Freiheit wieder. Geistliche schrieben den Mißerfolg dieses Wendenzuges dem Umstande zu, daß die Sachsen dabei mehr an die Eroberung des Landes, als an die Ausbreituug des christlichen Glaubens gedacht hätten. Jedenfalls hat der Kreuzzug die Sache der Mission mehr gehindert, als gefördert. Gerade in den nächsten Jahren gelangte Niclot zu seiner größesten Macht. Nur in dem Herzen Herzog Heinrichs des Löwen mochte seit jenem Zuge der Gedanke Wurzel gefaßt haben, das Wendenland völlig zu unterwerfen und dazu das Heidentum auszurotten, ein Gedanke, den er aber erst später mit Eifer verfolgte. Zunächst begnügte er sich mit immer neuer Auflage von Tribut, denn zur Wiedererwerbung des Herzogtums Bayern, daran ihm vor allen Dingen gelegen war, brauchte er Geld. Und die Wenden gaben ihm, was er immer haben wollte, um sich nur Leben und Vaterland zu erhalten, und was sie nicht selbst besaßen, das holten sie sich auf Seeräuberfahrten von den Dänen.

Höchst übel erging es unter diesen Verhältnissen den deutschen Ansiedlern. Sie wurden häufig durch die Wenden überfallen und ausgeplündert. Ob sie durch die Bemerkung des Grafen Adolf, Ansiedler müßten nun einmal Geduld und Ausdauer haben und ihr Blut in Strömen vergießen, wirklich über ihre schweren Verluste beruhigt worden sind, läßt sich billig bezweifeln. Tröstlicher war ihnen jedenfalls die liebevolle Fürsorge Vizelins, der aus Neumünster und Cuzalina Getreide kommen ließ, das hungernde Volk zu speisen. Besonders that sich in solcher Liebesthätigkeit Thetmar von Cuzalina hervor. Sein Stift war von Notleidenden so belagert, daß es selbst in Mangel zu geraten drohte. Dadurch ließ er sich jedoch nicht irre machen. Während er betete oder las, horchte sein Ohr stets nach der Thüre hin, ob nicht etwa ein Armer anklopfe, etwas zu bitten, und als seine Mönche die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/370 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Vorratshäuser verschlossen, suchte er „heimlich und mit List gleich einem Diebe“ in dieselben einzudringen, um nur das Geschrei der Armen zu beruhigen. Übrigens hatte Graf Adolf nicht bloß tröstende Worte, sondern that auch das Seine, die Leiden des ausgesogenen Landes zu mildern.

Bald nach dem Kreuzzuge sehen wir den Mann auf den Plan treten, dem es vergönnt war, der Mission im Obotritenlande endlich einen festen Bestand zu geben. Es war Erzbischof Hartwig von Bremen. Sein Vater war der 1124 gestorbene Markgraf der Nordmark, Rudolf von Stade, seine Mutter Richardis eine geborne Gräfin von Spanheim. Durch den Einfluß dieser der Kirche sehr zugethanen Frau war Hartwig dem geistlichen Stande geweiht worden. In Magdeburg, wo er Domherr wurde, als dort noch alles von Norberts Geiste erfüllt war, empfing er den Sinn für die Wendenmission, der in Bremen, woselbst er seit 1143 als Propst an die Spitze des Domkapitels trat, durch die Erinnerungen an den großen Adalbert noch gestärkt wurde. Als letzter Sproß der Grafen von Stade erhielt er 1144 das Erbe seines Bruders Friedrich, überließ dasselbe der Kirche zu Bremen und wurde dafür vom Erzbischofe mit der Grafschaft Stade belehnt. Das hatte allerdings, da auch Herzog Heinrich auf die Grafschaft Ansprüche machte, übele Verwickelungen und eine dauernde Spannung mit dem Herzoge zur Folge, wodurch seine Missionsbestrebungen nicht wenig gehindert wurden. Andererseits bot der Besitz der Grafschaft ihm auch zur Ausrichtung seiner Pläne reichere Mittel. Daß er mit Bischof Anselm von Havelberg das Prämonstratenserstift Jerichow gründete, werden wir noch hören.

Nach dem Tode des Bremer Erzbischofs Adalbero (1148) wurde nun Hartwig Erzbischof, und damit war für ihn die Zeit gekommen, seine Missionsgedanken zur Ausführung zu bringen. Sie bestanden in der Wiedererrichtung der drei wendischen Bistümer seines Sprengels, die 84 Jahre lang unbesetzt gewesen waren.

Der geeignete Mann für Bistum Oldenburg war für ihn natürlich Propst Vizelin von Neumünster. Am 11. Oktober 1149 weihte er ihn zum Bischof. Den bischöflichen Stuhl von Mecklenburg besetzte er mit Emmehard, der von Ratzeburg blieb einstweilen noch erledigt.

Obgleich Vizelin schon 30 Jahre in Wagrien gewirkt hatte und mit den Verhältnissen wohl vertraut war, war es ihm doch nicht leicht, das bischöfliche Amt anzunehmen. Einmal war er schon ein betagter Mann, dann aber mochte ihm der mehr kirchenpolitische Geist, der den Erzbischof trieb, doch ein fremder sein. Sonderlich bedrückte es ihn, daß

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/371 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

er nicht mehr so frei wirken konnte wie bisher, sondern sich in den Gegensatz zwischen dem Erzbischof mit seinen kirchlichen Plänen und dem Herzog Heinrich, der das Recht der Einsetzung von Bischöfen für sich beanspruchte, von jenem aber gar nicht gefragt wurde und dafür die Geldmittel verweigerte, mitten hineingestellt sah. Obwohl er aber keinerlei Einkünfte von seinem Bistum erwarten konnte, zumal auch der Erzbischof nicht bloß zur Dotation der Bistümer nichts gab, sondern ihm sogar die Güter seines Stiftes Neumünster schmälerte, trat Vizelin doch mit Eifer in die Ausübung seiner einmal übernommenen bischöflichen Pflichten ein. Er besuchte die Kirchen seiner Diözese, lehrte, mahnte und tröstete die Gemeindeglieder, weihte die jetzt vollendete Kirche zu Cuzalina, desgleichen ein Gotteshaus zu Bornhövede und einen Altar der Kirche zu Lübeck und trug auch Sorge um seinen bischöflichen Ort Oldenburg und die umwohnenden Wenden.

In der Oldenburger Gegend sah es trübe aus. Sie wird als das Land des Elendes und Hungers, als der Sitz des Satans und jedes unreinen Geistes bezeichnet. Einfälle der Dänen und Brandschatzungen seitens Herzog Heinrichs hatten sie so heruntergebracht. Als der Bischof nach Oldenburg kam, fand er dort das Heidentum in voller Herrschaft. Ein Mike bediente das Heiligtum des Götzen Prove. Der wendische Häuptling Rochel, der daselbst herrschte, war ein Nachkomme des Cruto und galt als großer Götzendiener und ebensogroßer Seeräuber. Doch wurde dem Bischof gestattet, sich mit der Predigt des Heils an das Volk zu wenden. Da der Häuptling nicht geneigt war, irgend welche Gewalt zu gebrauchen, und das Volk durch die vielen Trübsale, die es erlitten, sich geistig völlig abgestumpft erwies, gelang es nur wenig, die Heiden zu gewinnen. Indessen faßte Vizelin doch in Oldenburg wieder festen Fuß. Er ließ am Walle der Burg, wo sonntags das ganze Land zum Markte zusammenzukommen pflegte, auf eigne Kosten eine Kirche bauen.

Gerade die Bereisung seines Sprengels mochte aber dem Bischof die Überzeugung gebracht haben, daß er ohne die Anerkennung des Herzogs nichts wirken könne. „Um deswillen, der sich für uns erniedrigt hat“, begab er sich daher zum Herzoge nach Lüneburg, sich ihm zu unterwerfen und gegen den Willen seines Erzbischofs die nur dem Kaiser zustehende Investitur mit Ring und Stab vom Herzog anzunehmen. Da er persönlich von ihm hochgeschätzt wurde, erhielt er denn auch den Bischofsstab und zugleich als bischöfliche Ausstattung das Dorf Buzoe (Bosow am Südende des Plöner Sees) nebst Dulzaniza, sowie die Hälfte des Zehnten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/372 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

In Bosow nahm Vizelin, der erklärlicherweise in Oldenburg noch nicht bleiben konnte, zeitweise seine Wohnung. Ehe aber auf seinem Hofe die nötigen Gebäude errichtet waren, wohnte er daselbst „unter einer Buche", das heißt wahrscheinlich: in einer unter einer Buche stehenden kleinen Zelle. Die Kirche, welche er in Bosow zu bauen anfing, weihte er dem heiligen Petrus. Hausgerät aber und was zum Ackerbau nötig war, ließ er von Cuzalina und Neumünster kommen. Das waren die bescheidenen Anfänge des neuerrichteten Bistums Oldenburg.

Den Erzbischof aber ließ es keine Ruhe, daß sich Vizelin, den er dazu nicht für berechtigt hielt, die weltliche Anerkennung seines Bistums vom Herzog geholt hatte. Auf dem Reichstage, den Friedrich Barbarossa im Mai 1152 zu Merseburg hielt, bestürmte er daher den gleichfalls anwesenden Bischof, sich auch vom Kaiser „einkleiden" zu lassen. Vizelin jedoch, der darin keinen Nutzen für die Kirche sah und den unversöhnlichen Grimm des in seinem Bistume allein mächtigen Herzogs voraussah, war ihm nicht zu Willen.

Die letzten Jahre seines Lebens arbeitete Vizelin in Frieden weiter. Er wird deutsche Gemeinden eingerichtet, Kirchenbauten veranlaßt und seinen Sprengel mit Gottes Wort geweidet haben. Helmold von Bosow sagt: „Es wuchs die junge Pflanzung in Wagrien, Friede war im Lande, der Handel in Lübeck mehrte sich zusehends". Von eigentlichen Missionsunternehmungen weiß er aber nichts zu sagen. Da die beanspruchte volle Ausstattung des Bistums immer noch nicht ausgehändigt wurde, konnten nur unter den die Kosten wesentlich selbst tragenden deutschen Ansiedlern, nicht aber unter den Wenden der Diözese Kirchen gebaut werden.

Übrigens war Vizelins Gesundheit eine gebrochene. Während der Streitigkeiten um die Besetzung Oldenburgs hatte ihn ein Schlaganfall getroffen. Der schwerste Schlag für ihn aber war der Tod seines treuen Freundes und Mithelfers Thetmar von Segeberg, von dem er nach seiner Rückkehr aus Merseburg erfuhr. Noch einmal besuchte er nun Bosow, sah dort mit Freuden, daß sich die umliegende Gegend mit Christen, d. h. Deutschen bevölkerte, und hatte Gelegenheit, diejenigen, welche sich vor den räuberischen Wenden fürchteten, zu trösten und zu Geduld und Ausdauer zu ermahnen. Wiederholt weissagte er, daß sich der Dienst des wahren Gottes im Slavenlande in kurzem außerordentlich heben würde, und bei seiner letzten Messe, die er in der Kirche zu Bosow hielt, ging sein inbrünstiges Gebet dahin, daß Gott sein Wort in ganz Wagrien ausbreiten wolle. So schied er von dem Pfarrer

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/373 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bruno, den er dort eingesetzt hatte, und von den übrigen Geistlichen Wagriens und begab sich nach Neumünster.

Sieben Tage darauf wurde er von einem erneuten Schlaganfalle betroffen, der ihm die rechte Seite lähmte und die Sprache raubte. Es fehlte nicht an Leuten, selbst nicht an Geistlichen, die da meinten, Gott habe ihn verlassen. Die Brüder zu Neumünster und Cuzalina jedoch und besonders seine Gehülfen von Anfang an empfanden tiefen Schmerz über sein Leiden, das keine ärztliche Behandlung beseitigen konnte. Er selbst war getrost. So oft die Messe oder das heilige Abendmahl gefeiert wurden, ließ er sich, wenn anders seine Schmerzen nicht gar zu heftig waren, in die Kirche tragen. Den Herrn rief er mit schmerzlichen Seufzern und stummer Herzensklage an, so daß seine Umgebung sich der Thränen nicht enthalten konnte. Endlich nach $2^1/_2$jährigem schweren Leiden, während dessen er weder recht sitzen noch liegen konnte, wurde er am 12. Dezember 1154 erlöst. Die letzte Ruhestätte fand sein Leib in der Kirche zu Neumünster. Bischof Evermod von Ratzeburg hielt bei der Beerdigung das Hochamt.

Vizelin hat den Namen eines Apostels der Wagrier erhalten. Verdiente er ihn? Im Grunde nicht. Seine Thätigkeit ist im wesentlichen nur den deutschen Ansiedlern Wagriens zugute gekommen. Daß er die wendischen Bewohner des Landes nicht in die Kirche einführen konnte, war sein Verhängnis, aber nicht seine Schuld. Er selbst wird Leid getragen haben, daß sich die begeisterten Hoffnungen seiner Jugend nicht erfüllten. Aber er war ein großer Mann. Er hat in Treue und Eifer gethan, was er konnte. Ehre seinem Andenken!

---

3. Die Bistümer Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg.

In demselben Jahre 1154, in welchem Bischof Vizelin starb, erreichte auch der leidige Streit über die Besetzung der Bistümer sein Ende. König Friedrich I., der des Herzogs Heinrich zu seiner Römerfahrt bedurfte, erteilte demselben zu Goslar das Recht, im Lande jenseits der Elbe Bistümer und Kirchen zur Verbreitung des Namens Christi zu gründen und nach seinem Belieben mit Gütern des Reiches zu begaben. Sonderlich sollten die Bischöfe von Oldenburg, Mecklenburg und Ratze-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/374 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

burg aus des Herzogs Hand, als wäre es die des Königs, alles empfangen, was königlichen Rechtes sei. Damit hatte Heinrich der Löwe über Erzbischof Hartwig den Sieg errungen und war nun geneigt, die bereits vorhandenen drei Bistümer, die er als solche anerkannte, aber gegen die Ordnung der Kirche eigenmächtig mit Bischöfen besetzte, auch mit dem nötigen Besitze auszustatten.

Wenn das Heinrich that, so hatte er dabei jedoch keine kirchlichen, sondern lediglich politische Gesichtspunkte. Die Wenden zu einem menschenwürdigen Dasein erziehen zu wollen, hielt er für verlorene Mühe. Wie sie jahrhundertelang jede Gemeinschaft mit der Christenheit trotzig abgewiesen, so würden sie, meinte er, auch fernerhin verstockt bleiben. Eine gewaltsame Bekehrung aber, fürchtete er, würde die Wenden zu einem immer noch gefährlichen Verzweiflungskampfe aufreizen. So überließ er sie zunächst ihrem Schicksale, erwartend, daß sie in ihrem wüsten Freibeutertume und in ihrer Abkehr von aller friedlichen Thätigkeit verkommen und sich selbst aufreiben würden. Die thatsächlichen Verhältnisse schienen dieser grausamen Gedankenfolge Recht zu geben. Das Wendentum zersetzte sich je länger je mehr, und die mittelalterliche Mission hatte nicht die Gelegenheit, aber auch nicht die Kraft, dieser Zersetzung Einhalt zu thun. Schließlich griff der Herzog doch noch mit Gewalt ein.

Die neugegründeten Bistümer konnten erst nach und nach ihre Thätigkeit entfalten, weil sie erst nach und nach mit den nötigen irdischen Gütern ausgestattet wurden.

In das Bistum Oldenburg wurde nach Vizelins Tode Gerold gesetzt, ein Schwabe und bis dahin Braunschweiger Domherr und Kaplan des Herzogs Heinrich. Da Erzbischof Hartwig seine Weihe verweigerte, erhielt er sie auf des Herzogs Betreiben durch den Papst. Klein von Körper hatte Gerold einen großen Geist, war in der heiligen Schrift bewandert, „wie sonst keiner in Sachsen“, und von einem keuschen enthaltsamen Wandel.

Die wirtschaftliche Lage des Bistums war zunächst eine sehr ungünstige. Neumünster und Cuzalina waren der Opfer für die Mission müde, dem Erzbischof war die Verwaltung seines Vermögens entzogen, und der Herzog verzögerte die Ausstattung. Nur auf den Ertrag seines Landgutes Bosow war der Bischof angewiesen, dieser aber reichte nur für einen Monat.

Höchst traurig sah es immer noch in der Stadt Oldenburg aus. Sie hatte weder Mauern noch Einwohner. Als Gerold hinkam, hielt er in der von Vizelin erbauten Kapelle das Hochamt mitten unter Haufen von Schnee und bei heftiger Kälte. Von den Wenden waren mit Fürst

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/375 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Pribislav, einem Verwandten des wendischen Königs Heinrich, nur einige wenige als Zuhörer anwesend. Wohl aber bewährte sich die altberühmte Gastlichkeit der Slaven. Pribislav lud den Bischof und sein Gefolge, unter dem sich auch der Chronikschreiber Helmold befand, in sein Haus, bewirtete sie mit 20 Gerichten und beherbergte sie über Nacht. Auch der entfernter wohnende Häuptling Thessemar lud sie zu sich. Auf dem Wege zu ihm mußten sie durch den einzigen Wald, den es in der Gegend gab, und sahen in demselben unter sehr alten Bäumen die dem Landesgötzen Prove geweihten Eichen. Kaum ward der Bischof dieses „Ortes der Ungerechtigkeit" ansichtig, als er in heiligem Zorn seinen Begleitern die Zerstörung desselben befahl. Er selbst sprang vom Pferde und zerschlug die Vorderseiten der beiden schön verzierten Thore in der Umzäunung. Im Hofe häufte man die abgebrochenen Zäune um die heiligen Bäume und zündete sie an. Wohl bangte ihnen dabei vor einem Überfall der Heiden, aber Gott schützte sie. Im Hause des Thessemar wurden sie mit großem Gepränge empfangen und reichlich bewirtet. Indessen wollten ihnen die vollen Becher nicht recht munden, denn an den Wänden hingen die Marterwerkzeuge, welche gegen die aus Dänemark geraubten Christen angewendet zu werden pflegten, auch sahen sie christliche Priester, welche infolge langer Gefangenschaft ganz abgezehrt waren, von ihnen aber weder durch Gewalt noch durch Bitten befreit werden konnten.

Einen tiefen Einblick in die Zustände der Wenden gewährt eine Unterredung, die der Bischof mit Pribislav in Lübeck hatte. Es war Sonntag und eine zahlreiche Menge umwohnender Wenden in der Stadt zum Markte erschienen. Unter diese trat Gerold und ermahnte sie mit beweglichen Worten, doch an Stelle ihrer Götzen den allein wahren Gott anzunehmen, ihre bösen Werke, besonders Raub- und Christenmord, abzulegen und sich taufen zu lassen. Da erhob sich Fürst Pribislav und sprach: „Deine Worte, ehrwürdiger Bischof, sind Gottes Worte und dienen uns zum Heil. Aber wie sollen wir diesen Weg gehen, da uns so große Übel abhalten? Erkenne unsre Trübsal! Das Volk, das du siehst, ist dein Volk, und es ist gerecht, daß wir gegen dich unsre Schuldigkeit thun. Dann aber wird deine Pflicht sein, auch mit uns zu leiden. Denn unsre Fürsten wüten so gewaltig gegen uns und belasten uns so gewaltig mit Steuern und Diensten, daß der Tod für uns besser wäre, als das Leben. Allein in diesem Jahre müssen wir Bewohner eines so kleinen Erdenwinkels dem Herzoge 1000 Mark (Pfund) zahlen und dem Grafen viele Hundert. Und damit ist es nicht genug, sondern wir werden fortgepreßt und bedrückt bis zur Vernichtung. Wie können wir, die wir täglich auf Flucht gefaßt sein müssen, für die neue

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/376 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Religion etwas übrig haben, wie können wir Kirchen bauen und uns taufen lassen? Und es giebt nicht einmal einen Ort, wo wir hinfliehen könnten. Gehen wir über die Trave, so ist dort ähnliches Elend, überschreiten wir die Peene, so finden wir es nicht anders. Es bleibt uns nichts übrig, als die Schiffe zu unsrer Wohnung zu machen. Ist es also unsre Schuld, wenn wir das Meer beunruhigen und unsern Lebensunterhalt von den Dänen holen, oder von den Händlern, die das Meer durchrudern? Ist es nicht die Schuld der Fürsten, die uns dazu treiben?" Darauf antwortete der Bischof: „Der Mißbrauch, den unsre Fürsten bis jetzt mit eurem Volke getrieben haben, ist nicht zu verwundern. Gegen Götzendiener und Gottlose glauben sie sich nicht sehr zu versündigen. Werdet Christen und unterwerft euch eurem Schöpfer, vor dem sich auch die beugen, die die Welt regieren. Leben denn nicht die Sachsen und die andern Christenvölker in Ruhe und Zufriedenheit? Ihr allein weicht von der Verehrung aller ab und steht darum der Plünderung aller offen". Da sagte Pribislav: „Gefällt es dem Herrn Herzog und dir, daß wir mit euch dieselbe Religion haben, so stelle man uns in Beziehung auf Grundbesitz und Abgaben unter das Recht der Sachsen; dann wollen wir gern Christen werden, Kirchen bauen und den Zehnten geben". —

Über dieselbe Sache wurde bald darauf auf einer sächsischen Landesversammlung in Erthenenburg (Artelenburg), zu welcher auch die Wenden hinzugezogen waren, beraten. Aber der Herzog, der soeben mit leeren Taschen aus Italien zurückgekommen war, dachte nicht daran, den Tribut der Wenden zu erleichtern. Gab er doch nicht einmal die erbetene Dotation des Bistums Oldenburg. Erst nachdem sich der Bischof noch ein Jahr am Hofe des Herzogs in Braunschweig aufgehalten hatte, erhielt er die versprochenen 300 Hufen Landes. Graf Adolf überwies ihm Uthina (Eutin) und Gamale nebst Zubehör, Gothesfelde (Hutzfeld) und Wobitze (Wöbs). Die Ausführung ließ zwar viel zu wünschen übrig, da der Graf nach wendischem Maß rechnete, während der Bischof nach dem größeren deutschen messen wollte. Immerhin erhielt aber der Bischof jetzt so viel, daß er im Lande leben und seines Amtes leidlich warten konnte.

Er baute sich nun eine Wohnung in Eutin, gründete die Stadt und den Markt daselbst, verlegte die Propstei Cuzalina, die einzige seines Sprengels, zu seiner Unterstützung wieder nach Segeberg, woselbst er den Brüdern ein Stift baute, und bemühte sich, Stift Neumünster, das unmittelbar unter dem Erzbischofe stand, unter sein kirchliches Regiment zu bringen. Letzteres gelang ihm zwar nicht, doch aber

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/377 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

genehmigte der Erzbischof, daß ihm der dortige Propst Eppo auf alle Weise bei seinem Missionswerke Hülfe leiste. Die dankenswerteste bestand in der Überlassung geeigneter Missionspriester, die in Segeberg nicht in ausreichender Zahl vorhanden gewesen zu sein scheinen.

So konnte der Bischof den Priester Bruno, der schon unter Vizelin Pfarrer von Bosow war und unter den Wenden der Diözese gewirkt hatte, von Neumünster aus nach Oldenburg setzen und mit der Seelsorge unter den dortigen Wenden betrauen. Bruno ließ sich sein Amt sehr angelegen sein. Um einen besseren Halt zu haben, bewog er den Grafen, in Oldenburg eine sächsische Kolonie anzulegen. Den von Vizelin wahrscheinlich auf der Stätte der alten ottonischen Kirche in Bau genommenen, aber bis auf den hohen Chor noch unvollendeten Dom St. Johannis des Täufers baute er fertig. Die Wenden mußten auf Befehl des Grafen an den Festtagen in die Kirche kommen, woselbst ihnen Bruno in slavischer Sprache Predigten vorlas. Ihre Toten durften sie nicht mehr verbrennen, sondern nur auf dem Kirchhofe beerdigen. Auch das Schwören bei Bäumen, Quellen und Steinen, das wohl bei Gerichtsverhandlungen üblich war, wurde untersagt und dafür angeordnet, daß man sein Recht beim Priester suche, der die Schuldigen freilich auch nicht durch geordnetes Zeugenverhör, sondern durch die Gottesurteile des Schwertes und der Pflugschar (Seite 76) ermitteln sollte. Ebenso wurde die unter den Slaven übliche Todesstrafe der Kreuzigung abgeschafft.

Ein andrer Kanoniker aus Neumünster, der Priester Deilaph, wurde nach dem Gau Süssel geschickt, woselbst eine friesische Kolonie war. Im Orte Süssel selbst stand eine Kirche. Da sich hier indessen schon der Seite 357 genannte Gerlav nebst andern Geistlichen befand, blieb Deilaph nicht dort, sondern ließ sich südlich davon in dem an der Neustädter Bucht gelegenen Altenkrempe, einem gewöhnlichen Schlupfwinkel der wendischen Seeräuber, nieder. Daß er in dieser „reinen Räuberhöhle“ Gott unter viel Hunger, Durst und Blöße dienen mußte, wie berichtet wird, läßt sich wohl glauben. Doch begann er damals mit dem dortigen Kirchbau.

Andere Kirchen wurden unter Bischof Gerold in Lütjenburg und Ratekau gebaut, oder vielmehr vollendet. Um dieselbe Zeit erhielt das dem letzteren benachbarte Gleschendorf seine Kirche.

Wie weit die Wenden sich von diesen Kirchen aus in die christliche Ordnung einfügen ließen, wird nicht gesagt. Daß sie aber in Wagrien ebensowenig, als in den anderen Landesteilen, von ihren Raubzügen abließen, und der religiös-sittliche Einfluß auf sie ein nur ganz allmählicher war, das steht fest. Dazu hatte die Errichtung der Burg Plön die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/378 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wirkung, daß viele Wenden sich aus der dortigen Gegend zurückzogen und sächsischen Einwohnern Platz machten.

Eine große Veränderung ging mit dem Bistum Oldenburg unter Gerold dadurch vor, daß es nach Lübeck verlegt wurde. Das geschah, nachdem die abgebrannte Stadt Lübeck aus dem Besitze des Grafen Adolf unter die unmittelbare Herrschaft Heinrichs des Löwen gekommen und durch diesen neu aufgebaut war. Der Herzog selbst bestimmte den Platz, wo der nun zu errichtende Dom und die Wohnungen des Bischofs und seiner 12 Domherrn stehen sollten. Die Stiftungsurkunde ist vom Jahre 1163. In demselben Jahre erschien der Erzbischof in Lübeck, um den hohen Chor des Domes, der einstweilen dem bischöflichen Gottesdienste genügen mußte, zu weihen. Zu Bischof Gerolds und seines Nachfolgers Zeit treten in Lübeck auch die Kirchen St. Marien, St. Peter und St. Johann am Sande als vorhanden auf. Sie werden zugleich mit der Stadt wieder aufgebaut worden sein. Der Neubau von St. Aegidien wurde nicht lange darnach begonnen.

Schon längere Zeit vor der herzlich von ihm ersehnten Einweihung der Lübecker Stiftskirche war Bischof Gerold von einer schmerzhaften Krankheit befallen worden, die durch die Zehntstreitigkeiten, welche zwischen ihm und den zur Kirche von Bornhövede gehörigen steifnackigen holsteiner Ansiedlern ausbrachen, nicht gebessert wurde. Kaum waren die Feierlichkeiten der Einweihung vorüber, als sich denn auch sein Zustand so verschlimmerte, daß er sein Ende nahe fühlte. Als ein guter Seelenhirte wollte er aber nicht aus diesem Leben scheiden, ohne die Kirchen seines Sprengels nochmals visitiert zu haben. Diese letzte Reise wurde seinen Gemeinden noch zu rechtem Segen. Er predigte, spendete die Sakramente und stiftete, wo es nötig war, Frieden. In Plön verbot er den von Sachsen und Wenden besuchten Sonntagsmarkt, der selbst während des Gottesdienstes gehalten wurde, und erreichte dadurch, daß die Leute fortan zur Kirche kamen. Der letzte Ort, den er besuchte, war Lütjenburg. Hier fühlte er, während er die Messe las, seine Kräfte schwinden. Nach seinem Hofe Bosow, wohin er sich bringen ließ, eilten auf die Kunde seiner Erkrankung sofort Odo, Dekan von Lübeck, und Ludolf, Propst von Segeberg, mit den Brüdern beider Stiftungen, ihren Oberhirten zu trösten. Alle Wünsche um Genesung jedoch wies Gerold ab mit dem Worte des 122. Psalmes: „Ich freue mich des, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen". Ohne heftige Schmerzen verschied er am 13. August 1163.

Helmold, sein Schüler und langjähriger Gefährte, der von ihm zum Pfarrer in Bosow eingesetzt und zur Abfassung seiner Chronik be-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/379 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wogen worden war, sagt von ihm: „Ich gestehe, daß ich mich nicht erinnere, je einen Menschen gesehen zu haben, der im Gottesdienst größere Übung und Thätigkeit bewiesen, im Psalmensingen und in der Frühmesse häufiger mitgewirkt und größere Güte gegen den Klerus, den er nicht mit einem Worte beleidigen ließ, gezeigt hätte".

Gerolds Nachfolger war Konrad, ein Cisterzienserabt aus Riddagshausen. Er lebte anfangs in Streit mit Herzog Heinrich, wodurch die Wendenmission sehr geschädigt wurde, söhnte sich indessen mit ihm wieder aus und starb 1172 auf dem mit dem Herzoge unternommenem Kreuzzuge in Tyrus.

Unter Bischof Heinrich, der nun folgte, gab der Herzog zum Fertigbau des Doms jährlich 100 Mark Pfennige. Als der Dom endgültig geweiht wurde, erhielt er zu seinem Schutzpatron neben Johannes dem Täufer noch den heiligen Nicolaus.

Im Jahre 1186 wurde südwestlich von Lübeck nun auch ein Cisterzienserkloster gegründet, nämlich in Reinfeld an der Trave. Es war der heiligen Maria geweiht. Stifter war Graf Adolf von Holstein, zu dessen Gebiet der große Wald gehörte, in welchem es angelegt wurde, und für dessen Familie es die Grabstätte werden sollte. Die Mönche kamen aus Loccum. Im Jahre 1190 zogen sie ein. Der Bau des Klosters dauerte allerdings bis 1237. Das hielt die Mönche aber nicht ab, schon vorher in ihrer Weise thätig zu sein*).

Die Zahl der Kirchspiele im Bistum Oldenburg belief sich im Jahre 1259 auf 57, auf nur 9 weniger, als in der Gegenwart.**).

Da Erzbischof Hartwig für Ratzeburg noch keinen Bischof erwählt hatte, setzte Herzog Heinrich auf Empfehlung des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg den Prämonstratenser Evermod als solchen ein.

---

*) Die Parochie Zarpen mit den Orten Steinfelde, Hagen und Rottersbeck wurde durch sie 1221 gegründet. Bis 1270 kamen sie in den Besitz von Wesenberg und Glint. Das alles lag in der Nähe. Bald richteten sie ihre Aufmerksamkeit auch nach Osten hin und kauften in der Umgegend von Ratzeburg die Orte Gr. und Kl. Pogetz, Gr. und Kl. Disnak und andere. Ältere Erwerbungen hatte das Kloster am großen Lewitzbruch, südlich des Schweriner Sees, 1270 erhob es die Dörfer Belitz und Lübisse zu einer Parochie. Auch in Pommern und an der Tollense begegnen wir dem Kloster.

**) Zu dem Seite 356 namhaft gemachten waren u. a. hinzugekommen in Quart Oldenburg: Großenbrode, Heiligenhafen, Neukirchen, Grube, Hansün, Hohenstein, Lensahn, Schönwalde, Grömitz, Zismar; in Quart Plön: Gikau, Hagen, Schönberg, Barkau, Blekendorf; in Quart Süssel: Malente, Neustadt, Travemünde, Pule (auf der Insel Poel); in Quart Segeberg: Zarpen und Wesenberg.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/380 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Als einer der ersten Schüler Norberts spiegelte Evermod dessen Bild treuer ab, als irgend ein anderer. Seit seiner Erweckung in Cambray (1120) hat er Norbert nicht wieder verlassen. In Evermods Freundschaft suchte der arbeitseifrige Stifter der Prämonstratenser die nötige Erholung, ihn beauftragte er mit der Sorge für sein Begräbnis. Als Norbert auf den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg kam, machte er seinen geliebten Evermod zum Kanoniker von St. Marien in Magdeburg und kurz vor seinem Tode zum Propst von Gottesgnaden. Damals war Evermod etwa 30 Jahre alt. In Gottesgnaden artete sein Eifer allerdings in größere Strenge aus, als sie Norbert selbst gezeigt hatte (Seite 164). Deshalb wurde er dort beseitigt und zum Propst von St. Marien in Magdeburg erwählt, von wo aus er nach Ratzeburg berufen und dort wahrscheinlich am 13. Juli 1154 durch Erzbischof Hartwig eingeführt wurde.

Anfänglich war die Insel bei der Burg noch nicht bebaut, der Bischofssitz vielmehr auf dem nahen St. Georgsberge, sogenannt nach der dort stehenden, wohl wieder aufgebauten alten Klosterkirche. Außer dieser fand der Bischof noch eine Kirche vor in Rusze und einige in Sadelbend und Gamma. Sadelbend (Sa-Delbende - das Land jenseits der Delbende d. h. der Steckenitz) ist das spätere Sachsen-Lauenburg. Diese Kirchen waren bischöflichen Patronats. Das Polabenland war, wenn auch dünn, so doch noch wesentlich von Wenden bewohnt und blieb es noch lange. Die wenigen deutschen Herren mit ihrem Gefolge kamen nicht sehr in Betracht.

Evermods Domkapitel bestand aus Prämonstratensern. Mit deren Hülfe stiftete er unter den Deutschen und Wenden mehrere Kirchen und ordnete die Parochieen, die aber noch sehr groß waren. Die Wenden von ihrem Räuberleben abzuhalten, gelang ihm dadurch nicht. Sie durchschifften immer noch das Meer, verheerten das Land der Dänen und ließen nicht von den Sünden ihrer Väter.

Bezeichnend für Bischof Evermods Amtsführung sind folgende Geschichten, die von ihm erzählt werden.

Einst hatte Graf Heinrich von Ratzeburg zwei vornehme Friesen zu Gefangenen gemacht. Da er sie grausam quälte, drang Evermod wiederholt auf ihre Freilassung. Der Graf jedoch hatte kein Erbarmen. Am Osterfeste durften die Gefangenen, wenn auch streng bewacht und hart gefesselt, am Gottesdienste in St. Georg teilnehmen. Als nun bei der üblichen Besprengung die Reihe auch an sie kam, besprengte der Bischof ihre Halsfesseln unter den Worten des 146. Psalms: „Der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/381 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind, der Herr löset die Gefangenen". Sofort sollen ihre Fesseln mit großem Schalle geborsten sein.

Ein andermal las Evermod in Gegenwart des Erzbischofs Hartwig in Dithmarschen die Messe, als ein Dithmarsche einen Vornehmen des Landes tötete. Ohne Verweilen bat der Bischof unter wiederholter Anführung der 5. Bitte die Verwandten des Ermordeten, dem Mörder verzeihen zu wollen. Als dieser nicht darauf eingehen wollte, warf sich Evermod ihm sogar mit den Reliquien zu Füßen. Auch das war vergeblich. Der Mann verschwor sich mit furchtbaren Eiden bei der Mutter Gottes und den anderen Heiligen, daß er niemals verzeihen werde. Da übte der Bischof kurzes Verfahren, er gab dem Widerspenstigen anstatt des Segens einen gewaltigen Backenstreich. Das machte auf jenen einen solchen Eindruck, daß er sogleich dem Mörder mit offnen Armen entgegeneilte und sich mit ihm versöhnte. Diese Wirkung des Backenstreichs hielt man für eine Wunderthat des heiligen Bischofs.

Eine Urkunde über die ursprüngliche Ausstattung des Bistums ist entweder anfangs nicht ausgestellt worden oder wieder verloren gegangen. Erst aus dem Jahre 1158 ist eine solche, welche den Besitz des Bistums näher bestimmt, vorhanden. Herzog Heinrich sagt in derselben: Nachdem er die heidnischen Wenden, welche schon seit Karl des Großen Zeiten Gott und der Kirche Feinde waren und, wenn sie nach großer Anstrengung ihren harten Nacken unter den christlichen Glauben gebeugt, immer wieder in Abgötterei versanken, von seinen Vorfahren zinspflichtig empfangen, habe er noch oft sie beugen und ihnen Abgaben zu den früheren auflegen müssen, so daß er sie unterdrückt habe und jetzt ruhig besitze; um aber für den Weinberg Christi zu wirken, habe er in Ratzeburg eine neue Kirche gegründet und dem Bischof Evermod übergeben*).

---

*) Die vom Herzog zur Ausstattung gegebenen 250 Hufen lagen im Lande Butin, über welches Evermod das Herrenrecht und die Gerichtsbarkeit dem Grafen zu Lehn gab, die vom Grafen von Ratzeburg geschenkten 50 bestanden aus den Dörfern Rudemoizle (Römnitz), Ziethene (Ziethen), Verchowe (Varchow) und Kosatza, statt dessen sich 1174 Clotesvelde (wüst bei Brunsmark) findet. Zugleich wurde dem Bischof die übliche Befreiung seiner Güter von der Wogiwotniza (Woiwodenzins) zugebilligt. Seine Stiftsleute sollten nur dem Herzoge mit 30 Schilden, und zwar bloß für 6 Wochen und für das Land rechts der Elbe zum Aufgebote verpflichtet sein. Vom Burgdienste waren nur die 10 Vorwerke des Bischofs frei, nämlich Varchow in Ratzeburg, Lubimarsdorf, Maliante (später Miristorp oder Hohenkirchen) und Gressowe im Lande Bresen (Amt Grevismühlen), Malke (Melk) in Wanninge (Gegend von Eldena an der Elde), Benin im Boitzenburgischen, Putrove (Pötrau) in Sadelbend, 3 Hufen in Gamma, Bischopesdorp (Prieschendorf?) in Dassowe und „das Wasser Stenove",

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/382 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bereits 1157 hatte der Papst bei Bestätigung des Domkapitels und der Ordnung der Bischofswahl dem Bischofe das Recht erteilt, in seinem Sprengel Presbyteriate und Archidiakonate einzurichten.

Nach der Anordnung des Herzogs sollten jeder neu zu errichtenden Kirche von den Grundherren 4 Hufen Land nebst Zins und Zehnt, sonst aber von dem Bischofszins 2 Pfennige und der dritte Kyritz Getreide gegeben werden.

Nun hatte Evermod völlig freie Hand, seinen Sprengel zu organisieren. Er ging rüstig ans Werk und erfreute sich dabei der Unterstützung des Herzogs und des Grafen. Wohl noch vor dem Jahre 1172 begann er den Bau des Domes auf der Insel in Ratzeburg, der aber erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde. Er war der Jungfrau Maria und dem Apostel Johannes geweiht. Evermod starb 1178.

Sein Nachfolger war Isfried, ebenfalls ein Prämonstratenser und vorher Propst zu Jerichow im Bistum Havelberg. Er war ein demütiger, geduldiger und milder Mann und wurde gleich dem Evermod nach seinem Tode durch die Kirche selig gesprochen. Viel hatte er durch seinen Propst Otho zu leiden, der selbst nach dem Bistum getrachtet hatte und dem Herzoge ebenso feind war, als Isfried sich demselben ergeben zeigte. Auch der nach Herzog Heinrich des Löwen Sturz eingesetzte Herzog Bernhard, dem er den Lehnseid weigerte, war sein Gegner. Als Herzog Heinrich zu Braunschweig im Sterben lag, war es Isfried, den er rufen ließ, um ihm zu beichten. Durch die Zunahme der bereits unter seinem Vorgänger

---

aus welch letzterem Besitze mit dem halben Dorfe Panten später größtenteils die Vogtei Manhagen wurde. — Das Patronatsrecht über alle Kirchen im Lande Butin, in Rusze, über St. Georg in Ratzeburg, über die auf der Insel zu erbauenden, über alle erbauten und zu erbauenden in Sadelbend und in Gamma und auf der noch nicht angebauten Insel (Kirchwerder) erhielt der Bischof. Das Patronat über die andern Kirchen behielt der Grundherr. Der Zehnte in Sadelbend verblieb zunächst (bis 1174) dem Herzog als bischöfliches Lehn. Wenn die Wenden vertrieben und das Land zehntpflichtig gemacht sei, solle dem Bischof der ganze Zehnt gehören. — Weiter bestätigte der Herzog die Hälfte des Dorfes Panten, welche Graf Heinrich, und die Orte Buzuwe (Bößau) und Walegotsa (Walksfelde), welche dessen Sohn, Graf Bernhard geschenkt hatte. Seinerseits fügte er noch Bardunthorpe (Bahrendorf bei Hitzacker im Lüneburgischen) hinzu. Im Jahre 1162 gab er den 12 Domherrn und dem Propste 27 Mark jährlich aus dem Lübecker Zoll. — Vom Nachlasse seines Vorgängers erhielt jeder Bischof ein Drittel, das zweite kam den Armen, das dritte der Kirche zugute. Der Bischofszins (Biscowniza) der Wenden, welcher aus 3 Kürizen Getreide, 1 Topp Flachs, 12 Denaren und 1 Huhn von jeder Hakenhufe bestand, war für alle drei Bistümer der gleiche.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/383 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

begonnenen deutschen Einwanderung wurde ihm Gelegenheit mehrere Kirchen zu bauen*).

Auffällig, aber jedenfalls durch das Missionsinteresse geboten, erscheint, daß Bischof Isfried im Jahre 1183 den Zehnten im Lande Jabel und Wanningen dem Grafen Heinrich von Dannenberg gab**).

Im Jahre 1180 hatte Isfried Ursache, mehrere jetzt nicht mehr auffindbare Orte in den Vierlanden zum Gehorsam gegen ihren Priester aufzufordern. Die Kirche zu Bergedorf war eine hervorragende; sie hatte nicht nur reichen Besitz (seit 1217 z. B. in Wendorf), sondern 1224 sogar einen Propst und ein Kapitel.

Wir beabsichtigen nicht, die Geschichte des Bistums Ratzeburg weiter zu verfolgen. Nur der Gründung zweier Klöster sei noch gedacht. Das erste des Sprengels ist das Benediktiner Nonnenkloster Eldena im Lande Wanningen. Es ist dem Bischof Gottschalk von Ratzeburg (1229—35) zu verdanken, und seine Stiftung fällt wohl in das Jahr 1230. Da im Lande Wanningen und Jabel das Heidentum sich mit am längsten gehalten hat, hat es wohl eine Missionsaufgabe ausrichten sollen. Freilich war es nur ein Nonnenkloster, aber sein Propst bekam das Archidiakonat, wodurch es der geistliche Mittelpunkt der ganzen Gegend wurde***).

---

*) Nach einem Zehntverzeichnisse des Jahres 1194 waren im Bistum folgende Kirchen nebst ihren zehntpflichtigen Dörfern vorhanden. In der Landschaft Ratzeburg: St. Georg mit 12, Slavekenstorp mit 3, Mustin mit 2, Sedorp mit 3, Stralinge mit 3, Godowe mit 5, Bredenfelde mit 6 Dörfern; in der Landschaft Wittenburg: Nutse mit 6, Zarnetin mit 3, Nienkerken mit 2, Doberse mit 2, Hachenowe mit 3, Villen (Vellahn) mit 6, Kurchowe mit 2 Dörfern, Camin und Parem; in der Landschaft Godebuz (Gadebusch) standen 2 Kirchen mit 2, bezw. 3 Dörfern; in der Landschaft Schwerin: Exem mit 3 und in der Landschaft Butin: 1 Kirche mit 12 Dörfern. Unter den 75 Dörfern sind 22 mit entschieden deutschen Namen. Die anderen dürften wohl teilweise auch von zehntgebenden Wenden bewohnt gewesen sein.

**) In der Gegend zwischen der Walerow (Rögnitz), Elbe und Elde sollte der Graf den ganzen Zehnten mit Ausnahme desjenigen des Dorfes Malke (Melk bei Eldena) unter der Bedingung haben, daß, solange Slaven dieses Land bewohnten, der Bischof das slavische Recht an ihnen haben solle; sobald aber deutsche Ansiedler kämen und Zehnt gäben, sollte dieser dem Grafen gehören. — In betreff des Landes zwischen Zuda (Sude) und Walerow, also dem Lande Jabel, setzte man fest, daß der Graf, wenn er es binnen 10 Jahren zehntpflichtig mache, die Hälfte des Zehnten zu Lehn haben solle, die andere Hälfte aber der Bischof. — Das Land Jabel lag in der Gegend von Lübthen, Picher und Leussow.

***) Seine Ausstattung bestand aus den Dörfern Eldena, Malke und Brezegard, dann aus dem Zehnten von Hufen der im Lande Bresen und Gadebusch gelegenen Dörfer, in Dietrichshagen, Upal, Kastahn, Bojenhagen, Jeese (Gezeriz), Casendorf, Rambel, Hindenberg, und Schildberg. Im Lande Wittenburg erhielt es

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/384 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Das andere Kloster ist Rehna im Lande Gadebusch. Hier stand bereits eine Kirche, dessen Priester Konrad hieß, als 1237 Bischof Ludolf mit Hülfe der Edelen Herren von Slavia Prämonstratenser- (oder Benediktiner-?)Nonnen dorthin setzte. Das Kloster sollte „die stürmende Menge der Teufel schrecken“ und „die 2. Tochter sein, durch welche der Ratzeburger Kirche die Schande der Unfruchtbarkeit genommen würde“. Es wurde der Jungfrau Maria und der heiligen Elisabeth geweiht. Sein Propst erhielt ebenfalls den Bann (das Archidiakonat)*).

Sowohl das Eigentum des Klosters Eldena als das von Rehna zeigt durch die Ortsnamen, wie rasch die deutsche Kolonisation im Bistum fortgeschritten war. Die Zahl der Kirchen betrug im Jahre 1237 für das Bistum 45. Ihre Vermehrung stand aber, wie die obengenannten Bestimmungen für die Archidiakonate Eldena und Rehna ausweisen, zu erwarten.

Am hartnäckigsten widerstand das Heidentum im Bereiche des Bistums Mecklenburg. Der Kreuzzug des Jahres 1147 hatte darin so viel wie nichts geändert. Herzog Heinrich der Löwe besaß zwar die Hoheit über das Land, begnügte sich aber mit dem Tribut. Fürst Niclot und mit ihm wohl auch die Großen seines Reiches waren einmal getauft worden, aber thatsächlich die wütendsten Götzendiener. Der durch Erzbischof Hartwig eingesetzte Bischof Emmehard konnte „in dem Lande des Hungers und der Entbehrung, wo der Sitz des Satans und jeden unreinen Geistes war“, nichts wirken. In der Stadt Mecklenburg hat er seinen Sitz nie eingenommen, auch die Anerkennung durch den Herzog nie erhalten. Er führte nur den Titel eines Bischofs und starb 1155.

---

den Zehnten von Hufen in Pritzier und Zwechgow. Graf Friedrich von Dannenberg schenkte ihm 1285 die Dörfer Glesin (Schlesin), Grebeke (Grebs) und Karniz, Graf Adolf 1259 Einkünfte aus der Mühle zu Dömitz, Graf Günzel von Schwerin das Dorf Wodamiz (Hohenwoos), Bischof Ulrich (1280—1282) bei der Einweihung der Kirche Zehnten in Jesow. Dem Archidiakonate Eldena wurden unterworfen Eldena, Grabow, Domeliz (Dömitz), Ockow, Jabel, Leussow, Picher, Stapel, Lazeke und alle zwischen Sude und Elde bereits erbauten oder zu erbauenden Kirchen.

*) Zum Archidiakonat gehörte Rehna selbst mit Parochie, ferner die Parochieen Wedewenthorp, Wismar und alle etwa dort zu gründenden Kirchen, dann die ganze Provinz Bresen, als deren Kirchspiele Prozeken, Honkirkin, Beyenthorp, Gressowe, Grevismulen, Clutse, Thomashagen, Elmenhorst, Calchorst und Ruthing angeführt werden. — Die Dotation bestand aus der 7ten halben Hufe und den Käthnern in Rehna, 2 Hufen in Bauthin und dem halben Zehnten in Glatsow, Roducheles-torp, Lipsee, Amekenhagen, Herbordeshagen, Bernhardestorp, Johannshagen und Pivistorp.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/385 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zu seinem Nachfolger wählte Herzog Heinrich den missionseifrigen Cisterziensermönch Berno aus Amelungsborn unweit der Weser. Gleich dem Bischof Gerold von Oldenburg erteilte auch ihm der Papst die Weihe, nicht der Erzbischof.

Auf derselben großen Versammlung zu Lüneburg im Jahre 1158, auf welcher man das Oldenburger Bistum nach Lübeck zu verlegen beschloß, erreichte Berno, daß „wegen der Grausamkeiten der Heiden" an Stelle Mecklenburgs das den deutschen Ansiedelungen des Ratzeburger Sprengels näher gelegene Schwerin zum Bischofssitze erwählt wurde. Niclot, der vorher vom Herzoge besiegt worden war und seine Flotte verloren hatte, mußte es sich gefallen lassen. Niederlassen konnte sich Berno in Schwerin aber doch nicht sofort. Er unternahm nur mit seinen Gefährten Missionszüge in das Land, anfänglich jedoch, wie es scheint, ohne sonderlichen Erfolg. Niclots Einfluß war noch zu gewaltig.

Doch aber ist merkwürdig, daß, wie sehr auch Fürst Niclot dem Christentume widerstrebte, dasselbe doch um diese Zeit in seinem eigenen Hause Eingang fand. Ob durch Bischof Bernos Wirksamkeit oder, wie eine spätere Nachricht will, während seiner Gefangenschaft bei den Dänen, — jedenfalls ließ sich kein Geringerer, als Niclots eigner Sohn Prißlav, taufen. Das erweckte allerdings den Zorn des Vaters gewaltig. Die Befürchtung, daß Prißlav, der mit Katharina, der Schwester des Königs Waldemar von Dänemark verheiratet war, im Bunde mit seinem Schwager ihm persönlich nachstellen werde, kam dazu, und so verbannte Niclot den Sohn aus seinen Augen. Prißlav ging infolgedessen nach Dänemark, wo er durch Waldemar einen Teil der dänischen Inseln zu Lehn bekam.

Recht erst geöffnet wurden dem Berno die Thüren seiner Diözese, dieses „Landes der Schrecken", nachdem auch die letzte dem Niclot bis dahin gelassene Selbständigkeit gebrochen war. Auf dem genannten Landtage zu Lüneburg scheint nämlich der Obotritenfürst wohl verschiedene Verpflichtungen zur Unterstützung des Bischofs auf sich genommen zu haben, dieselben zu erfüllen, war er jedoch weit entfernt. Dem Herzoge ins Angesicht äußerst kriechend, verachtete er alle Weisungen, sobald jener den Rücken wendete. So hatte er 1156 zu Artlenburg auf die Ermahnung des Herzogs hin, daß sein Volk doch das Christentum annehmen möge, erwidert: „Sei der Gott, der im Himmel ist, dein Gott, und sei du unser Gott, so sind wir zufrieden; verehre du jenen, wir werden dich verehren", eine Lästerung, die der Herzog ihm ernstlich verwies. Jetzt nun (1159) war Herzog Heinrich kaum nach Italien gezogen, als Niclot die alten Seeräubereien gegen die mit den

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/386 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Sachsen verbundenen Dänen wieder aufnahm. Aus Italien zurückgekehrt, beschloß daher Heinrich dem ewigen Treubruche der Wenden ein Ende zu machen und rüstete zum Kriege. Niclot suchte ihm zuvorzukommen und ließ durch seine Söhne Pribislav und Wartislav Lübeck überfallen, das jedoch die Kühnheit eines Priesters Athelo rettete. Darauf durch den Herzog Heinrich und den Markgrafen Dietrich von Landsberg, sowie von Norden her durch die Dänen bedrängt, steckte er seine Burgen Ilow bei Wismar, Mecklenburg, Schwerin und Dobin in Brand und zog sich nach seiner in dem sumpfigen Thale der Warnow gelegenen Burg Werle zurück. Bei einem Ausfalle, den er von hier aus machte, geschah es aber, daß er von sächsischen, als Feldarbeiter verkleideten Kriegern umzingelt und getötet wurde. Das war im Jahre 1160. Darin, daß ein so tapferer Held mitten unter den Seinigen fast als der einzige gefallen war, sahen die Christen eine besondere göttliche Fügung. Niclots Tod bezeichnet in der That den Sturz des Heidentums im Lande der Obotriten.

Wie sehr der Kampf um die Religion damals die Herzen selbst der nächsten Blutsverwandten entfremdete und — verhärtete, das zeigen die Urteile, die Prißlav über den Tod seines Vaters fällte. Er befand sich beim Heere der Dänen und hatte demselben als ortskundiger Führer gedient. Als er beim Abendessen die Kunde erhielt, unterbrach er wohl die Mahlzeit und stützte nachdenklich das Haupt, dann aber sagte er, es sei recht, daß ein Gottesverächter einen so abschreckenden Untergang fände, und zeigte eine ebenso heitere Miene und Stimmung, als vorher. Ähnlich erwiderte er bald darauf seinem Bruder Pribislav, der ihm über die Warnow hinüber vorwarf, wie er nur mit dem Mörder seines Vaters (wahrscheinlich Graf Bernhard von Ratzeburg) Umgang pflegen könne: „Der hat sich wohl verdient um mich gemacht, indem er mich von meinem um Gott frevelnden Vater befreit hat; ich will auch gar nicht für den Sohn jenes Mannes gelten, von dem die ärgste Sünde so offenkundig verübt ist“. Der Berichterstatter rühmt das von Prißlav als große Frömmigkeit.

Übrigens brachte der Feldzug weder dem Prißlav noch dem König Waldemar irgend welchen Gewinn. Die Dänen besiegten die Wenden allerdings noch an der Warnowmündung, nahmen auch Rostock ein und verbrannten dabei ein Götzenbild, mußten aber, durch eine Flotte der Rügier und Pommern bedroht, das Land verlassen. Herzog Heinrich der Löwe hatte dadurch freie Hand.

Unter dem Schutze des Grafen Günzel und der deutschen Besatzung konnte nach Niclots Tode Bischof Berno seinen ständigen Wohnsitz

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/387 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

in Schwerin nehmen. Er bekam auch jetzt in den deutschen Kriegern, die in Schwerin selbst und in den Burgen Ilow, Malchow und Cuscin (wohl Quetzin bei Plau) saßen und, wie es üblich war, mit Grundbesitz belehnt wurden, sowie in den zuströmenden Kolonisten eine christliche Gemeinde, die den Kern der aus den Wenden zu sammelnden bilden konnte. Leicht war seine Arbeit deshalb aber doch nicht. Mochten auch viele Wenden nach dem Fall Niclots, dieses kräftigen Vorkämpfers für Wenden- und Heidentum, das Vertrauen auf die heimischen Götzen verloren haben, so herrschte bei vielen doch eine tiefe Erbitterung, die ihre Herzen der christlichen Predigt wenig zugänglich machte. Daß Herzog Heinrich nicht mit Gewalt gegen das Heidentum vorging, fand gewiß nur Bernos Billigung. Aber die Mittel für eine erfolgreiche Mission gewährte der Herzog auch nicht. Berno sah sich, wie es scheint, bloß auf die Zehnten der deutschen Ansiedler und den Bischofszins der wenigen Wenden angewiesen, die sich etwa bekehrten. Wird es ihm auch nicht an allen Gehülfen der Arbeit gefehlt haben, so war doch an eine Einrichtung seines Domkapitels noch nicht zu denken. Der Chronist Helmold wird dazu gewiß nicht übertrieben haben, wenn er sagt: „Er ertrug Schläge und Backenstreiche von den Heiden, ja wurde häufig unter Verhöhnungen gezwungen, den Götzenopfern beizuwohnen".

Dennoch hat Berno wahrscheinlich schon in den friedlichen Jahren 1160—62 seine Wirksamkeit bis an die Grenze der liutizischen Pommern ausgedehnt, in diesem Gebiete die Willigen getauft, Götzentempel zerstört und christliche Kirchen gebaut. Wie groß schon damals sein Erfolg war, läßt sich allerdings nicht genau angeben.

Bald drohte aber dem Missionswerke eine neue Gefahr. Niclots Söhne suchten ihr ganzes väterliches Erbe zurückzuerobern und befestigten dazu ihre Burg Werle sehr stark. Doch Anfang des Jahres 1163 fiel das von Wartislav verteidigte Werle unter den Belagerungsmaschinen des Herzogs, Wratislav mußte sich gefangen geben und wurde in strenge Haft nach Braunschweig geschafft, Pribislav aber, dadurch entmutigt, schloß mit dem Herzoge einen Vertrag, der ihm wahrscheinlich Werle zurückgab.

So wurde das Missionswerk Bernos nicht allzusehr gestört. Ja, jetzt gerade sollte Berno den großen Triumph erleben, daß Pribislav seinen Widerstand gegen die Kirche aufgab und zugleich mit seinem gefangenen Bruder Wartislav und dessen Sohne Niclot die heilige Taufe begehrte. Das geschah wahrscheinlich am 29. April 1163. Was sie dazu bewogen habe, ist schwer zu ermitteln. Abgesehen von einer tieferen Empfänglichkeit, die dem Pribislav nach seinem späteren Ver-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/388 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

halten nicht abzusprechen ist, scheint, wie eine alte Nachricht sagt, der Einfluß seiner bereits christlichen Gemahlin Woislava, einer angeblich norwegischen Prinzessin, maßgebend gewesen zu sein. Daß aber Pribislav diesen entscheidenden Schritt gerade jetzt that, hatte sicherlich auch politische Gründe. Er wollte wohl den Beweis liefern, daß sein Kampf gegen die Sachsen nicht auch ein Kampf gegen die Kirche sei, und erhoffte davon Vorteile.

Möglicherweise gleich an seinem Tauftage stiftete Pribislav „statt des Heiligtums der dortigen Abgötter", das er verbrannte, eine Kirche in Alt-Doberan (Althof), half auch bald darauf dem Bischofe Berno den Tempel des Goderac*) im Kissinerlande, den schon Graf Adolf einmal in Gegenwart des Fürsten Niclot zerstört hatte, nochmals zu vernichten und an dessen Stelle eine Kirche St. Godehard zu erbauen; im übrigen aber hatte Pribislavs Taufe nicht sofort den Einfluß auf die Missionierung seines Landes, den man hätte erwarten können.

Der Grund lag in einem neuen Aufstande, zu welchem Pribislav durch seinen immer noch in der Gefangenschaft schmachtenden und durch einen solchen seine Befreiung erhoffenden Bruder angefeuert wurde. Nachdem sich Pribislav die Bundesgenossenschaft der Pommern gesichert hatte, erschien er im Februar 1164 unerwartet vor der Burg Mecklenburg, die bloß von etwa 70 niederländischen Kolonisten besetzt war. Als diese das Anerbieten freien Abzugs nicht annahmen, wurde die Burg erstürmt, alle Kolonisten aber getötet und die Weiber und Kinder

---

*) Bei der Kapelle zu Althof liegt jetzt ein in der Nähe gefundener Stein mit künstlicher Vertiefung, offenbar ein Opferstein. — Der Tempel des Goderac stand wohl bei der Burg Kessin. Das Kirchdorf Kessin hieß anfänglich Goderac und dann Godehardsdorf, bis es endlich seinen Namen nach der Burg bekam. — Außer an die Kapelle zu Althof setzte Pribislav jedenfalls auch auf seine Burgen christliche Priester und baute daselbst Kapellen. — Eine alte Tempelstätte ist, wie schon der Name Swante Wustrow (= heilige Insel) und auch die ganze Anlage zeigt, Fischland. Die Kirche zu Wustrow steht auf dem alten Tempelwalle. — Im eigentlichen Obotritenlande ist der Ort, wo der Stammesgott Radegast verehrt wurde, nicht mehr nachweisbar. Vielleicht lag er in der Nähe des Dorfes Mecklenburg. Den Namen der Stadt Schwaan leitet man von der Göttin Siwa ab (also = Siwan). Im Lindenbruche daselbst liegt noch ein alter Opferstein, der dann wohl zum Dienst der Siwa benutzt worden wäre. Wahrscheinlich trug der Wall in der Feldmark Wischendorf im alten Lande Darzowe auch einen Tempel und bekam seinen Namen „Harkenwall" durch die Deutschen, welche die dort verehrte, ihnen unbekannte wendische Gottheit durch die ihnen geläufigere Frau Harke ersetzten, nach der auch der nahe See und ihr Dorf Erkense genannt wurde. — Zu den ältesten Kirchspielen der Grafschaft Schwerin, die wohl durch die deutschen Einwanderer errichtet wurden, gehörten die zu Vicheln, Cramon und Stück.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/389 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gefangen fortgeführt. Die Leichen ließ man unbeerdigt liegen. Sie zu bestatten, machte sich Bischof Berno mit einigen Geistlichen auf. Eben aber hatte er mitten unter den Gefallenen einen Altar aufgestellt und hielt an demselben in bischöflichem Ornate die Totenmesse, da brachen Wenden aus dem Versteck hervor und hätten ihn beinahe erschlagen, wenn nicht gerade zur rechten Stunde ein Ritter Reichard von Salzwedel aus Schwerin gekommen wäre und ihn gerettet hätte. Nun konnte er sein frommes Werk doch noch beendigen.

Derselbe Reichard von Salzwedel hatte den Grafen Günzel, der Burg Ilow besetzt hielt, von einem Angriffe Pribislavs befreit. Die Burgen Malchow und Ilow aber, deren Besatzungen freien Abzug erhielten, fielen in Pribislavs Hände. Aufs höchste erzürnt schloß deshalb der Herzog mit Waldemar von Dänemark ein Bündnis, rückte vor Malchow und ließ angesichts desselben den gefangenen Wartislav, den er als Geisel seines Bruders betrachtete, hängen. Zur Entscheidung kam der Kampf bei Verchen am Kummerower See unweit Demmin. Es war ein heißer Tag, an dem auch Graf Adolf fiel. Schon glaubten die Wenden, die das sächsische Lager genommen hatten, sie seien Sieger, als die Sachsen sich aufrafften und ihnen eine völlige Niederlage bereiteten. Anstatt aber den Sieg nachdrücklich zu verfolgen, ließ sich der Herzog durch die Ankunft eines griechischen Gesandten bewegen, nach Braunschweig zu gehen. Dadurch wurde das östliche Mecklenburg vor dem schlimmsten Schicksale bewahrt.

Böse genug sah es daselbst jetzt so wie so aus. Bernos Diözese war arg verwüstet. Ganze Scharen von Wenden wurden durch den Hunger nach Dänemark und Pommern getrieben, fanden aber dort keine Aufnahme, sondern wurden an andere slavische Völker verkauft. Auch Pribislav mußte nach Pommern flüchten, von wo aus er mit dem Reste seiner Krieger wiederholt Einfälle in das Gebiet von Schwerin und Ratzeburg machte. Unter diesen Umständen hatte der Bischof gar schwere Arbeit.

Endlich sah sich der durch seine sächsischen Feinde gedrängte Herzog zu einem Ausgleich mit Pribislav genötigt. Im Jahre 1166 gab er ihm sein väterliches Land mit Ausnahme der Grafschaft Schwerin zu Lehn. Fortan blieb Pribislav dem Herzoge treu. Wir finden ihn sich im Jahre 1167 als des Herzogs Lehnsmann an dem Unternehmen der Dänen gegen Rügen beteiligen und hören, daß er in den Jahren 1172 bis 73 sogar des Herzogs Gefährte bei dessen Kreuzzuge nach Jerusalem war. In seinem Lande schaffte er fortan, so gut es ging, wieder

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/390 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ordnung, sammelte seine zerstreuten Wenden und baute die Städte Mecklenburg, Ilow, und Rostock wieder auf.

Um den endgültigen Friedensschluß zwischen Herzog Heinrich und Pribislav hat sicherlich Bischof Berno große Verdienste. Nur wenn endlich Friede im Lande herrschte, konnte er ja seine große Aufgabe ausrichten. Er verfolgte dabei zugleich den Plan, die Grenzen seines Bistums über die Peene hinaus zu erweitern. In Demmin, wo er die Pommernherzöge Bogislav und Kasimir, sowie den Pribislav traf und auf dieselben durch seine Predigt und die Erzählung seiner ausgestandenen Mühen großen Eindruck machte, erlangte er, daß ihm Demmin und die Länder Tollense, Plote, Loitz, Triebsees und Zirzipanien zugestanden wurden. Diese Bezirke gehörten eigentlich zum Bistum Pommern, indessen hatte dieses hier wohl noch nicht gearbeitet, sodaß sich dem Berno für seine Missionsthätigkeit, die er durch Predigt, Kirchenbauten und Einführung von Cisterziensern auszurichten suchte, ein weites Feld eröffnete*). Freilich wurde diese Erwerbung auch die Ursache vieler Streitigkeiten zwischen den Bistümern Kammin und Schwerin.

Von besonderer Wichtigkeit für das Mecklenburger Land war der Reichstag zu Frankfurt a. M. des Jahres 1170. Auf demselben bestätigte Kaiser Friedrich I. dem Berno das Bistum Schwerin neben den obengenannten liutizisch-pommerschen Landschaften und dem Lande der Rügier, soweit es unter dem Sachsenherzoge stand. Pribislav und sein Neffe Nicolaus (Niclot) von Werle, der Sohn des hingerichteten Wartislav, erhielten als Vasallen des Sachsenherzogs des Reiches Gnade und Schutz, wodurch sie aufhörten als unterjochte Ausländer zu gelten, mit denen man nach Belieben schalten konnte. So unter deutsches Fürstenrecht gestellt, wurden sie um so williger, den Zehnten zu geben, Friede mit den Christen zu halten und sich durch den Bau von Kirchen und Klöstern die Verbreitung des Gottesdienstes angelegen sein zu lassen.

Als ein Siegel, das diesen Beschlüssen aufgedrückt wurde, kann die am 9. September 1171 vollzogene Einweihung des Doms zu Schwerin gelten. Es war eine hochfeierliche Handlung. Anwesend waren dabei Herzog Heinrich d. L., der sich jetzt auf der Höhe seiner Macht befand, Herzog Kasimir von Pommern, Fürst Pribislav, die Grafen von Schwerin und Ratzeburg, die Bischöfe Evermod und Berno, das neu gestiftete Domkapitel und viele andere geistliche und weltliche Herren. Der Dom, von welchem am gegenwärtigen keine Spur mehr

*) Am meisten scheint man der Thätigkeit Bernos in Zirzipanien widerstanden zu haben. Erst 1173 wurde hier der erste Altar in der Marienkapelle zu Dargun geweiht.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/391 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

zu sehen ist, war vielleicht noch ein Holzbau. Geweiht wurde er „zu Ehren des Herrn Christus, der heiligen Gottesmutter und des heiligen Evangelisten Johannes".

Jetzt endlich erhielt Bistum Schwerin auch seine Ausstattung*).

Es muß im höchsten Grade auffallen, daß Bischof Berno, der nun schon so lange Jahre im Lande wirkte, noch keine Schritte gethan hatte, seine Ordensbrüder, die Cisterzienermönche, als seine Gehilfen herbeizurufen. An ihm aber lag die Schuld nicht. Vielmehr hatte er gewiß längst erkannt, daß mit Einführung seines Ordens dem Wendenlande die allergrößeste Wohlthat erwiesen würde, es waren aber die politischen Verhältnisse, die seine dahingehenden Pläne nicht zur Ausführung kommen ließen. Nicht ohne Schuld des Kaisers Friedrich Barbarossa bestand der verderbliche Zwiespalt des Papsttums. Aus Feindschaft gegen Papst Alexander III., welcher die Cisterzienser anerkannte, verlangte Friedrich sogar, daß diese einflußreichsten Bildner des Wendenlandes entweder dem Gegenpapste Victor huldigen oder aus dem Lande weichen sollten. Ganze Scharen von Cisterziensern und viele Bischöfe wanderten deshalb aus Deutschland aus, und in den Orden selbst drang der Zwiespalt. Erst als mit Hülfe der Cisterzienser im Jahre 1169 zwischen Papst und Kaiser der Friede vermittelt war, stand ihrem Eindringen in die Wendenlande nichts mehr im Wege. Eine Folge dieses Umschwungs war schon

*) Von seinem Eigengute schenkte der Herzog die Dörfer Boriſt (wüst im lauenburgischen Kirchspiel Lütow) und Virichim (?, jenseits der Elbe) und 2 Höfe in Todendorp (Tatendorf bei Ebsdorf). In Schwerin bekam das Bistum die bischöfliche Kathedrale mit allen Rechten, einen Teil der Stadt (die spätere Domfreiheit), in der Gegend von Schwerin die Dörfer Rampe und Hundorf, sowie den Werder und das Parochialrecht über die Stadt, auf Grund dessen z. B. ihm die Kirche St. Nicolai gehörte, deren erster Pfarrer 1217 erwähnt wird. — Der bedeutendste Teil der Ausstattung lag im Lande des Pribislav. Zu ihm gehörte das Land Bützow, die Insel Lips bei Dobin, zehn Dörfer im Lande Ilow und Dorf Goderac im Lande Kissin. Dazu kamen noch ein Dorf im Lande Müritz und eins im Lande Warnow, auch 30 Hufen im Lande Bresen. Letztgenannte 30 Hufen lagen in den Dörfern Kleinen und Gallentin. Goderac hieß später Kessin. Die Schenkung des Landes Bützow (Butissowe), der ursprünglich von der Warnow westwärts bis zu einer Einöde Nohum (sie reichte von Eikhof bis Jabelitz), südlich bis an die Warnow, nördlich wohl bis zu dem den Tessiner- und Neukirchnersee verbindenden Bache sich erstreckte, wurde mit der Zeit vergrößert. Im Jahre 1181 nämlich gabs als zum Lande Mecklenburg gehöriger Besitz des Bistums außer offenbar durch Kolonisation in der „Einöde Nohum" entstandenen Dörfern noch andere. Alle zusammen hießen Nezebul (Nisbil), Warin, Glambeke (Glambeck), Colenin (Göllin), zwei Namens Mankemaje (Mankmoos), Lubitza (Lobenz) und Dargemeztel (?). Dazu gehörten noch alle Dörfer des Landes, welches „das neue" genannt wurde. — Nach Osten zu hatte sich in demselben Jahre der Besitz erweitert durch eine Schenkung im Lande Kissin, welches auch das Land

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/392 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die kaiserliche Anerkennung des Bischofs Berno, eine weitere, daß nun auch im Bistum Schwerin ein Cisterzienserkloster gegründet werden konnte.

Dieses Kloster war Doberan am Doberbache. Wie bereits erzählt, hatte Fürst Pribislav in Althof, woselbst er getauft worden war, auf Bischof Bernos Anregung und unter lebhafter Unterstützung der Fürstin Woislava eine Kirche gebaut. Nach dieser Kirche ließ nun Pribislav im Jahre 1171 aus Amelungsborn, dem Kloster des Berno, Cisterzienser kommen. Am 1. März 1171 zogen sie mit ihrem ersten Abte Konrad ein. Außer dem beim Dorfe Doberan gelegenen Althof, dem Gute des Fürsten, das Klosterstätte wurde, erhielten die Mönche durch Pribislav einen 2 Meilen langen und $1^1/_2$ Meilen breiten Landstrich bis ans Meer hin mit 12 Dörfern*). Die Gegend eignete sich für die Mönche vorzüglich, denn sie war vorherrschend eine Waldlandschaft. Hier wurden nun die Cisterzienser Lehns-, Zins- und Gerichtsherrn, durften auch fremde Ackerbauer und Handwerker ansiedeln, ohne daß eine weltliche Obrigkeit ihnen etwas zu sagen hatte. Damit sie „Gründer des Glaubens und Vertilger der Götzen" würden, übertrug ihnen auch Berno gegen die Regel des Ordens, die nur Mönche und keine Priester will, unter Schenkung des Zehnten priesterliche Rechte.

Werle umfaßte. Dieser Besitz lag zu beiden Seiten der Nebel und reichte südlich bis zu einem Orte Ztulp, stromabwärts bis zu den Flüssen Tichmenzeke und Zarnow, ostwärts bis zum Lande Tribelen und war dem Berno durch Fürst Pribislav zur Errichtung eines Nonnenklosters in Bützow gegeben, welches Kloster aber wegen Einfalls der Wenden und aus anderen Gründen damals nicht zustande kam, bis es Bischof Bernward in Rum erbaute. — Von den 10 Dörfern im Lande Ilow erhielt der Bischof 6, das Kapitel 4. Erstere waren Antiqua Ylowe (Alt-Ilow), Moisledarsiz(?), Pancoviz (Panzow?), Mentino (Moytin), Quazutino (Questin), Gnesdiz(?); die des Kapitels: Gogulnosci(?), Jaztrowe (Gagezow), Niezta(?), Loizoi (Lischow). — Das Gut im Lande Warnow war vielleicht Quetzin, dasjenige im Lande Müritz Biestorf (früher Biscovesdorf). — Kapitelgüter waren noch die Pfarre zu Schwerin und die Orte Rampe und Hundorf.

Außer diesem Grundbesitz wurde dem Bistum der Zehnte zugesprochen, der wesentlich noch aus dem der Wenden, der Biscowniza, bestand. Durch deutsche Einwanderung wurde aber eine bedeutende Mehrung der Zehnteinnahmen erwartet und für diesen Fall die Bestimmung getroffen, daß dann die Verteilung zwischen Bischof und Kapitel neu geordnet, ein Teil auch für neue kirchliche Stiftungen verwendet werde. Das Domkapitel erhielt noch den Schiffahrtszoll in Schwerin.

* Es waren das jetzige Althof, Parkantin (Parkentin), das wendische Dorf Doberan (Doberan), Putecha (Hohenfelde), Stulue (Stülow), Raduch (Reddelich), Crupelin (Kröpelin), Wilsne (Wilsen) und 4 Dörfer in Cubanze, nämlich Bruze (Dietrichshagen), Germarsdorf und 2 Dörfer Brunos (?).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/393 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Der Abt von Doberan wurde 1177 für seinen Bezirk der Archidiakonus, durfte also selbst Priester einsetzen und bekam neben der Befugnis, taufen und beerdigen zu dürfen, Synodal- und Patronatsrechte*).

Eine schmerzliche Unterbrechung erfuhr das Kloster infolge der Ächtung, der Heinrich der Löwe deshalb verfiel, weil er dem Kaiser die Hülfe gegen die Lombarden versagt hatte. Der Sturz dieses mächtigen Hortes deutschen Wesens im Norden veranlaßte nämlich einen neuen Wendenaufstand. Diesmal aber ging die Empörung nicht vom Adel oder von den Fürsten aus, sondern von dem niederen Volke unter den Liutizen und Zirzipanen. Man sagte sich vom Christentume los und überfiel die Geistlichen. Am 10. November 1179, also gerade am Jahrestage, an dem 113 Jahre vorher Bischof Johannes dem Radegast geopfert worden war, fiel Doberan in die Hände der Aufständigen, die dasselbe ausplünderten, verwüsteten und 78 Mönche hinschlachteten. Später (siehe unter Rethra!) werden wir sehen, daß ein ähnliches Schicksal auch über Kloster Dargun kam. Fürst Nicolaus von Rostock, Wartislavs Sohn, hatte zwar gegen die Aufrührer seine Kriegsleute versammelt, mußte aber besiegt nach Rostock flüchten. Es schien, als ob Fürstentum und Christentum ganz abgestellt werden sollten.

Aber es war nur ein vorübergehender letzter Sturm, der noch dazu die segensreiche Folge hatte, daß man sich fortan des gemeinen Mannes besser annahm. Nachdem Herzog Heinrich, welcher den Aufstand des Volkes leider zu seinem Vorteile benutzt hatte, in seine Erblande Braunschweig und Lüneburg wieder eingesetzt, auch König Waldemar von Dänemark, welcher das Wendenland sehr beunruhigte, gestorben war, kehrte wieder Friede und Ruhe ein, so daß das Missionswerk Hand in Hand mit der Germanisierung ungehindert vorwärts gehen konnte.

Auf Bischof Bernos Betrieb baute nun der aus dänischer Gefangenschaft zurückgekehrte Heinrich Borwin, der Sohn des 1178 bei einem Turnier in Lüneburg gestorbenen und im dortigen Michaeliskloster beigesetzten Pribislav, im Jahre 1184 das zerstörte Kloster Doberan wieder auf. Es wurde aber nicht wieder in Althof errichtet, sondern dort zur Erinnerung nur über dem Grabe der Woislava eine Kapelle erbaut.

---

*) Parochialdörfer des Klosters wurden Kröpelin, Steffenshagen, Parkentin und Rabenhorst. Etliche Dörfer am Doberbache behielten wendische Namen, wurden aber wohl mit deutschen Kolonisten besetzt; andere wendische Namen wurden in deutsche umgewandelt. Die Namen vieler Neugründungen endigen auf „hagen“. Noch vor 1256 wurde durch das Kloster eine Kirche zwischen Ribnitz und Tessin gegründet, dann auch die Umgegend von Schwaan kolonisiert. Bis nach Pommern, ja nach Hinterpommern hinein erstreckte das Kloster seine Thätigkeit.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/394 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Seinen Platz fand das Kloster fortan Althof gegenüber neben dem wendischen Dorfe Doberan*).

Auch in politischer Beziehung waren seit dem Sturze Heinrich des Löwen (1180) im Mecklenburgischen große Veränderungen eingetreten. Die Hoheit über die wendischen Fürsten hatte der neue Sachsenherzog Bernhard, der Sohn Albrecht des Bären von Brandenburg, erhalten, Fürst Niclot, war nach Verdrängung seines Vetters Heinrich Borvin mit Ilow und Rostock, Heinrich Borvin aber, der Sohn des Pribislav und Schwiegersohn Heinrich des Löwen, mit Mecklenburg belehnt worden. Die Stadt Lübeck dagegen, sowie die Bistümer Lübeck, Ratzeburg und Schwerin wurden damals reichsunmittelbar.

Über die Thätigkeit des Bischofs Berno in seinem Sprengel ist aus den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens nicht viel bekannt. Er hat leider keinen Beschreiber seines Lebens gefunden, wie ein Otto von Bamberg und andere. Nur in Urkunden finden wir seinen Namen. So errichtete er 1173 in Kloster Dargun die erste Kapelle im Zirzipanenlande und hielt 1177 zu Schwerin eine Generalsynode. Im Jahre darauf, Anfang 1178, eilte der schon betagte Mann auf die Kunde von der am 24. Juni 1177 zu Venedig erfolgten Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst unter vielen Mühseligkeiten nach Rom, dort die Bestätigung seines Bistums durch den Papst zu erwirken, die ihm auch unter großer Anerkennung seines ebenso gefahrvollen als erfolgreichen Wirkens zu teil wurde. Wie seine Amtsthätigkeit von Anfang an durch viele kriegerische Unruhen bezeichnet war, so blieb sie auch mit wenig Unterbrechungen bis zu Ende. Was mag der für das Reich Gottes glühende Mann unter all diesen Kämpfen, die wir hier nicht berichten können, gelitten haben! Doch stand er bis zuletzt bei den einheimischen Fürsten in großer Gunst.**)

---

*) Heinrich Borvin erweiterte seines Vaters Schenkung an Doberan noch durch die Dörfer Stäbelow, Domastiz (Ivendorf) und Brusow und gab im Lande Ilow die 5 Dörfer Rybenitz, Verpene (Farpen), Radentin (Redentin), Polaz (Plaas) und Konerdam, welche später zu den beiden Klosterhöfen Farpen und Redentin zusammengezogen sind, sowie ein Gut auf Poel und Glyne (Gallin). — Auch Niclot von Rostock bedachte das Kloster mit Einkünften und Handelsrechten. Nach letzteren durften die Mönche auf seinem Markte in Rostock zollfrei kaufen und verkaufen, und Geschäftsleute aus den Klostergütern, Kaufleute, Gerber, Schuster und andere Handwerker durften dasselbe gegen geringe Abgaben.

**) Pribislav schenkte ihm noch das Dorf Wolken bei Bützow, und Fürst Kasimir von Pommern vergrößerte den schon früher ihm verliehenen Besitz von Wotenick durch ein angrenzendes Dorf, gab ihm ein anderes in Zirzipanien, eins im Lande Barth (wohl Bischdorf auf der Halbinsel Böre bei Stralsund) und das ganze an Barth

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/395 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Als Bischof Berno am 27. Januar 1190 (oder 91?) starb, mochte wohl der Zustand des Bistums seinen Wünschen nicht ganz entsprechen. Gerade die letzten Jahre hatten durch ihre Stürme viele Hoffnungen vernichtet. Doch aber hatte er in den 40 Jahren seiner Amtsthätigkeit Großes erreicht. Das slavische Fürstenhaus Mecklenburgs war wesentlich durch ihn bekehrt und das Christentum so fest eingepflanzt, daß es nicht wieder entwurzelt werden konnte. Das hatte sich in dem letzten Aufstande der heidnischen Parteien gezeigt. Obgleich noch einmal Christenblut geflossen war, stand doch die Kirche gesichert da, und die Wiederkehr eines Schicksals wie zur Zeit des Gottschalk war nicht mehr zu befürchten. Daß dem Berno das durch die Gnade Gottes gelungen war, ist ihm um so höher anzurechnen, als er zumeist ohne festen weltlichen Rückhalt war. Aber er stützte sich auch weniger, als andere Bischöfe, auf die weltliche Macht. Wohl hat er dem Kreuzzuge gegen Rügen (siehe später!) mit dem dänischen Bischof Absalom das Kreuz vorgetragen, aber von dem kriegerischen Sinne eines Bischof Absalom hatte er nichts an sich. War dieser ein Petrus, so war Berno ein Johannes. Nur vorübergehend konnte er vergessen, wes Geistes Kind er war. Er hat die Herzen der Heiden mit Friede, Geduld und Leiden überwunden. Die päpstliche Bestätigungsurkunde seines Bistums vom Jahre 1178 enthält für ihn das große Lob: „Du hast unter vielen Beunruhigungen den Samen des Wortes Gottes ausgestreut, das dir anvertraute Pfund auf Wucher gegeben und viele Heiden, welche den Herrn nicht kannten, mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtet und die zur Anbetung Gottes gebracht, welche vorher in des Teufels Stricken gefangen gehalten wurden". Der Chronist Arnold von Lübeck aber sagt von ihm: „Den Gläubigen scheint es, als habe er den Lauf seines Kampfes zu einem guten Ziele gebracht"*).

---

angrenzende Land Pütte (Pitina), später, nach 1177, noch ein anderes in Zirzipanien und eins in Barth, wohl das Dorf Zipke bei Barth. Die beiden Dörfer in Zirzipanien waren jedenfalls Vilz (Vilistiz) und Böbelitz. Fürst Jaromir von Rügen, der 1184 das Land Tribsees eroberte, nahm übrigens dem Berno Land Pütte wieder weg.

*) Zur Zeit von Bernos Tode waren im Norden von Schwerin wohl schon Kirchspiele eingerichtet, wenn auch größeren Umfangs, als jetzt, z. B. Lübow, nördlicher neben der Burg Ilow die Pfarre Neuburg, noch nördlicher Alt-Bukow (Buchowe); dann kommen die Ilowschen Güter des Bistums, die wohl schon mit Deutschen besiedelt waren, folglich auch Kirchen hatten, daneben die des Kloster Doberan und das Kloster selbst. Östlich standen die Kapellen der Burgen Rostock und Kessin. Auch weiter südlich wird des Bischofs Stiftsland Bützow schon kirchlich organisiert gewesen sein. Weniger noch das weiter südlich gelegene Land Warnow, das noch 50 Jahre später als „dem Dienst des Teufels ergeben" bezeichnet wird.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/396 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bernos Nachfolger war Brunward, ein Slave von Geburt und vorher Domherr.

Von ihm erfahren wir, daß er 1232 die Kirche zu Doberan, die anstelle der wohl noch von Berno geweihten kleinen Kirche des neuerrichteten Klosters erbaut war, geweiht hat.

Noch vorher, nämlich 1227 hatte auf sein Anraten der Fürst Heinrich von Rostock in Güstrow ein Kollegiatstift gegründet. Es sollte wohl ein Vorposten sein zur Zurückgewinnung der an Bistum Kammin verlorenen Gebiete seines Sprengels, wurde selbst aber diesem Bistume untergeordnet.

Von auswärtigen Klöstern nahmen im Bistum Schwerin an der Kultur- und Missionsarbeit teil die Klöster Michaelstein bei Blankenburg a. H., Dünamünde in Livland und Amelungsborn*).

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts waren die sittlichen Zustände in den drei Bistümern nicht gute. Die deshalb unter dem päpstlichen Legaten Kardinal Guido 1266 zu Bremen abgehaltene Synode und ein Anschreiben des Erzbischofs Giselbert von Bremen aus dem Jahre 1282 erwähnen zwar der Wenden mit keinem Worte, sondern enthalten nur Mahnungen und Vorschriften für Geistliche, Mönche, Nonnen und die die Kirche vielfach bedrückenden weltlichen Herren, lassen aber den Schluß zu, daß das Leben der Wenden noch übeler gewesen sei.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf das Schicksal der Wenden.

Mit der Beschränkung der Herrschaft Heinrich des Löwen auf seine Stammlande Braunschweig und Lüneburg und der Einsetzung des Bernhard zum Herzog von Sachsen (1180) hatte der Einfluß der bis dahin so mächtigen sächsischen Herzogswürde auf die nördlichen Slaven so gut wie ganz aufgehört. Das Wendenland blieb sich meist selbst überlassen. Bernhard war zu träge, aber auch zu ohnmächtig, um seine Stellung als Oberherr der Wenden sehr geltend zu machen, und die Kaiser kümmerten sich erst recht nicht um das ferne Land.

So konnte es geschehen, daß der König von Dänemark im Bunde mit den Fürsten Niclot und Borwin im Jahre 1202 Ratzeburg, Gadebusch, Hamburg und Lübeck eroberte und 1214 sogar durch Kaiser Friedrich II. mit Nordalbingien und den wendischen Ländern, die von

*) Michaelstein erhielt durch die Fürsten Niclot und Heinrich Güter in der „Einöde" beim Dorfe Resin südlich von Güstrow und errichtete hier zuerst den Klosterhof Resin, dann das Dorf nebst Kirche. — Dünamünde bekam durch einen Grafen von Dannenberg Güter geschenkt zu Zachow und Siggelkow bei Parchim, hatte auch Besitz im Rostockschen. — Die Cisterzienser aus Amelungsborn erhielten 1219 südlich von Doberan das Gut Sathow, einen „Ort voller Schrecken und wüste Einöde", bauten aber bereits 1224 daselbst eine Kirche.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/397 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ihm beherrscht waren, (ganz Mecklenburg und Pommern) belehnt wurde, bis dieselben 1225 nach der Schlacht bei Bornhövede mit Ausnahme Rügens wieder herausgegeben werden mußten.

Auf den Fortgang der Christianisierung und Germanisierung der obotritischen Gegenden hatten aber diese politischen Verhältnisse keinen großen Einfluß. Das Heidentum erhob sich nicht wieder, und das Deutschtum hatte durch die zahlreichen Einwanderungen von Kolonisten bereits einen solchen Boden gefaßt, daß die dänische Herrschaft es nicht mehr schädigen konnte.

Seit dem Jahre 1225 herrschten nun über Wagrien mit Ausnahme der freien Stadt Lübeck die Grafen von Holstein. Polabien war geteilt zwischen dem Herzoge von Sachsen und dem Grafen von Schwerin. Das Land der Obotriten im engeren Sinne und der Kissiner behielt seine alten heimischen Herren, die wendischen Fürsten von Mecklenburg und Werle oder Wenden.

Helmold von Bosow sagt gegen das Jahr 1180: „Das ganze Gebiet der Slaven, welches an der Eider beginnt, wo die Grenze des Dänenreiches ist, und sich bis nach Schwerin ausdehnt, dieses Gebiet, welches meist durch räuberische Anfälle unsicher und öde gemacht war, ist jetzt durch Gottes Gnade gleichsam eine große Ansiedelung der Sachsen geworden, in der Städte und Dörfer gebaut werden und die Zahl der Kirchen und Diener Christi zunimmt". Das Wort von der „großen Ansiedelung der Sachsen", welches Helmold selbst mit einem „gleichsam" beschränkt, ist übertrieben und schließt die Anwesenheit von Wenden nicht aus.

Wie lange noch Wenden um Oldenburg herum saßen, haben wir bereits Seite 363 ff. gesehen. Wahrscheinlich bestanden auch die Räuberbanden der Barakiden und Dasoniden, die ums Jahr 1190 in der Gegend von Segeberg ihr Wesen trieben, aus Wenden.

In das Polabenland führte Graf Heinrich westfälische Ansiedler, die Kirchen bauten und Zehnt gaben. Sein Sohn Bernhard setzte die Kolonisation fort. Das war etwa 1160. Sieben Jahre später waren wie im Lauenburgischen, so im Ratzeburgischen nur noch einige Ortschaften rein slavisch. Im Jahre 1230 finden sich nach dem Zehntverzeichnisse in der Grafschaft Ratzeburg neben 277 deutschen Dörfern 8 mit dem Zusatz verzeichnet: „es sind Slaven" oder „slavisches Dorf". Die Landschaft Dassow, Bresen und Klütz zwischen Wismar und Travemünde weist in demselben Jahre neben 116 deutschen Dörfern 13 slavische auf. Es wäre aber falsch, die Bewohner der deutschen Dörfer durchweg für Deutsche zu halten. Manchmal waren vielleicht nur die Mehrzahl

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/398 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

der Besitzer, oder der Inhaber der zwei Schulzenhufen Deutsche. Es ist sogar sicher, daß diejenigen Wenden, welche sich der deutschen Wirtschaftsordnung anbequemten, den vollen Zehnten gaben und deutsches Recht und deutsche Sprache annahmen, einfach als Deutsche bezeichnet wurden. Dazu lebten gewiß auch manche Wenden in den deutschen Dörfern noch als Häusler von Handarbeit und dem Ertrage der Sümpfe und Wälder an Fischen, Holz, Honig, Wachs, Teer u. dergl.

Am längsten hielt sich wendische Sprache und Volksart im Südwesten, nämlich in den Ländern Jabel, Wanningen und Dirzing. Im Jahre 1230 wohnten dort fast noch lauter Wenden. Die Bewohner der durch ihren schlechten Boden berüchtigten Jabelheide sprachen sogar noch im vorigen Jahrhundert ein verdorbenes Wendisch. Von einem Maifest, das sie im 16. Jahrhundert nach wendischer Art zu feiern pflegten, sagt ein Augenzeuge:

„Im Sommer so laufen sie um ihre Huben
Wohl über ihr Feld mit großem Sange.
Ihr Pucken sie schlan mit einer Stange.
Die Pucke war eines Hunds Haut zwar,
Sie machen sie zu mit Haut und Haar
Und meinen, so weit die laut erklingt,
Ihn Regen und Donner nicht Schaden bringt.
Ihr Priester ist der erste im Reihen,
Der tritt ihn vor den Tanz im Meyen;
Wendischer Sitt ist ihm bekannt,
Jetzo ist er Slavasco genannt".

Den Toten spendete man einen „Ehrentrunk" in die Grube. Der Grund dafür, daß sich slavisches Wesen hier so lange erhalten hat, lag wohl darin, daß die deutsche Einwanderung zu Wasser über Hamburg stattfand, durch die sumpfigen Elbufer bei Boitzenburg, Lauenburg und Dömitz aber schwer vorzudringen war.

Auf die Gegenden östlich des Schweriner Sees bezog sich die obige Bemerkung Helmolds nicht. Besonders da, wo die wendischen Fürsten herrschten, waren die Wenden lange Zeit in der Mehrzahl und blieben es wohl auch. Vom Fürsten Pribislav wird ausdrücklich berichtet, daß er beim Bau der Städte Mecklenburg, Ilow und Rostock dieselben und ihre Umgebung mit slavischen Bewohnern bevölkert habe. Er that überhaupt alles mögliche, um seine verwilderten Landsleute an Ordnung zu gewöhnen und ihnen den Segen der Kultur zu bringen. Da sie in der Gegend von Schwerin die deutschen Ansiedler vielfach beunruhigten, ließ er alle diejenigen, die man auf Nebenwegen und in abgelegenen einsamen Gegenden antraf, ergreifen und sofort aufknüpfen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/399 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Nur durch solche Strenge konnten sie von ihrem Stehlen und Rauben zurückgebracht und an ein friedliches Zusammenleben mit den Deutschen gewöhnt werden.

Daß auch die Nachfolger des Pribislav in derselben Richtung thätig gewesen und bei aller Beförderung deutscher Kolonisation doch gegen ihr eigenes Fleisch und Blut nicht gewütet haben, läßt sich nicht bezweifeln. Johann Borwin und Niclot bestimmten, daß jeder Wende, der die Klosterbrüder von Doberan durch Diebstahl, Raub oder auf andere Weise schädige, wenn er leugne, dem Gottesurteile mit 9 Pflugscharen unterworfen werde, und wenn den Hausleuten des Klosters oder den Deutschen in den Klosterdörfern Schaden zugefügt würde, das Gottesurteil mit dem Handeisen eintreten solle. Andrerseits siedelte aber Niclot zum Schutz der Klosterbrüder auch Wenden auf den Dörfern des Klosters an. Es waren solche Wenden, die ihm durch eine Anleihe nach wendischer Weise zu Dienst verpflichtet waren. Alle diese Maßregeln konnten nur zur Erhaltung der wendischen Einwohner dienen, und so ist es geschehen, daß es noch im Jahre 1285 im Mecklenburgischen Leute gab, die wendisch redeten und sich gegen Annahme der deutschen Sprache mit Entschiedenheit sträubten.

Wenn aber doch mit der Zeit das Deutschtum auch hier die Oberhand erhielt, woher ist das gekommen? Nicht durch ein Überwiegen der deutschen Bevölkerung über die wendische, sondern durch die höhere Bildung der Deutschen. Dem stillen Einflusse der Kirche, deren Diener Deutsche waren, und des gleichfalls von Deutschen betriebenen Handels konnten sich die Wenden auf die Dauer nicht entziehen. Besonders mußte auf die Annahme des deutschen Rechts bald auch die der deutschen Sprache und Sitte folgen. Nirgends weniger als in Mecklenburg darf aus deutscher Dorf- und Stadtverfassung auf eine deutsche Bevölkerung geschlossen werden. Das wendische Dorf Brusewitz, dem urkundlich Graf Günzel II. von Schwerin deutsches Recht gab, ist in dieser Hinsicht sicherlich das einzige nicht gewesen. Wie viele derartige Urkunden mögen verloren gegangen sein! Je weiter nach Osten hin, desto mehr sind die Bewohner des jetzigen Mecklenburg Wenden, nur solche mit deutscher Sprache und vielfach deutscher Sitte. Auch die Großherzöge von Mecklenburg beider Linien, wie oft sie sich auch seit Heinrich Borwin, der eine Tochter Heinrichs des Löwen heiratete, mit deutschen Fürstenhäusern verwandtschaftlich verbanden, sind bekanntlich — Wenden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/400 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

III. Die Pommern.

1. Vorgeschichte und Bischof Ottos von Bamberg erste Reise.

Pommern (von pomorij = am Meere) war das Land der Wulzer oder Wulziner (= Wolfsleute) und teilte sich durch den Gollenberg und die mit ihm zusammenhängenden Waldungen in West- und Ostpommern. Letzteres umfaßte auch das jetzige Westpreußen. Ersteres reichte politisch bis zur Trebel, war aber nur bis zur Oder von eigentlichen Pommern (Wulzinern) bewohnt. Links der Oder saßen Liutizen.

Als alte pommersche Städte werden genannt Kolberg (Colobrzega), Danzig (Gdansk), Belgard unfern der Leba und ein zweites Belgard an der Persante.

Das liutizische Pommern mit seinen Städten Kammin, Stettin, Wollin, Usedom, Wolgast, Gützkow, Garz und Lebbin werden wir hier nur insoweit berücksichtigen, als die Missionsreisen Bischof Ottos in Frage kommen, deren Bericht zu zerreißen unthunlich ist. Im übrigen werden von ihm spätere Abschnitte handeln.

Der natürliche Reichtum Pommerns wird als ein sehr großer bezeichnet. Wild und Fische gabs im Überfluß. Gebaut wurden Getreide, Hülsenfrüchte und Sämereien aller Art. Kein Land lieferte mehr Honig und hatte fettere Weiden und Wiesen. Das aus Honig und Bier bereitete Getränk soll den Falernerwein übertroffen haben. Wenn es den Weinstock, den Ölbaum und die Feige hätte, sagt Herbord, der Ottos von Bamberg Lebensgeschichte geschrieben hat, so würde man es für das gelobte Land halten können.

Das im Kampfe zu Wasser und Land wohl erfahrene Volk lebte von Ackerbau, Viehzucht, Handel und daneben von Raub und Plünderung. Der Reichtum der Einzelnen wurde nach der Zahl der großen und starken Pferde geschätzt, die sie zum Kriegsdienste stellen konnten. Die Bewohner hielten sehr zusammen. Da Diebstahl nicht vorkam, blieben Kisten und Kasten offen. Daß die Begleiter Ottos von Bamberg die ihrigen verschlossen, gereichte den heidnischen Pommern zu großer Verwunderung. Auch die echt slavische Gastfreundschaft wird gerühmt. In den reinlichen, nur für je eine Familie bestimmten Häusern stand der Tisch beständig für Hausgenossen und Fremde mit Speisen und Getränken besetzt. Dem Gaste wusch man die Füße.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/401 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bis ins 12. Jahrhundert lebte das Volk in einer gewissen demokratischen Gemeindefreiheit. Von da ab traten die Stände schärfer hervor. Aus dem Adel (Slachta) hatte sich in Zeiten der Not die fürstliche Gewalt entwickelt. Das Land war eingeteilt in Zupanien (Burgbezirke). In jeder Burg hatte der Fürst ein Haus und Gehöft, das Bedrängten, wenn sie anders nicht Sitte und Religion bedrohten, als Freistatt offen stand. Zur Zeit der ersten Pommernfürsten gab es 12 solcher Provinzen. Die Macht der Fürsten war durch den Adel und die mit demselben sich vermischenden Zupane und Kastellane beschränkt. In den Städten bestand ein Bürgertum, aber ohne Selbständigkeit. Die Landbevölkerung befand sich zu dem Adel im Verhältnis der Hörigkeit, später der Leibeigenschaft. Doch gabs auch eine Anzahl freier Hofbesitzer. Sklavenhandel wurde bis ins Innere von Deutschland hinein getrieben.

Der Adel kämpfte zu Pferde, das Volk zu Fuß mit Keulen, Bogen, steinernen Hämmern, Stangen und Messern, beide ordnungslos aufgestellt und unter lautem Gebrüll. Die Kleidung der Vornehmen war der deutschen ähnlich. Man liebte große steife Pelze. Das ärmere Volk trug ein faltiges, fließendes Gewand ohne Knöpfe, das ein Gürtel zusammen hielt, im Winter Schafpelze. Auf dem Kopfe saß eine spitze Kappe, an den Füßen hatte man Bundschuhe. Die Weiber liebten viel Schmuck von Glasperlen, Münzen und Bernstein. Bunten Farben gab man an der Kleidung den Vorzug.

Der Götzendienst war bei den eigentlichen Pommern milder, als bei den Liutizen. Hauptgottheit war Triglav. Er hatte mehrere Tempel im Lande. Wir werden ihm besonders in Stettin begegnen. In Julin (Wollin) stand die Säule des Jul (Seite 20). Ihr wurde zu Anfang jeden Sommers ein Fest unter vielen Opfern und Schmausereien gefeiert. Pyritz verehrte den Jarovit. Dort, wo Kloster Belbuk erbaut wurde, war vorher der Belbog verehrt worden. An die Devana erinnert der Ort Deven bei Demmin. Jeder Gau des Landes hatte seinen eigenen Tempel. Wir finden solche in Pyritz, Stargard, Kammin, Kolberg u. s. w.

Auf die Gräber setzten die Pommern Stangen, vielleicht ähnlich wie die Langobarden, welche Stäbe mit dem Bilde einer Taube an den Gräbern aufstellten. Leichenessen und jährliche Totenmahle an den Sterbetagen waren üblich. —

Karl der Große hat gegen die Pommern nicht gekämpft. Daraus, daß der Pommernfürst Borislav dem deutschen Könige Otto I. 955 am Lech gegen die Magyaren und Otto II. 974 gegen die Dänen half, hat man auf eine Tributpflichtigkeit der Pommern gegen die Deutschen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/402 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

geschlossen. Seit der Ottonenzeit wird 300 Jahre lang Pommern geradezu unter Polen mitbegriffen. Von Polen her bekam es auch sein Christentum.

Nach Polen war das Christentum bereits im 9. Jahrhundert von Mähren aus gekommen. Im Jahre 966 ließ sich der Polenherzog Mizislav (Miesco) taufen, dazu bestimmt durch seine böhmische Gemahlin Dombrowka. Nach deren Tode heiratete er die Deutsche Oda. Diese wurde nach Mizislavs Tode 992 nebst ihren drei Söhnen durch ihren Stiefsohn Boleslav aus dem Lande vertrieben, flüchtete nach Pommern und heiratete dort den in Stettin sitzenden Herzog Dagome. Damit kam das Christentum, wie es scheint zum erstenmal an den pommerschen Herzogshof. Als Dagome jedoch für die Kinder der Oda gegen Polen auftrat, mußte er nebst der Oda und ihren Söhnen nach Rom fliehen, wo er die Rechte über Stettin, Pommern und Polen an den Papst übertragen haben soll. Ganz Pommern kam damals unter polnische Herrschaft.

In Ostpommern tritt um diese Zeit Bischof Adalbert von Prag, der Apostel der Preußen, auf (Seite 97f.). In Danzig, wohin er auf seiner Missionsreise kam, verkündigte er das Evangelium. Große Haufen von Eingebornen hat er dort getauft. Behülflich war ihm dabei der Polenherzog, der ihn berufen und ihm 30 bewaffnete polnische Begleiter mitgegeben hatte.

Nach Bischof Adalberts Märtyrertode wurde in Kolberg ein besonderes Bistum für Pommern gegründet und unter das Erzbistum Gnesen (Seite 103) gestellt. Sein erster Bischof war Reinbern, ein Deutscher aus dem Hassagau und wahrscheinlich in Magdeburg gebildet. Er erwarb sich durch enthaltsames Leben, Eifer und Entschlossenheit hohen Ruhm, zerstörte heidnische Tempel mit Feuer und „reinigte das Meer von unheiligen Geistern", indem er vier gesalbte Steine in dasselbe warf. Im Jahre 1013 wurde er, nachdem ihn vielleicht ein heidnischer Aufstand aus Kolberg vertrieben hatte, mit der Tochter des Polenherzogs Boleslav zu deren Verlobten nach Kiew gesandt, hatte dort aber das Mißgeschick, daß er zugleich mit Boleslavs Tochter und deren Verlobtem in den Verdacht einer Verschwörung gegen den Zaren geriet und ins Gefängnis gelegt wurde, in welchem er unter Thränen und zerknirschten Herzens noch vor 1015 starb.

Wie weit sich das Christentum unter Reinbern in Pommern ausgebreitet hatte, ist nicht bekannt, auch nicht, ob Reinbern Nachfolger bekam.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/403 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ebensowenig weiß man etwas davon, ob das Tributverhältnis, in welchem 1046 Herzog Zemuzil von Pommern zum deutschen Reiche stand, der Einführung des Christentums förderlich gewesen ist.

Nach dem Tode des Herzogs Kasimir von Pommern († 1057) folgte Boleslav II. Dieser, ein kriegerischer und eifriger Fürst, begann den Krieg und machte Pommern von der polnischen Fremdherrschaft frei. Das bedeutete aber zu jener Zeit die Vertreibung der Christen und die Wiedereinführung des Heidentums.

Anfang des 12. Jahrhunderts steht jenseits der Persante bis zur Weichsel das Christentum da, ohne daß man weiß, wann und durch wen es gepflanzt ist. Schwach genug mag es freilich gewesen sein. Jedenfalls war es von Polen her gekommen. Im Jahre 1108 gründete der Polenherzog Boleslav III. Schiefmaul, der seit 1102 regierte, das Leslauer Bistum und fügte seinem Sprengel Pommerellen zu, schenkte ihm auch das Kastell Gdansk (Danzig) mit dem Zehnten sowohl vom Getreide, als von der Münze, der Schiffahrt und dem Gericht. Die Einführung des Zehnten wollten sich die Pommern aber nicht gefallen lassen. Eine empörte Schar fiel von Nakel aus in Polen ein und drang bis Spizymierz vor, wo Erzbischof Martin von Gnesen gerade eine Kirche weihte. Der erschreckte Erzbischof mußte auf den Kirchboden flüchten. Sein Archidiakonus wurde von den Pommern gefangen genommen und nebst den Kirchengeräten und Reliquien fortgeschleppt. Aus Gewissensangst über den Kirchenraub sandten jedoch die Pommern alles wieder zurück.

Einen Fortschritt erfuhr die Christianisierung Ostpommerns durch die Schlacht bei Nakel. Nach derselben besetzte der siegreiche Boleslav die pommerschen Burgen mit seinen Grafen. Im Jahre 1121 war ganz Ostpommern den Polen unterworfen. Das Christentum wurde nun wohl auf polnische Weise, das heißt auf herzoglichen Befehl und mit rohester Gewalt, überall eingeführt. Der in gewisser Selbständigkeit belassene Pommernherzog Ratibor, der Bruder des gleich zu nennenden Wartislav von Westpommern, residierte in Schlawe und wurde vielleicht in Gnesen bei Otto von Bambergs dortigem Aufenthalt getauft.

Die Westpommern blieben bis zum 12. Jahrhundert völlige Heiden. Sie standen unter kleinen Häuptlingen, die nur sehr lose mit einander verbunden waren. Von den Deutschen im Westen und den Polen im Südosten gedrängt, schlossen sie sich aber unter einem Herzoge zusammen. Als solcher Herzog begegnet uns Anfang des 12. Jahrhunderts zwischen Oder, Warthe, Persante und dem Meere Wartislav.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/404 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Er war als Kind im Kriege mit den Sachsen gefangen, nach Deutschland fortgeführt und in Merseburg getauft worden. Mit dem Wunsche zurückgekehrt, in seinem Volke das Christentum einzuführen, hatte er aber doch unter der Übermacht des heidnischen Einflusses dazu nicht den Mut gefunden, sondern seinen Glauben verleugnet. Anders wurde es erst, als auch er unter polnische Herrschaft kam, was nach einem von ihm und dem ostpommerschen Statthalter Swantopolk 1121 gemeinschaftlich unternommenen Aufstande geschah. Boleslav III. fiel nun in das Land ein und unterwarf es sich nach Eroberung des noch ganz heidnischen Stettin auf die grausamste Weise. Entsprechend seiner ausdrücklichen Absicht, entweder das Volk zu Christen zu machen oder gänzlich auszurotten, gab er dem Wartislav gegen Zahlung eines jährlichen Tributes nur unter der Bedingung Frieden, daß sich das Volk taufen lasse. Viele heidnische Pommern flohen damals nach Bornholm, wo sie jahrelang sich verborgen hielten. Andere — es sollen 8000 gewesen sein — führte der Polenherzog nach seinem Lande, siedelte sie an der Grenze in Städten und Burgen an und sorgte dafür, daß sie den christlichen Glauben annahmen. Auch diejenigen im Lande selbst, die wir später als Christen finden, ließen sich wohl damals taufen.

Doch war keine Rede davon, daß das ganze Volk das Christentum angenommen hätte. Teils hatte man gar nicht die Absicht, das nach der Eroberung von Stettin gegebene Versprechen zu halten, teils war keiner der polnischen Bischöfe zu bewegen, dem Volke, dem sie nicht trauten, zu predigen.

Da fand sich ein Glied der Camaldulenser, jener reformierten Gemeinschaft des Benediktinerordens, die mit glühendem Eifer für die Wiedererhebung der Kirche aus der Schmach des 11. Jahrhunderts erfüllt waren, und bei denen sich die Erinnerung an ihre geistlichen Väter, einen Adalbert von Prag und Bruno von Querfurt, die einst gen Norden zogen, wach erhalten hatte. Er hieß Bernhard und hatte sich, nachdem er um des Friedens willen auf ein spanisches Bistum verzichtet, ganz der Verbreitung des Christentums gewidmet. Nach einem Zuge durch Deutschland kam er mit seinem Genossen Petrus auch nach Polen und bot sich dem Herzog Boleslav für Pommern an. Als der Herzog den Mann sah, der mit wenig trockner Speise zufrieden war und nie etwas anderes, als Wasser, getrunken hatte, auch barfuß und in armseliger Kleidung einherschritt, verhehlte er ihm die Gefahr nicht. Die Pommern, sagte er, sind geneigter den Mann umzubringen, der ihnen predigt, als seiner Predigt zu glauben. Bernhard aber antwortete glaubensmutig: „Dazu eben bin ich hergekommen, daß ich, wenn es

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/405 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

nötig ist, um Christi willen ohne Bedenken den Tod über mich ergehen lasse". Darauf hin wird er angenommen und geht nun mit einem Dolmetscher des Herzogs nach Julin (Wollin), dem Hauptsitze des Heidentums, und bekennt sich dort als einen Diener des höchsten Gottes, gesandt, die Pommern vom Irrtume des Götzendienstes auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Damit aber kommt er übel an. „Wie können wir glauben", antwortet man ihm, „daß du ein Bote des höchsten Gottes bist? Ist der doch reich an Gütern, und du gehst so trübselig einher und bist so dürftig, daß du nicht einmal Schuhe an den Füßen hast? Verlangte den höchsten Gott nach unsrer Bekehrung, so würde er uns einen seiner Macht würdigen Diener schicken. Wenn dir dein Leben lieb ist, so mache dich eilends fort und gieb dich nicht dem höchsten Gott zur Schmach für seinen Boten aus. Du bist nur gekommen, um deiner Bettelhaftigkeit abzuhelfen". Als Bernhard sie bedeutete, sie sollten, wenn nicht seinen Worten, so wenigstens seinen Werken glauben, denn sein Glaube sei so kräftig, daß es ihm nichts schade, auch wenn sie ihn in ein brennendes Haus würfen, da meinten die heidnischen Priester und Vornehmen, der verzweifelte Mann wolle sich nur selbst umbringen; zündeten sie ein Haus an, so würde dazu die ganze Stadt in Flammen aufgehen, auch bringe es kein Glück, den barfüßigen Wanderer zu töten, das hätten die Preußen erfahren, die vorzeiten den Adalbert getötet, als er ähnliche Dinge vorbrachte; man solle ihn am besten zu Schiffe in ein ander Land schaffen. Bernhard aber wollte nicht weichen, ergriff vielmehr, um sein Amt als Heidenbote zu erweisen, eine Axt und schickte sich an, das Bild des Jul, das wie ein Roland auf dem Markte stand, die schon erwähnte Säule, umzuhauen. Das aber war dem Volke zu viel, es erhob sich und schlug den Bernhard und die Seinen halb tot. Dennoch erholten sich die Glaubensboten wieder und fingen am anderen Tage nach Beruhigung des Aufruhrs ihre Predigt von neuem an. Nun jedoch führten die Vornehmen und Priester ihren Plan aus, setzten Bernhard nebst Dolmetscher und Gehülfen in ein Schiff und führten dasselbe ins Meer: da solle er den Fischen und Vögeln predigen, die hätten Zeit ihn anzuhören, sie aber nicht.

Dem Bernhard blieb nichts übrig, als zu Herzog Boleslav zurückzukehren. Der empfing ihn mit den Worten: „Hab ich es dir nicht gesagt? Die Pommern wollen den Glauben nicht annehmen, sie sind des seligmachenden Wortes unwert". „Sie sind fleischlich", antwortete Bernhard, „und verstehen nichts von geistlichen Dingen, darum messen sie den Menschen nur nach seinem Äußeren. Kommt aber ein vornehmer

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/406 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Mann als Prediger zu ihnen, dessen Herrlichkeit und Schätze sie anerkennen müssen, so hoffe ich, daß sie noch einmal Christi Joch auf sich nehmen werden".

Bernhard selbst sollte Gelegenheit finden, einen solchen Mann zu seinem Nachfolger zu werben. Im November 1122 kam er nach Bamberg, wo gerade Kaiser Heinrich V. einen Hoftag hielt und wurde dort wegen seines Unternehmens als ein Wunder Gottes angestaunt und gefeiert. Auch auf den dortigen Bischof Otto machten seine Erzählungen Eindruck. Vom nahen Kloster Michelsberg aus, in welches er eintrat, wirkte er dann noch mehr auf Otto ein, bis dessen Herz von dem Gedanken einer Pommernmission „wie das Eisen vom Feuer durchglüht war".

Bischof Otto von Bamberg war 1062 oder 63 in Mistelbach am Bodensee oder in Albuch auf der schwäbischen Alp von vornehmen, aber gering begüterten Eltern geboren und wahrscheinlich im Kloster Wilzburg in der Diözese Eichstädt erzogen. Ohne besondere Gelehrsamkeit war er doch in den Wissenschaften seiner Zeit wohl unterrichtet und zeichnete sich durch Einfachheit seines Lebens, Keuschheit, Ehrerbietung und Vornehmheit seines äußeren Auftretens aus. Kaum zwanzigjährig kam er mit dem Abte Heinrich seines Klosters nach Polen, woselbst er die Gunst vornehmer Leute, deren Söhne er unterrichtete, gewann und auch mit dem Herzog Wladislav I. Hermann bekannt wurde, der ihn zu seinem Hofkaplan machte. Hier bekam Otto einen Einblick in die kirchlichen Verhältnisse Polens. Ganz besonders verpflichtete er sich den Herzog dadurch, daß er dessen Heirat mit Judith, der Witwe König Salomos von Ungarn und Schwester Kaiser Heinrichs IV., vermittelte. Bei dieser Gelegenheit fiel auch des Kaisers Auge auf ihn. Otto trat 1089 in Heinrichs Dienste und wurde ihm bald so unentbehrlich, daß er zu seinem Siegelbewahrer und zum Leiter seiner Kanzlei erhoben wurde.

Ein bischöflicher Stuhl konnte ihm nun nicht fehlen. Indessen sein bescheidener Sinn und mehr vielleicht noch der Umstand, daß er trotz seiner nahen Stellung zum Kaiser dem Herzen nach auf Seite des Papstes stand, ließen ihn sowohl das Augsburger, als auch das Halberstädter Bistum ablehnen. Als jedoch 1102 der Bamberger Stuhl erledigt war, half weder ihm seine nochmalige Weigerung, noch den Bambergern ihre Bitte um einen recht vornehmen Bischof; der Kaiser erklärte, er sei sein Vater, und Bamberg solle seine Mutter sein, steckte ihm den Ring an, reichte ihm den Stab und übergab ihn den Bambergern mit den Worten: „Seht da, das ist nun euer Herr, das ist der Bischof eurer Kirche. Den Allmächtigen rufe ich an, daß ich bis heute keinen Sterblichen kennen gelernt, dem gebührender und sicherer die Sorge um

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/407 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

jenen Ort anvertraut werden könne. Wer, so lange ich lebe und das römische Kaisertum inne habe, diesen anrührt, der rührt meinen Augapfel an".

Am 2. Februar 1102 zog Otto in Bamberg ein. Seine Gewissenhaftigkeit ließ ihm jedoch keine Ruhe, bis er Ring und Stab vor den Füßen des Papstes Paschalis II., des Gegners Heinrichs IV., niedergelegt hatte. Nur mit Mühe gelang es diesem, der wohl wußte, was er an ihm hatte, Otto zur Annahme der bischöflichen Weihe zu bewegen. Er hielt auch nie zu einem Gegenpapste.

In seinem Amte zeigte sich Otto ungemein freigebig, ohne verschwenderisch zu sein, und sehr umsichtig. Seine Beredtsamkeit war volkstümlich. Für seinen Sprengel sorgte er väterlich. Auch der seit 844 äußerlich bekehrten Wenden seiner Diözese, der sogenannten Mainwenden (Seite 259) nahm er sich treulich an. In hoher Gunst stand bei ihm das klösterliche Leben. Er verglich die Klöster, die nach seiner Ansicht nicht zahlreich genug vorhanden sein könnten, mit der Herberge im Gleichnis vom barmherzigen Sameriter. Auch meinte er, da für die im Argen liegende Welt die letzte Stunde da sei, wäre eine Vermehrung der Menschen gar nicht wünschenswert. Entsprechend dieser Ansicht, die er übrigens mit den ernsteren seiner Zeitgenossen teilte, gründete er nicht weniger als 14 Klöster in den verschiedensten Diözesen und dazu noch 5 Zellen, aus denen sich Klöster entwickeln sollten, besetzte sie mit Cluniazensern und sorgte durch einen päpstlichen Erlaß dafür, daß ihre Ordensregeln nicht willkürlich geändert würden. Galten ihm die Mönche in erster Linie als die Armen Jesu Christi, die er mit den Mitteln seines Bistums und den reichen Geschenken, welche er von Vornehmen und Fürsten und besonders aus Polen erhielt, zu unterstützen hätte, so lag ihm doch auch die Pflege von Kranken und Elenden aller Art sehr am Herzen, und nie setzte er sich zu Tische, ohne vorher Hungernde gespeist zu haben. Nicht einmal Leichen eigenhändig zu beerdigen scheute er sich.

Am liebsten wäre Otto in das Bamberg gegenüber gelegene Benediktinerkloster Michelsberg selbst eingetreten. Als ihm aber der Abt die Aufnahme versagte, weil er für das Bistum nötiger sei, als für das Kloster (nach 1121), verdoppelte er seine Fürsorge für die Klöster, und gerade Michelsberg blieb der Ort seiner liebsten Erholung.

Unter allen Thaten Bischof Ottos stehen seine zwei berühmten Missionszüge nach Pommern obenan. Zwar wurden ihm dieselben durch die Unterstützung des Polenherzogs, der ihm die Wege bahnte, weit leichter, als manchem anderen Gottesmanne seine Missionsthätigkeit geworden ist, aber der brennende Eifer, der ihn beseelte, die Weisheit und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/408 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Umsicht, mit der er sein Werk betrieb, und die Selbstverleugnung, nach welcher er sich in seinem Alter so vielen Mühen und Entbehrungen unterzog, sind doch des größesten Lobes würdig. Unstreitig steht Otto durch seine Missionsunternehmungen auf der lichtesten Höhe seiner Zeit.

Im Sommer des Jahres 1123 erschienen Gesandte Herzog Boleslavs III. von Polen, der schon vorher auf Einladung Heinrichs V. hin selbst in Bamberg gewesen war, und brachten ein Schreiben an den Bischof mit der dringenden Bitte, nach Pommern kommen zu wollen. Bereits ins 3. Jahr mühe er sich ab, die Pommern zu bekehren, und finde dazu keine geeigneten Priester. Eingedenk der Achtung, die er schon bei seinem Vater gehabt, möge Otto doch kommen. Er wolle ihm ein treuer Gehülfe sein, alle Kosten des Unternehmens bestreiten, Begleiter und Dolmetscher stellen und auch für die ihm zuzuordnenden Priester sorgen.

Diese Aufforderung erschien dem Bischof als ein Ruf vom Himmel. Er beschloß derselben Folge zu leisten und zwar nach dem Rate des Bernhard nicht „ohne Beutel, Tasche und Schuhe", sondern mit einem stattlichen Gefolge von Mitarbeitern und Dienern und mit reichen Vorräten an Nahrung und Kleidung, damit seine Uneigennützigkeit erkannt und seine bischöfliche Würde in recht helles Licht gestellt würde. Nach der nötigen Einholung der Erlaubnis und des Segens des Papstes Calixt und unter Zustimmung Kaiser Heinrichs V. rüstete er sich nun zur Reise.

Sorgfältig wählte er seine Begleiter aus. Zu ihnen sollte sein Freund, Priester Udalrich von der Aegidiuskirche, dessen Zögling Sefrid, ein junger unverdrossener Mann von hellem Verstande, der auch als Schreiber zu gebrauchen war, und Priester Werner von Erenbach gehören. Außer diesen werden noch genannt: Herold, Godebold, Hermann, Hiltan und Symon. Im Ganzen waren es 19 Geistliche. Der Küchenmeister Bero von Apetesdorf sorgte für den Unterhalt, Reisige mit Schildknappen schützten den Zug gegen wegelagernde Räuber. Den Troß bildeten zahlreiche Wagen mit Knechten. Zu der Reiseausstattung gehörten Meß- und andere Bücher, Kelche, Priestergewänder, Altargeräte, Kreuze, Glocken, Reliquien, jedenfalls auch tragbare Altäre. Ferner versah sich Otto wohl mit Gold und Silber, geprägtem wie kunstreich verarbeitetem, mit Kleidung für Täuflinge, Teppichen, Decken und Vorhängen zum Schmuck der Gotteshäuser, geschnitzten Sesseln, elfenbeinernen Stäben, goldgewirkten Gürteln, feinen leinenen und wollenen Stoffen, Pelzmänteln, schmucken Wämsern, gestickten Schuhen und zahlreichen anderen Geschenken für die Angesehenen des Volkes.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/409 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Alles war, wohlverwahrt in verschlossenen Kisten und Packsätteln, auf zwei- und vierspännige Wagen oder auf Saumrosse geladen. Daneben wurden mitgeführt Zelte, Lagerdecken, Küchengerät, Tafelgeschirr und Reisebedarf für Menschen und Tiere. Gewiß ein eigenartiger Missionszug, wie er noch nie vorgekommen war, und wohl auch nie wieder vorgekommen ist.

Am 4. Mai 1124 ging die Reise fort. Meinend, er zöge dem Tode entgegen, begleitete man den Bischof von Bamberg aus unter Thränen wie eine Leiche. Udalrich war aber erkrankt und konnte nicht mit. Aus Ängstlichkeit und wohl durch üble Vorzeichen, auf die man damals sehr achtete, bestimmt, hatten die „Mägde Christi“ Berchrada und Wendelmuth mit ihren Genossinnen den Heiland geradezu gebeten, ihn durch Sendung einer Krankheit zurückzuhalten. Der Zug durch Franken und Böhmen glich einem Triumphzuge. Fürsten und Geistliche wetteiferten, dem heldenmütigen Bischofe Ehre zu erweisen. An der polnischen Grenze wurden die Reisenden durch Abgesandte des Polenherzogs empfangen und über Nimptsch, Breslau und Posen nach Gnesen geleitet. Hier ging der Herzog nebst den Edlen und der Geistlichkeit dem Bischof 200 Schritt mit bloßen Füßen entgegen und führte ihn in feierlichem Zuge in den Dom an das Grab des heiligen Adalbert. Sieben Tage blieb man in Gnesen, um dort das Pfingstfest zu feiern. Dann bewegte sich der mit landesüblichem Gelde und allerlei Reisebedarf durch den freigebigen Herzog noch weiter ausgerüstete Zug, vermehrt durch drei als Dolmetscher dienende herzogliche Kapläne, deren einer, der nachmalige Bischof Adalbert, ein Mönch aus Kloster Michelsberg bei Bamberg war, und unter dem militärischen Schutze von 60, durch den Kriegshauptmann Grafen Paulitzki von Zantoch, einen tapferen und gewandten Mann, befehligten Reisigen sechs Tage lang in beschwerlichem Marsche durch den unwegsamen und sumpfigen Grenzwald nach dem Grenzflusse Pommerns, wahrscheinlich der Drage, einem Nebenflusse der Netze.

In Uzda, eine Stunde von Zantoch, wurde Halt gemacht. Bis auf zwei Begleiter, die Priester Herold und Godebold, welche wohl abgeschreckt durch die Mühseligkeiten der Reise unterwegs umkehrten, waren alle glücklich angekommen. Hier erwartete die Reisenden Herzog Wartislav von Pommern mit 3—500 Kriegern. Er empfing den Bischof freundlich und wurde von ihm reichlich, unter anderem mit einem elfenbeinernen Stabe beschenkt. Die Begleiter des Bischofs aber gerieten in nicht geringen Schrecken, von dem Sefrid noch 30 Jahre später nicht frei war, als ihnen während der Verhandlung des Bischofs mit dem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/410 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Herzoge die pommerschen Krieger durch die Zeichen des Halsabschneidens, Eingrabens in die Erde und Schindens unter Knirschen und Fletschen der Zähne das Loos andeuteten, das ihnen bevorstehe. Schon fingen sie an, sich durch Beichte, Gesang und Gebet auf den Tod vorzubereiten, als ihnen deutlich gemacht wurde, daß die Krieger, die gleich dem Herzoge heimliche Christen waren, nur ihren Scherz mit ihnen getrieben hätten.

Bischof Otto erhielt nun vom Herzoge, der ihn als einen himmlischen Boten ansah, aus seinem Gefolge zwei Ritter zu Führern durch alle Städte des Landes. Da diese Ritter Christen waren, ihr Christentum aber bis dahin verleugnet hatten, nahm sie Otto nicht eher an seinen Tisch und in sein Zelt, als bis sie sich einer leichten Buße unterzogen hatten.

Schon auf dem Wege nach Pyritz (Perissa) konnte das Missionswerk seinen Anfang nehmen. In der vom Kriege her sehr verwüsteten Gegend, wahrscheinlich dem jetzigen Kreise Arnswalde, fanden sie Landleute, die sich zur Annahme des christlichen Glaubens willig zeigten und sofort getauft wurden. Ihre Zahl 30 (3×10) wurde als Hinweis auf die 3 Glaubensartikel und die 10 Gebote angesehen und als eine Verheißung größeren Erfolgs gedeutet.

In Pyritz, in dessen Nähe man am 7. Juni ankam, feierten die 4000 Einwohner gerade mit Singen, Spielen und Trinken das Fest des Jarovit. Das war für die Missionsleute gefährlich. Sie wagten deshalb nicht, die Stadt zu betreten, sondern verlebten die Nacht wachend, zündeten auch kein Feuer an, um nicht bemerkt zu werden. Am anderen Morgen ging aber Paulitzki mit den herzoglichen Boten in die Stadt, machte die Absicht des Bischofs bekannt, erinnerte an das Versprechen der Annahme des Christentums und verfehlte auch nicht, auf die drohende Rache des Polenherzogs zu verweisen. Darauf hin erklärten sich die Bewohner bereit, die Verkündigung Ottos anzuhören. So rasch waren sie bereit, die Götzen hinzuwerfen, denen sie gestern noch geopfert hatten! Nachdem dann noch einige Furcht vor dem langen Zuge des Bischofs, hinter dem man einen feindlichen Überfall vermutete, überwunden war, eilte das Volk zur Stadt hinaus und half selbst die Zelte auf einem freien Platze vor dem Thore aufschlagen.

Nun trat der Bischof in der Pracht seiner bischöflichen Gewänder dem neugierigen Volke selbst entgegen, begrüßte es freundlich von einem erhöhten Platze aus durch seinen Dolmetscher, dankte für willige Aufnahme, teilte ihm den Zweck seiner weiten Reise mit und verhieß zeitliches und ewiges Heil, wenn es seinen Schöpfer anerkennen und ihm dienen wolle. Diese kluge, ganz der praktischen Art Ottos entsprechende

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/411 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Vorgehen hatte Erfolg. Wie ein Mann fiel ihm die Menge zu, ließ sich sieben Tage lang durch den Bischof und seine Gefährten unterrichten und empfing dann nach dreitägigem Fasten die Taufe. Vermutlich wurden auch die Bewohner des ganzen Gaues Pyritz in die christliche Kirche aufgenommen, denn die Zahl der in 4—5 Tagen Getauften wird auf 5000, nach einem anderen Berichte sogar auf 7000 angegeben.

Bei Erteilung der heiligen Taufe beobachtete der Bischof hier wie anderwärts folgende, seine zarte Rücksichtsnahme ehrende Ordnung. Er ließ drei besondere Taufplätze herrichten, je einen für Knaben, Frauen und Männer. Dort wurden große Wasserfässer in die Erde gegraben und über dieselben eine Art Zelt gezogen, innerhalb dessen ein Vorhang ausgespannt war, hinter welchem der taufende Priester stand. Nachdem nun an die versammelte Taufmenge eine Ansprache gehalten war, wurden die schon vorher mit weißen Kleidern angethanen Täuflinge geprüft und dann mit Wachskerzen in den Händen zum Taufzelte geführt. Vor dem Einsteigen in das Wasser hatte ihnen einer ihrer Taufzeugen Kleid und Kerze abzunehmen und ersteres vor sein Gesicht zu halten. Sobald ein Täufling dann in das Wassergefäß eingestiegen war, schlug der taufende Priester den Vorhang ein wenig zurück, vollzog die Taufe nach apostolischer Weise durch dreimaliges Untertauchen und salbte den Getauften auf dem Scheitel. Kinder hob man in das Wasser. Nach der Taufe wurden die weißen Kleider wieder angezogen. War die Witterung kalt, so fand die Taufe in geheizten Stuben und warmem Wasser statt, sonst aber in derselben Weise. Die Knaben taufte der Bischof selbst, die übrigen seine Priester. Weihrauch und andere Wohlgerüche fehlten dabei nie*).

Im ganzen blieb der Bischof 20 Tage in Pyritz und ließ während dieser Zeit auch eine Kapelle mit Altar bauen, setzte einen Priester ein und stattete diesen mit den nötigen Büchern und Geräten aus. Von der jungen Christengemeinde aber wird berichtet, sie habe angefangen in einem neuen Leben zu wandeln.

---

*) Zum 700jährigen Jubiläum, dem der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen beiwohnte, wurde die Quelle, aus welcher Otto in Pyritz getauft haben soll, in Marmor gefaßt und darüber ein Kreuz aus rotem Marmor errichtet. Auf dem Kreuz steht folgende Inschrift: „Ad fontem vitae hoc aditu properate lavando, Constantis vitae janua Christus erit". Das heißt: „Eilt durch diesen Zugang der Taufe zur Lebensquelle, so wird Christus euch die Thüre zum ewigen Leben sein". An der östlichen Seite der Umfaßungsmauer steht: Bischof Otto von Bamberg taufte aus dieser Quelle die ersten Pommern am 15. Juni 1124. Wie oben gezeigt, ist es nicht ganz richtig, daß die ersten Pommern in Pyritz getauft wurden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/412 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Worin dieses neue Leben bestehen sollte, sehen wir aus der Abschiedsermahnung, die der Bischof an die Gemeinde richtete, und in welcher er den Inhalt seines Taufunterrichts, zu dem übrigens noch die christlichen Heilsthatsachen der Geburt, Kreuzigung und Auferstehung des Heilandes und der Ausgießung des heiligen Geistes gehörten, zusammenfaßte. Als eine Kirche Jesu Christi, sagte er, seien sie nun eine Braut des Herrn und dürften nicht wieder den Götzen dienen, sondern müßten ihre durch die Taufe erlangte Reinheit in Glaube, Hoffnung und Liebe bewahren. Sonderlich wies er sie auf die sieben Sakramente, unter denen er die letzte Ölung als sicherstes Heilmittel für die Seele betonte, und ermahnte zu einer wenigstens drei- oder viermaligen Kommunion und zu einem fleißigen, demütigen Hören der Messe, in welcher ihr Mittler, der Priester, für sie kommuniziere. In betreff der heiligen Taufe machte er zur Pflicht, die Kinder am Oster- und Pfingstfeste in weißen Kleidern und mit Paten zu derselben und die darauffolgenden acht Tage täglich zur Kirche zu bringen. Ihre Töchter aber sollten sie ja nicht töten, welches nicht einmal bei Tieren geübte Unrecht unter ihnen so sehr in Schwange ginge. Wohl aber sollten sie ihre Kinder anhalten, ihren Paten und leiblichen Eltern Treue und Freundschaft zu halten. Eine Mutter solle nach der Geburt zur Einsegnung in die Kirche kommen. Auch ermahnt er sie, ihre Söhne in den geistlichen Stand treten zu lassen, damit sie der lateinischen Sprache kundige Priester würden. Die Besprechung des Sakramentes der Ehe giebt ihm Gelegenheit, nicht nur vor der Vielweiberei und Vielmännerei zu warnen, sondern auch anzuordnen, daß niemand seine Mitgevakterin oder eine Verwandte bis ins 6. und 7. Glied heirate. Die Feier der Feste, der Sonntage und Feiertage, der Nachtgottesdienste (Vigilien), der Apostel- und anderen Heiligentage wird eingeschärft. An Sonntagen soll von ihnen alles böse Werk unterlassen und die Kirche besucht werden. Am Freitage hätten sie sich des Genusses von Fleisch und Milch zu enthalten, die vierzig Tage vor Ostern mit Fasten, Almosengeben und Gebet zu feiern. Die heidnischen Religionsgebräuche sollten sie ablegen, keinen Götzentempel wieder bauen, keine Wahrsagerinnen aufsuchen, nicht Lose zur Erforschung der Zukunft werfen, nichts Unreines, nichts Erstickes, kein Opferfleisch und kein Tierblut genießen, nicht mit den Heiden zusammen essen und trinken, noch Speise und Trank aus deren Gefäßen nehmen. Die christlichen Toten dürften nicht unter den Heiden in Wäldern und Feldern begraben werden, sondern auf den Gottesäckern, auch nicht Stangen auf die Gräber gesetzt werden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/413 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Meineid, Ehebruch und Mord sollten sie nach den kirchlichen Vorschriften bereuen, und überhaupt der christlichen Religion und den christlichen Gebräuchen Gehorsam leisten. Es waren das dieselben Vorschriften, denen Otto auch anderwärts die Neugetauften unterwarf.

Wegen eingehenderen Unterrichts verwies der Bischof die junge Gemeinde an ihren Priester, verhieß sein baldiges Wiederkommen und nahm herzlichen thränenreichen Abschied von seinem Erstlingsvolke.

Am 24. Juni kam der Missionszug nach Kammin (= Steinburg, von den vielen Granitblöcken am Ufer des Boddens). Hier war Herzog Wartislavs Residenz und die Wohnung seiner rechtmäßigen Gattin Haila, einer getauften Christin. Bis dahin hatte Haila ihren Glauben verborgen, auf die Nachricht von des Bischofs Erfolg in Pyritz war sie aber glaubensmutig für das Christentum eingetreten, so daß Otto in Kammin zum Empfang der heiligen Taufe allgemeine Bereitwilligkeit fand.

Als Gast der Herzogin blieb Otto mit den Seinen dort 40 Tage und hatte mit dem Unterricht und der Taufe des heilsbegierigen Volkes soviel zu thun, daß der Arbeiter für die große Ernte zu wenig schien. Oft sank der betagte Bischof vor Ermattung nieder, und sein weißes Gewand triefte von Schweiß. Es sollen 3600 Personen getauft worden sein.

In Kammin wagte nun auch der Herzog, sich öffentlich zum christlichen Glauben zu bekennen. In feierlicher Versammlung gelobte er angesichts seines Volkes unter Berührung der Reliquien, also eidlich, seine 24 Nebenweiber zu entlassen und fortan der Kirche treu zu bleiben. Gleich ihm wurden nach abgelegter Beichte die abgefallenen Christen seines Gefolges und wohl auch sein Bruder Ratibor von ihren Sünden losgesprochen und wieder in die Kirche aufgenommen. Die noch heidnischen Krieger des Herzogs empfingen Unterricht und Taufe. Eine aus Holz gebaute Kapelle wurde durch den Herzog mit Landgütern, durch den Bischof mit den nötigen Geräten ausgestattet.

Ohne jeglichen Widerspruch sollte das Werk in Kammin aber doch nicht bleiben. Wie die Herzogin der Mittelpunkt der christlichen Bewegung war, so wars auch eine Frau, die sich den christlichen Neuerungen widersetzte, nämlich die Witwe eines reichen Mannes, der bei Lebzeiten 30 Reiter zum Kriegsdienst hatte stellen können. Besonders der Sonntagsfeier setzte sie ihren Trotz entgegen. Während das Volk zur Kirche eilte, schickte sie ihre Knechte aufs Feld zur Ernte und ging sogar selbst mit, um Hand anzulegen. Da nun, als sie die Sichel in der einen, die Halme in der anderen Hand hielt, erstarrte sie plötzlich so, daß sie kein Glied regen konnte, und endlich, als sie auch der Mahnung ihrer Diener,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/414 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dem stärkeren Christengotte sich doch zu beugen, nicht Folge leisten wollte, stürzte sie tot nieder. Ihre Arbeiter begehrten nun sofort die heilige Taufe, und das wunderbare Strafgericht trug nicht wenig dazu bei, die Gläubigen zu befestigen und die Sonntagsfeier zu fördern. So Herbord, der zwischen 1159 und 1168 Bischof Ottos Leben beschrieben hat.

Nicht so leicht, wie in Kammin, hatten es die Missionare in Wollin (Julin), wohin sie sich mit zwei angesehenen Kamminern, dem Domaslav und dessen Sohne, zu Schiff begaben, während ihre Zugtiere indessen den herzoglichen Gütern zur Weide übergeben wurden*).

In Wollin gebot allerdings Herzog Wartislav auch, aber nicht so unmittelbar, wie östlich der Oder (Dievenow), und war sein Einfluß deshalb auch bei weitem nicht so groß, wie dort. Die Stadt gehörte zu dem Gebiet seines damals wohl schon verstorbenen Bruders Swantibor. Ottos Lage war daher hier, wo noch dazu der Christenhaß alte Überlieferung war, eine weit gefährlichere. Schon in Kammin hatten Leute aus Wollin, die dorthin gekommen waren, die Bekehrten als einfältige Verräter der heimatlichen Rechte verhöhnt und den Bischof einen Zauberer und Betrüger genannt. Die Führer, welche der Herzog mitgegeben hatte, fürchteten sich daher, die Stadt bei Tage zu betreten. Erst unter dem Schutze der Nacht begab man sich in die herzogliche Burg, in der man eine Freistatt zu finden hoffen durfte. Die Furcht war nicht unbegründet.

---

*) Wollin war das alte Vinetha (Jumne, Julin). Dieses Vinetha galt im 10. Jahrhundert als die größeste und reichste Handelsstadt Europas. Es soll nicht bloß von Wenden, sondern auch von handeltreibenden Griechen (wohl Russen) und Sachsen bewohnt gewesen sein und alle anderen Städte durch gute Sitte, Gastfreundschaft und Reichtum an seltenen Waren übertroffen haben. So sehr aber wäre es ein Sitz des Götzendienstes gewesen, daß die Ausübung des Christentums durchaus nicht gestattet worden sei. Die Schilderung von Vinethas Herrlichkeit ist jedoch auf das rechte Maß zurückzuführen. Die Stadt bestand jedenfalls, wie alle anderen wendischen Städte, nur aus Holzhäusern, und ihr Handel beschränkte sich wohl bloß auf Pelzwerk, Bernstein, Fische, Salz und dergl. einheimische Produkte, welche gegen Tuch, Leinwand, vielleicht auch Silbergeld und Metall ausgetauscht wurden. Der „Topf des Vulkan", der in Vinetha gewesen sein soll, dürfte für eine Art Leuchtturm zu halten sein. Immerhin war die Stadt damals im Verhältnis zu deutschen Städten groß und ihr Handel rege. Daß Vinetha durch die Dänen vernichtet worden sei, ist eine Verwechselung mit der nördlich von ihr an der Swinemündung gelegenen Jomsburg, die nebst ihrem Tempel 1042 durch Magnus von Dänemark von Grund aus zerstört wurde. Das Volk übertrug dann die Erinnerung an die Jomsburg auf ein Steinriff im Meere, in welchem es die Mauern des versunkenen Vinetha zu sehen, und aus denen heraus es sogar Glocken läuten zu hören wähnte. Vinetha-Julin wurde allerdings 1042 auch hart betroffen, seine Bewohner fanden sich aber wieder zusammen. Auch als später — 1177 — die Stadt durch den Dänen Waldemar zerstört war, wurde sie wieder aufgebaut und kam nun zu großer Blüte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/415 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Als der Bischof am anderen Morgen zu dem Volke redete und ihm 500 Talente für die „rostige Lanze“ bot, die sie göttlich verehrten, wurde der Antrag mit Ungestüm abgelehnt, der Bischof durch das Geschrei der Menge übertäubt und mit Kot und Steinen beworfen. Unverweilt sollten die Fremdlinge die Stadt wieder verlassen, der Bischof sei ein Betrüger und Lästerer der Götter. Selbst in die Burg drang das wilde Volk mit Beilen, Schwertern und Stöcken. Man mußte sich vor den Rasenden in den inneren Teil der Burg zurückziehen. Alle zitterten, etliche weinten vor Furcht. Sefrid lag in einem anderen Hause krank und mußte, als das Volk Dach und Wände zerstörte, zu den Gefährten flüchten. Der Bischof aber stand fröhlichen Geistes furchtlos da und hoffte auf die ersehnte Märtyrerkrone*).

Endlich erhielt Paulitzki von den Aufständischen die Erlaubnis, die Fremden eiligst aus der Stadt führen zu dürfen. Die Zusage unbehelligten Abzuges wurde jedoch von den Treulosen nicht gehalten. Als der Bischof auf der Flucht einen über die sumpfige Straße führenden hölzernen Steg betrat, wäre er fast durch die mächtige Stange eines wütenden Heiden aufs Haupt getroffen worden, wenn er sich nicht zufällig gewendet hätte, so daß der Schlag bloß auf seine Schulter fiel. Der Speerwurf eines anderen Feindes warf ihn in den knietiefen Schmutz, aus dem ihn Paulitzki, die zahlreichen, dem Bischof geltenden Hiebe mit dem eigenen Leibe auffangend, herauszog. Mehrere Priester, die ihrem Bischof Hülfe leisteten, erhielten dabei Stockschläge. So gelang es mit Mühe, sich auf das jenseitige Ufer der Dievenow, deren Brücke man hinter sich abbrach, zu retten und auf dem Felde hinter Scheunen zu lagern. Man dankte Gott, daß keiner fehlte, der Bischof aber, obgleich dreifach verwundet, beklagte, daß er durch die Hülfleistung seiner Freunde um die Hoffnung des Märtyrertodes gekommen sei. Seine Genossen rühmten sich der erhaltenen Schläge**).

---

*) Das Verhalten der Wolliner ist ein Beweis, daß die Gründe für die Abweisung des Bernhard (Seite 393 f.) doch tiefer lagen, als in seinem ärmlichen Auftreten, und daß Bernhard sowohl, wie Boleslav und Otto sich in ihrer Beurteilung der Pommern getäuscht hatten.

**) Als Otto später einen der Empörer, den Bogdan, taufte, nannte er ihn Bugdai, weil er zum Bischof gesagt hatte: „Gott gab, daß ich dich nicht erschlug“. Die Mönche von Kloster Kolbaz aber ließen nachmals obige Erlebnisse des Bischofs auf dem Hauptaltare ihrer Kirche abmalen und an der Wand daneben die Namen jener „Gottesschlächter“ verzeichnen. Noch heute heißt eine südöstlich von Wollin gelegene Anhöhe der Ottosberg; das wird der Ort gewesen sein, nach welchem man sich zurückzog.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/416 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die Vornehmen der Stadt, welche den Volksaufstand keineswegs gebilligt, auch schließlich die Rettung der Glaubensboten ermöglicht hatten, erschienen nun beim Bischof mit Entschuldigungen und gaben ihm damit Gelegenheit sie zu belehren, aber auch auf die Rache des Polenherzogs hinzuweisen, die unausbleiblich sei, falls sich die Stadt nicht bekehre. Darauf traten die Stadtbewohner in Beratung und beschlossen, das thun zu wollen, was Stettin, das doch die vornehmste Stadt sei, thun würde.

So galt es denn zunächst einen Versuch in Stettin zu machen. Nach fünfzehntägigem Aufenthalt bei Wollin ging die Reise dorthin weiter. Wie es überhaupt in Wollin nicht an Leuten gefehlt hatte, die im geheimen Christum verehrten und seine Boten besuchten und beschenkten, so hatte sich auch der Bürger Nedamer nebst Sohn „als ein zweiter Nikodemus“ oft heimlich über den Fluß begeben, um die Glaubensboten aufzusuchen. Beide begleiteten nun den Bischof nach Stettin. In die Stadt selbst aber mit hineinzugehen, fehlte ihnen der Mut.

Gerade wie Wollin wurde auch Stettin nicht bei Tage betreten. Erst nach Einbruch der Nacht schiffte man sich aus und nahm im Hofe des Herzogs Herberge. Diese Vorsicht war gleichfalls berechtigt. Auch Stettin hatte das dem Boleslav vor drei Jahren gegebene Versprechen vergessen, und vergeblich bemühte sich Paulitzki, die Bewohner zum Anhören der Predigt willig zu machen. Die Häupter der Stadt antworteten: „Wir wollen nichts mit diesen Leuten zu schaffen haben, wir sind mit unsrer Religion zufrieden und mögen die von den Vätern ererbten Gesetze nicht aufgeben. Seht doch die vielen Diebe und Räuber unter den Christen, die mit so schweren Strafen, wie Abhauen der Füße und Ausstechen der Augen bestraft werden müssen, seht doch die verschiedenen Verbrechen, die Christen gegen Christen begehen! Fern sei von uns eine solche Religion!“

Der Bischof ließ sich jedoch durch solche Erklärung nicht abhalten, wöchentlich zweimal, nämlich an den Markttagen, mit 18 Geistlichen in feierlicher Prozession unter Vorantragen eines großen Kreuzes auf den Marktplatz zu ziehen und dort zu predigen. Es geschah das nicht ohne Gefahr. Häufig griff die Menge, wenn sie den Zug sah, nach Steinen und Knütteln. Einmal wurde der Bischof durch einen Steinwurf schwer an der Hand verletzt. Auch Spottreden hatte man zur Genüge auszuhalten. Am empfänglichsten noch verhielt sich das zum Markt herbeiströmende Landvolk. Das hörte wenigstens der Predigt ruhig zu. Den neuen Glauben anzunehmen wagte es jedoch ebensowenig, wie die Bürgerschaft.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/417 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ganz ohne Erfolg blieb indessen die Arbeit des Bischofs doch nicht. In den Herzen zweier Jünglinge, der Söhne des Domaslav, eines angesehenen Mannes, die den Bischof heimlich besuchten, zündete der christliche Unterricht. Es kam so weit, daß sie ohne Wissen ihrer Eltern getauft werden konnten. Als aber ihre Mutter (der Vater war verreist) davon hörte, war nicht ihr Zorn, sondern ihre Freude groß. Sie eilte zum Bischof, fiel mit Freudenthränen in den Augen vor ihm nieder, umarmte ihre Söhne und bekannte, daß sie selbst von Jugend auf Christin, aber, frühzeitig aus ihrer Heimat geraubt und mit einem heidnischen Manne verheiratet, zwar nicht gewagt habe, ihren Christenglauben öffentlich zu bekennen, doch nicht müde geworden sei, ihre beiden Söhne dem Herrn Christus im Gebet zu empfehlen, daß er sie zum Christenheil führe.

Und dieses so verborgen angezündete Feuer brannte weiter. Nicht nur die Diener und die Nachbarschaft des Hauses wurde zum christlichen Glauben willig gemacht, sondern auch eine nicht geringe Zahl der Genossen jener Jünglinge, wandte sich, aufmerksam gemacht durch die schönen Kleider, die der Bischof seinen jungen Freunden geschenkt hatte, und ermutigt durch das begeisterte Zeugnis derselben, dem Bischof zu, um die heilige Taufe zu empfangen. Diese wieder zogen dann andere und selbst Greise nach sich. Als der heimkehrende Domaslav sein ganzes Haus nach christlicher Sitte leben sah, ward er freilich von tiefem Schmerz erfüllt, den Tröstungen und Gebeten seiner Gattin und den heilsamen Wirkungen, die er von der Bekehrung seines Hauses wahrnahm, gelang es aber, auch ihn zur Annahme des christlichen Glaubens zu bewegen.

Solch eine stille Ausbreitung des Christentums ging jedoch dem Bischofe trotz aller Freude über dieselbe zu langsam. Er wollte, daß seine Predigt allgemein und öffentlich angenommen werde. Da das nun durch seine zweimonatliche Wirksamkeit in Stettin, zu welcher auch das Loskaufen gefangener Sklaven gehörte, nicht hatte erreicht werden können, beschloß er Boten an den Polenherzog zu senden und bei ihm anzufragen, was weiter zu thun sei. Als jedoch dieser Beschluß den Stettinern bekannt gegeben wurde, erweckte er bei ihnen lebhafte Besorgnis. Sie baten, auch ihrerseits eine Gesandtschaft mitsenden zu dürfen, um dem Herzoge unter der Bedingung eines dauerhaften Friedens und einer Erleichterung des Tributes die Annahme des Christentums zu versprechen. So gering war im Grunde ihre Anhänglichkeit an die alten Götter, daß sie bereit waren, dieselben preis zu geben, wenn sie nur Vorteil davon hatten. Der Herzog ging auf ihre Bedingungen auch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/418 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ein, ermäßigte den Tribut für ganz Pommern auf 300 Mark Silber, gestattete, daß von 10 Familienvätern fortan nur einer mit in den Krieg zöge, während ihm die 9 anderen sein Hauswesen mitbesorgten, und gab bündige Friedensversicherungen. Als die Gesandtschaft diese Nachricht heim brachte, unterwarf sich ganz Stettin dem christlichen Glauben ohne allen Widerspruch.

Das erste Werk Bischof Ottos war nun die Ausrottung des Götzendienstes. Nachdem er die Stettiner ermahnt, sich vor aller Welt, die über ihren Unglauben Leid getragen habe, jetzt um so eifriger zu zeigen, sie auch auf die Thorheit, Schändlichkeit und Verderblichkeit des Götzendienstes hingewiesen, rief er ihnen zu: „Waffnet euch gleich uns mit dem Siegeszeichen des Kreuzes und zerschlagt mit Beilen und Äxten die Tempel, zerstört und verbrennt sie!“ Die Bürger graute das anfangs, denn sie fürchteten die Rache der Götter, als sie aber sahen, daß die christlichen Priester bei dem Zerstörungswerke unverletzt blieben, schwand ihnen die Furcht, so daß auch sie über ihre bisherigen Heiligtümer herfielen, dieselben niederrissen und sie unter sich als Brennholz verteilten.

Stettin hatte 4 Tempel. Der größeste und schönste war dem Triglav geweiht. Seiner hauptsächlichen Bestimmung nach war er Stätte des Opfers und der Anbetung, doch diente er auch zu Beratungen und festlichen Gelagen der Vornehmen. Auf dem mittelsten der drei Hügel, auf welchen Stettin erbaut ist, erhob sich sein prächtiger Bau. Die Holzwände waren inwendig und auswendig mit Schnitzereien bedeckt, welche Menschen, Vögel und Tiere sehr naturgetreu darstellten. Die Bilder der Außenwände waren in Farben gemalt, die kein Regen abwaschen konnte. Im Inneren des Tempels wurde der Zehnte aller Kriegsbeute aufbewahrt. Außerdem fanden sich dort goldene und silberne Mischkrüge, Schüsseln und vergoldete und edelsteingeschmückte Trinkhörner aufgestellt, aus denen die Priester zu weissagen, die Vornehmen zu schmausen und zu trinken pflegten. Auch gabs im Tempel teils zum Schmuck, teils zum Gebrauch Hörner, Dolche, Messer und anderes kostbares Gerät. Alle diese Herrlichkeiten wollte man bei der Zerstörung des Tempels dem Bischof schenken. Dieser aber wies sie getreu seinem Grundsatze, nichts annehmen zu wollen, zurück und überließ sie nicht ohne die Bemerkung, daß er daheim Besseres habe, nachdem er sie mit Weihwasser besprengt und mit dem Kreuzeszeichen gesegnet, den Bewohnern zu häuslichem Gebrauch. Nur die drei versilberten und durch eine goldene Binde bis auf die Lippen zugedeckten Köpfe des Triglav, dessen Leib zerstört wurde, nahm er mit, um sie dem Papste als ein Siegeszeichen nach Rom zu senden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/419 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Als zweiter Tempel galt der nahe beim Triglavtempel gelegene Stall des heiligen Rosses. Dieses war ein wunderbar großes und starkes Tier, schwarz von Farbe und sehr schnell. Es duldete keinen Reiter auf sich. Sein Sattel war mit Gold und Silber verziert. Ein eigner Priester hatte es zu warten. Wollte man zu Pferde auf Beute ausziehn, so frug man das heilige Roß. Sobald es über 9 auf die Erde gelegte, je eine Elle von einander entfernte Lanzen drei- oder viermal quer hinwegschritt, ohne mit dem Hufe an sie zu stoßen, galt das Unternehmen für glückbringend. Verneinte das Pferd die gestellte Frage, so griff man zu den heiligen Losen, um zu erfahren, ob man zu Schiffe ausziehen dürfe. Otto beseitigte diese Orakel, indem das „besser zum Viergespann, als zum Weissagen geeignete“ Pferd in ein ander Land zu verkaufen befahl und die Losstäbchen vernichtete.

Die beiden letzten Tempel waren sogenannte Continen. Sie dienten auch zur Andacht, waren aber im wesentlichen Versammlungshäuser zur Beratung öffentlicher Angelegenheiten, sowie zu Spiel und Gelag. Dazu waren die hochgiebeligen oder turmartigen Gebäude mit vielen ringsum stehenden Bänken und mit Tischen ausgestattet, aber nur wenig geschmückt.

Von den Priestern des Triglav ist, wie es scheint, kein einziger für seinen Glauben Märtyrer geworden. Doch gehörten sie zu den Hauptfeinden der neuen Ordnung, und der anfängliche Widerstand gegen die Ausrottung des Götzendienstes ging von ihnen aus. So blieb derjenige Priester, dem die Pflege des heiligen Rosses anvertraut gewesen, bis zu seinem Tode ein hartnäckiger Heide und wirkte dem Bischof nach Kräften entgegen. Darum aber wurde auch die schwere Krankheit und der rasche Tod, der ihn überfiel, nachdem er tagsvorher heftig gegen den Bischof geeifert hatte, als ein göttliches Strafgericht angesehen.

Übrigens verhielt sich Otto, wo es irgend ging, schonend. In der Stadt stand eine mächtige dichtbelaubte Eiche, die vom Volk als die Wohnung eines Gottes hochverehrt wurde, und unter der ein frischer Quell hervorsprudelte. Diese Eiche bat man ihn um ihrer Schönheit und ihres Schattens willen stehen zu lassen, und der Bischof gestattete es gegen das Versprechen, daß man an dieselbe keine abergläubischen Vorstellungen und Hoffnungen knüpfen wolle. Das Volk aber gab diese Zusage, „weil es lieber den Baum retten, als von ihm gerettet werden wollte“.

Nach der Zerstörung der Tempel ging nun Otto an den Unterricht und die Taufe der Stettiner. Der Unterricht bezog sich auf dasselbe, wie in Pyritz, auch die Taufe wurde ebenso vollzogen, wie dort. Scharenweise strömte das Volk aus der Stadt und Umgegend herbei.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/420 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Über den Anblick der Täuflinge vergoß der Bischof oft Freudenthränen. Die Armen ließ er auf seine Kosten speisen und kleiden. Die Söhne der Vornehmen erhielten von ihm Ringe, Gürtel, Schuhe, Goldborden. Bei einigen stand er selbst Pate. Die Zahl der in der Stadt Getauften betrug 900 größere Haushaltungen, was wohl die gesamte, etwa 6000 Seelen betragende Einwohnerschaft Stettins ausgemacht hat. Schließlich wurden noch zwei Kirchen erbaut und mit Priestern besetzt. Die eine auf dem Triglavberge weihte Otto dem heiligen Adalbert, dem Schutzheiligen der Wenden, die andere außerhalb der Stadt stehende den Aposteln Petrus und Paulus.

Drei Monate hatte Bischof Otto in Stettin geweilt, als er dem Abkommen gemäß nach Wollin zurückzukehren gedachte. Vorher wurde er jedoch noch gebeten, zwei Burgen zu besuchen, die zum Stettiner Gau gehörten, nämlich Garz a. d. Oder (Gradizia) und Lebbin (Lubzin) auf der Insel Wollin. Beide nahmen ohne jeden Widerstand die christliche Botschaft an, so daß Altäre geweiht und Priester eingesetzt werden konnten.

Nun ging die Reise nach Wollin. Dessen Bewohner hatten Ottos Verhalten in Stettin durch Kundschafter genau beobachten lassen, und da diese nichts Böses gesehen hatten, wohl auch persönlich von der christlichen Lehre ergriffen worden waren, so wurden sie gleichsam des Apostels Vorläufer. Als Otto kam, fand er die Stadt „wie ein Röhricht, das Feuer gefangen hatte“. Nicht nur hatten manche schon mit dem Götzendienste gebrochen, was als eine Einwirkung der göttlichen Gnade erschien, sondern die ganze Stadt war wie umgewandelt. Mit Jubel empfing man den Bischof und reumütig bat man ihn wegen der früheren Behandlung um Verzeihung. Im Umsehen wurde nun aus einer heidnischen Stadt eine christliche. Die Tempel und unter ihnen die Contine, welche die heilige Lanze enthielt, wurden dem Bischof zur Zerstörung überlassen. Den heidnischen Priestern war es zwar gelungen, ihren goldenen Triglav zu retten, und nur der uralte Stuhl des Gottes, der an der Wand befestigt war, fiel den Missionaren in die Hände, doch aber beauftragte Otto die maßgebenden Persönlichkeiten, das entwendete Götzenbild zu zertrümmern und mit dem Erlös desselben Gefangene loszukaufen. Länger als 2 Monate brauchten Otto und seine Geistlichen zur Vorbereitung und Taufe der Menge, die größer war, als in Stettin. Es waren anstrengende, aber hoch gesegnete Tage. Der Beständigkeit der Wolliner war freilich nicht zu trauen. Das wußte Herzog Wartislav aus Erfahrung und hegte deshalb den Wunsch, daß die Stadt, um deren Bewohner besser zu beaufsichtigen, zu einem Bischofssitz erhoben würde,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/421 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wozu sie sich auch als landschaftlicher Mittelpunkt sehr eignete. Bischof Otto kam diesem Wunsche nach. Er gründete zwei Kirchen, von welchen die eine auf der Stelle der Contine mit der heiligen Lanze entstand und St. Adalbert und St. Georg geweiht wurde. Dazu mußte der sumpfige Platz erst entwässert werden, was die Wolliner als ein Werk Gottes anstaunten. Die zweite erbaute man vor den Thoren der Stadt in dem Haine des Prove und wählte zu ihren Schutzheiligen St. Petrus und St. Michael. Diese letztere beabsichtigte der Bischof zur Kathedrale zu erheben.

Inzwischen war rauhe Jahreszeit eingetreten. Aber Herzog Boleslav hatte sämtliche Reisende mit Winterkleidern versorgt, und Pferde und Zugvieh, von Wartislavs Gütern zurückgeholt, befanden sich in bestem Zustande. So konnte die Reise zu Lande fortgesetzt werden. Sie ging zunächst nach Cloden (Clotona), dem jetzigen Dorfe Zirkwitz an der Straße nach Treptow a. d. Rega, wo das Bekehrungswerk keine Schwierigkeiten machte, und der Grund zu einer großen kunstreichen hölzernen Kirche St. Crucis gelegt, die weitere Arbeit aber dem angestellten Priester überlassen wurde.

Weiter bewegte sich der Zug nach Kolberg zu. Unterwegs traf man auf eine ganz in Trümmern liegende und mit Leichen erfüllte Stadt. Der Polenherzog hatte sie bei der Eroberung des Landes unter Fortführung der vornehmeren Bewohner verwüstet. Die wenigen wieder zurückgekehrten geringen Leute, die sich an die zerstörten Mauern Hütten von Zweigen angebaut hatten, wurden nebst dem Landvolke der umliegenden Dörfer getröstet, unterstützt, belehrt und getauft.

Die Einwohner von Kolberg (Colobrzega) waren meist auf Handelsreisen, und die Zurückgebliebenen weigerten sich, ohne jene eine Entscheidung zu treffen. Die Erinnerung an Bischof Reinbern war dazu gänzlich verschwunden. Doch gelang es dem eifrigen Zureden des Bischofs, auch die Kolberger zur Annahme der heiligen Taufe zu bestimmen. Unter ihnen wurde eine Kirche St. Marien gegründet.

Zuletzt kam Otto nach Belgard (Belgrada - Weißenburg). Hier war der Erfolg ein ähnlicher, wie in Kolberg, und konnte der Bau einer Allerheiligenkirche begonnen werden.

Über Belgard hinaus nach Osten hin hat Bischof Otto seine Missionsreise nicht ausgedehnt, auch nicht ausdehnen wollen. Diese dem Herzog Wartislav nicht mehr unterworfene, kirchlich zu Gnesen gehörige Gegend blieb der Arbeit der polnischen Geistlichkeit überlassen. Dagegen hatte er beabsichtigt, noch die westlich gelegenen Städte des liutizischen Pommern, Usedom, Wolgast, Gützkow und Demmin zu besuchen. Daran aber

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/422 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hinderte ihn der nahe Winter. Er beschloß daher unter Zustimmung seiner Geistlichen, nach Bamberg zurückzukehren und auf der Rückreise alle seine jungen Pflanzungen nochmals zu visitieren. Letzteres erschien um so nötiger, als das Christentum noch durchaus nicht befestigt war, und besonders eine feindliche Gegenwirkung der heidnischen Priester zu befürchten stand.

Auf dieser Rückreise wurde Otto überall festlich empfangen und fand die begonnenen Kirchen vollendet, so daß er sie feierlich weihen konnte. Diejenigen Personen, welche seine Priester inzwischen getauft hatten, wurden jetzt gefirmelt, mehrere, die bei seiner ersten Anwesenheit verreist gewesen waren, getauft. Das geschah besonders in Cloden, Wollin und Stettin. In Kolberg mußte er leider seinen Gefährten, den Diakonus Hermann, der in der Persante ertrunken war, in der nun fertiggestellten Marienkirche beerdigen.

Anfang Februar 1125 verließ der Bischof mit 8 Priestern das Land, in welchem er ein Jahr weniger fünf Wochen gewirkt hatte. Der Heimweg ging, wie die Hinreise, durch Polen. In Gnesen nahm ihn der Herzog wieder mit großer Ehrerbietung auf. Hier ist sicher auch über die kirchliche Ordnung Pommerns verhandelt worden. Die Einsetzung eines Bischofs überließ Otto dem Herzoge, gab aber jetzt schon dem Priester Adalbert als dem künftigen Bischofe eine Art Oberaufsicht über die jungen Gemeinden. Reichbeschenkt vom Herzog, zog er nun unter sicherem Geleit bis Böhmen und durch dasselbe hindurch nach seiner Bischofsstadt. Am 20. März 1125, dem Sonnabend vor Palmarum, kam er an der Grenze seiner Diözese an. Empfangen wurde er mit dem Gesang: „Angekommen bist du, Ersehnter, den wir erwarteten in der Finsternis, du bist eine Hoffnung der Verzweifelten, ein großer Trost in unsern Nöten“. In der Frühe des Ostermorgens hielt er seinen feierlichen Einzug in der Stadt Bamberg. Alles Volk war ihm entgegen geeilt. Als er seine bischöfliche Kathedrale betrat, erscholl ein gewaltiges Halleluja.

Und dazu war alle Ursache. Wie viele glücklich überstandene Gefahren lagen hinter ihm! Wie Großes hatte er in Pommern geleistet! Elf Kirchen hatte er in dem bisher verschlossenen Lande gegründet und wohl ebensoviele Priester eingesetzt. Die Zahl aber seiner Getauften soll 22166 betragen haben.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/423 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

2. Bischof Ottos von Bamberg zweite Reise.

Die Lage, in welcher Bischof Otto sein pommersches Arbeitsfeld zurückgelassen hatte, war eine höchst mißliche. Vor die Wahl gestellt, entweder das Christentum oder das Schwert des Polenherzogs, hatten die Vornehmen des Volkes unbedenklich das erstere gewählt. Der Götzendienst war für sie nur noch eine leere Form gewesen, aber das Christentum, das sie nur nach oberflächlicher Kenntnis angenommen, war jetzt für sie nichts besseres. Dem Volke aber war der Wechsel weit schwerer geworden. Es hing noch mit Aufrichtigkeit an seinen alten Göttern. Den Priestern, welche die erbittertsten Gegner der neuen Religion waren, mußte es deshalb leicht werden, das Volk zum Abfall zu bewegen.

Auf der anderen Seite war der Eindruck, den Bischof Ottos Persönlichkeit gemacht, doch ein mächtiger gewesen. Wäre Otto selbst, wie er fast Lust gehabt zu haben scheint, auf seinem Arbeitsgebiete als Landesbischof geblieben, so hätte es wohl zu einer stetigen Fortentwicklung der kirchlichen Zustände kommen können. Nun aber hatte er Pommern nach verhältnismäßig kurzer Arbeitszeit wieder verlassen müssen, und von den wenigen Geistlichen, die er zurückgelassen, reichte keiner an ihn heran. Eine bischöfliche Gewalt gab es auch noch nicht. Die Angelegenheit der Einsetzung des Priesters Adalbert zum Bischof war bei Ottos Scheiden noch nicht endgültig geordnet.

Unter diesen Umständen hätten die Pommern andere Leute sein müssen, als sie waren, wenn ihr Christentum von Bestand gewesen wäre. Es stand zu erwarten, daß sie die Fastengebote, die Ehegesetze und andere Ordnungen der Kirche, deren Segnungen sie nicht entfernt einsahen, als ein schweres Joch empfinden und allen Aufreizungen der heidnisch gesinnten Partei leicht zugänglich sein würden. In der That kam es auch bald zu einem Rückfall ins alte Heidentum, jedoch sei's aus Verehrung für Bischof Otto, sei's aus Furcht vor dem Polenherzoge nicht zu einem vollständigen.

Seinen Hauptherd hatte der Abfall in den beiden Städten, die schon anfangs den meisten Freiheitssinn und Widerstand gezeigt hatten, in Stettin und Wollin.

Als Stettin bald nach des Bischofs Weggange durch eine schwere Seuche heimgesucht wurde, bezeichneten die heidnischen Priester dieselbe als eine Strafe für das Aufgeben des Triglavdienstes. Das leicht bewegliche Volk glaubte es und machte sich rasch an die Ausrottung des Christentums. In der Kirche des heiligen Adalbert brach man den

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/424 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Glockenstuhl samt den Glocken ab und riß die Wände ein. Nur den Altar ließ man stehen. Nach der Sage sollen dem Priester, der ihn mit der Axt einhauen wollte, dabei die Arme erstarrt sein. Er selbst habe dann den Christengott als den stärkeren bezeichnet und die Verehrung desselben neben dem heidnischen angeraten. So errichtete man neben dem christlichen Altare einen zweiten für Triglav. Wie es heißt, wollte man beide Götter gleichmäßig zu Beschützern haben.

In Wollin begann der Rückfall ins Heidentum bei Gelegenheit des Festes, das man nach alter Gewohnheit Anfang des Sommers mit Sang und Spiel, Essen und Trinken feierte. Da nämlich etliche bei diesem Feste, das eigentlich ein Götzenfest war, kleine Götzenbilder, die sie aufbewahrt hatten, hervorbrachten und dem trunkenen Volke zeigten, erwachte die alte Begeisterung. Man vertrieb die christlichen Priester und fiel wieder dem Heidentume zu. Als jedoch durch einen Blitzschlag ein großer Brand entstand, der auch die mit Rohr gedeckte St. Adalbertskirche in Asche legte, aber den Altar derselben, das Sakramentshäuschen und das über demselben auf Leinwand gemalte Bild des Gekreuzigten unversehrt ließ, erschien das in den Augen des Volkes als ein so unzweifelhaftes Zeichen für die Wahrheit des Christengottes, daß man die vertriebenen christlichen Priester zurückrief und sich mit ihnen versöhnte. Jedenfalls ließ man auch hier neben der christlichen die heidnische Gottesverehrung bestehen.

Unter den Götzenbildern, die man wieder hervorholte, befand sich wahrscheinlich auch jenes goldene Triglavbild, das man bei der Zerstörung seines Tempels gerettet und zur See außer landes, wohl nach Rügen geschafft hatte. Dort war es einer Frau übergeben, durch dieselbe in einem ausgehöhlten Baumstamm verborgen und mit einem Mantel so umwickelt worden, daß die Opfer ihm nur durch ein kleines Loch dargebracht werden konnten. Die Erzählung, Bischof Otto habe davon Kunde erhalten und seinen Gefährten Hermann in der Verkleidung eines Slaven hingesandt, um das Bild unter dem Vorgeben, ein Verehrer desselben zu sein, zu rauben, was ihm jedoch mißlungen sei, ist ungeschichtlich.

Das Vorgehen Stettins und Wollins war das Signal, daß wohl im ganzen Lande das Werk Ottos wieder zusammenfiel. Die vom Bischof zurückgelassenen Priester schonte man jedoch überall. Von keinem einzigen wird erzählt, daß er vertrieben oder getötet worden sei. Nur ein zugewanderter Geistlicher wurde damals ans Kreuz geschlagen, den Priestern Ottos aber doch gestattet, demselben ein christliches Begräbnis angedeihen zu lassen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/425 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Mit dem Christentume suchten die Pommern zugleich die polnische Fremdherrschaft wieder abzuschütteln. Die zerstörten Befestigungen wurden aufgebaut und die Tributzahlungen eingestellt. Der Polenherzog war zu sehr anderwärts beschäftigt, um seine Macht aufrecht erhalten zu können, Herzog Wartislav aber, zwar für seine Person nicht abgefallen, stand der heidnischen Partei ziemlich machtlos gegenüber und suchte Anschluß bei König Lothar. Mit diesem unternahm er einen Zug gegen Rethra, den Hauptort der Liutizen, der dabei zerstört wurde und wandte sich dann an Bischof Otto, seiner verwüsteten Pflanzung zu Hülfe kommen zu wollen.

Daß Bischof Otto diesem Rufe Folge leistete, geschah unter Zustimmung und mit Unterstützung des Königs Lothar. So und nicht anders läßt es sich erklären, daß Otto nicht wie das erstemal seinen Weg über Gnesen einschlug, sondern von Westen her das Pommernland in Angriff nahm. König Lothar hatte bei aufrichtiger Frömmigkeit ein offnes Herz für die Wendenmission, aber auch seine Politik ging damals darauf hin, jene Länder enger mit Deutschland zu verbinden. Da kam ihm eine zweite Reise des Bischofs sehr gelegen. Auch Markgraf Albrecht der Bär nahm an dem Unternehmen lebhaften Anteil. Dazu war durch die Besiegung der Liutizen der Zugang von Westen her ermöglicht.

Am Gründonnerstage des Jahres 1128 machte sich Otto zum zweitenmale von Bamberg aus auf. Wiederum wollte er nicht als armer Mann kommen, damit man nicht denke, er trachte nach dem irdischen Besitze der Heiden, sondern wollte Mittel haben, Gefangene loszukaufen und durch Geschenke die Herzen zu gewinnen. Dazu hatte er auf seinen bischöflichen Gütern Scheidungen und Mücheln in Thüringen große Vorräte gesammelt, die er in Halle noch durch reiche Mengen Salz und durch köstliche Kleiderstoffe und Geräte vermehrte. Selbst Weinreben nahm er mit, um sie in Pommern anzupflanzen. Während nun seine Güter in Halle auf der Saale eingeschifft wurden, begab sich der Bischof, der über Kirchberg a. S. und das seit 1121 ihm gehörige Kloster Vitzenburg (später Regenstorp - Reinsdorf) nach Scheidungen und Mücheln gekommen war, zu einer Zusammenkunft mit König Lothar und Fürst Wirikind von Havelberg nach Merseburg und von da aus zu Land über Halle nach Magdeburg, woselbst er die Seite 124 f. erwähnte Auseinandersetzung mit Erzbischof Norbert hatte. Weiter ging die Reise zu Schiff bis Havelberg, dann mit 50 Wagen zu Land in der Richtung der jetzigen Städte Kyritz, Wittstock und Röbel durch einen gewaltigen, fünf Tagereisen tiefen Wald nach dem Müritzsee. Es war eine gefährliche Reise, da sie durch das Land der Liutizen führte, die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/426 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sich seit der Zerstörung Rethras immer noch mit Herzog Wartislav im Kriegszustande befanden, auf der aber der Bischof jede Gelegenheit zum Predigen benutzte, wenn er sich auch nach seinem Abkommen mit dem Erzbischof des Taufens enthielt.

Die erste pommerisch-liutizische Stadt, auf welche die Reisenden trafen, war Demmin, deren Bewohner damals noch ganz dem Heidentum ergeben waren. Hier hatten sie zunächst keinen geringen Schrecken, weil sie für Redarier gehalten wurden, die die Zerstörung ihres Heiligtums Rethra am Herzoge rächen wollten. Als man sie endlich an den Kreuzfahnen als friedliche Leute erkannte, wies ihnen der christliche Burggraf, den Otto schon auf seiner ersten Reise kennen gelernt hatte, ein Unterkommen an in der alten Burg, deren Reste jetzt noch in der Feldmark Vorwerk erhalten sind. In der zweitnächsten Nacht entstand aber wieder Waffenlärm. Zwei Kriegerhaufen des Herzogs Wartislav, der den Bischof hier treffen und den Demminern zu Hülfe kommen wollte, hielten sich für Liutizen und bekämpften sich gegenseitig. Schon sannen die Glaubensboten auf Flucht, als auch dieses Mißverständnis sich aufklärte. Eine Predigtwirksamkeit Ottos in Demmin wurde wahrscheinlich durch die kriegerischen Unruhen verhindert, wie wir denn später auch nicht pommersche Geistliche, sondern den Bischof Berno von Schwerin hier missionieren sehen. Als aber der Herzog des anderen Tages von einem Kriegszuge gegen die Liutizen zurückkehrte und viele Gefangene mitbrachte, die er ohne Rücksicht auf Familienbande an verschiedene Herren verkaufte, jammerte das den Bischof so sehr, daß er bei dem ihm durchaus wohlwollenden und über seine Ankunft erfreuten Herzoge Fürsprache einlegte. Es gelang ihm, daß diejenigen, welche über ihre Trennung besonderen Schmerz empfanden, sowie einige Schwächliche beisammen gelassen wurden. Viele, die er als getaufte Christen erkannte, kaufte er selbst los.

Von Demmin begab sich der Bischof nach Usedom (Uznoim, Wanzlow) welche Stadt, wie auch Wolgast, Gützkow und Demmin er schon auf seiner ersten Reise hatte besuchen wollen, ohne jedoch Zeit dazu zu finden. Hier, wo bereits durch die in Pommern zurückgelassenen Priester der größeste Teil der Bewohner bekehrt, auch eine Kirche gebaut worden war, sollte längerer Aufenthalt genommen werden. Otto ging mit Eifer an die Verkündigung des Evangeliums, und es gelang ihm bald, die Herzen des noch heidnischen Teils zu gewinnen.

Besonders wichtig wurde sein Aufenthalt in Usedom durch eine auf seine Veranlassung hin hierher zusammengerufene Versammlung der Adligen, Hauptleute und Burggrafen des Landes. Sie fand Pfingsten,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/427 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

am 10. Juni, statt. Der Herzog ergriff in der Versammlung das Wort, rühmte die Vorzüge des Bischofs Otto, betonte, daß derselbe unter dem Schutze des deutschen Königs stehe, der jedes Vergehen gegen seine Person ahnden würde, und verweilte besonders bei seiner Uneigennützigkeit, die, weit entfernt eigne Vorteile zu suchen, nur das zeitliche und ewige Heil der Pommern im Auge habe. Er sei dazu in Glanz und Reichtum erschienen und dürfe nicht wie die christlichen Pilger und armen Missionare behandelt werden, die „kurz vorher" zu ihnen gekommen und von ihnen im Wahne, sie wären Betrüger, geschlagen und an den Galgen gehängt worden seien. Da sie nun die armen Boten des Evangeliums nicht hätten hören wollen, sollten sie jetzt den reichen hören und zum Vorbilde für das niedere Volk mit der Annahme des Wortes Gottes den Anfang machen. Auf diese Rede des Herzogs hin gerieten zwar die Freunde des alten und des neuen Glaubens hart aneinander; nachdem jedoch die heidnischen Priester mit ihrem Anhange die Versammlung verlassen hatten, erklärten die übrigen, dem Bischofe folgen zu wollen. Als dann noch der Bischof, dem Tage der Versammlung entsprechend, von der Ausgießung und den beseligenden Gaben des heiligen Geistes geredet, auch ihnen Jesum verkündigt hatte, war der Erfolg gesichert. Abgefallene wurden unter Handauflegung wieder aufgenommen, die noch nicht Getauften erhielten Unterricht in der christlichen Lehre, und nicht eher ging die Versammlung der Vornehmen auseinander, bis alle ihre Glieder durch die Taufe Christen geworden waren.

Es ist leicht einzusehen, daß Bischof Ottos Missionswerk durch diese Zustimmung des Landtages eine große Förderung erfahren mußte. Indeß wurde die heidnische Partei durch jenen Beschluß erst recht zu Haß und Feindschaft erregt. Sonderlich reizten die heidnischen Priester das Volk auf und erfanden dazu Gesichte, Träume und Wunder.

Solch einen Betrug setzte ein Priester des Kriegs- und Frühlingsgottes Gerovit oder Jarovit in Wolgast (Hologosta, Bolehost) ins Werk. Als nach achttägigem Anfenthalt in Usedom die Ankunft des Bischofs in Wolgast bevorstand, zog er das Gewand und die Waffenrüstung des Götzen an und stellte sich im Dickicht des Waldes auf einen erhöhten Platz, von wo aus er einen in der Morgendämmerung zum Markt gehenden und über seine Erscheinung nicht wenig erschrockenen Landmann also anredete: „Ich bin dein Gott, ich bin der, welcher die Felder mit Gras und die Wälder mit Laub bekleidet; der Ertrag der Felder und des Holzes, die Jungen des Viehs und alles, was dem Menschen zum Nutzen dient, ist in meiner Hand; meinen Verehrern pflege ich das zu geben, meinen Verächtern es zu nehmen. Sage daher den Leuten in

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/428 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wolgast, daß sie den fremden Gott, der ihnen nichts nützen kann, nicht annehmen, sondern seine Boten umbringen". Der entsetzte Bauer eilte nun in die Stadt und wurde nicht müde, sein Erlebnis zu erzählen. Der betrügerische Priester aber mischte sich selbst unter die Menge, stellte sich anfangs, als ob er dem Manne nicht glaube, und schürte dann das Feuer des Christenhasses. Der Erfolg blieb nicht aus. Die aufgestachelte Menge beschimpfte und lästerte nicht bloß den Christenglauben, sondern verband sich auch, den Bischof oder jeden seiner Begleiter, der die Stadt betreten würde, töten zu wollen.

So fanden denn die Priester Udalrich und Albwin, die der Bischof nach dem Vorbilde Christi vor sich her nach Wolgast sandte, die Stadt in großer Aufregung. Bei Todesstrafe hatte die Stadtbehörde befohlen, der Christen selbst dann nicht zu schonen, wenn sie Gäste eines Hauses wären. Wie erschrak deshalb die noch heidnische Gattin des abwesenden Burggrafen, welche die Priester gastlich aufgenommen hatte, als sie erfuhr, daß dieselben Christen und Boten des Bischofs seien. Ebenso zitterten die Priester selbst, denen der Mut eines Otto nicht gegeben war. Doch ersann die „kluge" Frau einen Weg der Rettung. „Als eine zweite Rahab von Jericho" verbarg sie die Glaubensboten, ließ deren Pferde und Gepäck schleunigst nach einem ihrer Landgüter in Sicherheit bringen und beruhigte das bald in ihr Haus dringende aufgeregte Volk mit der Ausrede, die Fremden seien allerdings dagewesen, aber wieder abgereist. Als das Volk in der That kein Reisegepäck vorfand, glaubte es die Lüge, zeigte auch keine Lust, die angeblich Abgereisten zu verfolgen. Die Priester aber mußten sich drei Tage verborgen halten, bis der Bischof nebst dem Herzoge und einer Schar Krieger in Wolgast eintraf.

Unterstützt durch Herzog Wartislav predigte nun Otto in der Stadt und erweichte allmählich die harten Herzen der Heiden. Doch sollten seine Gefährten bald merken, daß sie noch vorsichtig auftreten mußten. Um größeren Mut zu zeigen, als Udalrich und Albwin, wagten nämlich einige, den Tempel des Gerovit zu besehen. Udalrich, der die drohende Haltung des bewaffneten, die Zerstörung seines Tempels fürchtenden Volkes bemerkte, konnte die meisten von ihnen noch rechtzeitig zurückrufen, einer jedoch mit Namen Dietrich war schon zu weit vorgedrungen und sah sich plötzlich von der wütenden Menge umringt. Es blieb ihm nichts übrig, als sich in den Tempel selbst zu flüchten. Wie aber aus demselben wieder herauskommen? Da sah er an der Wand den Schild des Gottes hängen, ein gewaltig großes, mühevolles, mit Goldblech bedecktes Kunstwerk. Kein Sterblicher durfte ihn berühren, noch weniger von seinem Orte entfernen. Nur im Kriege wurde er dem Heere, das

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/429 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dann unfehlbar zu siegen glaubte, vorgetragen. Diesen Schild erblicken, ihn von der Wand nehmen, den Tragriemen sich um den Hals legen, die Linke in den Griff stecken und so aus der Thüre mitten in den wilden Haufen hineinspringen, war für den findigen Mann die That weniger Augenblicke. Und sie gelang. Das Landvolk, aus welchem die heidnische Partei zumeist bestand, glaubte niemand anders als den Gerovit zu sehen, stürzte erschreckt zu Boden oder ergriff die Flucht. Der christliche Priester aber gelangte, wenn auch atemlos und bleich, in die Herberge seiner Genossen, wo sein Abenteuer abends den Gegenstand heiterer Gespräche bildete, dem Bischof aber auch Veranlassung gab, seine Schüler zu rechter Vorsicht zu ermahnen.

Otto blieb eine Woche lang in Wolgast, bis dessen Bewohner die heilige Taufe empfangen und ihre heidnischen Tempel selbst zerstört hatten. An dem sofort errichteten Hohenchore einer Kirche, für welche, wie für alle sonst noch zu erbauenden, der Herzog eine Ausstattung versprach, wurde Priester Johannes als Pfarrer angestellt, ihm auch der Weiterbau der Kirche zur Pflicht gemacht. Unter inbrünstigem Gebet die Gemeinde dem allmächtigen Gott befehlend nahm Otto von allem Volk feierlichen Abschied.

Nachdem sich Bischof Otto nun vom Herzoge wieder getrennt, richtete er seinen Weg nach dem zwischen Wolgast und Demmin gelegenen Gützkow (Gozgaugia). Hier war der Boden verhältnismäßig günstiger. Auf des Bischofs durch Albwin gedolmetschte Predigt hin zeigten sich die Bewohner zur Annahme des christlichen Glaubens willig. Nur baten sie um Verschonung ihres für 300 Talente neugebauten und der Stadt zur Zierde gereichenden Tempels. Er könne ja in eine christliche Kirche umgewandelt werden, meinten sie. Otto lehnte jedoch diese Bitte beharrlich ab. Solche Umwandlung sei unwürdig, denn Christus habe mit Belial nichts gemein; säeten doch auch sie nicht Getreide unter Dornen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, den Bischof umzustimmen, zerstörten sie endlich den Tempel mit eignen Händen und stürzten die Götzenbilder um. Letztere waren von kolossaler Größe und mit viel Kunst gemeißelt. Man brach ihnen die Arme und Beine ab, schnitt die Nasen ab, schlug die Augen aus und führte sie auf vielen Ochsenwagen zum Scheiterhaufen. Einige Ortsbewohner schauten ihnen in der sicheren Erwartung nach, daß die Brücke, über welche der Zug ging, zusammenbrechen, und die ruchlosen Zerstörer des Vaterlandes ertrinken würden. Andere trösteten sich damit, daß die Bilder, wenn sie wirklich Götter wären, sich schon selber helfen würden. Zum Ersatz für den zerstörten Götzentempel ließ Otto eine Kirche bauen (natürlich zunächst bloß wie überall den Altarraum,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/430 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

das sogenannte Sanctuarium), die weit schöner war, als der alte Tempel, und umgab die Weihe mit großem Glanz.

Während dieser Kirchweihe wurde ein besonderer Sieg über den bereits in Usedom getauften Burggrafen Mizlav errungen. Der Bischof hatte ihn ermahnt, nicht nur das neugeweihte Gotteshaus, sondern auch sein eignes Herz einen Tempel des heiligen Geistes sein zu lassen und es von aller Gewaltthat, Unterdrückung, Raub, Mord und Betrug rein zu halten, und dazu alle seine angeblich ihm verschuldeten Gefangenen, zuerst die christlichen, dann auch die heidnischen loszulassen. Mizlav hatte auch Folge geleistet, nur einen vornehmen Jüngling aus Dänemark, dessen Vater ihm 500 Pfund schuldig war, wollte er nicht freigeben. Der beklagenswerte Mensch lag in tiefem Gefängnis und streckte aus demselben seine Arme dem Priester Udalrich gar flehentlich entgegen, als dieser in dem Hause die zur Kirchweihe nötige Asche holen wollte. Das jammerte den Udalrich, und auf des Bischofs Veranlassung hin ging er im Verein mit seinem Genossen Adalbert zum Burggrafen, auch diesen Gefangenen loszubitten. Lange widerstrebte Mizlav, endlich aber gelang es doch, sein Herz zu erweichen, so daß er mit eigner Hand den Gefangenen als Weihgeschenk auf den Altar setzte, bittend, daß ihm Gott ebenso seine Sünde vergeben wolle, wie er jenem seine Schuld erlasse. Diese edle That des Grafen verfehlte nicht Eindruck zu machen. Seinem Beispiele folgten viele, indem sie sich von ihrer Sünde bekehrten und ihren Nächsten zurückgaben, was sie sich durch Gewalt und Erpressung angeeignet hatten. „Die Gemeinde aber wuchs und wurde erfüllt mit dem heiligen Geiste, indem sie in der Furcht des Herrn wandelte".

Daß man indessen doch für Otto fürchtete, dafür dürfte die Gesandtschaft ein Beweis sein, die Albrecht der Bär mit dem Anerbieten von Schutz und Hülfe an ihn nach Gützkow sandte.

Indessen suchte der Bischof lieber sich die Gunst des Volkes durch Geschenke und Gefälligkeiten zu erwerben. Gerade nach Gützkow kamen neue Sendungen aus Mücheln und Scheidungen. Und sie waren nicht die letzten. In bestimmt festgesetzten Zwischenräumen folgte eine auf die andere, und ist wohl anzunehmen, daß jetzt, wo die Geldunterstützung des Polenherzogs fehlte, das deutsche Reich ihm die nötigen Mittel beschaffen half.

Bald sollte dem Bischof noch eine besondere Gelegenheit werden, sich das Volk zu verbinden. Zwischen Ottos erster und zweiter Reise hatten die Pommern dem Polenherzoge den Tribut verweigert und sogar unter Verletzung des mit ihnen geschlossenen Vertrages einen Einfall in polnisches Gebiet gemacht, wobei nicht einmal die Grabstätten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/431 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

der polnischen Fürsten verschont geblieben, vielmehr auf die abscheulichste Weise entweiht worden waren. Diesen Überfall zu rächen und zugleich die Pommern mit Gewalt zum Christentume zurückzuführen, war Boleslav in Pommern eingedrungen und bedrohte nun auch Vorpommern. Da war denn die Not groß. Herzog Wartislav berief einen Landtag nach Usedom und lud auch Bischof Otto zu demselben. Man fand keinen anderen Rat, als daß Otto zwischen den Pommern und Boleslav vermitteln müsse. Und Otto, dem selbst um seines Werkes willen alles am Frieden gelegen war, zeigte sich willig. Mit einigen seiner Geistlichen und den angesehensten Männern des Landes zog er dem polnischen Heere an die Grenze entgegen. Es gelang auch, wenn zwar mit Mühe, den Polenherzog zu begütigen. Des Bischofs Einwirkung auf sein religiöses Gemüt und wohl auch der Umstand, daß Otto die Gunst König Lothars und Albrecht des Bären genoß, bestimmten den Polenherzog, nach einer demütigen Abbitte Wartislavs und nach Zahlung einer großen Summe an die Kirche zu Gnesen den alten Bundesvertrag mit Pommern zu erneuern. Selbst dem König Lothar, sagte er, würde er nicht nachgegeben haben, was er Bischof Otto zur Ehre zugestehe. Das Land wurde dadurch vor Verwüstung verschont, und Ottos Ansehen nicht wenig gemehrt. Mit Jubel empfing man den Bischof in Usedom, woselbst er nun blieb, und in die benachbarten Ortschaften (auch nach Demmin) Priester aussandte. Überall sollen nun Kirchen gebaut, und die Mission in Pommern westlich der Oder in dieser Zeit nahezu vollendet worden sein.

Nach einem vergeblichen, durch ein Unwetter verhinderten Versuche zu den Rügiern zu gehen, dachte Otto, der schon 3 Monate im liutizischen Pommern verweilt hatte, nach Stettin zu gehen. Diese Stadt war der Hauptsitz des heidnischen Widerstandes. Von ihr aus war die Bewegung gegen Polen ausgegangen, weshalb sie auch von dem durch Otto vermittelten Frieden ausgeschlossen war. Selbst gegen Herzog Wartislav befand sich Stettin in offnem Aufstande. Wie die Rügier, drohten auch die Stettiner dem Bischofe mit sicherem Tode, wenn er kommen würde. Die Genossen Ottos boten daher alles auf, ihn von dem gefahrvollen Unternehmen abzuhalten. Auch die Christen in Stettin ließen ihn warnen. Aber seiner selbst zu schonen, war nicht Ottos Art. Die Gefahr reizte, die Märtyrerkrone lockte ihn. Aus Furcht, die Seinen würden ihn mit Gewalt zurückhalten, brach er bei Nacht heimlich auf, um sich, Priestergewand, Bibel, Kelch und andere Gerätschaften im Reisesack auf der Schulter tragend, allein nach Stettin zu begeben. Eben jedoch, als er sich einschiffen wollte, trafen ihn die über sein Verschwinden

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/432 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

erschreckten Genossen, bewogen ihn indessen nur unter dem Versprechen zur Rückkehr, daß sie, falls er bei seinem Vorsatz beharre, mit ihm ziehen wollten, es gehe zum Tode oder zum Leben.

Und der Bischof blieb bei seinem Vorsatz. Am nächsten Tage fuhr man nach Stettin. Als das Schiff in Sicht kam, eilte das Volk, das von Ottos Ankunft gehört hatte, mit Knütteln und Schwertern nach dem Ufer. Aber auch die Christen fanden sich zu seinem Empfange ein. So ging der Zug, das Kreuz voran und Otto in bischöflichen Gewändern, nach der Petrikirche außerhalb der Stadt. Die heidnische Partei, an ihrer Spitze die Priester, umzingelte in großer Schar die Kirche und drohte unter wildem Geschrei, dieselbe zu zerstören und den Bischof nebst den Seinen zu töten. Die Christen sangen indessen in der Kirche Psalmen und Hymnen und rüsteten sich zum Märtyrertode. Das dämpfte die Wut der Feinde. Es kam zu Verhandlungen, und schließlich erschien es der slavischen Gastfreundschaft doch schimpflich, wehrlose Ankömmlinge zu morden. In Ruhe konnte der Bischof mit seiner Umgebung einige Tage in stiller Andacht verleben.

Es ist auffällig, daß unter den Treugebliebenen der bei dem ersten Besuche Stettins hervorragende Domaslav nebst Familie nicht erwähnt wird. War er abgefallen oder um sein Ansehn gebracht? Wir wissen es nicht. Dagegen war dem Bischofe in einem gewissen Wirtska ein besonderer Beschützer erstanden. Dieser Mann war während der Abwesenheit Ottos auf einem Wickingerzuge in die Hände der Feinde gefallen und mit Ketten geschlossen ins Gefängnis geworfen worden. Hier hatte er in seiner Not Gott um Hülfe angerufen und dabei auch des Bischofs gedacht. Da träumte er in der Nacht, der Bischof trete in seinen Kerker, werde von ihm um Rettung angefleht und gebe ihm den Auftrag, zur Ausrichtung einer Botschaft sofort das Gefängnis zu verlassen und nach seiner Heimatstadt zu gehen. Und siehe, als Wirtska am Morgen erwachte, fühlte er seine Bande gelöst, konnte durch die offne Thür den Kerker verlassen und fand am Meeresstrande einen Kahn, auf dem er glücklich Stettin erreichte. Überzeugt, daß seine Rettung ein Wunder Gottes gewesen, trat er nun vor seine Mitbürger, erzählte sein Erlebnis und bedeutete sie nach dem Auftrage des Bischofs, daß jene Seuche, die sie zum Abfall getrieben, durchaus nicht eine Heimsuchung ihrer Götter, sondern im Gegenteil eine Strafe des Christengottes über ihren Unglauben gewesen sei. Die Stettiner jedoch hatten seine Erzählung wohl mit Verwunderung angehört, die altgewohnten Sitten des Heidentums aber doch nicht lassen wollen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/433 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Da kommt der Bischof selbst. Wirtska erhebt nun erst recht seine Stimme und stellt sich dem Bischof ganz zur Verfügung. In seiner und seiner treusten Genossen, Udalrichs und Adalberts, Begleitung verläßt Otto Sonntag früh 7 Uhr die Peterskirche und zieht unter üblichem Vortragen des Kreuzes durch das Stadtthor, an dem Wirtska den Kahn aufgehängt hatte, auf dem er nach Stettin entkommen war, nach dem Markt, wo sich die Heiden in dichtgedrängter Schar versammelt hatten. Kaum aber beginnt er das Volk wegen seines Abfalls zu tadeln, da stürzt ein hochgewachsner heidnischer Priester hervor, schlägt mit der Keule mehrmals an die Säulen der Bühne, auf welcher der Bischof steht, und ruft unter lautem Geschrei und vielen Schmähungen das Volk auf, die Schmach seiner Götter zu rächen, den Bischof und seine Geistlichen niederzuschlagen und an diesem günstigen Tage mit dem ganzen Christenirrtume ein gründliches Ende zu machen. Schon erheben sich auch in vielen Händen die Speere, aber niemand wagt den seinen auf den Bischof zu schleudern. Böses Gewissen und die würdevolle Erscheinung des Bischofs mit dem feuerglühenden Blicke und dem im Strahl der eben durchbrechenden Sonne in Gold und Purpur glänzenden Ornate lähmen die Arme. Nachdem der Bischof dann das Zeichen des Kreuzes über die Menge gemacht und für ihre Unwissenheit den Herrn um Vergebung gebeten, kann dem Volke noch kurz gepredigt werden. Allgemein wird diese in der That wunderbare Beschützung des Bischofs als ein Beweis der überwältigenden Macht des Christengottes angesehn. Die Gläubigen bekommen neuen Mut, und der ganze Zug bewegt sich nach der halbzerstörten Adalbertskirche. Dort zerbricht der Bischof den „Altar der Gottlosigkeit", der neben dem christlichen aufgerichtet war, und trifft Anstalt, daß die Kirche auf seine Kosten wieder hergestellt werde.

Aber die heidnische Menge hatte sich inzwischen von ihrem Schrecken wieder erholt und umlagerte nun die Thüre der Kirche mit Schwertern und Knütteln, laut den Tod des Bischofs fordernd. Nur durch Wirtskas Einschreiten wurde das Schlimmste verhütet. Die Aufregung war um so größer, als die religiösen Gegensätze durch politische vermehrt wurden. Die heidnische Partei war für Unabhängigkeit, die der Vornehmen, die für das Christentum eintrat, wollte zugleich Unterwerfung unter Wartislav. Unter diesen Umständen drängten die Freunde des Bischofs, unter ihnen besonders Wirtska, daß man die gefährliche Stadt verlassen möge.

Otto weigerte sich indes auch jetzt, kündigte vielmehr ein nach 14 Tagen abzuhaltendes Religionsgespräch an, nach dessen Ergebnis die heidnischen Priester sich entscheiden sollten, ob sie und ihre Partei der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/434 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

christlichen Kirche ganz angehören, oder ihr ganz absagen wollten. Was während dieser Frist geschah, wissen wir nicht. Am Tage des Religionsgespräches aber erklärte ein Priester, es hätte des langen Aufschubs nicht bedurft, bei ihnen stehe es fest, sonst und jetzt und immerdar, daß sie die Götter ihrer Väter verehren wollten. Das machte in der That jede Verhandlung überflüssig, so daß sich der Bischof anschickte, den Bann über die Widerstrebenden auszusprechen. Als das jedoch die Herren der Stadt sahen, fielen sie dem Bischof zu Füßen und baten demütig um eine Frist zu kurzer Beratung. Sie wußten ja nur zu gut, daß hinter dem Bischof der Polenherzog stand, der ausdrücklich und unter Drohungen den Friedensschluß der Stadt mit dem Bischof verlangt hatte.

Darauf versammelten sich die Ältesten der Stadt, die alle Herzen bewegende Frage „nach weltlicher Klugheit“ zu beraten. Bis Mitternacht dauerte die Beratung und führte zu dem Beschluß, die heidnischen Priester sollten vertrieben, aller Götzendienst gründlich beseitigt, und der christliche Glaube aufs neue angenommen werden. Die am andern Morgen versammelte Bürgerschaft stimmte diesem Beschlusse zu. Nun wurde zum großen Jubel der Christen die christliche Ordnung wieder hergestellt, den Abgefallenen unter Handauflegung Vergebung zugesprochen und die Adalbertskirche wieder hergestellt. Überall herrschte große Freude. Die christlichen Priester stimmten den Lobgesang an: „Hochgelobt sind die Werke des Herrn im Rate der Gerechten“. Bischof Otto befand sich auf der Höhe seiner Wirksamkeit.

Völlig war indessen der Widerstand des Heidentums doch nicht gebrochen. In einiger Entfernung von Stettin stand innerhalb einer ummauerten Feste ein Götzentempel. Zu dessen Zerstörung sandte Otto den Udalrich aus. Kaum aber sahen ihn die dortigen Heiden kommen, da warfen sie mit Holz und Steinen nach ihm und zwangen ihn zur Umkehr. Otto selbst mußte sich dorthin aufmachen, und erst als dieser im bischöflichen Ornat und mit Kreuzfahnen erschien, liefen die Heiden auseinander, so daß nichts das Niederreißen des Tempels hinderte.

Noch einer Gefahr sollte der Bischof ausgesetzt sein. Wie in der Stadt eine heilige Eiche, so stand in ihrer Nähe ein wunderbar schöner Nußbaum, der einem Götzen geweiht war. Ihn wollte Otto auf dem Rückwege von jener Tempelzerstörung umgehauen wissen. Darob ergrimmte der Hüter des Baumes, der sich von dessen Früchten und den unter ihn gelegten Opfergaben nährte, stieß lautes Geschrei und heftige Drohungen aus und schlich sich endlich hinter den Bischof, ihn mit erhobener Streitaxt niederzuschlagen. Unfehlbar hätte er auch das Haupt des Bischofs zerschmettert, wenn dieser, der den Anschlag merkte, nicht

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/435 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

zur Seite gesprungen wäre. So ging der Schlag in das Geländer der Brücke, von der aus man den Baum besehen hatte. Adalbert entriß dem Mörder die Axt, die anderen bemächtigten sich seiner Person und würden ihn wohl mit seinem eignen Beile erschlagen haben, wenn der Bischof nicht für ihn gebeten hätte. In betreff des Baumes aber erwirkten die Bürger gegen das Versprechen, in Zukunft ihm keinerlei Göttlichkeit zuschreiben zu wollen, daß er nicht gefällt wurde.

Seitdem wurden die Stettiner dem Bischofe immer geneigter. Von seiner Anwesenheit leitete man sogar her, daß ein ungewöhnlich großer Lachs gefangen wurde, und noch dazu im August, wo sonst kein Fang war. Die Zusage des Bischofs, den Ausgleich der Stadt mit dem Herzoge bewirken und deshalb anstatt, wie beabsichtigt war, nach Usedom, nach Kammin fahren zu wollen, trug auch zum Frieden bei.

Nur die heidnischen Priester wollten sich der Macht des Evangeliums noch durchaus nicht beugen. Aus der Stadt verbannt, konnten sie dem Bischof zwar nicht öffentlich schaden, heimlich aber suchten sie es um so mehr. Zuletzt machten sie noch einen Mordversuch. Als Otto Mitte September Stettin verließ, legte sich einer von ihnen mit 84 Helfern in einen Hinterhalt, aus dem sie über die Männer, die des Bischofs Schiff zogen, herfielen und dem Bischof den Tod drohten. Die den Bischof begleitenden Stettiner wehrten jedoch den Angriff ab, indem sie die Helfershelfer des Priesters über den friedlichen Zweck der Reise aufklärten und zum Rückzuge bewogen. Der Priester, der den Überfall angestiftet, soll bald darauf vom Schlage getroffen und unter Todeszuckungen selbst bekannt haben: „Das leide ich für die Nachstellungen und das Böse, das ich gegen Otto gethan habe“. Von einem anderen heidnischen Priester wurde erzählt, daß er wahnsinnig geworden und von jungen Leuten mit einem Strick um den Hals an einen Baum gebunden worden sei, wobei er sich durch eine ungeschickte Bewegung selbst erdrosselt habe.

Jene Stettiner, die den Bischof zu Schiff begleiteten, waren die Gesandtschaft, die im Verein mit Otto den Herzog Wartislav versöhnen sollte. Die Versöhnung gelang auch. „Das Volk, für welches du bittest“, sprach der Herzog zum Bischof, „ist hartnäckiger Art und scheut weder Gott noch Menschen, du aber hast die Unbändigen besänftigt, hast aus Wölfen Lämmer gemacht; mögen sie denn auch durch deine Vermittlung fortan die Freude eines dauernden Friedens haben“.

Die weitere Zeit seines Aufenthalts in Kammin benutzt Otto nun, die ostwärts der Oder gelegenen, auf der ersten Reise von ihm gestifteten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/436 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Gemeinden zu besuchen. In der 2. Hälfte des Oktober geht er dann nach Wollin.

Wie das erstemal, folgt Wollin auch diesmal dem Beispiele Stettins. Geduldig hören die Bewohner die Vorwürfe wegen ihres Abfalls an, lassen sich wieder aufnehmen und bringen ihre Kinder zur Taufe. Doch aber hatte Otto alle Ursache ihnen einzuschärfen, daß sie weder den Jul selbst, noch seine Lanze, noch die Standbilder anderer Götzen irgendwie verehrten, „damit sie nicht Tod, Pestilenz, Feuer und Krieg als göttliche Strafe zu erleiten hätten". Sonderlich ermahnte er sie zur Heiligung der Sonn- und Feiertage, die den Landleuten freilich um so schwerer fiel, als durch verschiedene Feiertage gerade ihre Ernte unterbrochen wurde. Ein Landmann antwortete dem Priester: „Gestern durfte man wegen des Sonntages nicht arbeiten, und heute sollen wir wieder feiern? Was ist das für eine Lehre, welche die Menschen von den nützlichen und guten Dingen abzulassen heißt? Wann sollen wir denn unsre Ernte einbringen?" Die Folge soll gewesen sein, daß er sofort tot niederfiel. Überhaupt werden aus jener Zeit mehrere Wunder erzählt, die wir jedoch auf sich beruhen lassen. Otto selbst lehnte den Ruhm eines Wunderthäters entschieden ab. Er führte die sein Wirken begleitenden Wunder auf Gott und das Verdienst des heiligen Adalbert zurück. Doch konnte er nicht hindern, daß die Pommern ihn bald als ihren Schutzheiligen ansahen und z. B. die Siege, welche die Stettiner über die wegen ihrer Annahme des Christentums erzürnten Rügier erfochten, dem Herrn Christus und seinem Diener Otto zuschrieben.

Diese Besiegung der Bewohner Rügens erweckte übrigens in dem Bischofe aufs neue die Hoffnung, auch sie noch bekehren zu können. So lange in Rügen der Götzendienst ungebrochen war, mußte ja das Werk auf dem Festlande gefährdet erscheinen. Als er aber hörte, Rügen stände unter dem Erzbischof von Lund, wollte er erst dessen Genehmigung einholen. Priester Iwan wurde dazu mit Geschenken zu ihm gesandt, kam aber nach 6 Wochen mit dem Gegengeschenk einer Schiffsladung Butter und dem Bescheide zurück, der Bischof müsse darüber erst die nächste Synode befragen. Wahrscheinlich konnte Otto auf deren Beschlüsse nicht warten, sondern mußte nach Deutschland zurückkehren. Er kam auch jetzt nicht nach Rügen.

Wie es scheint, besuchte Otto von Wollin aus noch andere Orte, deren Bewohner im Glauben zu befestigen. Ende November aber trat er seinen Rückweg an. Er hatte aus seinem Bistum üble Nachrichten erhalten. In dem Kriege zwischen König Lothar und Herzog Konrad von Staufen soll letzterer die bischöflichen Güter verwüstet und sogar

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/437 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gegen Bamberg selbst einen, wenn auch vergeblichen Handstreich unternommen haben. Vielleicht konnte auch Lothar bei den kriegerischen Zeiten nicht mehr die nötigen Unterstützungen für das Missionswerk leisten. Kurz, Lothar rief ihn zurück, daß er seines Amtes als deutscher Reichsstand warte, und Otto brach auf, besuchte noch einmal die größeren Kirchengemeinden und begab sich dann nach Gnesen zum Herzoge von Polen. Mit diesem hat er wohl nochmals die kirchliche Organisation Pommerns beraten, die diesmal wahrscheinlich darin gipfelte, daß nicht Gnesen, aber auch nicht Magdeburg, sondern Bamberg zunächst die oberhirtliche Verwaltung in die Hand nähme. Durch die Lausitz, über Pegau, Leipzig und den Thüringer Wald kam er dann am 20. Dezember nach Bamberg. Er wurde wiederum wie ein Sieger mit großem Jubel empfangen. Bei seinem Eintritt in den Dom sang man: „Herr nimm mich auf, daß ich bei meinen Brüdern sei".

---

3. Die Zeit nach Ottos von Bamberg zweiter Reise.

Wie Großes auch Bischof Otto für Pommern gethan, eins hatte er doch versäumt, er hatte nicht durch Heranbildung einer wendisch redenden Geistlichkeit für die Zukunft der dortigen Kirche gesorgt. Die Stiftung auch nicht eines einzigen Klosters, in welchem diese Heranbildung hätte geschehen können, ist durch ihn veranlaßt worden. Warum er, der doch so gern Klöster gründete, das nicht gethan hat, bleibt dunkel. Aber ein großer Schade für sein Missionswerk war es. Die aus Deutschland bezogenen Priester blieben den Wenden fremd, denn sie konnten nicht ihre Sprache reden.

Ein weiterer großer Mangel war, daß es auch bei Ottos zweiter Reise nicht zur festen Gründung eines Bistums gekommen war. Wenn auch Priester Adalbert nach wie vor die Geschäfte eines Bischofs besorgte, so fehlte ihm doch die Würde eines solchen. Von Bamberg aus sandte Otto allerdings an Papst Honorius einen Ring mit der Bitte ihn zu weihen, damit er den durch Kenntnisse und Sittlichkeit empfohlenen Mann in das Bistum einsetzen könne. Der Ring kam auch geweiht zurück, aber es traten Hindernisse ein, so daß er unbenutzt in der Hand des Bamberger Bischofs blieb. Wahrscheinlich machte die Abgrenzung

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/438 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

zwischen dem pommerschen Bistum einerseits und den Diözesen Lebus, Brandenburg, Havelberg und Gnesen andererseits zu viele Schwierigkeiten. Besonders wird Havelberg, dem das Land zwischen Oder und Peene schon durch Kaiser Otto I. überwiesen war, Hindernisse in den Weg gelegt haben. Als sich Erzbischof Norbert von Magdeburg im Jahre 1133 bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Lothars in Rom sein Anrecht an sämtliche Bistümer jenseits der Saale, Elbe und Oder bestätigen ließ, beabsichtigte man für Pommern zwei Bistümer zu errichten, das Bistum Pommern rechts der Oder mit Bischof Adalbert und das Bistum Stettin westlich dieses Flusses, dessen Bischof jedoch nicht genannt ist. Erst im Jahre 1140 wird unter Zustimmung des Polenherzogs durch Herzog Ratibor der oftgenannte Adalbert endgültig zum Bischof eingesetzt. Er bekam seinen Sitz in Wollin und die Kirche St. Adalbert zu seiner Kathedrale*). Um den Streit zwischen Magdeburg und Gnesen zu schlichten, wurde später sein Bistum unmittelbar unter den Papst gestellt.

Diese Regelung der bischöflichen Verhältnisse war durch Bischof Ottos am 30. Juni 1139 erfolgten Tod eine Notwendigkeit geworden. Bis dahin hatte Otto die pommersche Kirche von Bamberg aus regiert und trotz seiner vielen geistlichen und weltlichen Geschäfte nie aus dem Auge verloren. Auch mit Geld hat er sie noch unterstützt. Als verschiedene Christen in die Gefangenschaft der Heiden geraten waren, sandte er durch Rudolf, den Verwalter seiner sächsischen Güter, kostbares Tuch, das er für Getreide in Halle gekauft hatte, teils zu Geschenken für die Großen des Landes, sie gegen die junge Kirche wohlwollend zu machen, teils zum Verkauf, um durch den Erlös Gefangene zu befreien. Die auf 10 Saumrossen herzugeführten Waren erzielten den doppelten Preis, weil man wußte, wozu das Geld verwandt werden sollte**). Besonders aber werden den Bischof die politischen Verhältnisse Pommerns

---

*) Zur Ausstattung erhielt es die Stadt Wollin mit Markt, Taberne (die Tabernen waren Wirtshäuser, aber zugleich Sitze der Steuererheber) und Zubehör, die Kastellaneien Demmin, Tribsees, Gützkow, Wolgast, Usedom, Großwyn, Pyritz, Stargard mit Dörfern, Stettin, Kammin mit Taberne, Markt, Dörfern und Zubehör, Kolberg mit Salzwerk, Zoll, Markt, Taberne und Zubehör und aus ganz Pommern vom Gollenberge bis zur Leba von jedem Hofe 2 Scheffel Getreide und 5 Denare („Pfennige"), dazu den Zehnten vom Markte in Ziethen. Obige Kastellaneien waren Tempelburgen gewesen. Man handelte also nach dem Grundsatze: „Tempelgut ist Kirchengut". Daß auffälligerweise kein Zehnt ausgeschrieben wurde, geschah wohl aus Rücksicht auf die Pommern.

**) Ottos Beispiel mit der Warensendung scheint bald Nachfolger gehabt zu haben, denn ein Menschenalter später finden sich in Stettin reiche Kolonisten aus Bamberg, welche dort seit lange als Kaufleute ansässig waren.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/439 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

beschäftigt haben, zumal sie mit dem Wohl der Kirche eng zusammen hingen. Solange Herzog Wartislav lebte, wurde ja eifrig für den Schutz der Christen und die Verbreitung des Glaubens gesorgt. Aber Wartislav wurde ums Jahr 1134 in der Nähe von Stolp bei Anklam von einem heidnischen Liutizen im Schlafe überfallen und ermordet. Damit trat eine sehr ungünstige Änderung ein. Sein Bruder Ratibor, der als Vormund seiner Neffen Bogislav und Kasimir die Regierung bis zu seinem Ende führte, mußte, um die Herrschaft seinem Hause zu erhalten, die heidnische Partei schonen und verbarg dazu seinen Christenglauben. Selbst das mußte Ratibor dulden, daß das durch Wartislav den Kirchen gegebene Vermögen an Land ihnen wieder entzogen wurde. Bischof Otto ließ sich deshalb das Patronatsrecht über die von ihm gestifteten Kirchen bestätigen. Auch das alte Raubwesen kam wieder in Blüte, so daß also damals an eine Dotierung des Bistums nicht zu denken war. Und hätte nur Otto recht helfen können! Aber sein eigenes Bistum scheint in Dürftigkeit geraten zu sein, denn im Jahre 1136 erwirkte er zur Entschädigung für die vielen Ausgaben, die Bamberg für Pommern gehabt, vom Kaiser die Überweisung der Reichssteuer von einem Teile des Gebietes westlich der Oder, nämlich aus den Bezirken an der Peene, die Albrecht der Bär in diesem Jahre erobert hatte.

Papst Clemens III. hat den Bischof Otto heilig gesprochen. Ein Heiliger war er nun nicht. „Nichts ist heilig vor dem höchsten Richter", sagt die schöne Grabrede, die ihm der Bischof von Würzburg hielt, zum Schluß. Aber darin hat die Grabrede auch recht, daß Otto vor Gott ein schöner, grüner und fruchtbarer Ölbaum war, und daß er gleich der Martha keine größere Freude kannte, als dem Herrn zu dienen.

Vergessen wurde Bischof Otto in seinem Pommerlande nicht. Als 1182 Kloster Michelsberg, in welchem er begraben worden, Mangel an Wachslichtern hatte, machten sich mehrere seiner Mönche nach dem honig- und wachsreichen Pommern auf und erhielten von Bischof Konrad und Herzog Bogislav die Bewilligung, daß jede größere Schenke jährlich einen, jede kleinere einen halben Stein Wachs an Michelsberg zu entrichten habe. So zündete Pommern über dem Grabe seines großen Apostels seine Kerzen an.

Eine kurze Zeit wurde die pommersche Kirche auch noch durch Ottos Nachfolger Egilbert regiert. Dann hörten die kirchlichen Beziehungen zu Bamberg auf. Nur Kloster Michelsberg tritt noch einigemal als Kirchenpatron hervor. Bischof Sigfrid übertrug ihm das Patronat über die 1180 durch den aus Bamberg gebürtigen edlen Bürger Beringer vor den Thoren Stettins gebaute St. Jacobskirche, welche

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/440 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

„Kirche der Deutschen" heißen sollte, und 1239 erhielt es das Patronat über die dortige Peterskirche und über die anderen in Zukunft zu erbauenden, sowie das Recht, aus seinem Stifte die Geistlichen ernennen zu dürfen. —

Doch nun zurück zu dem ersten Bischof der Pommern, zu Adalbert! Ob die seinem Bistum 1140 zugesprochene Ausstattung wirklich in ihrem ganzen Umfange verabfolgt worden ist, bleibt bei der Lage der Zeit sehr fraglich. Auch von dem, was Adalbert für seine Kirche gethan hat, wissen wir nicht viel. Die Aufgabe war groß. Als Bischof Otto Pommern verließ, hatte er nachweislich 15—16 Kirchen gebaut. Auch in der Umgebung von Usedom hatten seine Geistlichen missioniert, worauf vielleicht der Ortsname Zirkow (= Kirchdorf) zurückweist. Sonst war während der Regierungszeit Wartislavs keine Kirche erbaut. Obwohl also Adalbert noch viel zu thun fand, scheint er doch wenig nach dieser Seite hin haben schaffen können. Die kleine Johanniskirche, die auf Wartislavs Todesstätte errichtet wurde, war die erste, welche er weihte. Sie blieb noch 20 Jahre lang die einzige im Lande Groswyn (jetzt Kreis Anklam). Auch für Klostergründungen und Ausbildung eingeborner Geistlichen konnte er in der ersten Zeit nichts thun. So erfuhr denn auch das Christenleben nur geringe Förderung. Noch später hieß es von den Bewohnern der Ostsee überhaupt, daß sich die Herren meistens zum Christentum bekenneten, das Volk aber die Teilnahme am Gottesdienst verdamme; und wenn sie auch für Christen gehalten würden, so befleckten sie doch durch ihre Sitten und ihr Thun ihr Bekenntnis und verwirkten jenen Namen.

Eine Änderung trat erst mit dem Wendenkreuzzuge des Jahres 1147 ein (Seite 127). Derselbe schien ja allerdings gerade Pommern gegenüber völlig verfehlt. Als derjenige Teil des Heeres, dem sich namentlich die Bischöfe angeschlossen hatten, Stettin berannte, mußte man sehen, daß auf dem Walle Kreuze aufgepflanzt waren. Bald kam auch aus der Stadt eine Gesandtschaft und an deren Spitze Bischof Adalbert, der sich gerade bei Herzog Ratibor befand, und richtete an die Kreuzfahrer die beschämende Frage, warum sie eigentlich gegen die Pommern ausgezogen wären, die ja Christen seien; habe man es darauf abgesehen, daß Christentum unter ihnen zu verbreiten, so hätte das durch die Predigt der Bischöfe geschehen mögen, nicht aber durch die Gewalt der Waffen. Dieser Vorstellung konnte man sich denn auch nicht verschließen. Die sächsischen Kirchenfürsten traten mit Bischof Adalbert und Herzog Ratibor in Verhandlung und zogen sich zurück. Den Gewinn brachte der Kreuzzug aber doch, daß Ratibor seine unentschiedene und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/441 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

vermittelnde Stellung aufgab. Im Jahre darauf erschien er zu Havelberg, erneuerte daselbst sein christliches Bekenntnis und gelobte eidlich, beständig und mit aller Anstrengung um die Verteidigung und Ausbreitung der christlichen Religion bemüht sein zu wollen. Auch seine fromme Gemahlin Pribislava war mit in Havelberg und stimmte von Herzen in das Gelübde ein. Von der Gründung der vorpommerschen Klöster Stolp an der Peene und Grobe auf Usedom, die als Frucht jenes Aufenthalts in Havelberg zu bezeichnen ist, werden wir später Näheres berichten. Hier handelt es sich uns ferner nur um das eigentliche Pommern. Daselbst zeigte sich infolge des Kreuzzuges wie bei Ratibor, so auch bei den Großen des Landes ein Umschwung. Sie sahen ein, daß fernerer Widerstand gegen das Christentum vergeblich sei. Bischof Adalbert konnte sogar wagen den Zehnten aufzulegen und hatte Hoffnung auf Schenkungen durch die Edlen und andere Gläubige für kirchliche Zwecke. Ratibor baute damals eine Kirche in seiner Residenz Schlawe.

Nachdem Herzog Ratibor 1155 oder 56 gestorben war, traten Bogislav I. und Kasimir I., die beiden Söhne des Wartislav und die Erben seines frommen Sinnes, die Regierung an. Unter ihrem Regimente erfuhr die Mission durch den Bau von Kirchen und Klöstern erfreuliche Förderung. Auch Ratibors Sohn und Nachfolger, Herzog Wartislav II., nahm sich der Kirche mit Eifer an. Bischof Konrad von Kammin giebt das begeisterte Zeugnis: „Die Fürsten Pommerns sind williger zur Verehrung des wahren Gottes und hören nicht auf bis zu diesem Tage, die Spuren des heidnischen Götzendienstes zu vertilgen; sie bauen neue Kirchen, rufen Geistliche zum Unterricht des Volkes herbei und bemühen sich auf alle Weise, daß die Würde des Namens Christi bei ihnen weiterhin anerkannt und geehrt werde".

Der genannte Bischof Konrad war der Nachfolger des 1160 oder 1162 gestorbenen Adalbert. Obwohl wahrscheinlich vorher Mönch in Kloster Grobe, also von Havelberg aus eingewandert, suchte er doch gleich seinem Vorgänger die Unabhängigkeit seines Bistums gegen das Erzbistum Magdeburg zu wahren, dem Pommern 1160 durch den Papst zugesprochen war. Das gelang ihm auch. Nur in dem Lande zwischen Peene und Oder, das nach wie vor von Havelberg beansprucht wurde, konnte er sein bischöfliches Ansehn nicht aufrecht erhalten. Er mußte erfahren, daß ihm dortige Geistliche den Gehorsam verweigerten. Auch zeigten die pommerschen Herzöge anfänglich mehr Interesse für die Missionsarbeit des Bischofs Berno von Schwerin, als für die seinige. Erst seit 1176 traten sie zu ihm in ein innigeres Verhältnis. Sehr

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/442 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

erschwert wurde ihm dazu seine Arbeit durch die Kriege, welche seine ganze Regierungszeit beunruhigten. Es waren die Kämpfe gegen Heinrich den Löwen, welche auch Einfälle der Dänen und sogar 1179 einen neuen Aufstand der Heiden mit sich brachten. Dann hinderte auch die Eroberung der Insel Rügen.

Von segensreichem Einfluß war die durch Bischof Konrad bewirkte Verlegung des Bischofssitzes von Wollin nach Kammin. In Folge der Einfälle der Dänen war die Umgegend von Wollin und dann Wollin selbst verwüstet worden. In Kammin aber bestand bereits bei der Kirche Johannes des Täufers ein durch Herzog Kasimir dotiertes Chorherrnstift. Hierher nun siedelte Konrad im Jahre 1176 über. Die Johanniskirche wurde zu einem Dom umgebaut, den um den Bischof gesammelten Geistlichen die Würde von Domherrn und das Wahlrecht ihres Propstes, sowie neuer Mitglieder ihres Kapitels verliehen und ein großes Fest gefeiert, wie es Pommern noch nicht gesehen. Herzog Kasimir war hoch erfreut und gab im Jahre darauf dem Bischof das Recht, den Zehnten zu erheben, was zugleich ein Zeichen für die Fortschritte des Christentums war.

Ein zweites Chorherrnstift bestand zur Zeit der für Kammin ausgefertigten Stiftungsurkunde in Kolberg. Sein Propst hieß Hermann. Hier und in Köslin pflegte der Bischof zeitweise zu residieren.

Noch früher fällt die Gründung des Cisterzienserklosters Kolbatz an der Plöne. Wartislav II., der Sohn Ratibors, gründete es im Jahre 1173 in der fruchtbaren Gegend zwischen dem Madue- und Dammschen See, Herzog Bogislav bestätigte es. Die Mönche kamen größtenteils aus Kloster Esrom auf Seeland. Wahrscheinlich hatte König Waldemar, der 1173 Stettin erobert, die Bedingung gestellt, Wartislav solle dänische Mönche aufnehmen. Sie nannten ihr Kloster, das auf einer alten Tempelstätte des Triglav erbaut wurde, Mera vallis - Lauterthal*). Daß das Kloster auch eine Missionsaufgabe bekam, geht daraus hervor, daß Bischof Konrad 1176 dem Abte Eberhard die Priesterweihe erteilte. Auch ging von dort bald nach der Gründung ein Mönch Diethard aus, das Evangelium in Pomerellen zu verkündigen**).

*) Die Ausstattung an Grundbesitz bestand aus den Orten Kolbatz, Reekow an der Plöne, Reptow, Soznow und einem bereits mit Deutschen besiedelten Reptow, dem ersten deutschen Dorfe jenseits der Oder. Dann erhielt es noch Alt-Damm am Dammschen See. Den Mönchen wurde Zollfreiheit und, da sie alles Land nicht selbst nutzen konnten, das Recht gegeben, Kolonisten anzusiedeln.

**) Schnell erblühte unter dem Einflusse des Klosters die Gegend, welche zu den schönsten und fruchtbarsten Pommerns gehört. Im Jahre 1176 erhielt es für seine Kolonisten neben Abgabefreiheit auch die Befreiung vom weltlichen Gericht, in-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/443 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die Wenden wurden unter den deutschen Kolonisten der Cisterzienser weit mehr geduldet, als bei den übrigen deutschen Einwanderern. Kloster Kolbatz schützte sie selbst gegen die Übergriffe des Herzogs, so daß sie friedlich germanisiert wurden. Die Cisterzienser waren daher eine Wohlthat für die Wenden. Daß Kolbatz bis Mitte des 13. Jahrhunderts Kirchen gebaut habe, ist nicht bekannt. Für die geistlichen Bedürfnisse auf den Ackerhöfen sorgten die Cisterzienser aber durch besondere Mönche, die Conversenmeister hießen. Diese konnten an jedem Morgen mit den einzelnen oder auch mit allen Klosterleuten zusammen sprechen und gingen als die Beichtväter wöchentlich einmal durch alle Arbeitsstätten und die Krankenhäuser hindurch.

Eine schwere Zeit wars für Bischof Konrad, als im Jahre 1179, da Herzog Kasimir Kloster Zinna bei Jüterbog verwüstete, in Pommern das Heidentum wieder losbrach. Bis nach Polen hinein schien der Bestand des Christentums gefährdet. Das niedere Volk, von dem der Aufstand ausging, wurde aber auch schwer bedrückt. Bischof Konrad gehörte zu denen, welche sich auf der Synode zu Leczycz kräftig gegen solche Bedrückung erklärten.

Die Ordnung wiederherzustellen, war die Aufgabe für Konrads letzte Regierungsjahre. Es gelang ihm wenig. Immer noch fehlte es gar sehr an Geistlichen, und die, welche vorhanden waren, führten nicht alle ein musterhaftes Leben. Die Disziplin lag im argen. Wer eine Kirche stiftete berief Geistliche nach Belieben und setzte sie nach Belieben wieder ab.

Diesen schweren Übelständen suchte auch Bischof Konrads Nachfolger Sigfrid (1186—90) abzuhelfen. Er erreichte, daß Papst Clemens III. das Bistum Kammin „für ewige Zeiten“ unter seinen Schutz nahm, seine Besitzungen bestätigte, die Verlegung nach Kammin gut hieß, den bischöflichen Einfluß stärkte und eine bessere Ausstattung der Pfarrstellen verlangte.

---

folge dessen sich im Gebiete von Kolbatz zuerst das deutsche Recht ausbildete. Zahlreiche Kolonisten kamen. In ihren Dörfern fanden sich die ersten Schulzen Pommerns. Im genannten Jahre dehnte sich der Klosterbesitz auf der Ostseite der Plöne aus. Bis 1235 waren hier 10 Güter hinzugekommen. Inzwischen mehrte sich auch sein Besitz um Kolbatz herum. Wichtig war die Erwerbung von Buchholz und Mühlenbeck und von der zwischen Reptow und Stuterhof sich hinziehenden Heide. Dann erwarb es Babin und Falkenburg. So rundete sich sein Besitz ab. Eine dritte Kulturstätte hatte das Kloster seit 1212 in Quetzin im Lande Kolberg. Der wendische Adel kam in Schulden und mußte verkaufen. Viel Land kaufte Kolbatz auf diese Weise. Sein Abt wurde daher bald ein großer Herr, gebärdete sich wie ein Fürst im Lande, schloß Verträge mit fremden Mächten und ließ seine Güter durch den Kaiser bestätigen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/444 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Auf Sigfrid folgte als Bischof Sigwin. Von ihm verlangte sowohl Erzstift Magdeburg, als auch Gnesen den Eid des Gehorsams. Erst erklärte er sich für Magdeburg, sagte sich 1221 aber von diesem los und kam wieder unmittelbar unter den Papst.

Unter Sigwin entstand bei Treptow a. d. Rega das Prämonstratenserkloster Belbuk. Schon früher, im Jahre 1170, hatten sich einmal hier Prämonstratenser niedergelassen und zwar solche aus dem Trinitatiskloster zu Lund in Gothland. Herzog Kasimir hatte sie gerufen und ihnen die ganze Gegend um Treptow gegeben. Dort hatten sie auch ein Kirchlein gebaut und das Patronat über die Stadtkirche bekommen. Unter den 11 Dörfern, die ihnen übergeben wurden, war aber nur ein einziges bewohnt und bebaut, und der gehoffte Zufluß von jungen Klosterbrüdern aus Pommern selbst unterblieb. Dazu kamen die feindlichen Einfälle des Dänenkönigs und der Wiederausbruch des alten Hasses der Wenden. Es fanden arge Auftritte statt, die Kulturen des Klosters wurden verwüstet, die Chorherrn waren ihres Lebens nicht sicher. So gingen sie 1183 wohl zuerst nach Kolbatz und dann nach Lund zurück.

Die verlassene Stiftung nahmen im Jahre 1208 Anastasia, die Witwe des 1187 verstorbenen Bogislav, und deren Söhne Bogislav II. und Kasimir II. wieder auf. Diesmal holte man Prämonstratenser aus Mariengarten in Friesland. Aus Magdeburg wollte man sie nicht, um nicht vom dortigen Erzbischof abhängig zu werden, aus Lund aber nicht aus Furcht vor dem Markgrafen von Brandenburg. Mariengarten dagegen war damals durch seinen Abt Sigard sehr berühmt. „Kommt, ihr Knechte Gottes", hieß es in Bogislavs Einladungsschreiben, „kommt, ich will euch ein Land geben, das von Milch und Honig fließt." Sie kamen, von Abt Sigard selbst geführt, und ließen sich an der alten Klosterstätte nieder. Nach der von der Rega umflossenen, mit Eichenwald bedeckten Höhe, auf welcher die alte Tempelburg des Belbog gestanden hatte, bekam das Kloster den Namen Belbuk. In der Klostersprache hieß es Sancti Petri castrum. Erster Abt war Dodo. Zu der Einweihung kam Bischof Sigwin an der Spitze seines ganzen Kapitels, auch der Abt von Kloster Grobe mit seinem Convent. Die Prämonstratenser fanden in der Gegend von Treptow viel zu kultivieren und zu missionieren. Und sie verstanden beides*). Rasch kam das Kloster

*) Außer den alten 11 Dörfern erhielt das Kloster noch ein 12tes und 20 Mar aus dem Kruge zu Kolberg. Immer noch aber war Gummin das einzige angebaute Dorf. Außerdem bekam es den Zehnten aus dem ganzen Lande Treptow, soweit er nicht schon vergeben war und mit Ausnahme des bischöflichen Dorfes Skuritz. Neue Schenkungen aus dem Jahre 1214 waren das Dorf Kossalitz am Gollenberge (später Stadt Köslin) und Dorf Niköhr in Mecklenburg.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/445 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

zu Wohlstand und Ansehen, so daß es schon im Jahre 1224 ein Jungfrauenkloster gründen konnte.

Für dieses Nonnenkloster Treptow hatte es in dem genannten Jahre die Burg Treptow nebst dazugehörigen Dörfern erhalten*). Das Kloster wurde aber nicht in die Burg selbst gelegt, sondern in dem Dorfe Wischow (Wissekow) gebaut. Von den vielen Brombeerbüschen des Platzes bekam es den Namen Marienbusch. Die Nonnen kamen ebenfalls aus Friesland, nämlich aus Kloster Bethlehem, einer Stiftung von Mariengarten, und waren zum Teil adliger Herkunft. Die edle und um Pommern hochverdiente Anastasia trat selbst in das Kloster ein. Zwischen 1285 und 87 wurde Marienbusch unter dem Namen Nicolaikloster nach der Stadt Treptow verlegt. Seelsorge und Verwaltung behielt der Abt von Belbuk.

Von nicht geringem Einfluß auf Pommern rechts der Oder war auch Kloster Grobe auf Usedom**).

Südlich von Kolberg kolonisierte Kloster Doberan in Mecklenburg (Seite 381).

Auf Bischof Sigwin, der 1218 sein Amt niederlegte, folgte als erster Bischof aus dem Fürstenhause Konrad II., bisher Dompropst

---

*) Diese Dörfer waren Triebus, Upatel, Schwedt, Baldekow, Gerwin, Skrilowe, Darsow, Suckow, Molstow, Belkow, Klötikow, Wefelow, Borntin, Görke, Wödtke, Zepplin, Guntow, Zedlin, Bilow (?). Dazu bekam es die Dörfer Stoikow und Jannow (?) im Lande Kolberg, Strohsdorf und Wobin im Lande Pyritz, Rinskow (?) im Lande Stargard und 2 Salzkoten auf dem Salzberge bei Kolberg. Die Chorherrn von Belbuk gaben noch ihre Güter Drosedow, Jarchow und Darsow. In der Bestätigungsurkunde Herzog Wartislavs III. wurde Treptow weggelassen und statt dessen Dorf Malenino gegeben. Herzog Barnim gestattete von den 13 in seinem Gebiete gelegenen Orten nur Strohsdorf im Lande Pyritz und Stoikow und Jannow im Lande Kolberg, für die übrigen 10 gab er Megow und Briezig im Lande Pyritz, Zyrkow, Jamre (?), Tessin, Zmogozewiz (?) und die drei noch unkultivierten Chluko (?), Mistitz (?) und Nedlin im Lande Kolberg, sowie Nesekow im Lande Stolp. Diese Veränderung der ursprünglichen Schenkung war die Ursache, daß die Nonnen erst nach 10 Jahren einziehen konnten.

**) Es hatte hier viele Besitzungen. Neben der Burg Stettin besaß es das Dorf Züllchow, dann ein Dorf bei Fiddichow nebst einem Drittel des dortigen Oderzolles, mehrere Fischereien, das Dorf Pustichow, zur Kastellanei Kammin gehörig, Anteil an der Saline zu Kolberg nebst der Taberne von der dortigen Burg, die Dörfer Pobloth und Zwillipp unweit der Persante, das Brückengeld über die Persante mit dem Kruge bei Alt-Kolberg, das Brückengeld über die Radue, wahrscheinlich bei Köslin, die halbe Abgabe der Holzschiffer auf der Persante, die Taberne bei Belgard und $^1/_3$ des Wagenzolls auf der Brücke daselbst. Die Beziehung auf Handel und Verkehr ist bei diesen Besitzungen in die Augen springend. Wahrscheinlich sollte das Kloster das Christentum dem handeltreibenden Teile des Volkes nahe bringen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/446 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

von Kammin. Unter ihm kamen im Jahre 1228 die erst 1216 bestätigten Dominikaner ins Land. Herzog Wartislav III. gab ihnen eine Stätte in Kammin. „Sie sollten Gott bitten, sein Land gegen alle Widersacher zu beschützen". Sie wurden bald durch den Papst zur Kreuzpredigt gegen die Preußen bestimmt.

Ein Jahr nach Bischof Konrads II. Tode († 1233) gab Herzog Barnim I. fast den ganzen Landstrich am rechten Oderufer von Küstrin bis über Königsberg und Zehden — das Land Chinz — an die Tempelherren. —

West- und Ostpommern haben sich bei unsrer Betrachtung ebensowenig ganz auseinander halten lassen, als Pommern und Vorpommern. Es erübrigt aber noch Ostpommern besonders ins Auge zu fassen. Wir haben schon gesehen, daß es zur Zeit Ottos von Bamberg bereits ein dem Namen nach christliches Land war. Jedenfalls waren die kleinen polnischen Herren, die es inne hatten, und durch diese die übrigen Bewohner zur Annahme des Christentums von Polen aus gezwungen worden. Dieses aufgezwungene Christentum ging aber noch leichter und spurloser wieder unter, als dasjenige in Westpommern. Immerhin waren die nun übermächtig gewordenen Knesen, als die polnische Oberherrschaft im Jahre 1163 so gut wie vernichtet wurde, mit dem Christentume noch vertraut. Unbemerkt breitete sich nun die Kirche wieder in Ostpommern aus. Von Polen im Süden, von Kammin, Kolberg und den pommerschen Klöstern im Westen und selbst von Mecklenburg aus fielen Strahlen des himmlischen Lichtes in das dunkle Land. Pribislav von Mecklenburg hatte Beziehungen zu den kleinen ostpommerschen Fürsten, und die Bischöfe Adalbert und Konrad I. von Pommern waren sicherlich auch nicht unthätig. Dadurch, daß Westpommern im Jahre 1170 reichsunmittelbar wurde, begann sich übrigens das Verhältnis der westpommerschen Bischöfe zu Ostpommern immer mehr zu lockern.

Seinen Mittelpunkt hatte das Christentum Ostpommerns in der aufblühenden Stadt Danzig. Sie stand zur See für Dänemark offen. Im Jahre 1173 nun wurde Danzig durch Herzog Kasimir den Gerechten von Polen, der wenigstens die Würde eines obersten Pommerherzogs noch besaß, dem pommerisch-polnischen Knesen Swantibor oder Sambor gegeben. Sambor, der als Christ geboren war, wurde dadurch der Stammvater jener ostpommerschen Herzöge, deren Linie 1295 mit Mestwin II. ausstarb. Von jetzt ab gewann auch das christliche Leben erfreulichen Fortgang.

Sambors erstes Werk, das er als „Fürst der Pommern" that, war die Gründung des hochberühmten Klosters Oliva. Oliva heißt Ölbaum;

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/447 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ein fruchtbarer Ölbaum sollte es werden und ist es geworden. Es war das erste Kloster jener Gegend. Nordwestlich von Danzig, unweit des Meeres und der Weichselmündung, wo das Hochland sich in belaubten Berghängen in das Stromthal hinabneigt, lag es in lieblicher fruchtbarer Ebene. Seine Insassen kamen aus dem Cisterzienserkloster Kolbatz. Vielleicht gab jener Mönch Diethard, der von Kolbatz aus nach dem Osten zog und gleich einem Otto von Bamberg an der Bekehrung des dortigen heidnischen Volkes gearbeitet haben soll, zur Klostergründung die Anregung. Wenigstens wurde er der erste Abt. Im Jahre 1175 schenkte Fürst Sambor dem Convent einen Landstrich von 7 Dörfern, 1178 war der Klosterbau fertig. Eingezogen aber ist die vollzählige Brüderschaft erst 1186. Wahrscheinlich hielt sie die Furcht vor den heidnischen Preußen, welche die Gegend beunruhigten, zurück*). Und diese Furcht war nicht unbegründet, denn kaum waren die Mönche in Oliva eingezogen, als sie durch vielfache Raubzüge der Preußen beunruhigt wurden. Das geschah um so mehr, als die Preußen wohl wußten, daß der Blick der Mönche auf ihre Bekehrung zum Christentume gerichtet war. Das Christentum aber fürchteten sie mehr, als alles. Und so kam es dahin, daß die Cisterzienser bald nach ihrem Einzuge aus Oliva wieder weichen mußten.

Anfang des Jahres 1195 wurde jedoch Oliva neu besetzt. Wie zwanzig Jahre vorher, so kamen auch jetzt die Mönche aus Kolbatz, unter ihnen Christian, der erste Bischof der Preußen. Fürst Subislav von Pommerellen, Sambors Sohn, nahm sich nun der Stiftung thatkräftig an. Im Jahre 1215 schenkte er 15 Dörfer an der Radaune. Da Oliva die Grabstätte der ostpommerschen Fürsten war, schenkte 1220 auch Mestwin I., Sambors Bruder, sterbend „seinen Mönchen zu Oliva“ ein Dorf.

Oliva kann der Missionar Preußens genannt werden. Der „Preußenapostel“ Christian, der 1209 von hier auszog, war nicht der einzige Klosterbruder, der sein Leben der Preußenmission widmete. Zweimal, in den Jahren 1224 und 1236, hat das Kloster selbst seine Missionsarbeit mit dem Märtyrerblute seiner Bewohner besiegeln müssen. Es

---

*) Außer den 7 Dörfern erhielt Oliva durch Sambor noch alle Freiheiten von Lasten, ausgenommen die Pflicht zum Burg- und Brückenbau in Danzig, den Zehnten von allen Tabernen der Stadt, den Zehnten des Zolls und der Strandgüter, den Zehnten des Ertrags der benachbarten Gewässer, des Meeres und des Haffs, die Fischereigerechtigkeit mit jeder Art Netz und Gerät, den Zehnten von allem Vieh, Zollfreiheit für seine Schiffe und Güter und das Recht, am Bache Stries Mühlen anzulegen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/448 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wurde beidemale durch die heidnischen Preußen zerstört. Wenn es aber in so opferwilliger Weise für das benachbarte Preußen thätig war, wie vielmehr wird es seine Aufgabe in der Nähe treulich ausgerichtet haben.

Die Söhne von Herzog Sambors Bruder Mestwin hießen Swantopluk, Sambor, Ratibor und Wartislav, seine Töchter Miroslava und Hedwig. Sie alle waren kirchlich gesinnt. Miroslava, Witwe Bogislavs II. und also Schwiegertochter der frommen Gründerin von Belbuk und Treptow, der Anastasia, bezeugte ihre Anhänglichkeit an die Heimat, indem sie mit ihrer Schwägerin Ingardis, der zweiten Schwiegertochter der Anastasia, einer dänischen Königstochter, dem Convent Mogilno vor Danzig die Johanniskirche in Alt-Kolberg und ein Dorf in der Nähe Kolbergs schenkte.

Herzog Swantopolk von Pommerellen riß die Herrschaft Schlawe, die wohl die Länder Schlawe, Stolp und Belgard umfaßte, um 1228 an sich, wodurch Erzbistum Gnesen die Diözesanrechte wenigstens über das Land Stolp erhielt. Schon vorher hatte er den von Konrad von Masovien gestifteten Orden der Ritterbrüder von Dobin in seinen Schutz genommen und ihm Freiheit im Lande gewährt. Als derselbe nichts gegen die Preußen ausrichtete, rief er 1226 den Deutschorden.

Im Jahre 1248 gab Swantopolk den Cisterziensern einen Platz bei Rüssow und etliche Dörfer. Die Orte lagen auf dem Delta, welches die Grabow bei ihrem Austritt ins Meer unterhalb Rügenwalde bildet. Hier wurde von Dargun aus Kloster Buckow gegründet. Der Convent zog 1260 ein und baute 1266 eine Kirche. Außer umfangreichen Besitzungen hatte das Kloster das Kirchenpatronat zu Remitz und das Recht, Kriegsbeute bis zum Werte von 100 Mark Silber anzunehmen, wenn der frühere Eigentümer sich nicht ermitteln ließe.

Sambor II. von Pommerellen stiftete das Cisterzienserkloster Pelplin. Sein Oheim Sambor I. hatte zwischen dem Crangensee und der Fietze ein Gebiet an Doberan geschenkt; 1257 sind dort einige Mönche, 1258 wird der Bau eines Klosters begonnen. Ganz in der Nähe, in Pogutken, südwestlich von Schöneck, stand schon eine wohl auch von Cisterziensern gebaute kleine Holzkirche. Dieselbe wollte Sambor II. in eine Steinkirche umwandeln und an ihr eine Abtei stiften. Er schenkt 600 Hufen, indem er nebst Gemahlin und Töchtern an den Altar der neuen Kirche herantritt, den zur Messe geweihten Kelch mittelst der Altardecke in die Hand nimmt und feierlich die Überlassung des Landes gelobt. Auch die deutschen Ritter Johann von Wittenberg und Gottschalk von Stargard schenken Land. Der Convent zieht 1267 ein. Da das auf einer Höhe gelegene Kloster viel durch Kälte und Sturm zu

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/449 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

leiden hat, gestattet Herzog Mestwin die Verlegung nach Pelplin zwischen Stargard und Mewe. Das Kloster, das auch Samborch, Marienberg oder Neu-Doberan genannt wird, hatte großen Besitz und trug viel zur Germanisierung des Landes bei.

Von Kulturbedeutung ist auch das Prämonstratenserinnenkloster Stolp an der Stolpe. Es lag im Hochlande mit schöner gebirgsähnlicher Natur an dem Bergsaume, aus dem viele Flüsse hervorbrechen, um sich in die Ostsee zu ergießen. Mestwin, „von Gottes Gnaden Fürst von Danzig", gab mit Einwilligung seiner 4 Söhne und seiner Gattin den Nonnen die Erlaubnis zum Bau des Klosters in dem menschenleeren Lande und zugleich das Recht zur Anlegung neuer Dörfer*).

Zu den kleinen Dynasten Ostpommerns gehörten auch die Herren der sogenannten Seeprovinz, dem Gebiete zwischen der Brahe, dem Schwarzwasser und der Ferse. Einer von ihnen, Fürst Grimislav, hatte schon 1198 den Johanniterrittern, von deren barmherzigen Werken gegen arme kranke Pilger er vieles gehört, Schloß Stargard an der Ferse mit Zubehör und Ländereien gegeben, dazu die neu gestiftete und vom Bischof Stephan von Kujavien soeben eingeweihte Kirche in Liubesow nebst Ausstattung. Die Urkunde war bei Einweihung der Kirche von Schwetz, wo Grimislav seinen Kastellan hatte, ausgestellt worden. Das Christentum war in der Gegend von Stargard damals noch neu, denn der Bischof schenkte den Rittern den Zehnten von einigen Dörfern, den er erst 24 Jahre genossen hatte. Nach den Namen des Archidiakonus und der Priester waren die Pfleger der christlichen Gemeinden hier Deutsche und nicht Polen, wahrscheinlich aus Kolbatz oder Oliva gekommen. Als die wohl zur Verteidigung gegen die Preußen gerufenen Ritter kamen, standen Kirchen in Liubesow, Schwetz und Wissegrod, alle drei zum Sprengel des Bischofs von Leslau gehörig. Die Johanniter waren nicht unbedingt Deutsche, hatten aber deutsche Ansiedler im Gefolge.

Johanniterritter finden sich seit Mitte des 12. Jahrhunderts auch weiter westlich. Damals gab ihnen Herzog Ratibor von Pommern und Bogislav die drei Häuser Schlawe, Jestin und Moizelin im

---

*) Der Besitz des Klosters glich fast einem Fürstentume. Anfangs konnten im Gebiet nur 4 Wohnplätze, darunter Suckau, genannt werden. Gewässer und Seen an der Küste von der Mündung der Lupow bis in die Nähe von Danzig, bare Hebungen, Zehntgefälle von Herden und $^1/_3$ des Zolls von Tuch gehörten dem Kloster. Mestwins Gattin gab aus ihrem Eigenen das Gebiet Oxiva und Oxima, die Küste von Putzig bis Danzig hin, ein Dorf bei dem alten Schloß Belgard an der Leba und ein Dorf zwischen Schwetz und Wissegrod. Hier erblühte bald das Jungfrauenstift Suckau.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/450 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Lande Kolberg. Ratibor II., der Großenkel Ratibors I. gab das Gut Rügenwalde. Die Herzöge Bogislav I. und II. schenkten die Stadt Stargard und mehrere Güter in der Gegend von Stargard und Schlawe. Dem Orden war damit ein weites Feld für Verbreitung christlicher Kultur geöffnet.

Auch die Bischöfe von Kammin suchten ihren Besitz nach Osten hin auszudehnen. Bischof Sigwin hat die Kirche zu Nemitz an der Grabow geweiht und ausgestattet und bekam durch Swantopluk die Dörfer Zirawa und Zuckow unweit des späteren Rügenwalde nebst fürstlichen Rechten, dem Walde am Ufer der Wipper und den Zehnten des Lachsfangs.

Kloster Dargun hatte reichen Besitz bei Kolberg und Köslin, bei letzterem Orte allein 110 Hufen unter lauter Wenden. —

Wir sind uns bewußt, aus der nachottonischen Missionsgeschichte Pommerns und besonders aus der Geschichte Ostpommerns nur Bruchstücke berichtet zu haben. Dieselben dürften aber hinreichen, uns ein Bild von der Art und Weise zu geben, wie in Pommern das Christentum befestigt worden ist. Es war trotz Bischof Ottos ruhmreicher Missionsthätigkeit keine andere, als in den übrigen Wendenländern.

Wie aber stand es mit den pommerschen Wenden in politischer und sozialer Beziehung? Unter Herzog Bogislav I. war Einrichtung und Verwaltung des Landes noch altslavisch, die Umgebung der Fürsten aber bereits eine deutsche. Von da ab ergossen sich die Wogen des Deutschtums immer mehr in das Land. So rasch wie z. B. auf Rügen schritt die Germanisation allerdings nicht vorwärts, doch aber war im 14. Jahrhundert das slavisch-pommersche Nationalbewußtsein schon völlig erloschen, und ein frisches Deutschtum an dessen Stelle getreten. Das will nicht sagen, daß die Wenden verschwunden waren. Im Gegenteil dürfte es kein wendisches Land geben, in welchem sich die alten Einwohner so zahlreich erhalten haben, wie Pommern. Aber sie hatten sich den Deutschen untergeordnet, fingen an, sich mit ihnen zu vermischen, und nahmen ihre Sprache und ihr Recht an. Und das um so williger, als unter den deutschen Herren die Lage des pommerschen Bauern eine viel günstigere und gesichertere war, als unter den einheimischen. Sonderlich in Ostpommern herrschte vor Einführung des Christentums eine geradezu polnische Wirtschaft. Die völlig rechtlosen Bauern wurden durch ihre Grundherren schmachvoll und grausam zertreten. Darin schaffte das Christentum Wandel. Es gab dem armen Volke die Rechte der Humanität zurück. In Ostpommern nahmen sich besonders die christlichen Fürsten Swantopluk und Sambor ihrer wendischen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/451 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Unterthanen treulich an. Aus den Dörfern wurde der fleißige und fügsame Slave um so weniger vertrieben, als in den weiten Gebieten die Eingebornen durch die Einwanderung der Deutschen nicht ersetzt werden konnten.

In dem reichlicher kolonisierten Westpommern war die Ländergier der Klöster für die Eingebornen geradezu eine Wohlthat. Die Freiheiten, welche die Mönche genossen, kamen den Wenden zu gute. Slavische Bauern erhielten zwar nicht dieselben Rechte, wie deutsche Kolonisten, da sie aber mehrfach neben diesen eingesetzt wurden, so drückte das unwillkürlich die Deutschen herab und erhob die Wenden. Daß die wendischen Bauern des Klosters Kolbatz 1247 deutsches Recht erhielten, haben wir schon erwähnt. Im Jahre 1272 erteilte Herzog Barnim I. demselben Kloster das Recht, Slaven aus den Dorfschaften des Adels auf geistlichem Boden aufnehmen zu dürfen, und gewährte diesen neben vielen Freiheiten auch Freizügigkeit. So fanden die Wenden auf den Klostergebieten Schutz gegen Beraubung. Sie erfuhren, daß unter dem Krummstab gut wohnen sei. Dazu kam die Wohlthätigkeit in Armen- und Krankenpflege, die von den Klöstern ausgeübt wurde, und an die weltliche Herren nie gedacht hatten.

Am unzufriedensten mit den neuen Ordnungen war der slavische Adel. Die Einwanderung der deutschen Kolonisten und besonders der deutschen Adelsgeschlechter war ihm ein Greul. Er zog sich deshalb zurück und kümmerte sich wenig um die Angelegenheiten des Vaterlandes. Da er seinen Grund und Boden als freies Eigentum unter der Hoheit der Fürsten besaß, war es schwer, dieses Verhältnis in deutsches Lehnswesen umzugestalten. Und doch geschah es. Durch schlechte Wirtschaft geriet der Adel in Schulden und Verarmung, so daß er vielfach an Klöster verkaufen mußte. Auch verschmolz der deutsche Ministerialadel mit dem altpommerschen Geburtsadel.

Indessen folgten auch viele Edle des Landes dem guten Beispiele, welches die Fürsten und besonders deren Gemahlinnen gaben. Zur Zeit Bischof Konrads II. zeichneten sich durch Schenkungen an die Kirche aus ein Graf Bartholomaeus von Gützkow, Sohn Wartislavs II., dessen Sohn Wartislav, ein Dobislav, ein Janeke von Verchen, ein Wizlav von Remistiz, ein Swantibor und andere. Auch das Feuer der Kreuzzüge ergriff sie. Im Jahre 1217 brach eine große Schar von Pilgern aus Pommern auf. In den folgenden Jahren schwoll die Bewegung an. Im Herbst 1218 oder Frühling 1219 zog der genannte Graf Bartholomaeus hinaus. Im Sommer 1219 folgte mit Herzog Kasimir II. wahrscheinlich dessen Vasall, Kastellan Rochill von Demmin, der dazu

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/452 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

seine zwei Güter Wagun und Klobutsow an Kloster Dargun verkaufte. Bartholomaeus geriet in Ägypten in mohammedanische Gefangenschaft und schmachtete in derselben bis 1233. Ebenso beteiligten sich die Pommern an den Kreuzzügen gegen die heidnischen Preußen.

Die Zahl der Kirchen war im 12. Jahrhundert noch eine geringe. Der durch Beringer in Stettin gestifteten Jacobikirche schenkte die Herzogin Anastasia das Dorf Mandelkow, und Bischof Sigwin weihte dort eine Kirche, damit die Umwohnenden häufiger an dem Gottesdienst teilnehmen könnten und die Verstorbenen nicht so weit umherzutragen brauchten. Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden mehr Kirchen, nicht am wenigsten durch deutsche Einwanderung*). Bistum Kammin hatte Anfang des 13. Jahrhunderts 130 Kirchen, deren Parochien damals abgegrenzt wurden. Ihr Umfang war noch sehr beträchtlich. Anfänglich verwandte man zu deren Ausstattung Tempelgut, oder die Gründer gaben aus ihrem eigenen Besitz. Mitte des 13. Jahrhunderts galt als Grundsatz, daß jeder Pfarrer mindestens 120 Morgen und den vollen Zehnt haben müsse. Eine festbestimmte Zahl von Archidiakonen und eine genaue Abgrenzung der Archidiakonatsbezirke gab es vor 1304 noch nicht.

Unter den Priestern sind zahlreiche mit wendischen Namen, doch fand auch noch Zuzug von außen statt. Ihre Ausbildung empfingen sie in der Domschule zu Kammin und in den Klosterschulen. Seit 1178 hatte der Kammin er Dom einen Scholastikus. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden sich auch kirchliche Schulen zu Stargard, Pasewalk und Pyritz.

Hundert Jahre nach Bischof Otto von Bamberg galt das Heidentum als ausgerottet. Bis dahin aber gabs noch Götzentempel, in welchen den alten Göttern wenigstens heimlich gedient wurde. Im Jahre 1176 rühmt Bischof Konrad I. die Herzöge, sie seien nicht müde geworden, den gottesschänderischen Götzendienst auszurotten, und 1182 klagt Herzog Bogislav I., daß der größeste Teil seines Volkes so roh und ununterrichtet in der christlichen Glaubenslehre sei. Daß aber besonders das niedere Volk noch viel länger bloß dem Namen nach christlich war und mit dem Herzen an heidnischem Gottesglauben hing, ist leicht zu verstehen. Obige „Ausrottung des Heidentums" ist daher nur von der Übung öffentlichen Götzendienstes zu verstehen.

---

*) In Werben am Maduesee wird 1234 die Kirche vom Besitzer des Ortes gestiftet, 1238 eine solche in dem jetzt unbekannten Dorfe Rosendal. Burgmann Zetzlav von Kammin gründete die Egidienkirche daselbst. Die Kirche zu Massow entsteht 1233, die zu Nemitz um dieselbe Zeit.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/453 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Pommern zeigt nach Einführung des Christentums nur wenig von dem leuchtenden Kulturbilde, das uns zu derselben Zeit in anderen Ländern entgegentritt. Die niedere Geistlichkeit beschäftigte sich wesentlich mit Ackerbau und dem Eintreiben ihrer Gefälle, lebte auch nicht durchaus ohne Ärgernis. Die Ehelosigkeit der Geistlichen wurde erst im Laufe des 13. Jahrhunderts durchgeführt. Unter den Mönchen finden sich keine Gelehrten, auch unter der höheren Geistlichkeit keine hervorragenden Persönlichkeiten. Nirgends in den Klöstern scheint man sich mit römischen Klassikern beschäftigt zu haben. Chroniken wurden nicht geschrieben. Des Pergaments ist in keiner Urkunde gedacht. Die Lebensbeschreibungen Ottos von Bamberg wurden außerhalb Pommerns verfaßt. Überhaupt ist die Geschichte des Landes, abgesehen von Bischof Ottos Zeit, sehr arm an Einzelzügen. Es liegen nur Rechtsurkunden vor. Es scheint, als ob die Erbitterung, mit der die Pommern gegen die Brandenburger fochten, von denen ihnen ein Stück Land nach dem anderen abgenommen wurde (1230 der Barnim, 1236 Land Stargard und Beseritz, 1250 die Uckermark), bis sie 1250 ganz unter Brandenburgs Lehnsherrschaft kamen, sie zu Feinden deutscher Veredelung gemacht habe.

Ohne Einfluß der Kirche und des Christentums wäre Pommern aber ganz zu Grunde gegangen. Was es von Bildung bekam, verdankte es den Klosterschulen und den später in Verbindung mit der Kirche, aber ohne Mithülfe des Adels, gegründeten Stadtschulen. Die christliche Kirche war es, welche die Wildheit des Volkes im Zaum hielt, die Knechtschaft milderte, das öffentliche Elend nach Kräften beseitigte, die Sünder tröstete und den Heilsverlangenden den Weg zum Himmel zeigte.

IV. Die Liutizen.

1. Die Altmark.

Der kräftigste und tapferste Stamm der Wenden war derjenige der Liutizen (= Starke, Tapfere) oder Wilzen. Er hat den Deutschen am meisten zu schaffen gemacht. Seinen Sitz hatte er zwischen Elbe und Oder in der heutigen Provinz Brandenburg, zog sich aber auch nordwärts in einem breiten Streifen am linken Oderufer entlang bis

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/454 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ans Meer und nach Rügen, ja war westlich selbst über die Elbe in die sogenannte Altmark hinübergedrungen.

Die Altmark, die wir hier behandeln, war im 8. und 9. Jahrhundert ein slavisches Land. Das sagt schon ihr Name „Mark", denn so nannte man stets ein jenseits der Reichsgrenze erobertes Land.

Obgleich nun die Altmark nicht ausschließlich von Liutizen, sondern auch von anderen Wenden in Besitz genommen war, so scheint es doch angezeigt, sie zu den liutizischen Ländern zu rechnen, weil in ihr die Liutizen offenbar die vornehmste Rolle spielten.

Außer den Namen Jeetze, Prisantine und Purnitz sind sämtliche Flußnamen der Altmark deutsch und stammen aus der Zeit vor der slavischen Einwanderung. Damals saßen in diesen Gegenden südlich die Hermunduren oder Thüringer, nördlich die Langobarden. Von beiden deutschen Stämmen dürften in der Altmark Reste sitzen geblieben sein. Nach den Langobarden trug der nördlich und nordwestlich sich anschließende Landstrich den Namen Bardengau. Die Nachricht, daß bei Salzwedel Sonnendienst getrieben wurde, möchten wir indessen nicht, wie geschehen ist, für germanisches, sondern für slavisches Heidentum in Anspruch nehmen.

Das Verdienst, die Altmärkische Gegend dem deutschen Einflusse wieder erschlossen zu haben, gebührt, wenn nicht schon dem Frankenkönige Pipin (Seite 134), so wenigstens dessen Sohne Karl dem Großen. Nachdem die Sachsen durch ihn im wesentlichen unterworfen waren, kam er im Jahre 780 nahe an die Grenze der jetzigen Altmark nach dem Orte Ohrum (Ohrhaim) „jenseits der Ocker". Hier ließ er viele Leute aus dem Bardengau, das heißt Sachsen und wohl auch Wenden, taufen. Die Stelle, wo diese Taufen stattgefunden haben sollen, zeigt man noch heute. Das Volk nennt sie das Vaddernloch (= Gevatterloch). Karl ging in demselben Jahre aber noch weiter und kam an den Zusammenfluß der Ohre und Elbe, woselbst er die Angelegenheiten der Sachsen diesseits und der Wenden jenseits der Elbe ordnete. Auch hier wurden große Scharen der Sachsen und linkselbischen Wenden getauft.

Nach der deutschen Wiedereroberung teilte man das Gebiet, welches wir jetzt Altmark nennen, und das bis 1304 zur Nordmark gerechnet wurde, in zwei Gaue.

Der südliche, von Liutizen bewohnte hieß Belxem oder Belsem, gewöhnlich das Balsamerland genannt. Er umfaßte den jetzigen Kreis Stendal und anschließende Teile der Kreise Osterburg und Gardelegen. Seine hervorragenden Orte waren Werben, Arneburg, Stendal (Steinedal) und Tangermünde (Tangermuthi). Im Süden grenzte er an den

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/455 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Nordthüringgau, der sich nach Norden zu etwas über die Ohre hinaus-erstreckte und das Land bis zur Elbe, Saale und Bode hin umfaßte. Eine von Uthmöden an der Ohre bis Ringfurth an der Elbe sich hinziehende Bogenlinie schied den Gau Belxem vom Nordthüringgau.

Der nördliche Gau der Altmark war der Gau Osterwohl oder Osterwalde, so genannt nach dem gleichnamigen Orte bei Salzwedel. Er umfaßte den gegenwärtigen Kreis Salzwedel und die Kreise Gardelegen und Osterburg, soweit sie nicht zum Balsamerlande gehörten. Seine slavischen Bewohner gehörten zu dem Stamme der Drewanen, die sich auch nördlich der Altmark angesiedelt hatten und dort in der sogenannten Lipanermark (von lipije = Lindenwald), im lüneburgischen Amte Dannenberg, die Orte Lüchow, Wojkam (Dannenberg), Weidörs (Hitzacker), Wastryw (Wustrow), Fjörska (Bergen) und Klonska (Klenze) besaßen.

Beide Gaue wurden durch Karl den Großen unter Grafen gestellt, welche den Auftrag hatten, die ihnen untergebenen Gebiete zu schützen. Manche meinen, Karl habe bereits die ganze Gegend als „Nordmark" eingerichtet. Der erste namentlich genannte Markgraf der Nordmark begegnet uns indessen erst im Jahre 955. Die Grenze zwischen beiden Gauen bezeichneten im allgemeinen das Roxdorfer Moor, die Milde, Biese und Aland.

In kirchlicher Beziehung kam durch Kaiser Karl der nördliche Teil der Mark um Arendsee, Salzwedel und Diesdorf herum unter Bistum Verden an der Aller. In ihm lagen nachmals die Archidiakonate Kuhfelde, Salzwedel, und Seehausen.

Der südliche Teil wurde dem Bistum Halberstadt untergeben. Er bildete bloß ein Archidiakonat, das ein Domherr von Stendal verwaltete, und das 1310 aus 4 Dekanaten bestand: 1. dem Dekanat „in der Heide", auch Dekanat Wolmirstedt genannt (die Heide gehörte eigentlich zu Nordthüringen, das kirchliche Dekanat blieb jedoch bei Errichtung des Erzbistums Magdeburg bei Halberstadt), 2. dem Dekanate Tangermünde, auch Dekanat „zwischen Uchte und Tanger" genannt, 3. dem Dekanat Werben oder Wiesche, 4. dem Dekanat Stendal, das auch Dekanat „in der alten Mark Stendal" hieß.

Das erste, bereits in die Zeit vor 783 fallende Vorkommen des Christentums in der Altmark berichtet uns eine Erzählung des Bischofs Aribo von Freisingen (764—783), welche der Magdeburger Propst Meginfried 1030 in seinem „Leben des heiligen Emmeran" wiedergiebt, und die also lautet: Auf seiner Wallfahrt zum heiligen Emmeran nach Regensburg wurde ein frommer Mann von Räubern gefangen genommen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/456 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und außer Landes als Sklave an Franken verkauft. Diese verhandelten ihn wieder an jemand, der in den nördlichen Teilen der Thüringer wohnte, nämlich an den Grenzen der Parathanen, die Gott nicht kannten. So in der Nähe von Heiden und Götzendienern, bemühte sich der christliche Mann, seinem Herrn nach Kräften treu zu dienen und wußte sich ihm als Zimmermann, der im Bau von Wassermühlen und Häusern sehr erfahren war, nützlich zu machen. Nachdem er drei Jahre zu großer Zufriedenheit treu gedient hatte, starb einer seiner Mitknechte und hinterließ eine junge, schöne und kinderlose Witwe. Diese gebot ihm sein Herr, der ihn dadurch an sich fesseln wollte, zu ehelichen. Allein der fromme Mann weigerte sich dessen, weil er bereits daheim ein Weib habe und, solange dieses lebe, keine andere Ehe eingehen dürfe. „Nun bei Gott“ erwiderte sein Herr, „wenn du diese nicht zum Weibe nimmst, so überliefere ich dich dem Volke der Sachsen, das ganz dem Götzendienste ergeben ist, denn ich sehe aus deiner Weigerung, daß du nicht bei mir bleiben, sondern mich durch die Flucht um deinen Kaufpreis bringen willst“. So stritten sie täglich miteinander, bis der Sklave aus Furcht vor den Sachsen*), endlich nachgab. Froh darüber, daß er einen so geschickten Knecht nicht verlieren müsse, führte sein Herr ihm nun das Weib zu. Das geschah, ganz nach Hochzeitsgebrauch, in festlichem Gewande und in Gegenwart von Frau und Kind und der Mitknechte. Der christliche Knecht begab sich darauf in die Wohnung seiner neuen Gefährtin und legte sich mit ihr nach eingenommenem Hochzeitsmahle in das ihnen bereitete Bett. Dort aber sagte der gottesfürchtige Mann: „Geliebte Schwester, laß uns nicht den Urheber aller Dinge beleidigen, damit wir nicht durch wenige Tage Lust das ewige Verderben der Seele ernten, gestatte mir, daß ich dich nicht als meine Gattin betrachte, damit nicht, dieweil mein Weib lebt, meine Seele ins Verderben gestürzt werde“. Als nun die Frau solcher Ermahnungen nicht achtete, sondern die Worte dem Herrn zu hinterbringen drohte, erinnerte er sie daran, daß der Christen Ehe nicht nach der Heiden Sitte sei, und daß sie, die doch Christen seien, nicht nach heidnischem Gebrauche ehelich zusammen kommen dürften, bis sie endlich, solcher Rede überdrüssig, ihr Angesicht betrübt von ihm wandte und einschlief. Er jedoch betete unter Thränen zu Gott dem Allmächtigen und rief den heiligen Emmeran um Beistand an. Kaum war er eingeschlafen, da erschien denn auch vor seinem Bette ein schöner Mann, berührte ihn mit

*) Die Sachsen pflegten Sklaven zu kaufen, um sie ihren Göttern zu opfern. Papst Gregor III. gebot deshalb dem Bonifatius, daß er die Neubekehrten vom Verkauf ihrer Sklaven zurückhalte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/457 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

seinem Stabe und sprach: „Stehe auf und wallfahre, wie du gelobt hast, zur Kirche des seligen Märtyrers Emmeran“. Aber wie soll ich denn, antwortete der Knecht, so viele unbekannte Länderstrecken ohne Nahrung durchwandern? „Steh auf“, war die Antwort, „und säume nicht, sondern nimm das Brot, das du im Speisezimmer finden wirst; das wird ausreichen bis zur Beendigung der Reise“. Dieser Aufforderung folgend fand er ein Brot von ungesehener Schönheit, nahm es nebst seiner Axt und trat ungesäumt die Reise an. Nach fünfzehn Tagen aber kam er zu einem Berge, von dem aus er die Kirche des heiligen Emmeran und die mit Mauern und Türmen prangende Stadt (Regensburg) erblickte.

So weit unsre Geschichte, deren Schauplatz wir in der Altmark zu suchen haben, denn hier grenzte Nordthüringen an das Land der Parathanen, darunter doch wohl der Bardengau zu verstehen ist. Ob der Herr des christlichen Zimmermanns nun ein Thüringer oder ein Wende war, wird nicht recht klar. Für ersteres scheinen die mit der Schilderung des römischen Schriftstellers Tacitus übereinstimmenden germanischen Hochzeitsgebräuche zu sprechen, die jedoch bei den Wenden nicht wesentlich anders gewesen sein dürften. Jedenfalls aber waren jene Leute nicht mehr so „ganz dem Götzendienste ergeben“, wie die benachbarten Sachsen, sondern wenigstens dem Namen nach Christen, wie auch aus den Worten des christlichen Zimmermanns an die Frau hervorgeht. Es wird bei ihnen wohl eine Mischung von Christentum und Heidentum geherrscht haben, wie solche Mischung in den ältesten Zeiten der Mission mehrfach vorkam und sonderlich für die Gegend von Stendal dadurch bestätigt wird, daß man daselbst von der Sitte der Wenden abweichende Gräber und in denselben Aschenurnen gefunden hat, die mit Kreuzen bezeichnet sind.

In der folgenden Zeit kommen für den Halberstädter Bezirk als Missionare in Betracht der heilige Liudger und sein jüngerer Bruder Hildegrim.

Die Brüder waren Friesen von Geburt. Ihr Großvater Wursing, schon als Heide ein edler Mann, empfing mit seiner ganzen Familie die heilige Taufe. In seinem Hause bei Utrecht verkehrten häufig Missionare, besonders Willibrord und Bonifatius. Wursings Sohn Thiatgrim, der Vater des Liudger und Hildegrim, zeichnete sich durch Glaubenseifer aus. Er war verheiratet mit Liafburg, die gleich nach ihrer Geburt auf merkwürdige Weise am Leben erhalten worden war. Liafburg hatte eine noch ganz dem Heidentum ergebene Großmutter, die wütend darüber, daß ihre Schwiegertochter ein Mädchen geboren

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/458 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

hatte, die neugeborne Enkelin, ehe sich noch die Mutterbrust genommen, rauben ließ, um sie zu töten. Es war nämlich heidnische Sitte, daß ein Kind, so lange es noch keine irdische Speise genossen hatte, getötet werden durfte. Als aber der mit dem Mord beauftragte Knecht das Kindlein in einem Wassergefäß ertränken wollte, lief eine Nachbarin hinzu, riß ihm, durch Mitleid bewogen, das Kind aus den Händen und trug es eilend in ihr Haus. Hier schloß sie die Thüre hinter sich zu, eilte in ein Zimmer, wo Honig aufbewahrt wurde, und strich von demselben etwas dem Kinde in den Mund. Als man nun kam, den Befehl der Schwiegermutter auszurichten, konnte die Frau darauf hinweisen, daß das Kind Honig gegessen habe, indem sie zeigte, wie es noch die Lippen lecke. Nun durfte es nicht mehr getötet werden. Unterstützt von der Mutter zog dann die Nachbarin die kleine Liafburg heimlich auf, indem sie ihr Milch durch das Horn (Flasche) reichte, bis die wilde Großmutter gestorben war, und die Mutter selbst ihr Kind zu sich nehmen konnte. Diese Liafburg also wurde die Mutter des Liudger und Hildegrim. Wie wunderbar sind Gottes Wege!

Liudger (geb 746) wird von einem seiner Freunde die berühmte Säule seines Volkes genannt. In seinem Elternhause hatte er als neunjähriger Knabe von dem großen Bonifatius kurz vor dessen Märtyrertode tiefe Eindrücke empfangen. Diese Eindrücke mögen in ihm den Entschluß, ein Heidenbote zu werden, früh geweckt haben. Mit 11 Jahren wurde er Schüler des frommen Abtes Gregor in Utrecht. Im Jahre 765 begab er sich nach England zu dem berühmten Alkuin, kehrte aber etliche Jahre darauf nach Utrecht zurück. Er war gelehrt, klug und voll tiefer Gedanken. Seine Missionsthätigkeit galt zuerst den Friesen. Unter ihnen hat er seit 780 eine Anzahl Kirchen gegründet. Dort scheint er auch das Leben des Abtes Gregor vom Martinskloster in Utrecht, der das Werk des Bonifatius in Friesland fortgesetzt hatte, geschrieben zu haben.

Infolge der sächsisch-friesischen Erhebung des Jahres 784, welche in Friesland das Heidentum wieder einführte, ging Liudger nach Italien. Zwei und ein halb Jahr blieb er in Rom und in dem berühmten Mutterkloster des Benediktinerordens, in Monte Cassino, ohne jedoch Mönch zu werden. Im Jahre 786 kam er wieder nach Deutschland, zerstörte in Friesland die heidnischen Heiligtümer, baute aufs neue Kirchen und fuhr selbst nach den friesischen Inseln und nach Helgoland hinüber. Später finden wir ihn unter den Sachsen wirken mit seinem Sitz zu Münster (Mimigardefort) und dann in dem von ihm 797 gegründeten Kloster Werden an der Ruhr (Werethina).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/459 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Von diesem Kloster aus ist nun, wie wir bereits Seite 135 f. erzählt haben, unter Liudgers Leitung nicht nur in der Nähe der Altmark, in Helmstedt und Umgegend, missioniert, sondern auch das Bistum Halberstadt gegründet worden. Es ist deshalb wohl möglich, daß Liudger selbst oder wenigstens seine Mönche das Christentum auch in den südlichen Teil der Altmark getragen haben. Er starb im Jahre 809*).

Liudgers Bruder Hildegrim hat wahrscheinlich schon vor seiner Erhebung zum Bischof von Châlons sur Marne (804) in der Altmark gearbeitet, ohne Zweifel aber seit dem Jahre 809, in welchem er Bischof von Halberstadt wurde, den altmärkischen Teil seines Bistums nicht unversorgt gelassen. Näheres über seine Wirksamkeit in der Altmark ist aber nicht bekannt.

Gerade wie die Wurzeln des Bistums Halberstadt in Kloster Werden an der Ruhr lagen, war auch für Bistum Verden an der Aller, dem der nördliche Teil der Altmark unterstellt ward, ein weit entferntes Kloster die Mutter, nämlich Kloster Amorbach im Odenwalde. Als Kaiser Karl der Große zur Sühne für seine große, an den Sachsen verübte Blutthat Bistum Verden gründete (etwa 787), holte er die ersten Kanoniker aus Amorbach und machte den dortigen Abt Patto, der aber schon 788 starb, zum Bischof. Es läßt sich daraus mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß die Mönche von Amorbach schon vorher in der Gegend an der Aller als Missionare gewirkt haben. Ob sie freilich zur Zeit der Gründung des Bistums bereits bis in die nördliche Altmark vorgedrungen waren, läßt sich nicht sagen. Möglich aber ist es doch, da eben jene Gegend nördlich der Milde, Biese und Aland dem Bistum Verden als Teil seines Sprengels zugewiesen wurde. Jedenfalls haben die Bischöfe und Kanoniker von Verden, vielleicht auch noch die Mönche von Amorbach sich nach der Gründung des Bistums der dortigen Wenden angenommen, und darf also die Gegend von Salzwedel und das bereits 822 erwähnten Arendsee (Arnseo) auf Verden und Amorbach als auf die Quellen hinblicken, aus welchen ihr das Heil zugeströmt ist.

---

*) Das angeblich von Liudger selbst im Jahre 802 gegründete Ludgerikloster Benediktiner Ordens in Helmstedt, das aber höchstens in den ersten kleinen Anfängen auf Liudger zurückzuführen ist, hat in späterer Zeit keinen geringen Einfluß auf die Bekehrung der Altmark ausgeübt. Nach einer Urkunde vom Jahre 1160 besaß es zwischen Uchte und Tanger die Dörfer Windberge, Bellingen, Schwarzlosen, Darenstedt, Döbbelin, Hämerten und Heeren. Eine zweite Urkunde aus dem Jahre 1238 zählt sogar 64 altmärkische Dörfer als Eigentum von Helmstedt auf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/460 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Auffällig ist, daß die Kirche des benachbarten Wittingen, welches der Synodalort der nördlichen Altmark wurde, dem Heiligen des Bistums Halberstadt, dem Stephanus, geweiht ist, denn ohne besondere Beziehung eine Kirche nach dem Heiligen eines benachbarten Bistums zu nennen, war nicht Sitte. Es bleibt deshalb die doppelte Möglichkeit, daß entweder die Kirche zu Wittingen ihre Entstehung, und da sie offenbar die Mutterkirche der Gegend war, die nördliche Altmark ihr Christentum neben Verden-Amorbach auch Halberstadt verdankt, oder daß jene Kirche in die Zeit vor Gründung der Bistümer zurückreicht.

Übrigens war unter den karolingischen Herrschern die Alt- (Nord-) Mark noch sehr unsicherer Besitz. Sowohl die wendischen Bewohner des Landes, als auch die Einfälle der jenseits der Elbe wohnenden Slavenstämme machten der deutschen Herrschaft viel Not. Am kräftigsten führte noch Ludwig der Deutsche die Zügel. Ein guter Griff war es von ihm, daß er den angrenzenden Sachsen, diesen Erbfeinden der Wenden, in dem Grafen Liudolf einen eingebornen Herzog setzte. Diesem und seinen nachmals mit Heinrich I. den deutschen Königsthron besteigenden Nachkommen, den Liudolfingern, galt fortan die Sicherung der deutschen Ostgrenze geradezu als Lebensaufgabe.

Dazu kam, daß die ersten Bischöfe von Halberstadt und Verden mit der Befestigung des Christentums unter den noch vielfach heimlich dem Götzendienste anhängenden und zur Empörung geneigten Sachsen noch viel zu viel Arbeit hatten, um die Wendenmission ernstlich in Angriff nehmen zu können. Der Umstand, daß die Nachfolger des Hildegrim von Halberstadt, Thiatgrim bis 840, Haymo bis 850, und Hildegrim II. bis 888 — alle übrigens Nachkommen des edlen Friesen Wursing — sich noch in Werden a. R. beerdigen ließen, spricht durchaus nicht dafür, daß sie sich in Halberstadt recht heimisch und sicher fühlten. Erst als mit Agiulf ein Sachse auf den bischöflichen Stuhl kam, hätte das anders werden können, zumal auch in den Klosterschulen eine zahlreiche sächsische Geistlichkeit herangebildet war. Jetzt aber trat wieder die schwächliche Regierung der letzten Karolinger hindernd in den Weg.

Keine geringe Ermutigung zu Einfällen in deutsches Gebiet fanden die Wenden in den Kämpfen der Deutschen gegen die Magyaren. So drangen während des bekannten Waffenstillstandes, welchen König Heinrich I. mit jenem Räubervolke hatte schließen müssen (Seite 83), die Redarier aus dem Mecklenburgischen in die Mark ein, eroberten 929 die Burg Wallislevu (Walsleben) an der Uchte und schlachteten ihre Bewohner hin. Wahrscheinlich hatte Walsleben damals schon eine Kirche, jedenfalls aber erhielt es eine solche, nachdem die Wenden durch die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/461 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

tapferen Grafen Bernhard und Thietmar bei Lunkini (Lenzen) jenseits der Elbe so total geschlagen waren, daß die zerstörte Stadt wieder aufgebaut werden konnte. Wenn sich die Erzählung des Bischofs Thietmar von Merseburg († 1018) auf jene Zeit bezieht, was allerdings nicht klar ist, war die Christengemeinde von Walsleben sogar eine recht zahlreiche. Thietmar erzählt nämlich zum Troste derer, die an der Auferstehung der Toten zweifelten, daß der Geistliche jener Kirche auf dem Wege zur Frühmesse auf dem Kirchhofe eine große Menge Menschen gesehen habe, die einem vor der Kirchthüre stehenden Priester Gaben darbrachten. Das seien Verstorbene gewesen, von denen eine ihm wohlbekannte, kürzlich verstorbene Frau an ihn herangetreten sei und ihm gesagt habe, das heilige Amt sei schon gehalten, er komme zu spät, werde aber auch bald sterben.

Die Ausbreitung des Christentums zur Zeit Heinrichs I. war für den nördlichen Teil der Altmark dem Bischof Adalward von Verden zu verdanken, der als der einzige Bischof bezeichnet wird, der damals die Mission unter den Wenden aufnahm. Seine Erfolge aber, wird in dem Bericht hinzugesetzt, seien in den folgenden Jahren wieder verloren gegangen. Adalward starb 933. Die Ereignisse, welche sein Missionsfeld wieder verwüsteten, dürften also jener Einfall der Redarier und ein Streifzug gewesen sein, den als ihren letzten in Norddeutschland die Magyaren im Jahre 938 machten (Seite 141).

Unter Otto I. und II. breitete sich in der Altmark das Werk der Christianisierung und Germanisierung wieder ungestört aus. Ausdrücklich sagt Priester Helmold von Bosow (1160—1170), es habe zur Zeit der Ottonen bis zum Jahre 983 nichts gegeben, was der jungen Kirche entgegengestanden hätte. Galt das sogar von den Wendenländern östlich der Elbe, so galt es erst recht von der Mark westlich dieses Flusses.

Zur Zeit Ottos I. entstand im Jahre 942 ein vom Grafen Lothar zu Walbeck gegründetes Augustiner Chorherrnstift des heiligen Pankraz und Unser Lieben Frauen, das später (seit 1224) dem Domstifte zu Halberstadt einverleibt wurde.

Bald darauf wurden in der Altmark die ersten eigentlichen Klöster gegründet.

Das eine war das Jungfrauenkloster St. Thomas in Arneburg; es wurde in den ersten Regierungsjahren Ottos II., wohl schon vor 977, durch dessen Vasallen und Verwandten, einen Grafen Bruno und seine Gemahlin Friderun errichtet*).

*) Zu seiner Ausstattung erhielt es die halbe Stadt Arneburg nebst dazugehörigem Besitztum, sowie die Orte Wendisch-Clenobie (deutsch Severenowinkel), Thonmarkon, Heretbergun, Uunna mit Kirche, Rondesdorf und Weddingen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/462 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ein zweites bestand zu derselben Zeit in Calbe a. d. Milde. Es war das Nonnenkloster St. Lorenz, bekannt durch Oda, Tochter des Markgrafen Thiedrich von der Nordmark, die hier Nonne war und als solche 978 den Herzog Mizislav I. von Polen heiratete. Das war ohne päpstliche Erlaubnis geschehen. Da jedoch durch diese Heirat sich der Friede mit Polen befestigte, drückte die Kirche ein Auge zu, und als durch die Oda die Schar der Christen in Polen sehr vergrößert und vielen deutschen Gefangenen die Rückkehr ins Vaterland ermöglicht wurde, versöhnte man sich sogar mit der Heirat. Bischof Thietmar von Merseburg, der uns diese Geschichte erzählt, glaubt, daß um solcher Größe christlicher Frömmigkeit willen der Oda für ihre große Sünde Vergebung geworden sei.

Auch die Gründung des Jungfrauenklosters Hillersleben nördlich der Ohre im Kreise Neuhaldensleben fällt in diese Zeit (zwischen 958 und 963). Das Kloster wurde, seitdem es ums Jahr 1000 in ein Benediktiner-Mannskloster umgewandelt war, von nicht geringem Einfluß auf die Altmark. Über seine Reformation siehe Seite 160.

Vielleicht in das 10. Jahrhundert, wenn nicht weiter zurück, reichen auch die Erwerbungen, welche die berühmte Benediktinerabtei Corvei innerhalb der Altmark machte*).

Den friedlichen Zuständen der Nordmark machte der große Aufstand des Jahres 983 (Seite 100) ein jähes Ende. Die aufständischen Liutizen drangen über die Elbe, steckten das Lorenzkloster zu Calbe in Brand, jagten die Deutschen wie flüchtige Hirsche und verwüsteten das Land bis an die Tanger. Wohl wurden sie auf dem Balsamerfelde zurückgeschlagen, dieser Sieg hatte indessen nur die Bedeutung, daß er die rechtselbischen Wenden an weiterem Vordringen hinderte. Weil er nicht nachdrücklich verfolgt wurde, konnte es nicht ausbleiben, daß die Wenden doch immer wieder Einfälle in das deutsche Gebiet unternahmen.

So finden wir zwar 992 zu 993 den jungen König Otto III. in Samswegen und selbst im Balsamgau, erfahren auch, das 993 Erzstift Magdeburg die halbe Stadt Werben (Wirbina) geschenkt und die andere Hälfte derselben, die schon Otto II. gegeben hatte, bestätigt erhält, auch daß ihm Wuronowizi (Wernitz bei Gardelegen?) zu eigen gegeben wird, die Deutschen also über den größesten Teil der Altmark die Herren sind. Dagegen hatten sie immer wieder gegen die Horden der Liutizen zu kämpfen, die über die Elbe herüberkamen, und so wichtig erschien hier

*) Nach einem Güterverzeichnisse aus der Mitte des 11. Jahrhunderts besaß es Grundstücke in Gardelegen, Meßdorf (Metzdorf), Bäthen und Schwarzlosen bei Tangermünde und in dem damals noch altmärkischen Dorfe Cobbel bei Wolmirstedt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/463 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dem Könige Otto III. der Schutz der Grenze, daß er seinen Aufenthalt in Italien unterbrach und die Befestigung von Arneburg selbst leitete. Die sächsischen Großen sollten dann der Reihe nach die Stadt verteidigen. Aber schon Erzbischof Gisiler, der zuerst an die Reihe kam, mußte 997 die in Flammen aufgehende Stadt den Feinden überlassen und wäre um ein Haar von ihnen gefangen worden.

Anfang des 11. Jahrhunderts faßten die jenseits der Elbe seßhaften Liutizen in der Altmark so festen Fuß, daß im Balsamerlande sogar ein wendisches Fürstentum entstand. Der slavische Edle Wilk oder Wulk aus der Brandenburg war zuerst bei den Pommern zu fürstlichen Ehren gelangt und hatte sich, von da vertrieben, zu einem von den Dänen abhängigen wendischen Fürsten an der Ostsee begeben und dessen Tochter geheiratet. Nach Besiegung seiner Schwäger erweiterte er sein Reich nach Süden zu. In die Nähe der Nordmark gelangt, überschritt er dann die Elbe und ergriff vom Balsamerlande Besitz.

Als Wulks Herrschaft, die jedenfalls von den Deutschen anerkannt worden war, um 1025 zerfiel, behielt Wulks jüngster Sohn Wiprecht (Wigpert) das Balsamerland. Er trat zum Christentum über und erwarb durch seine Verheiratung mit Sigena, Tochter des Grafen von Leige, noch weitere Besitzungen. Sein ebenfalls Wiprecht heißender Sohn stand unter Vormundschaft des Markgrafen Udo II., bekam von diesem den Rittergürtel und die Belehnung mit der Feste Tangermünde, vertauschte aber seinen Besitz in der Nordmark an seinen Vormund gegen die Herrschaft Groitzsch an der weißen Elster (Seite 215).

Inzwischen war unter König Heinrich II. mit den Wenden rechts der Elbe ein friedliches Abkommen getroffen worden, welches im Jahre 1005 das persönliche Erscheinen Heinrichs in der Nordmark nötig gemacht hatte. Es setzte fest, daß die Liutizen dem Könige gegen die Polen, den gemeinsamen Feind, Heeresfolge leisteten, dafür aber freie Religionsübung erhielten. Gleich im Jahre 1005 begleiteten die Liutizen auch das deutsche Heer bis nach Polen, der Umstand aber, daß die Wenden auf diesem Zuge die Deutschen in den Sümpfen der Spree irre geleitet hatten, zwang den König in Walsleben scharfes Gericht zu halten. Es bestand darin, daß er die vornehmen Wenden Boris und Niesemeuschel (Nezemuisclen) nebst ihren Anhängern aufknüpfen ließ. Neue Zusammenkünfte fanden nun in Werben und Arneburg statt, die vielleicht auch eine Verschmelzung der Wenden mit den Deutschen in freierer Form und die Einführung des Christentums unter ihnen beabsichtigten. Indessen war man doch vorsichtig, denn man baute Arneburg wieder auf und schenkte es zur besseren Sicherung der Grenze an Magdeburg.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/464 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

In den Zustand der christlichen Gemeinden der Altmark läßt ein Synodalgericht etwas Licht fallen, das damals unter Beisein Heinrichs II. gehalten wurde. Dasselbe beschloß unter kanonischer und apostolischer Autorität, daß hinfort Ehen widerrechtlicher Art nicht geschlossen, Christen nicht an Heiden verkauft werden dürften, und daß strengere Kirchenzucht geübt werden solle. Das Christentum hatte also im Lande Geltung, ohne jedoch alles Heidentum besiegt und die Herzen seiner Bekenner wirklich durchdrungen zu haben. Vielleicht bestanden die widerrechtlichen Ehen sogar in solchen zwischen Christen und Heiden.

Der Bund, welchen Heinrich II. mit den Liutizen geschlossen, ließ ja der Ausbreitung des Christentums in dem Lande links der Elbe freien Raum, es fehlte aber doch nicht an Hindernissen, die sich derselben in den Weg stellten. Zu diesen gehörten neben den Kriegen gegen die Polen die Fehden, welche deutsche Fürsten gegen einander führten. In der Nordmark bekriegten sich Markgraf Werner und ein Graf Dedi. Auf Rat und mit Hülfe des letzteren wurde die Stadt Wolmirstedt verbrannt und entvölkert. Dedi wurde endlich auf offner Straße durch Werner erschlagen. Die Folge war, daß Werner 1010 seiner Würde entsetzt und die Nordmark dem Bernhard, Sohne des früheren und wegen seiner Härte gegen die Wenden abgesetzten Markgrafen Thiedrich, übergeben wurde. Auch der Friede mit den Liutizen scheint keineswegs allzu verläßlich gewesen zu sein. Denn im Herbst 1012 fand wieder eine Tagsatzung mit ihnen durch Heinrich II. in Arneburg statt, welche die bestehenden Verhältnisse befestigte.

Während des ganzen 11. Jahrhunderts war die Altmark der Puffer, der die Stöße der östlichen Wenden zum Heil des westlichen Deutschlands auszuhalten hatte. Und dieselben waren oft tief schmerzlich. Bei der Niederlage der Deutschen zu Prinzlow (Prizlava) im Jahre 1056 fiel Markgraf Wilhelm aus dem Hause Haldensleben, der etwa 1044 die Mark erhalten hatte. Der Sieg der heidnischen Liutizen war ein so gewaltiger, daß ihn noch die späteren christlichen Bewohner im Gedächtnis hatten. Die dem Schlachtfelde nahen Berge nannte man Segeberge, d. h. Siegesberge.

Nach Markgraf Wilhelms Tode mußte zunächst wieder eine Empörung niedergeschlagen werden, welche dessen Halbbruder Otto wegen der von ihm beanspruchten Nordmark und der Erbgüter seines Bruders gegen das Reich begonnen hatte. Dann aber führte ein siegreicher Zug des Kaisers die Liutizen zur Tributpflicht zurück, so daß fortan die Mark im unbestrittenen Besitze der Deutschen blieb.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/465 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Trübe genug sah's damals in ihr aus. Städte und Dörfer lagen infolge der häufigen Einfälle der Liutizen in Trümmern. Salzwedel war nach der Kaiserchronik ganz wüst und entvölkert. Viel langes Rohr stand daselbst, wovon die dortige Bevölkerung den Namen Rohrwenden erhalten haben soll. Diese Wenden scheinen sogar damals noch eine gewisse Selbständigkeit gehabt zu haben, denn zugleich wird bemerkt, daß der letzte Fürst des Landes Anicke geheißen habe, und nach dessen Tode seine Herrschaft an den Kaiser gefallen sei.

Zu einem ersprießlichen Aufbau des Kirchenwesens kams für die Altmark im ganzen 11. Jahrhundert nicht. Die inneren Kriege und Streitigkeiten unter Heinrich IV. standen im Wege. Dasselbe gilt von der unruhigen Zeit des ränkesüchtigen und gewaltthätigen Heinrichs V. Eine Wendung zum Besseren erfuhr die Nordmark erst, seitdem sie in die Hände der Askanier gekommen war.

Eilika, die Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, hatte den askanischen oder Aschersleb ener Grafen Otto von Ballenstedt zum Manne. Als nun Herzog Magnus 1106 starb, und mit ihm das billungische Geschlecht erlosch, kamen die ansehnlichen Erbgüter des Hauses in Ostsachsen an Otto, die Herzogswürde jedoch erhielt der spätere Kaiser Lothar von Supplinburg. Auch die Nordmark bekamen die Askanier noch nicht. Die hatte vielmehr Markgraf Rudolf inne, der sich leider, wie das schon früher und von anderen oft geschehen war, der Wenden zu seinen inneren Streitigkeiten bediente. Auf Rudolf folgte 1113 als Markgraf Heinrich, Neffe des Königs Heinrich, und 1128 Udo von Freckleben. Albrecht von Ballenstedt, Ottos Sohn, der sich 1128 Hoffnung gemacht, Heinrichs Nachfolger zu werden, erhielt die Mark auch 1130 noch nicht, weil er den Udo bekriegt und dabei die Hildagesburg bei Wolmirstedt überfallen hatte, Udo auch gegen ihn in einem Treffen bei Aschersleben zu Tode gekommen war. Die Mark kam an Konrad von Plötzke. So hatte Albrecht, zumal ihm auch die Ostmark, die er einige Jahre innegehabt, wieder abgenommen war, nur noch seinen Familienbesitz. Da er sich jedoch die Gunst des Königs bald wieder zu erwerben wußte, so gelang es ihm nach der Römerfahrt und Kaiserkrönung Lothars (1133) am 15. April 1134 bei einem glänzenden Kaisertage zu Halberstadt die Belehnung mit der Nordmark zu erhalten.

Als Albrecht die Herrschaft antrat, lag das Land in weltlicher und geistlicher Beziehung fast als eine Wüste da. Von Deutschen ziemlich entblößt, war es zum größesten Teil wieder in den Besitz der Wenden gekommen. Die Markgrafen hatten sich $1^1/_2$ Jahrhunderte lang mit

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/466 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Mühe der Angriffe der überelbischen Slaven zu erwehren gehabt und wenig für die Kultur des Landes gethan. Außer den beiden obengenannten und so bald wieder zerstörten Klöstern in Arneburg und Calbe an der Milde wird uns kein anderes genannt. Größere Ortschaften gab es allerdings, wie Stendal, Werben, Tangermünde, Osterburg, Salzwedel und Seehausen, in ihnen auch Kirchen, z. B. St. Johannis in Werben, St. Jacob in Seehausen. Im allgemeinen dürften sich aber christliche Kirchen selten gefunden haben. Noch herrschte auf dem Lande offenbares Heidentum, und die äußerst ausgedehnten Pfarrsprengel waren nicht im stande, dasselbe zu bewältigen.

Wenn es nun seit Albrecht, den die Nachwelt den Bären nannte, mit den kirchlichen Zuständen besser wurde, so müssen wir allerdings festhalten, daß es Albrecht in erster Linie nicht um Verbreitung des Christentums zu thun war, sondern um die Kultivierung seines Landes. Albrecht war kein Kirchenmann. Was er für die Kirche that, war ihm nur Mittel zum Zweck der Kultur. Und zu kultivieren fand er genug und übergenug. Deutsche gabs nur in den größeren durch Burgen geschützten Ortschaften, die spärliche wendische Bevölkerung bewohnte bloß die höher gelegenen Landstriche, die fruchtbarsten Ländereien dagegen wurden wegen ihrer sumpfigen Beschaffenheit höchstens zu Viehweiden benutzt. Diesen Übelständen abzuhelfen, also die Einwohnerzahl zu vermehren und dem Lande größeren Ertrag abzugewinnen, griff Albrecht zu dem schon vor ihm durch andere Landes- und Kirchenfürsten angewandten Mittel, zur Einführung fremder christlicher Ansiedler.

Man darf aber nicht sagen, daß auf diese Weise wohl das Land, nicht aber die heidnischen oder halbheidnischen Bewohner christianisiert wurden. Die Kultivierung des Landes kam auch der Mission zugute. Die Einwohner lernten von den Kolonisten nicht nur die Vorteile eines ergiebigen Ackerbaus und nützliche Gewerbe kennen, sondern hatten an ihnen auch Vorbilder christlichen Gottesdienstes und Gemeinschaftslebens. Dann wurde durch das Hineinschieben christlich-germanischer Kolonien mitten in wendische Gegenden der Zusammenhalt der Wenden unter sich durchbrochen. Dadurch verloren diese das Vertrauen, ihre Nationalität und ihre Religion auf die Dauer aufrecht erhalten zu können, und schlossen sich je länger je mehr der deutschen Bevölkerung an, die wegen ihrer nach allen Seiten hin hervorragenden Stellung eine gewisse Anziehungskraft auf sie ausüben mußte. Dazu mußte auch die deutsche Verwaltung und besonders das deutsche Recht, dem sie unterworfen wurden, auf die Wenden von heilsamen Einflusse sein.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/467 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Doch hätte diese Verschmelzung sich noch weit rascher vollzogen, wenn nicht die Wenden lange Zeit von den Kolonisten als Menschen niederer Ordnung erachtet und zurückgestoßen worden wären. Wir werden noch sehen, daß den Wenden bis über die Grenze des Mittelalters hinaus verboten war, in die Innungen der städtischen Handwerker einzutreten, ja daß sie in den Städten mit ihren Wohnungen gleich den Juden auf besondere Straßen, Viertel und Pläne angewiesen waren. Ähnlich war es auf dem Lande. Dort wurden sie überall da, wo ihre Dörfer in den Besitz der Kolonisten übergingen, auf bestimmte Dorfteile oder Weiler beschränkt, die dann oft den Namen des Kolonistendorfes mit dem Zusatze „Klein“ oder „Wendisch“ führten. Auch zum Stande der Unfreien wurden sie hinabgedrückt. Indessen schließt diese Regel nicht aus, daß die Wenden in einzelnen Fällen auch Aufnahme unter die angesehenen Bürger und Bauern fanden. Ebenso wußte wohl auch der einheimische wendische Adel mit den Kolonisten sein Abkommen zu treffen. Mit grundsätzlicher Ausrottung ist man gegen die wendische Bevölkerung jedenfalls nicht vorgegangen, sondern hat sie im allgemeinen milde und schonungsvoll behandelt. Dazu darf man nie vergessen, daß mit Ausnahme der niederländischen Ansiedler, die stets freie Leute blieben, auch der deutsche Bauer damals im Hörigkeitsverhältnisse stand, so daß sich also von seiner Lage diejenige der meisten Wenden nur gradweise, nicht dem Wesen nach unterschieden haben dürfte.

Über die Besiedelung, die Albrecht betrieb, sagt der Chronikschreiber Helmold von Bosow Folgendes: „Zuletzt, da die Slaven allmählich verschwanden, schickte Albrecht der Bär nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Ozean wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden haben, nämlich zu den Holländern, Seeländern und Flämingern und zog von dort viele Ansiedler herbei, die er in den Städten und Flecken der Slaven wohnen ließ. Auf dem südlichen Elbufer besetzten die Holländer von der Stadt Soltwedel (Salzwedel) an alles Sumpf- und Ackerland, nämlich das Balsamer- und Marscinerland mit vielen Städten und Flecken bis zum Böhmerwalde hin. Denn jetzt sind, weil der Herr unserm Herzoge und den anderen Fürsten Heil und Sieg in reichem Maße spendet, die Slaven allerorten vernichtet und verjagt. Von den Grenzen des Ozeans sind unzählige starke Männer gekommen und haben das Gebiet der Slaven bezogen und Städte und Kirchen gebaut und haben zugenommen an Reichtum über alle Berechnung hinaus“.

Aus diesem Berichte hat man entnehmen zu dürfen geglaubt, daß die Ansiedler der Altmark ausschließlich Niederländer gewesen seien.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/468 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Aber Helmolds Worte leiden auch sonst an Ungenauigkeiten und Übertreibungen. Als zuverlässig ist denselben nur das zu entnehmen, daß das Balsamerland, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise mit Niederländern besetzt, und daß auch in die übrige Altmark, sonderlich in die Städte, Niederländer gezogen worden sind. Der Versuch, aus Ortsnamen und Familiennamen, die mit holländischen eine Ähnlichkeit haben, auch überall da, wo geschichtliche Nachrichten fehlen, auf holländische Kolonien zu schließen, kann nicht als gelungen bezeichnet werden, weil sich viele jener Ortsnamen auch in anderen, nicht von Holländern besiedelten Gegenden finden, also gemeinschaftlicher Besitz der Germanen waren, die Familiennamen aber bekanntlich erst im 13. Jahrhundert entstanden sind. Ebensowenig sind Backsteinbauten ein sicherer Beweis für niederländische Kolonisation. Der Backsteinbau ist nämlich durchaus keine niederländische Erfindung, sondern wurde schon zur Zeit der Römer in Italien gepflegt, findet sich auch sonst in Niederdeutschland und bei anderen Kolonisten, weil durch den Steinmangel des Landes bedingt.

Näher auf diese interessante Frage einzugehen, ist hier nicht der Platz. Uns genügt es, einige Orte namhaft zu machen, die im Laufe des 12. Jahrhunderts als Kolonien auftauchen.

Da ist zuerst Stendal. Wie wir gesehen, bestand der Ort seit Alters. Im Jahre 1150 gab ihm Albrecht Magdeburger Stadtrecht und Marktgerechtigkeit. Die zum Markte kommenden Kaufleute sollten fünf Jahre lang Zollfreiheit genießen, und die Bewohner der Stadt bei ihrem Verkehr mit Brandenburg, Havelberg, Werben, Arneburg, Tangermünde, Osterburg und Salzwedel für alle Zeiten keine Abgaben zu geben brauchen. Dadurch erhielt Stendal großen Einfluß, der sich auch auf seine kirchliche Stellung erstreckte. Gleichviel ob es durch Niederländer, Rheinländer oder Westfalen bevölkert wurde, oder ob seine Bewohnerschaft sich aus den verschiedensten Nationalitäten zusammensetzte — besonders genannt ist in den Urkunden keine —, so bildete doch fortan Stendal den kirchlichen Mittelpunkt, von dem aus sich das Licht des Christentums in die weiteste Umgegend Bahn brach.

Im Jahre 1151 sollen sich in Seehausen niederländische Kolonisten niedergelassen haben. An einer Urkunde fehlt es, aber im benachbarten Schalme, dessen Name an Schelluinen in Holland erinnert, finden sich, wenn auch später, in der That Holländer. Seehausen hieß auf wendisch Wunggörjungtij, und noch jetzt erinnert der Thüritzscher Berg (von turz-Auerochs) an die früher wendische Bevölkerung.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/469 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zahlreicher, als in diesen beiden Städten, die als Brennpunkte niederländischer Kolonisation gelten, waren wohl die niederländischen Ansiedelungen in ihrer ländlichen Umgebung. Am zahlreichsten jedenfalls in der Wiesche, jener früher sumpfigen Niederung des Balsamer-Gaus, für welche wasserbaukundige Niederländer sich besonders eigneten, und deren Bevölkerung sich von den Umwohnern jetzt noch wesentlich unterscheidet.

Sichere Kolonien der Holländer waren das allerdings erst 1401 erwähnte, an Montenacken in Limburg erinnernde, jetzt wüste Muntenacke in der Wiesche, ferner das den Namen seines Mutterortes Kamerigk in Utrecht tragende Kamerik bei Arendsee, sowie das nicht mehr vorhandene Wabrenze bei Stendal, dessen Name allerdings auch von dem slavischen Namen für Laurentius (Vavrynec) herkommen kann.

Wo übrigens sich Kolonisten welchen Stammes auch niederließen, und gleichviel ob sie altwendische Dörfer in Besitz nahmen oder neue Dörfer gründeten, so war mit ihrer Niederlassung die Errichtung einer Pfarrei und der Bau einer Kirche verbunden. Gleich bei der Zumessung des Landes wurden zu diesem Zwecke Grundstücke ausgeworfen. Der den Ansiedlern ebenfalls auferlegte kirchliche Zehnte gebührte grundsätzlich dem Bischofe, wurde aber gewöhnlich zum dritten Teile dem Pfarrer überlassen. Wenn indessen jetzt noch in der Altmark mehr als in anderen Gegenden die Pfarrgemeinden aus zahlreichen Dörfern bestehen, so werden dieselben in jener Zeit jedenfalls noch umfangreicher gewesen sein.

Von jetzt ab treten nun auch wieder Klöster und Stifter auf, die Einfluß auf die Altmark üben, teils auswärtige, teils einheimische.

Im Jahre 1151 schenkten die Markgrafen Albrecht und Otto an das Stift Havelberg nicht unbedeutende Ländereien in der Wiesche und den benachbarten Orten Aland und Berge (hier auch die Nicolaikirche) zugleich mit dem Zehnten dieser Güter und der Dörfer Wittenmoor (zwischen Stendal und Gardelegen) und Burgstall (südlich davon), welche Zehnten die Markgrafen zum Teil von Bistum Halberstadt zu Lehn trugen.

Kloster Hillersleben (Seite 451) erhielt im Jahre 1160 durch Albrecht das Dorf Slautitz (Schleitz oder Schleuß bei Tangermünde) geschenkt, nachdem ihm der Kaiser auf Albrechts Bitte schon vorher (1132), aus zwei Wendendörfern den Wozop, eine wendische Getreideabgabe, das später sogenannte Zipkorn, überlassen hatte.

Bei Einweihung des Doms zu Havelberg 1170 schenkte Markgraf Otto diesem die altmärkischen Orte Dalchau und Drusedow, sowie

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/470 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die Hälfte des Dorfes Losse und zur Erleuchtung und Erhaltung der Kirche eine Summe aus der Holländerkolonie an der Elbe.

Werben, die alte Grenzfeste der Deutschen, wurde schon 1160 durch Albrecht dem Johanniter-Ritterorden geschenkt. Veranlassung dazu war die Bitte seiner Gemahlin Sophie, die Anfang 1159 von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückgekehrt war. Daß Albrecht die streitbaren Ritter vom Kreuz gerade nach dem immer noch von den Wenden bedrohten Werben legte, war sicherlich auch wohlüberlegt. Zugleich mit dem Orte und seinem Zubehör gab er ihnen die Kirche St. Johannis, die schon vorher bestand, wie das der romanische Baustil des unteren Turmteiles jetzt noch beweist. Außerdem erhielt der Orden in einem Dorfe 6 Hufen holländischen Maßes (also die Hufe zu 60 Morgen gerechnet, während die deutsche 30 und die wendische nur 15 Morgen enthielt), woraus hervorgeht, daß sich daselbst holländische Kolonisten niedergelassen hatten.

Bedeutsam für die Mission ist das Augustinerinnenkloster Marienwerder zu Diesdorf, welches Graf Hermann von Warpke stiftete. Nach der Bestätigungsurkunde des Jahres 1162 erhielt es 8 Dörfer, deren Einwohner noch Slaven und Heiden waren*). Merkwürdiger Weise tragen diese wendischen Dörfer sämtlich deutsche Namen. An der Bekehrung seiner Unterthanen arbeitete nun das Kloster, jedoch mit sehr geringem Erfolge. Noch im Jahre 1235 hatten „gewisse Einwohner" der Klosterdörfer Cuzeresdorp (wüst), Honlege (wüst), Modenborg und des anderen Modenborg (beide wüst) den katholischen Glauben nicht völlig angenommen, sondern hielten noch fest an gewissen heidnischen Gebräuchen. Deshalb beschloß der Propst des Klosters, in einem dieser Dörfer eine Kirche zu bauen. Zur Synode in Wittingen sollten „diese Menschen" jedoch nicht gezwungen werden, sondern ihre Synode für sich haben. Als es 1245 zur Errichtung einer Taufkirche für sie kam, hieß es in der Stiftungsurkunde ausdrücklich, daß die Errichtung deshalb erfolge, damit die Leute in den Dörfern, welche den katholischen Glauben noch nicht angenommen hätten, sondern noch Heiden wären, zur wahren Einheit des Glaubens gebracht würden. Zugleich wurde angeordnet, daß die Bewohner ihre Toten auf dem Gottesacker der Kapelle beerdigen sollten. Sie hatten dieselben also offenbar bis dahin nach heidnischer Sitte in Feldern und Wäldern zerstreut begraben. Die Verordnung ergeht übrigens mit der Drohung, daß, wenn „genannte

*) Es waren die Dörfer Berchmere oder Berchmure (Gr. und Kl. Bergmoor), Abbanthorp (Abbendorf), Varenthorp (Fahrendorf), Pychenhusen (Peckensen), Ellenbeke (Ellenberg), Watekoten (Waddekath) und Budenstede.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/471 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Menschen“ ihren (heidnischen) Gebräuchen nicht absagen wollten, deutsche Kolonisten katholischen Glaubens an ihre Stelle gesetzt werden sollten, die dann die Synode zu Wittingen besuchen würden. Ob die Drohung erfüllt werden mußte, ist nicht bekannt. Daß es jedenfalls nicht überall zur Entfernung der wendischen Besitzer kam, beweist die Nachricht, daß noch 1319 dem Kloster im Dorfe Winkelstede (Kr. Salzwedel) zwei Höfe mit je einer Hufe und ihren slavischen Insassen Bernhard und Richard zu eigen geschenkt wurden. Hier haben wir also wendische und, wie ihre deutschen Namen bekunden, christliche Bauern. — Im Jahre 1223 war dem Kloster auch die westlich von Salzwedel gelegene Propstei zu Döhre untergeben.

Ein zweites Kloster war das Unser Lieben Frauen in Arendsee, Benediktiner Ordens. Markgraf Otto gründete es 1184 und gab ihm das deutsche, offenbar aber früher wendische Dorf Kaulitz (von kob, kobyla = Stute) im Kreise Osterburg und die am Arendsee gelegenen slavischen Dörfer, sowie die Einöde vom Bache Sitzow bis zum Flusse Binden. Im Jahre 1208 werden dem Kloster geschenkt, beziehungsweise bestätigt die Stadt Arnesse (Arendsee), das Dorf Kaulitz und die slavischen Dörfer Burchstede (wüst im Kr. Osterburg), Szißowe (Zießau), Noyden (wüst bei Arendsee), Baudissin (wüst im Kr. Osterburg) und Satthum (Szatum, wüst im Kr. Osterburg) nebst Gerichtsbarkeit und allen markgräflichen Rechten, Leistungen, Abgaben, Diensten und allem, was gewöhnlich „Recht und Unrecht“ heißt. Seine Ausstattung mit wendischen Dörfern zeigt seine Bestimmung, unter den Wenden wirken zu sollen.

Mit starker Hand hatte Albrecht der Bär die Verhältnisse der Mark geordnet. Ohne feste Residenz, wie sie die Markgrafen aus dem Hause Stade in Salzwedel gehabt, war er in seinem Lande umhergezogen und für alles treu besorgt gewesen. Seine Gerichtstage, die er als Inhaber des Königsbannes hielt, hatten ebensowenig an ein für allemal bestimmten Orten stattgefunden. Der Tribut der Wenden gebührte allerdings noch dem Kaiser, aber gleich den früheren Markgrafen hatte auch Albrecht einen Anteil an demselben. Dazu erwarb er sich in der Mark viele Eigengüter.

Nach Albrechts Tode setzten seine Nachfolger das kräftige Regiment fort. Ohne das Verhältnis zum deutschen Reiche zu lösen, wußten sie sich im Vollbesitze der obrigkeitlichen, der höchsten richterlichen und kriegsherrlichen Gewalt und des Eigentumsrechtes in ihren Landen zu erhalten. Allerdings wurde unter ihnen die Mark öfter geteilt. Wie bedenklich aber solche Erbteilung an sich auch hätte sein können, so hat

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/472 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sie doch wenig geschadet, und der kirchlichen Fürsorge dürfte sie sogar zugute gekommen sein.

Ein Band der Gemeinschaft und ein Mittel, die Mark nicht nur kirchlich besser zu versorgen, sondern auch politisch immer selbständiger zu machen, sollte offenbar die Errichtung eines Chorherrn- oder Domstiftes sein. Heinrich, Graf zu Gardelegen verband sich dazu mit seinem Bruder Markgraf Otto II. von Brandenburg. Das Stift wurde um 1188 in Stendal gegründet und dem St. Nicolaus geweiht. Seine reiche Ausstattung, sowie der Umstand, daß es dem Papste unmittelbar unterworfen wurde, weist darauf hin, daß es wohl der Sitz eines altmärkischen Bistums werden sollte, wozu es sich seiner Lage nach auch gut geeignet hätte. Ist es nun auch nicht dazu gekommen, so hat das Stift doch für die völlige Christianisierung der Mark eine sehr große Bedeutung erlangt.

Vorübergehend gewann auch das Erzbistum Magdeburg reichen Besitz in der Mark. Albrecht des Bären Enkel, Otto II., schenkte 1196 mit Zustimmung seines Bruders Albrechts II., Grafen von Arneburg (von 1205 ab Markgraf), dem Erzstift seine sämtlichen Erb- und Lehngüter in der Altmark, nämlich die Schlösser und Städte Gardelegen und Salzwedel, seine Güter in den Burgwarden Arneburg, Osterburg und Tangermünde, die Propstei und Stadt Stendal nebst den Städten Seehausen, Bambißen und Werben, und noch andere Güter und Landstrecken südlich und östlich der Mark. Nach der Magdeburger Schöppenchronik soll Otto vorher durch Erzbischof Ludolf in den Bann gethan worden sein, dies aber nicht beachtet haben, bis sein Hund auch nach dreitägigem Fasten das Fleisch nicht anrührte, das er ihm verwarf. Um sich von diesem Banne zu lösen, habe nun Otto dem Erzbischof jene Schenkung gemacht. In unmittelbarem Besitz des Erzbistums blieben aber die Güter nicht lange. Bereits nach $1^1/_2$ Jahren empfing sie Otto als Magdeburger Lehn wieder zurück. Einen fördernden Einfluß auf die Christianisierung der Mark hat diese Lehnsabhängigkeit von Magdeburg, wie es scheint, auch nicht gehabt, wohl aber wurde sie die Ursache vieler Streitigkeiten, bis Magdeburg infolge einer erlittenen Niederlage 1240 sein Recht aufgeben mußte. Eine völlige Ausgleichung der Verwickelungen erfolgte aber erst $2^1/_2$ Jahrhunderte später.

Zahlreicher, als im 12. Jahrhundert, sind, wie für andere Länder, so auch für die Altmark im 13. Jahrhundert die Klostergründungen, denen eine Bedeutung für das christliche Leben nicht abzusprechen ist.

Zu Dambeck im Kreise Salzwedel gründete 1224 oder 1244 ein Graf von Dannenberg ein Benediktinerkloster.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/473 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

In Salzwedel bestand ein Heiligengeisthospital, das zwischen 1289 und 1290 in ein Augustiner Mönchskloster verwandelt wurde. Ein Beguinenhaus daselbst starb bereits 1280 aus und fiel an das dort gegründete Franziskanerkloster.

Im Kreise Osterburg entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Augustinerchorherrnstift zu Beuster (Boister), das seinen Ursprung einem Markgrafen verdankt.

In demselben Kreise stiftete 1250 Graf Werner zu Osterburg ein Benediktinerkloster zu Crevese.

Ein Franziskanerkloster wurde 1240 in Stendal gegründet, und um 1267 daselbst auch ein Franziskanerjungfrauenkloster St. Annen.

Mitte des 13. Jahrhunderts ließen sich in Seehausen Dominikaner nieder. Ihr Kloster baute Markgraf Otto III. von Brandenburg. Nahe bei dem Kloster lag ein Beguinenhaus.

In Neuendorf, Kreis Gardelegen, stifteten Graf Siegfried von Osterburg und die Markgrafen Johann I. und Otto III. eine Niederlassung für Cisterzienserinnen.

Von Wolmirstedt aus soll 1228 in einem unbekannten Orte Rodekat in der Altmark durch einen Laienbruder Johann ein Klösterchen gestiftet worden sein, das man aber bald nach Plate bei Clötze und von da weiter nach dem Lüneburgischen verlegt habe.

Alle diese Klöster wirkten mit der Kolonisation und den durch Markgrafen, Bischöfe und Adlige gebauten Kirchen zusammen, die Wenden der Mark dem Deutschtum und Christentum zuzuführen. Doch würde die Annahme, das sie leichter Hand geschehen, eine sehr irrige sein. Die Umwandlung war eine friedliche und darum auch langsame. Noch Jahrhunderte nach den Tagen Albrecht des Bären gabs in der Altmark Reste einer wendischredenden Bevölkerung. Daß aber mit der Sprache und selbst nach Aufgabe derselben sich trotz äußerlicher Bekehrung zum Christentum noch viel wendisch-heidnisches Wesen erhielt, ist leicht zu begreifen.

Selbst in den Städten, von denen die Germanisierung am wirkungsreichsten ausging, finden sich noch ziemlich spät Spuren wendischer Bevölkerung.

Als 1247 die Neustadt Salzwedel gegründet wurde, war von slavischen Landleuten die Rede, die in dieselbe kommen könnten. Nach einer Bestimmung vom Jahre 1428 durfte kein Wende in Salzwedel zur Kramerinnung gehören. Als sich kurz vor der Reformation in der Stadt Wenden festzusetzen suchten, wurde ihnen nur erlaubt, Buden d. h. kleine Hinterhäuser zu erwerben, nicht aber Häuser mit Brau-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/474 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gerechtigkeit. Noch 1527 konnte daselbst niemand, der von Vater oder Mutter her als Wende geboren war, in den Rat und in verschiedene Innungen aufgenommen werden, Bürger aber durfte er werden.

In Stendal gabs 1475 neben einer Judengasse noch eine Wendengasse.

In Gardelegen wurde 1450, 1550 und 1668 beschlossen, daß die Wenden von gewissen Rechten z. B. dem Braugewerbe ausgeschlossen seien. Wollte Jemand in irgend eine Gilde eintreten, so mußte er sich durch Geburtsschein ausweisen, daß er kein Wende sei.

Aus den Jahren 1441 und 1552 werden auch zu Arneburg noch Wenden erwähnt.

Eine Art wendischer Vorstädte waren die sogenannten Hühnerdörfer. So am Schloß bei Tangermünde und an der Burg Calvörde in der jetzt braunschweigischen Enklave. Die Bewohner dieser Dörfer hatten keine Hufen, sondern nur etwas Gartenland, das sie mit dem Spaten bearbeiteten. Zehnten gaben sie nicht, wohl aber Zins- oder Rauchhühner. Diese Bestimmung findet sich schon 1184. Nach dem Halberstädter Synodalbeschluß des Jahres 1323 heißen diese Hühner „Rockhühner". Als 1456 der Stadtrat zu Tangermünde das Hühnerdorf kaufte, wurden dessen Bewohner doch nicht mit den Bürgern gleichberechtigt. Heute bildet das Dorf eine Straße der Stadt mit vier Quergassen. Das Hühnerdorf bei Kalvörde hatte nur Gärten, Hopfenstücke, Weide und Holznutzung. Wie anderwärts mußte auch hier jeder, der in eine Innung eintreten wollte, seine deutsche Abstammung beweisen. Noch vor 100 Jahren war daselbst die Abneigung gegen die Wenden sehr groß. Im Jahre 1809 wurde das Hühnerdorf mit Kalvörde vereinigt.

Zu Kolbu (Karlbau) bei Tangermünde belehnte im Jahre 1373 Markgraf Otto seine „lieben und getreuen" Wenden daselbst mit einer Jahresrente vom Zoll bei einer Fähre und einem Wehr. Hufen hatten diese Wenden auch nicht; sie nährten sich mit Fischfang, von dem sie dem Markgrafen zu liefern hatten. Auch mußten sie den Markgrafen und seine Familie jederzeit über die Elbe fahren und ihm gegen Verköstigung Holz in die Küche liefern. Von den markgräflichen Amtleuten vertrieben, wurden sie 1426 wieder in ihr Dorf zurückgeführt, und ihnen ihre Freiheiten bestätigt. Sie besaßen damals das Privilegium, den Werder in der Elbe zu ihren Reusen und anderer Notdurft benutzen zu dürfen, genossen auch Steuerfreiheit.

Wendische Dörfer wie das genannte Kolbu heißen Kietze. Zu ihnen gehörte auch Schelldorf südlich von Tangermünde. Die Bewohner

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/475 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dieses Dorfes hatten dem Markgrafen jährlich 8 Schillinge und 72 junge Hühner zu liefern, ihm auch Holz zu hauen.

In Calbe a. M. heißt noch jetzt eine Straße „der Kietz".

Auch anderwärts noch finden sich in späterer Zeit Wenden erwähnt. Die Kirchenbücher von Kuhfelde und Roxförde bezeichnen noch im 15. und 16. Jahrhundert etliche Leute als wendische. Roxförde liegt in der Letzlinger Heide, in der sich überhaupt wendische Nationalität und wendischer Gottesglaube besonders lange erhielten. Im Jahre 1238 hatte das dortige Dorf Bockel, als es der Abtei Werden überwiesen wurde, noch wendische Bewohner, behielt sie wohl auch bis 1456, wo es wieder erwähnt wird.

Was von der Letzlinger Heide gesagt ist, gilt auch von dem sumpfigen Drömling.

Die wendischen Bewohner der Altmark sind aber entschieden zahlreicher noch, als man etwa aus den angeführten Nachrichten schließen möchte. Die bis ins 17. Jahrhundert und noch später erwähnten Wenden waren eben nur diejenigen, welche ihre Volkstümlichkeit am längsten bewahrt hatten. Die Mehrzahl hatte sich sicher schon früher mit der deutschen Ordnung, Sprache und Sitte befreundet. Daß darüber selten berichtet wird, liegt in der Natur der Sache, denn es lag zu solchem Bericht keine juristische Veranlassung vor. Doch sind uns schon oben wendische Bauern begegnet. Die Besitzer kleiner wendischer Hufen in Depekolk bei Salzwedel (es waren ihrer 21, im Jahre 1686 aber nur noch 10), sowie die fünf „Danneschen Bauern" in Immekath (aus dem wüsten Dorfe Danne bei Salzwedel), welche 1698 Halbspänner genannt werden, dürften auch Wenden gewesen sein. Giebts doch jetzt noch Wenden bei Salzwedel, friedliche arbeitsame Leute.

Bei der annähernden Schätzung des Bruchteils, den die slavische Bevölkerung der jetzigen Altmark ausmacht, darf man nicht darauf hinweisen, daß die slavische Bevölkerung des Landes von Anfang an nicht zahlreich war, denn die Altmark war überhaupt bis ins vorige Jahrhundert hinein schwach bevölkert. Noch beim Regierungsantritt König Friedrichs II. von Preußen war bloß die Hälfte des Grund und Bodens kultiviert. Im Jahre 1743 kamen auf die Quadratmeile bloß 930, im Jahre 1840 aber 1897 Menschen. Danach dürfte immerhin ein gut Teil slavischen Blutes in den Adern der Altmärker vorhanden sein.

Dafür sprechen auch zahlreiche wendische Worte, die in der Mark jetzt noch gebräuchlich sind. Zu ihnen gehören dönnse, dörnsse oder dörnze - Stube, dönnzig - dumpfig, glupn - von unten oder von

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/476 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

der Seite ansehen, glupsch = heimtückisch, gnew, gnewig = verdrießlich, lunk = Vertiefung, z. B. auf dem Acker, paggeleiz = eine Art Weizenbrot in Hufeisenform, paggeln = Mehlteig bearbeiten, penunsch, pekunsch = Geld, pracher = Bettler.

Noch länger als in der Altmark erhielt sich das Wendische in ihrer nördlichen Nachbarschaft. Gleich den wendischen Umwohnern Salzwedels wurden die slavischen Bewohner der Länder Dannenberg und Lüchow von der Germanisierung des 12. und 13. Jahrhunderts fast gar nicht berührt. Im Jahre 1313 kaufte Heinrich von Lüchow einen Wald bei Lüchow und bestimmte dabei, daß weder die Slaven von Jezene (Jeeze, Kreis Salzwedel), noch die von Reciße (Ritze bei Salzwedel), noch die von Plothe (Plathe?), noch überhaupt in der Nähe oder Ferne sitzende Slaven oder Deutsche an denselben Anspruch erheben dürften. Wie zahlreich müssen damals noch die Wenden gewesen sein! In Lüchow selbst wurde noch 1752 wendisch gepredigt. Auch setzte man im vorigen Jahrhundert dort den Verstorbenen noch Speisen, Getreide und Leinsamen als Totenopfer auf die Gräber. — Selbst bis tief hinein in die Lüneburger Heide saßen noch lange Zeit Wenden.

Die Erinnerungen der altmärkischen Bevölkerung an die alte Zeit sind nicht zahlreich. Doch ist der Ausdruck sick slaown für „sich mit Arbeit abquälen wie ein Slave“ hierher zu rechnen. Auch von einigen Wendenschlachten erzählt sich das Volk. Eine solche soll bei Kemnitz, Kreis Salzwedel, gewesen sein. Bei Seeben in demselben Kreise liegt der Zamkal oder „des großen Hansen sün Graft“. Hier soll der letzte Wendenkönig Jean Kåle im Kampf gefallen und beerdigt sein. Unter einem der beiden „Hühnenbetten“ bei Gr. Ballerstedt, Kreis Osterburg, sollen die im Kampfe gegen Markgraf Albrecht gefallenen Wenden begraben liegen, und durch das im Kampfe vergossene Blut soll die vorbeifließende Klia den Namen „rote Furt“ erhalten haben.

Wenig Länder dürften so viele blutige Schlachtfelder zwischen Deutschen und Wenden aufzuweisen haben, wie unsere Altmark. Über denselben aber hat sich das Kreuz erhoben, das Zeichen des Friedens. Im Aufblick zu diesem Kreuz haben schon zahlreiche Wenden Grab und Tod überwunden. Der Mission des Kreuzes auch ist es zu danken, daß die wendischen Bewohner der Altmark nicht völlig ausgerottet sind, sondern in inniger Verschmelzung mit den deutschen Einwanderern die jetzige Bevölkerung bilden, deren Treue und Frömmigkeit einen so guten Klang hat.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/477 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

2. Die Gründung und Wiedererrichtung der Bistümer Havelberg und Brandenburg.

Die Stämme der die spätere Mark Brandenburg bewohnenden Liutizen waren die Stodoraner (so genannt nach einer Göttin Stoda) oder Heveller, etwa im jetzigen Havelkreise, mit den Städten Brandenburg, Havelberg und Potsdam, westlich von ihnen in der Priegnitz die Brisaner, östlich an der Spree im Teltower- und Barnimerlande die Spriavaner, nördlich vom Fienow die Uckerer, südlich zwischen Elbe, Stremme, Havel und Ruthe die Morazianer im Gau Morzane mit ihren Städten Liezke (Leitzkau), Nedelize, Guntmiri oder Gumtiri (Gommern), Grabowa und Budin. Kleinere Stämme wohnten in den Gauen Lekfizi zwischen Havel und Elbe, Zamtschizi oder Zemzizi an der Stremme und Elbe bei Parey und Plony, der jetzigen Zauche zwischen Plane, Havel und Ruthe. Eine Unterabteilung der Spriavaner waren die Leubuzzen (daher Lebus) an der Oder bei Küstrin; ein Untergau der Heveller um Havelberg hieß Nieletizi.

Bevor die Wenden von diesen Gegenden Besitz nahmen, saßen in denselben germanische Sueven. Zum Teil siedelten sich diese im Jahre 568 im sogenannten Schwabengaue westlich der Saale an (Seite 132). Ein anderer Teil wird zurückgeblieben sein und sich den Wenden unterworfen haben. Auf die Sueven sind wohl die deutschen Waldnamen Rätanha (in der Gegend von Parchau), Dorn (bei Hohenseeden) und Vinar (der Fiener Bruch), sowie die Flußnamen Ruthe, Ehle und Ihle zurückzuführen.

Die mittelbare Herrschaft, welche Karl der Große nach den Feldzügen der Jahre 805 und 806 (Seite 81) über die Wenden jenseits der Mittelelbe ausübte, ging unter den Nachfolgern aus seinem Hause wieder verloren. Höchstens das Gebiet an der Elbe, Magdeburg gegenüber, verblieb in Abhängigkeit von den Deutschen.

Dasselbe gilt von dem Einflusse, den das Christentum unter Karl vorübergehend, wohl besonders vermittelst in den Klöstern des westlichen Frankenreiches unterwiesener slavischer Geiseln, ausgeübt hat.

Das Land der Heveller wurde erst durch König Heinrich I. wieder erobert. Das geschah während des Waffenstillstandes mit den Magyaren. Nachdem Heinrich die Feinde in vielen Treffen erst ermüdet, schlug er im Winter 928 zu 929 sein Lager auf dem Eise vor der Feste Brennabor auf und zwang die Besatzung durch Hunger, Schwert und Kälte zur Ergebung. Von da ab wurde Brennabor (949 Brendanburg, dann Brandenburg genannt) ein Stützpunkt der Deutschen für ihr Vordringen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/478 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

nach der Oder hin und deshalb ein oft umstrittener Waffenplatz. Natürlich mußten die besiegten Liutizen die Annahme des Christentums versprechen, und wahrscheinlich nahm Heinrich zur Sicherung dieses Versprechens unter anderen Geiseln den jungen Fürstensohn der Heveller, den Tugumir, vielleicht einen Gefangenen der Schlacht bei Lenzen (929), um ihn an seinem Hofe durch deutsche, also christliche Erziehung an sich zu fesseln. Sonst ließ er die kleinen Wendenfürsten in ihrem Regimente, forderte aber von ihnen Tribut und stellte sie zuerst wahrscheinlich unter die Oberaufsicht des Markgrafen Sigfried, den er den Besten der Sachsen und den Zweiten nach dem Könige nannte.

Daß Heinrich bald darauf die Marienkirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg gegründet habe, ist bezweifelt worden. Eine Burgkirche hat jedoch in der Feste sicherlich nicht gefehlt. An eine wirkliche Bekehrung der Heveller ist aber bei aller Möglichkeit von Versuchen noch nicht zu denken.

Im Jahre 934 war die Herrschaft der Deutschen so weit vorgedrungen, daß selbst die Uckerer besiegt und zinsbar gemacht werden konnten.

Später übergab Otto die Aufsicht über das Land jenseits der Elbe dem klügsten, mutigsten und thatkräftigsten, freilich aber auch härtesten Manne seiner Zeit, dem Markgrafen Gero, der von Magdeburg aus die Wenden mit eiserner Faust im Zaume hielt und der eigentliche Begründer der deutschen Mark auf dem rechten Elbufer wurde. Seine Grausamkeit, nach welcher er, wie schon erzählt, um einer Verschwörung zuvorzukommen, in einer Nacht dreißig zu einem Gastmahl versammelte Wendenfürsten hinmorden ließ (939), hatte freilich zunächst nur den Erfolg, daß ein allgemeiner Aufstand losbrach, in welchem die Brandenburg wieder verloren ging, und alle Eroberungen auf dem rechten Elbufer in Frage gestellt wurden. Anfang des Jahres 940 standen die Deutschen aber wieder siegreich da.

Zur Gewinnung der Brandenburg hatte man sich des obengenannten Tugumir bedient, der sich nach dem Tode seines Vaters durch eine große Geldsumme und noch größere Versprechungen bestimmen ließ, sein Vaterland zu verraten. Unter dem Vorgeben, er sei den Deutschen heimlich entflohen, ging er nach Brandenburg, wurde vom Volk als rechtmäßiger Herrscher mit Jubel aufgenommen, tötete seinen Neffen, der außer ihm allein noch Ansprüche an die Regierung hatte, und — übergab die Burg und das ganze Gebiet der Heveller den Händen des deutschen Königs. Auf ähnliche Weise kamen unter Gero auch die übrigen Wendenstämme bis an die Oder unter deutsche Hoheit.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/479 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Solange Tugumir lebte, war er unter deutscher Oberherrschaft Herzog der Heveller. Er war Christ, und steht sein Name unter dem 25. Mai im Totenbuche des Klosters Mollenbeck verzeichnet. Nachdem er, man weiß nicht ob 947, 48 oder 49 gestorben, ging sein Besitztum in die volle Herrschaft des deutschen Königs über. Dieser schaltete nun nach Gutdünken über das Land. Sein Vasallenheer, das er in der Mark hielt, bestand aus freien Dienstleuten, die zum Teil von ihm mit Waffen ausgerüstet und mit Grundstücken beliehen wurden, zum Teil auch regelmäßigen Sold oder Geschenke empfingen. Dafür mußten sie stets zum Kampfe bereit sein, sich auch gefallen lassen, daß sie in andere Burgen versetzt wurden, während Fremde ihre Grundstücke bewirtschafteten und einen Teil des Ertrages an sie abgaben. Außerdem hielt der König in den Vorburgen noch ein Kriegsheer, die bekannten, aus Räubern gesammelten Merseburger, welche Bethenizen (S. 83 u. 265) genannt wurden. Das war ein großer Druck für das Land, zumal das Bedürfnis der Verwaltung eine Steigerung der Abgaben nötig machte, die teils von den Erträgen des Grund und Bodens in Naturalien, teils auch wohl in Geld gegeben werden mußten. Dazu kam eine freilich noch spärliche Kolonisation.

Die Belehnung deutscher Vasallen mit Landbesitz und die Besatzung der Burgen bezeichnete nicht nur den ersten Schritt zur Germanisierung der Mark, sondern bot auch die Gelegenheit, das Christentum zu verbreiten. Sie mußte ja, wenn auch erst nach und nach, den Bau von Kirchen und die Anstellung von Geistlichen zur Folge haben, die dann mit heidnischen Tempelgütern, aber auch anderweitigem Grund und Boden besoldet wurden.

Die ältesten Spuren einer Missionsthätigkeit weisen auf das Kloster St. Moritz in Magdeburg zurück. Wenige Tage schon nach dessen Gründung (937) schenkte ihm Otto in den Gauen Morzane (Moraziani), Lizize und Heveldun Zehnt und Zins von allen Verkäufen, der dem Könige gebührte, auch freie Holzung, Weide und Schweinemast. Das weist darauf hin, daß jene Gaue der Schauplatz seiner geistlichen Thätigkeit werden sollten. Die Mönche von St. Moritz werden auch predigend das Land durchzogen und von den Burgen aus, die im Gau Morzane schon unter Heinrich I. vorhanden waren und unter Otto sich über das Havelland verbreiteten, das Volk getauft haben. So jedenfalls von Schartau, Grabow und Buckau bei Ziesar aus, welche „Städte“ St. Moritz geschenkt erhalten hatte.

Brandenburg und Havelberg waren bereits 939 so sehr Mittelpunkte geistlicher Thätigkeit, daß sie neugegründete und dem Erzbistum

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/480 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Mainz unterstellte Bistümer genannt werden konnten. Eigentliche Bistümer waren sie damals allerdings noch nicht. Indessen konnte die Gründung eines Bistums in Havelberg bereits 946 in Aussicht genommen und am 1. Oktober 948 zugleich mit der Errichtung des Bistums Brandenburg vollendete Thatsache werden. Das Inslebentreten der beiden bischöflichen Stühle wurde als wichtige Angelegenheit des Reiches und der Kirche behandelt. Der päpstliche Legat Marinus, die beiden Erzbischöfe Friedrich von Mainz und Adaldag von Hamburg, Ottos Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, und Markgraf Gero waren dabei des Königs Ratgeber.

Daß gerade Havelberg und Brandenburg ausgewählt wurden, hatte seinen Grund darin, daß beide Orte die Hauptfestungen in der Nähe der Elbe waren. Hier hatten die Bischöfe den besten Schutz an den Burg- und Markgrafen, von hier aus konnten sie sich am leichtesten bei Aufständen in das deutsche Gebiet hinüberretten.

Bistum **Havelberg** erhielt als sein Gebiet einen mehr langen, als breiten Strich von der Stremme (Plauensche Kanal) an bis an die Elde, Peene und Ostsee*). Erster Bischof wurde Dudo (Udo), die Vogtei erhielt Markgraf Gero. Daraus, daß in dem Diplom für Bischof Dudo von einer zu gründenden Kathedralkirche die Rede ist, darf nicht geschlossen werden, daß Havelberg bis dahin noch keine Kirche hatte.

Bistum **Brandenburg** wurde mit der dortigen Kirche St. Petri verbunden. Sein Zweck war nach der Stiftungsurkunde die Fortpflanzung des Glaubens und die Verbreitung der christlichen Religion. Erster Bischof war Thiatmar, ein sächsischer Mönch, der des Böhmischen kundig war, viel zur Verbreitung und Befestigung des Christentums in seinem Lande gethan, auch viele Kirchen gebaut hat. Die Schutzvogtei bekam auch hier Gero**).

*) Im Gau Nieletizi wurde ihm die Hälfte von Burg und Stadt Havelberg, die Feste Nizem (Nitzow) und die Hälfte aller zum Gau gehörenden Dörfer, im Gau Zamzizi zwei Dörfer und die Hälfte eines Waldes, im Gau Lizizi (nördlich von Morzane) die Marienburg, (eigentlich Cabelitz; der deutsche Name ist Beweis, daß in der dortigen Burg bereits eine Marienkirche stand) und mehrere Dörfer, im Gau Doßeri (an der Doße), die Feste Wizaka (Wittstock) mit Burgward, in Chorizi (nördliche Uckermark) die Feste Plot (Plate) und deren Gebiet und aus der die Gaue Miśereth, Groswin, Wantzlow (Insel Usedom) und Woltze (Insel Wollin) umfassenden, nördlich von der Uckermark bis gegenüber von Rügen gelegenen „Niederen Mark" der Zehnte des königlichen Tributes als Eigentum zugewiesen. In sein kirchliches Gebiet gehörten außer den genannten Gauen auch die Gaue Linagga (Priegnitz), Murizi (am Müritzsee) und Tholenz (an der Tollense). Abgesehen von der „Niederen Mark" sollte es auch in der ganzen Diözese den Zehnten haben.

**) Ausgestattet wurde das Bistum mit der nördlichen Hälfte der ganzen Insel, auf welcher die Stadt Brandenburg gebaut ist, und aller zu ihr gehörigen Orte,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/481 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Im Jahre 968 wurden beide Bistümer dem neugegründeten Erzbistum Magdeburg unterstellt (Seite 92). Bischof von Havelberg war damals noch Dudo, in Brandenburg aber war Thiatmar bereits gestorben und Dodilo (Dudelin) an seine Stelle getreten.

Die Regierung Ottos I. und Ottos II. war für die Mission jenseits der Elbe eine Blütezeit. Die Wenden mochten allerdings sehr widerstreben, doch aber wurde der Anfang zu ihrer aufrichtigen Bekehrung und damit zur Überwindung ihres nicht am wenigsten in der Religion begründeten Nationalhasses gemacht. Das Wort von Christo, der für alle gestorben, übte seine versöhnende Kraft aus. Kirchen wurden gebaut und wandernde Missionare drangen immer tiefer ein in das Dunkel der Wälder und in die Sümpfe*).

Die Ruhe sollte leider nicht lange dauern. Wie ein Vorbote des nahen Sturmes erscheint die Ermordung des Bischofs Dudelin, der 980 von „den Seinen" erdrosselt wurde. Man sieht aus dieser Greulthat, wie groß der Haß der Wenden gegen die siegreiche Religion war.

Unter Dudelins Nachfolger Volkmar brach der durch die Härte und Rücksichtslosigkeit des Markgrafen Thiedrich veranlaßte Aufstand (Seite 100) in hellen Flammen aus. Vom Norden her pflanzte er sich in die Mark Brandenburg fort. Am 29. Juni 983 standen die aufrührerischen Wenden, die sich in ihrem Nationalheiligtum Rethra ver-

außerdem mit den beiden Burgen und Burgwarden Prizerwi (Pritzerbe) und Ezeri (Ziesar). Den bischöflichen Sprengel sollten die Gaue Morzane (Magdeburg gegenüber), Cirvisti (Zerbst), Ploni (die Zauche), Spriavani (südlich von Berlin), Heveldun (bei Brandenburg), Uwkri (die Uckermark), Riaziani (am Rhin), Zamzizi (um Parey), Doßeri (an der Doße) und auch Lusizi (die Niederlausitz) bilden. Die Gaue Zamzizi und Doßeri waren dazu dem Bistum Havelberg, das sie aber später zurückforderte, wieder abgenommen worden. Der Sprengel dehnte sich also gegen Süden bis zur Elbe und schwarzen Elster, gegen Osten bis zur Oder und dem Bober aus. In diesem Gebiet erhielt der Bischof den ganzen Zehnten außer demjenigen, welcher in den Orten Bidrizi (Biederitz), Gumtiri (Gommern), Pechowi (Pechau), Mocranizi (Möckern), Burg, Grabow und Ziertuvi (Schartau) an St. Moritz in Magdeburg geschenkt war. Kam der Bischof zur Predigt und Firmelung in diese Orte, so hatte ihm der Abt von St. Moritz die tägliche Kost und verschiedene Abgaben an Getränken, Getreide und Vieh zu leisten. Im Gau Morzane hatte also St. Moritz schon tüchtig missioniert. Sitze des Christentums waren außer den genannten Orten noch die Burgen Lostau (südlich von Schartau), die königliche Pfalz Dornburg, vielleicht auch Ihleburg, Parey, Loburg, Dretzel, Tucheim, Ziesar, Görtzke und Zitz bei Rogäsen. Ob die Peterskapelle in Burg auf jene Zeit zurückzuführen ist, steht allerdings dahin, die beiden Laurentiuskirchen in Loburg und Möckern stammen aber sicher aus der Ottonenzeit.

*) Unter Otto II. erhielt auch Abtei Memleben Besitzungen im Hevellergau, die man in Pritzerbe bei Nauen und in Bötzow wiederzuerkennen glaubt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/482 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

schworen hatten, vor Havelberg, überrumpelten die Burg, metzelten die Besatzung nieder und zerstörten die bischöfliche Kirche. Wie es dabei dem Bischof Dudo ergangen, bleibt dunkel. Drei Tage später, am 2. Juli, erschien das wendische Heer vor Brandenburg. Bischof Volkmar hatte sich unter Zurücklassung seiner Geistlichen in Sicherheit gebracht. Als zur Frühmesse geläutet wurde, begann der Sturm. Markgraf Thiedrich konnte ihm nicht widerstehen. Gegen das Versprechen der Wenden, die Stadt und ihre Bewohner schonen zu wollen, übergab er die Festung, froh, daß er mit seinen Kriegern abziehen durfte. Die Wenden aber hielten ihre Zusage nicht, sondern fielen über die Einwohner her, plünderten die Häuser, erschlugen die Männer, schändeten Frauen und Mädchen, drangen in die Kirche, wo sie den kirchlichen Schatz wegnahmen und selbst die Leiche des vor drei Jahren beerdigten Dudelin des Priesterschmuckes beraubten, ergriffen die Priester, würgten sie, hieben sie in Stücke und warfen sie vor die Altäre und Bildnisse der Heiligen.

Mit dem christlichen Gottesdienste war es nun natürlich vorbei. „An Stelle des Herrn Christus und seines Fischers, des ehrwürdigen Petrus, wurden wieder mancherlei Götzen voll teuflischer Ketzerei angebetet, eine bemitleidenswerte Veränderung, die nicht nur von den Heiden, sondern sogar von Christen mit Freuden begrüßt wurde“. Brandenburg wurde ein Sitz des Triglav. Auf dem Hügel bei der Burg, dem Harlunger Berge, wurde sein dreiköpfiges Bild in einem Tempel aufgestellt, die Ausübung christlicher Gottesanbetung in Brandenburg aber nicht einmal den Deutschen gestattet.

Eine schwere Aufgabe erwuchs seit dem Fall der Bistümer dem Erzbistum Magdeburg in der Verpflegung der vertriebenen Bischöfe und Geistlichen*). Die Deutschen ließen sich aber keine Ruhe, bis sie

*) Im Jahre 965 hatte St. Moritz zu seinen alten Einkünften aus der Mark noch den Zehnten des Geldzinses erhalten, welchen die wendischen Ukraner, Riezaner, Riederer, Tolesaner, Zirzipaner an den kaiserlichen Fiskus zu zahlen hatten. Er sollte zur Beleuchtung des Doms und zum Ankauf von Weihrauch dienen. In demselben Jahre war ihm auch der Honigzehnt in Biederitz, Möckern, Schartau, Burg, Grabow, Tuchem, Buckau und zu beiden Seiten der Spree zugewiesen, im Jahre 966 die Stadt Tucheim geschenkt worden. Fast alle diese Einnahmen waren ihm jetzt verloren gegangen. Selbst die aus dem weniger aufgeregten Gau Morzane, wo 987 sich in Leitzkau wieder ein deutsches Heer zum Zuge gegen das Havelland sammeln konnte, gingen nicht in der alten Stärke ein. Wie sollte es da seinen Verpflichtungen nachkommen? Dieser Notstand scheint daher der Grund gewesen zu sein, weshalb Otto III. dem Erzstift den dritten Teil des Zinses von Gold, Silber, Vieh u. s. w. aus Böhmen, zwei Höfe in Nordthüringen und Serimunt und im Jahre 984 auch Walternienburg, das 10 Jahre lang Stift Quedlinburg besessen hatte, übereignete.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/483 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Brandenburg wieder in ihre Hand gebracht hatten. Auf dem Zuge des Jahres 987 hatten sie die Feste allerdings nicht erobert, aber im Jahre 991 gelang es, sich derselben mit Hülfe des Herzogs Mizislav von Polen wieder zu bemächtigen. Kaum war indessen Otto III., der selbst dabeigewesen, abgezogen, als die Burg durch einen aus der Gegend von Merseburg stammenden deutschen Kriegsmann Kizo, der zu den Slaven übergetreten war, wieder verloren ging. Im Jahre 992 mußte daher Otto mit einem größeren Heere, zu welchem Boleslav, Herzog Mizislavs Sohn, stieß, wieder gegen Brandenburg ziehen. Die Wenden versprachen nun Treue und erhielten Frieden. Da sie aber ihr Versprechen nicht hielten, suchte man sich des Kizo durch Freundlichkeiten zu vergewissern und bekam durch ihn die Burg überliefert. Die über solchen „Treubruch" aufgebrachten Liutizen stürmten darauf gegen die Burg und würden sie in der That aufs neue erobert haben, wenn nicht Otto die Belagerten zu rechter Zeit entsetzt hätte. Ohne Schwertstreich zog nun der Kaiser in Brandenburg ein, wurde von den Bewohnern mit dem Gesange des kyrie eleison, den auch das einziehende Heer anstimmte, feierlich empfangen und setzte den Kizo als Burggrafen ein*).

Kizo war indessen nicht lange Burggraf von Brandenburg. Er wurde von einem seiner Krieger, dem Bolibut, wahrscheinlich einem Wenden, verdrängt und schließlich samt seinen Leuten bei einem räuberischen Streifzuge erschlagen. Bolibut stellte sich als Statthalter unter den Kaiser, den Christen geneigt war er jedoch nicht. Seine Härte und Grausamkeit bezeugt die Seite 150 erzählte Geschichte der an den Wenden Prebislav verheirateten Tochter des Markgrafen Thiedrich.

Die Ruhe im Brandenburger Lande war immer noch keine beständige. Die Liutizen eroberten 996 Arneburg und mußten durch Otto, der in das Land der Stodoranen (bei Rathenow) eindrang, gedemütigt werden. Im Süden der Mark herrschte schon mehr Friede. Hier findet sich 997 im Planegau ein Graf Telto. Daraus aber, daß dem Erzbistum Magdeburg an Stelle des Zehnten dieses Gaues der Burgward Belzig verliehen wurde, läßt sich ersehen, daß das Christentum keinerlei Fortschritte machte. Überhaupt stellte sich immer mehr heraus, daß durch

*) Die Zustände erschienen jetzt wieder so gesichert, daß nicht nur Abtei Memleben in demselben Jahre gegen Elsnig, Dommitzsch und Zwethau (Seite 268), 21 Orte im Gau Morzane, darunter Karith, Ziepel, Tryppehna und Hohenziaz von Magdeburg eintauschte (sie waren aber nebst Leitzkau 1014 unergiebiger Besitz), sondern auch 995 die beiden Ortschaften einer Havelinsel, Postumini (Potsdam) und Geliti, durch den Kaiser an die Kirche in Quedlinburg verschenkt werden konnten. In letzterem Jahre erhielt auch Kloster St. Johannis in Magdeburg das Dorf Senotina im Gau Morzane.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/484 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die bisherigen Maßregeln, die in einzelnen Einfällen, Plünderungen und Verwüstungen bestanden, die wilden Slaven durchaus nicht zu bändigen waren, sondern der gegenseitige Nationalhaß nur gestärkt wurde.

Unter König Heinrich II. setzte sich der schon mehrfach erwähnte (S. 215. 452) slavische Edle Wilk oder Wulk (= Wolf) in den nördlichen Teilen der Mark als Landesfürst fest, eroberte sich ein Reich und gewann auch auf dem linken Elbufer das Balsamerland. Heinrich konnte es nicht hindern, mußte er doch mit den Liutizen gegen das Zugeständnis freier Religionsübung ein Bündnis schließen, damit sie ihm gegen Boleslav von Polen Hülfe leisteten. Etwa 1025 scheint das Reich des Wulk, wahrscheinlich durch die Siege Kund des Großen von Dänemark, wieder zerstört worden zu sein. Nach der Sage seiner Familie erlangte Wulk ein hohes Alter. Auch den Greis aber führten die Wenden noch als Siegbringer mit in den Krieg. Als er nicht mehr zu Pferde sitzen konnte, band man ihn im Sattel fest. Es war ihnen genug, wenn er nur dem Heere voranritt. Nach seinem endlichen Tode trugen die Heiden den Leichnam mit großem Gepränge in einen ihrer Tempel und bestatteten ihn, indem die Menge mit entblößten Schwertern unter großem Klagegeschrei die Bahre umschwärmte.

Wie es in den beiden ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts mit der christlichen Kirche in der Mark stand, ist schwer zu sagen. Manchmal scheint es, daß sie ganz ausgetilgt war, und die Bischöfe von Havelberg (Hilderich und nach dessen Tode 1008 Erich) und Brandenburg (seit 1003 Wigo oder Guido) sich als „Bischöfe im Gebiet der Ungläubigen“ am Hofe des Erzbischofs in Magdeburg aufhielten. Andererseits finden sich jedoch Andeutungen, daß die Versuche der Bischöfe, ihre Sprengel wiederzugewinnen, nicht ganz vergeblich waren, und das Christentum einen, wenn auch nur kümmerlichen Bestand unter den Heiden fristete. Die Zusammenkünfte, die Heinrich II. in Werben mit den Slaven hatte (S. 452), waren also doch wohl nicht ohne allen Erfolg. So nahm Heinrich II. im Jahre 1010 Bistum Brandenburg urkundlich in seinen besonderen persönlichen Schutz. Er versprach, dasselbe von seinen Feinden zu säubern, mit aller Macht zu verteidigen und dafür Sorge zu tragen, daß die bischöflichen Einkünfte richtig eingingen, gewährte auch dem Bischof und seinen Nachfolgern die Freiheit, sich in ihrem ganzen Sprengel eigne Vögte (advocati) zu wählen und über den Zehnten im Gau Heveldun und in allen anderen Gauen ihres Sprengels zu Nutzen ihrer Kirche ohne Einrede eines kaiserlichen Beamten frei verfügen zu dürfen. Es mußte danach im Bereiche des Bistums Einkünfte, christliche Edle, die sie verwalten konnten, und, da von Zehnten die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/485 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Rede ist, auch christliche Gemeinden geben. Man nimmt deshalb an, daß die Petrikirche in Brandenburg damals wieder hergestellt worden sei, und Bischof Wigo seinen Sitz in Brandenburg wieder eingenommen habe. Nach einem polnischen Schriftsteller wurde auch 1020 der Posener Bischof Timotheus, und nach einem anderen alten Chronisten um dieselbe Zeit Abt Ezilo von Ilsenburg als Bischof von Brandenburg in der dortigen Kathedrale beerdigt. An irgend einen Fortschritt der Mission ist aber trotzdem nicht zu denken. Den hinderte die Politik König Heinrichs, die auch, wie wir Seite 108 erzählt haben, den Missionszug des Thüringers Günther im Jahre 1017 erfolglos sein ließ. Selbst im südlichen Gau Morzane sah es übel aus. Hier hatten im Jahre 1007 die Polen arge Verwüstungen angerichtet und die Bewohner von Zerbst mit fortgeführt. Infolge dieser Verwüstungen war der Hof, den Bischof Wigo in Leitzkau hatte, zehn Jahre später „von unzähligen wilden Tieren bewohnt".

Nachdem der bischöfliche Sitz in Brandenburg wieder aufgegeben war, finden wir den 6. Bischof, Livizo oder Luffo, unter König Konrad II. 1030 mit dem deutschen Heere gegen die Polen ziehen, die bis an die Saale vorgedrungen waren. Er hatte das Unglück, den Feinden in die Hände zu fallen und von ihnen wie ein gemeiner Sklave mißhandelt zu werden. Was aus ihm geworden, ist nicht bekannt. Der 8. Bischof, Dankwart, bekam von Heinrich III. im Jahre 1051 Markt, Münze, Zoll und das ganze Gebiet des Ortes Uhrsleben in Nordthüringen, woraus hervorgeht, daß er in bedürftiger Lage war und aus seinem Sprengel wenig oder gar keine Einkünfte bezog.

Hatten die sächsischen Kaiser den Schutz der Ostgrenze des Reiches als ihre Lebensaufgabe angesehen und diese Aufgabe auch, freilich zuletzt mit geringerem Erfolge, ausgerichtet, so blieben sich die Wenden unter den fränkischen Herrschern lange Zeit selbst überlassen. Man war zufrieden, wenn sie die deutsche Herrschaft im allgemeinen anerkannten und Tribut zahlten. Die Mission im Brandenburgischen war erstorben, die Kirche daselbst ohne alle Bedeutung, zu Zeiten ganz vernichtet. Durch die Wirren während der Regierungszeit Heinrichs IV. waren aber nicht nur der Kirche die Thüren zu den ostelbischen Wenden völlig verschlossen, sondern verlor auch das deutsche Reich wiederholt selbst die Oberherrschaft. In den Jahren 1080 und 1101 mußte Markgraf Udo II. von der Nordmark das abgefallene Brandenburger Land wieder erobern, womit sich jedesmal eine vorübergehende Einführung des Christentums verband. Bald darauf war jedoch Brandenburg wieder Residenz eines slavischen Knesen Namens Brumito. —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/486 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Über die Zustände im **Havelbergischen** erfahren wir aus dieser Zeit gar nichts. Die Bischöfe scheinen während des ganzen 11. Jahrhunderts auch nicht einmal zeitweise im Lande gewohnt zu haben. Von Bischof Godeschalk von Havelberg wissen wir, daß er 1057 in Magdeburg saß. Sein Tod, sowie die Weihe seiner Nachfolger Wichmann und Hezelo waren ganz bedeutungslose Ereignisse. —

Mittelbar wurde der deutsche Einfluß auf die Liutizen wieder durch den christlichen Obotritenfürsten Heinrich hergestellt, der 1107 die Brizaner im Havelbergischen und der Priegnitz, sowie die Stodoraner in und um Brandenburg unterwarf. Um Wiedereinführung des Christentums war es ihm jedoch wenig zu thun.

Einflußreicher war der Umstand, daß um dieselbe Zeit die askanischen Grafen in Gemeinschaft mit dem Magdeburger Erzbischof anfingen, die Grenzprovinzen des **Brandenburgischen** zu erobern, nämlich den östlichen Teil des jetzigen Anhalt und das Stück des nachmaligen sächsischen Kurkreises um Wittenberg bis an die schwarze Elster. Diese Eroberung gab der Missionsthätigkeit neuen Rückhalt.

Leider sind uns die nun beginnenden Versuche, das Christentum in der Mark wieder zu verbreiten, wenig bekannt, was wir aber erfahren, erweckt unsre höchste Teilnahme.

Zunächst unternahm Bischof Herbert von Brandenburg in Verbindung mit dem Magdeburger Mönch Adalbero und wenig anderen Gefährten einen Missionszug nach dem Gau Morzane. Das geschah noch vor 1114. Was sie dort fanden, war höchst betrübend. Christen begegneten ihnen höchst selten. Dagegen standen im Lande, besonders bei Leitzkau, unzählige Götzenbilder. Bischof Herbert zerstörte sie, gründete in Leitzkau, dem Hauptsitze des Heidentums, ein „Kloster", baute eine hölzerne Kirche, die er mit den Dörfern Govene (Göbel, Kreis Jerichow I) und Zizelo (Zitzerbe, wüst im Kreis Jerichow I) ausstattete, und machte, wie es scheint, Leitzkau zu seinem einstweiligen Bischofssitze. Rings um den Ort herum erhoben sich nun bald die Kapellen („Tempel") der Maria, des Stephanus und aller Märtyrer, des Martin und aller Bekenner, der Caecilia und aller Jungfrauen und Witwen klösterlichen Standes. Alle seligen Geister wurden somit zum Schutze der Mission aufgeboten. Wohl mochten die Bekehrten, wie 1115 der Vogt des Erzbischofs in Loburg Namens Priborn, noch halbe Heiden sein, aber sie waren doch getauft und damit dem erziehenden Einflusse der Kirche unterstellt.

Auch nach Brandenburg selbst kam das Christentum jetzt wieder. Hier findet sich nämlich Meinfried, der Sohn des obengenannten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/487 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Knesen Brunnito, als christlicher Slavenfürst. Für sein Christentum dürfte schon sein Name, dann aber auch der Umstand sprechen, daß sein Bruder Sigfried auf dem ihm gesetzten Grabsteine „der allerchristlichste“ genannt wird. Im Jahre 1126 wurde Meinfried jedoch von seinen eigenen Unterthanen ermordet. Vielleicht geschah das deshalb, weil er bestrebt war, das Christentum in seinem Lande einzuführen.

Bald darauf begegnet uns auch in **Havelberg** ein christlicher Wendenfürst namens Wirikind oder Witikind. Seit wann derselbe Christ war, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist er es schon vor, spätestens aber seit dem Frühjahr 1128 geworden, zu welcher Zeit Erzbischof Norbert mit König Lothar über Havelberg in das Land der Liutizen zog, dasselbe zur Annahme des Christentums zu bewegen, wodurch sie dem Bischof Otto von Bamberg den Weg zu den Pommern bahnten. Als Bischof Otto noch in demselben Jahre über Havelberg reiste, traf er die Stadt im Festschmuck vieler Fahnen, denn das Volk feierte das Fest seines Götzen Gerovit. Aus Abscheu vor solchem „Wohnsitz der Ungerechtigkeit“ wollte Otto die Stadt nicht betreten, sondern entbot den Wirikind vor das Thor und machte ihm dort Vorwürfe, daß er solch heidnisches Wesen noch gestatte. Wirikind entschuldigte sich damit, daß sein auffässiges Volk noch keine Gewaltmaßregeln dulde. Die Havelberger seien, sagte er, gegen Erzbischof Norbert so erbittert, daß sie lieber sterben, als von ihm das Christentum annehmen wollten; Otto möge ihnen ihr Unrecht vorhalten, das würde besser fruchten, als Norberts Befehle. Otto that das und erreichte ohne Mühe die Abstellung des Festes. Nun ging er in die Stadt, versorgte sich mit Vorspann und Wagen, beschenkte auch den Wirikind mit vielem Gelde und seine Gattin mit einem kostbaren Psalmbuche. Ein sicheres Geleit wollte ihm der Fürst aber doch nicht geben, weil die Reise durch das Gebiet seiner Feinde ginge. Da er kurz vorher in Merseburg sich in Gegenwart des Königs Lothar zu jedem Dienste an Bischof Otto bereit erklärt hatte, trieb er wahrscheinlich doppeltes Spiel.

Von Bischof Ottos kurzem Verweilen in Havelberg war kein dauernder Erfolg zu erwarten, zumal sich Otto nach einem Abkommen mit Erzbischof Norbert alles Taufens in dessen erzbischöflichem Sprengel zu enthalten hatte. Bald sollte es aber auch zu Tage treten, daß Wirikind durchaus nicht die Macht oder auch nicht die Absicht hatte, die Einführung des Christentums ernstlich zu betreiben. Ob er seines Glaubens wegen verdrängt wurde, oder sich offen auf die Seite der Heiden stellte, steht dahin. Jedenfalls entstand eine Empörung gegen die deutsche Herrschaft, wahrscheinlich unter Benutzung der gegen Norbert ausge-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/488 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

brochenen Unruhen, denn im Jahre 1131, gleich nach Norberts Rückkehr von Giebichenstein (Seite 123), mußte dieser in Gemeinschaft mit den Bürgern Magdeburgs gegen Havelberg zu Felde ziehen. Die Feste des Wirikind wurde nun erobert und unter alleiniger Verschonung der kirchlichen Gebäude, deren es also gab, zerstört. Wie es dabei dem Wirikind ergangen, ist unbekannt. Seine Söhne wurden vertrieben. Im Jahre 1136 suchten sie sich ihres väterlichen Erbes wieder zu bemächtigen, überfielen Havelberg, verbrannten den hölzernen Dom, wurden aber durch Albrecht den Bären, welcher seit 1134 Markgraf geworden war, wieder gezwungen, sich in das Obotritenland zurückzuziehen, wo ihre Nachkommen als Edle von Havelberg noch im 15. Jahrhundert geblüht haben.

Fortan stand das Havelbergische unter unmittelbarer Herrschaft der Deutschen. Albrecht hielt jeden Versuch der Wenden, sich wieder frei zu machen, mit starker Hand nieder. Nicht wenig trug dazu die Einführung sächsischer Adelsgeschlechter bei, denen er größere Herrschaften gab. Zu diesen Adelsfamilien gehörten ein Zweig der Mansfelder Grafen, der das Geschlecht der „Edelen Gänse von Puttlitz“ begründete, die Herrn von Plotho, welche Kyritz und später Ruppin bekamen, und wahrscheinlich auch die Herrn von Friesack, die mit den Herrn von Jerichow ein Haus bildeten. Diese Familien sind also nicht Wenden, sondern Deutsche. —

Kehren wir jetzt nach **Brandenburg** zurück, um die dortige Wiedereinführung des Christentums eingehender zu verfolgen. Als Meinfrieds Nachfolger finden wir hier den Wenden Pribislav. Anfänglich ein Heide, war er durch den Einfluß Albrecht des Bären, der im Süden sein Nachbar war, dem Christentume geneigt geworden und hatte 1125 die heilige Taufe und bei derselben den Namen Heinrich empfangen. Albrecht soll sein Pate gewesen sein. Pribislavs Gemahlin Petrussa, eine norwegische Prinzessin, war dem christlichen Glauben von Herzen zugethan. Nun wurde der Triglavtempel auf dem Harlungerberge in eine Marienkirche verwandelt und ein christlicher Priester Namens Udalrich angestellt. Weiter zu gehen und das Christentum auch im Volke einzuführen, wagte aber Pribislav ebensowenig, als Wirikind von Havelberg. Die Feindschaft der Wenden gegen die christliche Kirche war noch zu hochgradig. Indessen knüpften sich die Freundschaftsbande zwischen ihm und seinem fürstlichen Nachbar Albrecht immer enger. Als diesem sein Sohn Otto geboren war, wurde Pribislav zu dessen Paten erwählt und machte, hocherfreut über diese Ehre, seinem Patenkinde kein geringeres

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/489 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Geschenk, als die Zauche, also jenen Landstrich, der nördlich von der Havel, westlich vom Gau Morzane, südwestlich vom Zerbster Gau und südlich von der Grafschaft Belzig begrenzt wird. Ja, Pribislav und Petrussa gingen noch weiter. Da sie kinderlos waren, beschlossen sie, Albrecht, der inzwischen (1134) mit der Nordmark belehnt war, zu ihrem völligen Erben einzusetzen. Sie wollten, daß ihr Land nicht in die Hände ihrer heidnischen Verwandten, sondern in die eines christlichen Herrschers käme. Nach Pribislav-Heinrichs Tode (1150) nahm dann Albrecht außer der Zauche, die er bereits im Namen seines Sohnes verwaltete, auch die Burg Brandenburg und die dazu gehörige Landschaft in Besitz. Hülfe leistete ihm dabei die Klugheit der Petrussa, die den Tod ihres Gemahls so lange verheimlichte, bis Albrecht mit einer starken bewaffneten Schar ankam.

Von jetzt ab war nun das Brandenburger Land in ununterbrochenem und unbestrittenem Besitze des christlichen Askaniers Albrecht und seiner Nachkommen, und da Albrecht auch Havelberg und die Priegnitz erworben hatte, der Kaiser ihm aber seinen Besitz unter dem Namen Mark Brandenburg als ein mit dem Ehrenamte eines Erzkämmerers des deutschen Reiches verbundenes Erzfürstentum bestätigte, so stand bei solcher Machtstellung der Christianisierung dieser Lande nichts mehr im Wege. Mit der Errichtung der Mark Brandenburg war der Sieg über das liutizische Heidentum gesichert.

Bis in die letzten Lebenstage des Pribislav-Heinrich hatten die Brandenburger Bischöfe noch ihren Sitz in Leitzkau. Daß Bischof Herbert daselbst eine hölzerne Kirche gebaut hatte, haben wir bereits gesehen. Als jedoch sein Schwestersohn gestorben und sein Kaplan Dietrich, der ihn wahrscheinlich auf seinen Missionszügen begleitet hatte, von „Räubern", jedenfalls heidnischen Wenden, getötet worden war, beschloß er, diesen Toten zum Heil ein größeres Kirchenwesen zu gründen. Mit Hülfe deutscher Edler entstand nun an Stelle der Holzkirche eine so großartig angelegte steinerne, daß sie wohl einstweilen bischöfliche Kathedrale sein sollte. Sie wurde mit dem Zehnten zwischen Nuthe und Ihle ausgestattet und dem heiligen Petrus, dem Schutzpatron des ganzen Bistums, geweiht.

Als dann Erzbischof Norbert zur Regierung kam, konnte dieser keinen passenderen Ort zur Niederlassung für seine Prämonstratenser-mönche finden, als Leitzkau. Ob er selbst noch ihr Kloster gegründet hat, ist nicht sicher. Jedenfalls bestand der dortige Konvent schon 1139. Die ersten Brüder kamen aus Magdeburg, hielten ihren Gottesdienst anfangs in der Ortskirche, bekamen aber durch Bischof Wigger, der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/490 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

bald nach seiner Erwählung seinen Sitz in Leitzkau nahm, eine eigne Klosterkirche St. Marien, die Erzbischof Wichmann 1155 weihte. In diesem Jahre wurde auch die nordöstlich vom Orte neu aufgebaute Stiftung von den Mönchen bezogen. Außer dem Erzbischofe, dem Brandenburger Bischofe Wigger und dem Propste Lambert war Markgraf Albrecht, der sich den ersten und höchsten Gründer des Stiftes nannte, und dessen Gemahlin Sophie nebst einer großen Zahl von Vasallen, Prälaten und Prämonstratensermönchen bei der Weihe anwesend. Vom Erzbischofe geschenkte Reliquien des heiligen Eleutherus, die unter Glockengeläut feierlich eingeholt wurden, verschafften der Kirche diesen Heiligen als zweiten Patron. Und nun die Weihe selbst, das Hochamt, das der Erzbischof in aller Pracht unter Lichterglanz und Weihrauchduft hielt, die festlich geschmückte Menge! Gewiß, es war ein Tag, der auf die Herzen der kürzlich erst und darum bloß halb bekehrten Wenden, die gleich allen Slaven für äußeren Glanz sehr empfänglich waren, einen tiefen Eindruck machen, sie an ihr altheidnisches, nun aber überstrahltes Heiligtum, das gleichfalls in Leitzkau gestanden hatte, erinnern und manch widerstrebendes Gemüt der neuen Religion gewinnen mußte.

Daß Bischof Wigger in Leitzkau seine Wohnung nahm, war für das dortige Prämonstratenserstift von höchster Bedeutung. War er doch selbst Prämonstratenser, vorher Propst an St. Marien in Magdeburg und auf den ausdrücklichen Wunsch der Leitzkauer Brüder zum Bischof erwählt. So konnte man sich bei der Gefahr, in welcher immer noch Leben und Eigentum durch die Wenden standen, von Seiten des Bischofs des besten Schutzes versichert halten. Das war aber um so nötiger, als das Stift den geistlichen Mittelpunkt des ganzen Bistums bildete, wie denn auch sein Propst das Archidiakonat über dasselbe erhielt*).

Bis 1139 standen außer in Leitzkau selbst nur noch in Dornburg und vielleicht in Gommern Kirchen. In Verbindung mit der schon 1134 in Leitzkau selbst begonnenen Kolonisation, die so rüstig fortschritt, daß 1173 in dessen Nähe nur noch die Dörfer Slautitz und Meterne von Wenden bewohnt waren, wurde aber eine Kirche nach der anderen gegründet**).

*) Als 1161 dieses Archidiakonat geteilt wurde, blieb bei Leitzkau immer noch der wichtigere Teil, nämlich der Strich von der Ihle bis zur Mündung der schwarzen Elster und somit die Burgwarde Koswig, Wittenberg, Dobien, Zahna und Elster. Auch behielt Leitzkau mit dem Kapitel in Brandenburg gleiches Recht zur Bischofswahl.

**) Bis Ende des 12. Jahrhunderts entstanden im Archidiakonat wahrscheinlich ausnahmslos folgende Kirchen: Kl. Lübs, Prödel, Pretzin, Plötzky, Kalenberge, Dornburg, Gommern, Gübs, Pechau, Prester, Cracau, Rothensee, Lostau,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/491 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Dem Bischof Wigger mußte aber daran liegen, als seinen eigentlichen Bischofssitz Brandenburg selbst einzunehmen. Mit der Zerstörung des Triglav-Kultus in der Stadt, der Errichtung eines christlichen Gotteshauses und der Anstellung des Priesters Udalrich war noch nicht viel geholfen. Auch die zeitweise Residenz des Bischofs Ludolph in Brandenburg hatte die Macht des Heidentums noch lange nicht gebrochen. Um die Heiden auch wirklich ins Christentum einzuführen, faßte deshalb Wigger in Gemeinschaft mit Markgraf Albrecht, der wohl seit Mitte des 4. Jahrzehnts eine Art Mitregentschaft in Brandenburg hatte, und sicher auch unter Zustimmung des Pribislav-Heinrich 1149 den Plan, in Brandenburg selbst eine Prämonstratenser-Niederlassung zu gründen. Die Brüder kamen aus Leitzkau, erhielten die wahrscheinlich schon im Bau begriffene St. Godehards (Gotthardts)-Kirche in der Vorstadt Barduin und wurden vom Mutterhause mit den nötigen Kirchengeräten, von Pribislav mit Gütern ausgestattet. Nach Gründung dieses Klosters erstarkte Pribislavs kirchlicher Eifer nur noch mehr. Kurz vor seinem Tode gab er zum Zeichen seiner Demut sogar seine Fürstenkrone und das Diadem seiner Gemahlin dem „Schatze des heiligen Petrus“ zum Geschenk. Wahrscheinlich war damit die Peterskapelle der Burg Brandenburg gemeint, obgleich noch im 15. Jahrhundert die Peterskirche zu Leitzkau diese Krone zeigte.

Die militärische Besatzung, mit welcher Markgraf Albrecht nach Pribislavs Tode die Brandenburg belegte, bestand zur Hälfte aus wendischen Kriegern. Daraus ist wohl zu schließen, daß Albrecht anfänglich an eine Germanisierung des Havellandes nicht dachte. Er hatte offenbar die Absicht, die Wenden mit Hülfe der Prämonstratenser auf friedlichem Wege zu gewinnen.

Durchkreuzt wurden diese friedlichen Absichten des Markgrafen vornämlich durch den kriegerischen Einfall des wilzischen oder liutizischen

---

Wartenberg (wüst), Glindenberg, Hohenwarthe, Niegripp, Schartau, Blumenthal (wüst), Parchau, Ilburg, Parey, Detershagen, Cörbelitz, Woltersdorf, Biederitz, Menz, Wahlitz, Carith, Behlitz, Nebelitz (wüst), Dannekow, Redlitz, Ziepel, Wörmlitz, Stegelitz, Trüppehne (?), Möckern, Wallwitz, Dalchau, Radersdorf (wüst), Coldiz (wüst), Lindow, Rosian, Loburg, Klitzke (?), Hohen-Redlitz, Reetz, Schlammau, Wiesenburg, Jeserig. Nachweislich vorhanden sind Schartau 1156, Dalchau 1161, Zachau 1170, Lochau mit den Dörfern Quabitz, Wivare, Veterzeb und Tuchovele gegen 1173, Ladeburg etwa 1187, Zeddenick mit Ginow und Pamelitz gegen 1187, Quabitz (wüst) gegen 1187. Nach ihrer Bauart weisen auf das 12. Jahrhundert zurück die Kirchen in Pretzin, Gehrden, Nienburg, Loburg und Gr. Lübs. Die Burgwardsorte Möckern, Gommern, Dornburg, Biederitz und Lostau hatten wohl nächst Leitzkau die ältesten Kirchen, und galten dieselben bis ins 13. Jahrhundert als Mutterkirchen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/492 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Häuptlings Jaczo (Jaczke = Johann) der, unwillig über seine Enterbung durch seinen Vetter Pribislav, im Einverständnis mit Herzog Boleslav von Polen, als dessen Magnat er bezeichnet wird, und mit Hülfe der Pommernherzöge ein großes Heer zusammenbrachte und vor die Brandenburg zog. Trotz der Vertreibung der heidnischen Parteihäupter fanden sich in Brandenburg noch genug wendisch gesinnte Leute, die ihm halfen, bei Nacht Zugang in die Burg zu finden und die Mannen des Markgrafen gefangen zu nehmen. Obwohl nun Jaczo selbst ein Christ war, so nötigte ihn doch schon die Rücksicht auf die heidnisch gesinnte Partei, die Wiederherstellung des Götzendienstes zu gestatten. Er stellte dessen Übung aber nur frei, denn von einer Vertreibung der Christen ist nirgends die Rede. Als sicher wird sogar angenommen, daß die Prämonstratenser in ihrem Stift zu Parduin blieben. Überhaupt dauerte die Herrschaft des Jaczo nicht lange. Albrecht kam mit Erzbischof Wichmann und vielen sächsischen Edlen heran und zwang nach langer Belagerung im Juni 1157 die Besatzung, sich ihm zu ergeben. Hocherfreut über seinen Erfolg zog Albrecht in die wiedereroberte Stadt ein und feierte in der Kirche St. Godehard einen festlichen Dankgottesdienst. Die halbwendische Besatzung wurde nun durch eine völlig deutsche ersetzt. Erzbischof Wichmann aber erhielt wahrscheinlich als Lohn für seine Hülfe das Land Jüterbog, in welchem heidnisches Wesen noch die Oberhand hatte*).

Bischof Wigger starb im Jahre 1160. Auf dem von ihm gelegten Grunde weiter zu bauen, war die Aufgabe seines Nachfolgers Wilmar, der bis dahin Propst von Kloster Leitzkau gewesen war. Zunächst teilte er das Archidiakonat über das Bistum derart, daß Propst Wiggert zu St. Godehard in Parduin den größeren Teil bekam**). Stift Barduin wurde zu gleicher Zeit zu einem Domkapitel erhoben. Bei der Bestätigung bemerkte der Erzbischof, daß die Stadt Brandenburg bis zu Wilmars Zeit von den Heiden besessen und durch Götzen-

*) Das Geschlecht des Jaczo hat sich eine Zeit lang als Herren von Barnim behauptet, bis Otto II. von Brandenburg und Albrecht II. einen seines Namens unterwarf. Im Jahre 1233 findet sich ein Jaczo als Advocatus von Salzwedel und dessen Bruder als Bischof Konrad III. von Kammin. Durch letzteren fand die Familie Aufnahme in Pommern, wo sie Grafen von Gützkow geworden sein sollen.

**) Derselbe reichte von der Ihle bis zur Oder und umfaßte die Burgwarde Schartau, Möckern und Loburg mit Ausnahme der Kirche in Dalchau (Dalchow), überdem Buckau, Görzke, Redrike (Redityke), Wiesenburg, Belzig, Mörz (Morditz), Niemeg und Jüterbog, ferner die Dörfer und Hufen, welche die Kirche von Brandenburg vom Landesfürsten erhalten hatte (Tuhre, Tremmen und Mötzow) oder noch erhalten würde.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/493 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

dienst entwürdigt worden sei. Um das Domkapitel in nächster Nähe seiner bischöflichen Wohnung und zugleich gegen etwaige heidnische Einfälle gesichert zu haben, verlegte dann Wilmar dasselbe aus der Vorstadt Barduin auf die Burg. An der nördlichen Seite der Havelinsel, auf der die Burg lag, dort, wo jetzt die Ritterakademie steht, die größtenteils aus jenen Stiftsgebäuden besteht, und wo noch gegenwärtig sich die Domherrnkurien befinden, wurde das Domstift gebaut, dessen Bogenhallen und Kreuzgänge noch immer das Auge des Kenners erfreuen. Am 5. September 1165 fand die Übersiedelung statt. Der Erzbischof und mehrere Bischöfe und Pröpste, auch der Markgraf mit Gefolge fehlten dabei nicht. Nachdem nun die Prämonstratenser auch die Marienkapelle auf dem Harlungerberge überwiesen erhalten, legte der Bischof noch in demselben Jahre 1165 neben der kleinen Peterskapelle den Grundstein zu dem jetzigen, den Aposteln Petrus und Paulus geweihten Dome*).

Die einflußreichste Persönlichkeit des Kapitels war der Propst. Als Archidiakonus hatte er die geistliche Gerichtsbarkeit. Er beaufsichtigte die Kirchen und Gemeinden, besetzte die Pfarren, wachte über die Pflichterfüllung der Geistlichen und das kirchliche Leben der Gemeinden, sorgte dafür, daß diese nicht mehr Götzendienst trieben, vielmehr die Gotteshäuser besuchten, die Messe hörten, den Pfarrern die Abgaben entrichteten u. s. w.

Im Jahre 1197 gewährte Papst Coelestin III. dem Propst das Vorrecht, Mitra, Ring, Handschuhe und Sandalen tragen zu dürfen, „weil er mitten unter ein böses und verkehrtes Geschlecht gestellt sei, nämlich unter die Slaven und Feinde Christi". Diese Verleihung hatte der Propst selbst zu dem Zwecke gewünscht, „daß das Brod des Lebens und das Wort des Glaubens, welches er durch unabläßige Predigt in die Herzen pflanze, von diesen um so leichter und lieber aufgenommen werde, je mehr man ihn ausgezeichnet sähe".

Bei Abwesenheit des Bischofs war der Propst dessen Vertreter. Und der Bischof war häufig abwesend. Er kam nur bei feierlichen Gelegenheiten nach Brandenburg. Seit 1204 hatte er seine Residenz in dem schon seit 949 dem Bistum gehörigen Ziesar. Vor 1461 scheint er in Brandenburg nicht einmal ein Absteigequartier gehabt zu haben.

*) Die Einkünfte des Kapitels waren anfangs gering. Sie bestanden aus dem Zins der drei bereits genannten Dörfer, zu welchen durch den Bischof, Markgrafen und einen Privatmann noch die Dörfer Bukow, Garlitz, Bultitz, Müzlitz, Görne, Mötzow und Damme hinzugeschenkt wurden. Die zwei Seen bei Pritzerbe lieferten wohl auch Pacht. Von den städtischen Kirchen (Dom, St. Petri, St. Gotthardt und St. Marien), welche durch die Domherrn bedient wurden, gehörten ihm die laufenden Einkünfte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/494 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Für die Einwirkung der Prämonstratenser auf das wendische Volk war die Marienkapelle auf dem Harlungerberge von besonderer Bedeutung. Wie bereits gesagt, war sie auf derselben Stelle erbaut, auf welcher der heidnische Tempel des Triglav gestanden hatte. Sie war viereckig und nach allen Seiten hin mit halbkreisförmigen Absiden (Vorbauten) und an den Ecken mit vier stattlichen Türmen versehen. An Triglavs Stelle war das Bild der Himmelskönigin Maria mit goldenem Heiligenschein getreten, das alte Götzenbild aber nicht etwa vernichtet, sondern in einer Seitenkapelle aufgestellt worden. Hier wurde es noch 1526 gezeigt.

Es ist offenbar, daß man auf diesem Wege die Heiden so sanft als möglich zu christlichen Anschauungen herüberleiten wollte. Hier an der altgewohnten Anbetungsstätte, wo auch unter den alten Bäumen des Vorhofes seine Fürsten begraben lagen (auch Pribislav und Petrussa wurden in der Marienkirche beerdigt), sollte das Volk durch den feierlichen Klang der Glocken, durch den Glanz des christlichen Gottesdienstes, durch die Reliquien der Heiligen nach und nach den viel herrlicheren Vorzug des Christentums vor dem Heidentume erkennen lernen.

Äußerlich wurde diese Absicht auch erreicht. Nach wie vor pilgerte das Volk nach dem weithin sichtbaren, nach drei Seiten hin von Havelseen umspülten Berge, und besonders am ersten Mittwoche nach Pfingsten bewegten sich feierliche Prozessionen und im Anschlusse an sie Pilgerscharen oft aus weiter Ferne zu dem Heiligtume der Maria.

Allmählich breitete sich nun der stille vorbildliche Einfluß der Prämonstratenser auch in die Umgebung Brandenburgs aus. Wir können ihn in etwas an den dem Domkapitel verliehenen Kirchen verfolgen*).

War nun auch im 12. Jahrhundert die Zahl der Kirchen noch klein, der Umfang der Parochien jedoch sehr groß, so erwiesen sich die Kirchorte doch als Leuchter, von denen aus das Licht immer tiefer in die heidnische Finsternis hineindrang. Noch lebte ja in den Prämonstratensern, die wir als Inhaber jener Pfarrstellen anzusehen haben,

*) Die Kirche in Zachau bekam das Kapitel 1170, die in Thure und Golitz 1173, die Nicolaikirche im Dorfe Luckeberg, das jetzt zur Altstadt Brandenburg gehört, 1179, in demselben Jahre die in Ribede, 1186 die Kirche in Ferchesar und die Kapelle in Marzahna, 1195 die in Oehna und Gölsdorf bei Jüterbog, 1186 auch die Nicolaikirche in Burg westlich der Ihle, welche Filial der östlich gelegenen Marienkirche war. Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts gab es auch Priester in Grabow, Ziesar, Görtzke, Zeitz, Glinicke, Plauen, Pritzerbe und Nauen. Im Jahre 1459 bildeten alle Kirchen den Erzpriesterbezirk Ziesar; 1500 ist dieser Kirchenkreis zerlegt in den von Ziesar mit 22, den von Burg mit 13 und den von Brandenburg mit 12 Kirchen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/495 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

der Geist ihres Stifters. Gewiß haben sie sich nicht mit Predigt, vorbildlichem Leben und Kulturthätigkeit begnügt, sondern sind auch ihren Pfarrkindern seelsorgerlich nachgegangen. Selbst das, was sie dabei an Widersetzlichkeit und Feindschaft zu erdulden hatten, — und dessen wird zu Zeiten nicht wenig gewesen sein — hat nur dazu dienen müssen, die Herrlichkeit eines geduldigen und heiligen Christenlebens in den Augen des armen Volkes immer mehr hervorzuheben.

Wie unsicher übrigens die Zustände noch im Jahre 1187 waren, daß geht aus der Bestätigungsurkunde des Bischofs Balderam von Brandenburg für Stift Leitzkau aus diesem Jahre hervor. Dieselbe setzt für den Fall, daß Stift Brandenburg durch einen Einfall der Heiden zerstört werde, fest, daß bis zur Wiederherstellung Brandenburgs die Rechte der Bischofswahl und des Archidiakonates ganz auf Leitzkau übergehen sollten. —

Eine ganz ähnliche Entwicklung, wie Bistum Brandenburg, hatte Bistum **Havelberg.**

Über dieses war seit 1129, also noch zur Zeit des Knesen Wirikind, in Anselm ein Schüler Norberts gesetzt. Er war ein ausgezeichneter Theologe von kirchlichem und mildem Sinn, sehr angesehn bei Papst und Kaiser. An seinem beständigen Aufenthalt in Havelberg hinderten ihn anfänglich die unruhigen Zustände seines Bistums. Wir finden ihn beim Bischof von Hildesheim und am Hofe des Kaisers, mit dem er wiederholt in Italien war. Auch nach Konstantinopel wurde er durch den Kaiser gesendet, dort durch eine Disputation über die Unterscheidungslehren die griechische und römische Kirche mit einander zu versöhnen. In dem Wiederaufbau des durch Wirikinds Söhne zerstörten Havelberger Doms bestand seine erste Thätigkeit in der Diözese.

Sein Hauptverdienst war die Gründung des Stiftes Jerichow, das zum Bistum Havelberg eine gleiche Stellung erhielt, wie Leitzkau zu Brandenburg. Jerichow ward ebenfalls mit Prämonstratensern besetzt, bekam das Mitbesetzungsrecht des bischöflichen Stuhles und ein Archidiakonat, und zwar das zwischen Elbe und Havel, ausgenommen das Land Schollehne im nördlichsten Winkel. Nur darin unterschied sich Jerichow von Leitzkau, daß es nicht, wie dieses, Sitz des Bischofs war.

Als Anselms Hauptmithelfer bei der Gründung von Jerichow gilt Domherr Hartwig von Magdeburg, später Dompropst und zuletzt Erzbischof von Bremen. Nachdem dieser durch den Tod seines Bruders Rudolf, der 1144 von den Dithmarschen erschlagen wurde, als letzter Sproß der Grafen von Stade Erbe der Stadeschen Güter geworden war, schenkte er die Burg Jerichow nebst ihrem Bezirk dem Erzbistum

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/496 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Magdeburg, einen Teil aber des wohl schon mit Deutschen besetzten Dorfes Jerichow nebst der von seinen Vorfahren daselbst gegründeten Kirche und den beiden Dörfern Gr. Wulkow und Redekin (Nizichendorf, Kr. Jerichow II.) bestimmte er für ein in Jerichow zu errichtendes Prämonstratenserstift*).

Die Stiftung erwies sich als dringend nötig. Der Bereich des Bistums Havelberg „starrte noch nach allen Seiten hin von Barbarei der heidnischen Kolonen, die christliche Religion aber war verderbt und beinahe keine“ **).

Noch im Jahre 1144 wurde das Stift errichtet. Da es aber bei seiner Lage mitten im Dorfe zu sehr durch den Marktverkehr gestört wurde, verlegte man es unter Zustimmung des Erzbischofs Friedrich auf einen Platz außerhalb des Dorfes, woselbst es 1172 vollständig fertig gestellt war. Diesen Platz, ein Landgut, hatten die Magdeburger Ministerialen (Dienstmannen) Heinrich und Rudolf von Jerichow, unterstützt von ihrem Stiefvater Hartmann und ihrer frommen Mutter Gudula, geschenkt und noch andere Ländereien hinzugefügt.

Das Kloster zog frühzeitig Kolonisten herbei. Schon 1144 ist von solchen die Rede, die eingesetzt waren oder werden sollten***). Daß die Kolonisten Holländer gewesen seien, ist jedoch nicht erwiesen. Am wenigsten kann der Bau der Klosterkirche als ein Werk derselben angesehen werden. Zu solchem Werk war schon ihre damalige Lage nicht angethan. Durch den jahrelang zwischen Sachsen und Slaven mit großer Erbitterung geführten Grenzkrieg und den Kreuzzug des Jahres 1147 (Seite 127) war die Gegend von Jerichow schwer heimgesucht worden. Da hatten die Kolonisten mit der notdürftigsten Einrichtung ihrer Häuser und Äcker genug zu thun. Dazu pflegten die Kolonisten nicht die besten Elemente zu sein. Und diese Kolonisten sollen innerhalb weniger Jahre

*) Das Marienkloster in Magdeburg, welches die ersten Insassen des Stiftes lieferte, fügte das von Wenden bewohnte Dorf Kl. Wulkow hinzu, Bischof Anselm die Marienburg bei Cabelitz nebst den 11 wendischen Dörfern ihres Burgwards und den Zehnten zwischen Havel, Elbe, Stremme und dem Klietzersee. Markgraf Albrecht übernahm die Vogtei. Von späteren Zuwendungen an das Stift sei noch der Zehnte im Lande Schollehne (1146) und Dorf Rogätz (1150) erwähnt.

**) Christen gabs wohl nur in den Burgen Marienburg (Cobelitze, Cabelitz), Jerichow, Milow (Milowe), Alt-Platow (Ploten), Klietz (Clitze) und Schollehne. Die „böse und verdorbene“ Bevölkerung sollte durch den heiligen Verkehr mit den Brüdern gebessert werden.

***) Zum Burgward Cabelitz gehörten 12 wendische Dörfer, von denen im Laufe des 12. Jahrhunderts 9 ganz eingingen. Auf ihrem Grund und Boden entstanden die deutschen Niederlassungen Schönhausen, Gr. und Kl. Mangelsdorf, Schmitzdorf und Palsdorf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/497 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

eine Kirche gebaut haben, die „den Gipfelpunkt in der technischen Behandlung des Backsteins bietet“?

Die Erbauer waren vielmehr die Prämonstratenser selbst. Ausdrücklich wird Propst Isfried als Baumeister genannt. Sie hatten auch durchaus nicht nötig den Backsteinbau erst von Niederländern zu lernen (Seite 457)*).

Trotzdem Bischof Anselm häufig und auf längere Zeit von Havelberg abwesend war, verfolgte er doch die Entwicklung seines Bistums mit lebhafter Teilnahme. Nach dem Kreuzzuge des Jahres 1147, dem er als geistlicher Berater im Auftrage des Papstes beiwohnte, weilte er auch einige Jahre in seiner Diözese. Selbst hier griff er zwar nicht persönlich in das so nötige Werk der Heidenbekehrung ein, sondern beschäftigte sich mit wissenschaftlichen Arbeiten, war aber doch die Seele desselben. Im Jahre 1150 ließ er sich von Kaiser Konrad die Erlaubnis erteilen, Ansiedler, aus welchem Volke er wolle, im Wendenlande anzusetzen, derart, daß sie dem Havelberger Bistume ganz allein unterthänig und dienstbar seien. In betreff der Grenzen seines Sprengels, welche 1136 durch den Verlust des Landes Groswyn an Bistum Pommern sehr geschmälert waren, verhandelte er 1148 mit Herzog Ratibor von Pommern, der gastweise in Havelberg weilte, und erlangte auch 1150 durch Kaiser Konrad unter Hinzufügung des Landes Ziethen die Bestätigung des von Otto I. festgesetzten Gebietes, — woraus jedoch nicht folgt, daß er dasselbe wirklich in Besitz nehmen konnte.

Von Havelberg aus schrieb er damals einen sehr interessanten Brief an den Abt Wibald von Corvei. Von sich selbst sagt er darin: „In meiner Krippe Havelberg weile ich Armer Christi mit meinen Brüdern, den Armen Christi. Der Eitelkeiten habe ich genug getrieben, fortan soll mein Leben nur ernsten Dingen geweiht sein“. Die Thätigkeit seiner Prämonstratenser aber schildert er also: „Einige bauen an dem Turm der Befestigung im Angesicht des Feindes, andere halten Wache zur Verteidigung gegen einen Angriff der Heiden. Einige, die sich dem göttlichen Dienst gewidmet haben, erwarten täglich den Märtyrertod, andere reinigen ihre Seelen durch Fasten und Beten, um sie Gott zurückzugeben, noch andere endlich beschäftigen sich mit den Lehren der heiligen Schrift und heiligen Betrachtungen und eifern dem Beispiel

*) Nach der Kirche in Jerichow entstanden nun auch andere in der Umgegend. Gr. Wulkow hatte eine solche 1172; in Hohengöhren, Kletz, Gr. Mangelsdorf, Bergzau und Schmitzdorf wurden sie noch vor 1200 gebaut, die von Schönhausen 1212, die gegenwärtige von Fischbeck um 1250.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/498 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und dem Leben der Heiligen nach, alle aber bestreben wir uns, nackt und arm dem nackten und armen Christus nachzufolgen".

Wenn seine Prämonstratenser über ihre Dürftigkeit klagten, lächelte Bischof Anselm. Er hatte mehr von den Drangsalen der Kirche gesehen, als sie. Ihm schien das kirchliche Leben in Havelberg dem Leben Christi in der Krippe gleich. Da werde wohl Kindergewimmer laut über menschliches Elend, aber ein neuer Stern leuchte von oben, und die Engel sängen Gloria, Könige brächten ihre Gaben. Das, meinte er, sei ein trostreicherer Zustand, als mit Christo im Richthause vor den Fürsten stehen, wo die Juden „kreuzige!" riefen, die Kriegsknechte spotteten, geißelten, anspieen, Backenstreiche austeilten und die Dornenkrone flöchten, wo die Sonne der göttlichen Betrachtung sich verdunkele, der Fels des Glaubens von einanderspalte und der Vorhang des Tempels zerrisse.

Im Jahre 1151 gründete Anselm nun auch in Havelberg das Domkapitel und besetzte es mit Prämonstratensern. Die Markgrafen Albrecht und Otto leisteten Verzicht auf alles, was ihre Vorgänger dem Bistum mit Unrecht und Gewalt entzogen hatten, und schenkten zum Unterhalt der neuen Domherrn und des Bischofs mehrere Hufen Landes und die Zollfreiheit in der ganzen Mark. Es gezieme sich, sagten sie, daß die, welche sich ganz Gott weiheten und für die Bekehrung der Heiden Gefahren aussetzten, bei allen Hülfe und Unterstützung fänden. Jede Schenkung, die ein Slave der Domkirche oder einer anderen Kirche machen würde, wollten sie stets genehmigen. Auch schenkten sie dem Dome die von Holländern gegründete Kirche des heiligen Nicolaus auf dem Berge, das heißt die zu Berge in der altmärkischen Wiesche.

Am 15. Juni 1155, demselben Tage, an welchem Friedrich Barbarossa in Rom zum Kaiser gekrönt wurde, empfing Anselm das Pallium als Erzbischof von Ravenna.

Den Bau einer größeren und schöneren Kirche, den Anselm bei Eintritt völliger Sicherheit in Havelberg begonnen hatte, konnte erst sein Nachfolger Walo vollenden. Ihre Einweihung am 15. und 16. August 1170 war eine hochfestliche. Erzbischof Wichmann mit fast allen seinen Bischöfen, Markgraf Albrecht, der seine Würde bereits niedergelegt hatte, mit seinen Söhnen (dem Markgrafen Otto, dem Grafen Hermann von Orlamünde, dem Grafen Dietrich von Werben, dem Grafen Albert von Ballenstedt, dem Grafen Bernhard von Aschersleben und den beiden Magdeburger Domherrn Sigfried und Heinrich), der Herzog Kasimir von Pommern, in dessen Land die Havelberger Diözese hineinragte, dann die Prämonstratenser-Pröpste der Umgegend

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/499 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

mit ihren Konventen, auch Bischof Evermod von Ratzeburg, — diese alle waren zugegen und halfen die Bedeutung des Tages in den Augen des Volkes durch ihr glanzvolles Auftreten erhöhen*).

Über das Leben des Bischofs Walo und seiner Nachfolger fließen die Quellen spärlich. Außer der Weihe von Kirchen und Altären ist von ihrer Thätigkeit nichts bekannt. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß sie alle das von Anselm begonnene Werk weitergeführt und ihren Kirchensprengel allmählich erweitert und eingerichtet haben. Sie werden dabei mit der Ausdehnung der markgräflichen Herrschaft so ziemlich gleichen Schritt gehalten haben.

Über die Havel und Spree war zu Albrecht des Bären Zeiten der staatliche und kirchliche Einfluß nicht hinausgegangen. Jene Gegenden hatten anfangs teils zu Pommern, teils zu Polen gehört. Erst Albrechts Nachfolger haben die Grenze, welche durch die Burgen Puttlitz, Wittstock, Ruppin, Kremmen, Bötzow, Spandau, Potsdam, Saarmund, Trebbin und Briezen bezeichnet war, überschritten. Markgraf Albrecht II. (1205—1220) errichtete aber bereits Schloß Oderberg. Seine Söhne kauften gegen 1230 Barnim und Teltow, Mitte des Jahrhunderts trat Herzog Barnim von Pommern die Uckermark an sie ab und wurde brandenburgischer Vasall, 1257 gründete Markgraf Johann die Stadt Landsberg a. d. Warthe, und 1266 heißt die Gegend jenseits der Oder die „Neue Mark".

In den Jahren 1270—90 drängten die Markgrafen die Polen hinter die Drage zurück, 1286 gaben sie die Wildnis an der Grenze des Arnswalder Kreises an Kloster Kolbatz. Um dieselbe Zeit setzten sie sich auch in den Besitz des Landes Lebus.

Als die Neumark und Lebus in deutsche Hände kamen, waren sie bereits kirchlich organisiert, die Neumark jedenfalls von Pommern, Lebus von Polen aus.

---

*) Markgraf Otto schenkte bei dieser Gelegenheit zwei und ein halb Dörfer, befreite sie von allen Diensten mit Ausnahme des Burgwerkes und der Landesverteidigung und bewilligte aus den Abgaben der Kolonisten eine jährliche Hebung zu Lichtern und zur Reparatur des Daches. Noch reichlicher bedachte Herzog Kasimir die Kirche; er schenkte den ganzen Grund und Boden zur Gründung des Klosters Brode an der Tollense. Über die von Havelberg aus bevölkerten Klöster Grobe und Brode siehe unter „Rethra"!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/500 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

3. Weiteres aus der Mark Brandenburg und ihren liutizischen Grenzländern.

Unter den Klöstern, die rechts der Elbe unter den Liutizen missionierend thätig waren, steht Kloster Bergen bei Magdeburg (Seite 94 u. 150) nicht unten an. Seine Wirksamkeit ist allerdings nur aus seinem Besitz zu ersehen*). Die Bezeichnung der Dörfer mit Groß und Klein, sowie die überwiegende Zahl deutscher Namen bekunden die Kolonisationsthätigkeit des Klosters, die besonders durch Abt Reinold (seit 1180) geübt wurde. Im Jahre 1309 hatte das Kloster in Prester Güter, die „Wendesgüt" hießen. Es hat also die Wenden nicht durchaus ihres Grundbesitzes beraubt.

Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg hätte sich ja mit der Abgabe seiner Prämonstratenser an Leitzkau und Jerichow begnügen können. Doch aber trat es auch selbst jenseits der Elbe in die Arbeit**). Im Jahre 1145 sagt Bischof Anselm von Havelberg, das Stift der heiligen Jungfrau in Magdeburg habe dem Werke der Heidenbekehrung mit Hingabe von Personen und Vermögen eifrig obgelegen.

Der anhaltinische Landesteil rechts der Elbe, der nach Albrecht des Bären Tode an dessen Sohn Heinrich fiel, gehörte kirchlich unter das Archidiakonat Leitzkau. Im Jahre 1187 wurde diesem der

---

*) Bereits 975 erhielt es den später Gr. und Kl. Lübs genannten Ort Liubatizi im Gau Morzane, 995 Senatina (wüst), 1110 Prester (Prezderi, seit 1157 in Gr. und Kl. Prester geteilt) mit dem Walde von Dubritz (wüst bei Prester, Kreis Jerichow I), 1117 Hohenhavel (wüst bei Burg) und Ihleburg (Hilburg), 1145 Hohenseeden im Kreise Jer. II (Sadun, 1209 Gr. und Kl. Sodin genannt), Parchem (Kreis Jer. I, 1209 hatte es als Gr. und Kl. Parchem eine Kirche) und 34 bis zur Mitte des Waldes Vinre, das heißt des Fienerbruchs, sich erstreckende Hufen, auch Zlane (wüst Kreis Jer. I), 1191 Parchau (Parchowe, Kreis Jer. I), 1209 Karith (Korit, Kreis Jer. I), Kalenberg (Kreis Jer. I), Dubritz (Dubreze, wüst bei Prester), Schweinitz (Zuinitz, Kreis Jer. I), den Wald Krein (bei Ihleburg), Pfennigsdorf (Penekesthorp bei Ihleburg), Schattberge (Scatberg, Vorwerk bei Hohenseeden) und Dure (wüst im Gau Morzane), dazu das Schloß Mützel (Mundzog bei Genthin, 1197 erbaut) und die Dörfer Werther, Plumerdunk und Stridewisch nebst dem Pfarrbezirk (alle drei wüst bei Burg), 1214 den Wald Dunch, Schonevorde und Holwege. In den meisten dieser Orte standen im Jahre 1209 Kirchen.

**) Im Jahre 1136 besaß es den Ort Gosle, 1142 schenkt ihm Markgraf Konrad die Dörfer Pothmodelitz, Drogenitz, Nordedelitz und ein halbes Gehölz an der Elbe, 1157 erhielt es Krüssau bei Leitzkau (Krussowe), schon 1151 hatte es Dorf Pretzin und einen Teil der waldigen Insel zwischen den beiden Elbarmen, (die andere Hälfte gehörte Leitzkau) nebst Dorf Klützow bekommen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/501 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ort Koswig (Cossawitz) bestätigt. Koswig hatte 1213 eine Marienkirche und bei derselben ein Hospital. Zwei Jahre darauf gestattete Graf Heinrich die Errichtung eines Kollegiatstifts an St. Marien*).

Dicht bei Zerbst (Schareswisth) jenseits der Nuthe lag in Ankuhn (Ankun) ein von dem Edlen Richard von Zerbst gegründetes Hospital. Dieses wird 1214 durch Richards Witwe und Söhne in ein Cisterzienser-Nonnenkloster verwandelt**). Bei der Gründung des Klosters gab's in Zerbst eine Kirche St. Bartholomäus, deren Geistlicher Herwig, und eine andere St. Nicolaus, deren Geistlicher Heinrich hieß. Erstere wurde 1215 eingeweiht und mit der Kirche in Pokendorf begabt. Im Jahre 1252 besteht in Zerbst ein Barfüßerkloster.

Erwähnt wird noch 1227 die Kirche St. Pankratius in Borne bei Zerbst als Patronat von Kolbigk, 1228 die Kirche zu Eichholz.

Noch im Jahre 1229 hatten die Wenden im Zerbstischen ihre besonderen Gerichtstage (Slavending), von deren Besuche in diesem Jahre der Vogt von Bernsdorf zwischen Zerbst und Roßlau befreit wird. Im Jahre 1293 wurde im Anhaltinischen das Wendische als Gerichtssprache abgeschafft.

Zu den askanischen Ländern gehörte bis zum Jahre 1425, wo die Wettiner es erhielten, auch das alte Herzog- und Kurfürstentum Sachsen mit seiner Hauptstadt Wittenberg. Wir haben seine Geschichte und seine kirchliche Thätigkeit links der Elbe schon Seite 185 f betrachtet. Hier handelt es sich um den zum Bistum Brandenburg gehörigen Teil desselben. Eingegliedert in die christliche Kirche wurde er wohl schon vor Albrecht dem Bären, der das Werk aber fortsetzte.

Herzog Bernhard, der die Besitzungen von seinem Vater Albrecht dem Bären geerbt hatte, war ein sanfter, friedliebender, ja träger Mann und hat für seine slavischen Lande nicht viel gethan. Eifriger waren seine Nachfolger Albrecht I. und Albrecht II. Ersterer gründete 1228 im Amte Gommern das Cisterzienser-Nonnenkloster Plötzky, welches die Pfarrkirche des Ortes erhielt. Letzterer erwarb 1290 die Grafschaft Brehna und verschiedene Magdeburger Lehen, zu welchen die in unserm Kreise gelegenen Orte Belzig und Wiesenburg gehörten.

*) Er schenkte demselben das Dorf Lotzschke (Lozeke). Dabei wird bestimmt, daß die Nicolaikirche die Seelsorge über die ganze Stadt habe. 1224 erhält die Marienkirche das Dorf Pützig, 1228 das Dorf Senst und das Hospital in Dessau, 1230 die Pfarrkirche St. Nicolai, 1246 das Patronat über Paschleben bei Köthen.

**) Das Kloster bekam Besitzungen in Ankuhn, Stokelitz, den beiden Dörfern Leptowe, in Muchele, Leukensdorp, Poghelsvorde und die Kirchen zu Sconenburg, Lyzkov nebst Filialkirchen Rogosene, dann Bornem mit Filial Drubene und den Ort Werthlav mit den Filialen Juterchow und Bernardisdorf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/502 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Es geschah aber die Christianisierung und Germanisierung nur nach und nach. Das Augustiner-Eremitenkloster in Wittenberg ist als Familienstiftung des herzoglichen Hauses erst 1488 ausgestattet worden.

Ergiebiger für die Missionsgeschichte ist das Land Jüterbog. Erzbischof Wichmann hatte es in Gemeinschaft mit Markgraf Albrecht dem Bären erobert, als sie 1157 auszogen, den Jaczo aus Brandenburg zu vertreiben, und als seinen Beuteanteil behalten. Stadt Jüterbog war von Alters ein Sitz wendischen Götzendienstes und hat seinen Namen von Juthrbog, dem Gott der Frühe und Morgenröte. In der befestigten Stadt und ihrer Umgebung hausten damals noch Heiden, die häufig die benachbarten Christen angriffen und verfolgten. Durch die Eroberung wurde die Gegend jedoch sehr von Einwohnern entblößt.

Des Erzbischofs Mithelfer in der Gewinnung der Gegend für Christentum und Deutschtum waren die Prämonstratenser von Gottesgnaden (Seite 163). Sie bekehrten die Wenden und führten niederländische Kolonisten herbei. Der Umstand, daß das von Jessen bis in die Nähe von Trebbin sich erstreckende Land noch jetzt den Namen „der Fläming“ trägt, sowie das Vorkommen von Hufen nach flandrischem Maß (1185 erwähnt) zeugt klar für diese Ansiedelung. Schon 1174 konnte der Erzbischof rühmen, daß durch seine Bemühungen in der Provinz Jüterbog die christliche Religion blühe, und unserm Gott an den meisten Orten gebührende Verehrung geschehe. Freilich übte dabei bis 1184 selbst die Stadt Jüterbog noch heidnische Gebräuche. Indessen war 1174 das Werk schon so weit gediehen, daß bei Anwesenheit der Bischöfe Sigfried von Brandenburg und Martin von Meißen, des Propstes Günther von Gottesgnaden und anderer Geistlichen, auch des Markgrafen Otto von Brandenburg und 18 Edler die Marienkirche in Jüterbog eingeweiht werden konnte. Und sie stand nicht allein, sondern war bloß die Hauptkirche, von der noch 4 Filialkirchen und in der Stadt selbst eine Kapelle abhängig waren. Diese Gotteshäuser wurden den Prämonstratensern als Eigentum überwiesen*). Offenbar sollte die Marienkirche in Jüterbog die Mutterkirche der ganzen Gegend werden. Bischof Sigfried von Brandenburg, des Markgrafen Bruder, ließ es deshalb eine seiner ersten Amtshandlungen sein, die Rechte des Brandenburger Kapitels und den Besitz der Prämonstratenser in Jüterbog zu bestätigen. Auch gab er an die Kirche das Archidiakonatsrecht über die

*) Dazu erhielten sie in Jüterbog sechs Hufen als Kirchenacker, die Dörfer Dike (später Luckenwalde) und Rothe mit 50 Hufen und die Herrschaft über die benachbarten Dörfer Rutenitz, Rothenviensdorf, Brodiße und Gerhardsdorf mit $^{3}/_{4}$ des Zehnten in denselben und in Jüterbog selbst.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/503 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

zugehörige Gegend und befreite dieselbe vom Synodalgericht des Brandenburger Dompropstes, indem er dieses Gericht auf Gottesgnaden übertrug. Auf Grund dieser großen Vergünstigungen schickten sich nun die Prämonstratenser eifrig an, Kirchen zu bauen und kirchliche Einrichtungen zu treffen. Bereits 1183 wird die Kirche in Dike gegründet und bald nach 1200 finden sich die Parochieen der Gegend in derselben Weise geordnet, wie sie jetzt bestehen. Die Kirchen zu Oehna und Göhlsdorf werden 1207 erwähnt.

War nun aber auch der südliche Teil des Fläming von 1160 ab unter Leitung der Prämonstratenser durch Niederländer kolonisiert, so genügte das dem Erzbischof Wichmann doch noch nicht. Die Prämonstratenser gingen ihm zu langsam vor, wie denn auch Kolonisation in großem Maßstabe nicht ihre Sache war. Besonders war der nördliche Teil, in welchem Sandhöhen mit sumpfigen, durch die Nuthe gebildeten Niederungen abwechselten, noch unkultiviert und halbheidnisch. Hierher nun berief Wichmann 1171 die thatkräftigeren, aber auch rücksichtsloseren Cisterzienser und wies sie nach dem wendischen Dorfe Zinna, eine Stunde nördlich von Jüterbog. Die Ausstattung des Klosters war dürftig*). Die Mönche kamen aus Altenbergen bei Köln und nannten ihr Kloster im Anklang an Zinna „Coena Mariae", zu deutsch „Marientafel". Im Jahre 1179 wurde aber das Kloster wieder verödet. Aufgereizt durch den Welfen Heinrich den Löwen, brach dessen Vasall Herzog Kasimir von Pommern im Verein mit den unter Jaczo noch unabhängig im Barnim sitzenden Liutizen in das Land ein, erschlug den Abt Riezo (Theoderich), vertrieb die Mönche und zerstörte nebst Jüterbog auch Zinna. Nachdem wieder Ruhe eingekehrt war, zogen die Cisterzienser mit ihren Reliquien aus, um Gaben für den Neubau ihres Klosters zu sammeln. Das wurde ihnen jedoch vom Generalkapitel untersagt, und ihr neuer Abt mit 6 Tagen Strafzeit, darunter einem bei Wasser und Brot, belegt. Erst als Erzbischof Ludolf das Dorf Werder schenkte, kam das Kloster wieder zu Kräften und gewann dann bedeutenden Besitz im Lande Jüterbog**).

*) Sein Besitz war etwa eine Stunde lang und eine halbe breit und bestand aus einem sumpfigen Walde und nur einem Dorfe, außerdem aus Einkünften von zwei Solbrunnen in Frohse und Halle und einer Hufe in Dennewitz.

*) Das Schwesterkloster Marienthal bei Helmstedt schenkte ihm das Dorf Heinsdorf. Vom Papste erhielt es den Erzbischof zu Magdeburg, den Bischof von Merseburg und den Abt von Lehnin zu besonderen Beschützern. Im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts baute es seine Kirche aus schönbehauenem Granit mit Ziegelwölbung, erhielt dann die Vertretung der Cisterzienser-Nonnen von Marienkammer in Glaucha bei Halle und hatte 1225 noch einen zweiten Hof, das heutige Dorf

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/504 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ein Zeichen für die abgeschlossene Bekehrung des Fläming ist die 1282 von St. Lorenz in Calbe aus besorgte Errichtung eines Cisterzienser-Jungfrauenklosters zum heiligen Kreuz in Jüterbog, welches das Kirchenpatronat über Linde hatte. Außerdem besaß Jüterbog die wohl schon 1170 von Wichmann ausgestattete Hospitalkapelle St. Spiritus, die 1221 als Katharinenkapelle repariert wird, und eine in Gottesgnaden einverleibte Kapelle vor der Stadt. Das dortige Barfüßerkloster bestand erst seit 1480.

Östlich von Jüterbog gehörte das Land Baruth zum Erzbistum Magdeburg. Es umfaßte die fünf Pfarreien Baruth, Gr. Zischt, Paplitz, Mertzdorf und Kemlitz, und war wohl nur deshalb zu Magdeburg geschlagen, weil es zwischen Brandenburg und Meißen streitiger Besitz war.

Südöstlich von Brandenburg Christentum und deutsche Kultur einzuführen, ward die Aufgabe des Cisterzienserklosters Lehnin. Dort, wo eine Reihe von Seen durch einen Abfluß der Havel verbunden wird, und weithin mit Fichten bewaldete Hügel mit Bruch wechselten, wurde es auf einer kleinen Anhöhe des südöstlichen Waldrandes durch Markgraf Otto 1180 gegründet. Nach altdeutschem Glauben zeigen von den Göttern gesandte Tiere dem wandernden Heere den Weg und den Ort der Niederlassung, und häufig sind nach dieser Regel auch Städte, Burgen und Kirchen gebaut worden. Ähnlich gings nach der Sage mit dem Bau von Lehnin. Er soll an dem Platze erbaut sein, an welchem Otto, der dort geschlafen, im Traume eine Hirschkuh sah, die ihn so lange belästigte, bis er sie mit einem Pfeile niederstreckte. Noch jetzt zeigt man in der Klosterkirche die Eiche, unter der das geschehen sein soll. Die Sage erklärt sich leicht aus dem wendischen Namen des Ortes, der Jelenin - Hirschberg hieß.

Im Jahre 1183 zogen die Cisterzienser unter ihrem Abte Siebold ein. Die Bestimmung des Klosters ging dahin, daß es wendisch-

---

Neuhof, und eine Wassermühle an der Nuthe. Noch vor 1225, als es noch mit dem Klosterbau beschäftigt war, suchte Zinna angebaute Dörfer im Südosten des Landes Jüterbog in seinen Besitz zu bringen, um sie noch weiter zu kultivieren. So Schlenzer, das es für Heinsdorf von Magdeburg eintauschte, dann Sernow, Werbigk, Gräfendorf, Körbitz, Baiersdorf (wüst), Modelendorf, Ihlow bei Dahme. Von 1226 an gehen die Mönche rüstig an selbstständige Kulturarbeit, besonders an der Nuthe. Dort entsteht durch ihre Arbeit Dorf Grünau. Im Jahre 1265 erhalten sie die Dörfer Kemnitz und Berkenbrücke, 1285 kaufen sie Stadt und Burg Luckenwalde mit 11 Dörfern und viel Wald, 1308 stoßen ihre Besitzungen bereits an die von Lehnin. Alles das bildet jetzt ziemlich den nordwestlichen Teil des Kreises Jüterbog-Luckenwalde.

An Kirchen hat Zinna die zu Pechau wohl schon durch Erzbischof Wichmann erhalten, später die im Dorfe Werder. Für erstere kauft es 1221 Dorf Wolmsdorf-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/505 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

heidnisches Wesen in christlich-deutsches verwandeln solle. Zugleich war es zur Begräbnisstätte der markgräflichen Familie bestimmt. Die Erfüllung der ersteren Aufgabe erwies sich aber als sehr schwierig. Die Feindschaft der Wenden ging so weit, daß sie sogar den Abt Siebold erschlugen. Nach der Überlieferung hätten die Wenden ihn im Verdacht gehabt, daß er bei seiner Missionsthätigkeit in zu vertraulichen Verkehr mit ihren Frauen getreten sei. Als nach Sieboldś Ermordung die Mönche das Kloster verlassen wollten, soll ihnen die Jungfrau Maria erschienen sein und zugerufen haben: „Kehret zurück, es wird euch nichts mangeln!“ Das Kloster kam in der That bald zu hohem Ansehn, sodaß 1211 sogar der Propst des Augustiner-Nonnenklosters Riesa, Gottfried, als Klosterverwandter in dasselbe eintrat.

Die Vermögensverhältnisse waren anfänglich nicht glänzend, weshalb das Kloster 1219 den Zehnten einer Parochialkirche und damit auch deren Pfarramt erhielt. Seine Kirche, übrigens der erste Backsteinbau der Gegend, war niedrig. Der Fleiß der Cisterzienser trug aber, wie überall, so auch hier seine Früchte*).

Die vergrößerte Kirche Lehnins wurde 1262 vollendet. Im Jahre 1303 nahm Markraf Otto der Kleine im Kloster das Mönchsgewand.

Land Lebus – so genannt nach dem Städtchen und Schlosse Lebus (Lubusa), eine Meile nördlich von Frankfurt a. d. Oder — hatte einen eigenen Bischof, dessen Sprengel die Gegend westlich und östlich der Oder umfaßte. Es war als Land der Leubuzen den Deutschen bereits unter König Heinrich I. wohlbekannt, unter Heinrich II. viel umstrittener Besitz zwischen Deutschen und Polen. Das Bistum soll schon im 10. Jahrhundert durch Mizislav I. von Polen gegründet sein,

*) Durch Markgraf Otto hatte das Kloster in nächster Nähe 5 Dörfer und 4 Seen erhalten. Im Norden besaß es an der Havel Deetz und Götz, im Osten fischte es im Schmielow-See bei Werder, im Süden berührte es mit Rädel die große Heide, westlich reichte es mit seinem Sumpfwalde Havelbruch bei Wendisch-Tornow an die Plane. Dazwischen lagen aber viele fremde Besitzungen, die es jedoch zu erwerben wußte. So bekam es 1202 das Dorf Namitz, 1241 dreizehn Hufen in Netzem, bald darauf das ganze Dorf, 1247 Tornow, 1248 Krielow, 1258 Gütergotz, 1268 Damsdorf, 1273 den Borsebruch, Moorsee und Rietzersee bei Brandenburg, 1275 Wendisch-Kreuz und Bochow, 1317 besaß es das Städtchen Werder, 1375 siebenzehn Dörfer in der Zauche.

Seit 1204 hatte es auch Besitzungen in Wüstemark, Möseritz (wüst), Golitz, die Insel Töplitz mit Dorf, die Ortschaften Leest, Göttin und Zudam.

Eine dritte Gruppe seines Besitzes war die Teltowsche, zu der Zehlendorf gehörte.

Eine vierte am Nieplitzsee mit Stangenhagen (1216) stieß an den Besitz des Klosters Zinna.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/506 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

verdankt aber seinen Ursprung erst Heinrich II. von Deutschland, der es wohl 1013 gründete und unter Erzbistum Magdeburg stellte, auch den Ort Lebus an Magdeburg schenkte. Um das Jahr 1110 wurde Bistum Lebus durch Herzog Boleslav III. von Polen wohl aufs neue gegründet und unter das Erzbistum Gnesen gestellt. Erzbischof Norbert beanspruchte es allerdings auf Grund alter kaiserlicher Verordnungen für sich, erhielt es auch zugewiesen, nach seinem Tode fiel es indessen wieder an Gnesen.

Erster bekannter Bischof von Lebus ist Laurentius (1076). Er wird durch Bischof Stanislaus von Krakau ersucht, an König Boleslav II. von Polen zu schreiben und ihn zur Änderung seiner lasterhaften Lebensführung zu ermahnen. Ende des 12. Jahrhunderts war der Abt Cyprian vom Prämonstratenserkloster St. Vinzenz vor Breslau Bischof, bis er 1201 Bistum Breslau erhielt. Im Jahre 1219 schloß sich der Bischof Lorenz mit dem Adel seines Sprengels dem Kreuzzuge gegen die Preußen an, den Herzog Heinrich von Schlesien führte. Die übrigen Bischöfe sind noch weniger bemerkenswert, als diese.

Im Jahre 1161 war Land Lebus in Besitz der Herzöge von Schlesien gekommen.

Über die erstmalige Bekehrung seiner Bewohner zum Christentum ist nichts bekannt. Noch Ende des 12. Jahrhunderts scheinen aber die Zustände im Lande höchst übel gewesen zu sein. Unter Bischof Cyprian kam nämlich der Kardinal Capuanus als Gesandter des Papstes Coelestin III. nach Polen und verbot den Geistlichen, Weiber und Konkubinen zu haben, fand aber gerade im Bistum Lebus großen Widerstand.

Nähere Nachrichten über die Mission erhalten wir erst aus der Zeit, in der dieselbe mit der Kolonisation verbunden wurde, und das war dort ziemlich spät*).

---

*) Der schlesische Herzog Heinrich der Bärtige schenkte ums Jahr 1224 dem Augustinerstift Naumburg am Bober 200 nach Seelow hin gelegene Hufen Landes. Das Stift legte auf ihnen den Hof Wohrin und die Dörfer Diedersdorf, Görlisdorf und Rosenthal an. Im Jahre 1226 erhielt es den Zehnten auf seinen Besitzungen.

Im Jahre 1230 bekam Kloster St. Moritz in Halle a. S. durch Erzbischof Albert die unweit Frankfurt a. O. gelegene Pfarrkirche zu Tschetschno nebst 100 Hufen.

Von hervorragender Bedeutung für das Bistum waren die beiden schlesischen Klöster Leubus und Trebnitz. Leubus war ursprünglich (seit 1050) mit Benediktinern besetzt, bekam aber 1163 Mönche aus Pforta; Trebnitz war 1219 für Cisterziensernonnen gegründet. Durch Herzog Heinrich den Bärtigen von Schlesien erhielten beide Klöster im Jahre 1224 vierhundert Hufen unbebauten Landes in der Gegend von

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/507 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Nachdem sich der Markgraf von Brandenburg und der Erzbischof von Magdeburg im Jahre 1250 oder 51 in den Besitz des Schlosses und Landes Lebus gesetzt, teilten sie dasselbe unter sich. Der markgräfliche Teil bestand in einzelnen Distrikten sowohl diesseits, als jenseits der Oder. Zum Magdeburgischen gehörte die Gegend um Müncheberg, Sternberg und Fürstenberg, wohl auch die von Göritz. Magdeburg zog mehrere Güter der drei schlesischen Klöster ein, aber nicht alle. Von Naumburg behielt es das Dorf Diedersdorf, von Leubus nahm es später die Stadt Müncheberg, von Trebitz ließ es sich Geld zahlen.

An der Germanisierung arbeiteten Magdeburg und Brandenburg gemeinschaftlich. Sie zogen deutsche Priester, Mönche, Ritter und Edle, Handwerker und Kolonisten ins Land. Besonders energisch verfuhren

Müncheberg, 1227 teilten sie diesen Besitz. Ein Zeichen, daß Leubus und Trebnitz zur Kolonisationsthätigkeit berufen waren, ist die Überlassung vom Zehnten an sie auf ihren Gütern und Dörfern durch Bischof Lorenz, der selbst ein Cisterzienser aus Leubus war. Und sie machten sich eifrig ans Werk. Trebnitz gründete die beiden Dörfer Obersdorf und Dahmsdorf. Angrenzend an diese hatte Trebnitz 1253 unweit der Stobberow einen Hof (das jetzige Münchenhofe), der später zu Leubus gehörte. Vor 1236 erhielten beide Klöster durch den Kastellan (Burggraf) Dirzlav von Schiedlo den Ort Rampitz. Kolonisationen von Trebnitz sind Trebnitz selbst, Jahnsfelde, Buchholz und Gölsdorf (vor 1244), dann der Hof Lapenow auf der Grenze. Leubus erhielt kurz vor 1202 durch einen Kastellan Wilschek zu Leubus den Landstrich, auf welchem die Dörfer Günthersberg und Münchsdorf angelegt sind. Im Jahre 1229 erhielten Leubus und Trebnitz den Zehnten im Patkowischen Distrikt nördlich von Seelow.

Neben den Augustinern und Cisterziensern treten seit 1229 Tempelherrn auf. Heinrich der Bärtige schenkt ihnen in diesem Jahre 250 Hufen in der Gegend zwischen Falkenhagen und Müncheberg, der Bischof giebt den Zehnten. Im Jahre 1232 erhalten sie den Zehnten von 1000 Hufen unbebauten Landes in der Gegend von Küstrin und Quartschen, welche Herzog Wladislaus von Kalisch geschenkt hatte. In demselben Jahre haben sie an der Lezeniz einen neu angelegten Hof, die spätere Komturei Lietzen, deren Zehnt ihnen ebenfalls überlassen wird. Auch Bischof Heinrich I. von Lebus begünstigte den Orden der Templer Er machte 1233 zweihundert Hufen in der Nähe von Quartschen zehntfrei, die ihnen der slavische Herzog Barnim geschenkt hatte (das Dorf Dargumiz im Lande Chinz, Darmiezel bei Quartschen), und ebenso zweihundert Hufen an der Röhrike in der Gegend von Königsberg i. d N-M. Im Jahre 1241 giebt er dem Grafen Wrochkow die Erlaubnis, bei Zielenzig Kolonisten einzusetzen und ist dabei, als 1244 dieser Graf sein Erbgut Zielenzig mit Stadt und zugehörigen Dörfern den Tempelherrn schenkt. In demselben Jahre noch bestätigt er den Rittern 300 Hufen an der Lezeniz und befreit 50 andere vom Zehnt. Mit einem Teile dieses Zehnten stifteten die Templer beim Dom zu Lebus eine Pfründe für die Seelsorge der zu Lietzen gehörenden Dörfer und für den Kirchendienst in der Kapelle zu Lietzen. Im Jahre 1241 bekommen die Tempelherrn die Burg Schidlo. Andere Kolonisationen derselben sind Heinersdorf, Tempelberg und Marxdorf. Im Jahre 1247 besitzen sie Neuentempel, Colaz und Werbig bei Seelow.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/508 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die Askanier. Sie sollen den ferneren Gebrauch der wendischen Sprache bei Todesstrafe verboten haben*).

Die Bischöfe hatten im Bistum Lebus selbst wenig Besitz, mehr in Rothreußen (Teil von Rußisch-Polen), wo das Bistum, bis es durch die Ungläubigen zerstört und nach Lebus verlegt wurde, seinen Sitz gehabt haben soll. Im Jahre 1253 wurden ihm das Cisterzienserkloster Opatow (ebenfalls in Rußisch-Polen) und dessen früher dem Reußischen Bistum gehörigen Güter einverleibt. Die Bischöfe wohnten zumeist im Dorfe Biscupize bei Opatow, nach 1300 in Opatow selbst. Hielten sie sich einmal im Lebusischen auf, so hatten sie ihre Wohnsitze zu Göritz oder zu Seelow.

Die Grenzen des Bistums ragten über die Schlaube hinaus bis in die Niederlausitz und dehnten sich nördlich bis Königsberg und Landsberg. Im Jahre 1400 bestand die Diözese aus 8 Bezirken, deren Mittelpunkte folgende Städte waren: Frankfurt mit 15 Kirchen in der Umgegend, Falkenhagen mit 26, Müncheberg mit 25, Seelow mit 12, Droßen mit 42, Zielenzig mit 19, Reppen mit 10, Küstrin mit 17.

Das nördlich und westlich an Lebus sich anschließende Land Barnim, zwischen Havel, Spree und Oder gelegen, stand weit länger unter einheimischen Wendenfürsten, als die Gegend westlich der Havel und Spree. Hierher hatte sich Jaczo zurückgezogen. Anfang des 13. Jahrhunderts stritten sich Brandenburg und Pommern um dasselbe. Infolgedessen wurde auch zweifelhaft, ob es zur Kamminer oder Brandenburger Diözese gehörte, denn damals galten die Grenzen des weltlichen Gebietes noch vielfach als diejenigen des Landesbistums. Um dieselbe Zeit wurde den Mönchen von Zinna ein Gebiet an der Grenze des Landes Lebus, am rechten Ufer der Spree gegeben, damit sie es durch deutsche Ansiedler kultivierten**).

---

*) Von größeren Orten seien noch folgende erwähnt: Frankfurt wurde 1253 Stadt, war aber schon vorher ein Marktflecken mit der St. Nicolaikirche in der jetzigen Unterstadt, Zielenzig heißt 1244 Stadt, Falkenhagen war Stadt schon unter schlesischer Herrschaft, Sternberg ist wohl durch Erzbischof Konrad, einen Grafen von Sternberg, in den Jahren 1266—76 erbaut, Sonnenburg wird 1292 erwähnt, Lagow 1299, Göritz als „Städtchen" 1317, Seelow heißt 1308 „Städtchen", Müllrose ist vor 1288 gegründet. Stadt Lubes wurde auf dem Besitz des Klosters Trebnitz gebaut und 1232 durch die Äbtissin Gertrud dem Kloster Leubus geschenkt. Ihr Name verwandelte sich dann in Müncheberg. Die Mönche bauten die Kirche St. Mariae auf dem Berge. In Lebus baute Bischof Heinrich eine neue Stiftskirche St. Adalbert. Auch in Löwenberg bestand noch vor 1239 eine Kirche.

**) Zunächst erhielten die Cisterzienser den Wald Hohenbruck bei Straußberg. Noch vor 1220 erscheinen auch die Dörfer Hohnau und Herzfelde. Unter Bischof

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/509 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Nachdem die Markgrafen die Oberhand erhalten hatten, gaben Johann und Otto das Dorf Barsdin bei der Burg Oderberg mit seinem bereits 1214 von Albrecht II. gegründeten Marienhospital den Prämonstratensern zu einem Kloster der heiligen Maria. Der Ort lag auf pommerschem Gebiete im Kamminer Sprengel. Seine Wahl sollte wohl den Einfluß Brandenburgs gegen Pommern mehren. Er lag aber auch für Missionsthätigkeit sehr günstig. Denn Barsdin beherrschte den damals einzigen Übergang über die Oder nördlich des Oderbruches (ein anderer lag bei Küstrin), der den Verkehr zwischen Mittelelbe und Stettin vermittelte und wohl auch von den Kreuzfahrern benutzt wurde, die aus Brandenburg und dem Magdeburgischen nach Preußen zogen. Diese Umstände hatten jedenfalls schon die Gründung des Hospitals veranlaßt. Der erste Propst des Klosters hieß Dietrich. Genannt wurde es Civitas Dei (Gottesstadt), auch wohl St. Maria im See Paarstein oder geradezu Paarstein. Der Bischof von Kammin bekundete seine beanspruchte Hoheit über die Gründung durch Zuwendung von 100 Hufen im Lande Lipana (um Liepe bei Finow). Bald darauf ist aber bloß vom Bischof von Brandenburg die Rede. Den ursprünglichen Zweck als Hospital behielt das Kloster bei. Die Stiftung gedieh aber nicht recht; sonderlich kam das Hospital den Armen wenig zu gute. So wurde sie mit dem benachbarten Kloster Chorin verbunden.

Im Jahre 1271 bestand ein Cisterzienser-Nonnenkloster Friedland in der Nähe des Oderbruches, das mehrere Dörfer und acht Seen besaß.

In der Neumark entwickelte besonders das pommersche Kloster Kolbatz eine großartige Kulturthätigkeit. Von ihm aus wurde Kloster Marienwalde gegründet. Die Markgrafen von Brandenburg gaben dazu 200 Hufen Weideland und 7 Seen um See und Wald Staritz herum. Im Jahre 1280 übernahm Kolbatz diesen Besitz und 1294 zog der neue Konvent ein. „Um diese Zeit", schreibt ein Mönch, „wimmelte das Wasser dort von kriechendem Gewürm, und die Flüsse füllte eine unzählige Menge von Fröschen, so daß niemand vor ihnen sicher war; da kamen die heiligen Sänger, die Mönche, und von da ab wurden die Flüsse frei von den Fröschen, und die Wasserschlangen räumten das Feld" *).

Gernand (1221—1241) wurden dort 4 Dörfer gegründet, unter Bischof Rutger kamen neue hinzu. Der Ort Zinndorf redet noch jetzt von Zinnas Kulturthätigkeit. Im Jahre 1375 hatte das Kloster in jener Gegend 11 Orte mit 587 Hufen.

*) Im Jahre 1305 sind bereits die deutschen Dörfer Klosterfelde, Bernsee und Abtshagen gegründet.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/510 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Das Verdienst, die Uckermark christianisiert zu haben, gebührt den Herzögen von Pommern und den Bischöfen von Kammin. Oben an steht da als höchst bedeutsame Klosterstiftung das Prämonstratenserkloster Gramzow. Sein Gründer war Herzog Bogislav I. Es lag zwischen dem Prenzlauer See und der Oder am Gramzower See. Die Stätte, auf der es entstand, war ein Mittelpunkt wendischen Volkslebens. Frühzeitig schon hatte Dorf Gramzow eine Kirche. Aber das Heidentum stak noch tief in der Bevölkerung, und da die Uckermark die Grenzprovinz der Diözese Kammin gegen Brandenburg bildete, so war doppelter Grund vorhanden, hier ein Kloster zu gründen. Vielleicht schon auf diese Gründung hin hatte das später zu nennende Kloster Grobe auf Usedom 1168 durch Herzog Bogislav im Dorfe Gramzow größeren Grundbesitz erhalten, den ihm nebst Ort Gramzow und Kirche, sowie der Kirche in Pasewalk Bischof Konrad 1169 bestätigte. Allein war aber Grobe nicht imstande, das neue Stift zu bevölkern. Der Herzog tauschte deshalb von ihm Gramzow gegen Karwitz ein und rief Prämonstratenser aus Jerichow. In welchem Jahre das Kloster gebaut ist, weiß man nicht sicher, wahrscheinlich im Jahre 1178. Die Chorherrn von Gramzow lösten ihre Aufgabe, die verwüstete Gegend zu kultivieren, sehr gut. Unter großen Mühseligkeiten und Beschwerden kam das Stift bis 1235 zu sehr gedeihlicher Entwicklung. Im Jahre 1240 jedoch hatte es gleich der ganzen Uckermark so viel Räubereien und Bedrückungen zu leiden und fand an den pommerschen Herzögen so wenig Schutz, daß es die Markgrafen von Brandenburg zu seinen Vögten wählte. Später kehrte es in das alte Vogteiverhältnis zu Pommern zurück.

Außerordentlich thätig für die Kolonisation der Uckermark war Herzog Barnim I. von Pommern. Ein Burgbezirk nach dem andern wurde durch ihn in Angriff genommen. In Prenzlau hatte früher ein Triglavtempel gestanden, in den später eine vergoldete Sonne nebst Mond und Sternen gesetzt war. Im Jahre 1235 wurde Prenzlau als deutsche Stadt gegründet.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gaben die Prämonstratenserklöster ihre Nonnen vielfach an die Cisterzienser ab oder gründeten für sie eigene Niederlassungen. Daher kommts, daß sich in der Nähe eines jeden Prämonstratenserklosters ein Nonnenkloster befindet. In der Nähe von Gramzow entstand so 1249 das Cisterzienserinnenkloster Seehausen oder Marienwerder bei Prenzlau.

Im Jahre 1250 war die ganze Uckermark im Besitz der Markgrafen von Brandenburg, deren Herrschaft schon vorher das den Tempelherrn und Johannitern gegebene Gebiet umfaßt hatte. Die Markgrafen setzten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/511 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

die Kolonisation fort. Großen Anteil an derselben hatte Kloster Walkenried am Harz durch seine Besitzungen zwischen Fredenwalde und Ringenwalde, wo es im Uckerschen Walde vom Markgrafen den See Kölpin und 100 Hufen erhalten hatte. Die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg gewährten dem Kloster den Neubruchszehnten. Der sich sehr vermehrende Besitz Walkenrieds ging später an Kloster Kolbatz über.

Eine echt markgräfliche Stiftung in der Uckermark ist das Cisterzienserkloster Chorin. Es lag in der Seelandschaft zwischen den Städten Oderberg, Joachimsthal, Angermünde und Stolpe. Sein Gebiet war östlich durch die Oder, südlich durch den Oderbruch und Finow, westlich durch den Werbellin- und Grimnitzsee, nördlich durch den See von Angermünde begrenzt. Es wurde von Kloster Lehnin aus gegründet. Lehnin hatte seine Kolonisationsthätigkeit in der Odergegend bereits bewährt*). Jetzt nun erhielt es in Chorin an der Südgrenze der Uckermark ein Tochterkloster. Zur Ausstattung gab es ihm die Dörfer Jädikendorf und Waltersdorf nebst 100 Hufen. Der Markgraf stiftete 200 Hufen. Im Jahre 1255 wurde im Dorfe Palitz der erste Notbau errichtet. Dort blieb der Konvent, bis er 1270 nach Chorin verlegt wurde. Seine 1334 im Bau vollendete Kirche bildet den Glanzpunkt des märkischen Ziegelbaus. Behufs Anschaffung von Kirchengeräten bekam es in diesem Jahre einen Ablaß**).

Ein zweites, gleichfalls in der Uckermark gelegenes Tochterkloster von Lehnin war Himmelpforte. Wahrscheinlich in Folge des Eintritts Markgraf Ottos des Kleinen in Lehnin schenkte die markgräfliche Familie diesem Kloster 1299 dort, wo sich das Land bei Templin in die mecklenburgische Seelandschaft hineinerstreckt, 6 Dörfer und 39 Seen. Auf einer schmalen Landzunge zwischen dem von der Havel durchflossenen Stolpsee und drei kleineren Seen wurde das Kloster gebaut. Es hatte Besitzungen in Mecklenburg und in Brandenburg.

Als Cisterzienser-Nonnenkloster ist hier noch zu nennen Zehdenik an der Havel, das die Markgrafen Johann und Otto 1249 gründeten.

*) Lange vor 1242 waren durch seine Mönche im Barnim die Dörfer Ahrendsee und Tribus gekauft, bald darauf auch Bredewisch und Wandlitz, sowie halb Stolzenhagen.

**) Reichbedacht wurde das Kloster durch die Markgrafen, das meiste jedoch erwarb es sich durch Kauf. Im Jahre 1267 erhält es die Pfarre in Oderberg, 1315 den markgräflichen Hof zu Lunow und den wendischen Kietz, dann Stolzenhagen und Lüdersdorf, 1275 Gr. Ziethen, 1277 Briest, 1308 die Wendendörfer Ober- und Niederliepe, 1308 auch Brodowin, 1317 Serwest, 1281—1309 Herzsprung, 1319 Golze und Bucholz.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/512 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Ursache war eine angeblich blutige Hostie, wie solche bei den Cisterziensern mehrfach eine Rolle spielten.

Aus der zum Bistum Havelberg gehörigen Priegnitz seien zwei Cisterzienser-Nonnenklöster erwähnt, deren Gründung gleich derjenigen aller anderen weiblichen Konvente der Cisterzienser allerdings auf einen gewissen Abschluß der Missionsthätigkeit hinweist, die jedoch immerhin noch manches, besonders am weiblichen Geschlechte, zu thun gefunden haben werden. Leider zeichnen sich auch diese beiden durch die bei den Cisterziensern so beliebten Heiligenblut-Mirakel nicht sehr vorteilhaft aus.

Das eine ist das noch jetzt als adliges Fräuleinstift bestehende Heiligengrabe. Nach der Sage soll ein Jude aus Meißen aus der Kirche in Techow bei Wittstock eine Hostie gestohlen haben, die man dann blutend fand, und die, feierlich eingeholt und hoch verehrt, viele Wunder that und zahlreiche Pilger anlockte. An der Stätte, wo man sie angeblich gefunden, ließ dann 1289 Markgraf Otto der Lange ein Kloster bauen und mit Nonnen aus Nauendorf in der Altmark bevölkern. Zunächst entstand am Wunderorte eine Kapelle, 1317 in der Nähe ein ordentliches Kloster, das zu hohem Ansehn kam und besonders eine Zufluchtstätte für adlige Jungfrauen wurde.

Das andere ist Stepnitz an den Quellen des gleichnamigen Flusses. Dort, wo die Edlen Gänse von Puttlitz 1239 die Städte Wittenberge und Perleberg durch deutsche Ansiedler gründeten, stiftete Johann Gans von Puttlitz 1231 das Kloster, welches den Namen Marienfließ erhielt. Er gab ihm 60 Hufen und später die Dörfer Jandersdorf und Kampendorf. Seinem Heiligenblut-Mirakel und den daran sich knüpfenden Wunderheilungen wollte man aber schon früh nicht glauben, sondern murmelte von Betrug. Das Mirakel war jedenfalls im Wettbewerb mit Heiligengrabe zustande gebracht worden. In Stepnitz brachte der Adel der Priegnitz seine unverheirateten Töchter unter.

Das westliche Grenzland der Mark war wohl schon 1230 völlig in deutsches Hufenland umgewandelt, also kolonisiert und germanisiert, denn von dieser Zeit ab beginnt die neue mächtige Ausbreitung der Deutschen nach dem Osten hin.

Daß Kloster Jerichow auf Kolonisation hin angelegt war, haben wir bereits gesehen. Im Jahre 1178 war der dem Kloster gehörige Grund und Boden vergriffen. Nach dem Wendenkreuzzuge 1147 fanden sich Kolonisten auch in der Havelberger Gegend. Dieselbe war durch den Kreuzzug und auch bereits durch frühere Kriege sehr verwüstet. Darum ließ sich Bischof Anselm 1150 in Würzburg vom König Konrad einen Schutzbrief ausstellen, daß die Kolonisten dem Havelberger Bistum

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/513 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

allein sollten unterthänig und dienstbar sein, und daß sie von keinem andern Herrn zur Entrichtung von Beden oder zu Diensten, wie zum Holzfällen und Holztragen, oder zum Grabenziehen sollten gezwungen werden.

Weiter südlich und ebenfalls rechts der Elbe hatte schon unter Erzbischof Adalgot die Kirche St. Peter und Nicolaus in Magdeburg die wendischen Bewohner des Dorfes Zernitz, die das Heidentum nicht lassen wollten, ausgetrieben und an deren Stelle deutsche Siedler gesetzt, den Ort auch zu den zwei Dörfern Dodewitz und Unstaden ausgebaut. Der Zehnte sollte nicht, wie in anderen Dörfern jenseits der Elbe, dem Bischof von Brandenburg, sondern dem Erzbischof gehören.

Sehr thätig in der Kolonisation war Erzbischof Wichmann*).

Die Kolonisation in der Mark war, wie auch anderwärts, teils durch die Entvölkerung des Landes, teils durch den Widerspruch der Wenden gegen deutsche und christliche Ordnung und die Sorge für die Sicherheit des Landes notwendig geworden. Dazu war der Vorteil der Landesherrn und der Kirche gekommen, die beide durch eine Hebung der Landeskultur ihre Einnahmen vermehrt zu sehen wünschten**).

Der Grundherr gab dazu ein bestimmtes Gebiet an einen Unternehmer (locator), der das neue Dorf einzurichten, als Lehnsschulze oder

---

*) Im Jahre 1159 übergiebt er das Dorf Pechau zwischen Magdeburg und Gommern einem gewissen Herbert zur Bearbeitung und gewährt den anzusiedelnden Einwohnern das Recht der Stadt Burg. Herbert als Unternehmer bekommt 6 Hufen zu Lehn und 1 Hufe zur Ausstattung des Geistlichen. Dorf Wusterwitz (Wosterwize) an der Havel wird im selbigen Jahre durch Wichmann einem gewissen Heinrich und anderen Flamländern zu Schartauischem Rechte übereignet. Heinrich bekommt 4 Hufen und 1 Talent zu Lehn, dazu 1 Hufe zur Ausstattung der Kirche. Diese 5 Hufen sollten nie durch die Erzbischöfe ausgeliehen oder eingezogen werden. Die Bewohner werden von der Burgwehrpflicht befreit, außer wenn sie für sich selbst zur Abwehr der benachbarten Heiden (!) einen Wall aufwerfen wollten. Im Jahre 1164 erhalten Werner, genannt der Paderborner, und Gottfried den wüsten Ort Poppendorf (Poppendorpstide) Magdeburg gegenüber zur Ansiedlung. Die Bewohner sollen den Sumpf austrocknen und dann dem Erzbischof Zins geben, z. B. den sogenannten Wozzop, und Magdeburger Stadtrecht genießen. Schartau, nach welchem das obige Schartauische Recht genannt war, besaß schon Mitte des Jahrhunderts eine flämische Kolonie und 1156 einen Geistlichen, der $^1/_3$ des Zehnten bekam. Cracau bei Magdeburg wurde 1158 mit Holländern besetzt. Die Kaufleute von Burg erhielten 1176 die Erlaubnis, sich in einem Hofe bei Magdeburg des Handels wegen aufzuhalten, und 1179 ebenda 20 Zeltplätze für den Jahrmarkt.

**) Die Ansiedler waren zumeist Ostfalen und dann, besonders in den Elbmarschen und bei Jüterbog, Flamländer. Vereinzelt liegt Flemsdorf in der Uckermark (1293), Frankenfelde bei Jüterbog und im Barnim, Frankenforde bei Jüterbog, Frankfurt an der Oder, Hessenhagen in der Uckermark, Beiersdorf im Barnim.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/514 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bauermeister über dasselbe die niedere Gerichtsbarkeit auszuüben und die Abgaben einzutreiben hatte. Zunächst wurde die künftige Dorfmark vermessen und in Hufen eingeteilt, das heißt in gleichwertige Stücke Land, deren jedes für eine Familie zur Ernährung und Bearbeitung ausreichte, und mit dem sich bald die Voraussetzung eines gewissen Maßes verband. Das Schulzengut erhielt zum Lohn für die Bemühungen seines Besitzers durchschnittlich 4 Hufen, die Kirche, die bei der Gründung des Dorfes regelmäßig eingerichtet wurde, eine oder auch mehrere Hufen. Diese Grundstücke waren frei von allen Abgaben und das Schulzenamt erblich. Der Schulze erhielt noch ein Drittel von den Einkünften der durch ihn abgehaltenen Gerichte. Da er der Unternehmer war, so hatte er die Bauern herbeizuschaffen, denselben wohl auch Saatkorn, Reisegeld und dergleichen vorzuschießen. Anfangs erhielten die Ansiedler je eine Hufe, später kamen auch mehrere in eine Hand. Kaufgeld zahlte man wahrscheinlich nicht, da der Boden noch wenig oder gar nicht kultiviert war, und es hauptsächlich darauf ankam, die Arbeitskraft des deutschen Bauern zu erwerben und von ihm dauernd reiche Erträge zu erzielen. Nach einigen Freijahren jedoch mußte an den Grundherrn Zins entrichtet werden. Die Kirche bekam den Zehnten, der aber durch besondere Nachsicht und Erlaubnis des Papstes auf ein bescheidenes Maß herabgesetzt wurde. Oft erwarben die Markgrafen den Zehnt als Kirchenlehn, sodaß sich vielfach Zins und Zehnt in einer Hand befanden. Der Schulze, der nicht zum Ritterstande gehörte, hatte an Stelle der Abgaben ein Lehnpferd zu stellen, d. h. als leichter Reiter mit in den Krieg zu ziehen. Hie und da gab es auch sogenannte Lehnbauern (daher der häufige Name Lehmann), die ebenfalls statt Zins und Zehnt ein Lehnpferd zu stellen hatten. Obwohl alle diese Bauern kein Eigentumsrecht an ihrem Grundbesitz hatten, so waren sie doch nicht leibeigen, welches Wort in Brandenburg überhaupt erst 1653 aufkommt, sondern konnten teilen, verkaufen, erwerben und hatten Freizügigkeit.

Daß die Bauerndörfer der Deutschen in der Mark nicht lauter neue Ansiedelungen, sondern vielfach wendische Orte waren, aus denen die Bewohner wegen ihres hartnäckigen Festhaltens am Heidentum und wegen ihres Widerspruchs gegen deutsche Ordnung ausgetrieben waren, ist nicht zu bezweifeln. Manchmal mochten die wendischen Bewohner indessen auch durch Krieg oder Krankheit verschwunden sein. Die Deutschen behielten dann den wendischen Namen des Ortes entweder bei, oder verwandelten ihn, wie das auf dem Fläming und bei Jerichow das Gewöhnliche war, in einen deutschen. Ganz neue Ansiedelungen bekamen natürlich stets deutsche Namen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/515 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Aber durchaus nicht alle Wenden wurden aus ihrem Besitz ausgewiesen. Eine große Zahl derselben hat mit den Deutschen ihren Frieden gemacht und sich der deutschen Wirtschaftsordnung anbequemt. Das gilt sowohl vom Adel, als von den Bauern. Gerade unter den wendischen Fürsten haben wir die ersten Christen in der Mark zu suchen. Sie unterwarfen sich dem Markgrafen und bildeten fortan den hohen Adel der Mark.

In der Priegnitz hatte zur Zeit der deutschen Besiedelung das wendische Fürstengeschlecht derer von Plove (Plaue) aus Mecklenburg noch vielen Besitz bei Pyritz und Wusterhausen. Aus einer Bulle Papst Gregors IX. geht hervor, daß ums Jahr 1234 noch zahlreiche wendische Edle in der Mark saßen. Slavische Bauerndörfer haben sich in der Priegnitz erhalten. Sie hatten aber wohl keine Hufeneinteilung, sondern waren nur der Besteuerung wegen nach Hufen abgeschätzt. Ebenso saßen im 13. Jahrhundert im Havelbergischen noch Wenden. Im Jahre 1240 kaufte Kloster Jerichow einen slavischen Hof in Molkenberg mit zugehörigem Dorfe, wobei deutsche und slavische Hörige genannt werden. In Schollehne erhielten Bürger und Slaven 1302 das Recht, im Walde Mulkenberge Holz schlagen zu dürfen.

Von den grundbesitzenden Wenden mögen mit der Zeit manche noch durch die Landspekulanten verdrängt worden, manche nach dem Osten ausgewandert sein. Ganz verschwunden ist aber weder der slavische Adel, noch der slavische Bauernstand. Indessen dürfen wir nicht aus den Namen auf die Abstammung schließen. Wie deutsche Adlige ihre deutschen Namen auf ihre Güter übertrugen, so nannten sich umgekehrt auch viele derselben nach den wendischen Ortschaften oder Feldmarken, die sie zu Lehn erhielten. Ganz ähnlich dürfte es bei den Bauern der Fall gewesen sein. Doch aber weisen die zahllosen Acker- und Waldstücke, welche Wendenmark, Wendenfeld, Wendenstück und ähnlich heißen, und die vielen Dörfer, welche mit „Klein“ bezeichnet werden, darauf hin, daß die Wenden neben den Deutschen sitzen geblieben sind. Wenn sich die Bestimmung findet, daß Dörfer den Zehnten geben sollen, von wem sie auch bewohnt würden, oder wenn das Recht erteilt wird, Orte mit beliebigen Leuten zu besiedeln, so läßt das wenigstens die Möglichkeit zu, daß auch Wenden den vollen Zehnt gegeben, ja selbst in alten oder neuen Dörfern nach deutscher Hufenordnung sich angesiedelt haben. Es wäre übrigens gar nicht zu erklären, daß in ganz Brandenburg so viele wendische Orts-, Fluß-, See-, Berg- und andere Namen vorhanden sind, wenn nicht eine wendische Bevölkerung dieselben erhalten hätte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/516 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Diejenigen Wenden, welche sich der deutschen Ordnung nicht fügten, ohne jedoch ihre Heimat zu verlassen, mußten es sich freilich gefallen lassen, auf einen höchst geringen Landbesitz beschränkt zu werden, den sie dann als Hintersassen oder Kossaten in ihrer alten oberflächlichen Weise weiter bewirtschafteten, während sie daneben von den Erträgen des Waldes und Wassers, von Honig-, Wachs- und Teergewinnung, von Fischfang und Schiffahrt oder auch als Tagelöhner lebten. Reste derselben finden sich jetzt noch in den neben größeren Ortschaften gelegenen sogenannten Kietzen oder auch in einzelnen besonderen Fischerdörfern*). In diesen Orten wurden sie durch die Landesherrn besonders geschützt. Ihren Gerichtsstand hatten sie vor den markgräflichen Vögten, und eifrig wachten sie über ihre alten Rechte. Die wendische Sprache bewahrten sie bis in die Zeit der ersten Hohenzollern.

Auf dem märkischen Sande ist das deutsche Reich neu erstanden. Das wäre nie geschehen ohne die befreiende und heiligende Macht des Christentums, dessen Pflanzung neben verschiedenen geistlichen und weltlichen Herren vorzugsweise den Askaniern, dessen Förderung und Vertiefung den Hohenzollern zu verdanken ist. Unvergessen aber sei, daß zu der Genügsamkeit und Tapferkeit, die das brandenburgische Volk groß gemacht haben, auch wendisches Blut das Seine beigetragen hat.

---

4. Rethra.

Die jetzt verschwundene Stadt Rethra hat wahrscheinlich auf einer Insel am Südende des schönen Tollenser Sees in Mecklenburg-Strelitz gelegen. Sie war von einem unverletzlichen heiligen Haine umgeben, hatte drei Thore und war durch eine Brücke mit dem Lande verbunden.

*) Man zählt etwa 40 Kietze, und liegen solche z. B. bei Brandenburg, Oderberg, Köpenik, Writzen, Schorin, Lebus, Göritz, Sonnenburg, Freyenwalde, Rathenow, Potsdam, Spandau, Biesenthal, Straußberg, Rhinow, Schwedt, Landsberg a. d. W., Küstrin, Driesen und Reetz. Die Zahl der Fischerdörfer ist gegen 30. Zu ihnen gehören im Lande Lebus: Kienitz, Langsow, Genschmar, Quappendorf, Kersdorf und Priberow, im Havelländischen: Pichelsdorf, in der Zauche: Namitz und Göttin, im Teltowischen: Schmöckwitz und Zeuthen, im Niederbarnim: Rohnsdorf und Stralow, im Oberbarnim: Alt-Wustrow, Alt-Reetz, Alt-Medewitz, Alt-Wrietzen, Alt-Lewin, Gr. und Kl. Barnim, Alt-Trebbin, Orthwig und Cruschzik, in der Uckermark: Liepe und Stützkow, im Ruppinischen: Alt-Friesack, in der Priegnitz: Körbitz und Lenzen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/517 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Vor dem nach Osten sich öffnenden Thore erhob sich dicht am See der hochberühmte Tempel des Radegast oder Zuarasizi (Seite 17). Der aus Holz errichtete Bau ruhte auf den Hörnern verschiedener Tiere und war nach außen mit geschnitzten Götterbildern bedeckt. Inwendig befanden sich Standbilder verschiedener Götter in voller Rüstung mit Helm und Harnisch, „furchtbar anzuschauen“*). Als das vornehmste der Bilder lag oder stand mitten unter ihnen der hölzerne und mit Gold überzogene Radegast. Über seine Verehrung siehe Seite 44.

Lange Zeit hatte dieser Tempel im nördlichen Wendenlande das größeste Ansehn und war der örtliche Mittelpunkt eines Bundes von mehreren liutizischen Stämmen. Zu ihnen gehörten 1. die Redarier oder Ratarer (von rat = Krieg) mit Rethra; sie wohnten am rechten Ufer der Tollense im jetzigen Lande Stargard, 2. die Tollenser, nördlich von diesen mit ihrer Stadt Demmin (Dymin) an der Peene, 3. die Kissinen (Kyzinen, Chyzaner) im Nordwesten der Recknitz bis zur Warnow mit der Stadt Güstrow (Wostrow) an der Nebola und den Burgen Rostock, Kessin und Werle (bei Wiek an der Warnow), 4. die Zirzipanen (Tschrespjenjaner, von tschres = jenseits und Peene) zwischen der nördlichen Peene, dem Meere und der Recknitz bis zur Nebola, deren alte Städte Wolgast (Bolegost) mit dem Tempel des Gerovit und Tribsees waren, 5. die Bewohner des Gaues Miseretb an der Peene mit den Orten Primen (Primzig), Padderow (Parpato), Lipen (Lipz), Pretzen (Prezem), 6. die Bewohner des Gaues Morize oder die Müritzer am südlichen und östlichen Ufer des Müritzsees, 7. die Bewohner des Gaues Groswin bei Stolp und Anklam und vielleicht auch 8. die Wenden im Gau Sitna (daher Stadt Ziethen), der die Städte Rochuwitz, Corine, Ribenz u. a. umschloß. Wie weit der Bund nach Süden hin reichte, ist schwer zu sagen. Bald enger, bald ausgedehnter, umfaßte er zu Zeiten wahrscheinlich auch die Bretenzer in der Priegnitz und die Ucherer in der Uckermark, ja sein Einfluß erstreckte sich manchmal sogar auf die Obotriten im Westen und auf die südlichen Liutizen. Es war kein Fürstenbund, sondern eine Art vom Tempel in Rethra aus geübter Gottesherrschaft, welche die Stämme zusammenhielt. An der Spitze stand der Oberpriester von Rethra. Den Beschlüssen des Bundes, die in Rethra unter Rücksicht auf die Orakel des Radegast gefaßt wurden, durfte niemand widersprechen, wollte er sich nicht Schlägen aussetzen. Handelte außerhalb der Ratsversammlung jemand gegen sie, so wurde ihm, falls er sich nicht mit Geld löste, sein

*) Die Ende des 17. Jahrhunderts angeblich beim Dorfe Prillwitz gefundenen Götzenbilder verdienen als betrügerische Machwerke keine Beachtung.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/518 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Besitztum verwüstet. In Rethra wurden auch die Kriegsfahnen des Bundes aufbewahrt, auf deren Spitzen oder Fahnentüchern das Bild der Gottheit zu sehen war. Wurden nach siegreichem Kriege die Fahnen wieder in den Tempel zurückgebracht, so fehlte es nicht an Weihgeschenken und an Beute für die Götter.

Nach Auflösung des Bundes gehörten die betreffenden Völkerschaften politisch zu Mecklenburg, Brandenburg, Pommern und Rügen, kirchlich unter die Bistümer Schwerin, Havelberg und Kammin. Wir haben deshalb schon wiederholt in ihre Gebiete hinüberblicken müssen und werden dazu bei der Geschichte Rügens nochmals genötigt sein. Es gilt aber hier Verschiedenes nachzuholen und alles einheitlich zusammenzufassen.

Schon ein flüchtiger Blick auf dieses an Seen so reiche und nördlich wie nordöstlich vom Meere begrenzte Gebiet läßt es verstehen, daß seine Eroberung für die Deutschen mit großen Schwierigkeiten verbunden sein mußte. Es hat auch in der That auf dem Festlande am längsten dem Christentume widerstanden. Noch mehr, in Rethra war der Herd, von dem aus auch in den Nachbarprovinzen die Aufstände gegen Deutschtum und Christentum immer wieder entzündet wurden. Kein wendisches Volk hat den Deutschen so viel zu schaffen gemacht, wie diese nördlichen liutizischen Stämme, die man vielfach vorzugsweise „Liutizen“ nannte.

Unterstützt durch Sorben und Obotriten drang zuerst Karl d. Gr. von der Elbe aus bis zur Peene vor und machte den Häuptling Dragovit, dem andere folgten, tributpflichtig. Die Abhängigkeit dauerte aber nicht lange, sondern wurde durch Zerstörung der im Lande der Lingonen erbauten Grenzfeste Hohenbuke (Hohbuoki, a. d. Elbe bei Gartow) abgeschüttelt. Nachdem die Liutizen 812 wieder unterjocht waren, hielten sie sich unter den Nachfolgern Karls eine Zeitlang ruhig, ihre Unterthänigkeit war aber jedenfalls von völliger Freiheit nicht sehr verschieden. Das von Karl 787 errichtete Bistum Verden, dessen Sprengel von der Mündung der Trave bis zur Peene ausgedehnt wurde, hat unter ihnen keine Spuren seiner Wirksamkeit hinterlassen.

Hundert Jahre später war dieses lose Band längst zerrissen, so daß Heinrich I. sie 928 oder 29 auf demselben Zuge, auf dem er die Brandenburg eroberte, wieder tributär machen mußte. Sie und die Obotriten sollte Markgraf Bernhard durch eine besondere Kriegerschar im Zaum halten. Noch 929 war jedoch die Schlacht bei Lenzen gegen sie nötig (Seite 84), und 934 wurden die Uckerer besiegt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/519 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Nachdem Otto I. zusammen mit Hermann Billung wieder im Jahre 936 die Redarier, vielleicht bei Rethra selbst, besiegt hatte, hat er später wiederholt teils selbst, teils durch seine Heerführer Herzog Hermann und Markgraf Gero gegen sie zu Felde ziehen müssen. Der Haß gegen die Deutschen ließ immer neue Verschwörungen von Rethra ausgehen. So wahrscheinlich auch die, welche Gero durch die Ermordung der 30 Fürsten zu unterdrücken suchte, und die nach dieser Gewaltthat erst recht ausbrach.

Bistum Havelberg wurde wesentlich gegen die nördlichen Liutizen gegründet. Es erhielt dazu „die Gaue Murizzi, Tholenz, Plot, Misereth, Groswyn, Wantzlow, Woltze, alles Land vom Ursprung der Peene bis zu deren Mündung und dem rügischen Meer“ als zehntpflichtig zugewiesen. Von Havelberg aus hat aber damals zur dortigen Verbreitung des Christentums schwerlich etwas gethan werden können. Rethra wenigstens behauptete ungestört seine Herrschaft. Als sich 955 die Liutizen zusammen mit den Obotriten erhoben, machte sich nach seinem Siege auf dem Lechfelde Otto selbst auf, verwüstete mit Feuer und Schwert das Gebiet der Zirzipanen und Tollenser und besiegte unter wesentlicher Mithülfe des Gero den Wendenhäuptling Stoinef, der sich mit seinem Bruder Naco und den beiden sächsischen Überläufern Wichmann und Eckbert im Jahre vorher in seiner Burg bei Wittstock gegen Herzog Hermann gehalten und die Sachsen in der „Burg der Kokaresmier“ teils niedergemacht, teils in Gefangenschaft geführt hatte (Seite 336). Auf diesem Zuge brannte Otto auch Stadt und Tempel Rethra nieder. Schon 957 aber mußte Otto wieder gegen die Redarier ziehen, und erst 968 waren nach abermaligem Siege über sie alle Slaven zwischen Elbe und Oder, Ostsee und Riesengebirge der deutschen Herrschaft mittelbar untergeben.

Es ist nicht zu verwundern, daß auf dem blutgetränkten Boden der Liutizen das Evangelium nicht recht Wurzel schlagen konnte. Allerdings scheinen in den letzten Lebensjahren Ottos die Uckerer, Riezaner, Redarier, Tolensaner und Zirzipanen, wie die Zehntschenkung an St. Moritz in Magdeburg vermuten läßt (Seite 90), das Christentum einmal zwangsweise angenommen zu haben, 977 jedoch finden wir diese „zügellose Nation“ wieder ins Heidentum zurückgesunken, und in dem 983 ausbrechenden Aufstande (Seite 100 und 470) spielte das auf drei Inseln wieder aufgebaute Rethra die Hauptrolle.

Fortan blieben die nördlichen Liutizen lange Zeit unabhängig. Otto III. hatte mit seinen Unternehmungen gegen Zirzipanen und Tollenser nur geringen Erfolg. Sogar auf dem linken Elbufer im

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/520 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Balsamerlande faßten die Liutizen festen Fuß (Seite 101), und eroberten 996 Arneburg.

Unter Heinrich II. standen die Liutizen und an ihrer Spitze die Redarier seit dem Reichstage zu Quedlinburg des Jahres 1003 mit den Deutschen in einem Bundesverhältnisse (Seite 105).

Ob der Missionszug des Thüringer Mönches Günther im Jahre 1017 (Seite 108) zu den nördlichen Liutizen oder zu denjenigen in der späteren Mark Brandenburg ging, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls blieb er erfolglos.

Von den Kämpfen gegen die Liutizen im Laufe des 11. Jahrhunderts haben wir schon Seite 109 f. berichtet. Die durch sie erlangte deutsche Oberhoheit, welche die Markgrafen Bernhard und sein Nachfolger Wilhelm ausübten, war meist eine so machtlose, daß die Kirche gegen das Heidentum nichts Nennenswertes ausrichten konnte.

An Missionsversuchen hat es ja nicht gefehlt. Ums Jahr 1051 machten sich aus den böhmischen Wäldern, woher der obengenannte Günther gekommen war, zwei Mönche nach Rethra auf. Glücklich hatten sie die Beschwerlichkeit der Reise überwunden und fingen nun ohne Furcht an, das Wort Gottes öffentlich im Lande zu verkündigen. Ihr Unternehmen sollte aber ein trauriges Ende finden. Man stellte sie vor die Volksversammlung und verurteilte sie zum Tode. Nachdem sie vielen Qualen unterworfen waren, wurden sie enthauptet. „Ihre Namen sind zwar vor den Menschen unbekannt geblieben, aber im Himmel angeschrieben".

Um dieselbe Zeit that sich von Westen her eine Thüre zu den Liutizen auf. Es war nämlich unter den Stämmen des Bundes ein Streit über den Vorrang ausgebrochen. Die Redarier, in deren Bezirk das Heiligtum Rethra lag, forderten ihn für sich, aber auch die Zirzipanen machten auf denselben Anspruch. Und diese siegten in drei Treffen. Da riefen die Redarier und Kissinen den Sachsenherzog Bernhard, sowie den christlichen Obotritenfürsten Gottschalk zu Hilfe, von denen nun die Zirzipanen nach einigem vergeblichen Widerstande den Frieden erkaufen mußten. Von da ab standen diese Liutizen unter Herrschaft des Gottschalk, mit dessen Hülfe das Erzbistum Hamburg-Bremen, dessen Sprengel 1055 bis an die Peene reichte, Priester sandte und Kapellen zu bauen anfing (Seite 343).

Indessen sollte auch diese Thüre bald wieder verschlossen werden. Im Jahre 1056 brachen die Liutizen wieder gegen die Sachsen, die den Fürsten Gottschalk von Süden her zu unterstützen suchten, los, setzten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/521 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

in der Gegend von Havelberg über die Elbe und schlugen sie bei Prinzlow (Seite 110 u. 453). Diese Trauerbotschaft war der letzte Nagel zum Sarge Kaiser Heinrichs III. Verhängnisvoller noch, als diese Niederlage, die 1057 wieder gut gemacht wurde, war, daß zehn Jahre später Fürst Gottschalk in einem von Rethra ausgehenden Aufstande ermordet, das Christentum nicht nur unter den Zirzipanen und Kissinen, sondern auch im Obotritenlande ausgerottet und Bischof Johannes von Mecklenburg vor dem Götzenbilde in Rethra geschlachtet wurde (Seite 346 f.).

Jedenfalls um die grausame Verfolgung gegen die Christen im Obotritenlande zu rächen, unternahm 1067 Bischof Burchard (Buko) von Halberstadt an der Spitze eines sächsischen Heeres den Seite 110 berichteten Feldzug, auf dem Rethra wieder einmal zerstört wurde. Sein Erfolg war jedoch gering. Höchstens bestand er darin, daß die Macht des Tempels zu schwinden begann. Ebenso wurden bei dem 1069 unternommenen Zuge König Heinrichs IV. wohl Burgen und Tempel zerstört, reichlich Blut vergossen und viele Gefangene gemacht, die Herrschaft der Deutschen aber konnte nicht befestigt, viel weniger das Christentum eingeführt werden. In den folgenden Jahren nahmen dann die traurigen Kämpfe im Inneren Deutschlands sowohl den Kaiser, als auch seine Gegner, die Sachsen, so sehr in Anspruch, daß die Liutizen, zumal man sich von beiden Seiten um ihre Bundesgenossenschaft eifrig bemühte, in ihrer nationalen und religiösen Eigenart wieder erstarkten und den Deutschen sehr gefährlich hätten werden können, wenn sie nicht zu uneinig und unentschieden gewesen wären.

Das neue Jahrhundert brachte nun die Sprengung des Liutizenbundes. Dem tapferen Sohne des gemordeten Obotriten Gottschalk, dem Fürsten Heinrich (Seite 348) gelang es, von Westen her sich die angrenzenden Liutizen dienstbar zu machen. Auf der einen Seite so von Heinrich, auf der anderen von den Polen bedrängt, verbanden sich darum 1107 die kleinen Fürsten des östlichen, bis hinauf zu dem seit 1066 mit Rügen verbundenen sogenannten landfesten Rügen reichenden Landes mit Herzog Wartislav I. von Westpommern zu einem allerdings noch etwas lockeren Reiche. Wartislav war heimlicher Christ, aber ohne religiösen Einfluß auf das noch ganz heidnische Land. Als er jedoch 1121 unter die Hoheit Polens kam, hatte er mit dem eifrigen Herzog Boleslav III. von Polen nur unter der Bedingung Frieden erlangt, daß sein Volk die heilige Taufe annehme und eine jährliche Steuer an Polen zahle. Von Süden her reichte in das Gebiet die deutsche Herrschaft hinein. Von diesen drei Seiten her wurde nun auch die Christianisierung erfolgreich in Angriff genommen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/522 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Verweilen wir zunächst bei dem südlichen Teile des Liutizenlandes, oder, wie es damals hieß, Slaviens. Hier begegnen wir wieder der bahnbrechenden Wirksamkeit König Lothars und des von ihm zum Erzbischof von Magdeburg erwählten Norbert (Seite 124). Im Frühjahr 1128 machten sich beide auf, den noch in Finsternis des Unglaubens sitzenden Liutizen das Heil zu bringen. Ihr Weg ging über Havelberg um den Müritzsee herum in das Land der Redarier. Die Müritzwenden versprachen Annahme des Christentums, die Redarier dagegen versuchten anfänglich Widerstand. Als jedoch zu gleicher Zeit von Norden her Herzog Wartislav und die Zirzipanen, wohl auch die Kissinen in ihr Land einfielen, gaben sie jeden Widerspruch auf. Stadt und Tempel Rethra wurden nun abermals und zwar endgültig zerstört. Sofort sichtbare Spuren hinterließ der leichte und glänzende Sieg Lothars freilich ebensowenig, als Norberts Predigt. Immerhin aber ging der Einfluß des Radegast von jetzt ab völlig auf den Svatovit zu Arkona auf Rügen über. Radegast hatte sich durch die wiederholte Zerstörung seines Heiligtums doch als zu ohnmächtig erwiesen. Auch bereitete jener Zug dem Bischof Otto von Bamberg den Weg zu seiner zweiten Missionsreise (Seite 414) und gewährte dem Erzbistum Magdeburg für die Zukunft die Möglichkeit, auf dem gelegten Grunde weiter zu arbeiten. Eben dazu und keineswegs aus Neid, wie die Bamberger behaupteten, hatte auch Norbert dem Bischof Otto verwehrt, im Bereiche des Havelberger Sprengels zu taufen. Daß die Redarier bald nach des Königs Abzug einen Rachezug gegen die Zirzipanen unternahmen, berührte den deutschen Einfluß nicht, und daß die Müritzwenden gegen Otto von Bamberg über die harten und unerträglichen Lasten klagten, die Norbert ihnen aufgelegt habe, ist bei ihrem heidnischen Freiheitssinne und der ganzen Persönlichkeit Norberts wohl erklärlich, vielleicht auch auf Anstachelungen zurückzuführen, die von seinen Magdeburger Gegnern ausgingen.

In das Gebiet der pommerschen Liutizen führt uns nun die 2. Missionsreise des Bischofs Otto von Bamberg, die wir des Zusammenhangs wegen bereits unter „Pommern" (Seite 415 ff.) geschildert haben. Sie bewegte sich über Demmin an der Peene nach Usedom, Wolgast, Gützkow, wieder zurück nach Usedom, dann nach Stettin und schließlich nach Wollin. Ihr Erfolg war ein glänzender, jedoch keineswegs bleibender.

So sehen wir denn 19 Jahre später im Jahre 1147 sich wieder einen Zug nach jenen Gegenden bewegen, jetzt aber keinen friedlichen, sondern einen kriegerischen, einen Kreuzzug. Es war der rechte Flügel des großen Kreuzheeres (Seite 127), der sich unter Führung des Mark-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/523 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

grafen der Nordmark, Albrecht des Bären, von Magdeburg über Havelberg genau auf demselben Wege, den Bischof Otto genommen hatte, in das Land der Liutizen begab. Verwüstung und Brand bezeichneten seine Spuren.

Wir finden das Heer am Müritzsee, hören, daß es Rethra rechts liegen lassend die zwischen dem Malchiner und Kummerower See gelegene Festung Malchow nebst einem an Götzen reichen Tempel in der Nähe niederbrannte und sich dann teils (die weltlichen Fürsten und der Abt von Corvei) gegen Demmin, teils (der Bischof Heinrich von Olmütz und die übrigen Bischöfe) gegen Stettin wandte. Die Belagerung Demmins endete ähnlich wie die der obotritischen Festung Dobin (Seite 357), und vor Stettin erreichte man auch nichts Wesentliches (Seite 429). Nach einem Feldzuge von 3 Monaten zogen die Kreuzfahrer, welche die Wenden entweder hatten bekehren oder ausrotten wollen, wieder heim. Der Zug sollte eigentlich gegen Rügen und das Land nördlich der Peene gehen, das noch ganz heidnisch war. Nun aber hatte er thatsächlich das Werk Ottos von Bamberg teilweise zerstört, was doch sicher gegen alle Absicht war.

Von der obotritischen Seite im Westen her wurde, solange Fürst Heinrich lebte († 1127), für die Mission unter den Liutizen nichts gethan. Auch in der Folgezeit hinderten die Kämpfe mit den Obotriten eine ersprießliche Thätigkeit. Aber seit dem Jahre 1160 dehnte Bischof Berno von Schwerin seine Wirksamkeit bis an die Peene und über dieselbe hinüber bis in das Land der Zirzipanen aus (Seite 376 u. 379).

Schwere Hindernisse erfuhr das Missionswerk durch die Kriege, in welche Herzog Heinrich der Löwe verwickelt war. Bald war dieser mit den Dänen, welchen Kaiser Friedrich I. Vorpommern zu Lehn gegeben hatte, im Kriege, bald mit ihnen im Bündnisse. Ebenso stand es zwischen den Dänen und den Pommern. Wir können diese Kämpfe hier nicht verfolgen. Jedesmal aber waren die armen Wenden das Opfer. Wolgast, Demmin, Usedom und Tribsees mit Umgegend hatten entsetzlich zu leiden. Dazu kamen die verschiedenen Aufstände der Wenden.

Nachdem diese Kämpfe beendet waren, begannen die Streitigkeiten der benachbarten Bischöfe um die Grenzen ihrer Gebiete. Sie hatten allerdings das Gute, daß einer dem andern es durch Bau von Kirchen und Klöstern in dem strittigen Bezirke zuvorzuthun suchte, machen aber einen höchst üblen Eindruck und hinderten eine stetige Entwicklung. Auch diese Streitigkeiten, die sich bis tief in das 13. Jahrhundert fortsetzten, mögen wir nicht verfolgen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/524 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Lieber wenden wir uns den Klosterstiftungen zu, welche seit dem Kreuzzuge des Jahres 1147 entstanden und dem armen Lande zu reichem Segen wurden.

Als erstes Kloster unsrer Gegend wurde noch vor 1153 das Benediktinerkloster Stolp a. d. Peene errichtet, und zwar an derselben Stelle, wo 1136 der erste christliche Pommerherzog Wartislav durch einen heidnischen Liutizen erschlagen und ihm zum Andenken ein kleines Johanniskirchlein errichtet worden war. Gründer war Wartislavs Bruder Ratibor, Veranlassung die durch den Kreuzzug 1147 bei ihm zum Durchbruch gekommene Einsicht, daß nur ein unbezweifelter Eifer für Ausbreitung des Christentums sein Land vor Überwältigung retten könne. Befestigt wurde diese Überzeugung in Havelberg, wo der durch Otto von Bamberg getaufte Fürst sein christliches Glaubensbekenntnis erneuerte und eidlich gelobte, daß er beständig mit aller Anstrengung um die Verteidigung und Ausbreitung der christlichen Religion bemüht sein wolle. Die Mönche kamen aus Kloster St. Johannis (Bergen) bei Magdeburg. Am 3. Mai 1153 wurde das Kloster durch Bischof Adalbert von Pommern geweiht. Alle Kirchen, die im Lande Groswyn gegründet würden, sollten unter dem Abte von Stolp als ihrem Archidiakonus stehen, diesem auch aller Zehnt gehören, woraus die Missionsbedeutung des Klosters zur Genüge erhellt. Kloster Stolps Wirksamkeit war aber anfangs durch seine geringen Mittel und durch die Kriege sehr beschränkt. Das umwohnende Volk gehörte der Mehrzahl nach noch dem Heidentume an und vergalt die Bemühungen der Benediktiner oft mit dem rohesten Spotte. Doch hat Propst Helwig mit seinen wenigen Brüdern treu ausgehalten und den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut. Im Jahre 1164 trafen hier König Waldemar von Dänemark und Herzog Heinrich d. Löwe zusammen, machten Frieden und verlobten ihre Kinder; 1176 erhielt Propst Helwig im Dome zu Kammin die Weihe als Abt. Seitdem stieg das Kloster an Macht und Ansehn. Jetzt erst baute es sich ein eigenes Gotteshaus, das 1176 geweiht wurde*). Das ursprünglich arme Kloster wurde bald sehr reich**). Es genoß

*) Herzog Kasimir schenkte dabei das Dorf Wußenthin und eine Steuer von 6 Mark Pfennige aus dem Kruge in Gützkow. Nach Kasimirs Tode bekam es zu dessen Seelenheil die Dörfer Padderow und Lipen. Herzog Bogislav I. verlieh ihm zu Seelenmessen für seinen Sohn Ratibor 12 Mark Hebung aus Usedom, und Miroslava, die Witwe Bogislavs II., für das Seelenheil ihrer Tochter Woislava das Dorf Dagodowe.

**) Im Jahre 1233 hatte es folgenden Besitz: Dorf Stolp mit Krug und Zoll, 1 Krug im Lande Groswyn, Markt- und Wasserzoll von dem „Wasser Liebenow" (wohl bei der Burg Groswyn), Dorf Mokle in der Uckermark, Dorf Görke mit Mühle

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/525 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

große Vorrechte durch den Papst, pflegte die Wissenschaft und hatte nach Vorbild seines Mutterklosters eine gelehrte Schule. Unter den Geistlichen, die es ausbildete, ist Hartwig an St. Nicolai in Lebbin zu nennen.

Ebenfalls eine Frucht von Herzog Ratibors Aufenthalt in Havelberg war die Gründung des Prämonstratenserklosters Grobe auf Usedom. Ratibor hatte in Havelberg die unter Bischof Anselm blühende und einflußreiche Klosterstiftung gesehen und die Überzeugung gewonnen, daß die Prämonstratenser für ihn die rechten Leute seien. Bischof Anselm wird das Seine dazu gethan haben. Ihm schien die Einführung seiner Prämonstratenser in Pommern von größester Bedeutung. So entschied sich Ratibor, der zwischen seinem Bischof Adalbert und Bischof Anselm schwankte, für letzteren. Adalberts wird bei der Gründung nicht Erwähnung gethan, Anselm schaltet, als hätte er das Land als Sprengel. Erst unter Herzog Bogislav I. ist Bischof Adalbert in Usedom und giebt den Schenkungen an Grobe seine bischöfliche Genehmigung und den Zehnten aus den Ortschaften des Klosters. Das Jahr, in welchem die Prämonstratenser aus Havelberg nach Grobe kamen, ist unsicher. Wahrscheinlich war es 1150. Auf der zwischen dem kleinen Haff und der Peene sich hinziehenden Landzunge der vielgegliederten Insel lag die Burg Uznoim und neben derselben die Wendenstadt gleichen Namens mit Markt, Zoll und einem Kruge. An diesem höchst geeigneten Platze, einem beliebten Hafenorte, ward das Kloster bei der St. Marien- und St. Godehardskirche angelegt. Das wohl von Adalbert zwischen der 1. und 2. Missionsreise Bischof Ottos gebaute Kirchlein hatte hier gestanden, war aber längst verschwunden. Nur der Acker und die Wiese südlich von Grobe trug von ihm noch den Namen Sirkwist (= Kirchlein). Das Kloster wurde nicht bloß mit liegenden Gründen auf der Insel Usedom, sondern auch mit Zöllen, Abgaben und Krügen (Kretschams) in vielen Hauptorten der pommerschen Zupanien (Burgwarden) bis Belgard hin ausgestattet. Jedenfalls sollten die Klosterbrüder dadurch leichter mit dem ganzen Lande und besonders mit der handeltreibenden Bevölkerung in lebendige Berührung kommen. Dadurch, daß die Mönche

im Lande Groswyn, 12 Mark in Usedom, Dorf Rützow im Lande Kolberg, 5 Mark aus dem Burgkruge und 1 Salzkote zu 4 Pfannen in Kolberg, die Dörfer Priemen, Parpato, Scetlutiz, Wußenthin und Grüttow, Lipen und Padderow, Polzin, Quitow mit den Feldern Mudlimow und Dulzikow, Dorf Kabow im Lande Gützkow und 5 Mark im Kruge daselbst, die Dörfer Plachtina und Menzelin und Mechomersko im Lande Ziethen, 12 Mark aus dem Kruge in Demmin, die Dörfer Damerow (später zu Feldmark Landscrone gelegt) und villa Johannis (Neuendorf?), Dorf Dagodowe und ein Fischwehr bei Lebbin.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/526 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sich auf den Besitzungen zur Bewirtschaftung der Güter und Einziehung der Abgaben und Gelderträge ständig oder längere Zeit aufhalten mußten, und daß ihnen wohl auch deutsche Kolonisten folgten, entstanden in den verschiedenen Gegenden kleine Mönchskolonien, die das Bedürfnis nach christlichen Kirchen hatten, aber auch durch ihren Verkehr auf die Heiden und Namenchristen predigend und seelsorgerlich einwirkten*).

Eine höchst bedauerliche Störung erfuhr die Wirksamkeit des Klosters durch den Wendenzug, den Waldemar von Dänemark mit Heinrich dem Löwen unternahm. Waldemar war 1164 mit einer Flotte in die Swine eingelaufen und hatte die Einwohner von Usedom, das in Flammen aufging, zur Flucht veranlaßt. Im Jahre 1166 wiederholten sich die Feindseligkeiten. Das bewog die Mönche, die verwüstete und unsichere Gegend zu verlassen.

Aber Herzog Bogislav I. ließ sich durch die bittere Erfahrung nicht entmutigen. Er erbat sich aus Havelberg neue und zahlreichere Chorherrn, schenkte ihnen auch, damit sie zur Ausrichtung der schwierigen und großartigen Aufgabe befähigt seien, noch reichere Güter**).

Im Jahre 1184 fanden die Prämonstratenser die Stadt Usedom des Marktverkehrs wegen nicht mehr für geeignet zum Studieren und zur stillen Sammlung. Auch hatten sie vom Pöbel rohe Späße zu erdulden, und faulende Fische, sowie Wendenschmutz verpesteten die Luft und verunreinigten das Wasser. Sie verlegten deshalb ihr Kloster nach dem damals Watchow, später Marienberg genannten, $^1/_4$ Stunde südlich von der Stadt in die See vorspringenden Hügel. Hier wurde nun das Kloster mit Herzog Bogislavs Hilfe, dem nichts notwendiger schien, als der Bau von Gotteshäusern, um so stattlicher aufgebaut, als es eine Abtei werden und unmittelbar unter das Stammkloster Premontré gestellt werden sollte. Kaum war die Halle fertig, als Bogislavs Sohn Wartislav starb und, nachdem sie durch Bischof Konrad geweiht war,

---

*) In den Bereich Vorpommerns gehören die derartigen Besitzungen in der Provinz Groswyn, Scithene (Ziethen) bei Anklam und Wanzlow auf Usedom. Die große Ausdehnung des Besitzes hatte aber auch ihre Beschwerden und kostete viel Geld. Daher das Bestreben, den Besitz mehr zusammenzuziehen. Gut Schlatkow bei Gützkow wurde deshalb unter Herzog Kasimir I. gegen Dorf Purtchow bei Kammin vertauscht.

**) Zunächst verschaffte er ihnen einen festeren Halt auf der Insel Usedom selbst. Dann aber überwies er an sie, damit sich ihr Arbeitsfeld weiter ausdehne, Besitzungen im Burgbezirk Gützkow an der Peene, weiter den Ort Pasewalk, wo bereits eine Kirche stand, nebst Dorf Budessina, und sogar in der Uckermark das Dorf Gramzow zwischen Prenzlau und Schwedt mit Kirchenlehn, an dessen Stelle jedoch schon 1179 Dorf Karwitz erscheint.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/527 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

in ihr begraben wurde. Nun wandte der Herzog dem Stifte erst recht seine Gunst zu, hörte aber auch nicht auf, die alte St. Godehardkirche in Usedom, in welcher Herzog Ratibor († 1155 oder 56) nebst Gemahlin begraben lag, und die wegen der noch vielfach dem alten Götzendienste ergebenen Bevölkerung in der Pflege des Klosters blieb und Parochialkirche wurde, mit Gütern zu bedenken. Als Bogislav I. 1187 starb, war mit dem Bau der neuen Klosterkirche noch nicht begonnen. Bogislavs Witwe Anastasia ermöglicht ihn durch die Schenkung des Dorfes Zglaziz und des ganzen Lieper Winkels, wie Bogislav selbst schon bestimmt hatte*).

Wie andere Klöster glaubte auch Grobe zu Ausrichtung seiner Aufgabe einen Nonnenkonvent nötig zu haben. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts gab es, wie es scheint, seine letzten Nonnen an Reetz in der Mark ab.

Im Jahre 1307 wurde Stift Grobe nach Pudalga verlegt. —

Die Geschichte Rethras und der im Herzen des Liutizenlandes wohnenden Tollenser und Redarier ist für die Mitte des 12. Jahrhunderts etwas in Dunkel gehüllt.

Nur so viel steht fest, daß sich 1168 das Gebiet von Rethra zugleich mit dem Uckerlande unter dem Scepter Herzog Bogislavs I. von Pommern befand, der sich Fürst der Liutizen nannte, und daß es in kirchlicher Beziehung den äußersten, zwischen die Diözesen Schwerin und Kammin eingekeilten Zipfel des Havelberger Sprengels bildete.

Für die Christianisierung dieses Bezirkes, den wir als einen noch ganz oder wenigstens fast ganz heidnischen anzusehen haben, sollte nun wieder ein Prämonstratenserkloster von der allergrößesten Bedeutung werden. Das war Kloster Brode. In ihm ist das alte Rethra in neuer und christlicher Gestalt gleichsam wieder auferstanden.

---

*) Zu den Besitzungen, welche das Kloster im Laufe des 12. Jahrhunderts erhielt, gehört noch das Dorf Zecherin auf Usedom (gegen Buchowitz im Lande Ziethen ertauscht) und das Dorf Teplin (als Zugabe zu dem schon durch Ratibor geschenkten Züllchow bei Stettin), dann Dorf Bresitz, Dorf Mönchow auf Usedom mit einem Fischwasser, Dorf Wrestewitz, im Lande Ziethen Dorf Corene, sowie ein zweites mit einer Mühlstätte am Bache Liebenow, im Lande Lassan das Dorf Rewene und ein Mühlfleck. Züllchow wurde später gegen Gneventin bei Anklam umgetauscht. Die meisten Besitzungen lagen in der Landschaft Ziethen, in Lassan und auf Usedom.

Grobes geistliche Wirksamkeit läßt sich besonders erkennen aus den Kirchen, die es baute. Schon 1195 errichtete es eine auf seiner Besitzung Sosniche (Alt-Warp?) bei Uckermünde. Bald nach 1200 entstand eine kleine Kirche in der Stadt für deutsche Ansiedler, 1216 die zu Liepe nördlich von der Stadt. Um dieselbe Zeit erscheint eine dem Kloster gehörige Kirche St. Petri im Dorfe Bentz mitten auf der Insel. Bogislav II. und Kasimir II. gaben ihm Eggesin bei Uckermünde mit Kirche und dem zugehörigen Dorfe Zarretin.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/528 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die Stiftung des Klosters war den beiden Pommerfürsten Kasimir und Bogislav zu verdanken. Da die große Güte Gottes, sagt Kasimir, ihn mit Ansehn und Reichtum vor so vielen andern Sterblichen überhäuft und mit Hoheit und irdischer Macht zu erhöhen gewürdigt habe, so sei von ihm beschlossen, die Hingabe seines Herzens an den Herrn und den schuldigen Dank durch eine angemessene Gabe zu beweisen. Und Bogislav erklärt 1182: Da das seiner Herrschaft unterworfene Volk noch roh und unwissend im christlichen Glauben sei, so meine er, das ungläubige Volk werde zur Erkenntnis des wahren Glaubens und zur Übung guter Werke kommen, wenn er Männer von christlichem Eifer und heiligem Wandel in sein Land ziehe und sie treulich hege und beschütze.

In Havelberg, wo Fürst Kasimir 1170 zur Einweihung des Doms weilte und wo er zahlreiche Jünger Norberts sah, war wohl abgemacht worden, daß die Mönche für das neue Stift Prämonstratenser sein sollten, und daß Havelberg dieselben abzugeben habe*). Die Brüder wurden dem besonderen Schutze aller pommerschen Unterthanen befohlen: wer sie antaste, solle an Leib und Leben, wer sie nicht schütze, an Hab und Gut gestraft werden.

Das Gebiet des Stiftes erweiterte sich nach und nach ganz ungeheuer. Es betrug 4 Quadratmeilen rings um den Tollenserſee herum und schloß 35 Dörfer, viele wüste Stätten und mehrere Seen in sich. In demselben liegen jetzt 5 Städte.

Der Platz wurde nach Art der Prämonstratenser mit großer Umsicht gewählt. Nicht am Südende des Sees, wo man das alte Rethra sucht, sondern an dessen Nordspitze fand man ihn, dort, wo eine Furt durch die Tollense ging und die große Straße von Hamburg über Ratzeburg, Schwerin und Pasewalk nach Stettin führte, auch der Handel von Bardowieck seinen Weg nach Stettin nahm. Immerhin war so das Kloster nicht weit entfernt von dem alten Mittelpunkte politischen und religiösen Lebens. Von jener Furt bekam es auch seinen Namen, denn Brode heißt Furt. Für die Bedeutung des Ortes spricht, daß die Brandenburger Markgrafen dieses Brode 1244 in die Stadt Neubrandenburg verwandelten.

---

*) Die sieben wendischen Dörfer: Brode mit Markt und Krug, Wigon, Weitin, Rehse, Wulkenzin, Chemnitz und Vilen, sowie die Wüstungen bis zum Useriner- und Woblitzsee, auch die Saline in Golchen, aus denen die erste Ausstattung Kasimirs bestand, wurden deshalb auch dem Domkapitel in Havelberg geschenkt. Dazu sollten die Klosterleute, deutsche sowohl als wendische (Deutsche gabs aber damals noch nicht), Zollfreiheit und Befreiung von der Pflicht des Burgbaus erhalten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/529 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Merkwürdiger Weise war es aber 1182 noch nicht zur Erbauung des Klosters gekommen. Vielleicht war Havelberg durch die Bevölkerung des Klosters Grobe so an Mitgliedern geschwächt, daß es die genügende Zahl ausgebildeter Mönche nicht eher abgeben konnte. Dazu traf die Stiftung das Mißgeschick, daß Herzog Kasimir, der sich zu Heinrich dem Löwen hielt, 1181 durch den Markgrafen Otto von Brandenburg, der auf Seiten des Kaisers stand, geschlagen wurde und fiel, wodurch das ganze Redarierland und damit die Besitzungen Brodes südlich vom See, welche fast die Hälfte seines Bereiches ausmachten, an Brandenburg kamen.

Nachdem das Kloster aber 1182 gebaut war, gingen die Mönche auch mit Eifer daran, ihren Besitz zu kultivieren und seine Bewohner zu Christen zu machen*).

Der nördliche Strich jenseits der Peene gehörte zu Rügen und war bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts noch fast ganz heidnisch. Zwar hatte Otto von Bamberg Wolgast und Gützkow „bekehrt“ und daselbst Kirchen gebaut, dann waren dem Bistum Pommern die Burgen Wolgast, Gützkow und Tribsees nebst dem Zehnten vom Markt in Ziethen gegeben, auch hatten die Prämonstratenser in Grobe drei Dörfer nebst einem Markt und Krug in der Landschaft Ziethen erhalten, aber alle diese Orte konnten noch als Missionsgebiet gelten. So lange besonders der heidnische Gott Svatovit von Rügen aus herrschte (bis 1167), war die Missionsarbeit äußerst schwierig. Nur vom Bistum Schwerin und Kammin aus war gearbeitet worden. Im Jahre 1167 aber nahm Berno von Schwerin die Mission in Plote, Loitz und Tribsees in Angriff, und wahrscheinlich sind damals auf heidnischen Kultusstätten die Kirchen in Prohn (es erinnert an den Gott Prove oder Prono)

*) Im Jahre 1230 hatte das Stift drei Dörfer gebaut und besaß die 3 Kirchen zu Pentzlin, Ankershagen und Waren, wahrscheinlich seine eigenen Gründungen.

Ein neues Arbeitsfeld erhielt der Orden in diesem Jahre nordöstlich vom Müritzsee, wo ihm die wendischen Herrn von Werle zum Zweck der Germanisierung 6 Orte und in jedem mehrere Hufen Kirchen- und Mannlehn übergaben. Das Kirchenlehn wies auf zu erbauende Kirchen hin.

Später besaß Kloster Brode außer den obengenannten 3 Kirchen diejenigen in Neubrandenburg, Weitin, Wulkenzin, Chemnitz, Niendorf, Sirgezow und Reesen als Eigentum und im Lande der Herrn von Werle die Patronatskirchen Penzlin, Smorte, Luckow, Schlön, Kargow, Federow, Klockow, Rumpshagen, Schönau, Freidorf, Schwenzin und Falkenhagen. Die kirchliche Einrichtung des ganzen Landes zwischen dem Tollense- und nördlichen Müritzsee ist ein Werk der Prämonstratenser.

Die Nonnen aus Kloster Brode wurden später nach Wanzka nordöstlich von Neu-Strelitz versetzt, wo ihnen Markgraf Albrecht II. von Brandenburg das Kloster stiftete und die Dörfer Wanzka, Blankensee, Zachow, Krikow, sowie Ländereien schenkte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/530 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Pütte, Tribsees und Loitz entstanden. Bistum Kammin hatte in dem Teile zwischen Hilda und Peene gearbeitet, also in den Landschaften Gützkow, Ziethen, Lassan, Wolgast und Wusterhusen (Ostrosim), und zwar schon, ehe Berno von Schwerin den Boden des gegenwärtigen Pommern betrat, und noch aus dem 12. Jahrhundert stammen die Kirchen von Wusterhusen, Ziethen und Lassan. Das war aber auch alles.

Da treten hier drei neue Klöster auf den Plan, die das Werk wesentlich weiter förderten und zwar nicht wie im Süden solche des Prämonstratenserordens, sondern der Cisterzienser.

Das erste war Dargun nördlich vom Kummerowsee und der Peene. Die Mönche kamen 1172 aus dem dänischen Kloster Esrom und seiner Filiale Sorö auf Seeland. Die Ursache davon lag in der 1171 erfolgten Eroberung des Landes durch die Dänen, welche die Weisung des Kaisers, ihres Oberherrn, nicht beachtet und stets ein großes Verlangen nach den Ostseeküsten gehabt hatten. Von den wendischen Ostseeländern sagt ein damaliger dänischer Schriftsteller: „Das Christentum ist zwar öffentlich angenommene Religion, aber seine Forderungen erfüllt man nicht. Die meisten Herren bekennen sich zum Evangelium, während der Hause die Teilnahme am Gottesdienste verdammt. Und wenn sie alle zusammen als Christen gehalten werden, ihr Leben straft den Namen und das Bekenntnis Lügen". Für die Gegend von Dargun wäre aber dieses Urteil noch zu günstig gewesen. Sie war noch ziemlich ganz heidnisch, Kirchen gabs nicht. Und gerade darin sollte das Kloster Abhülfe schaffen.

Der wendische Befehlshaber der alten Burg Dargun, Cotimar und seine Brüder Mirognev und Monic, die bei der Eroberung durch die Dänen wahrscheinlich unter dieser Bedingung am Leben gelassen wurden, gaben dem Kloster seine erste Ausstattung. Sie bestand aus der Burg selbst und 27 wendischen Dörfern. Der Pommerherzog Kasimir that als Fürst der Liutizen westlich der Oder das Seine hinzu. Er bestätigte nicht nur die Schenkung seiner „Barone", sondern gab auch die beiden Dörfer Kuzize (Kützenhof) nebst verschiedenen Hebungen und Freiheiten, sowie das Recht, Pfarreien zu gründen und Priester anzustellen. Bischof Berno von Schwerin, welcher die bischöflichen Rechte in Anspruch nahm, gewährte den Zehnten der Klosterdörfer und die Archidiakonatsrechte. Am 30. November 1173 wurde durch ihn die Klosterkapelle als die erste Kirche in Zirzipanien geweiht. Eine große Zahl von Geistlichen, die Pröpste von Stolp und Grobe, Herzog Kasimir, die drei Gründer und viele slavische Edele, von welchen Etliche Schenkungen machten, waren bei der Weihe zugegen. Die Kapelle war ein Holzbau. An

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/531 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ihre Stelle trat 1225 eine Kirche aus Ziegelsteinen, die aber 1241 noch nicht vollendet war*).

Durch die Kämpfe, welche Waldemar von Dänemark in Verbindung mit Heinrich dem Löwen 1176 und 1177 gegen die Pommern führte, hatte Dargun viel zu leiden. Bischof Berno rief den Mönchen deshalb zu: „Zahlreich sind die Drangsale der Gerechten, aber aus diesen allen wird sie Gott erlösen". Noch schlimmer ergings dem Kloster während des Aufstandes der heidnischen Partei im Jahre 1179. Die dänischen Mönche wurden vertrieben, und weiß man nicht, wo sie jetzt blieben. Im Jahre 1199 siedelten sie in das Gebiet des Fürsten von Rügen, nach Hilda über, Kloster Dargun aber war längere Jahre unbesetzt, bis es 1209 durch Bischof Sigwin von Kammin von Kloster Doberan aus neu besiedelt wurde und von da ab sich ununterbrochenen Gedeihens erfreute**).

Am Flusse Hilda, dem jetzigen Rykgraben bei Greifswald, hatte Kloster Dargun durch Martin, den Münzmeister des Fürsten Jaromir I. von Rügen, den Hof Hilda mit der Salzquelle geschenkt erhalten. Hierher siedelte das Kloster, wie eben gesagt, 1199 über. Daraus entstand das später Eldena genannte Kloster Marienwalde.

---

*) Im Jahre 1174 gab Herzog Kasimir den Mönchen eine große Strecke Landes im Nordwesten ihres Gebietes und erlaubte ihnen Deutsche, Dänen und Slaven, sowie Leute jeden Volkes, jeder Beschäftigung und jeden Handwerks zu berufen, auch Tabernen nach deutscher, dänischer und deutscher Weise zu errichten. Die wendischen Einwohner der 27 Dörfer wurden 1178 an die von Kasimir gegründete Kirche zu Röcknitz (Rokitnitz), welches der alten Burg Dargun gegenüber am östlichen Ufer des Baches Rokitnitz lag, gewiesen. Hier sollten sie Taufe und Totenbestattung haben, von hier aus seelsorgerlich bedient werden.

**) Im Jahre 1225 bekamen die Mönche von Herzog Wartislav III. von Pommern das Dorf Küsserow zum Neubau des Klosters. Die von ihm gestifteten Kirchen zu Röcknitz, Altkahlen und Palchow nebst Parochien besaß Dargun 1232. Sechs Jahre darauf hatte auch sein Dorf Rakow eine Kirche. Im nördlichen Teile des Amtes Mirow erhielt es 1238 durch die Söhne des Fürsten Heinrich von Werle Besitzungen, auf denen es mehrere Dörfer anlegte. Auch 1241 entstehen durch das Kloster neue Kirchen und Pfarreien. Über die errichteten und noch zu errichtenden gewährt der Bischof von Kammin die Patronats- und Archidiakonatsrechte, auch von den Klosterdörfern den Zehnten. Die Kulturthätigkeit des Klosters bezog sich zunächst auf die Gegend südlich bis an die Peene und östlich bis zur Trebel. Bedeutender war sein Kulturbezirk bei Stavenhagen. Hier entstanden zum Teil erst die ihm gehörigen Ortschaften Pinnow, Gützow, Gilow, Benitz, Dukow, Scharpzow, Rathenow (Rottmarshagen) und Pribenow. Auch in Pommern besaß Dargun wertvolle Besitzungen. Im ganzen nannte es 6 Quadratmeilen Landes sein eigen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/532 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Der Anfang war acht Jahre lang klein und dürftig*). Da Eldena auf politisch und kirchlich zweifelhaftem Gebiete lag, ließen sich die klugen Äbte ihr Kloster sowohl von den rügenschen Fürsten, als auch von den Pommern bestätigen. Im Jahre 1217 starb Jaromir von Rügen. Sein Sohn Barnuta erhielt die Herrschaft Gristow, wo selbst er eine Kirche baute, sein Bruder Witzlav I. dagegen Tribsees. Das Gebiet von Brandshagen (Boranteshagen) bekam Borante, der Sproß einer Seitenlinie, der in Brandshagen ebenfalls eine Kirche baute. Barnuta nahm sich Eldenas besonders an. Als dieser „fromme Patron" des Klosters 1224 starb, machte sein Bruder Witzlav ein Vermächtnis zu dessen Ruhe und erkannte seinen Neffen Dubislav an, dessen Geschlecht erst im vorigen Jahrhundert ausstarb. Kloster Eldena ging sehr eifrig an die Kulturarbeit**).

Eine Anlage des Klosters ist die Stadt Greifswald nebst Kirche. Das Recht, daselbst einen Markt anzulegen, hatte es bereits 1241 erlangt; 1248 ist die Stadt vorhanden und 1249 steht sie schon durch Handel und Schiffahrt in Blüte. Greifswald wird dem Landesfürsten zu Lehn gegeben, das Kloster behält sich aber Zollfreiheit und das Kirchenpatronat vor. Selbstverständlich hatten auch die neu angelegten Dörfer Kirchen erhalten.

Für das durch die Dänenkriege verwüstete Land zwischen der Recknitz und dem Bodden suchte 1121 Fürst Witzlav von Rügen deutsche Ansiedler, denen dann ein Teil der Wenden weichen und sich südlich von Tribsees ansiedeln mußte. Zehn Jahre später giebt derselbe

---

*) Fürst Jaromir schenkte nach der Stiftungsurkunde vom Jahre 1207 das Dorf Redos (?), die Sülze, die Höfe Wampen (Wampand) und Leist (Lestnize) auf dem linken Ufer des Ryk und auf dem rechten im Gebiet von Wusterhusen die Orte Darsim (jetzt Ludwigslust), Kemnitz (Kaminizez) und die Hälfte des dichten Eichen- und Buchenwaldes zwischen Hilda und Gützkow. Außerdem erhielt das Kloster eine allerdings vom Dänenkönig Knut bestrittene Rente von 30 Mark aus der Hebestelle in Gützkow und für sich und seine Kolonisten die Freiheit von allen Lasten. Im Jahre 1209 bekamen die Cisterzienser das Bett des Ryk eine Stunde vom Meere aufwärts, das Recht der Besiedelung durch Dänen, Deutsche und Slaven und mit der Archidiakonatsgewalt die Befugnis Pfarren und Kirchen zu stiften, sowie Tabernen nach dänischem, deutschem und slavischem Brauche anzulegen.

**) Im Jahre 1248 hatte es neugegründet die Dörfer Pritzin, Frederikshagen, Jonashagen, Reinberneshagen, Bernhardshagen, Bartholomäushagen, Heinrichshagen, Zirzinow und Boltenhagen. In demselben Jahre besitzt es neben dem Dorfe Derskow die Dörfer Gribenow, Pansow und Subzow. Im Jahre darauf greift es den noch unerforschten Wald südlich von Hilda an. Östlich hat es Besitz im Lande Wusterhusen, legt zwischen dem Ryk und der dänischen Bucht mehrere Dörfer an, hat daselbst ein Salzwerk und erhält die kleine Insel Koos geschenkt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/533 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Fürst nicht weit von dem damals schon deutschen Orte, der jetzigen Stadt Richtenberg, dem Cisterzienserabte von Kampen in der Diözese Köln einen Platz zu einer Klosteranlage und dreihundert Hufen zur beliebigen, nur fürstliche Leute ausschließenden Ansiedelung. Im Jahre 1233 zieht der Konvent ein und nennt sein Kloster Rosengarten, welcher Name mit der Zeit dem Namen Neuenkampen Platz machte, bis ein späteres Glied des pommerschen Fürstenhauses den Ort Franzburg nannte. Das Kloster baute eine Kirche, deren Stil völlig von der Landessitte abwich. Der Ort, wo das Kloster entstand, lag dort, wo die Blinde Trebel (Kampenitz) aus dem Franzburger See tritt. Die Gegend war schon stark mit Deutschen besetzt. Daher bekam das Kloster gleich deutsche Orte*). Wie durch seine Kulturthätigkeit, so zeichnete es sich durch den guten Geist in seinem Inneren aus. Durch Bischof Brunward von Schwerin, der bei der Stiftung als Zeuge war, hatte es den Zehnten von seinen Klostergütern verliehen bekommen.

Keinen ganz geringen Einfluß erlangte auch das Benediktiner-Jungfrauenkloster Treptow an der Tollense. Seine Gründer waren zwei fromme Liutizen, Heinrich und Borts, die Söhne des Edlen Rannus, in den Jahren 1191—1194. Sie statteten es mit ihrem gesamten, in der Landschaft Tollense gelegenen Erbgütern aus. Bischof Sigwin von Kammin pfarrte alle diese Ortschaften in die Klosterkirche ein. Von Treptow wurde das Kloster nach Klatzow übertragen, und 1243 erhielt es seinen Sitz in Verchen Hier bekam es die Fischerei im Kummerow-see, dessen westliche Hälfte den Fürsten von Wenden gehörte.

Auch entferntere Klöster hatten Besitzungen im Lande der Liutizen.

Kloster Reinfeld (Seite 368) besaß Güter südlich von Demmin und am Tollense und legte im Lande Gadebehn zwischen Treptow und Stavenhagen Dörfer an.

Amelungsborn am Sölling bei Corvei kultivierte südlich vom Müritz und Tollense in dem großen sich von Meienburg bis Fürsten-berg hinziehenden Walde Besunt, in welchem sich nur zerstreute wendische Wald- und Seedörfer fanden. Bischof Brunwald von Schwerin rühmt: „Unsern Brüdern von Amelungsborn verdankt hier das Wendenland den Christenglauben; sie haben hier die Götzen ausgerottet, und durch

---

*) So Kirche und Patronat in Richtenberg, das Dorf Wulfersdorf und das eines Deutschen, Namens Ratward. Die 300 Hufen Wald lagen weiter südlich am westlichen Ufer der Kampenitz und umschlossen 4 Seen. Bald schaffte das Kloster auf diesem von Wenden nicht bebauten Gebiete 14 neue Dörfer und fuhr rüstig mit der Ansiedelung fort.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/534 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

sie ist. hier die Gnade des heiligen Geistes über die Völker ausgegossen worden". Derselbe Bischof schenkt den Zehnten von 60 Hufen. Im Jahre 1242 besteht ein Ackerhof am Dransee, von wo aus nun Dorf um Dorf gegründet wird.

Seit 1236 arbeitet auch Kloster Doberan in dieser Wildnis. Durch Fürst Nicolaus von Werle erhält es 50 Hufen am Zechlinsee, woselbst 1249 Dorf Zechlin angelegt und mit Deutschen besiedelt ist.

Am westlichen Ufer der Blinden Trebel hatte Bischof Albert von Riga durch Fürst Witzlav I. von Rügen 6 Hufen in Gersdin erhalten, und sein Domkapitel besaß den Ort Wulfshagen.

Altenkampen im Erzstift Köln wurde 1233 durch Nicolaus von Werle mit einem Bezirk am See Kotze beschenkt. Wo die Elve in den Müritz tritt baute es einen Hof, von dem aus es kultivierte, kleine wendische Dörfer erwarb, neue gründete und sich weit verbreitete.

In Mirow saßen Johanniterritter, in Wredenhagen Tempelherren.

Den an Bischof Berno von Schwerin schon geschenkten Besitz in Wotenik bei Demmin vergrößert Kasimir I. von Pommern im Jahre 1171, giebt dem Bistum Schwerin ein Dorf im Lande Barth (Bischofsdorf) und das ganze an Barth angrenzende Land Pütte. Noch 1178 fügt der Herzog das Dorf Zipke im Lande Barth hinzu. Wir dürfen mit Gewißheit annehmen, daß der Bischof der kirchlichen Organisation von Neuvorpommern in dieser Zeit eine treue Fürsorge zugewandt hat. Freilich eroberte 1184 Jaromir von Rügen, der mit Berno in keinem günstigen Verhältnisse gestanden zu haben scheint, das Land Tribsees.

Das heutige Neuvorpommern war 1221 fast deutsch. Es finden sich hier viel mehr Hagendörfer, also deutsche Niederlassungen, als im Demminer- und Anklamerkreise. Die Wenden hatten sich in den westlichen Winkel des Landes auf der einen Seite von Tribsees zurückgezogen, und nur wenige waren unter den Deutschen wohnen geblieben. Das sah man als einen erwünschten Zustand an. Jetzt konnte der Zehnte aufgelegt werden. In der diesen betreffenden Urkunde des Bischof Brunward von Schwerin und des Fürsten Witzlav I. von Rügen heißt es: „Wenn aber durch ein unglückliches Geschick das Land in den früheren Zustand zurückkehren sollte, so daß die Deutschen vertrieben werden und die Slaven den Acker wieder zu bebauen beginnen sollten, was Gott verhüten möge, dann soll Brunward den alten Slavenzins wieder empfangen".

Bereits im Jahre 1209 war die nach dem nahen Strela und dem Sunde genannte deutsche Stadt Stralsund gegründet. Schon vorher

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/535 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

stand dort hinter Wällen und Pfahlwerk eine Kirche; jetzt erhielt der Ort eine steinerne. Witzlav I. förderte sehr den Handel durch Aufhebung des Strandrechtes und bewirkte, daß sich in der Stadt die Wenden mit den Deutschen vereinigen mußten. Nachdem die Stadt, die 1229 bereits Ratmänner, Gemeinderat und Bürger, auch die Anfänge aller Zünfte kannte, im Jahre 1234 lübisches Recht erhalten hatte, blühte sie zusehends auf.

Barth war 1255 eine deutsche Stadt. Die Wenden der alten Stadt wohnten in der Wieck, wo ihnen Witzlav II. gewisse bäuerliche Rechte zusicherte, besonders die friedliche Benutzung des Weidelandes auf dem Zingst.

Dieser Fürst nahm sich überhaupt seiner wendischen Unterthanen mehr an, als seine Vorfahren gethan hatten. Wenden, die in nationaler Abgeschlossenheit beharrten, gabs bei seinem Tode (1302) allerdings, wie in der Wieck bei Barth, nur noch in Michelsdorf zwischen Loitz und Grimmen. In seinem Testament legte Witzlav jene wie diese seinen Nachfolgern eindringlich ans Herz und forderte, daß man sie in ihren Freiheiten erhalte und schütze.

Von Kirchen, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut wurden, seien genannt die in Richtenberg (1231) Gormin, Ranzin, Wehrland, Busdorf, Stoltenhagen, Ahrenshagen, Reinkershagen, Vorland, Greifswald (vor 1249). Fürst Barnim I. und seine Mutter statteten 1230 St. Michael in Krummin auf Usedom aus. Ritter Janeck von Verchen richtete in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Pfarre auf seinen Besitzungen ein. Eixen bei Tribsees hatte eine Kirche 1248. Auf Usedom standen Kirchen in Stolp 1218, Bentz, Gnitz 1229, Garz 1231, südlicher in Hohenmoker 1239, Janow bei Ferdinandshof 1235, Luckow bei Penkun 1248. Die Geistlichen wurden in Stolp, Grobe und in der Schule zu Pasewalk, sowie in den Domstiften Schwerin und Kammin gebildet. Unter ihnen fanden sich auch Wenden. So 1232 der Archidiakonus von Rügen und Tribsees Jaroslav, ein Sohn Fürst Witzlavs von Rügen und wohl Schüler des Bischof Brunward, dann auch Glieder der wendischen Familie von Kleist.

Über die Thätigkeit der Kirche in der 1225 bis zum Flusse Welse, 1250 ganz zu Brandenburg gekommenen Uckermark haben wir bereits Seite 499 berichtet.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/536 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

5. Rügen.

Wie eine große Spinne, die ihre Füße nach allen Seiten hin ausstreckt, liegt Rügen (Verania), Deutschlands größeste Insel, auf den Fluten der Ostsee. Ihre Bewohner waren zu der Zeit, von welcher wir hier reden, Wenden liutizischen Namens. Man nannte sie Rugianer oder Ranen. Nach den Berichterstattern des 12. Jahrhunderts war die Insel voll von Seeräubern und blutigsten Banditen, die keinen, der herüber fuhr, verschonten. Gefangene, welche von anderen verkauft zu werden pflegten, wurden von den Ranen erschlagen. Unter den Slaven behaupteten sie nach der Zerstörung Rethras den Vorrang und legten vielen das Joch der Knechtschaft auf, ohne es selbst von jemand zu dulden. Ihre Grausamkeit und ihr Blutdurst werden häufig erwähnt, daneben aber auch ihre guten Seiten nicht verkannt. Gastfreundschaft übten sie in hohem Grade, erwiesen den Alten die schuldige Ehre und nahmen sich der Notleidenden an. Wer durch Alter oder Krankheit arbeitsunfähig wurde, mußte von seinen Erben sorgsam gepflegt werden. Gastlichkeit und Sorge für die Eltern galten als die ersten Tugenden.

Nur gegen Christen zeigten sie sich durchaus ungastlich. Kein christlicher Priester durfte bei Todesstrafe ihr Gestade betreten und nicht einmal unter den christlichen Kaufleuten, die sich besonders zur Zeit des Heringsfanges an der Küste einzufinden pflegten, seines Amtes warten. Als sich einst Kaufleute einen Priester Namens Gottschalk aus Kloster Bardowieck hatten kommen lassen, rief der heidnische Priester sofort den König und das Volk zusammen und erklärte, die Götter seien heftig erzürnt und könnten nur durch das Blut des Geistlichen versöhnt werden. Die Handelsleute verweigerten die Auslieferung und boten 100 Mark, jedoch vergeblich. Es kam so weit, daß die Heiden Gewalt versuchten und auf den nächsten Tag Krieg ansagten. Die Nacht vorher jedoch konnten die Kaufleute bei günstigem Winde absegeln und sich nebst dem Priester der Gefahr entziehen.

Daß sich das Volk so fest gegen christlichen Einfluß verschloß, hatte seinen Grund wesentlich darin, daß die eigentliche Herrschaft bei den Priestern stand, und der König sein Regiment nur unter ihrer Oberleitung führte. Ohne den Ausspruch der Priester, die wegen ihres vertrauten Umgangs mit den Göttern sehr gefürchtet waren, durfte nichts geschehen.

An der Nordspitze der Insel erhebt sich 54 Meter über dem Meere das teilweise aus Kreide bestehende Vorgebirge Arkona (früher

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/537 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Orekunda). Hier stand in einer Burg das Hauptheiligtum Rügens, der Tempel des Svatovit (Seite 18). Der die Burg nach der Landseite hin schützende, noch jetzt vorhandene Wall war mit hölzernen Schranken bewehrt und hatte nur einen einzigen, von einem hölzernen Turme überbauten Eingang. Auf den Turm steckte man bei Belagerungen Adler und Fahnen, zu denen die hochverehrte Stanitza gehörte, unter welcher man sich für unbesiegbar hielt. Der sich im Innenraum der Burg neben anderen hölzernen Gebäuden befindende Tempel bestand nur aus vier überdachten und mit Teppichen umhangenen Säulen, die durch mächtige Geweihe geschmückt waren. Ringsherum liefen hölzerne, mit schönem Schnitzwerk versehene Wände.

An der Spitze der Priesterschaft stand ein Crive. Nur er hatte Zugang zum Bilde des Svatovit, durfte aber, um den gegenwärtigen Gott nicht zu beflecken, nicht atmen, sondern mußte den Tempel immer wieder verlassen, so oft er Luft schöpfen wollte. Die Priester trugen langes Haar und langen Bart und gingen bewaffnet.

Die Verehrung des Gottes bestand im Darbringen blutiger und unblutiger Opfer. Zu den ersteren gehörte alljährlich ein Christ, weil dessen Blut dem Gotte als besonders wohlgefällig galt.

Das Jahresfest des Svatovit wurde mit besonders vielen Opfern im Herbst gefeiert. Nach den Seite 44 erzählten Weissagungen ermahnte der Priester das Volk, daß es um Wohlergehen zu haben und seine Feinde zu besiegen, das Fest des Gottes bis in alle Ewigkeit feiern möge. Der Feier folgte Spielen, Tanzen, Essen und Trinken, daran das ganze Volk teilnahm.

Der Tempel hatte großen Reichtum. Nicht nur besaß er, wie alle wendischen Kultusstätten, Grundstücke und zinspflichtige Leute, sondern erhielt auch von jedem Bewohner Rügens eine jährliche Steuer von einem Schilling und aus allen wendischen Ländern Tribute. Die festländischen Unterthanen hatten von jeder Hakenhufe einen Fuchsbalg und 26 Pfennige zu leisten. Fremde Kaufleute durften auf Rügen nicht eher Handel treiben, als bis sie von ihren Waren die wertvollsten Stücke dem Götzen dargebracht hatten. Der Tempel besaß 300 bewaffnete Reiter, die für gewöhnlich wohl in der Umgegend wohnten. Ihre Kriegsbeute gehörte dem Gotte. Das Volk hatte den dritten Teil jeder Beute und jeden Gewinnes ihm abzuliefern. Zahlreich und kostbar waren die im Tempel verwahrten Weihgeschenke. Unter ihnen fand sich selbst ein vom König von Dänemark geschenkter Becher.

Jeder Gau der Ranen scheint neben dem Hauptgott des Landes noch seinen eigenen Götzen gehabt zu haben, wie überhaupt die Gaue

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/538 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

der Slaven die Bedeutung von Tempelbezirken hatten. In Garz (Karenz) fand sich der Tempel des Rugevit, Porevit und Porenut (Seite 20 und 23). Auch er bestand aus einer von purpurnen Vorhängen umgebenen Säulenhalle mit Holzumzäunung. An dem Gesichte des übermenschlich großen und dicken Rugevit hatten heilige Schwalben ihre Nester angebaut. Inwieweit der bekannten Hertha- (= Nerthus) Sage, deren Schauplatz man nach einem See westlich von Stubbenkammer verlegt hat, ein wahrer Kern zu Grunde liegen könnte, haben wir bereits Seite 22 gesehen. In dem dicht neben dem See gelegenen Erdwalle (der sogenannten Herthaburg) soll in späterer Wendenzeit das Götzenbild des Pizamar gestanden haben. Etwas abseits davon liegen alte Opfersteine. Es muß bemerkt werden, daß die Gottheiten Porevit, Rugevit und Pizamar in keinem anderen wendischen Volke verehrt wurden. Der sich gleichfalls in Rügen findende Turupit ist der esthische und kurische Thorapita. Im Teschwitzer Burgwalle auf der Westseite der Insel oder im Osten auf dem sogenannten Schanzberge am schwarzen See in der Granitz wurde auch Triglav verehrt. Saßnitz soll seinen Namen von der Schicksalsgöttin Sazdenize haben.

Die Neigung für fremde Gottheiten scheint die alte Ansicht zu unterstützen, daß Svatovit nichts anderes sei, als der verwandelte christliche Heilige St. Veit. Zur Zeit Karls des Großen oder seines Sohnes Ludwig, so wird erzählt, gingen ausgezeichnet fromme, nach Errettung der Slaven dürstende Mönche aus Corvei nach Rügen. Es gelang ihnen auch die Bewohner zu bekehren und zur Erinnerung an den Schutzheiligen ihres Klosters, den heiligen Veit, einen Märtyrer unter Kaiser Valerian, daselbst ein Bethaus zu bauen. Als aber die Ranen wieder abfielen und die Christen und ihre Priester vertrieben, behielten sie doch die Verehrung des St. Veit bei und machten ihn zu ihrem Gott. Im Zusammenhange mit dieser Erzählung behauptete schon nach Mitte des 11. Jahrhunderts Kloster Corvei, Rügen gehöre ihm, und später wollte man wissen, Kaiser Lothar I. habe es dem heiligen Veit aus Dankbarkeit dafür geschenkt, daß er mit dessen Hülfe den Wendenkönig Gestimulus besiegen konnte. Selbst auf Lothars Vater Ludwig und auf seinen Großvater Karl hat man die Schenkung zurückgeführt.

Daß Svatovit derselbe sei wie St. Veit, ist längst widerlegt. Man hat sich die Ähnlichkeit beider Namen zu Nutze gemacht, um die Heiden zu gewinnen, wie so oft an Stelle heidnischer Götter christliche Heilige gesetzt worden sind.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/539 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Immerhin ist es auffallend, wie in Corvei das Anrecht auf Rügen so fest wurzelte, daß schon der 1071 verstorbene Abt Sarracho dasselbe in sein Lagerbuch einschreiben konnte. Hat nicht vielleicht doch Erzbischof Ansgar von Hamburg, der ja selbst ein Mönch von Corvei war, Corveier Mönche nach Rügen gesandt (Seite 333), und hat nicht doch darauf hin Kaiser Lothar I. etwa zwischen 836, wo die Reliquien des heiligen Veit nach Corvey kamen, und dem Vertrage von Verdun im Jahre 843 die Insel an Corvei geschenkt? Wenn dem aber auch so wäre, so stimmen doch darin alle Berichte überein, daß Corvei nur ein einziges Heiligtum auf der Insel gegründet habe, und daß seine Besitzungen ihm durch die Härte seiner Verwalter bald wieder verloren gegangen seien. Von einem dauernden Missionserfolge Kloster Corveis kann also jedenfalls nicht die Rede sein.

Das Heidentum Rügens stand bis über die Mitte des 12. Jahrhunderts in ungebrochener Herrschaft. Jemehr Rethra an Ansehn verlor, destomehr sammelten sich die Kräfte des wendischen Gottesglaubens in Arkona. Besonders seit der rügische Fürst Cruto nach Ermordung des christlichen Obotriten Gottschalk zur Herrschaft über die Obotriten gelangt war, blickte das Heidentum der Ostseeländer nach Arkona, von dort Weisung und Stärkung sich erholend. Svatovit wurde der Erbe von Radegast.

Eine ganz sichere Kunde darüber, daß das so wohlgeschützte Eiland Rügen von einem christlichen und deutschen Heere betreten wurde, haben wir erst aus der Zeit des Herzogs Lothar von Sachsen, also aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts. Veranlassung war ein Einfall der Ranen in das Land der Wagrier. Sie waren die Trave hinaufgefahren und hatten Lübeck belagert, waren aber durch den Obotritenfürsten Heinrich im Bunde mit den Holsteinern so völlig besiegt worden, daß sie in Abhängigkeit von Heinrich gerieten. Als dessen Sohn Waldemar durch sie, die jedenfalls die Feindseligkeiten erneuert hatten, getötet worden war, rüstete sich Heinrich, um mit den Holsteinern und Stormarn nach der Insel selbst überzusetzen. In Wolgast boten die rügischen Abgesandten für den Frieden 200 Mark. Das wurde abgeschlagen, und nun zog das große Heer, die Sachsen voran, über das mit starkem Eise bedeckte Meer. Wiederum boten die Bewohner Rügens 400 und dann 800 Mark. Endlich ergaben sie sich mit ihrem ganzen Lande. Eine schwere Kriegssteuer von 4400 Mark wurde ihnen aufgelegt, zu deren Zahlung sie nicht nur alles in Privatbesitz befindliche Gold und Silber, sondern auch den Schatz ihres Gottes in Anspruch nehmen mußten. Aber auch so kam kaum die Hälfte der Summe zusammen, und Heinrich rüstete zu einem zweiten Zuge. An diesem beteiligte sich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/540 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Herzog Lothar selbst. Im Winter 1114 gings nach Besiegung der Zirzipanen wieder über die zugefrorene Ostsee. Der Ranenfürst suchte Frieden, gab Geld, leistete den Eid der Treue und überließ seinen Bruder als Geisel. Nach drei Tagen aber trat Tauwetter ein, so daß das Heer schleunigst den Rückzug antreten mußte.

Von Einführung des Christentums war weder beim ersten, noch beim zweiten Feldzuge die Rede. Die Rugianer hatten Freiheit und väterlichen Glauben gerettet. Dazu starb Heinrich, und die Sachsen betraten die Insel zunächst nicht wieder.

Als Bischof Otto von Bamberg auf seiner zweiten Reise in Usedom weilte, erwachte in ihm das Verlangen, auch den Bewohnern Rügens das Evangelium zu bringen. So lange nämlich Rügen heidnisch blieb, schien das Christentum in den Küstenstädten Pommerns gefährdet. Hatten doch die Rügier bald nach der ersten Missionsreise des Bischofs die vom Crive in Arkona abhängigen Städte Wollin und Stettin nur deshalb überfallen, weil diese das Christentum angenommen hatten. Man suchte nun allerdings den Bischof von seinem Plane abzubringen, weil das barbarische Volk von grausamer Wildheit sei und ihm, falls er käme, ausdrücklich den Tod gedroht habe. Otto wollte sich jedoch nicht abbringen lassen. Er schalt die Mut- und Glaubenslosigkeit seiner Gefährten und dachte darauf, sich ohne Vorwissen des Pommernherzogs nach Rügen zu begeben. Endlich gewann er durch begeisterte Worte über die Herrlichkeit des Märtyrertodes den Priester Udalrich, das gefährliche Unternehmen zu wagen. Noch am Tage vor der geplanten Abreise erschien Priester Adalbert in Usedom, riet entschieden von der Reise als einer gegenwärtig völlig nutzlosen ab, ja machte dem Bischof den Vorwurf, er würde die Schuld tragen, wenn Udalrich den Tod fände. Auch diese Warnung war bei dem Bischof vergebens. Nachdem er den Segen empfangen, nahm Udalrich den priesterlichen Schmuck, den Kelch, die Bibel und was sonst das Messelesen erforderte, und bestieg mit einem wendisch redenden polnischen Mönche und einigen anderen Gefährten ein Schiff. Aber was Menschen nicht vermocht hatten, das bewirkte das Wetter. Schon waren sie drei Stunden weit mit günstigem Winde gesegelt, als ein Sturm losbrach und das Schiff ans Ufer zurücktrieb. Man blieb zwar im Schiffe und wartete die Beruhigung des Meeres ab, wiederum jedoch und noch ein drittesmal hinderte der Sturm die Fahrt. Da erkannte Bischof Otto, daß „die Veraner der Gnade des Evangeliums unwürdig seien“, und holte seinen tapferen Schüler im Triumph zurück. Weder Otto selbst, noch einer seiner Glaubensboten kam nach Rügen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/541 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Die Eroberung und Bekehrung der Insel sollte im wesentlichen den Dänen vorbehalten bleiben.

Im Jahre 1136 fuhr unter König Erich III. eine dänische Flotte nach Rügen, um die Insel wegen ihrer vielen Beraubungen der dänischen Küsten zu bestrafen, und landete auf Wittow. Es sollen 1100 Schiffe gewesen sein. Arkona wurde belagert. Auf der Nordseite der Feste war ein Quell, der die Besatzung mit Trinkwasser versorgte. Den schnitten die Dänen ab. Zugleich warfen sie einen Wall auf, der dem Bischof Peter von Roskild zur Verteidigung übergeben wurde. Bei diesem Walle geschlagen und durch Durst erschöpft, ergab sich die Besatzung Arkonas, stellte Geiseln und gelobte Annahme des Christentums. Svatovits Bild jedoch entging der Zerstörung. Es sei St. Vits Bild, war die Ausrede, und man glaubte sie. Die Überwundenen wurden nun getauft, und ein Priester bei ihnen zurückgelassen, der sie unterrichten und zu christlicher Sitte führen sollte. Gleich nach Abfahrt der Flotte vertrieben sie jedoch den Priester und kehrten unbekümmert um das Geschick ihrer Geiseln zum altverehrten Svatovit zurück.

Der Kreuzzug des Jahres 1147, der auch Rügen bekehren sollte, erfüllte diese seine Aufgabe noch weniger, als die auf dem Festlande. Das deutsche Heer kam gar nicht nach der Insel, und Abt Wibald von Corvei, der sich ihm in der Absicht angeschlossen hatte, die Ansprüche seines Klosters auf Rügen zu wahren, mußte unverrichteter Sache heimkehren. Der dänische Teil aber, der Rügen mit Schiffen anzugreifen gedachte, wurde von den seetüchtigen Inselbewohnern schmählich geschlagen.

Erst nachdem die langen inneren Streitigkeiten, welche nun Dänemark schwächten, beigelegt waren, wandte sich König Waldemar I. (1157—1182) wieder kräftig gegen die Wenden und verbündete sich dazu 1160 mit Herzog Heinrich dem Löwen. Sein Feldherr war in diesen Kriegen Bischof Absalom (Axel) von Roskild.

Dieser Absalom war ein Nachkomme jenes Seehelden, der einst die Jomsburg bei Wollin als Schutz des alten heidnischen Glaubens errichtete. Sein Großvater war der Erzieher von Waldemars Vater. Seine Mutter hieß Inge, sein Vater Asker. Letzterer soll seiner Frau aufgetragen haben, wenn sie einen Sohn gebäre, die Kirche zu Fjenneslöv mit einem Turm zu schmücken, damit er bei seiner Heimkehr das gleich sehen könne. Sie gebar 1128 zwei Söhne und baute zwei Türme. Der eine Sohn war Axel. Fromm erzogen, kam er auf die Hochschule Paris und wurde Schüler des berühmten Petrus Lombardus. Leibliche und geistige Vorzüge schmückten ihn. Der sechs Fuß hohe Mann ward trotz seiner geistlichen Würde ein ritterlicher Held voll Vaterlandsliebe

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/542 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

und Treue gegen seinen König, der ihn zur höchsten Stellung in seinem Lande erhob. Hier schaffte er Ordnung im Landthing und führte des Reiches Kriege. Schärfer als sein Schwert war seine beredte Zunge. Mit ihr strafte er selbst den Waldemar. Sogar seine Feinde sagten von ihm: „Er redet wie ein Gott".

Es würde uns zu weit führen, die verschiedenen und von abwechselndem Glück begleiteten Unternehmungen der Dänen gegen Rügen zu verfolgen. Nur das sei bemerkt, daß, nachdem Rügen einmal wieder den Dänen unterworfen war, Bischof Berno von Schwerin sich 1167 aufmachte, das tiefgesunkene Volk, auf dem man den Zorn Gottes ruhen meinte, zum Glauben zurückzuführen. Er besuchte Rügen, predigte, fand aber kein Gehör.

Endlich im Jahre 1168 entschlossen sich die Dänen zu einem entscheidenden Schlage gegen die wieder einmal abgefallenen Rügier. Heinrich der Löwe konnte, obgleich aufgefordert, nicht dabei sein, weil er durch die sächsischen Fürsten beschäftigt war. Auf seine Weisung aber schlossen sich Bischof Berno nebst den durch ihn für die heilige Sache erwärmten christlichen Wendenfürsten Kasimir und Bogislav von Pommern und der Obotritenfürst Pribislav dem König Waldemar an, der seinerseits von den Bischöfen Axel von Roskild, Eskill von Lund, Svein von Aarhus und einer Anzahl Priester begleitet war. Es war ein Kreuzzug, ein heiliger Krieg. Dem Heere der Pommern und Obotriten ging Bischof Berno mit dem Kreuz als Fahnenträger voran. Hatte er doch in der Hoffnung, endlich den Hauptsitz des Heidentums auf Rügen zu zerstören und dadurch auch seinen Diözesanen die Ohnmacht des Götzendienstes gründlich zu beweisen, die wendischen Fürsten zu diesem Zuge begeistert. Zugleich schlossen er, sowie die unter deutscher Hoheit stehenden Wendenfürsten sich auch deshalb dem Zuge an, damit die Dänen nicht Rügen für sich allein behielten.

Es handelte sich zunächst um die Eroberung Arkonas. Auf Svatovits Fall kam alles an. Belagerungsgerät wurde herbeigeschafft, das Lager abgesteckt und das Meer beobachtet, damit der Feind weder Entsatz bekomme noch entweiche. Die Belagerten dagegen hatten das Thor durch einen großen Erdhaufen verrammelt und hielten es um so mehr für gesichert, weil auf demselben die heiligen Fahnen, unter ihnen die durch Größe und Farbe sich auszeichnende Stanitza, aufgepflanzt waren.

Da wagten sich, während König Waldemar im Schatten ruhte, Troßbuben bis an den Wall heran und warfen mit Schleudern kleine

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/543 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Steine hinauf. Die Wenden sahen zu und lachten. Als größere Burschen sich daran beteiligten, wurde aus dem Scherz Ernst. Die Belagerten mußten sich wehren, obgleich sie sich ungern in ein Gefecht einließen. Nachdem den jungen Leuten nun auch Männer zu Hülfe geeilt waren, bemerkte ein Kriegsmann zwischen Wall und Turm eine große Spalte, und in diese beschloß man Feuer zu legen. Wurfspieße wurden in den Rasen des Walls geschleudert, an denen ein Krieger unbemerkt in die Höhe kletterte, sich dann auf einer Lanzenspitze Stroh reichen ließ, und mit diesem die Spalte anfüllte. Darauf zündete er das Stroh an und eilte schleunigst wieder zu seinen Genossen.

Die Belagerten, welche das alles nicht hatten hindern können, suchten in ihrer Angst das Feuer zu löschen. Bald aber fehlte es an Wasser, so daß man Milch nehmen mußte, wodurch jedoch der Brand nur größer wurde.

Der Lärm zog nun auch den König herbei, und Bischof Axel ging mit Schild und Helm bewaffnet bis ans Thor, die Lage zu untersuchen. Er befahl das Feuer noch mehr zu nähren, das bald den Turm ergriff und die heiligen Fahnen verzehrte.

Dann gings zum Sturm. Tapfer wurde auf beiden Seiten gekämpft, und mancher Heide zog den Tod in den Flammen seiner heiligen Feste dem Leben auf ihren Trümmern vor. Der Widerstand war jedoch vergeblich. Nicht lange, und vom Walle herab rief ein Wende nach dem Bischof und erklärte, daß man sich ergeben wolle. Der Tag, an welchem Arkona fiel, war der 14. Juni, derjenige, an welchem Svatovits Bild zerstört wurde, merkwürdigerweise der dem heiligen Veit geweihte 15. Juni. Das galt später als Beweis, daß St. Veit selbst aus Zorn über den Mißbrauch seines Namens den falschen Gott gestürzt habe.

Die Übergabebedingungen waren: Auslieferung von Svatovits Bild und allen seinen Tempelschätzen, Freigabe aller gefangenen Christen ohne Lösegeld, Annahme der Taufe und Beobachtung sämtlicher Gebräuche aller wahren Christen, Verwendung der Felder und Besitzungen der Götter zum Bau christlicher Kirchen und zur Besoldung ihrer Geistlichen, Zahlung eines Tributes an den König und Stellung von 40 Geiseln aus den Söhnen der Edelsten des Landes.

Tags darauf wurde Esbern, Bischof Axels Bruder, beauftragt, das Götzenbild des Svatovit zu zerstören. Mit Bischof Berno und anderen Gefährten begab er sich in die Tempelburg, ließ die Vorhänge des Tempels wegnehmen und das Standbild vorsichtig umhauen. Man wollte verhindern, daß es, wenn jemand dabei zu Schaden käme, hieße, Svatovit habe sich gerächt. Denn die Heiden hatten sich in großer

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/544 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zahl eingefunden und hofften auf ein Strafgericht über die Zerstörer. Aber das an den Schienbeinen abgehauene Bild fiel rücklings an die Wand, ohne irgend Schaden zu thun. Ebenso behutsam wurde nun auch die Wand abgebrochen. Da stürzte Svatovit unter großem Krach zu Boden und mit ihm das letzte Bollwerk, in das sich das Heidentum nach Rethras Zerstörung geflüchtet hatte. Der Berichterstatter erzählt, der Teufel sei in Gestalt eines schwarzen Tieres aus dem Bilde entflohen und plötzlich vor den Augen der Umstehenden verschwunden.

Die Ranen sollten nun das ungeheuere Bild an Stricken aus der Feste ziehen. Sie wagten es aber nicht, sondern beauftragten damit Fremde, die sie als Gefangene bei sich hatten. So wurde Svatovit in das dänische Lager hinausgeschleift. Einige Heiden wehklagten dabei, andere lachten, der klügere Teil schämte sich, daß er sich so lange durch den thörichten Kultus hatte narren lassen. Das dänische Kriegsvolk sah sich den Götzen mit großer Verwunderung an, dann kamen auch die Herren. Gegen Abend zerhieben die Soldaten das Bild mit ihren Äxten und gebrauchten sein Holz zu ihrem Kochfeuer. Auch der Tempel wurde niedergebrannt.

Sogleich nach Svatovits Fall wurden Geistliche in die Burg gesandt, die nun religionslosen Besiegten ins Christentum aufzunehmen. Bischof Berno nötigte sie wider ihren Willen zur Taufe, und Bischof Axel mit seinen dänischen Geistlichen machte es nicht anders. Daß man den Heiden vorher die Richtigkeit des Heidentums und die Herrlichkeit des christlichen Glaubens klar zu machen suchte, versteht sich von selbst. Immerhin war aber die Erteilung der Taufe eine große Übereilung. Es sollen an diesem einen Tage 1560 Heiden getauft worden sein. Gleichzeitig ging man an den Bau einer Kirche, zu der man das für Belagerungszwecke gefällte Holz verwandte.

Nachdem Arkona sich ergeben hatte, boten auch die beiden Fürsten Tetislav und Jaromir, die in Garz saßen, unter denselben Bedingungen wie Arkona ihre Ergebung an. Zu ihnen machte sich am 16. Juni Bischof Axel mit Bischof Svein zu Wasser auf. Auf dem Schiffe noch, wohin die Fürsten gekommen waren, wurden die Friedensbedingungen vereinbart. Dann zog man nach der Stadt. Garz war auf allen Seiten vom Wasser geschützt und hatte nur einen Zugang durch den Sumpf, den man genau kennen mußte. So hätte es leicht widerstehen können. Aber der in Friedenszeiten fast leere, jetzt von zahlreichen Flüchtlingen überfüllte Ort fürchtete sich vor einer Belagerung. Als die Dänen ankamen, standen vor der Burg gegen 6000 Krieger, die zum Zeichen der Übergabe die Spitzen ihrer Waffen in die Erde

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/545 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gesteckt hatten. Schon fing Bischof Svein an, sich vor dieser Menge zu fürchten, als alle, die Vornehmsten an der Spitze, den Siegern zu Füßen fielen und um Gnade flehten, die ihnen auch gewährt wurde.

Nun gings auch hier an die Zerstörung der Götzenbilder. Bischof Axel wollte zuerst alle drei, Rugevit, Porevit und Porenut, in der Feste verbrennen, die Wenden aber stellten ihm vor, daß dann das Feuer in der mit Holzhäusern dicht besetzten Burg leicht um sich greifen könnte. So wurden sie durch die Dänen umgestürzt und nach längerem Widerstreben durch die Wenden, die von einer Berührung der Bilder gelähmt zu werden fürchteten, ins Freie geschleppt. Bischof Svein ließ sich auf einem der Bilder stehend wie ein Triumphator mit hinausziehen.

Nachdem wieder am 17. Juni zahlreiche (1180) Ranen durch die dänischen Priester getauft waren, weihte Bischof Axel im Gebiete von Garz heidnische Kultusstätten zu christlichen Begräbnisplätzen und erbaute auf denselben Kirchen. Wahrscheinlich waren das die Kirchen von Zirkow, Swantow (Swant-gor = heiliger Berg?) und Kasnewitz. Nach der Sage fand die Taufe in der Fünte, einem Teiche bei Swantow, südlich von Garz statt. Unter den Getauften befand sich der jugendliche Fürst Jaromir, welcher den Abend vorher mit Bischof Axel auf dessen Schiffe gegessen und seinen Worten mit Empfänglichkeit gelauscht hatte, jedenfalls auch Tetislav.

Noch an demselben Tage verließen die pommerschen Fürsten, in ihren Hoffnungen auf Landerwerb enttäuscht, das Heer der Dänen, mit ihnen auch Bischof Berno und Pribislav, die dänische Flotte aber segelte nach der Halbinsel Jasmund und zerstörte dort das Götzenbild des Pizamar. Ebenda empfing der König die Tempelschätze des Svatovit in sieben Kisten. Der Tempel des Triglav entging zunächst der Zerstörung. Er fiel erst nach zwei Jahren.

Nun zogen auch die Dänen heim. Das schien sehr unvorsichtig und für den „Schatten von Christentum", den sie doch erst über Rügen ausgebreitet hatten, äußerst gefahrbringend. Bischof Axel aber sandte alsbald neue Geistliche zur Ablösung der einstweilen angestellten und besoldete sie, um die jungen Zwangschristen nicht mit Zehntforderungen zu beschweren, aus eigenen Mitteln. Auch König Waldemar gab zur Erbauung von 12 Kirchen, die bereits 1172 fertig standen, das nötige Geld. Diese 12 Kirchen waren planmäßig über die Insel verstreut, so daß jede Landschaft eine erhielt. Zu ihnen gehörten ziemlich sicher außer den obengenannten drei Begräbniskirchen, der Burgkapelle in Garz und der Kirche in Arkona die Kapelle bei Sagard

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/546 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

auf Jasmund und die Kirchen zu Trent, Patzig, Gingst und Rambin.

Die beiden Fürsten Tetislav und Jaromir, die ihr Land von dem Dänenkönig zu Lehen behielten, erwiesen sich in der Christianisierung ihres Volkes sehr eifrig. Wahrscheinlich wirkte dabei der Wunsch mit, von dem drückenden Einflusse des heidnischen Oberpriesters loszukommen. Besonders von Jaromir wird berichtet, er habe sich nach seiner Taufe im Glauben so fest und in der Verkündigung des Evangeliums so beharrlich erwiesen, daß man in ihm einen zweiten Paulus zu sehen meinte. Von seinem eignen „emsigen Predigen", wodurch er „das in tierischer Wildheit wütende Volk zu der neuen Religion bekehrt" habe, wird nicht allzuviel zu halten sein, mehr schon von den ihm gleichfalls zugeschriebenen Drohungen. Jedenfalls hat sein begeistertes Eintreten für die Kirche das geholfen, daß niemals eine Auflehnung gegen das Christentum stattfand. Selbst die Priester scheinen sich willig oder unwillig der neuen Ordnung gefügt zu haben. Wenigstens ist keiner von ihnen für seine Sache gestorben. War Svatovits Ansehen schon vor der Zerstörung seines Bildes gesunken? Oder war das Volk durch die verschiedenen Einfälle der Dänen so ermattet, daß es zu einem Aufstande gar nicht mehr zu begeistern war? Wir können nicht leugnen: die so rasche, ein heimliches Fortwuchern des Heidentums freilich nicht ausschließende „Bekehrung" des Volkes macht einen noch ungünstigeren Eindruck, als die der Pommern.

Indessen ist auch die Thätigkeit der dänischen Geistlichen anzuerkennen. Sie arbeiteten eifrig und erwarben sich die Liebe des Volkes, das ihren Gebeten bald Wunderkraft zuschrieb.

Trotz der Mithülfe der Pommern und Obotriten, sowie des Bischofs Berno betrachtete König Waldemar die Insel als seinen alleinigen Besitz. Dies war gegen das Abkommen. Als daher Waldemar sich weigerte, die Hälfte der Beute und des Tributes abzutreten, rächte sich Heinrich der Löwe dadurch, daß er den seiner Hoheit unterworfenen Volksstämmen die bis dahin unterdrückte Seeräuberei wieder gestattete. Nun brach aus den Häfen der Pommern und Obotriten über die Inseln der Dänen eine solche Flut von Räubereien los, daß auch die Kirchen nicht verschont, und an einem einzigen Markttage in der Stadt Mecklenburg 700 gefangene Dänen zum Verkaufe gebracht wurden. Diesem Räuberwesen, das den Slaven eine hohe, längst entbehrte Lust war, und dem auch ein Einfall der Dänen in das Land der Wagrier und Zirzipanen keinen Einhalt thun konnte, machte erst der Vertrag ein Ende, den Waldemar und Heinrich 1171 an der Eider dahin schlossen,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/547 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

daß letzterer die Hälfte des rügenschen Tributes, der Geiseln und des Tempelschatzes erhalten, dafür aber den Slaven die Raubzüge verbieten sollte.

Wie König Waldemar die politische, so hatte Bischof Axel die kirchliche Herrschaft über die ganze Insel in Anspruch genommen. Bischof Berno hatte deshalb schon am 17. Juni enttäuscht das Bundesheer verlassen. Wir finden ihn allerdings im Jahre 1169 nochmals auf Rügen, um die äußerlich gewonnenen Christen im Glauben zu unterrichten und innerlich zu gewinnen, wissen aber nicht, ob er damit Erfolg gehabt. In der Bulle des Papstes Alexander III., welche Rügen dem Bistum Roskild bestätigt, findet sich auch die Klausel, daß solches nur unbeschadet der Ansprüche anderer Kirchen zu verstehen sei. Dann spricht 1170 auch Kaiser Friedrich I. dem Schweriner Bischof dasjenige Gebiet von Rügen zu, das sich unter der Herrschaft des Herzogs von Sachsen befinde, und 1178 bestätigt der Papst dem Bistum Schwerin die Hälfte der Insel Rügen. Ob aber von diesen Zusagen Berno je hat Gebrauch machen können, davon ist nichts bekannt. Und wäre Berno auch in den Besitz eingetreten, so gewann doch nach dem Sturze Heinrichs des Löwen Bistum Roskild die geistliche Herrschaft über das ganze Rügen wieder, und unter dieser blieb die Insel bis zur Reformation.

Da Dänemark keine Anstalt machte, das unter seiner Hoheit den eingebornen Fürsten überlassene Rügen mit Kolonisten zu besiedeln, so hätten die Fürsten die günstigste Gelegenheit gehabt, in ihrem Volke ein nationales Christentum zu pflanzen. Von solchen Bestrebungen findet sich aber nicht die geringste Spur. Im Gegenteil übertraf Jaromir in Heranziehung von Ausländern alle anderen wendischen Fürsten. Deutsche und Dänen wurden sein Hofgesinde, seine Kapellane, Bewirtschafter seiner Güter, Münzmeister und Lehnspflichtige. Früher, als in Pommern, entstanden deutsche Städte auf Rügen.

Wie anderwärts waren es auch hier die mit fremden Religiosen besetzten Klöster, die viel dazu beitrugen, daß das Volk sein heidnisches und altwendisches Wesen aufgab. Merkwürdigerweise legte jedoch Jaromir nicht zunächst ein Mönchs- sondern ein Nonnenkloster an. Traute er so fest auf die Lossagung seines Volkes vom Heidentum, daß er zur Befestigung des jungen Christentums Nonnen für genügend hielt? In der Stiftungsurkunde sagt er: „Durch die Barmherzigkeit des Allmächtigen sind wir vom Götzendienste, welchem unsre Vorfahren zu ihrem Unglücke ergeben waren, befreit und zum wahren Glauben geführt. Für so viele Gnadengaben wollen wir uns nicht undankbar

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/548 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

erweisen, sondern den Wohlthaten Gottes aus den uns verliehenen Gütern wenigstens ein Geringes nach unsern Kräften erstatten".

Dieses Kloster war Gora, zu deutsch Bergen, dicht bei dem Rugard (Ranogard, Rugigard), der Burg der alten ranischen Könige. Hier baute Jaromir auf seinem eignen Grundstücke eine Kirche aus Ziegelsteinen, die Bischof Peter von Roskild 1193 einweihte. Das um dieselbe herum entstehende Nonnenkloster wurde mit Cisterzienserinnen aus Roskild besetzt*). In Kloster Bergen wurde Jaromir begraben.

Im Jahre 1200 wurde auf der Halbinsel Wittow, wo bisher nur die hölzerne Kirche in Arkona und vielleicht am westlichen Ufer eine kleine Kapelle in Zirkwitz stand, die schöne rein-romanische Kirche in Altenkirchen erbaut. An ihrer Ostseite ist ein Bild des Svatovit eingemauert. Um dieselbe Zeit entstand eine dreischiffige Kirche in Schaprode. Auf Jasmund bestanden bereits zwei neue Kirchspiele, Bobbin und Sagard.

Jaromirs Sohn Barnuta trat in seines Vaters Fußstapfen, überließ aber die Herrschaft seinem jüngeren Bruder Witzlav, der sich ebenfalls der Kirche gegenüber durchaus freundlich verhielt. Mit seinem dänischen Oberherrn zog Witzlav nach dem fernen Livland und Esthland und galt als Wohlthäter des Bistums Riga, dessen Domherrn noch später für seine Seele beteten, weil er ihre Stadt mit Mauertürmen umgeben hatte. Die Sorge für sein eignes Land bezog sich wesentlich auf das landfeste Rügen (Seite 521), doch vergaß er auch nicht die Stiftung zu Bergen und die Burgkapelle in Garz. Gestützt auf Kloster Eldena und die Stadt Stralsund breitete sich unter ihm deutsches Leben mit Schnelligkeit aus, so daß sich das Land weit vorteilhafter entwickelte, als das gegenüberliegende Pommern. Mit dem Christentum verschwand bei den Ranen die alte Lust zur Seeräuberei, und dafür blühte ein geordneter Handelsverkehr auf. Nicht wenig förderte Witzlav diesen dadurch, daß er das Strandrecht, „diesen verfluchten, aus dem Heidentum ererbten Brauch", wenigstens zum Teil aufhob und fremden Kaufleuten Schutz gewährte.

Von seinen Söhnen wird Jaroslav Geistlicher, und Jaromir II. erhält 1249 die Herrschaft. Jetzt erhebt sich die niedergetretene

*) Die Ausstattung bestand aus den Gehöften Dartz oder Zargelitz (im jetzigen Kirchspiel Zirkow) und Karow mit drei Dörfern in den Ländern Segozszi, Wolungh (Schaprode) und Wittow, und aus zwei Gütern im Lande Ostrosim (Wusterhusen), von welchen das eine wahrscheinlich Nonnendorf ist, das andere jetzt wüst liegt. Dazu hatte jeder Pflug Landes auf der Insel, sowie auf dem Festlande in den Ländern Wusterhusen und Tribsees einen Scheffel Getreide und einen Pfennig zu geben. Auch eine Lieferung von Holz und Heu erhielt das Kloster.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/549 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wendische Bevölkerung wieder etwas, auch bekommt derjenige Zweig des Fürstenhauses, welcher später Putbus hieß, die Anerkennung seiner Besitzungen und Rechte. Derselbe stammte ab von Stoyslav, dem Bruder Jaromirs I., und zeigte sich 1249 in dem Vergleich mit Jaromir II. vertreten durch „den edlen Baron" Boranto von Boranteshagen. Auf Rügen gehörte ihm das Land Reddewitz mit dem Kirchdorf Lanken (ein Teil von Mönchgut) und das Land Strey (östlich von Bergen), dann der Pfarrbezirk von Vilmenitz, alles mit fürstlichen Rechten und mit dem Kirchenpatronat. Außerdem besaß das Geschlecht ein Drittel von Jasmund. Der Bau der Kirchen zu Vilmenitz und Lanken war Borantes Ahnen bald nach dem Jahre 1200 zu verdanken.

Mönchgut, der südöstliche Teil Rügens, wurde 1252 durch Jaromir II. dem Hause Putbus abgekauft und dem Kloster Eldena überlassen. Daher sein Name. Eldena besiedelte die Halbinsel mit deutschen Kolonisten, die sich wohl zuerst in Middelhagen niederließen und von da aus immer weiter vordrangen. Da sich diese Kolonisten von den Wenden sehr abgesondert hielten, so haben sie Sprache, Tracht und Sitte ziemlich rein bewahrt. Dieselbe Kleidertracht und dieselbe platte Sprache findet sich übrigens im Paderbornischen, woraus zu schließen, daß die Ansiedler dorther kamen.

Jaromirs II. Sohn Jaromir wird später Bischof von Kammin, sein Sohn Witzlav tritt 1260 nach des Vaters gewaltsamen Tode als der Zweite seines Namens die Herrschaft an. Wie anerkennenswert es auch ist, daß er sich seiner wendischen Unterthanen annahm, sie ansiedelte und ihnen gewisse Rechte gab, so konnte er doch nicht hindern, daß sie der Übermacht der fremden Ansiedler je länger je mehr unterlagen. Als er 1302 starb, konnte Rügen im wesentlichen als deutsches Land angesehen werden.

Unter seiner Regierung entstand auf Rügen nun auch das erste Mannskloster, und zwar zum Schutze der Schiffahrt. Die Stralsunder und Greifswalder, die nach der Ostsee wollten, fuhren nämlich damals noch nicht durch das angeblich erst im 14. Jahrhundert entstandene „neue Tief" zwischen Mönchgut und dem Ruden, sondern nordwärts zwischen der Südspitze von Hiddensee und Barhövt hindurch. Da sie nun auf diesem Wege viel unter dem Strandrechte der dortigen Bewohner zu leiden hatten, so war schon frühzeitig auf Yelland zu ihrem Schutze eine kleine, dem Schutzpatron der Seefahrer St. Nicolaus geweihte Kirche erbaut worden. Dieser Schutz genügte jedoch nicht, und so gab Witzlav II. die halbe Insel Hiddensee dem Kloster Neuenkampen (Seite 522) zur Anlegung eines neuen Klosters St. Nicolai. Die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/550 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

andere Hälfte schenkte im Jahre darauf eine reiche Dänin hinzu. Der Pfarrer von Schaprode erhob allerdings aus Furcht, seine Beichtkinder und Gefälle auf Hiddensee zu verlieren, Einspruch „durch den Steinwurf", wurde jedoch durch eine jährliche Hebung abgefunden. So zogen die Cisterzienser nach der Insel und bauten in der Nähe des „Dornbusch" das Kloster Nicolai-Kampen, kauften die Insel Zingst für 2000 Mark, erhielten durch einen Ritter ein Dorf und gewannen durch Kauf auch Besitz auf der Halbinsel Wittow. Daß sich auf der stürmischen, jetzt öden, damals aber noch bewaldeten Insel Mönche niederließen, ist hoch anzuerkennen. Das Kloster gereichte denn auch der Schiffahrt zu nicht geringer Hülfe. Mit Gebeten und thatsächlichem Beistande nahmen sich die Mönche derselben treulich an. Im Jahre 1306 bauten sie auf dem Südteile der Insel bei St. Nicolai ein Bollwerk zum Behuf einer Seeleuchte, deren Unterhalt, wie den des Wächters, die Stadt Stralsund übernahm. Zu dem beschwerlichen Bau gab der Bischof einen Ablaß.

Die geistliche Verwaltung Rügens wurde durch Bistum Roskild von dem kirchlichen Hauptorte Schaprode aus besorgt. Leider sind aber nur die Einkünfte bekannt, die der Bischof auf Rügen hatte*).

Die wendische Bevölkerung war sehr unwissend und hielt noch lange am altheidnischen Glauben fest. Dazu war sie sehr bedrückt. Die letzte Frau, welche auf Rügen wendisch sprechen konnte, eine Frau Gülz, starb im Jahre 1404.

---

*) Zu seinen ansehnlichen Tafelgütern gehörten Ralswieck am Jasmunder Bodden und Putgarden unterhalb Arkona. Ihr Ertrag belief sich auf 237 Mark, 233 Pachthühner und ansehnliche Getreidelieferungen. Die Unterhaltung der Kirchen aus eigenen Mitteln hatte der Bischof jedenfalls bald wieder aufgegeben. Ende des 13. Jahrhunderts bekam er den vollen Zehnten von ganz Rügen. Von demselben gab er den dritten Teil an die Pfarrkirchen ab. Im Jahre 1309 wurde der Naturalzehnt in einen Scheffelzehnt verwandelt, in das sogenannte Bischofskorn, das in die Speicher des bischöflichen Propstes zu Ralswieck abzuliefern war.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/551 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Schluß.

Durch einen Zeitraum von fast 600 Jahren haben wir den Leser hindurch geführt. Denn solange hat es gedauert, bis die letzten Wendenstämme sich unter das sanfte Joch Christi beugten. Ganz von selbst drängt sich da die Frage auf: warum so lange? Die Deutschen sind doch in weit kürzerer Zeit Christen geworden. Das Volk der Sachsen, das am hartnäckigsten widerstrebte, wurde in höchstens 150 Jahren gewonnen und stand schon etwa 100 Jahre nach seiner Bekehrung an der Spitze des Missionswerkes. Warum geschah das nicht ebenso bei den Wenden? Ja, warum konnte der Lebensbaum des Christentums im wesentlichen erst dann unter ihnen gepflanzt werden, als die Kraft des Volkes gebrochen, seine Selbständigkeit vernichtet, seine Zahl so beträchtlich vermindert war?

Im Mangel an Empfänglichkeit für die Wahrheiten des Evangeliums kann, wie wir schon gesehen haben, der Grund nicht gesucht werden; das Volk war vielmehr auf dieselben hin wohl vorbereitet.

Ebensowenig können wir die unvollkommene Missionsmethode des Mittelalters, wie hinderlich sie auch gewesen ist, allein verantwortlich machen. War doch nach derselben Methode bereits bei der Bekehrung der Deutschen verfahren worden. Dazu kommt es für den Erfolg mehr, als auf irgend eine Methode, auf die Missionare an, und diese waren doch zumeist eifrige, von ihrer Aufgabe lebendig erfaßte Männer.

Wir können die Ursache der bedauerlichen Erscheinung nur in dem unsagbaren Hasse finden, den Deutsche und Wenden gegen einander hegten. „Franken und Sachsen haben sich bei aller Feindschaft immer noch geachtet, Deutsche und Wenden haben sich nur gehaßt".

Schon frühzeitig redeten die Deutschen von den Wenden nur als von Hunden und bezeichneten sie als ein ekelhaftes Geschlecht, eine verderbte Nation, an der sie nichts Gutes sahen. Über den Hochmut und die Verachtung, womit sie behandelt wurden, können die Wenden nicht bitter genug klagen. Ihnen gegenüber galt dem stolzen Sieger jede Grausamkeit für erlaubt, jeder Treubruch für gestattet. Endlich stieg die Erbitterung so hoch, daß man die Wenden vielfach geradezu auszurotten suchte. Sie zu Christen zu machen, oder zu vernichten war die Parole selbst eines Kreuzzuges.

Die Wenden erwiderten ihrerseits den Haß der Deutschen voll und reichlich. Kein Vertrag war ihnen heilig. Wo sie die Deutschen berauben, ihnen Schaden thun konnten, da geschah es. Nicht nur

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/552 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

gefangene Krieger, auch wehrlose Greise, Weiber und Kinder machten sie unbarmherzig nieder, christliche Priester verfolgten sie mit den ausgesuchtesten Martern.

Es läßt sich nicht entscheiden, auf welcher Seite der Haß und daher auch Untreue, Gewaltthat, Grausamkeit, List und Verrat größer waren. Von den Deutschen aber, denen als Christen mehr gegeben war, konnte auch mehr gefordert werden. Auf ihnen lastet daher die größere Schuld.

Dieser Haß hat das Werk der Mission, das doch ein Werk der Liebe sein soll, um so mehr gehindert, als sich auch die Männer der Kirche von ihm nicht völlig frei hielten. Bereits bei einem Bonifatius blickt er durch. Mehr noch fand er sich bei jenen Kirchenfürsten des 10. und 11. Jahrhunderts, die als Reichsfürsten an der Spitze von Kriegsheeren gegen die Wenden zu Felde zogen. Nachdem gegen Ende des 11. Jahrhunderts ein neuer Geist durch die Kirche zu wehen begonnen hatte, traten allerdings Männer in die Missionsarbeit, die für die armen Wenden ein Herz hatten. Sie suchten das Christentum auf mehr geistliche Weise auch durch Predigt und Unterricht auszubreiten, tadelten offen die Härte und Habgier der Deutschen und bemühten sich dem zertretenen Volke Barmherzigkeit zu erweisen, — jetzt aber war es schon zu spät. An eine wendische Volkskirche war nicht mehr zu denken. Stumpfsinnig ergab sich der Rest des Volkes in sein Schicksal, blieb aber bei den herrschenden Kreisen so verachtet, daß selbst bekehrte Wendenfürsten es nicht wagten, sich seiner recht anzunehmen, sondern mit den deutschen Herren in Einführung deutscher Ansiedler und deutschen Wesens wetteiferten.

Bei den Wenden andrerseits verschloß der Haß gegen die Deutschen dem Christentume jede Thüre. Lieber wollten sie sterben, als das Christentum aus den Händen ihrer Feinde annehmen. Konnten sie doch nicht anders denken, als daß ihre Bekehrung nur ein Mittel zu ihrer Unterjochung sein solle. So glaubten sie auch nicht an eine wohlmeinende Absicht bei jenen Missionspriestern, die wirklich in einer solchen kamen. Meinte doch zur Zeit Heinrichs II. ein wendischer Bettler in Merseburg, daß nicht einmal ein christlicher Heiliger einem Wenden helfen würde. —

Gegenwärtig ist dem deutschen Volke eine ähnliche Aufgabe gestellt, wie die vor vielen Jahrhunderten an den heidnischen Wenden. Es soll die Bevölkerung der von ihm in Afrika und Neuguinea erworbenen Gebiete zu Christentum und christlicher Kultur führen. Möchte es dazu die Lehren, welche die Geschichte der Wendenmission giebt,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/553 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wohl beherzigen! Für ein christliches Volk ist es eine heilige Pflicht, eine von ihm beherrschte, niedriger stehende Bevölkerung nicht zu verachten, sondern zu lieben, nicht brutal, sondern menschlich zu behandeln, nicht zu zertreten, sondern zu heben. Wer da meint, die farbigen Bewohner unsrer Kolonien könnten nur durch Gewaltthat und Blutvergießen im Zaum gehalten werden, der befindet sich in großem Irrtum. Dazu gehört bei aller Schneidigkeit im Aufrechthalten von Gesetz und Ordnung Liebe und noch einmal Liebe. Nur so wird das Vertrauen der Leute gewonnen, das die unentbehrliche Voraussetzung für jeden Kulturerfolg ist. Was für ein Verständnis die Eingebornen Afrikas für eine wohlwollende liebevolle Behandlung haben, zeigt die Erfahrung des großen Reisenden und Missionars Livingstone.

Ferner wird es nie gelingen, heidnische Leute zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, wenn man ihnen nicht das Christentum bringt. Diese durchaus richtige Erkenntnis bestimmte einst einem Otto I. zur Gründung der Bistümer unter den Wenden. Bis jetzt hat aber Deutschland für seine Kolonien nach dieser Seite hin noch nichts Erwähnenswertes gethan; das Wenige, was geschieht, ist den kleinen und armen Kreisen der Missionsfreunde zu verdanken und gleicht nur dem Tropfen auf einen heißen Stein. Das deutsche Reich als solches und die an dem Gewinn aus unsren überseeischen Ländern interessierten Geldleute haben sich gegen die Mission noch völlig gleichgültig verhalten. Es ist Zeit, daß darin bald ein Wandel eintrete. Die schwere Schuld, welche Deutschland auf sich ladet, wenn es seinen heidnischen Unterthanen wohl europäische Genußmittel und Sünden bringt, nicht aber im Evangelio von Christus das rechte Gegenmittel gegen dieselben, nicht die rechte Lebenskraft aller wahren Kultur, wird sonst zermalmend auf dasselbe zurückfallen.

Noch sind die Ureinwohner unsrer Kolonialgebiete im allgemeinen ein entgegenkommendes, friedliebendes, leicht zu behandelndes Geschlecht, auch für das Christentum noch durchaus empfänglich. Merken sie nun, daß wir sie aufrichtig, mit Achtung, Gerechtigkeit, Geduld und Liebe behandeln, und daß wir, weit entfernt, ihre Länder nur in Selbstsucht ausbeuten zu wollen, ihnen das Beste zu bringen suchen, was wir selbst haben, so werden sie uns unschwer als ihre Erlöser und Befreier ansehen lernen. Ungerechte, gewaltthätige Behandlung aber wird bittern Haß aufsprießen lassen, zu Empörungen reizen und blutige Kriege heraufbeschwören, in denen uns der Sieg von vornherein keineswegs verbürgt ist. Und wenn auch die überlegenen Waffen Europas den Sieg davontragen, wenn die Gegner an Zahl geschwächt, vielleicht ganz

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/554 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

oder fast ganz ausgerottet werden, was kann das nützen? Die Wendenlande konnten nach teilweiser Vernichtung ihrer Bewohner doch noch von den Deutschen angebaut werden, unsre jetzigen Kolonialländer aber können das ihrer klimatischen Beschaffenheit wegen nicht. Vorteil wird also Deutschland aus ihnen nur dann haben, wenn es gelingt, die eingeborne Bevölkerung zu erhalten und zu rechtmäßigem Handel und fleißiger Arbeit zu erziehen. Ein entvölkertes, verwüstetes Tropenland bringt für uns Deutsche keinerlei Gewinn. Auch auf diesem Gebiete bewährt sich die alte Wahrheit, daß Nächstenliebe die beste Selbstliebe ist.

Wir denken sehr hoch von der Aufgabe, die unser teures Volk mit seinen kolonialen Erwerbungen auf sich genommen hat, und wünschen von Herzen, daß es dieselbe zu seiner Ehre und seinem Heil ausrichte. Gott gebe, daß es in der Zukunft nicht als der Verderber, sondern als der Retter seiner farbigen Mitbürger dastehe! Möchte es dem Verfasser vergönnt sein, durch sein Buch etwas, wenn auch nur ein Kleines dazu beigetragen zu haben!

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/555
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Berichtigungen.

S. 24 Ein Flinsstein, an den sich Aberglaube knüpft, findet sich noch im Anhaltinischen.
S. 80 in der letzten Zeile muß es 789 heißen.
S. 81. Der Gau Hwerenofeldo ist die Gegend von Gommern.
S. 90 Zeile 9 lies diesem statt diesen.
S. 214 Z. 9 v. u. muß es statt Stöntzsch heißen Stönsch.
S. 219 Z. 21 gehört nach Parda in Klammer Gr. Bardau.
S. 233 Z. 19 ist statt Wupper zu lesen Wipper.
S. 242. Kloster Posau trägt seinen Namen doch wohl nicht nach Bischof Boso, sondern nach dem Gau Puonzowa, dessen Gerichtsstätte der Platz war.
S. 289 Z. 19 muß es 1185 heißen.
S. 312 Z. 20. Auf seiner ersten Rückreise ist Bischof Otto von Bamberg allerdings durch die Lausitz (Niederlausitz) gekommen, bei der Eile, die er hatte, und der Zugehörigkeit der Lausitz zu Bistum Meißen hat er aber sicherlich nicht einmal hier missioniert.
S. 325 Z. 20. Die Orte Oberwesel, Schönburg und Jugenheim waren nicht lauter Städte, sondern eine Stadt, eine Burg und ein Hof.
S. 408 Abs. 2. Das Wort Contine kommt von dem polnischen conczyna = Ende, Gipfel, bedeutet also ein spitzgiebeliges Gebäude.
S. 472 ist in der letzten Zeile Senatina statt Senotina zu lesen.
S. 504 muß es Z. 10 statt Pyritz heißen Kyritz.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/556 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Inhalts-Verzeichnis.

A.
Allgemeiner Teil.

1. **Das Volk der Wenden und seine Art.**

Verbreitung und Name 1. Kulturzustand 2. Körperbeschaffenheit und Charakter 7. Sittlichkeit 8. Familienleben 10. Begräbnis und Glaube an Fortleben nach dem Tode 12. Politische und soziale Zustände 13.

2. **Der Gottesglaube.**

Ursprünglicher Monotheismus 16. Die einzelnen Gottheiten 17. Dualismus 25. Niedere Geister 26. Heilige Tiere, Bäume und sonstige Naturgegenstände 30. Bedürfnis einer Offenbarung 33.

3. **Der Gottesdienst.**

Gottesdienstliche Orte und Personen 34. Tempel 35. Opfer 36. Feste 37. Frömmigkeit 40. Zauberei 42. Zeichendeuten, Wahrsagen und Gottesurteile 43. Mangel an Befriedigung 45.

4. **Die Missionare und ihre Stationen.**

Die katholische Auffassung der Mission jetzt noch dieselbe, wie im Mittelalter 46. Beteiligung der Kaiser, des Papstes und der Gemeinden an der Mission 47. Zwangsbekehrung 49. Die Burgen 52. Die Klöster 53. Die deutschen Ansiedelungen 59. Die kolonisierenden Orden 61. Die Germanisierung 63. Großartigkeit der Arbeit 64.

5. **Die Missionsweise.**

Taufunterricht 65. Die Taufe 67. Die folgende Zucht 68. Der Gottesdienst 69. Magische Vorstellungen 71. Anbequemung an das Heidentum 72. Beurteilung dieser Methode 78.

6. **Magdeburg als Vorort der Wendenmission bis Ende des 11. Jahrhunderts.**

Kämpfe des Frankenreiches gegen die Wenden bis zur Zeit Karls des Großen 79. Karl d. Gr. erobert Magdeburg 80. Die Wenden unter den Karolingern 81. Der Einfall der Magyaren und die Siege Heinrichs I. 83. Otto I. gründet Kloster St. Moritz in M. 86. Die Errichtung des Erz-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/557 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

bistums 88. Erzbischof Adalbert 91. Die Missionsschulen am Dom und in Kloster St. Johannis nebst ihren Schülern 96. Erzbischof Gisiler 99. Abfall der ostelbischen Wenden 100. Kaiser Otto III. in Gnesen 102. Erzbischof Tagino 104. König Heinrich II. 105. Die Erzbischöfe Walthard und Gero 106. Einsiedler Günther 108. Kaiser Konrad II. 109. Die Kaiser Heinrich III. und IV. 110. Verfall des Missionswerkes 111.

7. **Magdeburg als Vorort der Wendenmission im 12. und 13. Jahrhundert.**

Ursachen des neuen Aufschwungs 112. Erzbischof Adalgot 114. Aufruf zum Wendenzuge 114. Erzbischof Roger 115. Erzbischof Norbert und die Prämonstratenser 116. Erzbischof Konrad 126. Erzbischof Friedrich und der Wendenkreuzzug 127. Erzbischof Wichmann 128. Magdeburgs Einfluß sinkt 129.

B.

Die einzelnen Stämme der Wenden.

I. Die Sorben.

1. **Das Erzbistum Magdeburg im engeren Sinne während der 1. Periode der Wendenmission.**

Magdeburgs bischöflicher Bezirk 131. Die Sorben links der Saale und ihre Bekehrung unter Pipin d. Kl. 132. Bistum Halberstadt 135. Thätigkeit auswärtiger Klöster im Magdeburgischen (Wendhausen, Fulda, Hersfeld, Corvei, Quedlinburg u. a.) 137. Markgraf Gero und Gernrode 139. Der rein-wendische Teil rechts der Saale unter den Karolingern 142. Thätigkeit des Moritzklosters in M. 144. Das Missionswerk unter Erzbischof Adalbert 148. Stadt Magdeburg und Kloster St. Johannis 149. Klöster an der Grenze des Magdeburgischen (Alsleben, Gerbstedt, Nienburg) 151. Die Erzbischöfe Gisiler und Tagino 154. Erzbischof Gero 155. Zur religiösen Charakteristik dieser Periode 157.

2. **Das Erzbistum Magdeburg im engeren Sinne während der 2. Periode der Wendenmission.**

Zustände im 11. Jahrhundert 159. Reformation und Neugründung von Klöstern und Stiften 160. U. L. Frauen in Magdeburg 162. Gottesgnaden 163. Kirchen in der Gegend von Magdeburg 164. Stadt Magdeburg 165. Kloster Nienburg 166. Das Anhaltinische links der Elbe 166. Stift Neuwerk bei Halle 168. Stadt Halle 171. Stift Petersberg 173. Stift St. Moritz in Halle 179. Stift Seeburg 181. Kirchen und Klöster im Bezirk 181. Aken 185. Archidiakonate 187. Die wendische Bevölkerung und ihre Lage 188. Dauer des wendischen Götzendienstes 190. Der Bau des Magdeburger Doms 192.

3. **Das Bistum Merseburg.**

Wendische Niederlassungen und Kultusstätten in und bei Merseburg 193. Wirksamkeit von Kloster Hersfeld 195. König Heinrich I. und die Schlacht

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/558 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

bei Keuschberg 195. Kaiser Otto I. gründet das Bistum 197. Bischof Boso 199. Bischof Gisiler und die Aufhebung des Bistums 200. Wiederherstellung des Bistums 203. Bischof Wigbert 204. Bischof Thietmar 205. Streit mit den Ekkehardinern 208. Sittliche und religiöse Zustände 209. Verfall 210. Bischof Werner 212. Kloster St. Petri und Pauli 213. Bezirk des Bistums 214. Kloster Pegau 215. Andere Klöster 219. Verschiedene Städte und Dörfer 220. Stadt Merseburg 226. Verweltlichung 227. Dauer des Wendentums 228.

4. **Bistum Naumburg-Zeitz und die Mainwenden.**

Angrenzende Klöster 229. Mönch Boso in Zeitz 230. Gründung des Bistums Zeitz 231. Die Bischöfe Hugo und Friedrich 233. Verlegung des Bistums nach Naumburg unter Bischof Hildeward 233. Markgraf Ekkehard I. und seine Söhne 235. Die Stifter des Doms 237. Kloster Saalfeld 239. Die Bischöfe Günther und Walram 239. Kloster Paulinzella 241. Zwickau und Plauen 242. Kloster Bosau 242. Kloster St. Moritz in Naumburg 244. Das Vogtland 246. Der Pleißegau und Kloster Schmölln 248. Weitere Klöster im Bistum und an seinen Grenzen 251. Kloster Pforta 253. Stadt Naumburg 255. Besitzungen des Bistums 256. Kirchliche Organisation 258. Die Mainwenden 259.

5. **Bistum Meißen mit Ausschluß der Lausitzen.**

Sein Bezirk 261. Älteste Missionsversuche 263. Gründung der Burg Meißen 264. Bischof Burchard 265. Missionsthätigkeit Magdeburgs 266 und 267. Bischof Volcold 266. Polenkriege 268. Bischof Eido 270. Polenkriege 272. Bischof Eilward 273. Bischof Dietrich 274. Verfall 275. Bischof Benno 277. Die Bischöfe Herwich und Godebold 280. Die Wettiner 281. Kirchen und Klöster im 12. Jahrhundert 281. Altenzella 283. Alt-Zschillen 285. Buch 287. Kirchen und Klöster des 13. Jahrhunderts 290. Stadt Meißen 290. Kloster Mühlberg a. E. 295. Organisation des Sprengels 297. Germanisierung 298.

6. **Bistum Meißen: die Ober- und Niederlausitz.**

Gegenwärtige und frühere Bevölkerung 301. Die Oberlausitz 303. Cyrill und Methodius 304. St. Wenzel 306. Unter Heinrich I. und Otto I. 308. Älteste Stätten des Christentums 309. Polnische und böhmische Herrschaft 310. Die Bischöfe 311. Stift Bautzen 313. Verschiedene Städte 315. Besitzungen der Bischöfe 316. Auswärtige Orden 317. Kloster Marienthal 318. Kloster Marienstern 319. Organisation 320. Die Niederlausitz 320. Bevölkerung und älteste Geschichte 321. Besitz des Klosters Nienburg 322. Kloster Dobrilug 326. Kloster Neu-Zella 327. Kloster Guben 328. Verschiedene Städte 329. Organisation und heidnische Reste 330.

II. Die Obotriten.

1. **Vergebliche Versuche.**

Die Volksstämme 331. Die Götter 331. Karl d. Gr. 332. Ausgar 333. Adaldag 334. Bistum Oldenburg 335. Bischof Wigo 336. Aufstand unter

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/559 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Mestivoi 338. Abfall und Christenverfolgung unter Metschislav 339. Empörung des Jahres 1018: 340. Bischof Bernhard 341. Fürst Gottschalk 342. Erzbischof Adalbert von Bremen 343. Die Bistümer Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg 344. Christenverfolgung des Jahres 1066: 345. Abt Ansver 346. Fürst Heinrich 348.

2. **Vizelin.**

Seine Jugend und Bekehrung 349. Neumünster 351. Segeberg 353. Heidnische Reaktion 354. Wagrien und Polabien in deutscher Verwaltung 355. Kirchenbauten 356. Fürst Niclot und das Kreuzheer 357. Erzbischof Hartwig und die Wiedererrichtung der Bistümer Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg 459. Vizelins letzte Lebensjahre 361.

3. **Die Bistümer Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg.**

Heinrich der Löwe erhält das Recht Bistümer zu gründen 362. Bistum Oldenburg 363. Lage der Wenden 364. Thätigkeit des Bischofs Gerold 365. Verlegung des Bistums nach Lübeck 367. Kloster Reinfeld 368. Bistum Ratzeburg und Bischof Evermod 368. Bischof Isfried 371. Die Klöster Eldena in Wanningen und Rehna in Gadebusch 372. Bistum Mecklenburg 373. Bischof Berno von Schwerin, Fürst Niclot und Prißlav 374. Die Fürsten Pribislav und Wartislav 376. Der Dom zu Schwerin und die Ausstattung des Bistums 379. Kloster Doberan 381. Bischof Bernos letzte Lebensjahre 383. Bischof Brunward 385. Schicksal der Wenden in den drei Bistümern 385.

III. Die Pommern.

1. **Vorgeschichte und Bischof Ottos von Bamberg erste Reise.**

Land und Leute 389. Herzog Dagome, Bischof Adalbert von Prag und Bischof Reinbern von Kolberg 391. Ostpommern zu Anfang des 12. Jahrhunderts 392. Herzog Wartislav von Westpommern 392. Mönch Bernhard 393. Bischof Otto von Bamberg 395. Anlaß und Vorbereitung zur Reise 397. Ankunft in Uzda 398. Pyritz 399. Taufordnung und kirchliche Vorschriften 400. Kammin 402. Wollin 403. Stettin 405. Garz, Lebbin und Wollin 409. Cloden, Kolberg und Belgard 410. Rückreise 411.

2. **Bischof Ottos von Bamberg zweite Reise.**

Abfall der Pommern 412. Die Hinreise 414. Demmin und Usedom 415. Wolgast 416. Gützkow 418. Reise zum Polenherzoge 419. Usedom und Stettin 420. Kammin 424. Wollin 425. Abberufung 425.

3. **Die Zeit nach Ottos von Bamberg zweiter Reise.**

Kirchliche Verhältnisse 426. Bischof Adalbert 429. Kreuzzug 429. Bischof Konrad 430. Verlegung des Bistums nach Kammin 431. Kloster Kolbatz 431. Die Bischöfe Sigfrid und Sigwin 432. Kloster Belbuk 433. Kloster Treptow 434. Ostpommern 435. Kloster Oliva 435. Pommerellen 437. Kloster Pelplin 437. Kloster Stolp a. d. Stolpe 438. Die Seeprovinz 438. Lage der Wenden 439. Kulturzustand in Pommern 441.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/560 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

IV. Die Liutizen.

1. Die Altmark.

Bevölkerung und Eroberung 442. Politische und kirchliche Einteilung 443. Älteste Spur des Christentums 444. Der heilige Liudger und Bischof Hildegrim von Halberstadt 446. Bistum Verden und Kloster Amorbach 448. Ausbreitung des Christentums und ihre Hindernisse 449. Klöster 450. Kämpfe mit den Liutizen seit 983: 451. Desgleichen während des 11. Jahrhunderts 452. Albrecht der Bär 454. Kolonisation 455. Hervorragende Orte 457. Kloster Diesdorf 459. Kloster Arendsee 460. Domstift Stendal und Erzbistum Magdeburg 461. Verschiedene Klöster 461. Späteres Vorkommen von Wenden 463.

2. Die Gründung und Wiedererrichtung der Bistümer Havelberg und Brandenburg.

Wendische Stämme 466. Unterwerfung durch die Deutschen 466. Älteste Missionsthätigkeit 468. Gründung der Bistümer 469. Abfall der Wenden 470. Wiedereroberung des Landes 471. Zustände unter König Heinrich II. 473. Unter den fränkischen Kaisern 474. Mission im Gau Morzane; Leitzkau 475. Christentum in Brandenburg und Havelberg 475. Pribislav-Heinrich, Fürst von Brandenburg 477. Prämonstratenser in Leitzkau 478. Desgleichen in Brandenburg 480. Jaczo 481. Bischof Wigger in Brandenburg 481. Anselm von Havelberg gründet Stift Jerichow 484. Desgleichen das Domkapitel in Havelberg 487. Herrschaft der Askanier 488.

3. Weiteres aus der Mark Brandenburg und ihren liutizischen Grenzländern.

Wirksamkeit des Klosters Bergen 489. Anhalt-Zerbst 489. Sachsen-Wittenberg 490. Der Fläming 491. Kloster Zinna 492. Kloster Lehnin 493. Bistum Lebus 494. Kloster Barsdin 498. Thätigkeit des Klosters Kolbatz 498. Die Uckermark und Kloster Gramzow 499. Die Klöster Chorin, Himmelpforte und Zehdenik 500. Die Priegnitz und die Klöster Heiligengrabe und Stepnitz 501. Kolonisation durch Jerichow und Magdeburg 501. Verhältnis der Wenden zur Kolonisation, Kietze und Fischerdörfer 504.

4. Rethra.

Der liutizische Bund und seine Glieder 505. Langer Widerstand gegen die Deutschen und das Christentum 507. Sprengung des Liutizen-Bundes 510. Zug des Königs Lothar und Erzbischofs Norbert 511. Bischof Otto von Bamberg 511. Kreuzzug des Jahres 1147 gegen die pommerschen Liutizen 511. Streit der Fürsten und Bischöfe um das Land 512. Kloster Stolp an der Peene 513. Kloster Grobe 514. Kloster Brode 516. Kloster Dargun 519. Kloster Eldena 520. Kloster Neuenkampen 522. Kloster Treptow an der Tollense 522. Besitz auswärtiger Klöster und des Bistums Schwerin 522. Neuvorpommern 523. Kirchen 524.

5. Rügen.

Heidnische Zustände 525. Svatovit und St. Veit 526. Kriegszug des Obotriten Heinrich und des Herzogs Lothar 528. Versuch einer Reise Ottos von Bamberg 529. Dänische Unternehmungen und der Kreuzzug 530.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/561 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bischof Absalom von Roskild 530. Eroberung von Arkona 531. Einnahme von Garz 533. Gründung der ersten Kirchen 534. Tetislav und Jaromir, die Christianisierung 535. Kloster Bergen 537. Die rügischen Fürsten 537. Mönchgut und Kloster Nicolai-Kampen 538.

Schluß.

Warum hat die Bekehrung der Wenden so lange Zeit gebraucht? 540. Nutzanwendung für unsere Kolonialgebiete 542.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/562 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Orts-Verzeichnis.

Aarhus 531.
Abbatisdorf 217.
Abbendorf 459.
Abtshagen 498.
Acco 57.
Agaunum 87.
Ahrendsee (Barnim) 500.
Ahrenshagen 524.
Aken 185 f.
Aland 458.
Albuch 395.
Alleringersleben 135.
Allstedt 195. 198. 201.
Alsleben a. S. 122. 134. 143. 151.
Altaich 108.
Alt-Bernsdorf 317.
Alt-Bukow 384.
Alt-Bunzlau 306. 308.
Alt-Damm 431.
Altdorf 176.
Altenbelgern 84. 106 f. 219. 283. 293. 296.
Altenbergen 256.
Altenburg (Stadt) 232. 250. 258 f.
Altenburg (Almerich) 235. 245.
Altenburg bei Kahla 229.
Altenkampen 523.
Altenkirchen in S. Altenburg 248.
Altenkirchen auf Rügen 537.
Altenkrempe 366.
Altenkundstadt 260.
Alt-Friesack 505.
Althof 377. 381.
Altkahlen 520.
Alt-Lewin 505.
Alt-Medewitz 505.
Alt-Platow 485.
Altranstädt 213. 219. 284.
Alt-Reetz 505.
Alt-Seidenberg 317.
Alt-Trebbin 505.
Alt-Warp 516.
Alt-Wrietzen 505.
Alt-Wustrow 505.
Alt-Zella 219. 283. 296. 300. 327.
Alt-Zschillen 285. 297.
Alvensleben 141.
Amekenhagen 373.
Amelgostewitz 288.
Amelungsborn 385. 522.
Amersbach 251.
Ammendorf bei Halle 172. 181. 187.
Ammendorf bei Egeln 141.
Ammensleben 160 f.
Amorbach 448 f.
Ankershagen 518.
Anklam 506.
Ankuhn 490.
Annaburg 289.
Anspach 259.
Apolda 251.
Archangel 172.
Arendsee 444. 448. 460.
Arenshain 328.
Arkona 4. 18. 32. 35. 41. 44. 73. 525. 530 ff.
Arneburg 84. 101. 443. 450. 452. 455. 457. 461. 463. 472. 509.
Arnsberg 119.
Arnsdorf bei Göda 316.
Arnsdorf bei Seidenberg 317.
Arnswalde 399. 488.
Artelenburg 84. 365. 374.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/563 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Aschersleben 454. 487.
Aseleben 181.
Atzendorf bei Magdeburg 147.
Atzendorf bei Merseburg 195. 208.
Aue (Vogtland) 259.
Aue bei Zeitz 255.
Auerbach 247. 259.
Augsburg 275. 395.
Auligk 258.
Axien 266.

Babin 432.
Babrisdorf 240.
Badegast 186. 208.
Bahrendorf (Mecklenburg) 371.
Bahrendorf (Pr. Sachsen) 190.
Baiersdorf 493.
Baireuth 259.
Balberge 141, 166.
Baldekow 434.
Ballenstedt 454. 487.
Bamberg 168. 204. 259 f. 395. 397 f. 411. 414. 426 ff.
Bambitzen 461.
Barby 89. 137. 147. 149. 154. 164. 184.
Bardowieck (Bardewick) 81 ff. 356. 517. 525.
Bari 172.
Barkau 368.
Barnim (Groß und Klein) 505.
Barsdin 126. 498.
Bartensleben 161.
Barth 524.
Bartholomäushagen 521.
Baruth 310. 320. 493.
Basantiello 100.
Batitz 289.
Batsize 176.
Battin 297.
Baudissin, A. M. 460.
Bauthin 373.
Bautzen 107. 218. 268 f 274. 303. 308 f. 313. 316. 320.
Bebow 325.
Beesen 180.
Beesenlaublingen 182.
Beeskow 330.
Beiersdorf (Barnim) 502.
Beiersdorf (Kloster Buch gehörig) 288.
Beiersdorf (Lausitz) 317.
Belanesdorf 217.
Belbuk 25. 390. 433 f. 437.
Belgard a. d. Leba 389. 438.
Belgard a. d. Persante 389. 410. 434.
Belgern 84. 106 f. 263. 267. 288. 293.
Belkow 434.
Belleben 181.
Bellingen 448.
Belmsdorf 316.
Belzig 472. 481. 490.
Benin 370.
Benitz 520.
Benkendorf 184
Benndorf 214.
Bennstädt 184.
Bentz 516. 524.
Berge in A. M. 184. 458. 487.
Bergedorf 372.
Bergen (Kloster) 94. 123. 185. 190. 202. 206. 279.
Bergen im Lüneb. 444.
Bergen auf Rügen 537.
Bergmoor (Gr. u. Kl.) 459.
Bergwitz 187.
Bergzau 486.
Berkenbrücke 493.
Bernardisdorf 490.
Bernau (Franken) 259.
Bernburg 168.
Bernhardestorp 373.
Bernoldesdorf 258.
Bernsdorf 309. 316 f.
Bernsee 498.
Bernstadt 317.
Bertelsdorf 317.
Bertsdorf auf d. Eigen 316.
Besen 176.
Besendorf 161.
Besenstedt 160.
Bethlehem in Friesland 434.
Beuchlitz 184.
Beuditz 238.
Beulbug 25.
Beuna (Ober- u. Nieder-) 204. 226.
Beuster 462.
Beutitz 252.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/564 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Beyenthorp 373.
Beyerfeld 259.
Beyerwitz 284.
Bibra 91. 253.
Biederitz 88. 268. 470 f. 480.
Biendorf 149.
Biere 155. 162. 166.
Bigele 243.
Bilow 434.
Bischdorf (auf Böre) 383.
Bischdorf bei Halle 181 f.
Bischdorf Ober Lausitz 311.
Bischdorf bei Merseburg 195. 212. 224. 258.
Bischheim 312.
Bischofsdorf bei Barth. 523.
Bischofswerda 311. 316. 320.
Biscupize 497.
Biesenthal 505.
Biestorf (Mecklenburg) 381.
Bisdorf (R.-B. Magdeburg) 147.
Bisilovua 232.
Bitterfeld 132. 182. 190. 199.
Blankenburg a. H. 137.
Blankensee 518.
Bleckede 84.
Bleckendorf 141.
Blekendorf (Holstein) 368.
Blodemizi 166.
Blösien 204. 212.
Blumenberg 293. 296.
Blumenthal 480.
Bnewetitz 294.
Bobbin 537.
Bochow 494.
Bockel 464.
Bockwen 291.
Bockwitz Kr. Liebenwerda 288. 298.
Bockwitz bei Zeitz 255.
Bocmani 232.
Bodendorf 325.
Bodseße 280.
Böbelitz 384.
Böhla 258.
Böhlitz 213.
Bökelnburg 342.
Böllberg 172 f. 182. 208.
Bönitz 293. 328.
Bösen 176.
Bösitz 322.
Bößau 371.
Böswitz 311.
Bötzow 470. 488.
Bognitz 327.
Bohnau 315.
Boim 175.
Boikisdorf 181.
Bojenhagen 372.
Bokwitz 218.
Boltenhagen 521.
Bonitz 295.
Boriſt 380.
Boritz a. E. (Boris) 238. 263. 275.
Borize 216.
Borna a. d. Pleiße 221. 257.
Borne (Kr. Kalbe a. S.) 147.
Borne bei Zerbst 168. 490.
Bornem 390.
Bornhövede 356. 360. 367. 386.
Bornholm 393.
Bornleben 181.
Bornstedt 180.
Borntin 434.
Borowe 214.
Borschütz 296.
Bosau (Posau) 231. 242. 258.
Bosendorf (Kr. Weißenfels) 228.
Bosow (Buzu, Bozoe, Bosau) 331. 337. 341. 356. 360 f. 363. 366 f.
Botfeld 207.
Brachstedt 144 f. 173. 182.
Brandenburg 4. 18. 73. 84. 88. 90. 92. f. 100 f. 108. 111. 113. 116. 126. 150. 339. 427. 452. 457. 466 ff. 471 ff. 375 ff. 482 f. 505. 518.
Brandenburg (Saalkreis) 145.
Brandis 171. 294.
Brandshagen 521.
Braschwitz 172.
Braukowitz 177.
Bredenfelde 372.
Bredewisch 500.
Brehna 174. 178. 182.
Breitenbach 257.
Breitenhayn 258.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/565 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Bremen 79. 97. 334. 350 f. 356. 359. 385. 509.
Brenten 289. 296.
Breschna 323.
Bresen 372 f. 380. 386.
Bresitz (Pr. Sachsen) 185.
Bresitz (Vorpommern) 516.
Breslau 39. 103. 126. 398. 495.
Bretschen 323. 325.
Bretten (Vogtland) 259.
Brezegard 372.
Briesnitz 278. 300. 317.
Briest 500.
Briezen (Treuen-B.) 488.
Briezig 434.
Brockwitz 272.
Brode (Kloster) 126. 488. 516.
Brodewitz 258.
Brodiße 491.
Brodowin 500.
Brödits 232.
Brokwitz 290.
Brottwitz 295.
Brumby 160.
Brunsmark 370.
Brusewitz 388.
Brusow 383.
Buch (Kloster) 287. 291. 318. 327.
Buch (wüst bei Mühlberg) 296.
Buchholz in Lebus 496.
Buchholz in Pommern 432.
Bucholz in Brandenburg 500.
Buchowitz 516.
Buchwitz 298.
Buckau bei Magdeburg 146. 185.
Buckau bei Ziesar 88. 468. 471. 481.
Buckendorf 295.
Buckow (Kloster) 437.
Budeka 9.
Budenstede 459.
Budeßina 515.
Budetsch 305.
Budin 466.
Bündorf 207. 214.
Bürgel 232. 251. 257.
Büschdorf 172.
Bützow 280 f. 384.
Bukow 482.
Bukwitz 218.
Bullendorf 317.
Bultitz 482.
Buosendorf (S. Altenburg) 231.
Burchstede 460.
Burg 81. 88. 470 f. 483. 502.
Burgstall 458.
Burgstein 258.
Burgwerben 207.
Burk 309.
Burkersdorf 310.
Burschitz 238.
Busdorf 524.
Buttelstädt 238.
Buzizi 174.

Cabelitz 469. 485. (S. auch unter K.)
Calbe a. d. Milde 100. 339. 451. 455. 464.
Calbe a. S. 89. 131. 136 f. 147. 187.
Calchhorst 373.
Calvörde 463.
Cambray 117. 118. 369.
Camin (Mecklenburg) 372.
Canena 181.
Caninagora 234.
Cannewitz 313.
Carith 480.
Casendorf 372.
Cavertitz 295 f.
Cazdre 160.
Chalons sur Marne 136. 448.
Chemnitz (Stadt) 218. 281. 297.
Chemnitz (Mecklenburg-Strelitz) 517 f.
Cherewist 167.
Chinz 435.
Chluko 434.
Chörau 164.
Choren 263. 268.
Chorin 498. 500. 506.
Chozize 166.
Christansdorf 283.
Cleckwitz 187.
Cloden 410 f.
Clöden 266. 268. 282. 297.
Clotesvelde 370.
Clovedechesdorf 216.
Closten 295.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/566 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Clugny 113.
Clutje 373.
Cobbel 451.
Coblenz bei Bautzen 313. 317.
Cörbelitz 480.
Colaz 496.
Colditz 480.
Collendorp 191.
Collmen 288.
Conſtantinopel 91.
Corbie 333.
Corenbecke 256.
Corene 516.
Corvei 138. 201. 253. 333. 451. 486. 527 f.
Coßdorf 293. 328.
Coswig 171.
Cotewitz 219.
Cozne 181.
Cracau bei Magdeburg 479. 502.
Cramon 377.
Creisfeld 135.
Creſchwitz 244.
Crevese 462.
Crewizi 160.
Creypau 214.
Crimmitzſchau 248. 250. 258.
Crive 160.
Crölpe 238.
Cronſchütz 258.
Croßen, Kgr. Sachſen 296.
Croſtwitz 310.
Crozene 180.
Crullingi 147.
Cruſchzik 505.
Cuba 232.
Cubanze 381.
Cultdorf 240.
Cunnersdorf bei Seidenberg 317.
Cunnersdorf bei Radeburg 300.
Curau 356.
Curſowe 294.
Cuſſin 341.
Cuzalina 356. 358. 360 ff. 363. 365.
Cuzeresdorp 459.
Czenove 258.
Dabrun 187.
Dachritz 177. 182.
Dagodowe 513 f.
Dahlen 257 f.
Dahme 321. 325. 330.
Dahmsdorf 496.
Dalchau bei Gommern 480 f.
Dalchau (Alt. M.) 458.
Dalena 182.
Dalzig 227.
Dambeck 461.
Damerow 514.
Damme 482.
Dammersfelde 152. 322.
Damsdorf 494.
Dankersdorf 184.
Danne 464.
Dannekow 480.
Dannenberg 444. 465.
Danzig 389. 391 f. 435 f.
Daren 317.
Darenſtedt 448.
Dargemeztel 380.
Dargun 356. 379. 382 f. 441. 519 f.
Darmiezel 496.
Darſow 434.
Dartz 537.
Dasdorf 245.
Daſſau 336. 341.
Daubnitz 291.
Deckeritz 170.
Deetz 494.
Delitz a. B. 184. 212. 225.
Delitzſch 210.
Demmin 335. 378 f. 410. 415. 427. 440. 506. 511 f. 514.
Dennewitz 492.
Depekolk 464.
Derskow 521.
Deſſau 167. 185. 490.
Detershagen 480.
Deuben 208.
Deutſchenbora 300.
Deutſchoßig 310.
Deven 390.
Diedersdorf 495.
Diemarisdorf 216.
Diesdorf (A. M.) 444. 459.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/567 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Dietrichshagen 372. 381.
Difnouuofetla 272.
Dike 391 f.
Dippelsdorf 243.
Dippoldiswalde 297.
Dirzing 387.
Disnak, Gr. u. Kl. 368.
Ditfurt 134.
Dittersbach 316.
Doberan 377. 381 ff. 384 f. 434. 437. 520. 523.
Dobergaft 213.
Doberfchau 309. 316.
Doberfe 372.
Doberftau 221. 228
Dobien bei Wittenberg 479.
Dobin in Mecklenb. 357 f. 375. 380. 512.
Dobirsdorf 255.
Dobis 182.
Dobrilug 326 f. 330.
Dobritz 291.
Dobrowitz 313.
Dobfchütz 279.
Döbbelin 448.
Döbeln 263. 284. 296 f.
Döblitz 175. 182. 184.
Döcklitz 181.
Döhre 460.
Dölau 172. 182.
Dölitz a. S. (Dehlitz) 223. 258.
Dölkau 224.
Döllnitz 180 f.
Dölzig 214.
Dömitz 373.
Dörftewitz 214.
Dößel 182.
Dodeleben (Hohen- u. Niedern-) 146. 161.
Dodendorf a. d. Bode 137. 160.
Dodewitz 502.
Dolgwitz 309.
Domersleben 161.
Dommitzfch 266. 268. 294. 472.
Domnitz 152. 182.
Dorna 187.
Dornburg (Gau Morzane) 470. 479 f.
Dornburg a. S. 80. 84. 231 f. 251. 258.
Dornitz 182.
Dragsdorf 238. 244.
Drakenftedt 161. 165.
Draſchwitz 232. 255.
Drebnitz 309. 311. 316.
Drehlitz 176. 178.
Dreileben 163.
Dreiskau 227.
Dreſcha 232.
Dresden 292. 297.
Dretzel 470.
Drieſen 505.
Drobitz 177.
Dröſchkau 280 f.
Drogen 248.
Drogenitz 489.
Drogisdorf 217.
Drogolize 255.
Droſa 163.
Droſedow 434.
Droſen 248.
Droßen 497.
Droyßig 234. 251.
Drubene 490.
Druſedow 458.
Dubritz 489.
Dudizi 146.
Düben 182. 201 f. 262 f. 268. 297.
Dünamünde 385.
Dürrenberg 223.
Dürrweitſchen 280.
Dugau 171.
Dukow 520.
Dure 489.

Ebersbach 310.
Ebrach 261.
Ebsdorf 380.
Eckartsberga 235. 245.
Eckelſtädt 232. 258.
Edlau (Ober- Mittel- Nieder-) 152.
Egeln (Weſter- u. Oſter-) 138. 140 f. 184.
Eggersdorf 138.
Eggeſin 516.
Eichholz (Nieder-Lauſitz) 327.
Eichholz bei Zerbſt 490.
Eikhof 380.
Eilenburg 89. 132. 142. 145. 171. 174. 177. 182. 201 f. 266. 294 f. 298.
Eilsleben 137.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/568 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Eisdorf bei Lützen 213. 223.
Eisenach 83.
Eisenberg 247. 251. 257. 284.
Eisleben 181.
Eismannsdorf 181.
Eixen 524.
Elbitz 191.
Eldena (Mecklenburg) 272. 273.
Eldena bei Greifswald 520 f. 537 f.
Ellenberg 459.
Elmen (Gr. u. Kl.) 165.
Elmenhorst 373.
Elsnig 266. 268. 288. 372.
Elster a. E. 479.
Elstra 74.
Elterlein 259.
Emsdorf 175.
Erfurt 81. 133. 169. 229. 253. 267.
Erkenboldersdorp 222.
Erkenſe 377.
Erlangen 260.
Esrom 431. 519.
Etzdorf 284.
Eulitz 283 f.
Eutin 331. 356 f. 365.
Eutsch 151. 187.
Everhardisdorf 217.
Exem 372.
Eythra 222.

Fahrendorf 459.
Faldera s. Neumünster!
Falkenberg 293.
Falkenburg 432.
Falkenhagen (Pr. Brandenburg) 496 f.
Falkenhagen (Mecklenburg) 518.
Farpen 383.
Federow 518.
Ferchesar 483.
Fermersleben 146.
Feskwitz 296.
Feule 350.
Fiddichow 434.
Finsterwalde 323.
Fischbeck 486.
Fischenroda 246.
Fischwasser 327.
Fjenneslöv 530.
Flarchheim 215.
Flemmingen 254.
Flemsdorf 502.
Floreffa 119.
Florenz 185.
Flurstädt 238.
Forchheim 261. 279.
Forst 330.
Frankenau 327.
Frankenberg 292.
Frankendorf (Nieder-Lausitz) 328.
Frankendorf (wüst Saalkreis) 178.
Frankenfelde 502.
Frankenforde 502.
Frankfurt a. M. 81. 379.
Frankfurt a. O. 497. 502.
Frankleben 96. 225.
Franzburg 522.
Frauenhain 258.
Frauenprießnitz bei Pegau 208.
Freckleben 137. 168. 454.
Frederikshagen 521.
Freiberg 285. 297.
Freiburg a. U. 235.
Freidorf 518.
Freienwalde 505.
Freisingen 444.
Friedeberg 317.
Friedeburg 134.
Friedersdorf bei Dobrilug 317. 327.
Friedersdorf bei Görlitz 310.
Friedland (Böhmen) 314. 317.
Friedland (Brandenburg) 498.
Friedrichsdorf 328.
Fritzlar 17. 134.
Frößnitz 178.
Frohburg 259. 281.
Frohse (Elbe) 84. 89. 137. 147. 155. 162. 492.
Frose bei Aschersleben 140.
Frose (wüst in Magdeburg) 146.
Fürstenberg (Uckermark) 522.
Fürstenberg (Lebus) 328.
Fürstenberg bei Xanthen 117.
Fulda 133. 137. 141. 196. 230. 329.

Gablenz 320.
Gadebusch 372. 385.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/569 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Gagezow 381.
Gallentin 380.
Gallin 383.
Gamale 365.
Gana 84.
Gardelegen 141. 443. 451. 461. 463.
Garlitz 482.
Garsene 180 f.
Gartow 507.
Garz a. O. 409
Garz auf Rügen 20. 23. 527. 533 f. 537.
Garz f. Usedom 389. 425.
Gatersleben 215.
Gaußig 316.
Gaußke 320.
Gebhardsdorf 310.
Gehrden 480.
Gehren bei Luckau 270. 321.
Geismannsdorf 316.
Geldize 161.
Geliti 472.
Gennep 116.
Genschmar 505.
Gera 232. 258.
Gerbstedt 152. 174. 179. 190.
Gerhardsdorf 491.
Gerichshain 202. 268.
Gerlachsheim 317.
Germarsdorf 381.
Germersleben (Gr.) 146.
Gernrode 140. 146.
Gersdin 523.
Gersleben 161.
Gerstungen 133.
Gerwin 434.
Geusa 207 f. 226 f.
Geusnitz 255.
Gezeriz 372.
Giebichenstein 81. 96. 106 f. 123. 142. 144 f. 154. 169. 171. 182. 185.
Gikau (Holstein) 268.
Gilow 520.
Gimmel 248.
Gimritz 171. 180.
Gingst 535.
Ginow 480.
Glambeck 380.
Glatsow 373.
Glaucha (bei Halle) 173. 184.
Glauchau 259.
Glebitzsch 177.
Gleina (S. Altenburg) 251.
Gleina (bei Zeitz) 243.
Gleschendorf 356. 366.
Glinde 165. 171.
Glindenberg 480.
Gline 160.
Glinicke 483.
Glint 368.
Glogau 270.
Gnannendorf 244.
Gnesdiz 381.
Gnesen 79. 102 f. 126. 129 f. 391 f. 398. 411. 414. 427. 433. 437.
Gneventin 516.
Gnißau (Rezenna) 337. 341. 356.
Gnitz 524.
Gnölbs 171.
Godehardsdorf 377.
Goderac 380.
Godowe 372.
Göbel 475.
Göda 278. 300. 309. 311. 316 f. 320.
Gödißa 232. 248.
Göhlsdorf 492.
Göllin 380.
Göllingen 108.
Gölsdorf (Fläming) 483.
Gölsdorf (Lebus) 496.
Göritz 497. 505.
Görke bei Groswyn 513.
Görke (Pommern) 434.
Görlisdorf 495.
Görlitz 22. 303. 307. 309. 312. 315. 320.
Görne 482.
Görschen (bei Naumburg a. S.) 232.
Görzke 470. 481. 483.
Gösitzsch 227.
Göstewitz 238.
Göttern 322.
Göttin 494. 505.
Götz 494.
Gogulnosci 381.
Golbitz 152.
Golchen 517.
Goldbach 316.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/570 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Goldewitz 187.
Golitz 483. 494.
Golizlau 244.
Gollme 173.
Golnitz 248.
Golobina 232.
Golpa 187.
Golsowa 238.
Golßen 321.
Golze 500.
Gommern 87. 88. 186. 466. 470. 479 f.
Gommlo 187.
Gordewitz 176 f.
Gormin 524.
Gorscuwitz 214.
Gorsdorf (Ober-Lausitz) 312.
Gorsdorf in Kr. Schweinitz 297.
Gosek 212. 253.
Goslar 160. 211. 275. 277. 362.
Gostau 208.
Gostemitz 177.
Gottenzeke 167.
Gottesgnaden 122. 125. 163. 282. 289. 369. 491.
Grabow bei Burg 88. 466. 468. 470 f. 483.
Grabow bei Eilenburg 177.
Grabow (Mecklenburg) 373.
Graditz 327.
Gräfendorf bei Herzberg 293. 493.
Gräfendorf (Kr. Merseburg) 184. 225.
Gräfenhainichen 187. 199.
Graicha 248.
Gramin 187.
Gramzow 499. 515.
Grana 255.
Granitz 527.
Grassau 293
Grebs 373.
Greifen 204. 234.
Greifswald 520 f. 524.
Greislau 252.
Greitschen 244.
Greiz a. d. Rodach 260.
Greiz 258.
Gressowe 370. 373.
Grevismühlen 370. 373.
Gribenow 521.
Grieben 164.
Grimma (Stadt) 194. 200. 219. 220. 238. 257.
Grimschleben 153. 174.
Gristow 521.
Grobe (Kloster) 126. 430. 433 f. 488. 499. 514. 518 f. 524.
Grobosdorf 248.
Grodzane 238.
Gröben (bei Oschatz) 238. 275.
Gröbers (am Petersberge) 177.
Gröditsch 323.
Gröditz 316. 320.
Grömitz 368.
Gröna 168.
Gröningen 139.
Groitzsch bei Eilenburg 177.
Groitzsch bei Pegau 198. 207. 216. 452.
Groitzschen bei Zeitz 204. 234.
Groluwiz 248.
Gr. Alsleben 139. 141.
Gr. Bardau 219. 220.
Großenbrode 368.
Großenhain 257. 296 f. 313.
Großenstein 251.
Großgrimma 213.
Gr. Jena 235. 256.
Gr. Korbetha 214.
Gr. Lübs 480.
Gr. Möhlau 187.
Gr. Mornngen 215.
Gr. Osterhausen 135. 195. 201.
Gr. Ottersleben 136.
Gr. Pörthen 244.
Gr. Röda 244.
Gr. Särchen 320.
Gr. Storckwitz (Sachsen) 222.
Großwyn 427. 429. 486. 513.
Gr. Ziethen 500.
Gr. Zischt 493.
Grotsch bei Halle a. S. 144.
Grube 368.
Grünau 493.
Grünhain 259. 296.
Grüttow 514.
Gruna bei Gera 232.
Gruna (Kr. Weißenfels) 198.
Grunau 327.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/571 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Guben 328. 330.
Gübs 479.
Güetz 82.
Günthersberg 496.
Güstrow 385. 506.
Gütergotz 494.
Gützkow 389. 410. 418 f. 427. 440. 511. 513. 515. 518 f. 521.
Gützow 520.
Gummin 433.
Gundorf 200. 213. 221.
Guntow 434.
Gurck 318.
Gutenberg 144 f. 172.
Gutta 320.

Habakuk (St.) 164.
Hachenowe 372.
Hadmersleben 139. 141.
Hagen (Holstein) 368.
Hagen (Thüringen) 133.
Hagendorf 243.
Hagenrode 153.
Hain bei Schkeuditz 228.
Haindorf 317.
Hakeborn 141.
Halberstadt 87. 88. 91. 92. 104. 110. 128. 132. 135 f. 162. 201. 344. 395. 444. 446. 448 ff. 454. 458. 510.
Halle a. S. 22. 122. 129. 131 f. 142 f. 168. 171. 173. 177. 179. 184 f. 218. 414. 427. 492. 495.
Hamazlesdorf 238.
Hamburg 79. 100. 332 f. 343. 385. 509.
Hamersleben 161.
Hämerten 448.
Hanspach 320.
Hansün 368.
Harkerode 137.
Harsdorf 138.
Hartenstein 258 f. 296.
Hartmannsdorf 259.
Hartmannsgrün 246.
Harzburg 18.
Havelberg 4. 20. 39. 88. 90. 92. 100 f. 108. 111. 115. 125. 126. 339. 344. 348. 359. 414. 427. 430. 457 f. 466 ff. 471 ff. 475 ff. 484 ff. 510 f. 513 ff. 517 f.
Haynsburg 257 f.
Hecklingen 134. 168.
Hedersleben 181.
Heeren 448.
Heidersdorf 320.
Heiligenbrunn 288.
Heiligengrabe 501.
Heiligenhafen 368.
Heinersdorf (Ober-Lausitz) 317.
Heinersdorf (Lebus) 496.
Heinrichshagen 521.
Heinrikesdorf (bei Pegau) 216.
Heinrikestorp (a. d. Fuhne) 191.
Heinsdorf bei Zinna 492 f.
Heinsdorf (Ober- und Unter-) 246.
Helfta 181. 199. 227. 239. 256.
Helingen 161.
Helmstedt 135 f. 190. 448.
Herbordeshagen 373.
Heretbergun 450.
Heringen 133.
Hersfeld 91. 108. 133. 138. 141. 160. 195. 201. 230. 292.
Herwigsdorf 310.
Herzberg 297. 327.
Herzfelde 497.
Herzsprung 500.
Hessenhagen 502.
Hettstädt 275.
Heyningen 221.
Hilda 520.
Hildagesburg 166. 454.
Hildesheim 87. 138. 163. 277. 334 f. 484.
Hillersleben 101. 160. 165. 185. 451.
Himmelpforte (Uckermark) 500.
Hindenberg 372.
Hirschau 160. 241. 336.
Hitzacker 84. 444.
Hizzekendorf 168. 175.
Hochkirch bei Bautzen 310. 320.
Höschen 291.
Högersdorf 356.
Hohenbuke 507.
Hohenburg 213. 279.
Hohendorf 288.
Hohenfelde 381.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/572 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Hohengöhren 486.
Hohenhavel 489.
Hohenkirchen (Mecklenburg) 370. 373.
Hohen-Köthen 168.
Hohenlohe 220. 222. 227 f.
Hohenmocker 524.
Hohenmölsen 213. 215. 239. 245. 257.
Hohen-Redlitz 480.
Hohenprießnitz 208.
Hohenpusch 296.
Hohenseeden 466. 489.
Hohenstein (Holstein) 368.
Hohenthurm 182. 280.
Hohenwarthe 480.
Hohenwoos 373.
Hohenziaz 472.
Hohnau 497.
Hohnsdorf 168.
Hohnstein 320.
Holleben 181. 184. 195. 226. 238. 256.
Holm 89. 145. 266.
Holwege 489.
Holzdorf 289.
Houlege 459.
Horburg 224.
Hornburg 184.
Hoyerswerda 316.
Huelin 248.
Hundisburg 146. 186.
Hundorf 380 f.
Hutzfeld 365.
Huy a. d. Maas 117.

Ilsersgrün 246.
Ihleburg 470. 480. 489.
Ihlow bei Dahme 493.
Ilbenstadt 120.
Ilberstädt 163.
Ilgensberg 288.
Illsitz 248.
Ilow 375 f. 378 f. 381. 383 f. 387.
Ilsenburg 160.
Immekath 464.
Immenwattingen 146.
Irneti 161.
Irsina 232.
Isenburgk 187.
Itzehoe 342.
Ivendorf 383.
Jabel 372 f. 387.
Jabelitz 380.
Jädikendorf 500.
Jägersdorf 251.
Jahnsfelde 496.
Jamre 434.
Jana 264.
Jandersdorf 501.
Jannow im Lande Kolberg 434.
Janow bei Ferdinandshof 524.
Jarchow 434.
Jauernick 307. 309. 316.
Jeese 372.
Jeeze (Kr. Salzwedel) 465.
Jena 252. 258. 284.
Jerichow 126. 359. 371. 484 f. 489. 499. 501. 504.
Jerusalem 152. 378.
Jeser 295.
Jeserig 480.
Jesow 373.
Jessen 282.
Jeßnitz 262.
Jestin 438.
Jetzschko 322.
Jezene 258.
Jezer 142.
Jochrim 313.
Johannshagen 373.
Jomsburg 403. 530.
Jonashagen 521.
Judenberg 187.
Judendorf 184.
Jüterbog 20. 106. 269. 325. 481. 491. 502.
Juterchow 40.

Kabow 514. (S. auch unter C.)
Kabschitz bei Bautzen 318.
Kaina 238.
Kaja 208. 223.
Kaka (Ober- und Unter-) 232. 258.
Kaken 248.
Kalau 321. 328. 330.
Kalenberg 479. 489.
Kamburg 251. 258. 284.
Kamenz 309. 315. 319 f.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/573 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kamerik 458.
Kammin 4. 129. 389 f. 402 f. 424. 427. 430 f. 435. 441. 481. 513. 519. 524.
Kampendorf 501.
Kapellendorf 251.
Kappenberg 119. 164.
Kargow 518.
Karith 472. 489.
Karlbau 463.
Karlsdorf 216. 218 f.
Karnitz 373.
Karwitz 499. 515.
Kasewitz 534.
Kas:ahn 372.
Katelenburg 164.
Kattau 168. 176 f.
Kauerwitz 232.
Kaukendorf 289.
Kaulitz 460.
Kauxdorf 296.
Kemberg 151. 187.
Kemlitz 493.
Kemnitz (Brandenburg) 493.
Kemnitz (Neuvorpommern) 521.
Kerigesburg 81. 142.
Kersdorf 505.
Kertschitz 248.
Kessin 377. 380. 384. 506.
Keuschberg 85. 196. 208. 223. 227. 287.
Keutschen 238.
Kienitz 505.
Kiesdorf 316.
Kiew 91. 391.
Kirchberg bei Jena 231 f. 251. 284.
Kirchberg (Kgr. Sachsen) 259.
Kirchdorf 223.
Kirchhain 321. 323. 327. 330.
Kistritz 258.
Kittlitz 310. 316.
Kitzen 222. 256.
Klatzow 522.
Kleinen 380.
Kl. Glasowe 219.
Kl. Jena 235. 256.
Kl. Korbetha 214.
Kl. Lübs 479.
Kl. Miltitz 219.
Kl. Oßida 255.
Kl. Schirme 284.
Kl. Schönau 310.
Kl. Tauscha 248.
Klenze 444.
Kleutsch 166.
Klietz 485 f.
Klintsch 317.
Klipphausen 278.
Klitten 320.
Klitzke 480.
Klix 320.
Klobikau (Ober- und Nieder-) 195. 225.
Klobutsow 441.
Klockow 518.
Klösterlein (Zelle) 247. 259.
Klötikow 434.
Klosterfelde 498.
Klosterrode 164.
Klütz 386.
Klützow 489.
Knaut-Naundorf 207.
Knotendorf 259.
Kobershain 289.
Kökern 176.
Köln 91. 118. 170.
Kölsa 177.
Kölsen bei Lützen 218.
Königsberg in N. M. 435. 497.
Königswartha 320.
Könnern 182 f.
Köpenik 505.
Köpsen 256.
Körbitz 493. 505.
Körmigk 168. 171.
Köslin 431. 433 f. 439.
Kößeln 175.
Köthen 81. 112. 131 f. 145. 163. 168. 188.
Kötzschen 207.
Kohren 200 209. 221.
Kolbatz 404. 431 f. 436. 438. 440. 488. 498. 500.
Kolberg (Salzkolberg) 4. 71. 103. 389 ff. 410 f. 427. 431. 433 f. 435. 437. 439. 514.
Kolbigk 168.
Koldiz 262 f. 273. 286 ff.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/574 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kolschen 272.
Korbetha bei Schkopau 96. 225.
Kosatza 370.
Koswig 187. 479. 490.
Koteritz 149.
Kotewitz (wüst) 245.
Kotitz 320.
Kottbus 321. 323. 329 f.
Kozowo 217.
Krakau (Polen) 103. 126. 185.
Kratschitz 248.
Krausnigk 323.
Kremmen 488.
Krempe 356.
Kretzschau 204. 234.
Kriebitz 325.
Kriegsdorf 228.
Kriegstädt 195. 214.
Krielow 494.
Krikow 518.
Kröpelin 381 f.
Krößuln 238.
Kristansdorf 224.
Kronschwitz 247.
Kroppen 237.
Krosigk 182.
Krossea a. Elster 233 f.
Krostwitz 319.
Krüchern 186.
Krüßau 489.
Krummin 524.
Kruschwitz 126. 128.
Kühnau 146. 164.
Kühren 298.
Küpper 310. 317.
Küßerow 520.
Küstrin 435. 466. 496 ff. 505.
Kützenhof 519.
Kuhfelde 444. 464.
Kuhna 317.
Kulm 103.
Kunewalde 317. 320.
Kurchowe 372.
Kyritz 414. 477. 504.

Ladeburg 480.
Lagow 497.
Lamprechtswalde 291.
Landsberg, Bz. Halle a. S. 82. 132. 142. 178. 182.
Landsberg a. W. 488. 497. 505.
Landscrone 514.
Langenberg 238. 257.
Langendorf 252. 258.
Langenhermersdorf 284.
Langenleuben 250.
Langenreichenbach 289.
Langensalza 137.
Langenweddingen 136.
Langsow 505.
Lanken 538.
Laon 118. 350.
Lapenow 496.
Lassan 126. 201. 204. 519.
Lauban 309. 315. 320.
Laublingen 152.
Lauchstedt 195. 212. 224.
Lausigk 216 f.
Lausnitz 251. 258.
Lauterbach 316.
Lazeke 373.
Lebbin 389. 409. 514.
Lebrade 356.
Lebus 126. 129. 427. 466. 494 f. 497. 505.
Lebusa 4. 84. 106. 270. 321.
Leczycz 432.
Leest 494.
Leezen 356.
Lehnin 493. 500.
Leibchel 323. 325.
Leimbach 137.
Leimungen (Gr.) 198.
Leipe 322.
Leipzig 31. 194. 208. 218. 220 f. 229. 426.
Leisling 252.
Leisnig 219. 238. 257. 263. 275. 281. 287 f. 297.
Leist 521.
Leistau 243.
Leitzkau 73. 87. 115. 125 f. 466. 471 f. 474 f. 478 ff. 481. 484. 489.
Legnano 128.
Lensahn 368.
Lenzen 9. 84. 207. 331. 344. 450. 505. 507.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/575 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Leptowe 490.
Leslau 126. 392. 438.
Lettewitz 175. 182. 185.
Lettin 180. 182.
Leube 310.
Leubus 495. 497.
Leukensdorf 490.
Leuna 226 f.
Leupsch 323.
Leußow 372 f.
Lewy Hradec 263. 305.
Lichtensee 258.
Lichtenstein 259.
Liebenau 181. 228.
Liebenwerda 296. 298.
Liederstedt 275.
Liepe (Ober- und Nieder- in der Uckermark) 498. 500. 505.
Liepe auf Usedom 516.
Lietzen 469.
Limberg 296.
Lindow 480.
Lipen 506. 513 f.
Lippen (Kgr. Sachsen) 216.
Lipsee 373.
Lischow 381.
Lissen 252 f.
Liubanuwiz 178.
Liubesow 438.
Lißnitz 283.
Loacken 259.
Lobeda (Lobda) 251. 258.
Lobenz 380.
Lobesitz 181.
Loburg 111. 470. 475. 480 f.
Lochau (Brandenburg) 480.
Lochwitz 253.
Lodewigsdorf 259.
Löbau 309. 315. 320.
Löbejün 142. 145. 175. 177.
Löben 282. 289.
Löbersdorf 177.
Löbnitz a. L. 182.
Löbnitz a. d. Mulde 201 f. 268. 282.
Löbnitz bei Teicha 145.
Löbtau 279.
Löderburg 162.
Löpitz 219. 254.
Lösau 223.
Lößnitz bei Dresden 291.
Lößnitz (Vogtland) 259.
Löwenberg 497.
Loga 309. 313.
Lohme 234. 250.
Lohsa 320.
Loitsche 165.
Loitz 379. 518 f.
Loitzsch 238.
Lommatzsch 32. 43. 262. 297.
Lomzig bei Reichenbach 246.
Lommerstadt 260.
Lonzig bei Zeitz 232. 244.
Lorsch 213.
Loße (A. M.) 459.
Loßen 171.
Lostau (Kr. Jerichow I) 470. 479 f.
Lostau bei Koldiz 201. 204.
Lotzschke 490.
Lubes 497.
Lubow 331.
Luckau (S. Altenburg) 258.
Luckau bei Belgern 295.
Luckau (Nieder-Lausitz) 321. 330.
Luckeberg 483.
Luckenau 232. 243.
Luckenwalde (vergl. Dike) 491. 493.
Luckow 518. 524.
Ludwigslust 521.
Lübben 321. 329. 330.
Lübeck 331. 343. 348. 351. 353—58. 360. 364. 367. 375. 383. 385 f. 528.
Lübitze 368.
Lübow 384.
Lübs, Gr. und Kl. 489.
Lübthen 372.
Lüchow 444. 465.
Lüdersdorf 500.
Lüneburg 338. 340. 342. 360. 374. 382.
Lütjenburg 355 f. 366 f.
Lütow 380.
Lützelburg 331.
Lützen 222.
Lugau 327.
Luitzsch 238.
Lund 425. 433. 531.
Lungnitz 232.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/576 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Lungwitz 259.
Lunow 500.
Lunzig 248.
Lupnitz 133.
Luppe 272. 291.
Lusdorf 317.
Luzinsdorf 248.
Lychen 85.
Lyzkov 490.

Maastricht 143.
Machern 171. 294.
Mackstedt 147.
Magdeborn 199. 227.
Magdeburg 1. 22. 73. 74. 79 ff. 89. 95 ff. 100 f. 106. 120 f. 136 f. 141. 144. 154. 161 f. 165. 169. 181 f. 184 f. 187. 192. 201. 206. 215. 263. 266. 270. 280. 321. 351. 359. 369. 391. 414. 427. 430. 433. 444. 452. 461. 468. 470. 478. 485. 487. 489. 502. 513.
Mahlen 255.
Mainz 89. 91. 92. 333.
Malchow 35. 376. 378. 512.
Malderitz 180.
Malenino 434.
Malente 368.
Malma 250.
Mandelkow 441.
Mangelsdorf, Gr. und Kl., 485 f.
Manhagen 371.
Mankmoos 380.
Mansfeld 137.
Marbach 284.
Marienberg, Kloster in Pommern, 438.
Marienborn 183.
Mariengarten in Friesland 433.
Marienstern 74. 303. 315. 319.
Marienthal bei Helmstedt 492.
Marienthal bei Zittau 74. 308. 318.
Marienwalde 498.
Marienwerder bei Prenzlau 499.
Marienzell 284.
Markranstedt 223.
Markwerben 171. 173.
Martinskirchen 293.
Marwitz 24.
Marxdorf 496.
Marzahna 24. 483.
Masceldorp 232.
Mäßlitz 177.
Massow 441.
Mechomersko 514.
Mecklenburg (Mikelinburg) 130. 331. 337 ff. 344. 347. 359. 362. 375. 377. 379. 386 f. 410. 535.
Meffersdorf 310. 317.
Megow 434.
Mehringen 161.
Meienburg 522.
Meinhardiz 295.
Meißen 84. 90. 92. 97. 100 f. 104. 126. 130 f. 178. 201. 208. 261 ff. 290. 297. 311. 319. 321.
Melk 370. 372.
Mellrichstadt 111. 213.
Memleben 95. 184. 201. 231 f. 258. 268. 470. 472.
Menz 480.
Menzelin 514.
Merane 309.
Merkewitz 178.
Merseburg 21. 39. 70. 73. 82. 83. 85. 86. 88. 90. 91. 92 f. 96. 97. 99 f. 104. 115. 126. 130. 132. 154. 180. 193 ff. 211. 221. 226. 240 f. 262. 280. 286. 361. 393. 472. 541.
Mertitz 272.
Mertzdorf 493.
Meseberg 165.
Meseritz 105. 126. 269.
Meßdorf 451.
Meterne 479.
Meucha 248.
Meuschau 207. 225. 228.
Meuselwitz bei Göda 318.
Meuselwitz bei Reichenbach 318.
Meuselwitz bei Zeitz 255.
Mewe 438.
Michaelstein 180. 385.
Michelsberg 395 f. 398. 428.
Michelsdorf 524.
Michtindorf 255.
Middelhagen 538.
Miecheln (bei Zwickau) 259.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/577 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Milanisdorf 217.
Mildenau 288.
Mildenfurt 247. 258.
Mildensee 131 f. 146. 187.
Milkewitz 177.
Milow 288.
Milow, Kr. Jerichow II 485.
Milstrich 73. 303.
Miltitz 219.
Milz 230.
Milzau 214.
Minden 105. 344.
Miristorp 370.
Mirow 520. 523.
Mißelwitz 255.
Mistelbach 395.
Mistitz 434.
Mitteledlau 182.
Mittweida 259.
Mochau 280. 284. 300.
Mockrehna 245.
Mocozize 280.
Modelendorf 493.
Modenborg 459.
Möckern 88. 268. 470 f. 480 f.
Mödenitz 198. 214.
Möhren 272.
Möllendorf 176.
Mönchow 516.
Mörz 481.
Möseritz 494.
Mötzlich 171. 182.
Mötzow 481 f.
Mogilno 437.
Mohlis 248.
Moisdorf 217.
Moisledarsitz 381.
Moizelin 438.
Mokle 513.
Molarsdorf 240.
Molkenberg 504.
Mollendorf 142.
Molstow 434.
Monichorod 217.
Monte Cassino 447.
Morl 182.
Morozene 173.
Mose 146. 155. 162.
Motize 336.
Moytin 381.
Muchele 490.
Muchelitz 216.
Mücheln (Stadt) 195. 414. 419.
Mücheln (Saalkreis) 184.
Mügeln 263. 266. 294.
Mühlau 246.
Mühlberg a. E. 263. 295. 297.
Mühlenbeck 432.
Mühlhausen (Bayern) 260.
Mühlhausen in Thüringen 133.
Mühlingen 138 f. 155. 162.
Müllerdorf 73. 181. 191.
Müllrose 497.
Mülsen St. Nic 259.
Müncheberg 496 f.
Münchenhofe 496.
Münchenhöfe bei Schweinitz 289.
Münchhausen 323.
Münchsdorf bei Belgern 328.
Münchsdorf (Lebus) 496.
Münster 97. 447.
Mützel 489.
Müzlitz 482.
Mukrena (Saalkreis) 152. 171. 245.
Muntenacke 458.
Muschindorf 243.
Muschwitz 212. 218. 222.
Musitz 218.
Musize (Anhalt) 166.
Muskau 320 f.
Mustin 372.
Myra 172.

Namitz 494. 505.
Nassowe 300.
Nauen 483.
Nauendorf i. A. M. 501. (s. Neuendorf).
Nauendorf bei Gera 244.
Naumburg a. Bober 317. 495.
Naumburg a. Queis 311.
Naumburg a. S. 75. 126. 128. 221. 234 ff. 244. 255. 286.
Naundorf (Anhalt) 167. 187.
Naundorf am Petersberge 172. 182.
Naundorf bei Zehren 291.
Naundorf bei Zeitz 243.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/578 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Nauzedele 167.
Nebelitz 480.
Nebitz 176 ff.
Nedaschütz 317.
Nedlin 434.
Nedlitz (Kreis Jerichow I) 466. 480.
Nehlitz 132. 145. 177 f.
Neinstedt 137.
Nelben 172.
Nemistiz 440.
Nemitz 437. 439. 441.
Nennocz 232.
Nenuwitz 248.
Nerchau 200. 221.
Neschwitz 320.
Nesekow 434.
Netzem 494.
Netzschkau 246.
Neubrandenburg 517 f.
Neuburg 384.
Neu-Doberan 438.
Neuendorf, Kr. Gardelegen 462. 501.
Neuendorf bei Leisnig 288
Neuendorf (Vorpommern) 514.
Neuenkampen 522. 538.
Neuentempel 496.
Neuenwalde 258.
Neuhaldensleben 137. 183. 190.
Neuhof 493.
Neukirch 316. 320.
Neukirchen (Holstein) 356. 368.
Neukloster 336.
Neulitz 160.
Neumark 258.
Neumarkt (Halle) 173.
Neumünster (Faldera) 351 f. 353 ff. 358. 360 ff. 363. 366.
Neußen 288.
Neustadt (Holstein) 368.
Neustadt-Magdeburg 184. 186 f.
Neustädtel 259.
Neutz 132. 181 f.
Neuwerk bei Halle 115. 123. 165. 167 ff. 178. 180.
Neu-Zella 320. 327.
Nibede 483.
Nicaea 172.
Nicas 232.
Nieda 310.
Niegripp 480.
Niemberg 142. 180.
Niemeck bei Bitterfeld 176 f.
Niemegk (Pr. Brandenburg) 481.
Niemitsch (Nieder-Lausitz) 322 ff. 329.
Niemiz 167.
Nienburg a. S. 122. 135. 141. 152 ff. 159. 166 f. 185. 191. 322 ff.
Niendorf, Mecklenburg-Strelitz 518.
Niendorf bei Mühlberg 295.
Nienkerken 372.
Nienstedt bei Calbe a. S. 160.
Nienstedt bei Staßfurt 141.
Niesca 258.
Niezta 381.
Niganne 244.
Nigripp 167.
Nicolai-Kampen 539.
Niköhr 433.
Nilarsdorf 240.
Nimbschen (Nimptschen) 219. 293. 296.
Nimptsch in Schlesien 273. 398.
Nipperwitz 222.
Niprodewitz 294.
Niquirbaze 171.
Nisbil 380.
Nischwitz 167.
Niscindorf 243.
Nismitz 256.
Nitzow 469.
Nitzschwitz 280.
Nivelles 143.
Node 187.
Nonnendorf 537.
Nordedelitz 489.
Nortin 248.
Nossen 263. 283.
Noyden 460.
Nürnberg 1. 259.
Nusze 371.
Nutse 372.

Obernitz 171.
Obersdorf 496.
Oberseifersdorf 316.
Oberwiese 310.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/579 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Oberwitz 171.
Obhausen 228.
Obhorn 246.
Ochmersdorf 176.
Ockow 373.
Odeley 176.
Oderberg 500. 505.
Odebisfelde 141.
Oeglitzsch 223.
Oehna bei Jüterbog 483. 492.
Oehna in der Lausitz 24. 115. 303. 312.
Ölsen 255.
Oelzschau 208. 221.
Oerner 137.
Oetsch 219. 222.
Ohrdruff 134.
Ohrhaim (Ohrum) 135. 443.
Ohrsleben 138.
Oldenburg (Altenburg) in Holstein 107. 130. 331. 335. 337 ff. 344. 348. 356. 358 ff. 362 f. 366 f. 368. 386.
Oldesloe 356.
Oliva 435 f. 438.
Olsnitz (Bistum Merseburg) 181.
Olsnitz (Vogtland 259.
Olvenstedt 138.
Opatow 497.
Operzan 171.
Oppelhain 328.
Oppin 144 f. 171. 181. 190.
Oranienbaum 167.
Orlamünde 80. 487.
Orthwig 505.
Oschatz 257. 275. 294. 297.
Osmünde 181 f.
Osnabrück 97.
Oßeck 284.
Oßig 244. 284.
Osterburg 443 f. 455. 457. 461.
Osterwalde 444.
Osterwein 242.
Osterwieck 135 f. 161.
Ostrau (Kr. Bitterfeld) 175 f. 177. 257.
Ostrau bei Mügeln 283 f. 257?
Ostritz 308 f. 316. 318.
Ostro 311. 316 f.
Othmarsdorf 160.
Othmaritz 235. 256.
Ottendorf (Ober-Lausitz) 316.
Ottendorf bei Pegau 217.
Otterwitz 268.
Ottleben 154. 161.
Otweck 284.
Oxima 438.
Oxiva 438.
Oznick 181.

Paarstein 498.
Padderow (Parpato) 506. 513 f.
Paderborn 349.
Palchow 520.
Palsdorf 485.
Pamelitz 480.
Pansow 521.
Panten 371.
Panzow 381.
Papelitz 168.
Papendorf bei Merseburg 222.
Papendorf bei Zörbig 176.
Paplitz 493.
Pappendorf Kgr. Sachsen 284.
Parchau 466. 480. 489.
Parchem, Gr. und Kl. 489.
Parchim 385.
Parem 272.
Parey 466. 470. 480.
Parkentin 381 f.
Parma 237.
Paschleben 490.
Pasewalk 441. 499. 515. 517. 524.
Passau 170.
Passendorf 171. 181. 184. 212 f. 258
Passini 201. 208. 234.
Pastwitz 320.
Patkow 496.
Patzetz 174.
Patzig 535.
Paulinzella 212. 227. 241.
Pausitz 174. 200. 221.
Pechau 88. 470. 479. 502.
Pechtersgrün 246.
Peckensen 459.
Pegau 172. 198. 215 ff. 241. 252. 426.
Peißen 171. 182.
Peitz 262.
Pellinizi 146.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/580 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Pellitz 175.
Pelplin, Kloster 437 f.
Penig 221.
Penzlin 518.
Perleberg 501.
Petersberg 73. 115. 122. 123. 143. 167. 173 ff. 188 f. 241. 284. 286. 289. 326.
Petersdorf 177.
Pfennigsdorf 489.
Pforta 219. 253. 283. 327. 495.
Pfützthal 175.
Pichelsdorf 505.
Picher 372 f.
Pieftel 291.
Pinnow 520.
Pirmitz 284.
Pirna 297.
Pischen 278.
Pissen 201. 207. 234.
Pivistorp 373.
Pizzenitse 146.
Plachtina 514.
Planena 180.
Plate 469.
Plathe 465.
Platschitz 248.
Plauen, Pr. Brandenburg 483.
Plauen im Vogtland 232. 242. 246 f.
Plön 331 f. 348. 355 ff. 366 ff.
Plötzkau 168.
Plötzky 479. 490.
Plohn 246.
Plons 178.
Plote 379. 518.
Plumerdunk 489.
Pobloth 434.
Podegrodizi (S. Altenburg) 232.
Podegrodizi (bei Zeitz) 232. 243.
Podelsa 181.
Podelwize 177.
Pögritz 176.
Pöhlau 259.
Pöhlde 121. 200. 235.
Pörsten 216. 218. 223.
Pötnitz 167. 187.
Pötrau 370.
Pogetz, Gr. und Kl. 368.
Poghelsvorde 490.
Pogutken 437.
Pohsen 322.
Pokendorf 490.
Polech 288.
Polzin 514.
Ponklitz 317.
Poppendorf 162. 502.
Porschütz 280.
Portitz 200. 221.
Posau s. Bosau.
Poselitz 288.
Posen 92. 103. 126. 398.
Pothmodelitz 489.
Potschaplitz 317.
Potsdam 466. 472. 488. 505.
Pouch 182. 201 f. 262. 268. 280.
Pozewitz 257.
Prag 97. 305. 308. 315.
Pratau 131 f. 146. 151. 182. 187.
Preetz 356.
Prehna 248.
Premontré 118.
Prenzlau 499.
Prester 479. 489.
Prettin 84. 263. 266. 282. 293. 297.
Pretulitze 146.
Pretzen 506.
Pretzfeld 260.
Pretzin 162. 479. 480. 489.
Pretzsch a. E. 266. 268. 282.
Pretzsch, Kr. Merseburg 208.
Pribenow 520.
Priberow 505.
Pribislawiz 178.
Priemen 514.
Prieschendorf 370.
Priesen 232.
Prießnitz bei Borna 208.
Prießnitz bei Kamburg 252.
Priester 182.
Prietitz 317.
Prillwitz 506.
Primen 506.
Prinzlow 110. 453. 510.
Pristawiliz 218.
Pritzerbe 470. 482 f.
Pritzier 373.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/581 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Pritzin 521.
Prödel 479.
Prosen 243. 258.
Prohn 518.
Pronsdorf 356.
Propsthain 289.
Proschwitz 278.
Prozeken 373.
Ptolemais 182.
Pudalga 516.
Püchau 201. 208. 214. 221. 268.
Pütte 384. 519.
Pützig 490.
Pule 368.
Pulßnitz 318.
Punkwitz 238.
Purschwitz 320.
Purtchow 515.
Purtin 137.
Pusewitz 281.
Pustichow 434.
Putbus 538.
Putgarden 539.
Puttlitz 488.
Putzig 438.
Pyritz 390. 399 f. 402. 408. 427. 441.

Quabitz 480.
Quappendorf 505.
Quartschen 496.
Quedlinburg 95. 137 f. 154. 239. 279. 471 f.
Quenstedt 134.
Querfurt 98.
Quern-Hameln 349.
Questin (Bistum Zeitz) 243.
Questin (Mecklenburg) 381.
Quetzin bei Kolberg 432.
Quetzin in Mecklenburg 376. 381.
Quitow 514.

Rabenhorst 382.
Rade bei Jessen 297.
Radeberg 297.
Radene bei Großenhain 258.
Radersdorf 480.
Radewell 145. 171. 173. 180 ff.
Radibor 320.
Radis 151. 187.
Radmeritz 310.
Radonuwalli 137.
Rädel 494.
Ränitz 290.
Räpitz 214.
Raitenbuch 169.
Rakith 151. 187.
Rakow 520.
Rakstete 218.
Ralswieck 539.
Rambel 372.
Rambin 535.
Rampe 380 f.
Rampitz 496.
Rantzing 108.
Ranzin 524.
Rarog 332.
Rasnitz 213.
Raspenau 317.
Ratekau 356. 366.
Rath (Kloster) 116.
Rathenow (Stadt) 472. 505.
Rathenow (Mecklenburg) 520.
Ratschau 246.
Rattmannsdorf 214.
Ratzeburg 126. 130. 332. 344. 346. 355. 359. 362. 368 ff. 383. 385. 488. 517.
Raube 284.
Rausche 310.
Ravenna 90. 92. 265. 487.
Reddelich 381.
Redekin 485.
Redlicz 259.
Redos 521.
Redrike 481.
Reekow 431.
Reesen 518.
Reetz 480. 505. 516.
Regensburg 103. 230. 265. 305. 308. 444.
Regis 238. 258.
Rehna 373.
Rehse 517.
Rehsen 164. 167. 187.
Reibersdorf 310.
Reichenau (Ober-Lausitz) 310. 316.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/582 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Reichenau 288.
Reichenbach (Ober-Lausitz) 309. 316. 320.
Reichenbach im Vogtland 246. 259.
Reideburg 85. 143. 149. 182. 184.
Reimersdorf 297.
Reinberneshagen 521.
Reinersdorf 288.
Reinfeld 368. 522.
Reinhardsbrunn 252 f. 280.
Reinkershagen 524.
Reinsdorf a. U. 217. 414.
Reinsdorf bei Zwickau 259.
Reipisch 207. 213. 226.
Remsa (Remese) 248. 258.
Rengersdorf 310. 317.
Rensefeld 356.
Reppen 497.
Reptow 431 f.
Resin 385.
Rethra 4. 17. 19. 35. 36. 43. 44. 100. 110. 338. 346 f. 348. 414. 505 ff. 508. 511. 516. 527.
Retmersleben 141.
Retzau 187.
Rewene 516.
Rhode bei Fallersleben 135.
Rhinow 505.
Riade 85.
Ribenz 506.
Ribnitz 382.
Richtenberg 522. 524.
Rickersdorf 327.
Riddagshausen 368.
Rieda 177. 181.
Riesa 244. 280. 297. 494.
Riestedt 195. 201.
Riga 537.
Ringenhain 316.
Ringfurth 444.
Rinskow 434.
Rippach 216. 219. 245.
Ritazke 244.
Ritze 465.
Rochenitz 220.
Rochlitz 178. 207. 209. 238. 257. 262. 270. 275. 286 f.
Rochow 126.
Rochtendorf 177.
Rochwitz 506.
Rockendorf 214.
Roda (S. Altenburg) 248.
Roda (Kl. bei Sangerhausen) 191.
Rode im Harz 140.
Rodekat 462.
Rodenize 175. 191.
Rodensleben 138. 165.
Rodewitz 294.
Roduchelstorp 373.
Röbel 414.
Röblingen 163.
Röcken 218.
Röcknitz 520.
Röda 232.
Röglitz 208. 214.
Römnitz 370.
Rößen a. S. 207. 228.
Rößuln 275.
Rötha 221.
Röthenbach 246.
Röthenitz 248.
Rogätz 485.
Rogosene 490.
Rohnsdorf 505.
Rohr 230.
Rondesdorf 450.
Ronneburg 258.
Rosenburg 81. 146.
Rosendahl 441.
Rosenthal (Lebus) 495.
Rosenthal (Ober-Lausitz) 319.
Rosian 480.
Roskild 530 ff. 536. 539.
Roßbach bei Naumburg 245.
Roßdorf 187.
Roßlau 490.
Roßleben 257.
Roßwein 285. 297.
Rostock 130. 332. 375. 379. 382 f. 383 f. 387. 506.
Rothe 491.
Rothenburg a. S. 106. 142. 144 f. 149. 152. 181.
Rothensee 479.
Rothenviensdorf 491.
Rothschütz 244.
Rotmanns-Mark 243.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/583 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Rotta 187.
Rottenburg 309.
Rottersbeck 368.
Rottersdorf 146. 155. 161. 187.
Rottwitz 280.
Roxdorf 444.
Roxförde 464.
Rubitz 244.
Ruchtendorf 176.
Rudelsburg 257.
Rudegersdorf 218.
Rudolstadt 80.
Rüchel 356.
Rückersdorf 316.
Rückmarsdorf 214.
Rügenwalde 437.
Rüßow 437.
Rützow 514.
Rugard 537.
Rulisdorf 240.
Rum 381.
Rumpshagen 518.
Ruoch 171.
Ruppin 477. 488.
Rutenitz 491.
Ruthina 373.
Rybenitz 383.

Saalfeld 80. 83. 239.
Saarmund 488.
Saathain 258.
Sabißa 238.
Sachsdorf 176.
Sachsenburg bei Frankenberg 292.
Sagard 535. 537.
Salbke 138. 155. 158. 162.
Salthusen (Oster-) 153.
Salzburg 304.
Salze 165.
Salzmünde 170. 174 f.
Salzwedel 443 f. 454 ff. 457. 460 f. 462. 481.
Samborch 438.
Samswegen 165.
Sandersleben 275.
Sarau 356.
Saßnitz 527.
Sathow 385.
Satthum 460.
Saxdorf 293.
Scadorf 217.
Scalslansdorf 217.
Scazindorf 217.
Scetlutiz 514.
Schafstedt 225. 258.
Schackstedt (Schakenstedt) 137. 152.
Schadeleben 165.
Schadewitz 328.
Schänitz 272. 279.
Schafstedt 181. 195. 212. 239.
Schalme 457.
Schaprode 537. 539.
Scharpzow 520.
Schartau 88. 468. 470 f. 480 f. 502.
Schattberge 489.
Scheidungen 414. 419.
Schelldorf 463.
Schesel 81. 82.
Scheßlitz 260.
Schidlo 328. 496.
Schiepzig 175. 181.
Schilda 177. 199. 289.
Schildberg 372.
Schirgiswalde 320.
Schirmenitz 281. 288.
Schkeitbar 195. 205. 207 f. 222. 227. 229.
Schkeuditz 201. 205. 208. 214. 221. 227.
Schkölen (Stadt) 252. 258. 284.
Schkölen bei Lützen 208. 222.
Schkopau 181. 194. 214.
Schladebach 207. 223.
Schlagwitz 181.
Schlammau 480.
Schlammersdorf 356.
Schlatkow 515.
Schlauben 327 f.
Schlawe 392. 430. 437 ff.
Schleesen 187.
Schleibnitz 160.
Schleise 320.
Schleiz 258.
Schlenzer 493.
Schlepzig 323.
Schlesin 373.
Schleswig 346.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/584
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Schlettau (Kr. Merseburg) 182. 184.
Schleuß 458.
Schlieben 267. 321. 327. 330.
Schlitz 285.
Schlöben 251.
Schlön 518.
Schlunkwitz 316.
Schmelz 176.
Schmiedeberg 297.
Schmircha 251.
Schmitzdorf 485 f.
Schmöckwitz 505.
Schmölln (S. Alt.) 238. 249. 253. 257.
Schmölln (Ober-Lausitz) 316.
Schmorkau 295.
Schnaßwitz 185.
Schneeberg 259.
Schneidenbach 246.
Schochwitz 191.
Schöna 177 f.
Schönau auf d. Eigen 316.
Schönau, Mecklenburg-Strelitz 418.
Schönbach 258.
Schönberg bei Görlitz 317.
Schönberg (Holstein) 368.
Schönberg (Ober-Lausitz) 317.
Schönbrunn 246.
Schönburg bei Naumburg a. S. 258.
Schönebeck 164.
Schöneck 437.
Schönhausen 485 f.
Schönitz 167. 187.
Schönlinde 314.
Schönstedt (wüst) 267.
Schönwalde (Holstein) 368.
Schönwalde (Ober-Lausitz) 317.
Schollehne 484 f. 504.
Schollen 328.
Schonevorde 489.
Schonow 259.
Schorin 505.
Schorlin 288.
Schortewitz 176 f.
Schotterei 212.
Schrebitz 263. 275.
Schreibersdorf 316.
Schrenz 270.
Schwaan 377. 382.
Schwarzenberg 259.
Schwarzlosen 448. 451.
Schwedt 434. 505.
Schweinitz a. Elster 270. 282. 290. 320.
Schweinitz Kr. Jerichow I 489.
Schwenzin 518.
Schwerin 331. 374 f. 376. 379 ff. 383. 386 f. 430. 517. 524. 531. 536.
Schwerta 310.
Schwerz 181.
Schwesdorf 204.
Schweta 294.
Schwetz 438.
Schwindele 213.
Schwittersdorf 181.
Sconenburg 490.
Sebnitz 320.
Sedorp 372.
Seeben bei Halle 182.
Seeben (A. M.) 21.
Seeburg 128. 129. 133 f. 181. 186.
Seegrehna 187.
Seehausen in A. M. 444. 455. 457. 461 f.
Seehausen bei Magdeburg 136. 184.
Seehausen bei Prenzlau 499.
Seelow 495. 497.
Segeberg 332. 353 ff. 365. 367 f. 386.
Seidenberg 309. 316 f. 320.
Seifersdorf 288.
Seitschen 274. 303. 309.
Selben 210.
Selent 356.
Selmnitz 244.
Selschen 136.
Selza-Mark 244.
Senatina 472. 489.
Senftenberg 321. 328.
Sennewitz 171 f. 182.
Senst 490.
Sernow 493.
Serwest 500.
Sescuice 217.
Setitz 218.
Setleboresdorf 267.
Seuselitz (Wetau-Gau) 232.
Seußlitz a. E. 293. 297. 327.
Severenowinkel 450.
Seyda 297.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/585 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Seyda (Ober-Lausitz) 314.
Sibotendorf 258.
Siegburg 116.
Siegelsdorf 177.
Siggelkow 385.
Sirgezow 518.
Sirkwist 514.
Sitin 288.
Sittichenbach 287.
Sitzenroda 289.
Skrilowe 434.
Skuritz 433.
Slautitz 479.
Slavekensdorf 372.
Slorobe 166.
Smilow 348.
Smorte 518.
Söllnitz 213.
Sömnitz 272.
Sömmerda 133.
Sogene 167.
Sohland 320.
Sohlen 141.
Sollnitz 167. 187.
Sommerfeld bei Leipzig 291.
Sondershausen 24. 133.
Sonnenburg 497. 505.
Sonnenwalde 323.
Sorau 303. 320 f. 329.
Sornewitz 296.
Sornzig 294.
Sorö 519.
Sosniche 516.
Soznow 431.
Spandau 488. 505.
Spansberg 258.
Spergau 207. 226.
Speyer 120.
Spickendorf 171 f.
Spremberg 317. 324. 330.
Spurne (Spören?) 257.
Stade 460. 484.
Stäbelow 383.
Staffelstein 260.
Stangenhagen 494.
Stapel 373.
Stargard a. d. Ferse 438 f.
Stargard in Holstein 4.
Stargard a. d. Ihna in Pommern 390. 427. 441.
Stargard a. d. Tollense 406.
Staritz 280.
Starsiedel 222.
Starzedel 327 f.
Staßfurt 135. 168. 186.
Staucha 296.
Stavenhagen 520. 522.
Stederburg 141.
Steffenshagen 382.
Stegelitz 480.
Steinbach 254.
Steine 166 f.
Steinfelde 368.
Steinfurt 135.
Steingrimma 213.
Steinichtwolmsdorf 316. 320.
Steinkirchen 330.
Stendal 443 f. 455. 457. 461 ff.
Stepnitz 501.
Sternberg 497.
Stettin 4. 6. 9. 18. 40. 126. 129. 389 ff. 393. 405 ff. 411. 412. 420 ff. 427 ff. 434. 441. 511 f. 517. 529.
St. Gallen 140.
Stichelsdorf 185.
Stöben 169. 171.
Stönsch 198. 214. 216.
Stoikow 434.
Stokelitz 490
Stollberg (Sachsen) 297.
Stolp (a. d. Peene) 126. 430. 506. 513. 519. 524.
Stolp (Hinterpommern) 437.
Stolpen (Ober-Lausitz 313. 317.
Stoltenhagen 524.
Stolzenhagen 500.
Storkau (Nieder-Lausitz) 327. 330.
Storkwitz 177. 213. 228.
Strachwitz 181.
Stralinge 372.
Stralow 505.
Stralsund 523. 537. 539.
Straußberg 505.
Streckau (Kgr. Sachsen) 288.
Streckau (Pr. Sachsen) 232.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/586 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Strehlen a. E. (Strehla) 84. 238. 257 f. 263. 268 f. 275.
Strela a. d. Ostsee 523.
Strenz 135.
Stridewisch 489.
Striesen 297.
Strößen 214.
Strohsdorf 434.
Stück 377.
Stülow 381.
Stützkow 505.
Stulpen 219.
Stuterhof 432.
Sualitze 155.
Subzow 521.
Suchesdorf 216.
Suckau (Kloster) 438.
Suckow 434.
Sudenburg-Magdeburg 186 f.
Süpplingen 190.
Süptitz 266.
Süßel 356 f. 366. 368.
Suithleiscrana 139.
Suordorf 217.
Suselitz (bei Wörlitz) 151.
Swantow 534.
Swethe 317.
Sylbitz 180. 182.

Tachau 307.
Tangermünde 84. 443 f. 451. 455. 457. 461. 463.
Tanneroda 204.
Tatendorf 380.
Taubenheim 320.
Taucha (Stadt) 200 f. 208. 214. 221. 294.
Taucha bei Weißenfels 204. 213. 222. 234. 240. 258.
Tauschwitz (Gr. und Kl.) 248.
Tauschwitz (wüst bei Pforta) 258.
Tautenburg 258.
Teicha 182.
Teitzig 209.
Tempelberg 496.
Templin 500.
Teplin 516.
Terfeld 259.
Ternitz 177.
Teschwitz auf Rügen 527.
Teschwitz bei Zeitz 244. 255.
Thessalonich 304.
Tessin in Mecklenburg 382.
Tessin in Pommern 434.
Tetin 306.
Teuchern 232.
Teutschenthal 181.
Thomashagen 373.
Thonmarkon 450.
Thure 481. 483.
Thurn 259.
Tiefenau 258.
Tilgen 359.
Timendorf 244.
Tirschenreut 259.
Tnemen 218.
Töplitz 494.
Torgau 177. 219. 263. 266 f. 293. 296 f.
Tornau bei Halle a. S. 171.
Tornau bei Merseburg 207.
Tornow bei Aken 186.
Tragarth 208. 219. 224.
Trauschkau 280.
Travemünde 368. 386.
Trebbin 488.
Trebbus 323. 325.
Treben bei Delitz a. S. 204. 223. 234. 280?
Trebitz a. Petersberge 178.
Trebitz (Kgr. Sachsen) 300.
Trebitz bei Pretzsch 266. 282.
Trebnitz bei Merseburg 194. 213. 224.
Trebnitz (Saalkreis) 141. 144 f.
Trebnitz (Schlesien) 495 ff.
Trebucovizi 141.
Trebula 248.
Trebus 317.
Tremmen 481.
Trent 535.
Treptitz 296.
Treptow a. d. Rega 126. 433 f. 437.
Treptow a. d. Tollense 522.
Trescow 295.
Treuen 258.
Tribelen 381.
Tribus 500.
Triebel 321.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/587 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Triebsees 126. 279. 427. 506. 512. 518 f. 521. 523. 537.
Triebus 434.
Trier 86. 91.
Triptis 242. 247. 251.
Tröben 250.
Tronitz 222.
Trotha 144 f. 170 f. 185.
Trumpsize 146.
Tryppehna 472. 480.
Tschelln 309.
Tschetschno 495.
Tucheim 470 f.
Tuchovele 480.
Turholz 333.
Turno 322.

Ubese 175.
Uebigau 293 296.
Uhrsleben 474.
Ullersdorf 317.
Unseburg 147.
Unstaden 502.
Untermaschwitz 182.
Unterpeißen 182.
Unterrihesdorf 146.
Upal 372.
Upatel 434.
Usedom 4. 389. 410. 415. 420. 424. 427. 429. 511 f. 513 ff. 516. 529.
Uthmöden 444.
Utrecht 1. 446 f.
Uunna 450.
Uzda 398.

Väthen 451.
Varchow 370.
Vargula 133
Varler 120.
Vatterode 134. 137.
Vehlitz 480.
Velegrad 304.
Vellahn 372.
Velpuchi 146.
Venedig 48. 129. 383.
Verchen 378. 440. 522.
Verden a. Aller 97. 105. 111. 332. 334. 344. 444. 448 ff. 507.
Verona 76.
Vesta 85. 223.
Veterzeb 480.
Vicheln 377.
Vilen 517.
Vilmenitz 538.
Vilz 384.
Vinetha 6. 403.
Vippach 238.
Virichim 380.
Vitzenburg 414.
Vockenrode 187.
Vogtsberg 246.
Volkerode 326.
Vollersrode 238.
Vorland 524.

Wachenroth 260.
Wackersleben 138.
Waddekath 459.
Wadewitz 244.
Wadisdorf 217.
Wählitz 213. 245.
Wagun 441.
Wahlitz 480.
Wahrenbrück 296 327.
Walbeck 205 f. 340. 450.
Waldenburg 198. 214. 297.
Waldezir 187.
Waldheim 262. 275. 286.
Waldkirchen 246.
Waldsaßen 259.
Walkenried 249. 500.
Walksfelde 371.
Wallendorf 213 f. 219. 224.
Wallhausen 198.
Wallwitz bei Gommern 480.
Wallwitz (Saalkreis) 178.
Walsleben a. U. 84. 449 f. 452.
Walternienburg 149. 471. 480.
Waltersdorf (Brandenburg) 500.
Waltersdorf (Kgr. Sachsen) 284.
Wampen 521.
Wandlitz 500.
Wanningen 372. 387.
Wanzka 518.
Wanzleben, R.-B. Magdeburg 131. 137. 187.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/588 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wanzlow 515.
Warder 356.
Waren 518.
Warin 380.
Warnow 381. 384.
Wartenberg 480.
Wartenburg 187.
Webau 218.
Wechselburg 286.
Weddingen (Langen- und Alten-) 131. 147. 187.
Weddingen in A. M. 450.
Wedeventhorp 373.
Wedringen 165.
Wefelow 434.
Wehrland 524.
Weichau 256.
Weida 247. 258.
Weisa 316.
Weikersdorf 316.
Weißenberg 309.
Weißenbrück 234.
Weißenburg bei Speyer 92.
Weißenfels 252. 257 f.
Weißensand 246.
Weißensee in Thüringen 151.
Weißnig 296.
Weitin 517 f.
Welfesholz 114.
Wellen (Kl.) 165.
Welsleben 138. 155.
Weltewitz 177.
Wendhausen 137. 147.
Wendischbora 300.
Wendisch-Clenobie 450.
Wendisch-Kreuz 494.
Wendisch-Tornow a. d. Plane 494.
Wendorf 372.
Wenzesdorf 295.
Werben bei Lützen 218.
Werben (Altmark) 84. 109. 443 f. 451 ff. 455. 457. 459. 461. 473. 487.
Werben am Maduesee 441.
Werbigk (Brandenburg) 493.
Werbig bei Seelow 496.
Werdau 259. 281.
Werden a. Ruhr 135 f. 447. 449.
Werder 493 f.
Werenzhain 327.
Werle 375 f. 386. 506. 518.
Wernitz 451.
Wernsdorf 259.
Werther bei Burg 489.
Werthlav 490.
Wesenberg 368.
Wesenitz 173.
Wesmar 213.
Weßnig 219.
Westerhüsen 138.
Westewitz 176. 178.
Wethau 258.
Wettaburg 80.
Wettin 89. 142. 145. 172. 174. 178. 181. 184.
Wieck 524.
Wiederitzsch 213 f.
Wiederstedt 191. 275.
Widoiha 238.
Wiegandsdorf 317.
Wiehe 201.
Wielandsdorf 297.
Wiesa bei Chemnitz 201. 204.
Wiesa bei Greiffenberg 317.
Wiesa bei Seidenberg 317.
Wiesenburg 480 f.
Wieskau 171.
Wigon 517.
Wildschütz 177.
Wildenhain 300.
Wils (Wilz) 170. 191.
Wilschdorf 290.
Wilsen 381.
Wilthen 320.
Wilzburg 395.
Windberge 448.
Winkelindorf 147.
Winkelstede 460.
Wirwitz 255.
Wischendorf 377.
Wischow 434.
Wisecka 217.
Wisenburg 490.
Wiskerabin 245.
Wismar 373. 386.
Wissegrod 438.
Wissendorf 181.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/589 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Wittenberg 115. 479. 490 f.
Wittenberge 501.
Wittenburg 372.
Wittenmoor 458.
Wittgendorf 316.
Wittingen 449. 459 f.
Wittstock 414. 469. 488. 508.
Wivare 480.
Wobin 434.
Wöbs 365.
Wödtke 434.
Wölkau bei Göda 317.
Wölkau a. S. 213. 223.
Wölpern 177.
Wöls 177.
Wörbzig 166.
Wörlitz 151. 167. 187.
Wörmlitz bei Möckern 480.
Wörmlitz (Saalkreis) 170. 180.
Wohrin 495.
Wolfitz 216 f.
Wolgast 20. 35. 389. 410. 416 f. 427. 506. 511 f. 518 f. 528.
Wolken 383.
Wolkenstein 297.
Wollin (Vinetha) 4. 6. 11. 18. 20. 74. 389 f. 394. 403. 405. 409. 411. 413. 425. 427. 431. 511. 529.
Wolmirsleben 138. 161.
Wolmirstedt 84. 160. 184. 444. 451. 453.
Wolmsdorf 493.
Woltersdorf 480.
Worms 87.
Wormsleben 198.
Wotenick 383. 523.
Woz 300.
Wredenhagen 523.
Wrestewitz 516.
Wrizen 505.
Wülknitz 166.
Wünsch (Nieder-) 225.
Würzburg 259. 261. 264. 501.
Wüstemark 494.
Wulfen 162.
Wulfersdorf 522.
Wulfshagen 523.
Wulkenzin 517 f.
Wulkow, Gr. und Kl. 485. f.
Wunsiedel 259.
Wurle 331.
Wurta 280.
Wurzen 30. 145. 201 f. 208. 221. 266. 280. 297.
Wußenthien 513 f.
Wusterhausen (Priegnitz) 504.
Wusterhusen 519. 521. 537.
Wusterwitz 502.
Wustrow 377.
Wyßehrad 317.

Xanthen 116.

Zabacuzi 166.
Zachau (Pr. Brandenburg) 480. 483.
Zachow (Mecklenburg-Strelitz) 518.
Zachow (Mecklenburg-Schwerin) 385.
Zadel 285.
Zagost 303.
Zahna 479.
Zantoch 398.
Zargelitz 538.
Zarnetin (Mecklenburg-Schwerin) 372.
Zarpen 368.
Zarretin bei Uckermünde 516.
Zast 152.
Zauschwitz 222.
Zauuitz 232.
Zebekuri (S. Altenburg) 232.
Zecherin 516.
Zechlin 523.
Zeddenick 480.
Zedlin 434.
Zehden 435.
Zehdenick a. d. Havel 500.
Zehlendorf 494.
Zehmen 232.
Zehren 263. 297.
Zeidler 320.
Zeitz (Pr. Brandenburg) 483.
Zeitz 22. 70. 90 f. 100. 104. 126. 130. 199. 201. 215. 229 ff. 240. 255. 258.
Zekeritz 296.
Zella s. Alten- und Neuzella.
Zellschen 232.
Zembschen 213. 256.
Zeperchowe 176.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/590 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zepplin 434.
Zerbſt 106. 115. 268. 470. 474. 490.
Zernitz bei Bernburg 168.
Zernitz, rechts der Elbe 502.
Zeuthen 505.
Zewizi 167.
Zglaziz 516.
Zibberik 146.
Ziegenhain 231 f.
Zielenzig 496 f.
Zielitz 146.
Ziemsdorf 73.
Ziepel 472. 480.
Zieſar 470. 482 f.
Zießau 460.
Ziethen 126. 370. 486. 506. 515. 519.
Zinna 129. 326. 432. 492. 494. 497.
Zinndorf 498.
Zipke 384. 523.
Zirawa 439.
Zirkow auf Rügen 534 f. 537.
Zirkow auf Uſedom 429.
Zirkwitz auf Rügen 537.
Zirkwitz bei Treptow a. d. Rega 410.
Zirzinow 521.
Zismar 368.
Zittau 303. 308. 315. 317.
Zitz 470.
Zitzerbe 475.
Zlameſitz 173.
Zlane 489.
Zmogozewiz 434.
Zöberitz 175.
Zöbigker 258.
Zöckeritz 201 f. 268.
Zöllſchen 208.
Zörbig 82. 89. 92. 142. 145. 173 f. 177.
Zorbau 256. 258.
Zoßane 248.
Zoßen 330.
Zſchaitz 275. 300.
Zſcheila 296. 311. 313.
Zſcheiplitz 235. 253.
Zſchepperitz 248.
Zſcherben (bei Merſeburg) 96. 194. 212. 225.
Zſcherben (Saalkreis) 184.
Zſchiepkau 321.
Zſchillen 297.
Zſchornewitz 187.
Ztulp 381.
Zucha 149.
Zuckow 439.
Zudam 494.
Züllchow 434. 516.
Züllichau 262.
Zülsdorf 263.
Zukanesdorf 217.
Zurbewitz 194. 214.
Zuſtow 171.
Zvenz 248.
Zwätzen 283 f.
Zwechgow 373.
Zwenkau 197. 200. 204. 221.
Zwethau 266. 268. 282. 296. 472.
Zweymen 227.
Zwickau 232. 242. 244. 247. 251. 281.
Zwieflingen 163.
Zwillipp 434.
Zwirſchowe 218.
Zwönitz (Nieder-) 198. 259.
Zyrkow bei Kolberg 434.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id449025195/591 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/592
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/593
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ZFB ME
12. Nov. 2001

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/594
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/595
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Oberlausitzische Bibl. Görlitz
1006695 9

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id449025195/596
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK